Chízy (47) 1

V47

9 Lst.

Helmina von Chezy
geb. von Klencke.

Im Dezember 1798 zu Berlin wurden der Frau von Genlis artige Blumenmahlereien von Helminens Arbeit gezeigt; Frau von Genlis machte auf dieselben folgende Verse aus dem Stegreif:

à Mlle de Klencke.

Une main de quinze ans nuança
ces couleurs,
Elle eût la nature pour maître;
Et quand elle créa ces fleurs,
Malgré l'hiver et ses rigueurs,
C'est le printemps qui les fit naître.

Gleim wollte diese Verse übersetzen,
machte dafür aber die folgenden eigenen:

Die Natur, die grosse
Blumenmahlerin,
Hatte dich auf ihrem Schosse;
Liebchen, sagte sie, nim hin,
Und sie gab dir mit dem Segen
Farb' und Pinsel in die Hand,
Mahle, sprach sie, und du mahltest
Blumen, fast so schön wie sie!

Chézy.

Er sagte zu seiner Frau, Ja ja, ihr Gesicht sei recht schön, aber ihr Körper gar nicht, der sei zu breit und gleiche einer Wanze! —

Nach dem vertraulichsten Zusammensein sagte er ihr einst: „Cela est bel et bon, mais pourtant je ne t'aime pas." Der Sinnenreiz, durch den sie ihn angezogen, war schnell verschwunden, und die Eigenschaften, die ihn hätten fesseln können, fehlten ihr.

Unordnung und Unreinlichkeit machten ihm das Zusammenleben zuletzt ganz unerträglich.

Als er sich von der Frau trennte, hatte er bereits eine vertrauliche Verbindung mit seiner Wirthin Therese; das Verhältniß dauerte bis an seinen Tod.

Er hinterließ nur ~~um~~ einige tausend Franken; seine Bücher, und nicht weniger seine Haushaltung, ließen ihn zu keinem Ersparen kommen.

Helmina von Chézy.

Sie war mit der Heirath ihres Sohnes Wilhelm sehr unzufrieden. Die Frau war allerdings von gemeiner Herkunft und gemeinem Sinn, ohne alle Bildung, und von beflecktem Sittenruf. Helmina war ihrerseits freigebig mit Schimpfworten, und zankte beständig in gemeinster Weise mit dem Gesinde, zu dem ihre Schwiegertochter gehört hatte. Mancherlei Reibungen waren schon vorgefallen, und trotz ihrer Bildung hatte Helmina es an häß=lichen Ausdrücken nicht fehlen lassen. Sie ging so weit, ihr vorzuwerfen, daß sie einen liederlichen Lebenswandel geführt habe. Die Schwiegertochter gerieth außer sich, klagte dem Manne über seiner Mutter beleidigende Gehässigkeit, und dieser, in der durch den Wortwechsel gesteigerten Bitterkeit, warf der Mutter vor, sie selber habe ja auch einen lieder=lichen Lebenswandel geführt! Dieses vom Sohne ge=sprochene Wort vergab die Mutter ihm nie, er nie=mals ihr, daß sie ihn dahin gebracht, so zu sprechen. —

Grabschrift für Max von Chézy

von seiner Mutter.

Mein einzig Kind, du ließest mich allein
Auf meinen letzten Pilgerwegen.
Geist, Anmuth, Kunst und Liebe waren dein.
Bringst Schönres doch dem Himmel nichts entgegen
Als deiner Mutter Leid und Herzenssegen. —

Helmina von Chézy.

Aus den Briefen Helminen's von Chezy

an Apollonius von Maltitz.

6

„Sie wissen doch wohl, daß Bettina mir ein Lied genommen, und es der Günderrode beigemessen? Solche Streiche liebt der Kobold! Es ist das Lied: „Ist alles stumm und leer." — Schade um Clemens und die Bettina, daß so wenig Wahrheit in beiden [illegible], es sind großartige, hochbegabte Naturen; doch ihnen schadet die Herrschsucht und der Stolz, der die gefallenen Engel stürzte."

12. Aug. 1851.

„Haben Sie das Apokryphum des Hrn Fürst über die Herz gelesen? Welche Lügen und falsche Angaben!"

30. Mai 1852.

(Helmine von Chezy.) 7

Allgemeine Zeitung.

1856. Nr. 144. vom 23. Mai.

* Augsburg. Über die Denkwürdigkeiten der verstorbenen Helmine von Chezy kommt der Redaktion (mit Bezug auf den Artikel in Nr. 135. der Allgem. Ztg.) aus einer Quelle welche Beachtung verdient, die Mittheilung zu daß dieselben im Ganzen gar nicht geschrieben sind, und was etwa davon vorhanden, höchstens in einigen Sätzen von Bruchstücken bestehen kann. Diese Bruchstücke, wenn deren überhaupt zu Papier gebracht worden sind, müßten sich derzeit noch unter gerichtlichem Siegel im Nachlaß der Dichterin befinden, und seiner Zeit dem Erben ausgefolgt werden, welchem Erben (Wilh. Chezy in Wien) bisher noch keine behördliche Mittheilung über den Tod seiner Mutter zugekommen ist. Die Lebensbeschreibung der Verstorbenen, deren Veröffentlichung im „Morgenblatt" begonnen hat, und die auf vollständiger Kenntniß der Thatsachen fußt, dürfte mithin die einzige unmittelbar aus der Quelle geschöpfte Mittheilung über das abenteuerlich bewegte Leben der Dichterin ~~[illegible]~~ bleiben. Durch diese Eröffnung wird sich die neulich in der Allg. Ztg ausgesprochene Besorgniß der einseitig leidenschaftlichen Gehässigkeiten in der zu erwartenden Darstellung der Erlebnisse beseitigen."

Aus dem Leben einer Dichterin

(Helmina von Chézy.)

Morgenblatt 1856. No. 11. v. 16. März.
No. 50. v. 14. Dez.
1857. No. 3. v. 18. Jan.
No. 10. v. 8. März.



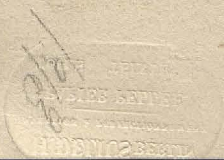
(Von ihrem Sohne Wilhelm von Chézy.)

Bildnisse und Zeichnungen.





Helmina von Chézy.





Helmine von Chézy.



12





13





15



Bildniß Herrn
Burgets



Handschrift von Helmina von Chézy.



das heimtückische verrätherische [illegible], die [illegible]
[illegible], ihre Stirn ist niedrig, ihre Augen sind klein, wie einem
unheimlichen Wesen eigen. Sie hilft zu Wilhelms Liebesglück 29 Dez. 1846.

16





13. 5 12.8

2.11
2.11
4.22

17


PR. ST.
BIBLIOTHEK
BERLIN

75 365 — 250 50





19

75 365 — 250 50

75 – 12


PR. ST.
BIBLIOTHEK
BERLIN



Dessiné au Physionotrace et Gravé par Quenedey rue neuve des petits champs N° 15 à Paris


PR. ST.
BIBLIOTHEK
BERLIN

20



Des. et gravé avec le Physionotrace par Quenedey rue croix des petits champs N.° 10 à Paris

N. 74




21



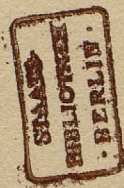


22



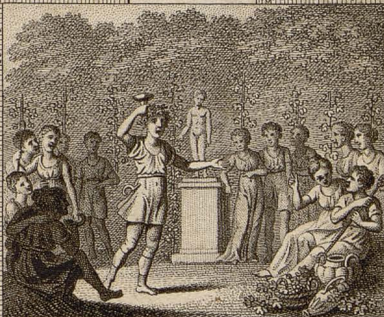





STAATS
BIBLIOTHEK
· BERLIN ·

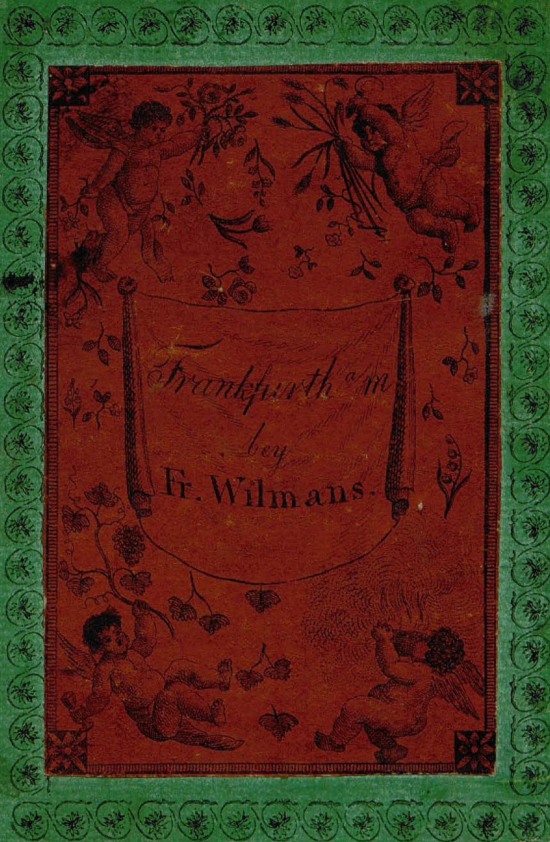

PR. ST.
BIBLIOTHEK
BERLIN

Herbst





Winter


Frankfurth a m
bey
Fr. Wilmans.

Dies glückselige Jahr
schenkt [illegible] mir

Frühling

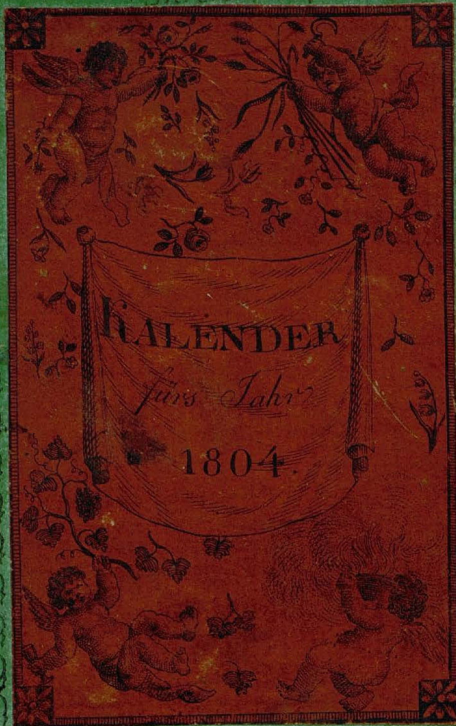






Sommer

26


KALENDER
fürs Jahr
1804.

27







Von Ihnen bekam
ein kleinen Schuh
beim Lani kann
sehen Zimmermeister
Tochter zu Gar-
zolzhofen.



Übrigens folgt
ein schönen Hand-
kuß von mir.

H. v. Chézy
Correspondenz

30

67 97 = 121 Bl.

v. Hegg.
Lf

an

A. v. Arnim.

(3 Bl.)

3

6.

Helmina (von Chézy)
Dorothea Schlegel,
Friedrich Schlegel,
an L. A. von Arnim.

21 Paris d. 4. avril 1804

32

Ich habe niemand über meiner Mutter vergessen lieber Arnim,
ich habe nicht so oft an Sie gedacht als Ihnen geschrieben,
der Brief war hübsch, liegt aber auf dem Postamt
[in Paris] u erwartet darauf reklamirt zu werden, wie meine
Mutter die auch hübsch ist, u sich mit grosser Zärtlichkeit
auf meine Aufforderung gemeldet hat. Ich dachte nach
Hamburg zu gehen, u hoffe in Paris zu bleiben,
ich glaube Gott u mein Mann werden es auch
meinem Willen fügen. Wenn es wahr sagen wird daß
die Mutter den Kindern gesprochen wird das meinige
nach Paris kommen. Was soll man in Hamburg!
die Rue Clichy ist besser, als die ganze gute Reichs
stadt, denn wir sind jetzt darinnen, u in der ganz
Deutschland, Holland, Hannover u Aegypten, (daß ich in Denons
Werck besitze) Ich hätte Ihnen lange schon wieder
geschrieben, wenn ich nicht meine bisherige Melancholie
mit einer recht derben u wahren üblen Laune ver
tauscht hätte, die ein wahres fièvre tierce ist, u die ich
[illegible] hatte, die ein wahres
für

Bettine.

für eine zurückgebliebene Miszellen-Masse hatte, ~~[illegible]~~
das berüchtigte Journal, hab ich seit 4 Monat auf-
gegeben. Ein Elsasser redigirt es, u baut es zu einem
recht guten Kuhstallland(?), welches wie Sie wissen das
Land ist woraus sonst nichts gedeyhen mag. Ich selbst
spuke nur noch darin, zwar nicht wie ein Geist,
aber doch wohl wie ein Zelot(?), das [illegible]
recht bunt schimmert. Im Übrigen übersetz ich viel
u mache mehr Stanzen u Sonette als ich am jüng-
sten Tage einmal ~~[illegible]~~ werde verantworten können.
den Ariel hab ich nicht gesehen, vielleicht ist er bey der
letzten großen Begebenheit als Mitverschworner angesehen
u konfiscirt worden. Ich hoffte Sie kämen bald nach
Paris u trösten mich darüber. Reichardts Brief über
Paris wird hier tüchtig heruntergemacht, u alle Deutsche
schimpfen darauf. die zarte(?) Recamier hat beynahe ge-
weint, u Madame Regnault bebte u zitterte vor Furcht ihre
Halsbandsgeschichte darin zu finden, sie hatte beynahe deutsch
gelernt, ~~[illegible]~~ es zu zerreissen, u war in tausend Ängsten
da ich kaum nur so vielen(?) Kapiteln unzerdruckt(?) steht(?),
elle en a été quitte pour la peur.
Adieu mein lieber Arnim, schreiben Sie mir so
~~[illegible]~~ bald Sie können damit Ihr Brief mich entzückt(?), u
Leben Sie wohl, ohne uns drüber zu vergessen.

Dorothea Schlegel.

Ich grüße Sie von ganzem Herzen lieber Freund! wir sind wie Sie sehen noch in Paris sind aber im Begriff eine Reise zu machen, und das an den Rhein; die Sommermonate wollen wir in Cöln zubringen; wenn man zwey Jahre ununterbrochen in Paris zugebracht hat, so braucht man eine Stärkung, wir können diese doch wohl nur am Rheine finden. Besuchen Sie uns dort lieber Freund, so wie Sie uns voriges Jahr gütig und menschenfreundlich in Paris am äußersten Ende von Paris besuchten. So wie damals Ihre Erscheinung in unserer Einsamkeit uns wohl that, so erschien uns auch Ihr Briefe, als wir schon gar nicht mehr hoffen durften etwas von Ihnen zu hören. Kommen Sie nach Cöln, wir werden dort unter Freunden leben, und hoffen fröhlich zu seyn. Vom Ariel haben wir ganz und gar nichts gehört oder erfahren, der Buchhändler Wilmans besorgt uns schlecht, das dritte Stück der Europa haben wir sogar erst ganz vor kurzem von ihm erhalten, nachdem es in ganz Deutschland schon zerlesen war; und wie ganz unverschämt schlecht er diese druckt, und mit welchen Druckfehlern das sey Gott geklagt! besonders ist Ihr hübscher Aufsatz recht verunstaltet dadurch; ich möchte Sie bitten diese Druckfehler selber aufzuschreiben und sie uns, oder an Wilmans zu zuschicken, damit sie nächstens angezeigt werden. In Deutschland sind allerhand recht hübsche bürgerliche Veränderungen und Neuigkeiten unter Bekannten und Unbekannten vorgefallen. Sie werden ja auch wohl dergleichen erfahren? wo nicht, und wenn Sie recht wissen wollen so kommen Sie selbst nach Cöln. Habe ich noch einen Bruder in England? und denkt dieser manchmal daran daß er eine Schwester in Frankreich hat? — Leben Sie wohl lieber Grimm, und denken Sie ferner an uns mit Gedanken und Schreiben. Mein Philipp grüßt Sie recht sehr wie auch seine Mutter. Dorothea Schlegel.

Friedr. Schlegel.

~~Wir hätten~~ schon lange an Sie geschrieben, wenn wir gewußt hätten, daß Sie noch in London seyen; nach Ihrer ersten glaubte ich Sie eher in Deutschland. Unsre besten Wünsche sind mit Ihnen, und so hoffe ich, es geht Ihnen gut. — Haben Sie keine Bemerkung, daß das ~~fast~~ Londoner Theater dem Deutschen oder doch mehr als so ein Zustand ~~als~~ wie das Pariser? — Wenn ich sagen eben so so ist das nur den Engländer gemeint, denn ich denke nicht, daß Sie für eine so ganz andere Art auf Unterhaltung und Form + wohl möchten. — Freilich ist ihr

Aufsatz in der Zeit. so vielen Deutschlands, daß Sie sich kaum
~~selbst werden~~ selbst wird.

Ich habe noch einige Bücher von Ihnen — eine Schlegelsche Ueber-
setzung des Aeschylus u. Italiänische Bruchstücke — ein französisch
eines hübschen Prachtschnittes — werde ich diese Bücher
von Ihnen durch erst dem Pariser den Gesandten
[illegible] anvertrauen. Denn von London nach Paris
ist der Weg doch wohl näher als ~~von~~ nach Deutschland
zurück. — Ihr Friedrich.

Da sind nun drey Briefe in einem, wie die Dreyfaltigkeit, deren Drey-
einigkeit ist es doch nicht. Ich könnte es mir nicht vergeben daß
ich Ihnen nicht öfter geschrieben habe, wenn nicht eben davon die Rede
wäre daß es jetzt Mode wäre ~~hübsche~~ Briefe zu schreiben. Keine
Feder würd ich ansetzen, wenn Sie auch so etwas verlangten, soviel
Recht Sie auch an ~~Ihr~~ einen hübschen Brief haben. Wenn es
Ihnen Freude macht, daß u. ~~Ihnen~~ gewiß ist daß ich Ihnen
sage, wie wir alle Sie lieb haben u. uns Ihrer erinnern
so will ich es Ihnen noch öfter schreiben, bis wir uns
Ihre Bücher sind alle freundlich bewahren
wiedersehen. unversehrt. Addio!
Allen Schwedischen Gleichgültigen

Ihr Brief, den Sie reklamiren sollten, ist kein anderer als den ich Ihnen als
Antwort schrieb, wir können ihn aber nicht reklamiren, da ich ihn nicht datirt
habe, es ist also ein verlorener Sohn, oder ein verirrtes Schaf, wir wollen es
vergessen, und jedoch niemanden nicht. —

34

Helmina von Chézy an Achim von Arnim.

Dresden, 15. Sept. 1819.

Bettina.

[H]elmina von Chézy · Dresden, 15. Sept. 1819. · 35

[an] A. von Arnim.



Ein unglücklicher Irrthum hat Sie, lieber Herr von Arnim, veranlaßt, indem Sie die geschriebenen und an mich zurückgenommenen Aufsätze mit den Gedruckten verwechselt, und im Letzteren steht keine Sylbe davon daß ich die Gedichte selbst druckt, ob ich das gleich thun. Wenn meine Neugier auch [illegible] [illegible] zur Folge gewinnt als Ihre Antwort, so hat dabey doch das Publikum gewonnen, denn sie hat mich so [illegible] erzürnt, daß ich die Dörnchen, die Sie und [illegible] aus Ihrer Erzählung hervorstechen, darüber verschmerzt habe. Diese Erzählung hat doch mit Allen [illegible] gemein, und ich wollte auch davon gar nicht

nicht anzeigen, sondern mich bloß entschuldigen

daß ich Ihre freundliche Zuschrift noch nicht

beantwortet hatte. Ich wollte erst

Alles ordentlich abgethan wissen, um

Ihnen dann erst sagen, daß ich gerne

im ersten Zorn über diese Mittheilung

zu schreiben kommen wie ich sah, daß

mich aber die Sache gar nicht so tief

verletzt hätte, wenn sie nicht von Ihnen

gekommen wäre, und der Vergeßlichkeit, die

Sie mich seit so manchen Jahren hin-

gegeben haben, noch eine schmerzliche

Wunde aufgesetzt. Ich kenne keinen

Wankelmuth in der Freundschaft, wie ich

in Paris gesagt. Sie gemeint wäre bin

ich es noch, Sie haben die Freundschaft

gelöst

und sonst nur a Liebe geschickt, Sie
sind wankelmüthig, kalt, abtrünnig
geworden, ich glaube das wieder an Sie
auch sonst verdient zu haben, doch müßte
ich es hingehen lassen bis diese innere Be=
friedigung wieder gestört würde. Ich
will auch keine andre Nachricht haben,
als die, welche ich nicht zu wissen brauche,
die Sie doch selbst ablegen, und wenn diese
Sie befriedigt was brauche ich auch weiter
danach zu fragen?

Noch Eins, Sie scheinen die Benennung Ver=
meinlichen nicht recht wohl aufgenommen
zu haben, ich dachte vielleicht ungeschickt
und was ich aussprach und freundlich
meynte, es giebt wenige unter uns, die ich
so nennen möchte. Sollten Sie einmahl

einmahl das schöne Dorf da besuchen, so
möcht ich Sie wohl in den Garten führen,
wo ich täglich schreibe, er ist ein großer
Obstgarten zwischen der Weinseite [?] und der Elbe,
man sieht die ersten Weinhöfe [?], die drei Sonnen-
berge, viele Dörfer und einen Theil der
Stadt. Eben rauscht [?] der Mühlbach und
die Sonne funkelt [?] darauf [?]. Ich möchte
gern die süße Empfindung der Dichter [?]
die mich jetzt durchdringt, wo Luft und
Sonnenlicht so anmuthig spielen, auf [?]
diese Worte übertragen, mit denen ich
Sie recht herzlich gegrüßt haben will.

Johanna G. [?]

Dorf den 15t Sept: 1819.

Helmina von Chézy
an L. A. von Arnim.



Dresden, 25. Nov. 1819. 37

Die Sache liegt mir zu nahe am Herzen, als daß ich so lange mit der Antwort zögern könnte, ich muß Ihnen je doch sagen daß ich Ihren Brief [illegible] ich glaubte Sie hätten aus Gründen so gehandelt, u. hingesetzt es wäre besser für mich diese Gründe nicht erst zu erfahren. daß Sie sie mir dennoch angeben setzt den Wunsch voraus ich möchte mich dagegen rechtfertigen; so [illegible] freundlichsten verzeiht. Ich verzeih ich es wenigstens, weil ein freundlich Herz immer das freundlichste [illegible] in der Erinnerung geblieben als Ihr [illegible] möchte nicht was mir je so freudig, rein u. erquicklich in der Erinnerung [illegible] Jugendbild, u. die ungetrübte Lust unsers Beysammenseyns in den schönen jungen Jahren, ich hätte das so gern in mir so erhalten, u. kann noch nicht zugeben daß ich mich selbst um das gebracht haben sollte um ~~[illegible]~~ was mich die trüben Verwicklungen des Lebens gebracht. der gegen mich so unendlich gute u. freundliche Dalberg, der alle ein [illegible] meiner Verehrung u. Liebe in sein Grab genommen, war mir nur als Freund u. Wohlthäter bekannt, ich kannte weniges zu seiner Rechtfertigung von seinen übrigen Verhältnissen, u. glaube die Zeit wird noch manches Dunkle hellen, ich [illegible] Greis dessen Liebe u. Güte die eines wahren Vaters war [illegible] doch der wegen derselben Anhänglichkeit [illegible] so geschmückte Jubelgreis, der König von Sachsen einer der rechtlichsten, edelsten u. herrlichsten Menschen, die leben, u. von seinem Volke wahrhaft geliebt. Die Sache mit W. u. L. hat mich oft gerührt, wenn ich gleich dadurch daß ich sie selbst auf das dringendste verwahrend geschrieben gegen L. 6 [illegible] u. [illegible] hatte gegen Sie u. seine Fühllosigkeit gezeigt war, so wird mir Niemand so leicht glauben, daß ich so dumm war zu denken Niemand würde die Geschichte verstehen. Mir ist der junge Mann, der die Sache [illegible] als die, ~~[illegible]~~ welche ich gemeint hatte. ich

Dresden 24 Aug. 1817 [illegible]

ich dadurch zu stören glaubte durfte lange Zeit Freund genannt werden, denn er hatte weder
eine Ahnung noch Kenntniß von meinem Meisterstück, Wilhelm H. schrieb mir
den allerbittersten Brief, L. verkannte mich, alle wurden böse, u. so solle
mir Gott in der höchsten Noth helfen als ich es nicht minder herzlich gemeint
hatte als jener Bär, der die Fliege todt schmeißen wollte. Ich schein
daß man von einem bösen Geist der leeren Zuversichtlichkeit u. Verwegenheit
besessen seyn mußte, um in guter Absicht so verkehrt zu handeln, aber daß
irgend ein andrer Mensch eine solche Entstellung auf die wahren Gegenstände ge-
schehen würde hätte mir im Geringsten einfallen sollen, so zerriß ich Alles.
Sie haben nicht alle eingesehen daß ich, wenn der dies die erste Bosheit gewesen wäre,
einer so niedrigen Absicht unfähig war, u. haben mir alle die Uebereilung eines
blinden Eifers, an dem meine Liebe zu L. den meisten Antheil hatte,
vergeben, ich wünsche es geschieht mir von Ihnen ein Gleiches, nichts ist schöner
u. edler als an Jemand glauben, u. wo noch einiger Traum ist, da wird auch Glauben
seyn, u. dieser fehlt mir bey Ihnen auch gegen das zuletzt noch bewiesene Mißbrauch.
Es ist aber mein Loos gewesen mit der Welt im Kampf zu leben, weil meine Erziehung
u. ein schon vor meiner Geburt u. vom ersten Schritt verkehrt gegangenes Schicksal, falsche Ansichten von der Welt
u. vom Leben, u. manche Anlage, die eine unglückliche Richtung genommen, mich in Gefahr, Noth,
Angst u. üblen Anschein gebracht. Dies Alles strengt sich zu bessern an, seit mich

der

Leben umzogen u. sich so manches ergestellt, was mir den Kampf mit mir u. andern
erschwerte. Nachdem ich so manches eingebüßt bin ich so reich an dem, was ich besitze,
u. wenn als Geschenk was andern als Schuldigkeit betrachten, so daß doch alle meine
Stimmungen sind doch eine Freudigkeit weckt, wie ein himmlisches Licht durch Nebel
daß selbst diese goldig u. farbig zittern. Dazu machen mich meine Söhne sehr glücklich,
u. ein anhaltender Fleiß giebt der Zeit Flügel, u. der innern Stimmung Töne
u. Farben, u. gewährt mir das frohe Bewußtseyn, daß ich für einen gottgefälligen
Zweck thätig bin. Nehmen Sie dazu noch das angenehm geordnete u. friedliche Ge-
treibe des kleinen Kreises, in welchem ich hier lebe, so fühlen Sie wohl daß
ich nicht unglücklich u. nicht gestört seyn kann, u. daß ich selbst die böse Stür-
die Zeitereignisse mit stiller Hoffnung in Gott trage, so schmerzend sie auch
an eignen noch immer blutenden Wunden rühren. Leben Sie wohl, Lieber! u.
wenn Sie einmal Stimmung u. Muße finden mir ein freundliches Zeichen
mir nicht mehr getrübten Andenkens zu geben, so erfreuen Sie damit

Ihre unwandelbare Freundin

Helmina

Dresden 25 Nov: 1819.

DAHME
30 NOV

Des Hochwohlgeborne
Herrn Ludwig Achim von Arnim
zu
~~Grabnigendorf~~
~~bey Dahme~~

Linienstraße No: 67.

DRESDEN
26. Nov. 19

4/2

6.
6

Helmina von Chézy an die Herzogin von Broglie. Dresden, 7. Juni 1820. 40

Madame!



Vous estiés une enfant de douze ans, lorsque Mr. de Schlegel me communiqua les premiers cahiers de la traduction que Vous aviés entrepris de son cours Dramatique. Les traits enfantins de cette main delicate formoient un contraste agréable et piquant avec l'esprit qu'on voit briller dans ces paroles, si gracieusement combinées, qui exprimoient avec naiveté ainsi qu'avec beaucoup de verité le sens de l'original allemand. J'étois charmée de voir l'aimable fille d'une femme que j'honore, et dont la memoire m'est précieuse, d'une femme qui fut la plus brillante des femmes douées de dons divins, comme la meilleure sous le rapport du coeur — occupée de notre Langue, animée du desir d'en rendre les beautés dans sa Langue natale. J'ignore, Madame la Duchesse, si Vous avés pu continuer ces occupations Litteraires si gracieuses, mais je ne doute pas que Vous ayés conservée quelque attachement pour notre Langue, pour nos auteurs. C'est cette esperance qui m'encourage de communiquer à la tendre fille d'une mère qui voulut bien me donner des preuves de son interêt pour mon talent, le prospectus d'un recueil que je vais entreprendre de donner au jour, et qui est dédié aux femmes; peut être que l'indulgence dont l'immortelle defunte honora mes ouvrages me gagnera l'interêt de sa bienaimée fille. J'ai versé des larmes à sa mort, et je trouve assés remarquable que le 14 Juillet, le jour, que je reconnois depuis 1802 pour m'être funeste tous les ans, fut celui où elle quitta la terre! Peut être vous souvient il, Madame la Duchesse, que j'avois envoyé en 1808 à Madame votre mère une Ode d'Hafis, qui commence en ces termes:

Joseph, longtemps perdu retournera un jour à Canaan, console toi!

et que cet ode l'avoit singulièrement frappée, et lui avoit souvent servi de consolation, de

de Sorte qu'elle en fit mention dans toutes les Lettres que je possède de Sa main, et que je regarde comme Sacrées. Aussi ne lui ai je pas Seulement dédié la traduction de cet ode d'Hafis en vers allemands dans le recueil de mes poésies de 1812, mais je viens encore de lui dédier en <u>offrande funéraire</u> la romance <u>d'Hagar</u>, qu'elle aimoit, et que j'avois composée en honneur de ses représentations pastorales, dont on m'avoit fait une description qui m'interessa vivement. Rien ne peut ajouter à la gloire d'une femme qui Surpassa toutes les femmes celèbres qui ont existées avant elle, et qui ne Sera jamais atteinte par aucune de celles qui vivront encore, mais toute preuve de Sentiment vrai et profond lui étoit chère, on ignoroit Si Son coeur étoit Son ame, ou Si Son ame fut Son coeur.

Je ne vous envoye point, Madame la Duchesse, le prospectus imprimé de ce recueil, j'en essayrai une traduction Sur l'autre page, en vous demandant votre indulgence. Le 1r vol: est Sous presse, et j'espère, Madame, que vous me permettrés de vous en adresser un exemplaire, la romance d'Hagar vous disposera pour l'interêt pour cette nouvelle entreprise. Pardonnés si cette Lettre est écrite en mauvais françois ainsi que la traduction du prospectus. J'ai oublié cette belle Langue, faute d'habitude et d'exercice, j'ai oublié en partie ce que j'ai Souffert en France, mais je n'oublierai jamais rien de ce qui fait la gloire de cet intéressant pays. Veuillés agréer, Madame la Duchesse l'expression des Sentiments distingués avec lesquels j'ai l'honneur d'être

Madame!

Votre très humble servante
Helmina de Chézy.

Dresde 7 Juin 1820.

Helmina von Chézy und Fanny Tarnow

An die Herzogin von Broglie?

Ewr.



Werden von den Unterzeichneten zur freundlichen Theilnahme an einem Werke eingeladen, dessen Zweck ganz geeignet ist, dieselbe in Anspruch zu nehmen.

Der Wunsch, den Geehrtesten und dem Vaterlande Theuersten unter Deutschlands Schriftstellerinnen ein Feld zu eröffnen, wo sie in rühmlichen Bestrebungen sich wetteifernd vereinigen können, so wie das Bedürfniß der Zeit, das die Edelgesinnten mahnt, die Früchte ihres Geistes vorzüglich ihren Mitschwestern zu widmen, hat uns zu einem Unternehmen begeistert, dessen größere Ausdehnung von der Unterstützung der Gleichgesinnten, und von der aus diesen nothwendig folgenden Liebe des Publikums zu hoffen steht.

Im July 1820 erscheint das erste Heft einer Zeitschrift, die von uns herausgegeben in zwanglosen Heften bey C. G. Kretschmar in Chemnitz erscheint, der Titel derselben ist:

Iduna, Schriften deutscher Frauen, gewidmet den Frauen, herausgegeben von Helmina von Chezy und Fanny Tarnow.

Der Gedanke einer Zeitschrift für Frauen, von Frauen verfaßt, ist zu natürlich und zweckmäßig um ganz neu zu seyn, eine allverehrte Schriftstellerin, über welche die Iduna das Nähere enthält, starb im Moment der Ausführung, doch hatten wir diesen Gedanken aus uns selbst gefaßt, ehe wir von einem Aehnlichen erfahren.

Bereits der Theilnahme mehrerer der verehrtesten Frauen gewiß, theils durch Zusicherung von Ihrer Seite, theils durch die gute Zuversicht des Erfolgs, den Ihre Gesinnung für eine gute Sache und für uns verbürgt, hoffen wir die rühmlichen Bestrebungen edler deutscher Schriftstellerinnen zu diesem Werke zu vereinigen.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist: Deutschen Frauen eine Gabe des Ernstes und der Liebe zur Erheiterung darzureichen. Das schöne Wort:

„Die Mutter wird das Buch der Tochter geben!"

wird den Theilnehmenden stets zur Richtschnur dienen.

Die Iduna wird enthalten:

Charakteristiken und biographische Skizzen.

Briefe ausgezeichneter Frauen.

Erzählungen, Novellen, Romanzen, Lieder.

Abhandlungen über ausgezeichnete Erscheinungen im Fache der Literatur und bildenden Künste.

Moralische und religiöse Betrachtungen.

Szenen aus dem Leben, aus Reisen, Anekdoten, Charakterzüge u. s. w.

Das Zeitgemäße soll rasch und lebendig erfaßt, das Ephemere ausgeschlossen seyn, und der Zweck der Zeitschrift, das klare Licht der Reinheit, Sitte, Liebe über alle, edler Weiblichkeit und schöner Ausbildung derselben gewidmete Bestrebungen verbreiten.

Möge die Iduna durch frischen und heitern Schmuck, wie der Frühling durch seine Blüthengaben erfreuen, und möge sie die Liebe finden, aus der sie hervorgeht.

Dresden, im Frühling 1820.

Helmina v. Chezy und Fanny Tarnow.

Zwei Hefte der Iduna machen immer einen Band aus, auf welchen mit 3 Thlr. abonnirt wird. Die Zierden des Umschlags, Druck und Papier werden dies Werk auch äußerlich seiner holden Bestimmung würdig erscheinen lassen. Bestellungen darauf werden angenommen in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands.

Chemnitz im Frühling 1820.

C. G. Kretschmar.

Pardon, Madame la Duchesse, si, incapable de traduire ce prospectus d'une manière supportable, j'ai été forcé de couper la feuille blanche de ma Lettre, où j'en avois tracé les 1eres Lignes, et de vous L'envoyer en allemand.

à Madame

Madame la Duchesse de Broglie

née Baronne de Staël Holstein.

affr: frontière

Paris

Helmina von Chézy.

Wien, 14. Dez. 1824.

43

Hochverehrter Herr!



Euer Excellenz mich so wohlthuend u. beruhigende Zeilen so lange schon zu besitzen, ohne meinen Dank auf Flügeln der geliebten Heymath zu senden, wäre unverzeihlich — doch sie trafen mich noch im ersten heißen Schmerz über den Tod des geliebten Freundes, der einem so edlen Herzen, wie das Ihrige gewiß recht nahe seyn mußte — mein einziger Trost war es, die Ausgestaltung der drey nächsten Versen zu arbeiten, die ich auf sein Grab[?] niederlegen will, es bleibt ein Gedicht — dann war ich erschöpft, u. wollte doch nicht gern antworten, ohne zu versuchen, wie ehrend für mich ich die zarten u. liebreichen Worte finde, die Euer Excellenz Brief enthält. Endlich wurde noch mein armer Wilhelm, der immer leidend, recht krank wieder. Die Nächte an seinem Bett haben mich ganz erschöpft, u. mein Brief kommt mit leerer Hand, doch als Unterpfand der Hoffnung eines baldigen geistigen Wiederaufstrebens[?], u. dann soll es mein Erstes seyn meinen Eifer für die Werke eines so weisen als milden Dichters der Kunst durch möglichste Anstrengung zu bethätigen.

Die Nachricht daß Mlle Bauer die Adelheid geben soll, hat mich entzückt, so wie sie in, ich glaube Morgenbl. beschrieben ist, habe ich mir eine Adelheid gedacht, ohne Hoffnung sie ganz so je zu finden. Die holde, sinnige u.

ahnungsreiche

erstaunenswerthe Der Maler hier ist mehr für Rollen höherer u verschiedener Art geeignet, u unsre hiesige Lisette – Mlle Anschütz – unendlich hoffnungslos. Jenes „blühende Kind“ aber „nichts, gar nichts durch die Kunst, u Alles durch Natur“ wie Sie beschreiben steht – ich weiß von dem ganzen Arrangement der königlichen Z. nur nichts – scheint mir recht geeignet als frische Morgenknospe im reichen Kranz des Hofstaates zu duften, u ich will in sorgfältiger neuer Ueberarbeitung der kl. Rolle mein Möglichstes thun ihr ihre Rolle angenehm zu machen, u sie die Lisette zu geben. Dies soll nebst der mit einem hiesigen kunstverständigen Freund unternommenen Durchsicht des Guten Tantalus mein erstes Geschäfte seyn.

Herr Hellberg übergeben einer kleinen Unordnung in meinem Buch – heute ist Festtag, u Tag der Abreise der edeln Königin von Bayern, welche mich auch diesmahl mit Beweisen der höchsten Gnade, u mit der Ihr ganz eigenthümlich zarten

Huld

Huld beglückt hat, u. mir gestern erlaubt ihr meinen jüngsten Sohn – den kleinsten Liszt noch – der sich der Kunst widmet, vorstellen zu dürfen. Die Juwelen, welche Sie mir zum Schmuck verliehen, sind viel zu reich u. kostbar für meine Wünsche u. für mein bescheidenes Loos, doch freilich sind sie der Hand würdig, die „königlich lohnt."
Es hat mich gefreut die Königin so gesund u. wirklich verschönert seit dem vorigen Jahre zu finden, sie hat hier sehr vergnügte Tage zugebracht, u. die italienische Oper hat ihr sehr gefallen, besonders Lablache. Freilich kann die Hofbühne, deren höchster Ehrgeiz dahin geht Conversationsstücke mit bewunderungswürdiger, seltener Abrundung zu geben, die aber bei allen klassischen Dramen mit starker Personenbesetzung, z. B. Wallenstein, die Johanna, oder Shakespearsche Schillersche, da sie kein Ganzes zu liefern vermag, mit jenem andern Genuß, der in seiner Art vollendet ist, nicht vergleichen. Einzelne, herrliche Talente, wie die Hofbühne aufzuweisen hat, werden selten für würdige Gegenstände in Anspruch genommen, kommt nur einmal ein ächtes, grandioses Kunstwerk auf die Bühne,

So fehlt es an den wohl einstudierten Schauspielern für die Nebenrollen, ja, bisweilen für Hauptrollen; nicht immer ist das, gewöhnlich mit Fürsicht gewählte Costüm von allen durchgängig angenommen — so erschien z. B. kürzlich Dlle Hruschka, als Agnes Sorel, in einem mit Silberlahn gestickten Tüllkleid mit kurzen Aermeln u langen Glacéhandschuhen, modernen frischen Zeugschuhen, in einem Wort, so, wie die hiesigen Banquiersfrauen auf der Redoute am Hof. Dlle Koberwein u Teimer, Johannas Schwestern, erschienen in der allerneuesten Wiener Mode schön frisirt u kurzen Schnürleibchen-Anzüge, u, um noch eine in der Eil herausgegriffene Bemerkung nicht zu vergessen, waren die Knaben beim Zuge in ihren kurzgeschnittenen Hemden u Überkleidern so merkwürdig, daß Alles lachte, da sie erschienen, wie denn ungeachtet der Anwesenheit der Allerhöchsten Herrschaften dies erfreulich, jedes Lachen bei verschiedenen Anlässen sich Luft machte. So werden glücklich im Trauerspiele die ganz Tendenzen vereint, d Thalia verliert ihr Macht nicht, ein finsterer Melpomene um sich blicken.

Möge das herannahende neue Jahr Ihrer Excellenz reine Freude des ächten ungestörten Wirkens bringen. Ich möchte Ihnen mit Goethe zurufen:

Doch Ihr, die ächten Göttersöhne
Erfreut Euch der lebendig, reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt u lebt
umfaß Euch mit der Liebe holden Schranken,
u was in schwankender Erscheinung schwebt
befestiget mit dauernden Gedanken!

Helmina v. Chézy

Wien d. 14 Dez: 1824.

45

an Chamisso

4

Helmina von Chézy an Chamisso: Berlin, 11. Aug. 1816.

46

Mein lieber Bruder, mein Adelbert! Laß dich küssen und den Kranz der Jugend, und deinen lieben Berlin begrüßen, wohin ich und meine Söhne mit Gott und auf Gottes Wegen gelangt sind. Gestern war ich bey Eduard, der eben Briefe von dir erhalten, den an deinen Bruder habe ich mit herzlichen Thränen gelesen. Gott segne dich, du liebes Herz! Gott erleuchte dich auf deinen Bahnen, und erfreue dich! Seit 24 May bin ich in Berlin. Ein Brief von deiner Abreise datirt liegt unter den wenigen Papieren die ich auf den Feldzug mitgenommen hatte. und ich habe mich oft damit erquickt. Mein frommes Werk hat eine so gewaltige Ausdehnung, durch Hindernisse bekommen, welche schlechte Menschen mir in den Weg gelegt, mein Herz blutet an viel schweren Wunden, die nicht eignen Schmerz aufstießen wenn ich sie gleich als eignen Schmerz fühle doch ist noch immer Gutes zu hoffen, Licht und Leben auch in dieser Sache der Unglücklichen, für welche ich mich bisher fruchtlos verwandt. Man ist neuerlich sehr aufmerksam und gerecht gegen ein Werkzeug unserer Rettung. Die ausgegossene Lästerung wird weggewaschen ——
ich habe alles in Gottes Hand gelegt. Thu du

auch so, wie dich etwas schmerzt. Wüßte ich
doch nur ob auch dies Blatt in deine Hand
glücklich gelangte, so würde ich den heutigen
Tag zu Abschreiben vieler lieben blühenden
neuen Dichtungen verwenden, u sie dir
beischließen. Auf den Zufall hin kann ich es
nicht. In deinem Kreise bin ich einheimisch,
dein liebes sprechendes Bild von Hoffmann
erquickte mich am 28 Aug, meinem u
Wilhelms Namenstag zugleich mit
der die hiesige Kunde mir so willkom.
neuen Nachricht der ersten Erhebung
der Kammer geweckt über meine Rechts-
verlegenheit gegen die Mißhandler unserer
Verwandten. Zugleich sehe ich zum ersten
mahl Kunst wieder, da Wilhelm noch
immer so schwach ist, u der Abend bey
Freund war besonders für die Kinder
schön, ~~das war~~ ich war zu Stande er-
reichen von Herzen recht u Erinnerung
an ihr zu genießen. Es war ein Angebind
ein Blumenstrauß von Himmelsschlüsseln.

kommen nur froh u. glücklich wieder, lieber
bester Adalbert, ich habe die sicherste Ahnung
von deinem Glück zu deiner Wiederkehr!
Ob ich nach 2–3 Jahren, in denen Du wieder
hier sein kannst, noch hier bin, weiß ich
nicht. Vom lieblichsten u liebevollsten
Kreise, von dem mir so ganz unnennbar
Glück unter Menschen zu sein, die mich
verstehen u annehmen, ist schwer zu
scheiden, doch rückt mich das Stillen
schon gewesenen Leben u Streben
in der wunderschönen Natur nach
wieder auch an Sandrucksche
begegnet, u auch die Sorgen u
Bedürfnisse des Lebens lasten
nicht so schwer in jenem glücklichen
Lande. Kann ich mich hier doch wieder
so: möglichst nach Montmorency zu
rückziehen. Schöne Zeit! —— Mein

Adelbert es ist etwas Geistiges u Seliges
um eine Kraft erhoben für die Lebens Zeit
sie leuchtet durch's ganze Leben. Ich habe
auf meiner Reise liebe die Bekanntschaft d. Freund
schaft mit der lieben freundigen Familie meiner
Verbund geschlossen, auf Schloss Hämelschen
burg bey Pirmont. Vorher habe ich auch durch
ein Wunder des [illegible]
meine selige Grossmutter wiedererlangt,
welche mir 15 Jahre gefehlt, u der Mutter
gestohlen war. Treu u innig habe ich die
alten Freundinnen d. Freunde wieder
gefunden, u viel Neues, das nicht minder
herrlich ist. In schweren Leiden [illegible]
Trost in Freundschaft u Liebe, was
mich ergetzt, habe ich täglich Gott für
mein Geschick so günstig zu danken,
doch das Leid meiner Pflegekinder lastet
[illegible] auf mich, u die Unmöglichkeit
viel zu helfen. Welch ein Wort ich [illegible]
worden, da ich es lange [illegible]. Wilhelm u
Georg entfaltet sich herrlich, mit aber
Geisten u Freundschaft. Ein überreicher Trost
blüht mir in beyden. Sie küssen dich
herzlich u auch ich, mein [illegible] liebes
Herz! dich segne Gott mit seinem schönsten Segen!
[illegible] August 1816. deine Helmina

Helmina von Chézy an Chamisso.

Dresden am 27ten Aug 1819.

48



Ich war die Letzte, die dich vor deinem Scheiden vom Vaterland begrüßte, mein geliebter Bruder, mein ewig theurer Adelbert! Ich habe dich doch alle freund bewillkommen ~~heißen~~ deine Ankunft, heißen, und du bist stumm für mich? Dein Glück muß ich von Fremden Mund erfahren, muß meinen innigsten Herzenswunsch erfüllt sehen, nein, aber doch nicht mit deiner Freude aussprechen, was habe ich dir gethan? kennst du ~~auf~~ meinen Bezug deiner Seligkeit so gern vermißten, daß dich mein Glück [illegible] nicht wüßte, die gar nicht nothwendig ist? War es nicht stets mein innigster Wunsch, seit ich dich kenne, dich einem so lieben, herrlichen [illegible], ehe ich deine Braut kenne, vereinigt zu sehen? Hast auch du mein Herz nicht verstanden? [illegible] bis ich Antwort habe. H.!



Sr Hochwohlgeboren Herrn Dr
Adalbert von Chamisso.

Berlin.

DRESDEN
28. Mai 19



Helmina von Chézy
an Heide von Friedrich

München, 12. Juni 1841.

51

Theure Verehrte!

Mein Max wird so glücklich seyn Ihnen u. Ihrem edlen Gemahl diese Zeilen
zu bringen — mein langes Schweigen kann Friederike nicht meinem
Herzen zuschreiben, das Ihrer stets in Liebe gedenkt. Ich habe immer
u. immer, u. immer vergebens auf den Tag gehofft, wo ich Ihnen
schreiben könnte, ich bin getröstet, ich bin vergnügt — heute am
wenigsten kann ich froh schreiben, Liebe! denn ich habe mein
Kind von mir gelassen, nach seiner Zukunft dem Opfer
gebracht, so kurz vielleicht auch die Trennung ist, es ist Trennung
u. in meinen Jahren zählt jede Stunde, und jede Thräne denn
Ewigkeit, das auch die [illegible] Brust zurück fällt.

Lassen Sie sich, Theuerste! auf die Stunden seines Aufenthalts im
„unsern Carlsruhe" (so steht im Freyhafen wo er Dr Kelley finden wird) meinen
Sohn empfohlen seyn, werden Sie ihm etwas von dem Wohlwollen
zu, womit Sie seine Mutter so oft erfreuten. Auf Ihr Glück,
Ihre Zufriedenheit, gefühlvolle, reine Seele, die so oft ganz aufgeblüht
vor meinem Seelenblick dastehe, hoffe ich u. hoffe. Lassen Sie mich
von sich, u. Ihrem wohlwollend [illegible] [illegible] an mich erfahren,
bald nun hoffe ich auch Carlsruhe zu kommen.

Kelly wird mit ihrer Gräfin wol schon in Baden seyn, ich freue
mich innig der Wohlfahrt dieses lieblichen Wesens. Herzlich wird sie

33

Gelegenheit finden Sie in Carlsruhe dankbar zu grüssen, die gute Majorin de La Bassière (dieselbe Freundin der frühverkl. Herzogin von Broglie, von welcher in meinen Erinnerung die Rede ist (Morgenbl. Dezember 1839) meldet mir das Schicksal aus Deutschland Emmanuel. Den Brief, in welchem der Name ihrer Freundin steht kann ich nicht finden.

Möge mein schmerzlich liebevoller Gruss Sie Friede froh erhalten, und möge der Stolz unseres Vaterlandes auf meiner Treue und Ergebenheit ein in Dichtung durch Ihre Kindern erfahren.

Helmina v. Chézy
geb. v. Klencke

München d. 12 Junius
1841

Adresse Arcisstraße 15 Wohnung
Dachauerstraße 24 neben dem
Turnplatz.

Meiner theuren Freundin

Frau Friederike von Friedrich Keller

durch meinen Sohn

Max Götz

Ludwig

53

an Frau v. Genlis.

V47

8

~~14.~~ 17

A Madame de Genlis Ctsse de Sillery. Helmina von Chézy.

Vivant à la Campagne je n'ai su que par les journaux, et bien tard que Vous, Madame, Vous etes donnée la peine de dresser en 8 volumes de mémoires un mémoire d'acquit sur tout ce que l'opinion Vs impute, pour le présenter à l'europe. Déjà nous avons vu les suites de cette démarche. Vous m'avés fait l'honneur, Madame, de dire du mal de moi dans Vos mémoires, sans doute pour Vs défendre d'avance du reproche qu'on pouvoit Vs faire de m'avoir attirée en France et abandonnée depuis à mon Sort. Cette précaution est d'autant plus inutile que moi même je m'étois chargée de ce Soin là. J'ai cru devoir cette délicatesse de procédé sinon à Vous, Madame, du moins à moi même. En m'appellant mauvaise tête, grace au ciel Vous n'avés pu dire mauvais coeur et en taxant ma conduite d'extravagante sans doute il Vs a été impossible de parler d'astuce et de mauvaise foi! Brisons sur le passé, Votre conscience Vs en dira de reste! Si Vs avés lu mes Souvenirs publiés à Berlin 1817 dans mon receuil Aurikeln chés Duncker et Humblot, mon Article sur Vs dans le journal de Bertuch 1807 et l'article: Souvenirs: Stephanie ex. Ctsse de Genlis dans le Gesellschafter de Gubitz 1824 probablement Vous eussiés hésité à choisir des épithetes outrageantes pour la seule personne qui, à l'exception de Vs memes ait osé dire du bien de Vs en public! Soyés sure que le portrait que j'ai esquissé de Vous est mille fois mieux à Votre avantage que celui que Vs venés d'offrir au public! Au moral comme au physique il y a des figures qu'on ne devroit jamais dessiner qu'en contours, les détails leur étant désavantageux. J'ai parlé de Vous, Madame comme j'ai cru le devoir à 14 mois d'hospitalité (quelqu'abreuvé d'amertumes qu'eut été ce pain là!) et à une femme celèbre, moi meme n'étant point ignorée. C'est au sentiment juste et honnete qui a conduit ma plume que je dois les éloges prodigués à cet Article dernièrement encore dans un Taschenbuch pour 1826 où l'on l'a transcrit en entier, et que je Vs ferai parvenir. Je ne m'étonne

point que tout cela ne soit point venu à votre connoissance, jamais mes Souvenirs n'auront à beaucoup près la célébrité de vos mémoires, ils n'ont que le mérite de la vérité, ils n'offrent point de pâture aux curieux oisifs, ils sont sans fiel, sans fard, sans prétention et sans feinte. Je n'y ai point essayé de ravaler le mérite et je ne les ai point souillés du détail des noirceurs que j'ai essayés, d'ailleurs, je n'ai point eu de part aux désastres public des nations, et je ne dois mon nom qu'à mes Labeurs. Dans la nouvelle édition que je prépare je ne changerai rien à l'article Genlis, peut être même m'abstiendrai je à relever la fausseté des détails sur l'époque de mon séjour chés Madame Récamier et sur ma prétendue rupture avec cette femme angélique, laquelle, je pense, ne Vs saura pas infiniment gré d'avoir apposé son nom par en qualité de scellé pour donner l'authenticité à l'imputation que Vs me faites, et de Vs en être servie à son insçu pour essayer de nuire! Votre procédé envers moi m'est d'autant plus incompréhensible que depuis que je vous ai quittée vous m'avés écrit souvent et vous estes venue me voir. J'ai conservé vs Lettres, remplies de demonstrations d'amitié et tout à fait affectueuses, il y en a même dans

Lesquelles

Vous m'engagés en propres termes à persécuter cette femme géné=
reuse et justement admirée de son Siècle dont la mort pré=
maturée n'a pu effacer en Vous l'acharnement de la jalousie
et la rage d'une haine aussi atroce qu'inutile. J'ai lu
de Vos mémoires l'article qui la concerne, la voix de l'indignation
publique avoit attiré mon attention sur cet objet. Croyés que
ces pieces authentiques que je possède ne seroient que trop pi=
quantes si notre cause venoit à être entamée et traitée
devant le tribunal de l'opinion publique! Sur mes Lettres
à Vous l'on me plaindroit, Les Vôtres feroient ajouter aux
clameurs contre Vous, mais calmés Vous, Madame, il n'est
pas de mon ressort d'user de moyens vils pour ma défense
je n'en ai pas besoin contre Vous, et je Vous abandonne
à ce juge intérieur à la sentence duquel nul encore
n'a pu se soustraire.

Helmina de Klencke Chézy

Weickersdorff près Bade 5 Nov: 1825.

Helmina von Chézy an Mad. de Genlis.

Il y a vingtsix ans, Madame, que je m'occuppois à cette même époque de l'année à traduire pour Vous ces Lettres touchantes que Vs écrivit ma pauvre mère que Vous venés d'outrager dans son tombeau. Quelle différence entre ces Lettres là, et ce que j'ai à Vous dire actuellement! À la campagne où je vis jusqu'aux approches de l'hiver je n'ai pu me procurer encore que le 3 et le 4eme vol. de Vos mémoires, une amie à Vienne m'envoye aujourd'hui la copie exacte de ce que Vous avés dit de moi dans le 5eme déjà plusieurs Lettres remplies d'indignation contre l'auteur de ces nouvelles méchancetés m'étoient parvenues, et déjà j'avois appris que la voix de l'opinion avoit pris ma cause dans nos journaux. Mon étonnement est au comble. Pourquoi cette attaque aussi révoltante qu'inutile? Auriés Vs voulu écarter par là de Votre mémoire le reproche de m'avoir fait quitter à force d'instances et de jolies phrases ma mère et mon pays, pour me rendre malheureuse à l'excès et pour m'abandonner à mon sort? Sachés, Madame, que je m'étois chargée depuis longtemps de ce soin là, étant forcée de parler dans mes Souvenirs de Vous, je Vous avois mentionnée avec autant de délicatesse que de sentiment. Si Vous aviés lu l'article qui Vs concerne Vs eussiés hésité, à ce que je pense de traiter d'entravagante et de mauvaise tete la seule personne au monde qui ait osé dire du bien de Vous en public. On vient de transcrire cet Article mot à mot dans un Taschenbuch pour 1826, les éloges qui accompagnent cette citation dont l'auteur m'est inconnu ont été accordés sans doute au sentiment juste et honnête qui m'a guidé en payant le bien pour le mal. Après avoir éprouvé de Votre part cette atrocité je suis doublemt contente d'en avoir agi ainsi, la comparaison entre Votre manière d'agir et la mienne ne sauroit être qu'à mon avantage.

Il est bon de Vous rappeller Madame en grande partie ce qui s'est passé entre nous. À peine arrivée chés Vous aux frais de ma pauvre mère je déplus à Votre idole, Casimir, et il fut question que Vous feriés des démarches pour me placer en Angleterre, Vous me disiés d'ailleurs que Vous etiés gênée! je ne Vous avois point cachée que mon mari m'avoit dépouillée, Vous m'aviés assurée solemnellement et par écrit que cela ne Vous dérangeoit pas, néanmoins Vous me dites „que Vous n'auriés jamais cru que je Vs arriverois avec une petite malle. Dès mon arrivée jusqu'à ce qu'enfin j'ai pu Vous quitter j'ai passé mes journées chés Vous non seulemt dans les larmes, mais continuellemt en butte aux insolences d'un polisson atroce, et à Vos aigreurs. Stéphanie qui en souffroit beaucoup aussi fut ma seule consolation. Tour à tour je me vis humiliée et caressée par Vous, à chaque fois où Vous Vous brouillates avec Casimir et que Vous voulutes lui faire de la peine Vous futes charmante

avec

avec moi, et je devins à chaque fois la victime de Votre réconciliation. Sans avoir rien fait qui eut pu donner prise contre moi à tout moment il fut question de démarches pour me placer, sans cesse je m'épuisai en efforts pour ~~Vous~~ me rendre utile auprès de Vous, jamais rien ne put se faire à Votre gré. Ma douceur à toute épreuve, mon aveuglement qui alloit jusqu'à la stupidité, Vous parurent singuliers, Vous me dites que sans doute ma douceur n'étoit qu'une <u>fausse douceur</u>! — Je ne savois pas dans ce temps là que <u>Vs</u> n'etiés vraie en rien, je prenois toutes Vos duretés pour de la franchise, et c'est ainsi que je m'émerveillai de ce mot que je ne pus comprendre, à quiconque feignant en tout devoit paroître faux tout ce qui appartient à une ame honnete et au coeur enfantin. Je perdis la tête, je l'avoue, toute autre que moi, à moins d'être astucieuse et décidée l'eut perdue. Je saisissois avidement toute consolation, tout espoir, je fus la dupe d'une intrigue dont Vous aviés posé les premiers filets, Votre intention avoit réussi au delà de Votre espérance, et Vous triomphâtes, Monstre! Vous fûtes loin de gémir et de Vous chagriner comme Vous avés l'audace de feindre dans Vos mémoires, je n'ai éprouvé de Vous que dérision et une joie cruelle. Trahie par l'instrument de Vos astuces Vous me dites que je ne recevrois plus rien de Vous, et du mois de Juin jusqu'à la fin d'Août j'ai vecu de fruit cru et de pain sec que je payois de deux Louis que m'avoit prêté Mr. Gambs le pasteur Luthérien. Un murmure d'indignation qui parvint jusqu'à Vous sur cette manière d'agir qu'ébruita Lasinis et que Vos domestiques désaprouvèrent, moi même l'ayant cachée à tout le monde, Vous dites au Marquis de Luchésini, alors Ambassadeur prussien: Que Vous n'aviés nulle obligation de me traiter autrement, que j'étois venue comme tombant des nues, et que Vous n'aviés pu me refuser un azile." Mr. le <u>Mquis</u> me repetta a propos, je lui offris de lui prouver le contraire, le Lendemain matin je lui portai Vos Lettres je dinai chés Mr Gambs, je revins à 7 ½ c'etoit au mois de Juillet. Je trouvai ma chambre ouverte par le serrurier, mes papiers en désordre entr'eux, et toutes mes Lettres adressées à plusieurs personnes et déjà cachetées prises. Je ne conçus rien à cette infraction jusqu'à ce que Stéphanie, toujours franche et honnête, me dit

Helmina von Chézy
an Frau von Genlis.



Madame! Vous avés quatrevingts ans passés et Vous n'etes plus loin de mourir, voilà pourquoi je n'ai pas voulu Vous écrire dans les premiers mouvements de douleur et de Surprise que m'a causé Votre manière de Vous exprimer sur moi dans Vos mémoires. Je me borne à Vous dire que Vous m'avés fait un mal extrême, je Vous ai aimée dans ma jeunesse, et je m'étois réconciliée avec le Souvenir des peines que Vous et Casimir m'avés faites. J'avois dit 1817 dans mes Souvenirs et 1823 encore dans le Gesellschafter de Gubitz, tout ce que l'on pouvoit dire avec décence de Vous, ayant vecu 14 mois sous Votre toit. Cet article a eu du Succès, le digne Savant et écrivain pour la jeunesse, le célèbre Glatz l'a admis dans son Aurore pour 1826. récueil de Biographies de femmes celèbres à l'usage des jeunes personnes. L'équité et la délicatesse de sentiments qui ont guidé ma plume eussent merité mieux de Votre part à mon Sujèt, et Vous n'aviés que faire de Vous appuyer du témoignage de Mme Récamier, puisque tout ce que Vous en dites est faux. Je n'y fus qu'à la campagne, et que deux ans après avoir eu le bonheur de sortir de chés Vous, bonheur que je dus, come Vous le savés bien, à l'interêt du vénérable vieillard Cte d'Esherny

d'Esterny, d'ailleurs il n'avoit jamais été question que Madame Récamier dût me garder auprès d'elle, et il est faux que nous nous sommes brouillées. En me confiant à Vos promesses, à Vos serments, ni moi, ni ma respectable pauvre mère nous n'avons pu nous douter que Vous Vous serviriés de cette circonstance pour m'afficher en public, et 26 ans plus tard! Je n'avois trouvé chès Vous ni „un asile„ ni „des soins maternels." Et Vous le savés bien! Vous avés parlé de moi comme si j'étois tombée des nues et disparue dans le néant — Dieu! qu'essé-je pu apprendre au public si je voulois prendre vengeance! Que de choses sur Votre vie passée m'ont été relevées par Vos anciens amis, et que de choses ai-je vu de mes yeux! Le ciel me vengera, Madame, quoique Vous soyés octogénaire et que Vous allés apparaître devant L'Eternel je ne puis Vous céler que Vous etes trop généralement méprisée pour que

les outrages reçues par Vous ne soyent un titre d'honneur à l'Ecrivain
publique. Montrés, si Vous le trouvés bon, ces lignes au polisson
que Vous avés peint avec les couleurs de l'arcenciel tandis
que Vous avés peint en noir les honnêtes gens. Prenés encore
de ses conseils pour tacher de me faire de nouvelles peines.
J'ai des témoins sur ses turpitudes, et du reste, je ne crains pas la
canaille, Vous même m'avés fait éloge sur cette qualité.

Si Vous avés quelque réponse à me faire adressés la s'il Vous
plait à Vienne Librairie de Tendler et Manstein. Il m'est tout
à fait impossible de Vous écrire de sang froid. Je ne saurois Vous
épargner mes reproches, je ne veux, ni ne puis confier au papier tout
le mal que Vous m'avés fait, je ne Vous ai fait jamais nimal
ni peine, et j'ai rendu justice à toutes Vos éminentes qualités, j'ai
plaidé Votre cause en assurant que Vous n'avés nulle part aux
horreurs commises dans la révolution, j'ai passé sous silence
Vos relations avec ce polisson, et Votre intimité avec Lombard
que Mme ××× a trouvé sur le lit avec Vous dans la
chambre bleue à Versailles, Vous aviés alors 58 ans, âge, où
l'on ne succombe plus à la séduction, mais où l'on réussit parfois
à

séduire un jeune homme. Je n'ai point offert au public l'aventure de ce polisson au Luxembourg en 1801 dont la police se mela fort sérieusement, je n'ai rien dit du tout sur son immoralité, sur sa cruauté &c. &c. j'ai parlé de lui avec le plus délicat ménagement et la plus grande décence. Je trouvé le rôle d'accusateur public odieux, surtout pour une femme. Ces paroles seront mon unique vengeance, mourrés en paix et que Dieu vous pardonne tout le mal que vous avés fait, et l'abus des dons les plus précieux que vous avoit prodigué la nature.

59

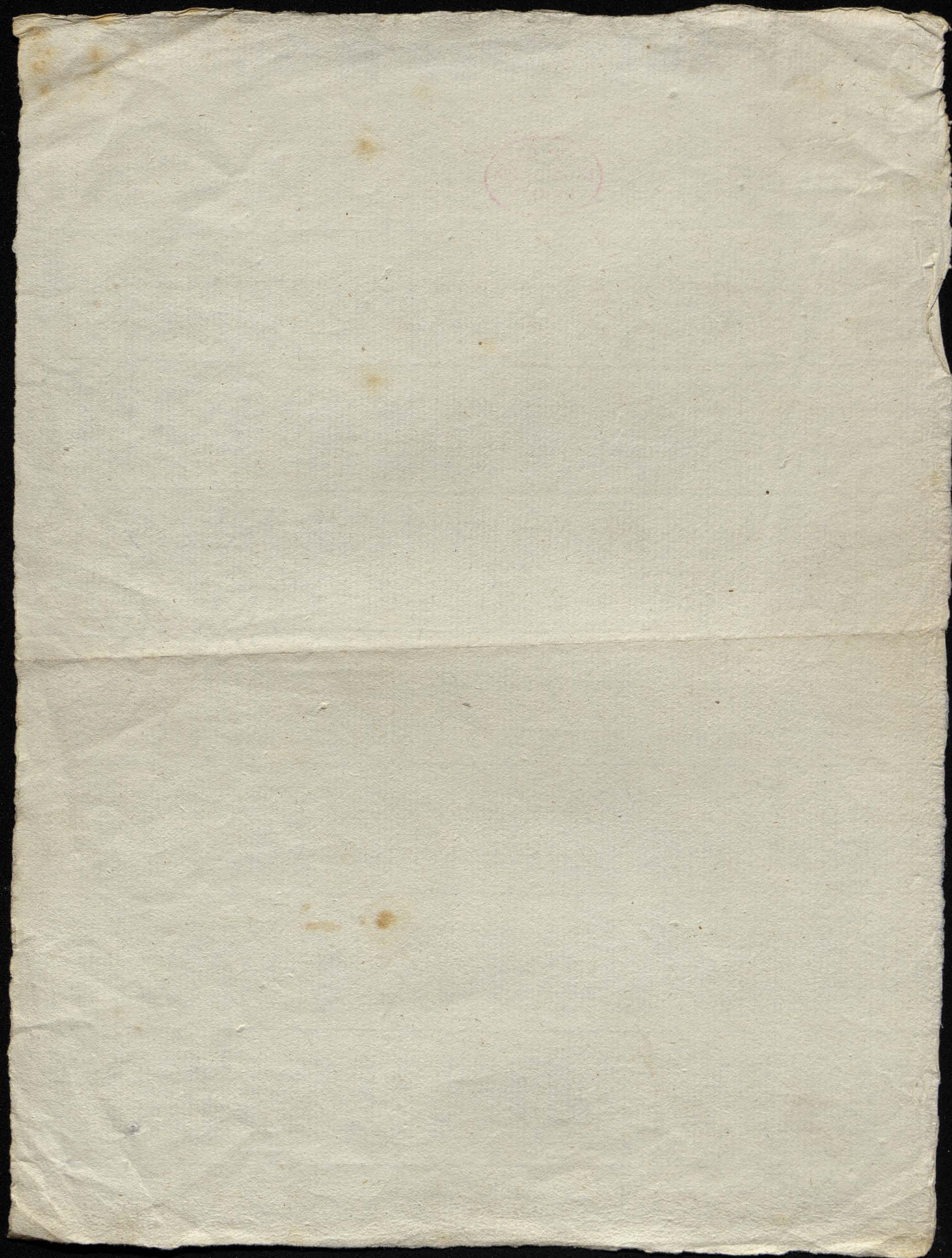
Helmina von Chézy an Fr. von Genlis.



Ce n'est pas que Vous ne soyés assés monstre, mais il Vous faudroit plus d'astuce, et pareille mémoire, pour l'être avec un succès complet. J'ai lu avec une extrême douleur quelques Volumes de Vos mémoires, et ce que Vous avés dit sur moi. Vous avés tronqué les dates, défiguré les détails, menti sur Mme Récamier. Quoi! après m'avoir attirée auprès de Vous, après m'avoir fait tant de mal, au déclin de mes jours, j'éprouve encore le chagrin cruel d'être persecutée par le premier objet qui remplit à 15 ans mon jeune coeur d'admiration, de tendresse et d'enthousiasme? Qu'avés Vous fait! Ignoriés Vous que j'avois dit beaucoup de bien et aucun de mal de Vous dans mes ouvrages publiés en 1817 et réimprimés 1824?

Retractés Vous, Madame, je Vous en prie au nom de feu ma mère qui m'a confiée à Vous! Je Vous averti que je possède de quoi couvrir Vos vieux jours et Votre mémoire de dérision d'ignominie et d'opprobre inéfaçables. Dites à la fin de Vos mémoires, ou dans quelque feuille publique d'abord que le détail sur Mme Récamier est faux — Vous savés trop bien qu'il en est ainsi. Puis dites que Vous avés prononcé un jugement injuste sur moi, et que depuis ce temps là Vous avés eu lieu de découvrir que les motifs de ma conduite ne méritoient point cette désaprobation. Si Vous faites cela d'une manière simple et claire je Vous promets ne faire usage de rien contre Vous. J'aimerois ne point donner de scandale. Adieu, Madame, j'attends une réponse prompte et positive.

Helmine de Klencke Chézy



Copie exacte — Helmina an Fr. von Genlis.

Je suis si souffrante que j'ignore qui de nous deux apparoitra la 1ere devant le trône de L'éternel, quoique je sois moins âgée que Vous de 40 ans. Songés, qu'il y faudra rendre un compte terrible pour Vous!

Vos mémoires, avorton d'amour propre dégoutant, tissu de calomnies, de mensonges et d'horreurs, remplis de personnalités, d'injustices, de détails insipides, frivoles, absurdes, minutieux, erronnés et révoltants, n'eussent jamais dû voir le jour, tant pour Votre repos et pour le salut de Votre âme, que pour ne pas risquer un reste d'interêt et de bienveillance, dû à Vos ouvrages et dorénavant perdu sans retour. Soyés bien sure que personne n'est assés stupide pour en être la dupe un seul instant. Vous n'y avés fait grace ni aux personnes les plus vénérables, ni à Vos parens, ni à Vos amis, ni à Vos bienfaiteurs. Semblable au Schakal Vous avés fouillé les tombeaux et remué les ossements des morts pour en repaître Votre haine. Vous n'avés épargnée que ceux dont Vous avés peur, et ceux dont Vous espérés des services. Je ne suis pas de ce nombre, néanmoins Vous Vous êtes encore abusée. Je n'ai pas été dix ans en france, ni n'ai connu Vos anciens confidents, ni n'ai vécu 14 mois auprès de Vous pour ne point être en état de fournir à Vos mémoires des supplements plus que piquants, si jamais il m'en prend envie. J'espère cependant que Dieu me

fera

la grace de me préserver de souiller ma plume par
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
que j'ai apprises, graces à la discrétion de vos anciens confidents et de vos liaisons intimes. Brisons là dessus — vous en savés plus que nous tous sur votre compte, et ce n'est point à vous que doit imposer le fard dont vous avés essayé de couvrir la peau de nègre que jamais vous ne sauriés blanchir.

Il me reste un petit mot à dire de moi même. Je vous avois tendrement chérie dans mon enfance, vous m'a=viés solemnellement promis un azile et des soins maternels je n'y ai trouvé ni l'un, ni l'autre, vous m'avés exposé au danger, et tous mes malheurs sont votre ouvrage. Quant à ce tissu de vérité et de fable, d'éloges, non moins perfides que d'inculpations qu'il vous a plu de produire sur mon compte sachés qu'il n'est pas moins méprisable que tout le reste de vos mémoires si vous aves désiré cependant me faire de la peine, croyés, que vous avés parfaitement réussie. Malgré tout ce qui s'est passé, et malgré toutes les turpitudes de vos jeunes ans et de vos vieux jours que j'ai su, je vous excusois et je vous restois attachée. Dans le J. d. L. u. d. M. 1808. dans mes Souvenirs 1817–1824

1826 Vous pourriés trouver Votre portrait de ma main, à la vérité au simple trait, en profil et en buste, mais il n'eut point été prudent de Vous peindre en détail. De tout ce que j'ai pu distinguer du Chaos incompréhensible de Votre être, je n'ai voulu me rappeller que de ce qui est de la <u>Lumière</u>, et j'espère ardemment qu'en Vous jugeant l'Éternel en fasse autant.

Quelque cruel qu'il soit pour moi de parler à une octogénaire ce Langage, et à l'objet le plus tendrement chéri de mes jeunes ans, je crois Vous devoir [illegible] au bord de Votre tombe et peut être de la mienne — le Langage de la vérité, puissiés Vous le mettre à profit! Je tacherai de <u>Vs</u> faire passer ce que j'ai écrit sur Vous, et je ne Vous crois pas assés atroce pour ne pas Vous inspirer par là quelque repentir. Ô, ma pauvre mère, qui eut pu lui dire qu'après 26 ans depuis qu'elle m'avoit confiée à Vous, Vous fussiés capable de faire un affront public à celle qui Vous avoit tant aimée, et qui ne Vous a jamais fait du mal!

Euer Wohlgeboren



werden mir erklären, was Sie unter dem Ausdruck
über mich in Ihren Pariser Briefen (zweiter Theil)
„Elle est devenue contemporaine"
worüber Madame Dudevant gelacht hätte:
„– weil sie Sie verstand –"
verstanden haben. Ich erwarte Ihre Antwort, von
welcher Ihre Beschäftigungen Sie hoffentlich keine
14 Tage abhalten werden.

Wilhelmine verwittwete v. Chézy
geborne v. Klencke

Baden-Baden No 17.
13t. Dez. 1842.

Ew Wohlgeboren

Herrn Doctor Gutzkow [illegible]

dramatique

à

Francfort

sur Main.

! v. Fr. v. Staël, v. George Sand, Gutzkow

Vide Carl Gutzkows Schriften, neue Auflage, sechster Theil Brief über George Sand.

Wegen der Behauptung dieses beliebten Schriftstellers: „daß ich nur noch eine Stellung in der Memoiren-Litteratur behaupte" muß ich bemerken daß häusliche Pflichten, und anhaltende Beschäftigungen mit dem Loose Nothleidender mich seit vielen Jahren häufig vom Dichten abhalten, ich aber gleichwohl sehr fleißig bin, und vielleicht früher, als Herr Gutzkow glaubt, beweisen werde, George Sand sei nicht auf dem Holzwege, wenn sie mich für eine Dichterin hält — „für eine große" sagt Gutzkow, ich meine, die Größe können wir Lessing, Goethe, Schiller und ihres Gleichen überlassen, oder wenigstens dem Ausspruch der Nachwelt über unseren Gräbern.

Helmina v. Chézy geb. v. Klenck

Heidelberg 1846.



nicht gezählt

| v Fr. v. Stael

v George Sand

Gutzkow

Ein Brief an Herrn C. Gutzkow

von

Helmina v. Chézy

Daß ich lange nichts herausgegeben beweist nicht, daß ich nicht Dichtungen oder nichts im Pult liegen habe; es geht manchem von uns, wie den Fürstenbildsäulen in den Thurmnischen der Schloß=brunnen, man sieht sie vor lauter Schlingkraut nicht. ~~Mehr~~

Ich aber will Ihren wiederholten Vorwurf: „daß ich nur noch eine Stellung in der Memoirenlitteratur behaupte," von mir abwenden, u zeigen, daß ich, unverdrängt von früheren Stellungen, sie jetzt, wie jemals zu behaupten weiß.

Wählen Sie einige Stoffe zu einer poetischen Erzählung, ich will dasselbe thun.

Eine dritte Hand ziehe das Loos, u wir wollen beide denselben Stoff bearbeiten, u drucken lassen, unser Ausgang sei das Publikum.

George Sand kennt mich aus Gesprächen u Briefen; wahrscheinlich ~~[illegible]~~ hat sie aus diesen geschlossen, ich sei eine nicht poetische Natur, das glaubt sie auch noch heut, nach A. Lewald's u Carl Gutzkow's Besuch, sie theilt diesen Irrthum mit verschiedenen ~~[illegible]~~ ihrer Landsleute, z. B. die Staël, Chateaubriand, Ballanche, pp. mit mehreren Deutschen: Goethe, Jean Paul, Werner ~~[illegible]~~, Chamisso u. a. großen Lebenden u großen Todten, diesseits u jenseits der Alpen u Meere, seit nun bald 50 Jahren!

Helmina von Chézy
an Hofgerichtsrath Hecker
zu Mannheim.

Baden, 6. Mai 1847.

66



Verehrtester!

Mich beseelt die Hoffnung, daß Sie die guten Kugels aus Unterstaufenberg, deren Leiden ich einen Brief verdanke, der mit Flammenschrift in meinem Herzen, und zugleich im Buch des Lebens steht — noch nicht vergessen.

Die Leute haben sich kärglich und redlich durchgebracht — das Weib bringt ihre Liegenschaften zurück, und sie kommen wieder in ihr Haus, das Sie gesteigert, doch hängt ihre Behauptung desselben nicht allein von ihren künftigen Mitteln, sondern auch noch vom Erfolg ihres Rechtsstreits ab, diesen führt Herr Advokat Jutt, der gute Hoffnung giebt, als Armen-Advokat.

der Gegner, der, (später als die Kugel ihr Haus (wie versichert wird) gesetzwidrig steigerte, die Männer Weib u. Kinder mit thätlicher Gewalt heraustrieb, so daß das Weib lange u. schwer krank lag, hat Advokat Kusel, er heißt Jacob Wurz wohnt in Gernsbach, u. hat gegen das Urtheil des Hofgerichts des Mittelrheinkreises den Rekurs ergriffen, nach Manheim

Sollte nicht Ihr Lieb= u. Geistvolles Fürwort eine strenge Rechtsverwaltung erwirken können?

Die Kugel erhält zurück circa 2-3/4-3 Morgen steuerbares Land, welches ihr vom Bürgermeister Schmeißer / der auch [illegible] [illegible] worden

Widerrechtlich versteigert wurde 8 Okt. 1845. Von Früchten u. Weinbergs behalten sie nichts.

Wenn nun die Liegenschaften zurückgestellt werden, so können sie leichter das Haus bezahlen u. behaupten, kriegt Credit u. kann Nahrung finden.

Den Äcker vom Kugel hat die Bäckerswittwe
Kappler gesteigert, u. vom Weib 6 Acker, welche
9 [illegible] ertragt, u. die brave Bürgersfrau
giebt jetzt 9 Acker für die Zinsen des
niedern Kaufschillings der guten Kugels
in Pacht!
Dasselbe that Herr Doktor Kaiser mit einem
Weinberg im herrlichsten Stand, welcher 500
fl. den er für 232 fl. gesteigert hatte
beide Käufer würden im Fall der Zahlungsunfähigkeit
die Grundstücke für den Kaufschilling zurück
stellen — Ach! aber jetzt sollen die Einsicht
Antworten — Bürgermeister Joerger soll
wie es heißt, Werthpapiere zur Stadt borgen
dürfen — sub Michaelis zu ersetzen —
doch noch würde sich nicht an Sie gewandt.
Vom 20 Jänner a. c. ist das Urtheil der
Hofgerichts zu Kugels Gunsten:
daß man sie nicht gewaltsam aus ihrem
(dem Weib zurückzulassenden) Haus vertreiben
können; der Kläger in die Kosten verurtheilt, seine Klage verworfen sei

Nun vernimmt man d. Jakob Warz,
Läufer [?], haben den Rekurs ergriffen,
daß auch der H Adolph Zütt
davon, und also verweigert das
<u>Oberamt v. Gernsbach</u> den Unglücklichen
Rechtlos behandelten, deren Schindeln
herausgeschnitten, 3.2/3 zertrümmert, auch
zum Theil weggekommen
<u>Den Einzugsschein</u> <u>in ihre Hände.</u>

Ueberzeugt wäre dieser ganze Hergang <u>höchst</u>
beachtungswerth u. geeignet zu Schritten
zur Abstellung entsetzlicher Miß-
bräuche, die, <u>mit</u> dem Herunterkommen [?]
des Volkes zugleich den <u>Staat</u> zu
Grunde richten. Ich bin zu jeder
Auskunfts- u. -Belegs-Einholung
bereit.

Mit wahrer Verehrung u. wahrer
Ergebenheit

Baden d. 6 Mai 1847.

Julius v. [illegible]
gehorsamster [?]

Helmina von Hastfer. Paris d 3. July 1801.

Ich schreibe meinem geliebten Bruder, an seinem
Geburtstage, der mir hier in der weiten Entfernung doppelt
schmerzhaft fällt, weil ich ihm nur Wünsche und keine
Kränzchen schicken kann. Hätt ich das glückliche Dasein [illegible]
[illegible] ich hier gemeinsam in der Nähe meiner guten Mut-
ter, oder meines lieben Wilhelms zu, würde ich es recht froh
genießen können, allein in dieser Entfernung, kann ich
bloß empfinden, daß ich dem Schicksal für den Wohlstand
in dem ich lebe, Dank schuldig bin, ohne mich recht wahr-
haft darüber zu freuen. Meine Wohlthäterin u. Mutter ist ein
Engel. Nicht darum weil sie meine Wohlthäterin ist, sondern weil
sie ein unvergleichliches Herz, mit einem unermeßlichen Verstande
vereinigt. Ich habe sie immer sehr geliebt, u. jetzt da ich bey ihr bin
lerne ich sie so lieben, daß ich keine Trennung mehr beweine
sondern bloß befürchte. Heut haben wir die glückliche Nachricht der Nie-
derlage der Engländer in Egypten u. des allgemeinen Friedens be-
kommen. Meine Mutter ist darüber innig erfreut, denn nun kann
sie mit Sicherheit Reisen machen; sie wird mich mitnehmen, u.
will hauptsächlich [illegible]. Das wird jetzt zu meiner Bildung
beytragen, das Vergnügen dabey ungerechnet. Wir leben ganz ein-
sam. Wir beziehen ein Haus in Versailles, u. reisen heut
schon ab. Versailles ist ein reizender Ort. Wir haben dort einige
glückliche Familien, die unsern Umgang ausmachen werden.
Ich befinde mich überall wohl, denn ich habe das Glück die
Herzen zu gewinnen. Ich spreche wenig; ich glänze nicht, zeige
mich u. ohne Prätension, u. man findet mich niedlich,
bescheiden, sanft u. gütig. Meine Mutter G. ist überzeugt, daß
ich nicht allein Glück machen, sondern ein glänzendes Glück
machen werde, allein sie findet mich noch nicht gehörig gebil-
det, u. thut alles mögliche, um mich zu bilden. Meine ganze
neue Familie liebt mich. Heut ist es ein Monath daß ich
angekommen

angekommen bin. Das Land ist so schön daß ich darin leben u. sterben möchte. Die Luft so herrlich so mild, die Früchte so schön; die Milch u. die Milchspeisen, wegen der vortrefflichen Fütterung so rein u. so dick; das Grün so frisch – es ist hier nicht die majestätische Pracht der Schweiz, nicht der italienische Blumenschmelz; allein eine stille einladende reizvolle Schönheit die das Herz an sich zieht. Schönes Frankreich! ich möchte dich nie verlassen..!
Die gute Minna hat also ausgelitten nach ihrer schweren Krankheit. Wohl ihr! u. fange du nun auch mein guter Bruder an nach dem Abschied meiner guten Mutter u. Berlin deiner Kinder, u. suche das Leben zu genießen. Ich werde Mittel bekommen diese gute Seele, der ich so viele Sorgen gemacht habe, zu unterstützen. Schon mein jetziges Geschäft macht mir das möglich. Ich hatte dir ein Blatt für dein Stammbuch geschickt, allein es soll schön sein, darum hab ich es noch nicht gethan. Ich lerne nun malen, u. in Haararbeit bin ich schon ganz artig, ich werde also in kurzem mein Versprechen halten können. Ich studiere u. lerne recht fleißig, meine Tagesstunden sind eingetheilt, ich werde suchen mir gründliche Kenntnisse zu verschaffen, denn die bloße Oberflächlichkeit hat nicht den geringsten Nutzen.
Dieser Brief macht einen weiten Umweg, ich schicke ihn durch den hiesigen Preußischen Legationssekretair, an Minna, nach Berlin, u. diese schickt ihn dir. Ich bitte dich ~~[illegible]~~ mir zu schreiben, u. den Brief zu adressieren, Mme de Genlis, à Versailles, sur l'avenue de Paris No: 47; da es deutsch ist wird sie ihn mir schon geben, aber dieser Brief muß noch ein Umschlag, adressirt: au Citoyen Talleyrand Périgord, Ministre des relations extérieures. Rue du Bacq à Paris.
Empfiehl mich deinem Chef, deiner würdigen Fr. Obristinn, u. meinem ... den Kuß meiner schwesterlichen Liebe, u. alle Wünsche für dein Glück. von deiner treuen Schwester Helmina.

an Hitzig

Es war mir unangenehm gewesen, lieber Freund,
irgend eine Störung in Ihren Aufenthalt in D. zu
verursachen, Sie werden mir also wie ich mir selbst
zurücktreten nicht verargen. Doch hoffe Sie sind glücklich
alle angekommen, ich kam am Dienstag nach D.
in der Hoffnung dort noch von Ihnen Abschied nehmen
zu können, da waren Sie fort.



Meine wahre herzliche Dankbarkeit für so manche
mir erwiesene Güte zwingt mich Ihnen unter uns
den Wunsch auszusprechen, daß Sie Ihr Lotty nicht
in die Hand zurückgeben möchten, denn sie vielleicht
etwas zu spät entkommen ist. Glauben Sie nicht
daß persönliche Erbitterung mich leitet, sie würde mir
zu verzeihen sagen, aber, so wahr ein Gott über mir,
das ist es nicht. Wollen Sie mein Grund, so werd
ich sie Ihnen auseinandersetzen, Ihr Scharfsinn, Ihr
Geist u Ihr Herz werden das Wahre vom Falschen
zu unterscheiden wissen. Jetzt scheinen Sie mir so ganz von

jener

jenen Menschen eingeräumt, so ganz vergessen zu haben,
daß ich bei tausend Fehlern u. Mängeln doch stets redlich
u. gutmüthig gehandelt habe, daß ich mich begnügen
muß Ihnen zu erbieten ein leidenschaftsloses u.
klares Darlegen meiner schmerzlichen Verbindungen
über jene Menschen, wenn Sie es wünschen, in
Ihre Hände zu bringen. Hier kommt es darauf
an ob Sie mich für rechtschaffen oder für schlecht
halten, eine Mittelung giebt es nicht. Eine
Verblendung u. eine Feindseligkeit könnten wohl
u. einem weiblichen Gemüthe, das nicht ganz
verdorben wäre, nicht so standhaft seyn.

Vielleicht ist Ihnen mein nach Karlsbad adreßirter
Brief nun zugekommen. Senden Sie mir gütigst
die Einlage zurück. Ich versichere Sie meiner
wahren, herzlichen Liebe u. Theilnahme und

Antonie

70

Verfahren, bey Gott nicht meinetwegen, um Ihrer
Selbst, um Lottys Willen! Was kann es mir
schaden wenn das Kind wieder dorthin kommt? Was
mir frommen, wenn sie bey Ihnen bleibt, oder eine andere
Aussicht gewinnt? die Neigung, die mich antreibt sie
wo möglich davon zu verhindern habe ich sehr
schwer gebüßt — das Resultat war, daß mein
Gewissen es als Pflicht von mir heischte einen
würdigen Mann, dem ich viel viel Gutes danke
zu warnen; als ich Ihnen aus Carlsbad schrieb that
ich es blos um mehr Licht über die Verläumdungen
des T. zu haben, und mich dagegen zu vertheidigen,
da ich gar nicht zweifle daß sie auch bey Ihnen
gesucht hat mich lächerlich und verächtlich zu machen,
damahls wußt' ich nicht, was ich erst hier erfahren,
daß sie Lotty wieder bekommen soll. Nun da ich
gesehen, so würde ich die Zeit Ihres Hierseyns
gebraucht haben, um mich ganz mit Ihnen über
sie

zu verständigen. Ich bin Ihnen wenigstens den Versuch schuldig Sie über diesen Menschen zu enttäuschen, hören Sie mich nicht, so habe ich wenigstens die letzte Pflicht an einem braven, mir freundlich gesinnten Landsmann, dem ich Dank schuldig bin, erfüllt, u Sie können nach Jahren mich nicht anklagen.

Wenn ich Ihnen sage daß ich vor zehn Jahren in steter Versuchung, u oft schwankend war ein theures Glück mit einem Unrecht zu erkaufen, zuletzt aber siegte, u selbst einen Abscheu daher empfand daß ich in Versuchung war gerathen, nur einen solchen Gedanken fassen konnte, so glauben Sie mir wohl eher. Ich bin sehr wund u schmerzlich bewegt, lieber Hitzig, sehr viel habe ich diesen Sommer gelitten, ich will es verschmerzen, wenn ich Ihnen dadurch nützlich werden kann. Wollen Sie mir dies Wort erleichtern — o verzeihen Sie mir das folgende sehr harte Wort — so beobachten Sie, ohne daß es jemand merkt — Betty sehr genau. Was jetzt, so Gott will, nur klein ist kann u muß in jenen Händen, wenn sie ihnen nicht entzogen wird, böse Frucht tragen. Bettys Jugend u Unschuld, u daß sie Ihnen theuer ist interessiren mich für sie, es schmerzt mich tief daß bereits einmal nachtheilig über sie in Carlsbad geurtheilt worden, u ich habe sie auch kräftig vertheidigt. Wenn Sie mich dazu auffordern will ich Ihnen nichts verhehlen. Gott sey der Wahrheit Zeuge

Helmina Chézy

Helmina von Chézy an Hitzig? 71

Theurer Freund!



Personen, die ich wenigstens jetzt nicht nennen
darf, wollen mir versichern, daß Fanny,
von der Sie selbst vielleicht erfahren
haben daß ich mich gegen sie mit
der reinsten Freundschaft benommen,
u. kein Opfer gescheut habe, um
sie ohne Sorge in meine Nähe zu
die ich als den geachtetsten u. theuersten Gast behandelt u. [illegible]
bringen, sonst mit Undank lohnen, und
über meine Aufführung Dinge ver=
breitet, welche, wenn man sie glaubt
mich in ein mehr minder unrechtliches
als lächerliches Licht setzen würden,
u. sie doch, der Wahrheit gemäß,

bezeugen

müßte, daß ich weder in Reden noch in
Handlungen die Achtung u. Rechtlich-
keit verletze, die einer rechtschaffenen
Frau, u. Mutter gegen die verwaisten
Kinder geziemt. Da ich sie hierüber
zur Rede stelle, braucht sie sich nur
Sie, Lotte u. Chamisso, als Zeugen
daß sie stets liebreich u. freundlich
über mich sich ausgedrückt, u.
ich werde mich über die Sach-
beruhigen, wenn ich weiß, daß
Sie ihr das verlangte Zeugniß
geben. Sie weiß um diesen Brief,
ich lasse ihr ihn.# Zu meinem seligen

N.S.
Sie hat ihn selbst gelesen.

Bewegung ich die Strafe gerecht
nicht die Handschrift zu bringen,
ich fordere Sie zur Wahrheit zu
und unverwandtester Wahrheit auf.
ich habe Fanny nichts beunruhigendes
gesagt, sie entschließt sich auf dem
den Gedanken an eine Zweideutigkeit
und Verleumdung von Ihrer Seite wegen,
fürchten Sie, doch meinem unermeßlichen
Schmerz nicht daß ich Sie zu kränken,
selbst wenn Sie gegen mich schuldig
seyn sollten, aber den Mann bitt ich
um Wahrheit, die er mir in einem der
fürchterlichsten Schmerzen meines Lebens

Lebens schuldig ist. Jetzt bin ich ver-
heirathet worden, oft habe ich von der
Ungerechtigkeit der lieblosen Welt
gelitten, aber noch habe ich nicht die
liebevollsten Wohlthaten; ohne durch
irgend einen Verdienst gemacht zu
sein mit Haß, Hohn u Verleumdung
vergolten sehen. Geben Sie mir Wahrheit
damit ich ruhig werde, da all mein
gegebenen Winke mich noch nicht so
ganz überzeugen können, von
dem, was ich d. lieber jetzt glaubte.
Vergessen Sie die Wendung(?) Ihr biedre(?)

Helmholtz.

Helmine von Chezy
Frau von Chezy
an Frau von Hohenhausen.

Heidelberg d. 5 December
1847.

73

Sie sehen aus dem Datum des Beiliegenden wie
lange, wie alt mein Brief, er blieb liegen
ich aber durchwollte wieder ein Leiden
Wochen meiner Tage.

Durch des edlen Alex. v. Humboldt
gütige Verwendung habe ich seine
monatlichen Zuschüsse empfangen, aber
mit Fortgesetzter [illegible] des [illegible] ist
noch in weitem Felde.

Wollen Sie meine Freunde von früh
v. Bornstedt, die, wie Sie wissen werden
mein geliebtes Elise, ein Album zu
einem Weihnachtsgeschenk [illegible], ein
Gedicht beilegen. Schnetzler sagt daß
Chateaubriand, Victor Hugo, so wie
Zeitgenossen aller Nationen beitrug

Elise von Hohenhausen

Sie liest en bloc entstanden, daß wenn auch an Sie
Liebe zufällig (so wenig, als er nicht aus Freundschaft
gekommen, so schildern Sie doch, was ich nicht thun.

Vom 26 Nov. bis 14 Dezember — — —

Heut überkam mich in diesem Leidensstag
der allergewöhnlichste Schmerz. Ich hatte darauf
hoffentlich — Ach! gewiß kommen Sie alle
solche Momente — o, warum keine Ansicht
gibt, wo man Trost? Ich habe Sie freilich
n. Darmstadt das Lied an Fr. Spencer
Schmidt ganz abgeschrieben, und mein
Gedicht steht an die letzten 4 Zeilen,
die Maltiz sehr liebt / Wie schön voll!

Ach bei milden biegt der Hügel [illegible]
Lächelnd Schiff und [illegible] glitten
Ansicht wenn der Zug über
Und die Lüfte beide Wolken

Denken Sie einmal wie das Schicksal der fortschreitet. Dr. Henle u. Pfeuffer, die zwei

großen Männer begründen nun wissenschaftlich
die Lehre daß wir keine Seele haben
den: wenn man sich nicht welche Nerven durch Mode
so hat der Mensch den Willen verloren — nichts
liegt Alles in den Nerven, und der Mensch ist
dahin, wenn er gestorben — Hu, hu!
Wie so was geduldet wird! denken Sie!
die genußsüchtige, gottfremde Jugend schluckt
diese Lehren (bei denen auch verkannt daß kein
Gott ist, mit Wonne ein! Wird doch Kattunzeug
zu verkaufen verboten, und ferner duldet man
Grenzmarken und mit Zollhaus bis zur Hengst
ließ ich solche Professoren einsperren, wenn ich
Gewalt hätte. NB. sie sind auch Radicale. —
Ich schließe, meine gute geliebte Elise —
ich könnte doch nur von einem Leiden sagen, daß
Sie ohne Worte verstehen — Felix Mendel-
sohns Tod hat mich auch tief erschüttert
wiewohl er eigentlich ein Segen Gottes
ist, so jung, wenn alle Lebenskränze noch

keit sind u. Düsteren in das Jenseits
hinüber gehoben zu werden, wo der
Frucht seines Strebens dem seligen Geist
[illegible] ein [illegible] sichert, denn ihm
war die Kunst heilig. Wie mein Herz
starb er in düsteren Fantasien mit
namenlosen Folterqualen d. Schmerzes, u.
auch mit 38 Jahren. Seine lieben
schönen Lieder tönen mir laut – ich
glaube nicht daß er mit Ihr glücklich
war – für ungeschriebene Lied an
[illegible] kann ich nicht vollenden.
Herzlich [illegible] ich Dir, mit höchsten
Wünsch bald wieder von Ihnen, von
Stockhausen u. Ellen und Ihren [illegible]
zu erfahren. Könnten Sie mich nicht
zu Schweigen, ich bitte mündlich, wo
dich widerwärtig stört, Koll ist ein großer
Homöopath – Doch ich die Anlagen von Hr. Zeitungsstellen. Von Holmin

[illegible] [illegible] schön [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] – [illegible]



D. 14 J. 1820

Ihr lieben, gutgemeinten, herzlichen Worte, mein innigverehrte
Freund! wollen doch nicht ohne Antwort bleiben? Wohl in mancher
Rücksicht komme sie etwas zu spät, die immer frischen
Nachgefühle, die ich bekommen, haben mich wohl zu ziemlich
bunten Klagen gereizt, ich würde mich an dem hellen u
frischen Leitfaden Ihres Schreibens leichter wieder selbst
gefunden haben — allein so viel hatte ich über mich
genommen mich ohne Zorn u Bitterkeit mit ihr
zu erklären, u ihr mit derselben Ruhe eine andere,
angenehme Wohnung anzubieten, die sie auch am 12ten Ihres
u friedlich bezogen hat. Mein Gefühl, verehrte Liebe!
hat sie selbst aufgesucht, zu erregen u zu gewinnen gesucht
alle ihre Kunst — ich kann sie Ihnen unmöglich selbst zeigen —
überströmen von einer fast vergötternden Zärtlichkeit, u
es ist meine Schwachheit Liebe zu suchen, um sie in vollem
Maaß wieder zu geben. Wenn sucht ich ihr alles zu erleichtern,
u weil sie so sehr über Nahrungssorgen klagt, alles
vorzubereiten, daß sie Ruhe u ein, ob kleines, doch
sicheres Brod fand. Als sie ankam — wie hatte ich diesen Tag
ersehnt,

erhebt – meint ich vor Freude u Glück. Ihr Kummer hielt ich ihr zu Gute, gab ihm nach, da ich sie selbst für gut hielt. Ich habe sie aber durch u durch, daß bis zum Wahnsinn unwahr gefunden, u so furchtbar thätig im Intriguiren, daß ich, die gegen solchen Strom nicht anzuschwimmen weiß, die entschiedenste Trennung für nothwendig hielt, wenn meine Gesundheit nicht unterliegen sollte. Ich habe ihr Alles gesagt, sie hat auf eine versteckte Weise geläugnet, ich habe ihr ruhig erklärt ich wüßte Alles, sie noch untersucht, damit sie nicht in Verlegenheit kommt, u sie ziehen lassen. Auch weiß sie daß die Verbindung mit der Herausgabe nur noch bis zum zweiten Hefte dauert. Einstweilen laß ich dies ganz Unternehmen eingehn, aber ich gebe es in einer veränderten Gestalt fort. Fanny hat einen zu unruhigen Charakter u zu viel Anwandlungen um nicht einen so einfach, geraden Mann, wie Kirchhamer an sich ungeduldig zu machen u ihm das Geschäft zu verleiden. Am aufrecht halten, Gute! ist bei ihr

nicht zu denken, sie ist ordentlich weit über die Jahre hinaus,
wo man dies bedenkt, u. besitzt eine Innerlichkeit des Aufstrebens
am Leben zu gewinnen, (wenn auch nicht zu erhalten) die
jede Sorge um sie überflüssig macht. Dabei legt sie
stark Roth auf, zieht sich sehr bloß u. jung mit
bunten Farben an, u. scheint mir noch von der gegen
Leidenschaftlichkeit bewegt, die zwischen 25 – 30 Jahren
manche Naturen erst aufreibt, daher ihr oft leidender
~~Zustand~~ Zustand. Es ist bejammernswerth, aber, o
Gott, wenn sie zutraulich wäre, könnte man
nicht das Alter mit Liebe mildern u. in einen
bessern Weg hineinlenken?

Ich habe Ihnen nicht geschrieben, welche Freude, wie sehr
mich die Schweizerreise angeregt hat, sie ist jugendlich
lieblich u. heiter, u. die kleinen kindlich-niedlichen
Einfälle blitzen wie Vögelchen mit klugen
Augen aus den Gebüschen heraus, es ist
auch viel Leben darin, könnte ich einmal wieder
in solcher Art schreiben. Seit Anfang November
schon

Schon habe ich bloß Alles umgeschrieben, u. der brennende
Herzensschmerz, den ich zeither gefühlt, hat mich
zu Allem unfähig gemacht. Sie haben mir nicht
gesagt, ob Sie mein Himmelfahrtslied aufgenommen?
Ich hoffe in einigen Tagen zu erfahren ob die Skizze gedruckt ist, u. wieviel sie ausbringt, u. will bis dahin
diese Zeilen liegen lassen, im letzten Briefe
schrieb mir H. auch einmal: er würde nicht alles
zum 1 Heft
Möglich brauchen können. Sollte sie nur erst in das
Zweite Heft kommen, so will ich sie mir
Abzugsweise ausdrucken lassen, u. das Honorar
alsbald an die genannte Adresse senden. Frau von -z- hat
mir gleichfalls geschrieben, u. ich werde ihr mit dem
Honorar antworten. Sie, theure Frau, würde ich
bitten meinem [illegible] einige Liebe zu
zuwenden! Wollen Sie mir nicht eine liebe Empfehlung
für das zweite Heft schreiben? Mit Freuden u.
Pünktlichkeit sollen Ihre Bedingungen erfüllt
werden. Ach! auch ich kann nicht Alles zu Stande bringen, aber diesen Wunsch, nur so lieb bleiben
leben

Helmina von Chézy
an Dorow.

Theurer Freund! ich habe B. C. einen sehr eindringlichen Brief geschrieben, den er seit 16t. hat. Man behauptet allgemein von Ihm hänge das Meiste ab, allein es sey sehr schwer ihn für eine Sache zu gewinnen.

Bitten Sie ihn um ein Rendezvous für mich, es ist mir was beizustellen, und wenn das nicht bis [illegible] aber ich weiß kann man nur mündlich.

Ich komme Morgen.

Die Anzeichen eines Minister-Wechsels erschrecken mich, lassen Sie uns eilen!

Pauline wohnt nirgend — Rue des Tourelles 52 — Rue du Temple, Rue vieille du Temple, Fbg du Temple nirgends — wo ist sie? Morgen! sagen

Den 16 – hast von mir. Doch zwei
Monate nun ist mir nichts gekommen,
es mag also wol vorüber seyn, meine
Nächte sind sehr unruhig, die Brust
ist leidend, und so wenig ich laufe,
gesunde Speise ich genieße, muß
eine Veränderung in der Verdauungs=
werkzeugen seyn, denn während der
Magen verdaut, überfällt mich ein
unwiderstehlicher, [unmäßiger] schwerer [langer] Schlaf,
und dann kommt es dick, schwer, und
in kurzen kleinern und größeren,
Pausen, oder Stündchen hergeben,
Rahel schreibt von Ihrer „Zaubermühle"
sie nennen Sie auch hier für mich.
Von Bopp keine Antwort, das ist
unverständlich, er war mit einem

78

treu u hold — von Al. H. auch keinen,

was mich wieder erstaunt. Wäre es

möglich dass er Curier anzulässig

gemacht ? ? Was zu thun?

Mein rechtes, am Meisten krankes Auge

war diese Nacht von einer <u>erheblichen Masse</u>

<u>ganz umgeben</u>, die ich in der Betäubung

mit den Fingern abgetrocknet.

Der Augenzustand muss mit der

Crisis in Verbindung gestanden seyn,

sie sind seit 14 Tagen sehr gut.

Schönen Sonntagmorgen! Verlieren

Sie die Geduld nicht, ich bin immer

noch wieder krank zu sein, aber

bereit zu heilen. Hier ist meine Klagenregister

Resumé: 1) Rendezvous von R. C.

2) Arznei für die schwachen Magen der digestion

3) Parlament Adresse.

4) Was mit Preussen oder A. Humb. machen?

5) Que no cabe lo que siento

En todo lo que no digo:

Que no he ~~[illegible]~~ veduto la señora hastaaquí!!! —

à Monsieur
Monsieur Koreff
68 rue La Madeleine

67 Boul. du Temple
Pauline [illegible]
[illegible]

Helmina von Chézy an Treutling.

Baden. Baden 8 Januar 1848

Innigverehrter Freund!

In der feierlichen Abschiedstunde beim Morgenstrahl auf der Brühlschen Terrasse
belebten die süßesten Hoffnungen des Wiedersehens meine Seele. Wer von uns beiden
hätte gedacht was uns bevorstand u. keine Aussicht auf Wiedersehen [illegible]! Caroline, Julius, Max!
und auch zu Theil, welche Wunden [illegible] aus der Blumenkette! [illegible] Sturm auf dürrem Laub!
Wilhelm, schlimmer, als todt, ich [illegible], ein [illegible] meines Innern daß nicht [illegible]
[illegible] an [illegible] nur noch hier, [illegible] nur an den Dresdner Kreis denke!
die Erinnerung ist mir alles [illegible]! Oelsen, Kind, Weber u. Herrmann
Loeben, Malsburg, Charlotte u. Friederike, [illegible] seit 1827 der Tod [illegible], u.
[illegible] gute Mutter, diese alle sind [illegible] Jean Paul!
und auch meine geliebte Gräfin Jaraczewska! [illegible]
Ich selbst [illegible] nur [illegible] aus einer [illegible] [illegible] [illegible] schon zu [illegible]
der [illegible] zu Grund lag, [illegible] aber [illegible], [illegible] u.
[illegible] mir durch eine Reihe von Jammerjahren [illegible] gemacht worden. Ich habe
durch [illegible] [illegible] vor Allem durch [illegible] [illegible]
[illegible] endlich auch die [illegible]
[illegible] aber [illegible] Badens [illegible]
[illegible] Max habe ich den Trost solche [illegible] zu
Von meinem [illegible] Max [illegible] seiner Seele nicht [illegible] u. besorgt
[illegible], die mir den [illegible] geben [illegible] über, [illegible]
[illegible]. Am 14 Dez. 1846 ging er in die [illegible] Michaelis u. [illegible]
[illegible] am 18 Dez. früh nach 9 im [illegible] sich wieder, auch an mehreren andern Orten,
Personen, u. seitdem sehr oft zeigt er sich [illegible] unbegreiflichen Dingen. Oftmals hat er mich
im Andenken mehr von diesen [illegible], die mich in [illegible] gebracht hätten,
[illegible], [illegible] von Schritten, die [illegible] Dächer, mir
[illegible] durch [illegible] u. wenn ich nicht wahrhaft, nicht
[illegible] Mehreren [illegible] geschehe, u. wenn ich zugleich [illegible] Zeugen hätte,
durch [illegible] [illegible] bei Sinnen war, [illegible]
endlich u. bist vollkommen [illegible] glaubbar
so könnte sie mir kein Mensch [illegible] ich so oft [illegible] meinen Kummer, u.
[illegible] begonnen [illegible] ich hier in dieser [illegible] selbst
meine Kränklichkeit verstärkt [illegible] auf den Berg
in [illegible] von der Düstern der Tannen u. Fichten [illegible] die Bäder brauche, [illegible] ich an
abhängen [illegible] Luft, [illegible] [illegible] mich nun [illegible]
wieder einige Kräfte zu gewinnen. Und die Möglichkeit zum schreiben, [illegible]
hören, es ist Heimsuchung, [illegible] für eine Großmutter [illegible]! ~~Ich selbst hätte~~
Tochter oder Sohn eines kleinen Kindes

[illegible] [illegible] 8. Januar 1848

Helmina von Chézy an [illegible]

schon längst geschrieben, und meine Seele schrieb zu jeder Stunde
aber ich war zu traurig, die Zeit hat etwas von dieser Trauer
gemildert nun komm ich wieder, ich wüßte niemand so gern
zu Sie sind das Liebste, was ich hienieden noch weiß und habe,
denn in Niemand habe ich ein so grundedles schönes
Herz, vereint mit so vielen andern Eigenschaften gefunden,
nur Tugenden habe ich noch keine, Ihnen gleich

9 Januar

Ich mußte gestern aufhören, nur Frühmorgens und Abends habe ich Stimmung und Muße zum Schreiben. Es ist entsetzlich was ich in meiner Krankheit für eine Masse schlechter Bücher eingeschluckt, nur bezweifeln nicht, blos viel frisches Wasser, das hilft!

Seit Mitte Oktobers, wo ich hier in Baden bin, habe ich viel von meinem Lebenslaufe geworden in die Feder diktirt, die ich, wenn Alles beysammen, noch einmal durchfeilen werde – Mir kommt viel Niedergeschriebenes zu Statten, die zurückerhaltenen Briefe an Chézy 1810 – 1832 – an Malsburg 1817 – 1825. An Loeben 1814 – 1817. An Chamisso 1809 – 1814. An meinen Max, eine Reihe von Jahren hindurch, er war oft abwesend und lange. An Wilhelm auch sehr viele zwischen 25 – 1832 und ferner, u. s. A. auch ausgewählt. Alle diese habe ich noch unbraucht gelassen, ich will das Werk benennen

Frische Lebensbilder aus alten und neuen Tagen
von 1722 – bis auf heut

Es liegt mir schönes Material in Briefen von meiner Großmutter und an ihre Freunde, und in Mittheilungen von meinem so geistreichen 78jährig, lebensfrischen Bruder vor. Auch will ich den Geist aus meinen früheren Schriften, z. B. [illegible] [illegible] auszuziehen, es wird ein schönes Buch, bei dessen Reichhaltigkeit der Stoffe ich nur Sorge haben muß um Beschränktheit, Kürze! Eben fällt es mir ein, Theurer!

ist auf der königl. Bibliothek die vollständige Sammlung von London
u. Paris von 1805–1815 vorhanden (Weymar bei Bertuch)
u. von denselben Jahren das Journal d. Luxus u. der Moden
[illegible] genannt Journal für Litteratur, Kunst Luxus u. Mode?
Ist die Schmidt'sche Leihbibl. noch beisammen? (Moritzstraße)
Ich glaube Ihnen, Lieber, schon geklagt zu haben, daß
die schöne Adelheid Reinbold, die viel zu Tieck
kam, so ungeschickt, unbeholfen war, Sie! Sie
in Dresden nicht aufzufinden zu wissen, und so eigen-
mächtig meinen kleinen aber gehaltreichen Brief
an Sie, zu verbitten! Nun, Friede sei ihr
Geist, [illegible] ein [illegible], begabtes Wesen.
Als [illegible] habe ich mich (1843)
mit dem [illegible] Nachlaß seiner Tochter
beschäftigt, allein seit jenem Jahre wurde
ich durch unermeßliche, herzlose [illegible]
[illegible] so [illegible], daß ich dies u.
Alles liegen lassen mußte. Wenn
mir Ruhe beschieden — ach! [illegible] ist das Zweifelhafteste, das
jemals auf Erden [illegible] Hoffnung
weggewünscht hat — wenn also, so wird die Lesewelt auch durch
meine Feder überrascht werden, denn, meine Lieder ausgenommen,
die bleiben werden, wenn auch Adalbert Chamisso 1810 ihr
nicht vorhielt: sie ist liederreich — keine Dichterin — u. auch
die Emma ausgenommen — die Tieck für mein bestes Werk
1822 hielt, ist nichts, was dem Vorliegenden zu vergleichen
wär, von mir erschienen, ein anderes mehr davon. Ich
erwarte jetzt schließlich einen Brief von meinem [illegible] herzlich
Kränkling! Wie geht es Ihren Kindern? Wissen Sie von Anton
Dietrich? von Kadens? Von Herrn Winckell?
Herzlichsten Liebesgruß! Heiter Sonnen! Frieden auf Erden!
[illegible]: Ehre Gott in der Höhe!
Helmina.
Adresse im [illegible] Mazzenauer'schen Hause Baden-Baden.

Verzeihen Sie mir, Lieber! die Eile, die Hitze; Franke ist die [illegible] geschrieben!

Des Wohlgeborenen Herrn

Herrn Königl. Oberhofbi=

bliothekar C. C. Kraukling

Dresden

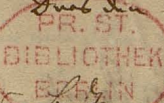
81

an Karl v. Kügelchen
an Hitzig (2 Bl.)

V47

Helmina von Chézy
an Carl von Kügelgen.

Dresden d: 18 Januar 1821.



Wenn es vielleicht gleich das Beste wäre eine beispiellose Unwürdigkeit in sich selbst sterben zu lassen, so darf ich doch hoffen dem verehrten Bruder eines edlen Freundes, Gerhards v. K. mit einigen Eröffnungen über eine seltene Niederträchtigkeit nicht unwillkommen zu seyn, um den möglichen Folgen der Verläumdung, mit welcher das reine Andenken dieses Verklärten befleckt werden soll, entgegen zu arbeiten.

Wenn Euer Hochwohlgeboren nicht Bekannte in Weymar haben, von denen Sie durch Vermittelung Briefe Ihres seligen H. Bruders erhalten können, welche er an eine gewisse Mamsell Loth, oder wie sie sich zuweilen nennt, Klotilde Schütz, die vor 3 Jahren in Jena starb, geschrieben sind, so wäre es vielleicht zweckmäßig einige dieser Briefe im Morgenblatt abdrucken zu lassen. Diese Briefe befinden sich bey Griesbachs und diese würdige Familie hat keinen Mißbrauch damit gemacht, nur zwey andre Personen, von denen die Eine in Weymar lebt, die andre Mamsell Fanny Tarnow ist, breiten eine grundlose Geschichte über die stattgefundenen Verhältnisse Ihres würdigen Herrn Bruders zu dieser verstorbenen Schütz aus, welcher am besten durch Publikation einiger der Briefe des Seligen an die Unselige zu begegnen wäre. Aus diesen Briefen würde ohne allen Zweifel, was ich schon weiß, und was mir eine viel

Fräulein Michel viel Edles wissen: Dr: Poenitz, Graf Loeben, Mad. Forst,
(Mad. Lachtel, Hofrath Kind, u. d. m. dgl.) : die verstorbene
Lotte Schütz, Herrn G. Brüder mit einer unsinnigen
Leidenschaft plagte, der er d seine herrliche Frau
mit der Liebe des Rechtlichen für eine Dirne, entgegen=
kämpften, doch vergebens, sie reiste ab von Dresden, aber
sie hat, als ein lügenhaftes u buhlerisches Geschöpf sich
bey Mehreren dadurch interessant zu machen gesucht, daß
sie sich für ein Opfer der Leidenschaft des G. v. L. mit=
gab. Jedoch war sie dies nicht, denn sie hatte
neben dieser schmachtenden Leidenschaft eine Intrigue
mit einem bekannten, jetzt preußischen General, u
man, auch unsinnigen, ... beweist,
ein Geschöpf: das log, wenn sie den Mund aufthat.

Ein Gleiches ist die Fanny Tarnow, u wenn ich die
Briefe, welche ich selbst an Sie über diesen Gegenstand
entworfen, immer wieder zerriß, so geschah es, weil ich erst
alle Quellen der Verleumdung ergründen wollte, dies
ist geschehen.

Am 2ten April 1820 schrieb mir die Tarnow, von Lübeck,
als ich ihr einen Wechsel zur Erleichterung ihrer Reise über=
schickte, u mich entschuldigte daß es nicht früher geschehen, weil

83

den entsetzlichen Tod meines himmlischen Freundes, eines Mannes, der schon Stunden im Licht der Verklärung wandelte: Kügelgen, mich so ganz hingenommen habe.—

Ihre Antwort hieß: „aber wie mich die Nachricht von Kügelgens Tode, u. was Sie mir von der Art seines Todes andeuten, erschüttert hat, ahnen Sie nicht. Kügelgen war der Zeit-längst verbunden mit meinem edelsten, geliebtesten Freunde, Carls, aber er war auch der Mörder, ja, der Mörder eines der ausgezeichnetsten, edelsten, weiblichen Wesen — Verbannt legte sie vor zwey Jahren ihr Geheimniß in meine Brust — Sie flehte Gott um Erleuchtung u. Reue ihres Mörders — nicht um Rache! Gott hat ihn gerichtet! — — — — — — —"

Wirklich, ich wurde blaß u. saß ohnmächtig, als ich diese Worte las, ich war erschüttert von Kummer über den Herrl-[illegible]bruders Tod u. über die Leiden seiner Angehörigen, u. nun kam diese Nachricht, von einer Person, die mich bey kurzer Bekanntschaft u. Briefwechsel von zwey Jahren unaussprechlich für sich eingenommen hatte, die ich für gut, wahr u. rein hielt! — Ich gestehe es zu meiner Schande, (oder zu meiner Ehre vielleicht, denn eine so gestellte Lüge trägt ein Wahrheitsgepräge, da sie vom Verbrecher kommt) ich glaubte an das Mährchen! — Lassen Sie mich

übergeben, wie ich mich u. mich, als sie selbst kaum entdeckte, daß
sie die Verbände nie mit Augen gesehen, sie nie gekannt,
u. behauptete: durch den magnetischen Rapport in der Todes-
stunde alles angesehen zu haben (!) Zuletzt wie noch eine
Dame in Meyerns (?) nannte, u. Stellen aus den Briefen
derselben vorlas, welche etwas von dieser Schilderung ent-
hielten, kurz, die Jarnow ist nicht die Erfinderin, aber sie
verbreitet diese Lügen, u. die Meyernsche Dame, mit der
ich mich deshalb in Korrespondenz setzte, um sie zu warnen
u. zu ermahnen aufzuhören, hat mir geschrieben:
„Nicht allein Lottens Worte (für die Liebende an den
„Geliebten so ganz alles Entschuldigende) ließen mich mehr
erwarten, als sie aussprach, habe ich gedacht, seine Briefe über-
„zeugten mich, von denen sie sich bis an ihren Tod gar nicht
„trennen konnte. Mit F. Jarnow war Lotte in Briefwechsel (?)
„u. wollte sich ihr vertrauen, wenn sie der Tod hinderte.
(Ein höchstes Gegenstück zu der soidisanten Erzählung (?) in der Todesstunde
von der die Jarnow schreibt.)
„Ich theile dir selbst, entdeckte Fanny aber erst auf ihr Ver-
„langen den Namen heutzutage (?), als sie auch Dora (?) der [illegible]
„weil ich dadurch in ihre fruchtbringende Macht (?) durch sie
„zu ermahnen hoffte, weil Lotte so sehr gewünscht. Mit
„Meyerns darüber zu sprechen, hielt mich schon der Umgang (?)
„abgehalten, daß dadurch Lottens Ruf gefährdet, der
„Frieden in der K–schen Ehe untergraben, und Lotten [illegible] getrübt.

z. 18. Jan. 1821. original



Engelein erwünscht haben würde, die so höchst eigen-
thümlichkeit zu handhaben wusste zu veröffentlichen
Ihr, genug, daß bey aller Selbstbeschränkung in die
Hut u. Absonderung der Freund u Feind keine
Lüge war. Auch Herr Müller, wie höchst unzuverlässig
Frau(?) hat Briefe von Kügelchen an Lotte in
Verwahrung; und aus diesen, und aus denen,
die sie [illegible] gehabt, geworden, konnte ich
nicht erfahren, sie starb bey der [illegible], aber
wir konnten das Schicksal ihrer Papiere nicht
erforschen, bey der [illegible], zerstreuten, von
vielen Menschen umgebenen Frau mußten sie
in schlechten Händen; ob dabey Indiscretionen
vorgefallen, weiß ich [illegible], auch möchte ich nicht gerade
[illegible], ob Lotte bei ihren Stellen, [illegible]
[illegible], nicht weniger directen Ausdruck,
[illegible] [illegible], 1. Aug. 1820.
als ich gehabt.

So weit die Dame aus [illegible].

[illegible], sie will mir glaubhaft machen, daß nicht ursprüng-
lich von Ihr die Gedichte herrühren, daß die [illegible] selbst
selbst sie genannt, u. [illegible] habe ich kürzlich durch eine
restliche u. [illegible] Person erfahren 1) daß die Briefe des
H. v. Kügelchen bey [illegible] sind. 2) daß die [illegible]
Dame der [illegible] nicht, wie sie vorgiebt: diese Gedichte nach [illegible]
der Lotte Schutz verdeckt, noch um bey Kügelchen [illegible] zu
erwachen, sondern: weil die [illegible] schön schreibt, damit sie sie
[illegible]

sollte! — Ich hätte schon alles, von diesem schimpflichen
Buche ruhen lassen, allein der Gedanke daß es
möglich wäre, daß die Person, der es immer
am Novellenstoff fehlt, u die jetzt oft alte
Bücher ausschreibt um Neues zu machen,
diese Geschichte mit ihren Lügen-Umständen
romanhaft darstellte, u zu verstehen
gäbe daß es die von englischen Sez[?], zu
gleich auch die Entdeckung der wahren
Absicht der Maynernanin[?] (von der ich Grund habe zu
vermuthen sie fürchte den Seligen persönlich auf
dies zu schonen), sage ich, hat mich auf das Fürch-
terlichste indignirt, u mich fast zu dem früher
schon gefaßten Entschluß gebracht Ihnen zu
schreiben, damit Sie sich in Besitz der
Briefe Ihres Bruders an Lotte S. setzen, u
durch diese Alles siegreich widerlegen
oder einer Calumnie u Befleckung seines
ehrwürdigen Andenkens vorbeugen können.
Es ist der Menge eigen, daß sie gern an das
Böse glaubt, der Gemeine Mensch glaubt er sey
dem Höheren gleichgestellt, sobald dieser heruntergerissen

herunterzureißen wird. Wenn ich die Sache recht
überlege muß ich auch eigentlich meine Feder der
Publicität der Briefe verdanken. — Sie selbst
als Freunde, Sie als Mann werden wissen, was
zu thun sey. Ich würde nicht divulgiren was
mir gleichsam in Vertrauen geschrieben würde,
ob ich die Baronin noch nicht verachtete, allein
Sie selbst ließen diese Geschichte hier einleiten,
und die [illegible], die ich Ihnen nach Erlangen
nennen werde. Und so auch, wo der Teufel ist,
muß man begegnen!

Schließlich melde ich Ihnen noch daß ich, eh ich Auf=
klärung über diese Geschichte hatte, auf Ihr Verlangen
die Baronin am 16 May, Tags nach Ihrer Ankunft,
zu Ihrer Fr: Schwägerin schickte. Die Baronin [illegible] sich
und [illegible] Zeit
[illegible], Sie sey Ihre verkannte Freundin, Sie [illegible] Ihr Auftrage gegeben.
um so mehr bedauern, als Sie ihr an Ihr [illegible] gegeben
die sollt Ihr [illegible] religiöse Gegenstände, über welche Sie
mit einander nicht einig seyn, sondern und Ihren Ansichten mit
[illegible] 2/3 ihres Vermögens ein [illegible], [illegible] durch Ihr
theilen [illegible], die bei der vereinigen.
[illegible] in Capital eingebüßt, die bei der [illegible]
Verzeihen Sie mir diese Details, von welchen ich kein
Wort glaube, nur Sie können wissen, was Sie dieser
schamlosen Lügnerin eigentlich gesagt haben.
Ich kann nun nicht denken daß Sie, der Sie mit Herz und ein Herz und mein [illegible]
meinen

irgend eines Mittelbegebnisses, am wenigsten einer unterhaltenden Ro-
manschreiberin bedurft hätten, u daß es ~~keiner~~ einer besten Aufschlusses
der Meinungen als dieser Schrift bedurfte! So dachte ich mir auch. Da
ich selbst der Baronin schriftlich u mündlich so viel Vorwürfe über
ihre Versuche ihres Bruders Ruhe zu bestreiten, gemacht, u mich
überhaupt in der Sache pflichtmäßig benahm, so mag ich sie
wohl etwas behutsam gemacht haben, vielleicht rückte sie
nicht sobald mit ihrer Novelle heraus, allein sollte
sie es thun, so wäre es vielleicht Pflicht entgegen zu
handeln! Die Baronin hat auch eine sehr schöne, kleine
Landschaft von Ihnen, die sie stets als Geschenk der
Freundschaft ausgiebt. Ich nenne Ihnen alle diese
Umstände, damit Sie wissen, was wahr davon,

was nicht.

Vergessen Sie diese halben Mittheilungen, welche
vielleicht Ihre Wunden aufreißen. Sie können
von diesem Briefe beliebigen Gebrauch machen,
ihr selbst Vorwürfe, wenn Sie wollen, u mich
nennen, es ist alles die reinste Wahrheit.

Ihre liebe Frau Schwägerin, der ich in Ermangelung
Ihrer Adresse diese Zeilen zur Bestellung bringe
weiß von nichts

Sehen Sie in jeder Zeile dieses Briefes nur
den Beweis meiner wärmsten Achtung u
Ergebenheit. Das meines Andenkens an
Ihren seligen Bruder habe ich durch meine
Zueignung meines Rittergedichts: die 3 weißen
Rosen Urania, 1821 bey Brockhaus, gegeben. Ihr liebstes
~~sein~~ Gedicht. Helmina v. Chézy geb. v. Klencke

In der vollen Gewißheit daß ich einem Manne vom zartesten
Ehrgefühl, einem Manne schreibe, dem die Bitte einer Frau
heilig ist, wage ich Ihnen folgende Mittheilungen, die
zwar Wunden aufreißen, doch manche Verhältnisse in das
Klare bringen müssen – jedoch nur unter der ausdrücklichsten
Bedingung, die ich im Voraus als zugesagt ansehe, nie einen
andern Gebrauch davon zu machen, als den, den Mittheil
u. Verschwiegenheit vorschreiben. Ich will eine schonungslose Verleumder-
in nur zur Bekanntschaft gebracht, nicht gezüchtigt sehen,
denn ihre Mittheilungen zeugen noch eher von einer Art Ver-
standesverwirrung, als von Bösem.
Ich wurde vor 3 Jahren mit einer deutschen Schriftstellerin bekannt, die
1815–1817
sich 2 Jahre in St. Petersburg aufgehalten hat, vielleicht begreifen
Sie sie Ihnen näher dadurch, daß sie sich hier in Dresden als
Ihre verwandteste u. erste Freundin bey Ihrer edlen Frau Schwägerin
ausfüßen ließ, u. der hiesigen bekannten Welt [illegible], in Gold
rühmenden Brüdern ihr schmerzliches Bedauern über seinen Tod
noch mit dem Zusatz aussprach; dieser Tod thäte ihr um so mehr
weh, da sie von Ihnen auf den Fall daß sie nach Dresden käme,
die wichtigsten Aufträge an Gerhard hatte, sie sollte mit ihm in
Ihrem Namen über religiöse Gegenstände sprechen, u sich über seine
dermaligen Glaubensansichten in das Klare setzen, auch über Ihre
Vermögensumstände mit Ihrem Bruder reden, u vermittelnd
eintreten, sie fügte hinzu viele Umstände, welche die Freiheit
mir

verbietet zu bezeichnen, und erzählte unter andern eine Jugendgeschichte
von Ihrer Aehnlichkeit, die zu einem Aufschwung in Ihrem Anlaß
gegeben, wo Sie Ihres Bruders Stelle eingenommen hätten; ich durfte
Personen von Rechtlichkeit mußten dies Alles mit anhören, und es wurde
uns schwer ihr Glauben beizumessen.

Diese nämliche Person hatte mir am 5ten April aus Lübeck geschrieben:
„aber wie mich die Nachricht von Kügelchen und von der Art seines
„Todes, die Sie andeuten, erschüttert hat, ahnen Sie nicht. G. v. K.
„war der Zwillingsbruder eines meiner ersten u. geliebtesten Freunde,
„aber er war auch der Urheber, ja, der Mörder eines der edelsten
„reichbegabtesten weiblichen Wesen. Verbannt vor zwei Jahren
„legte sie ihr Geheimniß an meinen Busen — Sie flehte Gott
„nicht um Rache, nur daß er ihr verzeihen möge, Gott hat
„ihn gerichtet! —

Ich kann Ihnen nicht beschreiben wie weh mir dieser Brief that —
ich hatte jeden Tag um Ihren Bruder, den ich kannte, achtete u. verehrte
hatte, heiß geweint — dieser Mord, von einer Person, die mich (kannte ich im ersten Moment nicht für)
unaussprechlich für sich eingenommen hatte, ~~Achtung und Glauben~~
eine Lüge halten! — sie erschlugen mir den theuren Todten zum zweitenmal,
sie tödteten mein Trauern um ihn und verwandelten sie in dumpfes
Entsetzen. Ich antwortete ihr, er möge begangen haben was er
wolle, so wäre ich überzeugt daß er in den letzten Lebensjahren
nach innerer Heiligung standhaft gerungen, ich schrieb ihr von meinem
Vorsatz seinem Andenken ein Werk von mir, das er sehr liebte,
die 3 weißen Rosen genannt, das in der Urania 1821 bey Brockhaus
erscheint, zu widmen. Hierauf antwortete sie: unaussprechlich freue

sich mich zu Ihren neuesten Versen u. denke mir Ihn, wie schön es seyn
wird, wenn Sie sie mir in D. lesen. Fühlen thue ich es aber auch
mit Ihnen, wie durch Ihre Liebe zu diesem Gedichte manche Stelle 87
Ihnen heilig geworden seyn muß. Alles was Sie mir über ihr
Schreiben ist nicht mir aus meinem Sinn entschlüpft, dazu kommt
noch mein innig herzliches Verhältniß zu seinem Zwillingsbruder Carl,
von dem ich fürchte, daß er den Tod des geliebten Freundes, Bruders
u. Schwagers nicht zu überleben vermögen wird —"

So sehr ich demnach auch dem Sie eingenommen war, machte mich
die Veränderung des Tons gegen den vorigen Brief. Stutzig,
doch dieser Eindruck ging leider unter. Die Geschichte, die Geliebte
kam — Sie war eine geraume Zeit mein Gast, als ich endlich wieder
diese traurige Angelegenheit zur Sprache brachte. Sie machte mir eine
verstorbene Clotilde S. als die Anbeterin Ihres edlen Bruders, Cl. S. ihr
S. ergab sich schon aus dieser Erläuterung daß dieser seinen Namen
nicht genannt habe. Stutzig machten, u. überdem durch eine
Menge von Mißverständnissen entstanden, suchte ich weiter einzudringen,
Herdorf H. mit seiner Gattin, aus Wagenau waren demnach in D.
Sie sagten mir auf Befragen diese Clotilde S. sey eine sehr ver-
logene u. verlorne Person gewesen; in Gegenwart dieser ganz
unbefangenen Menschen kam es heraus daß unsere Herzlichkeit St. Peters-
burger Freunde jene Clotilde S. niemals gesehen, blos mit
ihr correspondirt haben wollte. Als ich allein war bat ich sie
~~mir~~ einige Briefe der Clotilde S. zu zeigen, sie schlug es
unter mancherlei Vorwand ab, als ich sie aber fragte, wie sie denn,
warum

wenn sie die Todte nie gesehen ihr Geheimniß verstehen, sagte sie sehr richtig:
das sey eine lange Geschichte, die sich nicht so erzählen ließe, es sey durch
den magnetischen Rapport in der Klotild v. Todesstunde geblieben,
daß Sie es von ihr erfahren ———
Ich enthielt mich von dieser Forschung, u. da sie meinen Unglauben
sah, reichte sie mir einige Briefe einer Bekannten der Klotild
v. Hanau, aus denen sie mir Stellen las, die ihre Behauptung
bestätigen sollten. Sie sagte nun: diese Briefe, u. der magnetische Rapport
(von welchem sie überzeugt worden erzählt die in St Petersb. mit einer Geistlichen
Kreise u. ihr Stelle gefunden hatten) habe sie in das klare gesetzt —
Es war mir bei diesen Mittheilungen sehr bang u. weh, ich bedauerte
eigentlich mich mit dieser Person in literarische Verbindungen ein-
gelassen, u. ihr Zimmer in meiner Sommerwohnung versprochen
zu haben. doch dies war geschehen, ich konnte nicht zurückgehen, u.
beschloß nur mich gegen sie bestmöglichst zu verwahren, meine
schweren Besorgnisse theilt ich einer sehr werthen Freundin
Ihrer Fr. Schwägerin, der Frau Banquier K—lnik, die, wie
ich, über das Ganze indignirt war, die gleichfalls die Dlle Klotild
v. gekannt, u. ihr ganzes Verhältniß zu Ihrem sel. Bruder u.
dessen Familie zugleich, u. mir, was ich nun schon vermuthete.
zusicherte, es sey eine abenteuerliche, mystische, verschrobene
Person gewesen, an welcher Ihr Seliger Bruder sehr viel Sorg=
falt gewendet, um sie auf gute Bahn zu leiten, u. die ihn allen=
dings getäuscht, aber nicht verleitet, u. ihn nachher gewiß aus
Rache verläumdet habe. dazu sey sie nicht mehr jung, doch in den
dreißigen

Kreisigen gewesen, und man habe sie in Achtung gestanden. dieselbe sagte mir die 88
Hofräthin G. die Hofschauspielerin F. die die Verstorbenen in Dresden gekannt,
und die verehrte Künstlerin Fräulein H. v. M. bei der jene [hlotild] gewohnt
hatte. die Verläumderin Ihres seligen Bruders hatte nämlich der
Fräulein H. v. M. die Geschichte, welche sie mir so rund weg als gewiß
berichtet, nur vorgetragen, um bei der Unerwünschten Belehrung und Auskunft
zu verlangen, und sich schreiben diese Auskunft gefügt, welche nicht
anders als die vorhergehende lautete.

Als ich nun über diese ganze Sache so genau unterrichtet war und sah, wie
gewissenlos diese Person gehandelt, zudem auch durch ihr persönliches
Verhalten gegen mich und durch an mich verübte Betrügereien meiner
schon schuldig war sie von mir zu entfernen, bat ich sie mein Haus
zu verlassen, nachdem ich ihr derb und klar die Wahrheit gesagt. dies hat
sie in der Stille denn gethan.

Ich weiß nicht ob die besagte Person das Märchen über Ihren seligen
Bruder noch weiter verbreitet. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in dieser
Sache nicht einen einzigen Namen aufschreibe, es geschieht damit Sie
sich in keinem Fall durch einen Zorn, den Niemand verdenken
könnte, zu einem sehr entscheidenden Schritt gegen die Verläumderin
hinreißen ließen. Vielleicht entschließen Sie sich die ganze Unwürdigkeit
mit Stillschweigen und Verachtung zu strafen, sollten Sie beschließen
der Ihnen vermuthlich deutlich genug bezeichneten Person in dieser
Angelegenheit zu schreiben, so wünschte ich davon unterrichtet
zu sein. Ist Ihnen daran gelegen Ihre Quellen anzugeben, so bin ich
stets bereit die Sache zu vertreten, doch selbst wenn Sie dies unterlassen,
was ich Ihnen der Achtung wünschte, kann sie nicht leugnen, was sie
an mich geschrieben, und einer H: v. M. gesagt hat. Ich erwarte einen
Brief

X

Brief von der Bekannten der verstorbenen Clotilde V. in Weimar,
auf. Denn Briefe sich die Verleumderin beruft, ich habe sie auch
eine milde, überzeugende Art von dem Ungrund der Lüge der
Clotilde V. belehrt, denn es stand in jenem Briefe daß die Cl. V.
ihr versichert hatte: Ihr sel. Bruder habe in sie gedrungen mit ihm u. seiner
alten Frau nach Amerika zu kommen, wo er in doppelter Ehe als
ein Herr u. Fürsten mit seinen Frauen leben wolle — — —
Ich schrieb dieser Nachschreiberin der entsetzlichsten Lüge, sie sey bei
mir entschuldigt, daß sie der Clotilde V. Glauben beigemessen, denn
ich wüßte nun aus einer neuen Erfahrung, wie sehr Verläßige täuschen
könnten, allein es wäre höchst unbesonnen gewesen jener Person diese
Mittheilung zu machen, die ein äußerst geschwätziges Organ
derselben war, u ich schriebe ihr blos um sie zu bitten mit mir
auf Mittel zu sinnen wie der Verbreitung dieser grundlosen
Klatscherey zu begegnen, weil der Verstorbenen ein theurer
war, u unschuldig sey. — Ich hoffe auf eine Antwort, kaum
sie, daß ich diesen Brief absenden kann, so leg ich sie wenigstens
in Auszug bei. Wenn Sie eine Schonung u Milde verschaffen
werde ich Ihnen auch die Dame in Weimar nennen, die von der
verstorbenen Clotilde getäuscht, zu einem nicht tadellosen, doch
wenigstens nicht aus böser Absicht befallenen Organ ihrer Worte
wurde, indem sie diesen Verläumdungen Weiterungen diese Mittheilungen
machte. Ich werde mich stets sehr freuen, Ihre würdigen Frau
Schwägerin

Schweigen an dieser Möglichkeit etwas zu sagen, dennoch sollte
es mich tief schmerzen, wenn die Verbündeten, welche die Freiheit
selbst der Völker herzustellen suchen die Augen zu öffnen, bei
Ihr Zutritt findet. Dies Alles lege ich in Ihre Hand. Nur um
das Eine muß ich noch recht dringend bitten: Schonung der Ihrigen
~~starke~~ die sich zur Verbreitung einer Geschichte ausgesprochen,
dem Grundlosigkeit sie einsehen mußte – u. Mittheilung der
Entschlüsse, die Sie in dieser Sache nehmen.
Verzeihung für diese unwillkommenen Zeilen, ich glaube
sie den Lebenden u. Todten, die ich liebe schon, u. mir
[illegible] schuldig zu seyn. Der Himmel lasse Sie in dem
menschlichen Schonung Ihres Verlustes, u. stille sich
die schönen Thränen, die auf die Grabstätte des Seligen
fallen, u. erlaube Sie zu einem Gebrauch, durch welches die
Unwürdige beschämt, u., wo möglich, gebessert werd.

Hochachtungsvoll grüßet Sie

Helmina v. Chézy
geb. v. Klencke



Sr. Hochwohlgeboren

Des Herrn Professor Carl von Kügelgen

Sr Hochwohlgeboren



Herrn Carl von Kügelgen k. Russischen

Professor, der Malerey

Abzugeben bey Sr Excellenz dem Herrn

d. Ritter von Berg Oberkommandant

in

Reval



Helmine von Chézy. 1810. 92



Sonntags

Ihr freundlicher Brief hat mir viel Vergnügen gemacht, [Freund]
wenn er gleich viel traurigeres enthält. Herr F. sollte
nicht so muthlos seyn, denn er noch so jung ist, u
keine Kinder hat, der fühlt u kennt das Unglück
nur selb. Trösten Sie sich u sie, Geduld ersetzt
das Schicksal, meine Geduld u mein Streben über
kann überhaupt nur noch auf Entsagung gehen, u
meine größte Sorge ist immer noch, daß ich einmal
um meine Kinder gebracht werde. Ich habe mir sogar [adelbert]
auch wie den Tod gewünscht. Schelten Sie Ad. nicht, ich habe
ihn sehr bestürmen müssen, eh ich den Brief sah. Ich habe
aber ja nie gesagt, daß ich wünschte es könnte seyn, und
Sie fürchten, sondern, es ist nicht, ich habe keine Hoffnung u
nur es, ich wollte es für mein Glück halten. Die Zeit wird
den Sinn meiner Worte deuten, ich selbst vielleicht über
kurz oder lang. A. [adelbert] ist frey, u wird frey bleiben,
nichts nothwendiger bindet ihn an mich, seine frey könnte
u müßte ihn allein binden, sonst wäre ja die Nothwendigkeit

ein

Unglück. das Schicksal u. meine Gesinnung haben uns alle
Menschen [illegible] gesorgt daß wir getrennt werden. Ich selbst
bin gegen mein Herz, u. meine innigsten Wünsche, wenn ich
das Höchste in seiner Liebe, die Schwärmerei meines
eigentlichen Wesens; [illegible] u. so ist das auch noch ein
Glück: Wir werden uns bald wiedersehen, nur wenige
Tage, dann werden wir uns kennen, u. wenn es einmal
sagen soll uns als Bruder u. Schwester wiederfinden.
Ich habe mich wie schon so schön über mich selbst ge=
wonnen, u. selbst es noch nicht einmal ganz für gewonnen.
wenn mir A. selbst nicht schlecht, u. aber ich denke das
wird sich von selbst finden, er ist ja ein Mann, u.
der Mann soll auch geboren werden, der unsere Liebe
ganz erfüllen hätte. Er ist auch noch gar nicht dazu
bestimmt ein stilles ruhiges Loos zu genießen. Er
hat noch alle jugendlichen Kräfte, die erst ausgetobt
u. verschwendet werden müssen, u. ist noch von zu

mancherlei

Menschen u. Lust sichten überdrängt. Sie haben gewiß Recht
in Ihrer Sorge, und nicht Ihnen mein erster Brief schon
gezeigt haben, daß ich wirklich mit Entsagung gefehlt
bin, wenn gleich nicht immer so vernünftig als in diesem
Augenblick. Adressiren Sie doch lieber gradezu nach Mont
montmorenci
morency, als zu M. [Mendelssohn] Ich weiß nicht, wie viel Tage
ich hier noch zubringe, ich bin wahrscheinlich u. Herrn
bloß noch verbraucht. Adressiren Sie : à [Mad. Chezy] Me Chezy à
M. ou en son absence à Mr. [grétry] Gretry neveu. Werden
nur die Briefe ankommen. Ihr Andenken auf den hiesigen
Dankbarkeit schreibt mir in der Seele nach. Wüßten Sie
nur Ihr Freund, wenn man sich recht liebt, u. an einander
glaubt so muß man allen trotzen können, es geht
einmal ganz unverhofft gut. Wie glücklich wollt ich
sagen, wenn ich noch ein Mädchen wäre, u. würde so heftig
geliebt! Nun weiß aber ein jeder Lage recht einzusehen,
klar und mir meine
Aber ich doch auch nicht immer ganz
Kinder Sind. – Leben Sie wohl, lieber Freund, u. schreiben
Sie mir bald wieder, ohne Umschweif u. sonstige Komplimente

Dienstags

Ein gräßlicher Zufall hat meinen Brief verspätet, doch
ist alles Gottlob gehoben. Durch einen ungemeinen
Zufall hatte Aug[mare] von einer Frucht gegessen, die
in Fliegengift, u. starken Kobalt getränkt hatte,
u. rang 24 Stunden zwischen Tod u. Leben. Es
war Sonntags, um 3. früh um 11 Uhr Abends
waren wir vollkommen beruhigt. Ich habe
tausendfache Todesangst erlitten. Jetzt ist er
vollkommen hergestellt. Ich bin noch so matt
u. hin als wäre ich zerschlagen, danke aber
Gott der alles so glücklich geendigt hat.
Wilhelm ist seit einiger Zeit recht munter,
u. Aug nun auch wieder, die Kinder sprechen
manchmal von Ihnen; ich denke oft an unser
Zusammenseyn, Leben Sie recht lieber!

Chamisso hatte mit Helmina eine Lieb=
schaft, sie glaubte sich eine Zeit lang von
ihm schwanger, in welchem Falle sich Cha=
misso an sie gebunden geglaubt hätte.
Sie erkannte später den Irrthum. Schwan=
ger war sie allerdings, aber nicht von
Chamisso, sondern von Hammer, dem
Wiener Orientalisten, der auch von seiner
Vaterschaft überzeugt war. An wen der
Brief gerichtet ist, weiss ich nicht.

Helmina von Chézy an Graf Loeben.

Es ist kein Hochmuth, wenn ich fühle, daß Jemand, der sich meinen Freund nennt, schöner mit mir umgehen müßte, als von Ihnen seit einiger Zeit geschieht, wo meine Rechte auf Achtung u Liebe der Edlen mehr Stütze u Aufdehnung gewonnen haben, u wo die Anfechtungen der Gemeinheit, des Neides u Hasses nur ein Antrieb sind, die, welche mein innerstes Wesen kennen, sich selbst, mich höher als je zu stellen. Deshalb spreche ich von Ausbruch, denn entweder waren Sie wirklich nicht der, die Sie schienen, Widerruf, oder Sie waren es nie. Im Letztern Fall liegt nun eine Scheinleiche im Prunksarge, u gewiß, unsere Gesinnung ist unsterblich, aber was von der Ihrigen für mich Leben zu haben schien, ist dahin. Ob es nun noch an Sie u mich u hinsicht der Verlorenen, wenn d. nur Schein der Wahrheit übt? Dies, u so manches so ...

gut ausgedacht, so ist Leidenschaft aus-
zusprechen, gehört nicht hieher. Genug, daß ich
fühle, daß Sie nicht so mir handeln, wie sich
an Ihrer Stelle gehört, u. daß bey mir keine
Hemmung durch Verhältnisse Statt finden
würde, weil der männliche Mann sich
über jede äußere Einrichtung stellt, welche
seine Ueberzeugung nicht unterstützt.
Ich lege Ihnen Ihre Zeilen bey, wo Sie bald
das Wort finden werden, das mich am
tiefsten verletzen musste, zugleich kann
ich Sie auch versichern, daß ich das bitter
gefühlt habe, u. über die, Sie mögen
sagen, was Sie wollen nur zarte Erinnerung
an eine abgemachte Sache, u. bewundert
habe, u. innig hatte, herzlich wünschte,
(nicht weinerlich) eine Natur, wie die Ihrige
so reich u. tief, in vielem so schön, [illegible]

zum innern Einklang gelangen, ohne welches das
Schönste . Sichselbst zum Mißbrauch wird. Ich bin auch
nicht taub für einen innern Mißbrauch in mir selbst,
doch ich arbeite redlich daran, u das ist von Gott nicht
verloren! Ich täusche mich wenigstens nicht über meine
Mängel. Ueber meine Handlungen ist eine Täuschung
nicht möglich. Meine Verwandlung für den ungeheuerl.
Liebesbund [2 Freunde gingen bis dahin zu seinen
Lustbarkeiten nach Mikau zurück] ging aus der tiefsten
Fülle des Mitleids u der Erbarmens hervor, aus
derselben mächtigen Drang, der mich zu der Verwandlung
trieb, dass hin u dort geläutert worden, kann mich
nicht aufhalten schrecken, ohne Anerkennung bleibt kein
Himmelstrom! Die ~~nicht~~ mir nachgesagten Ge=
meinheiten aller Art, welche so gute Gemüther,
wie Ihre bekannte Freundin u. Allerum selbst, u
gewissenhaft machen, sind treu unter mir, u ich
habe sie weder veranlasst, noch verschuldet,
ich strebe nach dem Beifalle meines Beichtvaters
nicht nach dem der breiten Menge, die aus

einem Gemisch von Schwächen, Thorheit u Leidenschaft
besteht, verwundern sich Besten u Edlen Naturen
ruinirt haben. ich kenne Niemand mehr, der
nach der Ansicht der Welt lebt, Niemand, der
nicht als Mann u Ritter für seine Gesinnung
einsteht. Es ist mein Vorsatz, um Frieden zu haben,
mich ganz von Allem zurückzuziehen, was mich stören
könnte, u nichts stört mich so schmerzlich als
Halbheit

Helmina von Chézy. Frühling 1820. 97

Ewr.



Werden von den Unterzeichneten zur freundlichen Theilnahme an einem Werke eingeladen, dessen Zweck ganz geeignet ist, dieselbe in Anspruch zu nehmen.

Der Wunsch, den Geehrtesten und dem Vaterlande Theuersten unter Deutschlands Schriftstellerinnen ein Feld zu eröffnen, wo sie in rühmlichen Bestrebungen sich wetteifernd vereinigen können, so wie das Bedürfniß der Zeit, das die Edelgesinnten mahnt, die Früchte ihres Geistes vorzüglich ihren Mitschwestern zu widmen, hat uns zu einem Unternehmen begeistert, dessen größere Ausdehnung von der Unterstützung der Gleichgesinnten, und von der aus diesen nothwendig folgenden Liebe des Publikums zu hoffen steht.

Im July 1820 erscheint das erste Heft einer Zeitschrift, die von uns herausgegeben in zwanglosen Heften bey C. G. Kretschmar in Chemnitz erscheint, der Titel derselben ist:

Iduna, Schriften deutscher Frauen, gewidmet den Frauen, herausgegeben von Helmina von Chezy und Fanny Tarnow.

Der Gedanke einer Zeitschrift für Frauen, von Frauen verfaßt, ist zu natürlich und zweckmäßig um ganz neu zu seyn, eine allverehrte Schriftstellerin, über welche die Iduna das Nähere enthält, starb im Moment der Ausführung, doch hatten wir diesen Gedanken aus uns selbst gefaßt, ehe wir von einem Aehnlichen erfahren.

Bereits der Theilnahme mehrerer der verehrtesten Frauen gewiß, theils durch Zusicherung von Ihrer Seite, theils durch die gute Zuversicht des Erfolgs, den Ihre Gesinnung für eine gute Sache und für uns verbürgt, hoffen wir die rühmlichen Bestrebungen edler deutscher Schriftstellerinnen zu diesem Werke zu vereinigen.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist: Deutschen Frauen eine Gabe des Ernstes und der Liebe zur Erheiterung darzureichen. Das schöne Wort:

„Die Mutter wird das Buch der Tochter geben!"

wird den Theilnehmenden stets zur Richtschnur dienen.

Die Iduna wird enthalten:

Charakteristiken und biographische Skizzen.

Briefe ausgezeichneter Frauen.

Erzählungen, Novellen, Romanzen, Lieder.

Abhandlungen über ausgezeichnete Erscheinungen im Fache der Literatur und bildenden Künste.

Moralische und religiöse Betrachtungen.

Szenen aus dem Leben, aus Reisen, Anekdoten, Charakterzüge u. s. w.

Das Zeitgemäße soll rasch und lebendig erfaßt, das Ephemere ausgeschlossen seyn, und der Zweck der Zeitschrift, das klare Licht der Reinheit, Sitte, Liebe über alle, edler Weiblichkeit und schöner Ausbildung derselben gewidmete Bestrebungen verbreiten.

Möge die Iduna durch frischen und heitern Schmuck, wie der Frühling durch seine Blüthengaben erfreuen, und möge sie die Liebe finden, aus der sie hervorgeht.

Dresden, im Frühling 1820.

Helmina v. Chezy und Fanny Tarnow.

Zwei Hefte der Iduna machen immer einen Band aus, auf welchen mit 3 Thlr. abonnirt wird. Die Zierden des Umschlags, Druck und Papier werden dies Werk auch äußerlich seiner holden Bestimmung würdig erscheinen lassen. Bestellungen darauf werden angenommen in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands.

Chemnitz im Frühling 1820.

C. G. Kretschmar.

Der Nachricht wegen muß ich Ihnen dies auf gedruckt schreiben. Fanny kam gestern [illegible], ist aber zu matt um [illegible] [illegible]

98

die Haldrin zu sehen. Doch Lind den Mittwoch in

Donnerstag Morgenkonzert zu sehen gewünscht, und doch

in Augen bey Ihnen ausgehen. wissen Sie?

Freytag ist auch nicht frey, wenn Ihnen der Donnerstag

ist besetzt. Sie würden aber sehr gütig seyn.

wenn Sie mir vielleicht Morgen die Lieder

bey mir durchsehen ließen, die schöne, selige

Musik geht ja immer mit Nachtigallenschlag

der Morgenröthe voran. Darf ich um

Bestimmung bitten?

Zelter

Sr Hochwohlgebohren

Herrn Ernst [illegible] v. d. Malsburg

Frei.

H. von Chézy
an Ap. v. Maltitz

99

107 St. = 190 Bl.

47

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

1828.

[illegible] 1828

Ich verbrenne meinen Brief, u schreibe Ihnen nach Carlsbad, edler Freund, eine Ahnung
sagt mir, Sie sind schon dort. Das Letztemahl als Wilhelm Ihnen schrieb, [illegible] acht
Tagen nach Berlin, sagte er es mir nicht, so konnte ich nichts beilegen. Er dichtet wiederum etwas sehr
Schönes, wovon er Ihnen wohl geschrieben. Mich beunruhigt seine Neigung den Kriegsstand zu ergreifen
so sehr, daß ich wirklich gleich davon anfangen muß, sie leuchtet auch [illegible] schöne
Weise, zumahl aus dieser neuen Dichtung, u scheint mir wirklich seit längerer Zeit sein Leben
davon durchdrungen. Mich kann das schon als Mutter nur betrüben. Wilhelm hat keine Aussicht
sein Blut zu verspritzen bis einmahl Deutschland in Gefahr kommt, u alles aufsteht, dann
vielleicht wird mir Gott den Muth der spartanischen Mütter verleihen. Der Fremde sein
Leben in fremden Kriegsdiensten daran zu setzen würde sich schwer bezwingen, denn Wilhelm
hält den Krieg poetisch, u den Dienst eben so an, u es giebt wohl keine so furchtbare u
zugleich so schale Prosa, als beides, in unserer, total verarmten Zeit. Wirken Sie doch auf ihn,
so gut es gehn will, wenn ein junger Mensch seelenkrank ist, dann das ist der liebe, arme Jüngling.
Sein unglücklicher Umgang mit Baron Ernst Fuchs hat auf ihn so zerstörend gewirkt. Neben den herrl[ichen]
Anlagen wuchert der Same des Unheils fort. Ein gesunder Lebenssinn ist das beste Gegengewicht
zu der schönen Himmelsgabe, helfen Sie mir diesen wieder in ihn erwecken. Ich hätte gewünscht
daß Wilhelm etwas ergriffen hätte, das der Poesie die Hand bietet. Ein wissenschaftliches [illegible],
oder auch Landwirthschaft, denn die bleibt poetisch. Ich muß auch fürchten es ist das Uebergewicht
der zu schnellen u reichen Ausbildung das ihn in den Abgrund zieht. Was konnte, u was
kann ich machen? Schonen u pflegen mußte ich seiner zerrütteten Gesundheit, u mußte früh auf
das Land u die Einsamkeit u Muße helfen die rascheren Blüthen treiben. Wie ist
helfen? Zu allem Glück sind noch keine [illegible] da, die eine Abänderung unmöglich
machten. Diesen Sommer hoffe ich ihn so hinzubringen, u im Herbst lege ich es in Ihre
Hand den ältern Bruder, einen Vater für ihn zu vertreten. Kaum glaube ich daß
durch Besprechung der Sache etwas gewonnen würde, Wilhelm verbirgt sich gern
in Wiedersprüchen. Ich glaube ein heiteres Leben an Ihrer Seite, u selbst die Sorge
um Sie, wenn Sie nicht heiter u nicht gesund sind (was Gott nicht wolle!) kann
auch zum Guten beitragen, Wilhelm hat allerdings einen [illegible] Eindruck
wie noch nie, gehabt. Es ist ihm Ruhe u eine freundliche Häuslichkeit zu wünschen
[illegible] auch seine Liebe für seinen Freund. Ich kann nicht begreifen, u bitte Sie
mir das Räthsel lösen zu helfen, wie Wilhelm mit dieser Liebe für Sie, u mit

seiner

seiner Anhänglichkeit für mich u. für so manche liebe Menschen noch diese Neigung
gefolgen kann, die auch ihm entreißen mußte, u. ihn mit? Ist es die Schuld
kein andres Geschlecht zu haben? Er kann immer noch eins ergreifen. Gneisenau, der
mit 10 Jahren Freiwillig, mit 11 Page, mit 17 Offizier war, u. nach der Erfahrungen
stets am Himmel unserer Zeit schwankte u. wechselte, ergriff mit 30 Jahren das
Studium, u. Wilhelm ist erst 22 Jahr, u. war bis jetzt kränklich, ist es noch
wohl noch. Mißmuth ist die schlechteste Freundin der Poesie, u. welche mich
halten sollen wollen, ergreifen Sie einen Anlaß, u. leiten Sie ihn auf
etwas hin. Ich kann Ihnen das heute nur kurz u. matt sagen, u.
finde keine Worte für Schmerz, Trauer u. Dank, die mein Herz inniger
bewegen, so oft ich an Sie denke. Vielleicht kränkt es mich auch, daß
Sie mir gar nicht schreiben, u. daß Alles, was Sie sonst zu mir brachte
so ganz ausschließlich auf Wilhelm übergegangen, daß mir kaum etwas
noch geblieben ist. Immer noch gut, daß es Ihm gehört, da mir es ein-
mal nicht bleiben sollte. Wenn Sie doch auch den Wald nach Tarnau
sehen können! Meistens möchte ich es, um nicht stets, wenn auch nur aufrichtige
Tage auszuschreiben zu sagen, u. Sie würden bald einsehen, wie man nicht weg bleibt, von dieser
Herrlichkeit umfangen. Auch recht wohlfeil u. angenehm würden Sie es finden, im
Mai kann die Aussicht, u. selbst die Wohnung kaum überboten werden. Ich
hatte diese ganze Zeit daran gedacht, Sie recht dringend einzuladen. Meine
Gesundheit ist recht gut, aber mein Geist ist schwach. Ich bin zerstreut, u.
wiedergefunden, gewiß würde Ihr Segen mich auffrischen. Der Zulauf
zu mir hat aufgehört, es kommen wohl noch Armen genug, aber nur einzeln,
u. alles macht sich hier recht gut, besonders leicht u. wohlfeil ist zu leben.

Ich bitte schreiben Sie mir, beruhigen Sie mich. Seit wenigen Tagen
erst hat sich die Wunde in mir geregt, weil W. so entschieden von seinem
Wunsch gesprochen hat. Vor einem Jahre war es das Nebenliche,
ich hatte ihn gestillt. Ich bin tief bekümmert. Mit solchen Schmerzen u.
Opfern ein unendlich geliebtes, herrliches Kind für ein Engel aufgezogen haben, u.
nicht einmal wie es geht, wäre mir gräßlich. Auch die Stola lege ich es Ihnen, denn
Sie

Sie lieben sie, u. verstehen gewiß meinen Schmerz.
Mögen Sie glücklich im Heilbad angelangt seyn, u. mögen Ihnen mit allen
Quellen des Gasteiner Heil u. Trost und Erquickung, Fülle der Begei-
sterung strömen. Ja mir ist es [illegible]. Es war schon oft so; ich sehe
die Natur an, wie der Kranke aus seinem Bett, u. kann [illegible] über
ein [illegible] werden, das im Zimmer [illegible] herkommt.
Schreiben Sie mir recht bald, u. bestellen Sie es unserm Michalen nicht, weil
worüber ich Ihnen geschrieben.
Michalen sagt mir, er habe Sie ersucht über ~~Salzburg~~ [illegible]burg d. Salzburg
zu gehen, u. in der Oberen Greigel beim Kranzl gegenüber dem [illegible]
schloß u. Markt der Gräfin Lodron Stallung abzusteigen. Wenn Sie es
sich genug ersehen, so holt Sie Michalen dort ab. Weil nun vielleicht
jener Brief Ihnen nicht ordentlich zukommt, u. weil Michalen vielleicht
vergessen hat hinzuzusetzen, daß die Gräfin Lodron eine herrliche
Frau, u. die eine Comtesse Nothburga ein vortreffliches Wesen, u. sehr gebildet
einen seltenen u. hohen Kunsttalent für die Landschaft, u. sehr [illegible]
u. geistvoll ist, so setze ich das noch hinzu. Den Nachtbesuch [illegible] Weg für bis Sie
mir sehr schätzbar. der Ihnen vorgeschlagenen Weg [illegible]. Von Salzburg nach
unser [illegible] sehr schön, u. durch das Kammergut. Michalen kann Ihnen
müssen Sie sehr angewöhnen, der Weg ist anstrengend; der Goldschmidt [illegible]
mit meinem Wagen fahren entgegen kommen, werden Sie [illegible]
meine Einrichtung, die ich mitgenommen, u. es wird Ihnen lieb u. bequem
kommen, alles ist neu gemacht, recht lange zu bleiben, um billig Wohnung
erhalten. Möchten Sie sich [illegible], u. Sie können auch [illegible] Carlsbad von dem
nicht [illegible] Ihnen sollen, [illegible] Nachbarn nach
beiden Lieben, die sie werden als
Angstes ausgestellt. Sie lieber! Nur recht bald schreiben! Und Sie
Gott geleite Sie u. bringe Sie [illegible]. Es ist wieder ein Fest [illegible].
müssen ja auch bald Michalen [illegible] lassen!

19

Ischl

Sr. Hochwohlgeboren
dem kayserlich-Russischen Hofrathe
Legations Rathe Freyherrn Apollonius von Maltiz
gegenwärtig in

Carlsbad.



Helmina von Chézy an Apoll. von Maltitz.

Gmunden d. 18 Nov. 1829



Ein süßer Mund — wie Ninon Lenclos kaum
minder alt, als entzückend — rufte mich zu Ihnen,
nach einem, wie die meisten hier, etwas fatalen
Tage, wo die Geister in der Reihe „Les âmes en peine"—
für Feinde dieser Armen könnte man den nächsten
Buchstaben brauchen, der ein französisches Verbe zu
einem verläumderten, anderen Thier macht — mich vielfach
mit Klagen u Bitten heimgesucht, bei denen ich immer
die Empfindung eines Angestellten habe, dem Sterben=
den [illegible] einen Muster zu [illegible]
kunde zurufen, sie aus dem [illegible]
Nun ist Alles ruhig, der Nebel verhüllt selbst die
hohen Schneegebirge, auf denen die Leblose, bang
Armuth hungert, [illegible], u friert; kein Stern am
Himmel scheint, nur im stillen Gemüthe leuchten
die Fenster [illegible], am [illegible], draußen rauschen
die Fluthen melodisch u bräulich, u neben mir summen
die freundlichen Geister der Theemaschine. Ich denke
mir Sie, mein edler Freund, [illegible] u
gerne bey den angenehmen, theuren, Guten —
ich meine die Baron Peschir, ob gleich [illegible]=
[illegible]

welchen Freundinnen in Wien d. Wiedersehen diese
Namen verdienen. Sie liegt mir heut so warm
im Sinn, daß ich beinah Ihr geschrieben hätte,
statt Ihnen. Von Aug habe ich nun einen sehr
lieben Brief, aber mein Bildchen hat mir seit
unserer Trennung am Dienstag vor 16 Tagen – nein,
vor 3 Wochen – erst einmahl, u. zwar gleich nach
seiner Ankunft nach Salzburg geschrieben, wo
ich am Freitag den Brief empfing, da er mich
Dienstag verlassen – diese Trennung wurde mir
so gar bitter schwer, wie die frühere nicht, die
mich bloß betrübte – u. sie war so unendlich
lieb, u. ist es u. verlangt so sehr. Mein inniges
wünschte ich Ihnen recht dann zu sagen, u. wie
hätte die Zerstreuung mich aufgerichtet, wieder
mit Ihnen zu seyn! ungern schied ich von Salz=
burg, wo ein Tag hinreicht, um von Ihnen
Nachricht zu haben, u. im Nothfall zu Ihnen
eilen zu können – aber wie göttlich ist
Salzburg, es liegt vor den Blicken, wie die

hoffnungsreichste Novelle aus schönen Tagen —
Ich war doch sehr bestürzt u. angeregt, die innere Melodie
lebten aus der Erstarrung wieder auf — es ist schon
wieder anders — doch wenn ich nur über Paris — wo ich
bei einem Aufstand unter die Mauern gerieth, und sein
Leben einbüßen konnte — wenn ich Gott nicht ge=
stützt, u. wo er Stimme entsieht — und aber Bil-
sehr erst beruhigt wäre, der doch immer sonst so
lieb war, mir ordentlich zu schreiben — vielleicht
kommt er dennoch wieder. Nach Wien geht er diesen
Winter, und sobald nicht mehr, theurer Freund!
ich muß diese Auslagen vermeiden, und habe
den Abend langen, und wenn auch nicht beschäftigt
doch immer theureren Aufenthalt als zu Hause
u. S. nur gehabt, um meinen Werth die Zinsen
und schönen Aussichten über dies anhaltend
Land zu geben. Hier bin ich recht einsam, weil
mir in der Abspannung einer solchen Tages — auch
der mich 2 Theile von Walter Scott, seine Verlobten
nur unschönen ungerissen — nicht recht ist; die sehr

freundlichen u. angenehmen Grüße: u. herzl. Gute
herzlichsten auf einige Meilen Weges zu besuchen
hindert mich mein Rheumatismus, der mir auch
Reisen in diesem rauhen Zustand empfindlich ist,
u. auch die nothwendige Sparsamkeit, allein diese
abzuwarten will ich in mein liebes Herz hinein,
u. in mein liebes Herzhaftes, durch einige Kinder
u. einige Arme erfreuen, u. wirklich Feyertage
leben; denn ganz patriarchalisch sind die werthen u.
geistvollen Familien, die mir dort Gastfreund-
schaft schenken; die Religion, in ihrem reinsten, erhabensten
u. süßesten Glanz hat diese edlen Naturen so
verklärt, daß man wirklich sich unter ihnen in
eine bessere Welt versetzt glaubt; u. wenn ich dort
die Demuth fühle, wie entfernt ich von solcher Vor-
trefflichkeit bin, so hat selbst diese Reue nicht
so zu sagen ein [illegible] Wohlthuendes, ich
bin ja so lange bestrebt, als ich das recht lebhafte
empfinde. Schreiben Sie mir nun recht bald — freund
mir wohlthun — mein armer Michael hat's noch
immer daß Sie nicht von uns durch Meere gleich
geschieden worden — O, wenn Gott das wollte! —
Ich weiß nicht, ob ich heute noch der lieben Fürstin
schreibe, u. bitte Sie, ihr diesen Brief mittheilen zu
wollen, u. allen, die sich wohlwollend mein erinnern —
von allen der Fr. v. Peschke — u. Schwestern — von meiner treuen
Anhänglichkeit zu sagen, u. wir auch von Fr. Eichler Nachricht geben
von ganzer Seele Ihre Herzlichst

Sollten Sie [illegible]

Helmina von Chézy
an Ag. von Maltitz

Heidelberg, den 12. Juni 184 (?)

104

Darf ich nicht diesem vollgeschriebenen Blatte meinen recht liebevollen Gruß an unsere Alexheld(?) hinzufügen, Sie werden ihn ihr doch bestellen? Das ist auch eine verlorne Natur! Die neuesten [illegible] Lied an Schmalbach(?), ich leg es bei. Wilhelm soll in Freiburg recht zufrieden sein, schlimm genug für ihn! Seines unsterblichen Selbsts Entsagung ist eine nothwendige Folge seiner schauervollen Furcht — mich jammert meines herrlichen [illegible] Kind. Es ist nun fast Jahr, und so unerhört, daß die alte Freundin in Baden voriges Jahr im Mai meinte, als sie es sprach. Der junge Ultramontane Braun stirbt an seiner Wunde — selbst [illegible] ganz [illegible] der Officier der das Gottesgericht an ihm vollbrachte: Gottreu. Es geht viel, der Welt ungeahntes Unheil mit diesem künstlerischen verirrten(?) Jüngling zu Grabe. Die Hölle selbst sprach aus ihm, ich habe es mit angehört — Auch meine geistreiche Freundin in Paris, die Lordstochter, Gräfin Brady, deren tollen (auch geistvollen) Gemahl Sie in Wien gekannt, hat nun ausgelitten. Doch war ich nicht im Stand ihr hier in Deutschland einige Worte nachzurufen. Sie schrieb schön und war classisch schön, sie war innig gütig und recht ungemein anmuthig. Ihre blödsinnige Tochter Laura ist Hofdame bei der (ich glaube verwittweten) Großherzogin — Toscana — die junge Montfort! wissen Sie noch seine Devise beim Turnier: qui sait où elle arrivera? Erloschen ist dieser Stern, nicht weiter gegangen! Er war, wie ich glaube, der Glanzpunkt der Napoleoniden. Von den Bourbons hat Montpensier das geistvollste Gesicht und die ritterlichste Haltung, vielleicht nicht Ihr Aumale aber Nemours und Joinville! —
und dieser giebt vielleicht einen Rey, so einen recht Calezon(?)-Spur(?).

[Left margin, written vertically:] [illegible] Alexheld(?) Liebe gemacht [illegible] auf [illegible] Zeit [illegible] die Abfahrt(?) [illegible] schönen Blumen der Poesie.

Dem Hochwohlgeboren
des Kaiserl. Russischen Chargé d'Affaires
am Grossherzogl. Sächsisch-Weimarschen Hofe
Freiherrn Apollonius von Maltitz

Weimar.

HEIDELBERG 12 JUN

Helmina von Chézy

an Apoll. von Maltitz.

M. d. 14 Dezember 1841. Adresse [illegible] 18

105

Es drängt mich, Ihnen gleich wieder zu schreiben — wie lange werde ich noch schreiben können? Meine Brust ist überaus angegriffen. bei Nacht u Abend seit 1829 nach [illegible] habe ich Tag u [illegible] Schmerz u Jammer der [illegible] zu diesem Uebel gefügt, die Ungemüthlichkeiten des vorigen, u dieses Winters in der nicht ruhigen Wohnung am [illegible], die nicht zu erheizen, u schwer zu erreichen ist, nebst allem Andern, Ihnen nur den Wunsch geben zu wollen. Die Liebliche die ich ich bereits sterb widerwärtig, noch in d Blüthe, u [illegible] seine [illegible] des [illegible] Todeskrank durch Sorge u Angst um sein Schicksal verbittert, wie ich [illegible]. — doch das Alles wollt ich Ihnen, Verehrte! nicht sagen als ich die Feder ansetzte, ich wollte Ihnen den lieben schönen, blüthenreichen Kranz herzlich danken, weil Sie meine Bitte erfüllt, u mir ein „gutes Zeichen" gegeben. Ihr Blüthen [illegible] selbst im Thau — „andern Thränen entgegen." Ja, von Allem, was unmittelbar ist, die Thränen zurück! Jeder Thränentropfen ist eine Welt, auch wohl ein Stern am Gemüthshimmel — durch Alle scheint das ewige Licht. das Höchste was uns die Erde geben

kann, ist u. bleibt der Schmerz, u. jeder Schmerz wird schön! — Jeder
ist bereichernd. Sie haben mich nicht ersehen lassen, was Sie jetzt
dichten; u. ob Ihnen Weimar traulich geworden?
Mein jetziger Vorsatz ist: alle Lieder — deren viele ungedruckt geblieben, an
die Königin Caroline seit 1821 u. früher schon, gesungen, gesammelt heraus zu-
geben. Ihr dazu eine Erinnerung zu weihen. die königlichen Töchter haben
die Gesammtzueignung huldreich aufgenommen. Schön u. liebreich
wäre es — im Fall nicht Sie selbst auch einer bestimmten Stelle bei
ein Erinnerung schreiben —, daß Sie mir ein Gedanken, sey es unter
Ihrem Namen, sey es ohne diesen, — oder auch nur [illegible] Züge,
Sie waren so viel mit Ihr, u. Sie vergessen nichts, ja, in Ihnen
erlangt Alles, was Ihnen zuströmt, sein eigenthümliches Licht u.
Leben. Vielleicht auch wird diese Erinnerung zum Lied?
Ich überschreibe das Buch Denkbuch Caroline's, Ihren Lieben geweiht.
Jede der königlichen Töchter empfängt in der Zueignung eine Zuschrift,
gedrängt bezeichnend, da ich Jede kenne. Es würde mich sehr erquicken,
wenn Sie meine Bitte erfüllten. Hörten Sie nicht davon, ob Ihre
huldige Herzogin mein Lied zu Maria's Wiederkehr empfangen
hat? Ich war früher oft durch Beschäftigung mit dem Schicksal Anderer,
die Zeit raubt, u. Weniges giebt, hingenommen, u. habe in freien Stunden viel
gelesen, um meine frühsten Erinnerungen — aus den ersten Jahren Kindheitsjahren,
wo die Karschin lebte, u. Viel erzählt wurde, viele an mir vorübergingen,
wieder aufzufrischen, wenn Sie vielleicht Gelegenheit haben, sich das Aufsätzchen
der Dresdner Abendzeitung 1841 vorlegen zu lassen, so werden Sie in

eine Nachricht meinen Plan fände. Den eigensten Charakter jener Zeit fände ich in keiner jetzt geschriebenen Nachricht über sie, da doch eben vom Standpunkt wo wir jetzt sind, sich eine vielfältige Aussicht bietet, u. zuletzt Licht darbietet. Immer habe ich mitunter wie auch die Gervinus Prutz u. Laube zu Gesicht bekommen, u. das, meist Gediegene, was Wachler darüber giebt. Die drei ersten Herrn aber geben über Deutschland u. heimfremd Sicht zu machen, u. machen uns vor dem Ausland Schande, weil ihre Verworrenheit, Leidenschaftlichkeit, Zerstücktheit, vorurtheilende Conzision u. breite Faselei. Ich habe kürzlich an Varnhagen, dem ich für seine vielfachen Freundlichkeiten gegen Max zu danken hatte, darüber geschrieben. Zu Gervinus gefährlichsten Behauptungen gehört hin, daß Fr. v. Wollzogen verzogen haben. Schiller ist zu Ihr so gefesselt, hat sich in ihre Tochter verliebt, u. diese Leidenschaft mit höchster krafts. Anstrengung bekämpft — v. der neuerschienenen 6t Theil. Nun kommt Prutz, von welchem ich 1 Band schlechter Gedichte durchblättere, nimmt die Backen voll Mund, u. nennt den Gervinus: <u>den Mann des Worts u. der That</u> ein dickes Buch zu, das auf seiner Litteraturgeschichte, wie Pilze auf morsch. Baumrinden gewachsen, u. die Augsb. Allg. Zeitung läßt sich angelegen seyn, die Machwerke auszuposaunen!

Sie vergeben doch, daß ich Sie mit einer Anfrage beschwere? Ich wünschte sie in des jungen Pianisten Cavallo, der Ihnen auch vom Griechischen Consul v. <u>Nagel</u>, u. ich glaube v. H. v. Elsholz empfohlen worden, eigene Hand, wenn er so glücklich ist, Sie zu sehen, u. wenn er schon fort seyn sollte — auf die Post durch Ihre Gewogenheit befördert zu sehen. Ich habe diesen vorläufigen

Todtdichter u vorzüglich braven, lieben Jüngling, dem der ruhmvolle unglück-
liche Herwig (v. d. Rheinische Taschenbuch 1840 Pannys Biographie) seine Seelen-
glühende Liebe u. schöpferische Kraft zwar nicht eingehaucht – doch mächtig
aufgeregt, an Alles meine nördlichen Schauenden Kraft mitgegeben, seine
Schüchternheit, dieser ächte Charakter der aufblühenden Genius, bedarf Ermuthigung
Lassen Sie sich auch von ihm einige Verse zu hören, lassen Sie sich seine Lieder oder
Werke vortragen, auch von mir hat er ein Lied, wunderlieblich komponirt.

Schwalbenflucht.

Die ich liebend hegte, fliehet
Ach, zu neuem Frühling hin.
Sie erfreuten meine Blicke,
Lassen einsam mich zurücke,
Machen mir das Herz so schwer –
Seh ich sie wol nimmermehr!

Wipfel säuseln Melodieen
Wellen rauschen u entfliehen,
Blumen hauchen durch die Lüfte
Duft um Duft, Düfte um Düfte,
Alles glänzt im Mondenschein –
Ich allein muß traurig seyn!
Aber durch die Lüfte lind
Stimmen, die den Schmerz versöhnt:
Still' des wunden Busens Streiten,
Freu dich in künft'gen Zeiten!
Wo um dich nichts Irdisches lebt
Goldnes Leben dich umschwebt!

Hoffe jedes Erdenband,
Jedes Herzenhoffnung Land!
Treu der Liebe, treu dem Leide!
Himmelsschlüssel sind sie beide.
Wo die Sonne einsam glänzt
Ew'ge Rosenblüthen kränzt.

Nimm der Morgenstunde Gruß,
daß sie wenig blühen muß
Wie den Liebesgruß der Sterne,
Ferner Treue nimmer fern,
Unbekannte Welt, die beut
Lächelnd dir ins Auge schaut –

Die ihr Mittagsstrahl erbleicht
Birgt in deinem Busen sich,
Grüßt in stiller Nacht dich wieder,
Bringt die Thränen, bringt die Lieder,
Wird dir dort im Morgenschein
Himmel, Welt u Frühling seyn!

im Julius 1841. Helmine.

Die Schwalben hatten sich ihr Häuschen in Max's Malerzimmer angebaut, welches nach seiner Abreise mein Schreibzimmer war. Mit Jammer waren alle fort. Da sang ich dies Lied. Ich seh sie nun wiederkehren wieder, aber bleiben nie.

Ich habe diesen Sommer sehr viel Lieder gedichtet. Nach u nach können Sie einige der mir liebsten senden, wenn es Sie erfreut – doch das ist ja keine Frage. – Das kleine Lied, mit welchem Ihr Brief schließt, sollte denn auch in Caroline's Gedenkbuch stehen?

Helmine

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

1841.

107



Mit einer Feder, die mir Wilhelm hier gelassen, schreibe ich Ihnen, Theurer! daß er nach München gekommen, u die unseligen Spaltung durch seinen Schritt ein Ende genommen, als ich ihn sah, war ich auch schon in seinen Armen. Alles, was er von der kleinen Frau sagt, ist wunderbar, seine Poesie ist Sie geworden. Gott schütze die Kleine! eine so frisch sich entfaltende, strebende, reiche, tiefe, zarte, gefühlvolle Natur bedarf unmittelbar göttlichen Schutzes. Wilhelm selbst ist ganz ein anderer, als er sich früher zeigte — kein Dichter mehr, scherzt u neckt, wie Niemand beisammen, ein Feind der eignen Begeisterung, u wider Willen ihr anheim gegeben, wär er nur hinweg aus Baden u unter angenehmen Eindrücken u Umgebungen! München hat ihn durchdrungen, entflammt, seinen [illegible] wird er umarbeiten, ich habe das wo gesagt, wo es unmittelbar vor den König kommt, u werde ihn retten, sein Manuscript

dem König zuerst zu schicken. Ich hoffe nun
bald nach Marburg über Baden zu gehen, um
das Kind dort zu besuchen, u meine alte,
getreue Freundin, die Fürstin Jaraczewska noch
am Leben anzutreffen, denn sie schwindet
dahin, eine Fülle von Schmerzen, ein Gewicht
von Mißgeschicken ist über sie gekommen, sie
ist nicht jung, sie unterliegt. So verschwinden
aus dem Leben die Theuersten u Besten
u wohnen an der Jenseite, wo Alles
wieder blüht, was hienieden welkte.
Caroline! Unendlich Vieles habe ich in Ihr verloren,
weil Sie die Eine war, der sich am Schönsten etwas
mittheilen, u beim Schönsten zu Ihr hinblicken ließ.
Es ging mir nicht noch so mit Einem, dieser aber ist schon
längst verschwunden, u nicht immer wirkt die Gewalt,
die wohlthuend belebende, die zurückgeblieben. Ich hätte

108

Ihnen heute nicht schreiben sollen, ich bin von
der Ueberanstrengung u. Aufregung matt u. zerstreut,
u. kann nichts Ihrer würdiges vorbringen. Gern
möchte ich doch Sie fragen, ob Sie den jungen
Cavallo gesehen, gehört, ihm den Brief zukommen zu
lassen, so gütig waren? Wollten Sie Ihnen möglich
sollte es Ihnen angenehm gewesen sein, auch
einige Worte der Anerkennung u. d. Antheils
für ihn zu werben, so würden Sie meinen
innigsten Dank dafür haben, denn selbst, was
ich von ihm weiß, spricht für ihn in jeder
Beziehung u. er ist genial u. selbständig
in seiner Kunst. Wir sind hier um ihn bekümmert
weil er schon lange keine Nachricht gegeben.a) Ach!
es ist hart müssen zu sehen, die Ferne so über Alles
schauen! Ich bin so verweint daß ich nicht einmal
mehr Thränen für ein Wiedersehen habe, die, welche
mir an der Königin Sterbebett wurden, sind

a) Heute ist sein 22t Geburtstag, den die Gastfreunde der Seinen
wehmüthig freudig feiern. — Immer Dienstag, 29 September an H. V?
u. steht in der Dresdner Abendzeitung.

ihr letzten Wohlthat getragen. Nehmen Sie, verehrte[?], zum Schluß noch mein Lied vom 12t Nov. wo die Königin noch Hoffnung gab, an ihr königl. Bette fließ[?], zurückbringen —

Heut kann nur Gott ein Angebind schenken,
Der Segen macht, dem Millionen beugen,
Er sieht die heißen Thränen niederregnen,
Die [illegible] sich in frommer Demuth senken.
Ein Engel strahlt, deß Fittig schwer von Zähren
Vom Himmel her — Gott kann zurück ihn rufen —
Noch glänzt nicht an Deines Thrones Stufen,
Die, die hienieden Strahlen schon verklären!
Nicht Kronenglanz erhellt die bangen Stunden
Der Trauernacht um ein geliebtes Leben,
Nur Gott hat Trost, die Welt kann ihn nicht geben
Nur Thau des Himmels kühlt der Liebe Wunden.
Getrost in Gott, Du Stern treuer Frommen,
Du, Friedrich Wilhelms höchster Lebenssegen,
Wer stärkt in Gott auf thränenreichen Wegen,
Wird auch im Leid der Vaters Lieb' erkennen.

Und nun zum neuen Jahre den Segen, den nur Gott erfüllen kann, die die Welt nicht giebt, den ich wünsche, bis Gott ihn schenkt.

Hahnemann.

M. d. 23 Dez. 1841.

Helmina von Chézy
an Apoll. von Maltitz.

11. Januar 1842.

109



Ich hätte Ihnen so viel über die, Blitz aus
längsten Ahnungsvollen schwindelnden Novelle
in der Schweiz, wo all die Kraftstellen,
wie Blitze, die mir schrieb durch
die Dunkel zu reden, so viel über
Ihren guten seelenvollen Brief
— Scheiden ist ja kein Verlieren mein
„Nah ist die Ferne" — (Wilhelmine
Chézy) zu sagen, ich kann es nicht,
verzeihen! Dabei fällt mir doch bringen
mich um — „Rotta è l'alta colonna"
kann ich an Carolinens Grabe sagen —
wenn ich auch kein Schwacher bin.
Mit der Einlage zugleich kam
ein Brief aus Straßburg vom
Banquier Ratisbonne, der Kapital
Heine in meinem Namen mit der
Einlösung des letzten Quartals meiner

(um 300 Francs geschmälerten) Jahresgehalts
in meinem Namen beanspruchst —
die Antwort war „die Ordre von Paris" d.d. 4 Januar a.c.
„da nun ich so noch nicht da, in der Musikal-
„Direktion habe geäußert, da die Letzte
„Ordre die mich erst im November v. J.
„getroffen, so können wol diese auch
„noch 4 Wochen ausbleiben! — — —
Nun bitte ich Dich, da ich diesen Winter
doch müßen ohne alle Hülfe bin, mir
aber dennoch helfen muß, um mir zu
Liebe, alles werde ich treu erstatten, so wie
mein Wilhelm mich auszahlt, und das
wird bestimmt zwischen Jahres[illegible] geschehen
wo Schindler die Capitalien hergeben wird, wenn nichts Hinderliches dazwischentritt
wie er mir versichert — machen Sie mir
einen Vorschuß für meinen armen Max,
u lassen ihn direkt nach Düsseldorf
abgehen! Am ersten März erst kann
ich eine Quittung auf 50 Th. nach [illegible]
schicken. — Januar u Februar liegen vor
Max mit allen Winter- u Kunsterfrischungen
und ich kann mich von
hier ist entsetzlich!

hier nicht angerühren, wo mich in Baiern mit
Liebe die meinigen, u. eine Verbandt—
die Fürstin Jaraczewska verwandt, u. i.
mehrern Briefen schmerzlich mich bitten
lassen. Nie war es so, daß ich fühlte Monath
bin ich 60 Jahr! bei der Königin Caroline
hätte es vielleicht von Jugend an an
der Umgebung der großmüthigen Frau
nur eines Wortes bedurft, daß sie reicht
mir ein Brett — vielleicht einen
Nachen in die Fluthen. — Sie
lebte vorigen Jahre, als ich in der [illegible]
Straße, in rauchvollen [illegible]
Zimmern, ohne Bedienung, ohne alle Pflege
oft ohne Speise war, aber sie wußte es
nicht. Muß es denn so weit kommen,
daß Menschen Mitleid fühlen? Es
geschah auch etwas für mich, auf Ihre
eigene Verwendung. Dieburch nun
ist sie gestorben, u. mein nicht eingedenk
gewesen. der König u. die Königin

beide so himmlisch gut, waren hier, ich
meine Bedrängniß hab Niemand für
genommen, nur das geklebt doch, und d.
Schuld, erfolglos, daß die liebreichen fleiß
mühungen nach Frankreich schrieb. Hast
Ich statt nur an Nacht meiner Tag, den
herzzerreißenden Listen aus Paris mit
über den regelmäßig abgestellten Zeitraum
hinaus verwarten müssen, die oftmals
immer nur erst nach den schon lange ver-
hofften 3 Monaten kamen? Und die letzten
die edlen Kräfte der Schutzherr in Zeiten
d. Sorglichen vergeuden müssen? Liebe
Schwägerin und wollt Sie mein Andenken
an d. Welt, wenn die Stunde schlägt,
wo ich das nicht mehr aushalte
Ich würde vielleicht doch etwas Ihnen
d. Hoffnungsvollen sagen, die schreiben, gelesen
ich habe gestern wieder, kurz vor
Empfang der Bericht, von Hirsing
bitter Eindruck empfangen. Sie wissen
ja doch, wie das die edelsten Seelen sehr
angestellt. Gott ist mit Ihnen und Ihrer
Herzensfreunde, und wenn Sie auch nicht
helfen, so ist doch gewiß mein letzter
Erden auch Segen! Helmine
11. Januar 1843

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

Augsburg d 16t April 1842



Nein, edler Mann! ich hörte nicht nur
das Nein, auch der Stelle wollte ich schreiben,
so in der ersten liebevollen Bewegung, die
nicht vermochte die Bitterkeit des Schicksals
zu verbittern im Stande war, es kamen
was dazwischen, seither war ich mit
allerlei Lebensnöthen überhäuft, kurz ich
sehr krank, standhaft blieb ich beim
Meister, genese langsam, aber sicher,
und ziemlich vollständig. Königin
Elise hat Mary Schulz gesandt,
Gott segne Sie! ich hätte es Ihnen
gleich schreiben wollen. Seit einer
Wochen habe ich mich, noch immer
in der Unmöglichkeit zu reisen
hier, in einer milderen Luft

begeben, um bei einer gewissen Behaglich-
keit u. häuslichen Ordnung welche das
Hotel Lutz zu bieten scheint in ländlicher
Lage, Ruhe u. Muße zu finden, ich
erkrankte augenblicklich wieder, u. zwar
so bedenklich, daß ich glaubte, meiner Tage
Ziel sey gekommen. Arbeiten kann ich
erst seit 5 Tagen wieder, ich habe unserm
Daxenberger zwei Dichtungen, die heute an
Ihn abgeht, aus früheren Sammlungen,
für die Charitas gesandt. O, die Novelle!
Was erhält er von Ihnen?
Auch Sie, wollte ich Ihnen schreiben, als
ich einen gütigen, liberalen Brief vom
edlen Bn Bourgoing empfangen hatte, es
war alles mögliche Angenehme
darin enthalten, was der Feinfühlige

Minister für mich bestellten habe,
doch ist die Bestätigung noch nicht da.
Wegen jener Sache von 1838 habe ich
meinen Entschluss gefasst, an Sie
u. Wunsch der Verklärten, Sie werden
davon hören, u. fühlen schon, daß aus
dieser Quelle nur das Beste her-
kommen kann. Mein Dreiklang
für Sie ist noch nicht beisammen, ich
hatte die Lieder ziemlich alle,
sie sind mir wieder von einander
u. ein Theil in München, die Erinnerung
ist auch noch nicht niedergeschrieben,
ja! wenn Glückbringende Worte wären!
Hier habe ich eine früher bekannte
eine liebliche, begabte Dichterin,
Adeline Brakker, geb. v. Dobrewolczka wieder

gefunden. Sie ist großartig. Ihre Mutter
war Jean Paul das Urbild zur Clotilde.
Gestern hab mir Adeline einen Brief
von J. Paul v. 8 Juli 1791 — noch mit ganz
andern, weichen Jugendzügen geschrieben, u.
entzückend schön! Vielleicht kann ich
Ihnen eine Abschrift, oder gar einen
Durchzug aufs Seidenpapier senden,
wenigstens die Hauptstellen daraus
wo die glühendsten Liebe, strahlen hin
gefallen! Die Majorin Dobrewolzka ist nun
72 Jahr, heiter, kräftig, mit zwei hellen,
milden, dunkelen klaren Clotilden Augen.
Mein Wilhelm bringt herzlich u. freudig
gegen sein Mißgeschick, ob Vergänglichkeit be-
halten. Von Max habe ich zu meinem Kummer
seit mehr als 14 Tagen keinen Brief,
durch hiesige Kriegsfreunde habe ich von der
innigen Zufriedenheit der Düsseldorfer
Meister mit Ihm vernommen. Bald
hoffe ich meinen Enkelin zu küssen.
Ich erwarte jede Stunde die Nachricht
aus Frankreich, die mich von hier so
ziemlich abruft. Sollten Sie einige Momente
zu einigen Zeilen für mich haben, es würde ein
erquickender Trost seyn! so machen Sie gütig
einen Umschlag an den k. k. Obergespan Arnold v. Tauffkirchen
NB! Baumgarten — damit der Brief mir sicher zukomme. Innig liebevoll Helmina

Helmina von Chézy.

vermuthlich Frühjahr 1842

vor 12. Juni 1842

113

Theurer, stets herzlich verehrter!

Ich übersende Ihnen die anliegenden Blätter, weil vielleicht die Rede davon seyn könnte, ich fühle mich Ihnen, der mir stets theuer war, für so Manches, das mir aus Ihrem Herzen entsprang, stets verpflichtet, u habe wenig Mühe, den Kummer, den Sie mir gestern machten, zu bewältigen. Die Welt, das habe ich vielfach, u sogar hie u da an mir selbst, erfahren, die Welt bringt bei den Besten u Edelsten öfters einen Zwiespalt hervor, in welchem sie sich der innern, ursprünglichen Schönheit schämen, u sie verläugnen, wie Petrus den Herrn verläugnet, eh der Hahn dreimahl gekräht. Wenn ich mich wirklich von dem Fehler zu bessern habe, zu viel Gewicht auf Worte zu legen, so will ich damit anfangen vor Allem betrübende Worte für nichts zu achten, wo ich den innern Werth edler Menschen anerkenne, u ihre Handlungen als freundliche ansehen muß. Sie haben mir in der Pensions-Angelegenheit bei H. v. M. warmen Antheil bezeigt, meinen Max in Düsseldorf durch Empfehlungen befördert, mir sein Reisegeld vorgestreckt, früherhin schon Gutes gethan, ich werde Ihnen das stets dankbar u segnend anerkennen, nie, minder, als ich von Ihnen seit 39 Jahren gewohnt bin, zuvorkommendes bezeigen, ein Zurückdenken wird mir wohlthuender Worte

[illegible]

[illegible]!

Ich übersende Ihnen die Anzeigen der Blätter, weil vielleicht die Musik [illegible]

[illegible]

kann mich weder an Sie, noch an Ihrer Gesinnung für mich, irre machen, so lange ich mir bewußt bin <u>gut um Sie, gut um alle Guten zu verdienen</u>, Empfangen Sie wohlwollend den Ausdruck meiner verehrungsvollen dankbaren u ergebenen Anhänglichkeit, u vergönnen mir mich zu nennen

unwandelbar:

die <u>Alte</u>
<u>Ihre</u> Alte

Helmina C.

Helmina von Chézy
an Apoll. von Maltitz.

Baden Baden 12 Januar 1842.



Sie fühlen wohl wie Ihr Freund ist, darum
Sie meinem innern Leben geblieben,
nie habe ich es tiefer empfunden, als darin, daß
ich Ihnen heute schreiben kann. Es ist der Jahrstag
einer bittern, thränenlosen Trennung in München,
es ist der Tag einer bittern, thränenschweren Trennung
in Baden — wenn aber manche Leiden vor
dem Leben enden, andre Ereignisse hinüber
dauern, so weiß ich doch, daß die meinigen
gewiß im Grabe ihr Ziel finden, denn
mein Wesen ist von der Liebe, und bleibt immer von
finstern Einflüssen unberührt, und die befreite
Seele wird im Urquell Labung finden. Unsere
beurkundlichste Gemeinschaft mit dem Allvollkommenen
ist daß wir verzeihen können, und in der Süßigkeit
des Verzeihens. Nun, ich kann mit voller
Seele, mit hohem Muth, mit freudig versöhnten
Herzen — ich scheide mit namenlosem Jammer —
mein armer Wilhelm, mein armes Enkelkind!!!
Wenig mehr davon heut, es müßte mir unwillkührlich
noch wieder in die Feder kommen. Uebermorgen
bin ich in Coblenz, vielleicht in Düsseldorf.

Mag schreibt mir daß meine Nichten in Coblenz leben,
u ist entzückt von der Feier, ich hoffe auch den Bruder
u die Schwägerin noch dort zu finden, die ich in Berlin
glaubte — Mein Gemüth bedarf dieser Erfrischung
u der süßen Liebesfülle der Natur am
schönen Rhein, ein Wind in meinem Leben im Moment
so schnell ein Entschluß gefaßt, u sie das
Werk gerichtet. Heut fahre ich noch mit
meiner geliebten Jaraczewska u Müller
nach Freudenberg — wie göttlich sind alle
diese Gegenden, gleich von Hoppingen
fängt das mächtige Walten der Liebes=
herrlichkeit u Innigkeit an, sich durch
Waldung, Blumenboden, Duft, Frucht,
Flüthen, wie eine Symphonie zu offen=
baren, daß man die Gottesliebe fühlt
u athmet.
Mein theurer, unvergeßlicher Freund! O,
schreiben Sie doch an Michelen! Sagen Sie
ihr auch, denn es ist nicht todt, es liegt nur
im Starrkrampf, was er vorausahnte war!
Ach! er ist sehr angegriffen, sehr abgeirrt von sich selbst,

aber nie habe ich ihn heißer geliebt, als in seinem Unglück,
in dieser scheinbaren Rathlosigkeit. Seinen Eifer, seinen
Herzen, sein Vermögen überlegt und zahlt an seinem
besten Mark und Kern — aber Gott wird sich erbarmen,
meine Thränen werden das Schicksal erweichen, und was
wir arme Blinde nicht sehen können, das wird geschehen
ein Wunder! Lieber, Sie müssen ihm nichts von dem
Allem, sondern nur überhaupt schreiben, so wie
herzlich, es wird viel thun, er wird wieder auf-
leben. Das liebe Kind ist wunderbar, doch es kann
unmöglich gedeihen, auch [illegible] nicht — ach! die süßen
Augen, der Wunderblick, die Zucht und Herrlichkeit
des unbeschreiblichen Wesens! Seine gräßliche Mutter,
unwerth der heiligen Mutterwürde, zerreibt diese
Knospe, die sie küßt, des Kindes unerfüllbares
Loos ist hinsiechen, wenn es stirbt, ist Wilhelms
letztes Glück dahin. Er ist nur noch unterjocht, er
liebt sie nicht mehr, aber er schleppt seine
Ketten fort, wie lang er das aushält,
weiß Gott. Schreiben Sie ihm bald — ach, wenn
Sie ihn sehen sollten! Lieber! belieben ich
Sie? und zürnen Sie mir nicht daß ich heut für all die

Ich kann auch heut der liebenswerthen F. v. Alefeld nicht antworten,
aber bald hoffe ich Ihr für ihren lieben Brief zu danken, der mir
wohlgethan, sagen Sie Ihr doch das, und auch, daß ich mich jener, 1819 so
blühenden, gewinnenden Erscheinung, der wir Alle warmen Antheil zuwandten, die
Sophie Krause, jetzigen Platz, gemeint hätte —

geistigen Ahnungen, die Ihr vielgeliebter Brief wecken
sollte, seinen u. Todt bin? O, denken Sie nur an
das Marienbild in der Herzogspitalkapelle bei München
u. die Worte über der Thür:
Kommt her u. seht, ob ein Leid ist, wie das meine!
mein Wilhelm! Nun, Sie haben ihn ja geliebt! Sie
wissen, was er verlieren u. war.
Ich habe heute für nichts Sinn, als für meinen Schmerz,
und in nichts Trost, als in Nachlassungs-Gedanken.
Wilhelms Haus ist endlich gut an den Minister von
Blittersdorf verkauft, er behält Ueberschuß über die
Schulden, u. giebt es nächsten März seinem Käufer ab.
Wenn ich nun doch einigen Werthe, hergestellt, u. rechten
Freunde ermitteln kann, daß er einen Wirkungskreis
weit von hier bekommt, (was er selbst wünscht,) so ist
doch viel gethan, denn Baden, das Leben hier, sein
schlechter Kreis, die Familie, hören dann auf, schädlich
u. zerstörend auf ihn zu wirken, u. sein Herzensgut
zu mißbrauchen. Von seinem bösen Engel kann ihn
zwar nur der Tod kommen, aber sie wird minder Gewalt
haben, wenn sie der Stütze ihrer Angehörigen entbehrt. Ich habe
Hoffnung für ihn nach Oesterreich hin, u. das Versprechen daß
dafür gesorgt werden solle. Sie will ihn wieder hier anstellen,
hoffentlich gelingt ihr nicht. Von Coburg aus schreib ich
wieder, alter, geliebter Mann! Gott erfreue Sie! Wenn
Sie mir früher schreiben, so siegeln Sie blos mit Oblat u. schließen
den Brief in einen Umschlag an H. v. Tauffkirchen Brunngasse, dann nur
so kommt er schnell u. ganz sicher. Die Lieder sende ich, dankend, für die freundlichen Verlangen
freig segnend u. liebend zu lesen

Helmina von Chézy

an Apoll. von Maltitz.

Heidelberg 9 März 1846

Im Beltramischen Haus über der Brücke.

117



Vor langer Zeit würde dies Blättlein
an Sie gegangen sein, edler Freund,
wenn ich nicht krank gelegen, das
Wasser allein habe ich wegen meiner ...
Ihnen zuerst danke ich dafür:
O, Sie glauben nicht, wie es belebt,
das Wasser ist fürwahr d. Symbol
das durch alle Reiche der Schöpfung
schafft. „und der Geist Gottes
schwebete über dem Wasser"
möcht ich nun bald auch die Lust
haben, wieder von Ihnen
zu hören:
„~~Tages~~ Wonne nur ein Trost"
Wilhelm schreibt mir daß er
wieder eine Reihenfolge
Novellen im Morgenbl.
hat. D. Martins Nachtwache seit Januar

seine 3 Erzähl. [illegible]
Fürstenmärchen Moses – Königs-
lieder zur Feier.

Damit die Nacht nicht
vergessen muß ich Abschied
sagen & sprachen Juden u. meine
Unendlichkeit schreiben
„wenn die Juden u. die Familie
sterben aber mich, so werden die Leute doch wünschen,
„wissen Sie, warum es
geschieht.

Während ich krank lag
habe ich mich nicht
ordentlich besser können.

Wenn Sie mir in dem
Briefe, den ich vor Ihnen
habe, auch einige
Nachricht von Ihrer [illegible]

Warum ist denn seit diesem Sommer die Bettina so stumm, daß man ihr Schweigen ordentlich vernimmt? Ich sage das mit Bossuet, der zierlich bei M. Henriettens Leichenpredigt sagt: „un grand silence se fait entendre“

88

Frau Gemahlin [illegible] Bände
geben können, so wird
es mich sehr freuen zu
erfahren daß es Ihnen wol
geht; ich setze es gerne
voraus. Ich bin seit
einiger Zeit so angegriffen und
abgespannt daß ich
gar nicht schreiben kann
und schließe deshalb,
O, des Leben bedingender Drang
im [illegible] der Jugend,
in unserer Zeit zumeist,
wo wir alle Schwierigkeiten des Geistes
[illegible], der Freiheit kommt
und lösen die Fesseln!
Ach! Ihr schönes Lied an König
Caroline zum 13. Jubelfest, ein letztes

Silberblick, der das schöne
Leben — er steht in den
Blättern wo mein Wild
an einem noch unvollendet
größeren Werk steht — Und
sagen Sie zu Shakespeares
Vorbild des Tartuffe?
Und ist es nicht so ergötz-
lich schön, und die Entwicklung
so überraschend, und [illegible] doch
[illegible] nicht [illegible] noch die
Entwicklung [illegible] Königin
aber [illegible] schön ist es noch ein
Gedicht — so noch Poesie und Wort.
Mein Nachbar Gervinus hat die
Fenster voll schöner Blumen, ich
hatte neulich die Idee mich bei
ihm melden zu lassen, als Unterstützt
collectif der [illegible] Blumen so heißt, daß er in seinem
Werk nicht genannt!

Friederike Strauß Nachbarn für Rothe [illegible] Präsidentin [illegible] freundlichst [illegible] Grüßen
Liebenswürdig [illegible] ihr Briefchen [illegible]

z. 9. März 1845.

Und hierbei fällt mir ein, nach unserer Königlichen Freundin Tod, am Tage ihrer Bestattung, in der Französischen Kirche — der Himmel war schwer verhangen, der Regen strömte, der Prediger vor dem Altar sprach von ihrem Hinscheiden, u. in dem Moment, wo er ausrief: „die irdische Krone „fällt von ihrem Haupt, u. die himmlische — war die ganze Kirche sonnenhell — „senkt sich „sanft nieder!" — viele sahen es neben mir, die den lauten Ach! nicht zurückhalten konnten, ich war nah am Altar, u. sah die Königin weinen.

Helmina von Chézy.

Heidelberg, vor Mai 1846
nach März
120

— Die Welt so arm, mein Herz so warm, so soll die goldnen
Sterne, ein Stern mir lacht durch jede Nacht, das ist dein
Augenstrahl; in Sturm und Drang wird mir nicht bang,
mein Hafen ist nicht fern, die Seele ruht in goldner
Hut, in Deiner Treu zumeist! — diese Stelle aus einem
meiner Lieder, die der frühere [illegible] Felix so liebte, und dennoch
hat er andre Lieder, nicht die von mir, mit seinen Tönen
begabt, diese Stelle wird Ihnen in die Seele dringen, und Sie
werden sie gleich Ihrer Clotilde als Abdruck eigenen
Gedichts vorzeigen. Sie kommt mir so ganz von selbst wieder
angeklungen, nachdem ich [illegible] an unsern Alefeld
geschrieben, und noch nicht [illegible] und nicht wieder schreiben wird,
zu schreiben, ich empfing vorgestern den Brief v. Oersted, [illegible] den
von Oehlenschläger, und meinte, Sie möchten sie erfreuen, wollt
also nicht zaudern. Mein Dank vor Allem [illegible] Brief und [illegible]
der Legende! Ich werde Sie „Hyperion" lesen, der alten, die Ihr lieben
den Kummer gemacht hat, sich dem Zug nach Neustadt beizugesellen,
er ist übrigens in erfreulichen [illegible] als ich ihn vor 4 [illegible] sprechen [illegible]
er noch keinen Brief von [illegible]. Ich denke er wird [Heide]lberg
und bald verlassen. Ich muss in einigen Tagen nach Baden
— wahrscheinlich und hoffentlich mit dem [illegible] zu Fr. Jaraczewska
und nach Strasburg um Aufklärung meiner Pensionsangelegenheit
ich empfing jetzt ein Mandat, aber nur auf die Hälfte und muss mich
um mein Recht suchen. Seit 7 Monathen und ist [illegible] erste
Nachricht von dort — Es hat sich machen lassen — als mein Max lebte
wär es schwer zu kriegen gewesen, doch stille! Die Zeichnung stellte
nicht den Max vor, sondern Wilhelm in unübertrefflich treffender
Eigenthümlichkeit. | Wilhelms: Bairische Erinnerungen ~~weichen~~
stark von der Wahrheit ab. Sie standen im Morgenblatt, ich fand sie
im Frankfurter Conversationblatt No 196–197 — glaub ich oder 197–198 —
der Erhaben[?], der Güte, dessen Herzschlag jeder eine That, steht in
sonderbar schiefem Licht, ich finde lächerlich da, und die ganze Sache vor
anders, gut für den Schreiber dieser Erinnerungen, dass sonst kein Mensch.

vor den Nürnberg... auf was anders hört, die Erscheinungen u.
Darstellungen der Verhältnisse, die dem Erzherzog auch sehen sein
Heiligstes u. Liebstes, sind ausgeschlossen, zugleich unwahr. Ist mir
doch beinah die Absurdität von Levin Schücking lieber, ist doch Gemüth
in der Fabel vom weiblichen Postillon. Ich werde, wenn meine
schwache Gesundheit es vergönnt, mit einer, gewiss willkommenen
wahrheitgetreuen Darstellung jener Tage bald hervortreten,
u hoffe fest, dadurch dem armen Gebirgsland wohl zu thun.

121

Das Herz ging mir auf als sie
genannt wurde, [illegible], doch von langer
Dauer bin ich seitdem bedrängt, solche
unrein gegen kämpfende Elemente, so
schändlicher, häßlicher Undank — ich hörte 30
Jahre die Reden — sie kamen, sein mir gewagt! —
Wahrheit, Güte, Rechtsinn in allen Werken
zu Tage, allein dazwischen lagen Hölle
u Mord, mit allen ihren Gräueln u
Schaden. Zugleich [illegible], u sie
aber freund! geholfen haben werden,
Mißhandlungen war, die den Geist der
ausgesprochenen Hefte bezeichnen. Auf solcher
Gährung kommt kein edler, klarer Wein!

Nur Leben, auch dem Ausspruch aller Verständigen zur Schwere
ein Urtheil zu erwarten. Wo soll man nun hin? Wäre ich jung, so hätte
ich den Trost doch helfend, [illegible] mich für das Gute zu wirken,
aber ich bin alt u schwach, u habe nur Thränen, allenfalls noch Worte.
Nun — wie Gott will! — von Ihnen kommen die Prüfungen dieser
Zeiten. Mein Max hat nun schon lange kein Zeichen von sich
gegeben, ich sehne mich innig nach Ihnen, vielleicht aber ist Ihm
wohler, wenn er schweigt. Marggraf lebt bedrängt, betrübt,
es wird mit dem zarten, weichen, wehrlosen Dichtergemüth hier
bös umgegangen. Er hat aber doch ein liebes Weib, schöne Kinder.
Er bittet mich Ihr Ihren Andenken zurückzurufen, sein Bruder
in München war sehr krank sein, nun u bis 3 Monat kein
Brod — Ihr Augen! Ich, Liebe, Verzeihung, hab doch Ihr Engel
helle Augen u nun ein langes Leben wohl auf baldiges Schreiben, die
Leiden schließen Freundschaftsband. dicker. mit Verehrung Liebe u Dank
Ihre H.

[illegible] Erfahrungen. Nächstens [illegible]

durch Herrn Wagner

à Monsieur
Monsieur Le Baron A. de Maltiz
Envoyé de La Cour de Russie à
La Cour de Saxe Weymar
à Weymar



Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz. Heidelberg 7 Mai 1846

Von Ihrem lieben letzten Brief, theurster Freund!
kommen mir heut, da gewiß Zeit habend auch, die Worte
in der Brust: Ich bin wieder sehr traurig ——
das wollte ich Ihnen nur sagen, ich, die stets sagen
muß: Ich bin noch sehr traurig —
Ihre Schriften sind mir nicht vor Augen gekommen,
wol aber bis dahin, [illegible] — immer
[illegible] Worte darüber — Wir leben in Sorgen [illegible]
die Leute — viele nämlich — sich Adelsherz einbilden,
wenn sich nur nicht die Einbildung über all zur That
wie in Galizien ausdehnt — ach, ich schreibe dumm
ich bin sehr traurig — unsre Zeit ist ein Alp-
drücken — unmöglich können Sie nicht sol
Brief entwerfen, aber Sie thun es dann
Schönes Heidelberg, schöner Mai, schö
Jugendzeit! Ich glaubte mich alt, als ich
lebten, mit 28 Jahren, ich glaube mich
jung nun ich hier bin, in den Sechzigen —
Ich komme aber aus Baden von der Gräfin
Jaraczewska, ich war 5 Wochen abwesend,
komme zurück, und sehe das Heidelberg, das
Sommerschöne, in vollem Frühlingsschmuck, es
kommt mir schöner vor, als je. Nur begreif
ob der Frühling ist herrlicher, wahrscheinlich auch die
Schweizz — aber dahin dachte Niemand mehr gern.
O! ein Brief, und Ihre Lieder, und geschrieben Ihnen
zum Dank für so viel treusten und tausend liebenden
schenkende Gedanken! Helmina.

à Monsieur
Monsieur Le Baron de
Maltiz
Par Madame La
Baronne de Alefeld.



Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

Heidelberg 12 Juni 1847

123



Spät komme ich zu Ihnen, mein edler Freund, Ihr glühender Brief ist vom 12t April. Ich komme in Thränen, wie ich immer bin, als Schmerz[illegible] Fläschchen wird vielleicht dem der Lebensluft[illegible] vorangehen. Dank für alles Gütige an Ebeling und über meine Lieder. der junge [illegible] ist sehr lange schon fort 28 oder 29t Januar, er hat die Erziehung einiger jungen Leute über nommen, ich habe Ihm 14 Tage nach Empfang Ihres schönen Briefs Ihre Worte abgeschrieben und mit meinem Brief abgeschickt. Seither schreib ich ziemlich fleißig, doch muß ich die kurze Frist, die mir mein jammervolles [illegible] gönnt, immer dreifach zahlen, es ist [illegible] Schmerz Rache, wenn er hat [illegible] weichen müssen.

Die schönen herrlichen Worte: Also Ihr Vollendeter blickt in Ihren Feierabend "Sinnen" — Ja, es ist seit dem noch vielerlei geschehen, und ich muß doch bald nunmehr Alles für die Welt aufzeichnen, da es tröstlich und belehrend ist, freilich werden die Schwarz und Dunkelmenschen gegen mich sein. Vor allen bezaubernd sind früher [illegible]

[illegible]

Das zweite Blatt, das die Frühlingslieder [illegible] [illegible] Schatz [illegible] [illegible]

Umstände u. Zuständen, u. auch Max hat
1838 u. jetzt seit 2 Jahren von seinem Hin=
scheiden vieles erlebt. Nie aber hätte ich einen
Theil des Vorgegangenen für möglich
gehalten, u. ich würde jeden, der mir
damit gekommen wäre für einen Lügner,
oder einen Wahnsinnigen erklärt haben,
doch sind diese Thatsachen alle vor ganz
unbetheiligten Zeugen vorgefallen.

Max's Oelbildniß habe ich, den kleinen Alpen-
jäger den er in Paris malte, auch, so wie den
großen aus Düsseldorf — Egmont u. Clärchen
umgehängen Krusensterns zum Geschenk. Ich habe
noch vieles, — alles Thränensaat. Zwar umschwebt
mich, durchdringt mich mit ätzendem Schmerz jeder
Blick, jeder Laut von den 14 Marterlagen
seines Kampfes, u. von denen, die jenen letzten
vorausgiengen, u. der Schmerz wächst Riesengroß.
Ich kann der Frau Knebel Jammerwort verstehn
wenn nämlich die Mutter des Prüflings noch
von Ihm geliebt wird. Ach! u. die weinende
Mutter jener Lieblichen in Triest! ——

Wenn Ihnen nur die Leute nicht trösten
das sind wahre Henkerworte vor einer Hinrichtung: ist's einmal ist's Anders —
wollten — aber die arme leidende Sidonie
v. Seefried hat mir einen rührenden
Brief geschrieben. Ich war einmahl, u.
nicht ohne Grund verdrießlich über sie.
nun sind wir versöhnt, das ist tröstlich für mich —

Ihr schönes Gedicht, Lieber!
Ein Traum von denen die zum Himmel sehen
Wie innig rührte es mich — dieser Weg ist wohl
der einzige zum Trostesziel!
Man bekommt hier nichts, ich möchte gern Bülows
Werk im Traume über unsere Adelheid lesen, nicht
mehr, ich verstand Fehlenden? Nun ist auch die Gräfin
dahin — den August Pereira mit seiner eigenen
Gattin besuchte ich vor einigen Jahren bei Melchior
Boisserée, er gefiel mir sehr. Ach! Wien! Aber
ich meine, doch müßte ich sterben, wenn ich's wieder
sähe — Ihre Briefe sollten Sie, mein
ich, zuerst unter anderem Namen, und in irgend
einem romantischen Gewande herausgeben, denn
wie die Alten, ihr Asche: Wünschte! — in einer
kleinen Urne bewahren.
Meine, sehr langsam vom Fieberleben genesende
Freundin Jaraczewska der ich einiges aus Ihrem Brief
vorlas, freute sich der: Palmerine und bat mich
durch Ihre Freundlichkeit Grüße der holden
Mutter dieser lieblichen Palmerine und Ihr
selbst zu bestellen — jedenfalls, wenn ich
nach Baden komme, meine ich, daß ich
diese Trösterin und Freundin meiner schönen
Leiden zum Lehrenmal grüße, es
ist ganz entsetzlich, welche Martern sie
duldet. Sie, die so liebreich auch Andrer
bedacht ist. Den 5 Juni sehe ich Adelheid
von Ihr, in freundlosen Geschäften
war ich in Baden.
Ein Schilderer von mir hat sich vorgestellt

[illegible]

d. seiner Gattin, einer wohlhabenden Tochter
eines Londoner Kaufmannes, u. sehr lieben
Freundin von mir, macht mir Hoffnung
auf baldige Begegnung, falls sie selbst bald
von einer Erbschaft gezahlt wird. Durch die
eingezogenen(?) Güter die ich statt den Meinigen
benutze, habe ich Rückstände, welche das Amt(?)
diese Zeit mir noch nicht zu tilgen erlaubte,
weil mir einiges zu schwer ist. Nun habe ich
gemeint, wenn diese, nicht zu bedeutende Schuld
zu sonstigen Activa angehe, ich will mir wo —
weiß ich noch nicht, wo? Ein kleines Eigenthum
ankaufen, u. die Passiva dann mit Zinsen auf Hypothek
setzen? Jedoch erst diejenigen, denen ich schulde, fragen
ob sie nicht lieber bezahlt sein wollen? Es hat bis zur
künftigen Zahlung noch Zeit, ich will auch dazu thun, was
ich für bessere(?) habe, nur von dem will ich erst haben, davon aber
wurde arg weggestohlen. können wir doch erst die Hälfte(?)
aus dem Schreibtisch — vor Augen! Ich lachte hier sehr.
Abraham Voss war einige Zeit da, er giebt ein Aufschlagen(?): Die
deutschen Frauen heraus, wozu ich ihm das Vergnügen habe einige
Beispiel zu liefern. Ein Dichter, der sehr beliebt hier, August Schnetzler
giebt ein ähnliches Vorhaben aus: Deutschlands Dichterinnen gerissen(?)
G. Hub ist so gütig gewesen sich mit meinem Johannes u. des Märtyrer(?), zu
bemühen, u. die großen Fehler darin zu verbessern !!! — Immer
muß sich im Leben, auf Alles gefaßt machen, er hat auch meine
biographische Notiz aus eigenem Hirn liefern wollen —
Möchten Sie nicht einzelnes zu dem Album der Fräul. Elfride v. Mühlen-
fels durch wohlthätige Hand beizusteuern? Und ich erinnere an meinen
schönen Vorrath von Ihnen, hinzu — oder zu Herman Rollets
lyrische Blätter einsenden, oder wollen Sie es selbst thun?
ich erwarte Sie — Rollet oder Bubchen(?) in Baden bei Wien
erhalten haben. Kürzlich habe ich 1 Feinung(?) Julie Recamier
für das Aufzublick(?) eingeschrieben, u. einem der größten Meister
unserer Tage die (evangelisch-kirchliche) Oper, die ich vor einiger Zeit(?)
bekommen vollendet — Hoffentlich mein Glück(?) — Es war noch was

[illegible]

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz. Heidelberg 19 Okt. 1847. Plöckstraße
(Adresse bei Kaufmann Kraus) 258

Edler Freund!

Längst drängte es mich an Sie zu schreiben, dieser heitere Abend nach einem wahren Marter-Tag, der mit der vorigen Nacht voll Sturm verschönte, und mein Albicollis der ganz traurig vor mir liegt, sein Schnäbelchen hat beim Umziehn Schaden gelitten, mahnen mich stärker, doch woher mit Allem was ich Ihnen mittheilen möchte, und habe ich auch noch willkommene Klänge? Ja, wenn jeder Augenblick wo ich im Geist mit Ihnen bin, zu Tagen führen? Wenn ich Ihnen doch nur den holdseligen Waldberg mit seinen herrragenden Wellen die unter wehmüthig falbenden jungen Birken grünen, wie im Mai, und das Abendklingen um und um vor die Seele zaubern könnte, und den Mond, der die waldigen Felsenhöhe erklimmt und die Thränen und Seufzer der verstummten Nachtigal: Seele, in denen das Herz sich erleichtert, das brechen will unter seiner Last – Sehen Sie, für mich ist nicht einmal das Grab-stimmen, es sollen es mir nicht die Lebenden sein, ich bin nicht arm an Blättern von Ihrer scharfsinnigen Hand, aber ich ersehne ein neues Blatt.

Allerheiligen ist nah, das holde Fest von welchem ein lieber Mann im Schlumpf Overbeck, sagte er beneide die Katholiken darum – an diesem Tag will ich, wenn ich's vermag, wenn ich Fassung erringen kann, meinem Max Blumen auf sein Grab bringen, und zum Frühmorgens, denken Sie da an mich, begleiten Sie mich – ~~Ihr herzlichst~~ Wort ein Brief, und mit

Kind der Kinder! Die starb ich denn in den Büchern, u. legte sie an den Garten, es liegt gen Osten auf der Höhe; um zum Andenken einen Stein zu setzen ward ich Steine verkaufen. Er soll die einfache Inschrift tragen: Mein einzig's Kind, du ließest mich allein —

Allein! auf meinen letzten Pilgerwegen!
Geist, Anmut, Kunst und Liebe war dein Sein,
Bringst Schöner's doch dem Himmel nichts entgegen
Als deiner Mutter Leid und Herzenssegen.

Ein Obelisk, aber von weißem Marmor, oder von grauem soll gen Osten diese Inschrift tragen, Namen u. [illegible] auf den andern 2 Seiten. Dieser Umzug war mir gräulich u. hat 3 Monat von meinem Leben nicht eigentlich genommen, da ich alle Papiere durchschaute; ich habe mit Schmerz am 12 Okt. (Max Tag) das düstere einsame Haus verlassen, wo Geister wohnten, die sich mir u. Max seit einigen Jahren oft u. seit seinem Tod unaufhörlich offenbart; sein eigener Geist nicht wieder. Ich bin nun seit jenem Tag in der neuen Wohnung, u. harre sehnlich auf ein neues Zeichen, die Schmerzens-Ausbrüche thun hier mehr weh. doch nichts zeigt sich. In der letzten Woche hört' ich den Geist vor den Fenstern 5 mal in verschiedenen Tagen einen schweren Bund Reisig klingend, niederwerfen, jedesmal Morgens zwischen 10–12 bei hellem schönen Wetter, indeß im wohnerfüllten Hof die tiefste Stille herrschte. Ich habe das geistig gedeutet. Schwerlich werden Sie mir glauben, was Alles geschehen ist, wozu Hände zu gehören scheinen, doch ist es das Werk der Geister.

o können wir Sterbliche die Gewalt jener, unsern irdischen, unzulänglichen Sinnen gewöhnlich nicht erkennbaren Wesen ergründen, ermessen? Wie grob u. roh unsere Sehkraft, bemerkt die Welt von Geschöpfen, die uns durch das Mikroskop erst erkennbar werden, u. die so kunstgerecht in ihrer Organisation sind, meist so wunderbar geschmückt u. zierlich prangend in üppiger Pracht, daß man sieht

Es giebt nichts Kleines, das dem Menschen
un-wahrnehmbar bleibt ist herrlich u. groß.

Und wie mag es erst mit den Sonnen sein, die kein Sterbliche Ohr vernimmt, mit dem ewigen Hymnus der Welten- u. Sonnen-Alls? Solche Vorstellungen allein vermögen mich von allgemeinem Jammer u. Kummer unseres heutigen Europa zu zerstreuen. Ach! wie sie doch nun nicht mehr, prangend Lappen auf das nackte Gewand, das Todtenhemd! flicken wollten! (1791–1793) wie oft schon u. wiederum vergessen! Vergessen von denen die 1789 niedergebrochen, vergessen von denen die das Kind ersticken wollen.

Wie geht es meiner vortrefflichen Alsfeld? Lange hat sie mir nicht geschrieben, u. sie verstand mir wohlzuthun, als sie mir schrieb. Großartig u. mit weiblicher Würde hat die edle Frau die Widerwärtigkeit ihres Schicksals, den Mord ihrer Jugendfreunde, die Zertrümmerung ihrer gerechtesten Hoffnungen ertragen, u. ihre Schriften werden bleiben; sie sind bildend, lehrreich, weiblich mündig, durchhaucht von mildem Glück. Frau v. Hohenhausen war hier, bei ganz ungünstigem Wetter, mit Ihr dem Edelherzigen, dem Liebevollen, dessen Mißgriffe, Fehler u. Schwächen mir lieber

sind, als ihr Vollkommenheiten; sie war zuweilen so scharf und
gewissen gegen Ihn, daß Er mich gejammert. Mußt' ich
zwischen Jesuitismus u. Pietismus wählen, ich würde jenen
letzteren greifen, er hat doch Manier! Zwar liebe ich eine Frau
in Strasburg die dem Pietismus huldigt; u. zu den Engeln
auch hätte gehört, so voll durch Güte u. Milde, als durch
unerschöpfliche thatkräftige Tugend; zugleich hat sie ästhetische
Bildung, Talent, Liebe zum Schönen. Der Pietismus
ist bei Ihr nicht grell hervorgetreten, hat sie nur, weil alle
Menschen Fehler haben müssen, oder besser, u. ohne Scherz, sie
[illegible] ihr wie Schau, u. hebt ihr empor, indeß sie glaubt
sich demuth [illegible]. Ihre Tochter ist bei der [illegible]
[illegible] Ida, ich nenne sie nur Ida II. — Uebrigens
habe ich die Hohenhausen sehr lieb, wünschte sie längst [illegible]
Ihr schönen [illegible] in dem Lokal wo [illegible] Ge-
wählt [illegible] sind [illegible] ich eine Erinnerungs=Skizze über
Juliette Recamier Chateaubriand u. s. w. anzuhängen. Mit
begeisterter Lobrede Schiller u. Hauff mir zurück:
weil nichts gestrichen werden sollte. [illegible] sagte
Chamisso über, u. von welchem viel. Dein Freund.
komische Laute, und die Schuld, wenn noch so
breit, kommt immer Nacht! [illegible]
Von [illegible] Malefizbuch hier ich nicht [illegible]
Ich lese viel [illegible] ich im [illegible] Heft von
National [illegible] v. 1. Okt. die Beschreibung d. [illegible] Orleans [illegible]
Hier war ein Consistorial-Assessor Taubenheim aus St.
Petersburg mit Töchterlein — sehr liebe, feine, talentvolle Leute.
O, ein Brief, ein Brief! Jean Paul u. Dir hätten noch
[illegible] die herrlichsten Worte [illegible] mich in Schmerz. [illegible]
[illegible] feine Federn können meine Nerven
nicht [illegible]. Nun, Thränen! [illegible] geistiges Wiedersehn!
Helmina

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

Heidelberg 27 Dz. 1844

So lange blieb ich stumm – und so wenig kann ich mich wachen einer geistigen Lähmung rühmen, daß ich nicht in der unsäglichen Nebenzeit kam, Ihren lieben letzten Brief zu loben, und so, wie ein Gespräch mit Ihnen zu führen. Ich mag nun aber die Morgensonne des neuen Jahres nicht über mein Schweigen aufgehen lassen, theurer Freund! und wünsche, da ich diese alte, gute Sitte liebe, mit bebendem Herzen die Fortdauer Ihres Glücks, und Linderung, wo Sie leiden, denn wir sind hienieden zum Leiden da, und das ist auch gut gewiß! Wenn es möglich wäre, einen sogenannten Glücklichen zu finden, der würde der unglücklichste Mensch sein. Ich hatte Ihnen erst nach Beendigung der Herausgabe meiner Mitherausgabe, meiner und vieler Anderer, im National v. Anfang oder Mitte Oktober die Nachricht darüber, welche ich vor 6 Monath nicht ausgegangen, schreiben wollen – Der edle Humboldt hat mir nur eine Unterstützung von Paris einstweilen erwirkt und hofft für mich – dazu bin ich seit 1 1/2 Jahr mehr nicht stark befohlen wollen, und Wilhelm scheint keine Lust oder keine Mittel zu haben mir durch Ausgestaltung der Rechte einer Summe von Max's Ersparniß, zu deren Zahlung er mit der Vollmacht abgesprochen, an die Hand zu geben, so war

dem Humboldt's heurige Einwirkung, so die Ihr Gott
sagen, sehr willkommen das freundliche Leben, daß ich noch
länger muß wie Gott es will, zu fristen: Sicherlich,
weil es noch Deinem Zwecke mit mir oder mit der Welt,
nothwendig ist. Zu schreiben, nämlich zu vollenden habe ich
noch Vieles. Die Welt ist undankbar, aber man muß es doch
thun, wenn man auch nur spärliche Früchte erndtet.

Ich hatte gestern noch Fieber, und mein Kopf ist heut noch
matt, darum kann ich nichts Schönes schreiben; meine Stimmung
niedergeschlagen auf meine armen Sorgen ist noch die nämliche, oft packt
mich der Schmerz mit scharfen, giftgetränkten Krallen – ich würde
mich ergeben, nicht jammern, wenn mir Alles anders gegangen
wär, und ich nicht um meinen Max so besorgt sein müßte. Ein
[illegible] Zeichen, just in der Stunde des letzten Lebensjahres am
14 December hatte etwas, wie mich dünkt, beruhigendes. Ich hatte
an jenem Tag mir seine Gemälde geholt, die, wegen Mangel an
Platz in einem fremden Lokal aufbewahrt gewesen. Dabei habe ich
mich dem Sohn erkältet, das große Gemälde, der [illegible] und [illegible]
(und mit [illegible] von 8 Menschen über eine Stunde) zum Fenster
hinauf, dessen Kreuz ausgebrochen wurde, ich litt unsäglich.

Abends, da ich nichts gegessen, ging ich zum Conditor Simon, und saß
neben seiner Frau und einem artigen Mädchen aus der Nachbarschaft
in deren Wohnzimmer. Die Rede kam auf meinen Max, ich sagte:
„Er hat nun lange nichts von sich hören lassen" Da ging die große
Stock-Uhr an der Wand mit starken, aber hellen und freundlichen

128

Gebräuchl. lob!" das ist noch niemals gesehen! wir haben di
ihr seit vielen Jahren" nicht [illegible] Simon, für diese Frau
dein [illegible] todtenblass. das ist wieder Sie! und ich, wahr
freudig, als ergrübelt. Innigsten Dank für die Reseda
wir wünschen, daß sie ist Reseda, denn die geistigen Identität
deren Sie ein Sinnbild ist, sondern sich [illegible], daß in allen
Dingen, Reseda [illegible] ist ausschweifender als Rose – [illegible]
drüber [illegible] sich's selbst aus. Aber das Gedicht dabei freut mich
nicht, es gehört von gedruckt [illegible] – [illegible] ist [illegible]
nun soll es keinen Augenblick bringen lassen
Sind Ihnen Deutschlands Dichterinnen in die Hand gekommen? der
liebe Abraham Voss ist dessen, sein Verdienst bei dem Werke
ist gross. Zwar hat er an den meisten Gedichten [illegible] und den
verbessert – [illegible], daß sich alle Herausgeber für unsere
Fehler [illegible] verantwortlich halten! – die Sammlung hat mich
erquickt, sie enthüllt die schönsten Seiten des weiblichen
Daseins, [illegible] und Denken, des Gefühls, dessen der Gemüthe, ihrer
selbst [illegible] bewußt, [illegible], wie Blumen an einem
[illegible] Ort sich auf Opfer werden, wenn sie
aufblühen, lesen Sie das Buch! Meine und meine Mutter
Gedichte sind [illegible] vor [illegible] durch die [illegible]
und die biographischen Nachricht überdies. n'importe. Spaß-
haft ist die Note über das Lied, das die Bettina
von mir [illegible]: "Alles stumm und leer" und in einem der
apocryphischen Briefe d. G. "Günderode" [illegible] es sich selbst zuschreiben
läßt, ihr in einem Liede [illegible] schreibt Pagina 350: das schön
Lied, wann hast du es gedichtet? Es dreht sich im Kreis, und schilt sich selbst

[illegible line written upside down along the top edge] 34

dazu auch, so leicht, als ob sich's nur um die Brust ather, ohne Anstoß" — Ich habe v. d. Hundarch kein Adler – sie ist Aar, ich Nachtigal.

Vergeben Sie diesen flüchtigen Brief, mein Zustand ist Schuld.

Bei der Nachtigal fällt mir ein, daß Voss mein „holde Nachtigal Clotilde v. Nostitz" u. die „Königin der Nachtigallen" vergessen hat — auch, wie man mir sagt, noch viele Andre, bedeutende — er besinnt sich jedoch endlich u. kam, der liebe gute Mann, u. es ist schön von Ihm, daß er auf den Gedanken kam,

Noch fällt mir bei der Nachtigal ein Gedichtgen von mir an Gutzkow ein, das ungedruckt ist, u. wol bleibt, wegen seinem [illegible] über mich Unsterblichen, X

daß ich, die bald vom Jubelkranz

nur seine Vollendung noch bedürfte;

Sprich, Gutzkow sprich,

was kümmerts Dich?

die Nachtigal kann nur im Lenz genesen,

Wol Ihr, ist sie auch Nachtigal gewesen!

„Der Liebe Mai blüht einmahl u. nicht wieder!"

Sang Schiller, schmerzdurchglüht.

Der Liebe Mai ist auch der Lenz der Lieder!

die Nachtigal fragt den Schnee mit [illegible] Gesicht

Sprich! hat er Dir geblüht?"

Gutzkow hatte, wie er schreibt, denn er that's nicht, wie ich von George Sand [illegible], die sie gesagt, ich bedürfte nur noch seine Vollendung in der Litteratur, eine retrospective — der Brief v. George Sand ist sehr beleidigend, ich schreib' ihn Ihnen einmahl ab — Ihrem schönen Engel sagen Sie Dank, theurster Freund, u. daß ich nicht an Sie denken kann, ohne auch an den Engel. Jeder Durchschnitte Schmerz ist ein Quall, die Schwester ist todt, aber der schönste Quell, die Liebe, lebt.

Ihre Helmina v. Chézy

* 8 Februar 1851 [illegible] 1850 [illegible] David [illegible] Berlin 1801 [illegible]

[illegible marginal note written vertically along the left edge]

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

Heidelberg d. 27 D. 1847.

So lange musste ich stumm bleiben, da es mir erlaubt
ist es mir das warme Zimmer zu verlassen, das Zuflucht
Ihren lieben, herrlichen Brief holen kann, um, mit
ein Gespräch mit Ihnen, edler Freund, zu führen. Ich
will aber die Morgensonne des jungen Jahres nicht über
mein Schweigen aufgehen lassen, und wünsche, daß ich dieses alle
gute Dinge liebe, mit bekannten Herzen die Fortdauer Ihres
Glücks, und Linderung, wo Sie leiden, denn zum Leiden sind
wir da, und das ist uns gut, gewiß! "Wenn es möglich
wäre einen sogenannten Glücklichen zu finden, der würde
der unglücklichste Mensch sein. Ich wollte Ihnen erst
schreiben, wenn ich Entscheidung über meine Pension aus
Paris hätte, und habe immer noch seit dieser letzten Halbjahr,
wo sie ausblieb, nur Hoffnung, und durch Humboldt
günstige Verwendung v. einem neuen Ministerium
(Maltitz) erhalten. Mein freundliches Leben, das
ich noch lange muss, weil Gott es so will, muss doch geschützt
werden, sicherlich hat Gott auch etwas mit mir vor
uns, als der Welt Notwendiges. Die Welt ist unsre Ehre,
aber man muss dennoch fleißig sein, wenn man auch
aus einzelner Frucht erwartet; ich habe noch Vieles
längst begonnen zu vollenden. Seither war ich
sehr kränkelnd, hatte auch gestern noch Fieber, und
mein Kopf ist heut noch sehr matt. Meine heutige

Gemütsstimmung ist noch die nämliche. Oft packt
mich d. Schmerz mit Schrecken, zusammengekrampften
Krallen — Mein Max fühlt fort, eine Zeichen
seiner Nähe, seiner Besorgniß d. um mich zu
geben. Auch am Jahrestag seines Todeslagers,
zur Abendzeit, wie immer zu Dreien, hatten
ist, daß ich nicht Zeugen all d. wundersamen
Kundgebungen seines Geistes habe. Auch den
Sterbebett hat er hell gesehen. Ein Wundermensch
mehr drüber. Wichtiges hat sich nun bewahrheitet.
Das unvernünftigste Wort ist: Aberglauben!
Für uns ~~[illegible]~~ plötzlich oder gar meist Blindgeborene
ist Alles Geheimniß, Alles Wunder in d. ganzen
Natur. Ich werde alle meine Wahrnehmungen
gelegentlich aufschreiben u. d. Welt geben.
Jüngster Dank für die Najade, dem
klassischen Boden, d. Ihnen duftet,
entsprungen, Najade ist ein schöneres
als Rose sein, das Sinnbild werden
die sich selbst überwanden. Aber das Gedicht!
Selbstgefühl ist kostbar, erhaben, keinen
Augenblick voll man es in sich tragen.
Kein, es war ein Scherz!
Sind Ihnen dann schlecht dieser in die
Hand gekommen? Der herrliche Vossische ist dahin,

groß ist sein Verdienst bei diesem Werk, und meist
glücklich die Auswahl der aufgenommenen Dichtungen 130
aber wie mittelmäßige Reimerinnen hat er die
Dichterinnen ausgeschlossen, und welche bedeutende Namen
sehr vermisste! Gleichwohl hat mich das Buch
erquickt. Die meisten der Gedichte enthüllen die schönste
Blüthen der weiblichen Seele, Dichten und Denken und
Verlangen, dessen der Heiland ihnen selbst unbewußt
Frauen seelen, begrabt! richtet, wie Blumen an
einem lichtlosen Ort sich im Aufblühen gen
Osten wenden. Lesen Sie das Buch, die solch Ge-
müther und Freude daran haben. Unter einem Gedicht-
finden Sie auch, Ihnen vielleicht schon d. d. Cornelia bekannt
„Ist Alles stumm und leer", das Bettina in ihren 348
Apocryphen der Günderode beimischt, p. 350.
Die Anmerkung dabei ist ergötzlich. Wie konnte
Bettina solch ein Lied der Günderode zuschreiben
wollen? Ein Nachtigallenhauch dem Schwan?
Und Voss und besang die „Königin der Nachtigallen",
wie die Moselnixe, unsichtbar – und die liebliche Clotilde
v. Nostitz – die feurige Perrin – und so manche Andere,
die besten der Frauen der Menschen! Nach diesen habe ich
ihn auch der 3 genannten, und auf Philippine v. Calenberg
aufmerksam gemacht! Endlich aber waren seine
Neuchen, und seine Sammlung ist eine Schlaufsenge
Eben fällt mir ein Gedichtchen
der Verfasserin.

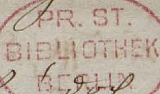
über Gutzkows Feststellung in seinem erdichteten
Gespräch mit George Sand ein, wo er gesagt haben
wollte: Ich behaupte nur hier Stellung noch in der Literatur.
daß ich, die bald vom Zubalterung [illegible],
nur hier Stellung noch behaupte.

Sprich, Gutzkow, sprich!
Was kümmerst dich?
die Nachtigal kann nur im Lenz gewesen,
Wohl ihr, ist sie einst Nachtigal gewesen.
„der Liebe Mai blüht einmal und nicht wieder"
Sang Schiller, Schmerz durchglüht.
Der Liebe Mai ist auch der Mai der Lieder!
Die Nachtigal sprengt den Schmerz mit Rosen begießend
Dann! hat er dir geblüht? (Frühling 1846 ungedruckt)

George Sands Brief über Gutzkows [illegible] komisch,
ich schreibe ihn Ihnen wohl ab.
Ihren schönen Engel sagen Sie für die
blauen Dank, die die weiße Hand auf
meinen Dornenweg streut. Ich denke stets
Sie beide zugleich. Swedenborg sagt irgend
wo: Zwei Liebende werden jenseits zu
einem Engel — so auch in meinen Gedanken.
Die Sanskritta Sprache (keine Andere) haben
Dual der Zwei in Einem bezeichnet, in ihren
Zeitwörtern, die Sanskritta ist todt, aber die
Liebe lebt, der einzige Dual!
Wollen Sie bald mir schaffen noch einen Brief.
Halem

Sind Sie auch Leipzig? u. W. D. [illegible] Bitte um gütigen Bescheid des Frühlings!

Helmina von Chézy
an Adolf. von Multitz.



Heidelberg d. 27t Jenner 1848

Welch ein Brief! Ich schreibe noch, muß ich an
die Nichtangelangten klagen; u. nun die Zeilen an
Henrietten, u Charlotten! u. o. welcher [illegible]
mir euch sind wir Jenseits beide! Fühlende
wie innig dank ich Ihnen! das war schön u wohlthuend.
Ein Tag, der mir ein volles Jahr schenkt, war gestern,
wir brachten den Abend bei hochgeborne Mitten
zu, Lieder u Gesang labten mich, wie die
Herzigkeit der lieben zwei Frauen. Heut am
kam mit einem Brief u Glückwunsch meiner
geborenen Jaraczewska zugleich Ihr unaussprechlich
reicher Brief, mein Freund, auch ein Glückwunsch;
denn ich habe Sie ganz drin wieder gefunden
62! u. eine freiwillige Verwirrung in der ich die
strenge Zucht umgekehrt, u alle Schwestern jener
Zeit wieder aufblühen sehe. Sie sind noch reich
von der, wo man umsonst über sich selbst zu
lächeln, statt zu weinen. Die wenigen Liebe Lächeln
immer über uns, Sie kann uns nicht zürnen,
sie verspottet uns.
Die freiwillige Verwirrung ist eigentlich das
[illegible] gezwungen, ich bin matt worden, u. aber
weil ich früh aufstehe, oft um 4 schon, muß ich
Abends, zu der Geselligkeit- u Theaterstunden schlafen.
Ich überwand mich kürzlich Pigalls wegen, oft that
mir sein Stimme wol, wie die Bergluft u die
Allemannen, doch sein hohes Gestalt wirkt zuweilen
störend, u er selbst, eine gefällige Gesichtsbildung,
Augen, die noch einen Nachglanz der verschwundenen
Jugend strahlen, bleich u trüb das Angesicht, das
Lind, das Ihr nicht auf der [illegible] erzieht, um ihr

An Frau v. A. u v. Sch. bitte mein herzlichst Lebewohl die [illegible]!

wunderbar, ach! und wie kräftig, und lieblicher die
Wiederhall wie den falschen als der rechte
Applaus eines Publikums. Das ist der
rechte Beweis wie himmelweit die
Welt von der Gestaltung. Dieses Schweigen
sollte das Schöne feiern, die Künstler
alle werden sich noch über denn Gemeinsam.
Sigall ist ein Sohn der Neumark, und nach
Paris gekommen, er hatte hier in Heidelberg
nur ein kleines Publikum, doch ein
sehr beifälle bewundernd. Hauser muss nicht wissen
wo ich bin, sonst hätte er mir doch auch
eine dunkelbeschriebte Botschaft zugesandt
aber sah ich ihn kennen konzertiert er mit
Schmerzen und Freuden, und ich mag kein
irdisches Liebes wo das Herz durchsich
weinen müsste. Sie war ein schönes,
ungemeines Bild, seine Caroline
und beruhte schönen Kinder, ich fand
sie zuletzt in München, er schickte
mir den unglückseligen königlichen
Hof Musiker, der sich erschoss.
Wenn Ernst Koland sein Horch in der Ver-
Hand der festen Worte wieder, so wird
sein Friedens wieder der erste unsterbliche
Dank sein, mich freut dass Sie
es bewohnen, ziehen Sie nicht fort,
wenn auch nicht ganz bequem, Sie
würden in derselben Stadt, immer

vermissten u zurückgeschaun, der grosse
Zoder muss sich freuen, denn gewiss
hat er's ab. Ich beneide Sie, dass Sie München
wiedersahen, leben möcht ich immer dort, wol
aber wiedersehen. Ueber Caroline Heisler habe
ich geschrieben, H. Hauff sandte mir den
Aufsatz zurück, ohne ein Wort dazu! Ich
wollte ihn Carl Knar senden, u sende ihn
irgendwo. Die Jünglinge in Heidelberg sind
starke Geschichtsforscher, starke Raucher, starke
Trinker, starke Kuchenfresser, u trinken
Abschiedtrunk beim Conditor nach jeder durch-
wachten Nacht; die Vornehmsten werden mich
geladen, wo "die Prinzen" hinkommen, u
schon dieß Champagner trinken, u dass ihn
Nachtwächter ausgewiesen wird. Unser hiesiger
die Kellnerin die hier gewesen war,
Freier, ein Baron, hat sich von Schlossberg
ein "Zuckerbäb" Mädchen mit, u sie zur
Frau genommen: Ach! Herr Baron, das ist
unrecht, dass Sie mir so was vormachen,
"Sie können mich gar nicht leiden, das
"gehst ja nicht an!" "Und ich sag dir,
"gieb deinen Laden, deine Kleider, u was
"du hast, u komm, wie du bist, u du
"wirst meine Frau!" So geschah es. Seitdem
thut kein Dienstmädchen mehr gut, sie
träumen alle von Freiern u Freiherrn. Ich
kenne u besuche mein Heidelberg nicht mehr,
die Natur allein steht unveränderlich schön
u jung, u findet in mir junge Augen u ein junges

Herz, sie zu lieben.
Luise d. Nordland von Ch. v. Ahlefeldt kenne ich nicht, aber Erna kein Roman, das mich sehr entzückt, nur an so theuer ist als sie es in D4. schrieb und mir nach und nach vorlas. Hier hab ich so Niemand; Fr. v. Kerpplung, eine höchst interessante Erscheinung, schreibt, dichtet englisch, das kann ich im Vorlesen nicht verstehen. Ihre Schilderung der zwei Frauen A. und Schw. ist begeistert, ich sehe doch, daß die Lust jenes classischen Verbl... Blättchen fordert u. schafft, o. der schöne Brief, wie er mir das Herz durchdrang, und die wehmuthsvollen Gedichte, aber es ist ja kein Gelb, es ist Gold und Purpur, womit die scheidende Sonne die Wipfel schmückt! Jetzt also hat das Geschick den dorrenden Ast aus der Familie ganz abgebrochen, und ihn zuvor ganz entlaubt — ach! ich kann begreifen, wie ein Greis, der Andern nicht mehr sein kann, und das, was Andere ihm sein, wollen nicht empfängt, sondern in der Unfähigkeit des Genießens u. Mittheilens sich bewußt, ganz von sich weist, isolirt bleibt; u. ich kann in die Vermuthung die Ihr edles Herz sich macht, nicht einstimmen, halte auch solch ein sich ablösendes Dasein nicht für so freudlos als es aussieht, denn Gott schenkt Ihm gewiß Stunden, wo er das innere Aufleuchten für die große Zukunft fühlt u. feiert, wir Lebensvolle verstehen weder den Greis noch das Kind. Doch die Lücke, die des Geschicks begreift ich ——— o, die arme Schoose wie jammert sie mich! Alles, was sie hier that, muß ihr verziehen werden, es ist ein ... Geschick, aber die Frau Knebel hat nicht Unrecht, er lebt doch, u. er kann wieder kehren, wie der verlorne Sohn; sie kann erleben, die gebeugte Mutter,

d. 27. Jun. 1848.

daß er sich wieder erhebt u wenn nicht mit der unbarmherzigen Welt doch mit dem Mutterherzen, mithin mit Gott versöhnt. Hat sie denn in der That [illegible], auch [illegible] kleinen einen schönen Kreis um sich versammelt u besitzt sie ihn noch? Waren Sie schon bei Ihr? Ich wüßte es gern, u welchen Eindruck sie auf Sie u Ihre „edle holde Gefährtin" gemacht! Sie ist ursprünglich reich begabt, kraftvoll, aber das Leben ist böse mit ihr umgegangen, u die Fanny Tarnow von jeher hat ungeheuer viel an Ihr verschuldet, es ist schön von Ihr, daß sie dieser von Herzen verzeiht. Schillers Uhr — sie soll Ihnen [illegible] begeisterungs-[illegible] zeigen, ich gönne sie Ihnen, u denke, Ihnen hat sie das Schicksal aufheben wollen! — F. Schlegels Glosse ließ damals G. v. Buchholz (ein sehr edler Mensch,) drucken — nicht ich brachte den Lorbeer, die liebliche Sophie Müller war's, aber mir wollte er ihn aufsetzen, der Friedrich — kennen Sie die Sage, welche Sophie Müller zu einer Tochter [illegible] macht? Sie sah Ihm auch wirklich gleich, sehr gleich! u einige brennende Worte nach ~~[illegible]~~ Königs Tode sind mir denn noch wieder eingefallen, als ich erwachte. Erinnern Sie sich nicht, Theurer, wie empört ich über die Geschichte mit [illegible] Adelheid war, u wie wärme ich sie bei Ihnen [illegible] vertheidigt? Ich werde nie daran glauben. Überhaupt fällt mir bei dem Gleichenstein ein, seine Dichtung hatte doch etwas, das zu sehr unbeachtet bleibt, ein Wahrscheinliches [illegible] ich nicht weiß, wie er nur dazu kam? Er soll seinen

Gemälde sehr unglücklich machen, schade!
Sie, nicht zu tief in die Geschichte hinein, Theure! sie macht nur traurig; sie ist ein Kaleidoscop, darin die Gestaltung zwar mit dem leisesten Ruck eine andere, aber das Material stets dasselbe, u. das Gesetz, durch sich die Gestaltung bildet, ein festes; das werden wir gewahr, aber das Werden der neuen Gestaltung können wir nicht erlauschen, u. die Hand, die unser winziges Kaleidoscop zugleich mit allen ungezählten Sonnen u. Welten dreht, bleibt dieselbe unsichtbar. Mich beschäftigt die Tagesgeschichte, sie ist übervoll, mir scheint die Welt, vor Allem Europa, überreif; aber wir stehen an der Schwelle blutiger Wirren. Das Mittelalter, dessen Teufel an die Wand mit unter den Heiligen gemalt worden, taucht wieder damit auf. Ich möchte wol wissen welchen Eindruck Ronge's Briefe u. alle ihm sich anschließende Bewegungen auf Sie machen? Mich rührt er bis zu Thränen, noch als ich gestern die Worte las: „Meint Ihr auch daß ich mich fürchte vor Euren
„Drohungen? O, glaubt, mich soll noch
„der erste Fürstenstuhl entkommen um
„mein Leben, denn ich bin bereit zu
„sterben." Und weiterhin: „Schon macht

134

der Geist wie Neuenmut brausen, bald
„hat er aber morsches Gebäude zertrümmert(?),
„die Festen der Ohnmacht u. des Zwanges
„brechen, u. die Völker trinken aus Luft
„des Tages der Wahrheit u. der Geistesfreiheit.
„Es ist Frühling, es ist Mai geworden, ein
„Frühlingsluft strömt über die Erde, ich
„habe sie gefühlt in meinem Herzen, in
„meinem Geiste, noch sehe ich die Welt
„gestalten die jetzt ausgebrochen, u. ich werde nimmer
„vom Platze weichen, bis das Werk vollendet
„das meine Geschlecht nicht begonnen hat. Nur
„mündigen bin ich geworden durch mein Schicksal
„mündigen im Namen meiner Nation, die
„unser Joch schon so lang getragen, die aber
„jetzt mächtig geworden, u. fragen wird
„vereint in brüderlicher Einheit u. Kraft!“

Johannes Ronge

Ich selbst nahm meinen 1826 in Hamburg begonnenen Roman: Hofgeist u. Sittenglück d. L. XIV Zeiten wieder zur Hand. Sie kennen ihn nicht, er ist kraft- u. geistvoll, als ich Sie in Wien wiedersah lag mir das alles so weit weg, die Jetztzeit macht das Werk jetztzeitig; ich hoffe es soll Sie freuen. Mein Werk ist noch nicht heraus, ich fürchte es hat der einen bodenlosen Rückschritt gemacht, wer weiß, ob die Clabrichen Mächte im Inneren voll

im Verhältniß so stark wie es, wie bei uns? der Weg zur Besserung ist durch ihre Emancipation die nun jetzt durchgehend ausgesprochen und im Werke ist, gegeben. Unterdrückung erzeugt Tücken, Groll, die Gleichstellung kann nur Segen bringen, es sind Menschen, und Jesus Christus aus ihrer Mitte geboren; sie kreuzigten ihn, aber die Griechen gaben Sokrates den Schierlingbecher! Nun, möchten die Freund aller Menschenfreunde über die Gleichstellung eines Volkes im Volke, kommt ein 3bändiger, ganz unbändiger Roman, schäumend, geifernd, mit einem Aufwand von Gaunersprache, wo nicht im Maße wie bei Eugene Sue's Argot (mit welchem dieser [illegible] umgegangen) unten auf derselben Seite die Bedeutung steht, sondern hinten ein Lexikon — Ach! mir ist glühend bange! Und sonderbar, die Juden, nämlich die Schriftsteller, wissen alle schon längst davon. Ist das unser Milchen? Ich hab zu meiner Geburtstag seinen Roman erinnert. Deine Edle Frau v. Armagnac scheinen Dir nicht eingedrungen zu haben. Auf Havelland send ich sie Herrn. Ich lege dem Fingerzeig bei, daß ich Worms Hüte verloren.

Milchen, wenn ich ihn so sehe inmitten seiner Dichtschaft, kommt mir vor ungefähr wie J. Rousseau unter den Weibern, der Therese ihrer Mutter und andern, die er in den Confessions Les gouverneuses nennt — dazu spiedlig franz. dämonische Einrichtung — Ach! eine Thräne am Ohr, und wenn sie auch nur die Perle meiner Thränen sind, abgewischt —

Helmina von Chezy
an Apollonius von Maltitz.

Heidelberg am 3 Mai 1848.

135

Edler Freund!

Die Maiglöckchen dufteten noch, und klang
nur mir der Duft, denn das ist hier eigentlich
Klang ist ja auch die Farbe – und der Blick der
Liebe!

Dank für die Blumen, und für den Ausbruch
glühender Ahnung(?), göttlichen Zornes —
doch! Liebe! die Hölle und alle Legionen
der finstern Mächte sind losgelassen –
mein schönes Heidelberg! die Trommeln
rufen den ganzen Tag, die Nachtigallen
[illegible] unserer Tage, Sterne(?)
flüstern, ein Bild [illegible] Thränen, indess Alles
von Blut und Thränen
grünt und duftet, der Frühling verwundet
noch mehr die todtwunde Seele.

Gräuelszenen haben auch wir hier nicht
erlebt, wie in Weymar, aber nicht durch
Engelshand, gieng der Kelch an uns
vorüber, es war göttliche Fügung, an einem
Scheitern(?), an einem Haar hieng unser
Schicksal – wenn, was möglich gewesen
wäre eine frevle Hand einen Schuss
losgelassen, oder ein Flinte von selbst los

[illegible]

[illegible]

…gung, so steht Alles zu, Alles sind
… in Heidelberg hatte Freiburgs
aber doch das wieder entsetzliche Schicksal Mannheims
gehabt. Ich war täglich, … wegen
meiner Pension, von der ich ohne Nachricht
bin, Erkundigung einzuziehen, eigentlich
zufällig ohne allen Gegend, weil ich eine
Freundin in Carlsruhe empfangen musste,
nach Strasburg gegangen — den 17. suchte ich
Herwegh auf, Sie denken sich im Voraus
daß er nicht war, um ihn aufzumuntern —
um mich seines deutschen, des schönen,
jungen treuherzigen Blutes erbarmten! —
… er selbst. Sehen Sie, Theurer! man
muß die Dinge in der Nähe, an der Quelle
betrachten — ich könnte Ihnen große
Aufschlüsse geben — Herwegh blieb
immer schrecklich, und hat sogar das Wort
nicht gehalten, das er mir und einem
andern Schweizer gab: keinen
Handstreich machen zu wollen —
nicht nach Deutschland zu gehen, bis …
die Bevölkerung einholte — auch Hecker
und Struve sind garstig betrogen und
durch Vorspiegelungen höllischer Art irre
geleitet, was Hecker that er mir in der

Seele auch – an manchen Ecken noch, die
Hölle selbst nur kein ein Theil – Nun haben
all diese Männer Blut auf sich geladen,
noch von d. Eisenbahn in Appenweyer 17. April
Abends schrieb ich in Todesangst an Herwegh –
er aber ein braver Strasburger der Blatt
mit sich, den Abend auch d. [illegible] zu geben –
nicht habe gesprochen, nun aber gereicht es
zu einem Trost, daß ich es that, Gott sieht
auf die Absicht, auch auf den Heiligen. Hekker
hatte ich noch in Carlsruhe 23 März gesprochen,
Niemand hatte eine Ahnung von seinem
Vorhaben – ich glaube nachher daß er in einer
geheimen – jedoch die Freunde hatten Schrau-
bildung gewünscht hatte: die Republik
muß sein, er hoffte auch, ich lache nicht
Logik, ich weiß es, aber Max's Hoffnung=
ab! Wenn auf dem Rathbald, er seinem
Wort auf [illegible] Anzeigen [illegible], so stehlt auch
Heidelberg noch ein [illegible] Michel
besser – ich habe Alles gewissenhaft
in mein Tagebuch verzeichnet.
daß sie in dieser Zeit nicht lebt auf
Erden ist eine himmlische Gnade, denn
er stürbe tausend Tod für Einen, und
die Bürgerkrieg könnte Ihnen einen

nach grausamen Tod, als ~~[illegible]~~ fievre Typho-
ïde-bereitet haben: Ich konnte dich noch
pflegen, gab Dir noch meinen Segen —
— Es war mein letztes Glück ——
Mit heißer Wehmuth gedenke ich der
Stimmung welche über die Großherzogin Sophie
muß gekommen sein! Sie theilt mit Güte,
so auch Leopold — wendet leider ihren
Sie die Zukunft ist umwölkt — gewiß denken
Sie alle so wenig als ich dachte es zu glauben
können — wir sollten immer, wenn ich die
„zurück sehnst zum Äußern" hör', die Worte
aus dem Alarkos zu Alvaro ein:
Nein, nein! So milde, wie Du kläglich denkst,
„kann dieses große Unheil wahrlich nicht geschehn!
Und sicher sind Ihre Wahrnehmungen von der
Folge der Dinge, zu denen, und mit Ungemach zu
bedroht. Nicht so geistvoll, nicht so schwarz durch-
dacht, sprachen auch die [illegible] Stimmen
derselben aus. Auf Fr. Wollzogen Buch [illegible]
bin ich: Fr. v. Alefeldt, die Liebe! bitte Sie
um ein Brieflein, u. Fr. v. Schwandler denken
Sie, edler Freund, für das so gütige Angedenken.
[illegible] die Wolken Ihrer Wehmut, Liebe!
[illegible] die [illegible] der [illegible] bergen der süßen
Blätter Ihres Lebensweges [illegible] im Schimmer
der Poesie — Ja, aus [illegible] zu Ihrem Dank
[illegible] auf den [illegible]! — Sie aber
[illegible] ein solches Weib [illegible]! [illegible]
Glaube! [illegible] [illegible] [illegible]

Helmina von Chézy
an Ap. von Maltitz.

Heidelberg 7 Junius 1848

Edler Freund!

Sie gaben nicht blos schnell, mithin doppelt
sondern auch doppelt, durch die herrliche Beigabe,
also dreifach — Dank! u ich rief heut, weil
ich meine, am 11t dieses, eine neue Lebenstagsfeier
der Liebe Sie grüßt. Wir Alle, fern u nah, gedachten
dann Ihrer mit frommen Wünschen u freudig er=
habenem Vorgefühl zum „großen Geist," dessen
Durchströmung alles Große u Gute im Welten-All;
doch wenige nur sind sich bewußt daß der Geburtstag
eigentlich im Innersten als frisch erklommene, höhere
Vorstufe nach Jenseits hin gefeiert wird. Doch
selbst ich, Schmerzbeladene, rufe mit Posa:
„O, Gott, das Leben ist doch schön!"
Dieser Frühling, dieser Sommers-Anbeginn! welche
Pracht, welch üppiges Liebquillen der Düfte
in diesem Gebirgsschoos! Und Sie haben eine
Freundeshände an sich schreiben, die von jedem Aus=
flug ein grünes Ölblatt heim bringt in die Arche
der irdischen Träume! — Wir Alle mögen jetzt auf Strömen=
ungeheuren Fluten, nun, mit Gott, wir werden nicht
das Fahrzeug zerschellen sehn, u das himmlische
Bundeszeichen wird auf dunklem Wolkengrund blühen.

Meine liebe Alexfeld — Ihr Brief ist mir ein
Heiligthum — Sie grüßt, wie die scheidende
Sonne mit dem letzten purpurglühenden
Abschiedsblicke, sie hält diese Worte für ihr
letztes irdisches Liebezeichen. Sollte sie früher,
als ich, scheiden, so hoffe ich sicher auf ein Zeichen
von Ihr vom jenseitigen Ufer.

Also meine angebetete Königin sogar wird
als Zielscheibe elender Witze ausgewählt?
Gelobt! solche Pfeile reichen nicht hin, oder
prallen ab — die Welt ist jetzt überall
bösen Gewalten Preis gegeben, bis in jeden
Stand hinab u. immer zeigt sich die
höllische Wirksamkeit, der Wahnsinn
gräßlicher Verschwörung, die sinnlichen, unterjochten
Naturen tanzen auf glühenden, geborstenem
Boden, schütteln heulend ihre Ketten, u. halten
das für Musik u. Jubelchör. Geduld! Es
wird anders, so kann's nicht lange dauern!

Ich kam vorgestern Abend zurück vom über=
schwänglich schönen Baden, ich sah sie wieder, meine

gute liebe Jaraczewska deren Agonie nun schon
Jahre lang dauert. Diese colossale Natur die mit
ihren Flügeln von Liebe u Trauer den Tod
immer wieder zurück schlägt, daß er weichen muß,
bringt Einen zum Erstaunen. Montag Abend als ich sie
verließ hatte sie öfters gelächelt – u geistreich
gescherzt. Die wahre feinste Gräfin, die Umińska, die
ich zufällig sprach, als sie hier durch=ging, versichert,
daß die Gräfin Jaraczewska in den letzten Zügen sei.
Die Wunderreize des Ostthals u Nordthals
entfalten sich von Jahr zu Jahr entzückender
durch das schöne Hingerathen der Bäume, die immer
weiter ihre Zweige ausbreiten. Viele Gegenden
kann man schöner heißen, so innig an die Seele
wie diese schmiegt sich keine. Große Verstimmung
herrscht – doch nicht allein wurde selbst kürzlich die aufbe-
=gehrende Menschen bald wieder beschwichtigt, sondern
es ist auch kein Militair fort – das Trommeln
Pfeifen, blasen, Umherstolziren hier hat uns den
Mai, den April schon verdorben –
Am 28–30 März, horchen Sie! liegt Alles, was Fenster

zu dekoriren hatte, um sie grün zu schmücken, lief, Lust,
hurrah — Wohin? — nun, wo seit Jahrhunderten
herrlicher Schmuck sein immergrünes Netz langsam u.
dicht gewoben, u. die Zerstörung mit Leben gekränzt
hatte — nach der Schloßtrümmer — riß mit frevelnden
Händen jubelnd die Äste herab, durchhieb mit
starker Axt die baumdicken Ranken u. die
einzelnen Epheubäume um u. um in den Schluchten, lud
den himmelschreienden Raub auf die Karren u.
Lastwagen, die Obrigkeit erschreckt, schickte, kam
zu spät — auch wurde in ihren Kreisen fortgesprochen:
„man habe ihnen nichts zu sagen, es sei Freiheit!“
übermüthiger Schmuck von Pforten, Festons u. u.
u., der sich mit den Fahnen u. Sinnbildern bei dem
sonnigen Tage manches schön ausnahm, u. andern
Tags mit der Eisenbahn nach Frankfurt
geschickt wurde, die Trümmer des Schlosses
jedoch stehn nackt — ausgenommen an einigen
Stellen z. B. im Elisabethgarten an den dicken Thurm
her, wo die Bildsäulen Friedrich des Siegreichen u.
d. unglückl. Friedrichs V. stehn, u. im tiefen
Schlucht die durch hundert Jahre zu Bäumen
so wie einige andere unzugängliche einzelne Bäume
blieben verschont, um Zeugniß gebend
wie gräßlich der Schmuck der ganzen Burg
gewesen.

Helmina von Chézy
an Aug. von Miltitz.

Baden-Baden 13 Nov. 1848



Les poètes se croyent toujours appellés à consoler la grandeur, soit sur le trone, soit dans l'exil, schrieb ich 1841 an Bourgoing — hiervon zeugt auch das kleine Lied an die Königin fliehn, das hierbei liegt — ich kann, seltsamer Weise, nur schwer zu einem Tage dichten, sondern am leichtesten an dem Tage selbst. Sie schweigen mir schon lange, edler Freund! vielleicht weil Stürme u. Wellen immer wilder u. höher gehn — Ich dachte fast immer an Sie. Beinah 5 Monat lag ich nun schwer erkrankt, u. in dem jammer- u. schmerzvollen Zustand meines armen Körpers mußten die Riesenarbeit des Eingedenks vorgenommen werden, denn es trieb mich innerlich weg von Heidelberg

mein Sinn stand nach Zürich, u ich hatte mir,
trotz der schweren Heilkosten, mit Opfern
die Mittel hiezu verschafft, als am Dienstag
Abend 11 Okt. es mich [illegible] mich überkam
ich solle nicht so feige aus dem bedrohten Deutsch-
land, u solle nicht wo anders hin, als nach Baden
wo eine fromme Pflicht mich an das Lager des
verstorbenen Freundes rufe, von welcher die vor 8
Tagen noch empfangenen Nachrichten beruhigend
klangen — ich ließ den Namen Offenburg
sofort vom Waggon auslöschen, Baden
hinsetzen, kam Mittwoch um 3 dort
an, u fand — die freundlich entseelte
Leiche, schön, wie ein seliger Traum! —
allein ich glaube fast dieser Selig-
keit hat mich hergerufen, denn mein
hartnäckiges Uebel weicht den hiesigen
Bädern —

Baron Beaulieu war noch in den letzten
Stunden, die ich in meiner Wohnung zu
brachte bei mir, u wir sprachen viel
von Ihnen. Meine hiesige Wohnung
ist lüftig, trocken, bequem, schön gelegen,
etwas theuer, doch war es die billigste
die ich fand. Sie liegt nah der Kirche, u dem

Markte, u. sah herrliche Aussicht. Ich 140
konnte, wegen meiner Krankheit, gar
nicht ausgehen, Otterstedt sah ich nur noch
im Lesekabinett, wohin die schmerzliche
Wißbegierde um die Zustände Aller
lockte, u. wo man nur entsetzten Gesichtern
begegnete. Nur schwer gelingt es mir
zu lesen, die Buchstaben schwimmen
mir vor den Augen — Ach! Wien!
Heidelberg ist, meiner Ansicht nach,
in gefährlicher Stimmung; hier strebte die
größere Masse nach Aufrechthaltung des
bestehenden, Baden-Baden wird nicht eher
in Gefahr kommen, als bis dies von Außen
herein bricht, was scheint das unvermeidlich,
allein ich bin dennoch gekommen. Auch ich muß,
unserer Zeit meinen Zoll abtragen, u.
wenn es endlich, so Gott es so fügt,
warum sollt' ich es besser verlangen als
so viel Tausend andere? Wie mag es der
lieben alten Pepin gehn? Gott hat in
Seiner Huld die Pichler zu sich genommen,
ehe Jemand die Zukunft ahnen konnte —
ich zwar hatte 1827–1829 die entschiedensten
Ahnungen, doch ich starb nicht daran. —

Während ich – wolkenverhangen im Bade sitze, dictiere ich einem höchst unverlegenen, aber ziemlich flinken, deutlichen Logisten den ersten Theil meiner Denkwürdigkeiten, lasse ihn auch dazu gehörige Briefe abschreiben meiner ersten Lebensjahre – jener Zeit, wo viele Keime auf dem Boden schlugen, die Karschin u. d. [illegible] Zeitgenossen es wird ein schönes Buch, von dem ich so stolz bin, zu glauben, daß es wird eingehen dürfen. [illegible] ist in Cöln, sein süddeutsches [illegible] wurde Zeit [illegible] angezeigt sie ist allerdings christlich, aber die Aussichten d. Volksbrosch... darin sich kaum einige Nummern davon) die ich gelesen sind ich großartig u. [illegible]. Auch sein neues zu Neujahr erscheinendes Blatt soll ultramontan sein. Die Frau, u. d. Erny sind wie ich höre, noch in Freiburg. Wie geht d. Fr. v. Schwendler, in Alefeld? Ich denke mit heißer Sorge daran. Bitte, bitte!!! schreiben Sie mir, es ist mir bange nach Ihnen u. um Sie! Clotilde! mit den [illegible] Engelsschwingen [illegible] die wild [illegible] zu Trost! Mit meinen Grüßen Ihre Helmina

Helmina von Chézy
an Ag. von Miltitz

13 December.

Ich hatte gestern schlaflose [illegible] , weshalb
zumeist mich das Schreiben [illegible] — heute habe
ich wieder Stimmung, und so will ich weiter schreiben
Sie verzeihen, wenn dies noch keine Antwort auf
Ihren unübertrefflichen Brief ist. Wir Alle sind
unbeantwortete Briefe, wer giebt der Seele
Ausdruck über ihre heiligsten Fragen? Wer vermag
Herzblut in die Worte geschrieben!
Heute war der grausame Sterbetag von meinem Max Tod[illegible] —
Morgen 14 Dez. war seiner geliebten Frau (Koch Sternfeld)
Geburtstag, den er oft so angenehm zugebracht. Er hätte
seinen [illegible] Vorsatz sich mit [illegible]
zu bewerben, durchführen sollen.
Luise Imhoff — Ich sehe sie noch vor mir, sie trug [illegible]
Schönheit in ihren Zügen, und deren so liebliche Weiblichkeit
[illegible] sie war milder, liebfähiger — [illegible]
die Charitas-Liebe, wie die Amalie — Ach, Lieber!
mein Herz seufzt: „Wie sie so sanft ruhn
Alle die Seligen — " (Klopstock)
es hat ein unendlich sanfte, ewige Melodie, von
Schulz, von dem kein Mensch mehr spricht —
er war dramatisch, war groß; dramatisch wirkte die
alte, ächte Schule, in die sich selbst Mozart einarbeiten
[illegible] [illegible] fühlen mußte, und unmittelbar
dieser und Ihnen angenommen, wie hat man dramatische
so ganz verändert in allen Künsten, zumal in
der Poesie gewirkt — Zeit und Kunst sind
Fleisch geworden, die Seele fehlt. # Ihr [illegible]

Darum [illegible] soviel Blut der [illegible] alle Poren heraus!
[illegible] Götter werden [illegible] verwandelt — II

die man der Zeit nicht erzwingen, nicht einmal ersehnen darf, Gesundheit, um im ersten Theil meiner Denkwürdigkeiten, jene Zeit, aus der mir herrliche Denkmahle vorliegen – die sogar den Logischen entzücken – ein Seldo ist er nicht, er hat Tüchtigkeit – und große Erinnerungen haben, zu feiern, auch die Schattenseiten sollen an das Licht –

Noch konnte ich nicht an das Grab der lieben Jaraczewska, ihre Gesellschafterin, der sie bei ihren folternden Leiden und im Allgemeinen aufopfernd alle Freundinnen zu bedenken, schickte mir, da sie erfuhr daß ich hier bleibe, ihren Sopha, auf dem ich oft geschlafen, ihren Polsterstuhl, ihren Teppich, ihre Etagere u. anderes, es auch Arbeiten von ihrer emsigen fleißigen Hand seltsamer Weise liegt dir nicht eine Art Arbeit darin von diesen Dingen umgeben zu sein – eine Art Zauber der Nähe

Müller! ein liebethauende Anmerkende. Möge sein letzter Kampf bald in Freudigkeit enden

Ach, die Eisenbahn – mir hat gleich nichts Gutes dabei geahnt – (Tieck möchte von Ahnung nichts hören, „er solle Ahndung heißen" – nun mag denn Tieck zu Recht sein!) Erstlich die Verwandlung lieber Plätze, ~~dann~~ die ~~un~~ verschwimmende Geschäfte, die größeren Unannehmlichkeiten gegen die geringeren Annehmlichkeiten

Hahn-Hahn schreibt sehr verständig davon – und gar die Formel zu denen Sie ein wissen

142

Vernünftigen Gelegenheit giebt —
zerstörte Reichs-Mord im Großen. Die Offenbarung
war es mir ordentlich belustigend daß einer
aus dem Volk, den ich fragte: ob er denn mit
Allem, was heut beschlossen u. angenommen
worden, nun recht vergnügt sei? — Ja freilich
zur Antwort gab, aber Eins ist mir doch
nicht recht — Was denn? — daß die Eisenbahn
nicht fortkommt, die richtet mich zu Grunde!
die guten Menschen waren in dem Wahne
gekommen, daß Allem abgeholfen werden
würde.

Robert Blum sah u. hörte ich zum ersten u.
letztenmale im Juni d. J. auf der Schloß-
wiese — Er war gemüthlich — nicht dämonisch witzig, an
jenem Morgen wenigstens war er kein Demagog, u. ich kann
nur Weniges überhaupt von Ihm, aber das Wenige fand ich
gut gemeint u. wacker ausgesprochen. Seine Hinrichtung
war, wie Talleyrand sagte als Prinz Enghien fiel:
pis qu'un crime, c'était une faute — Die Aufschrift
von Nugent verstehe ich nicht, weil ich wenig Zeitungen
u. nur überbrachte dieser oder jener zur Hand bekomme
ich muß, vielleicht noch lange das Zimmer hüten, aber
die Berge schauen mir, noch immer mit Schneegipfeln
Morgens beim Sonnenlicht in die Fenster, ich wohne schön
von beiden Seiten herrliche Aussicht, jener eines
Mandelberges mit etlichen 60 Rüstern, dieser
aber schöne Luft, u. kein Nachbarlärm,

das Wagnersche Haus kann nur das jetzige Heyersche
sein, gleich daneben baute sich der Kurfürst von Hessen
an, jetzt hat Rothschild dieses Feengeschloss mit Armi-
dens-gärten, Geh. Rath Crame's Villa, deren Garten
an das Rothschilds Haus gegenüber desselben gestellt
~~[illegible]~~ grenzt, ist reizend — die liebsten schöner Alleen
entlang finden sich schöne Villas, einfache Alpen-
häuser, ich weiß nur den nicht schöner als
diese Bäume, nur jenseits Baden stört
der grosse Südwind — Am Gunzenbach, meist
[illegible] Lieblingsthal ist's am Lieblichsten,
nur ich glaube, dass nicht so wohnen. Die
Bäder der Caracalla [illegible] (11 Dezember) [illegible]
[illegible] — doch! vorgestern [illegible] sprangen
Feuergarben 2 1/2 Stunde lang aus der
großen Brunnens Becken, man weiß
noch heute nicht, wie das zugegangen
die Menge stand dicht gedrängt herum, auch
die Polizei waren da, um 1/2 8 Abends
wurde das Brunnenbecken (die Apotheke
gegenüber) ausgeschöpft, doch man war dann
so klug, wie zuvor. Der Geruch war, wie ich höre,
[illegible] — die hochspringenden Flammen, die
sich niederbogen, ließen einen schwarzen Schaum
auf der Wasserfläche zurück. Jetzt sieht man einen
kleinen Cometen. ~~[illegible]~~

Helmina von Chezy an A. von Miltitz   Baden-Baden 22 Dez. 1848.   143

Ihr unvergleichlicher Brief, edler Freund, mit dem göttlichen Gedicht kam, mich in der bedeutungs[illegible] der foltervollen Agonie meines Augs begrüßen — wäre seither meine rechte Hand nicht krank gewesen, ich hätte Sie schon gemahnt, denn mir ist bang um alles Liebe in dieser bangen Zeit — Hier ist alles consternirt — ich habe kein anderes Wort, und finde kein besseres [illegible] zu überschauen, gestern Abend kam die telegraphische Verkündigung als ich im [illegible] war. Sie machte wenig Freude, weil kein Mensch an ein Dauer von irgend etwas Anderm als eben von der Folter glaubt, und welche Furcht gezeigt, die Zweiten nicht ausgenommen — des Kaiserthum ist nun gar, meiner Ansicht nach, baarer Aberwitz, und könnte nur durch Wiederherstellung der ältesten Verhältnisse, die jedoch unwiederherstellbar sind, einigen Sinn und Wichtig haben. Friedrich II hat durch seine ungeheuren Schlachten ein unglückseliges Loch in die [illegible] geschlagen, die Spaltung und Mißklang gab, — und jetzt [illegible]. Friedrich II hat die deutsche Revolution angefangen, der Augenblick die Wege gebahnt — sein Theil war Auflehnung und wäre sie misglückt, hätte er in die Hand bestrafts gefallen, so würde er so gut wie ein anderer Rebell hingerichtet — Mein theurer Freund! ich bin keine Heult[illegible], bin eine Alte, eine gebeugte Frau, und kann mich irren, allein ich, meines Theils sehe das Muthlosigste [illegible] zu dem Doctor Récamier an, der den Brustkrebs comprimiren wollte, der brave Doktor hat

sicherlich Recht, so gab er Metternich
daß der Krebs weg muß — allein man
hätte den Krebs nicht aufkommen lassen sollen,
man ist zu gleichgültig gegen die Zeichen
der Verwirrung, der Verwilderung der Menschen
gewesen, man hat den Fehler, daß man
die abgeschworenen Volksstücke aufblühend
den Weg nach dem Meister nehmen
sehen — die nicht verkommen können —
aber dem Schaden ist dennoch nicht
geholfen, denn die besten Meister hinweg
wohnen auch Zeuch.

Ich lege das Anzeigeblatt n. 12 Dezember zurück
und füge hier blos das [illegible] wieder nicht
längern mich Briefe vom 13 an, ich steck
so viel weil ich noch immer baden muß,
und jedes Erkälten vermeiden muß, ich
ist in die kalte Zimmer, ich Bedung machen,
und ich auch im geordneten Wohnzimmer
in Hauptstock Stock. Meine Zimmer und
mein [illegible] ist sich immer die Nächste [illegible]
[illegible] ich nicht über seine Kind gelegen
am Sechsten dieses Abends 1/2 6 [illegible] das letzte
[illegible] Blatt, [illegible] 3 Personen [illegible]
in [illegible]. Es ist selbst ausgeschrieben, [illegible]
in [illegible] geschehen, [illegible]
und [illegible], [illegible] die Aufzug [illegible]
Ungeheuren [illegible] Tod gemacht

144

sein und soll Dir der Herzog zu lesen bekommen. Auch Sprachen konnte [illegible] [illegible] [illegible] mein Mutter hat es mir erzählt, welche Zeichen ich [illegible] gegeben [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist es derselbe Fall. [illegible] Du, [illegible]! [illegible] [illegible] so [illegible] [illegible] [illegible] ich habe [illegible] [illegible] 6 Monat noch keine ruhige Nacht gehabt. [illegible] Perrin [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] aber [illegible] [illegible] Christian [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Schwendler, [illegible] Ahlefeldt [illegible]

fällt mir ganz natürlich Ihre
Clotilde ein, ich liebe Sie —
Ihnen jetzt 14 Tage zu leidend
u. [illegible] zu können, allein doch

BADEN
22 DEC 48

An [illegible]
[illegible]
[illegible]





bin ich [illegible] mein [illegible]
[illegible] vorangerückt. Den Brief
der [illegible] setzt ich an
meinem 66t Geburtstag, [illegible]
[illegible] zu feiern, [illegible]
[illegible]
von Ihren [illegible] und von der
[illegible] [illegible], welche [illegible]
[illegible] [illegible] haben können. [illegible]
Herr [illegible] H. v. [illegible]

Helmina von Chézy.

London, den 15. März 1849.

145

Die junge August. Pernier – eine wahrhaft liebliche Erscheinung, lernt ich mich Ihr vor einigen Jahren bei Melchior Boisserée, sie waren damals, wie ich, noch in München – wie glücklich, wie schön, daß sie den Geliebten [illegible]
die Oper, die ich 1846 für Jenny Lind schrieb, die mein entsetzlicher Verlust mich zu umarbeiten hinderte (und der Componist Einwendungen gemacht hatte) will ich einmal für Sie hervorsuchen, es wird mir noch immer schwer sie wieder durchzusehen, ich knüpfte so schöne Hoffnungen daran! Wunderbarer Weise war sie prophetisch, sie spielt 1789 u. heißt Schweizerblut. Ihr Ausdruck: Hyänen! erinnert mich an diese Dichtung, Georg [illegible] der verlobten Furie:

Schwarze wie Hyänen, Ihr Kannibalenhorden
Könnt ~~Löwen~~, ~~Tiger~~ werden! Nie werdet Schweizerblut –
(Singen, Schmeicheln)

Freiheitsbäume werden in der Introduktion aufgepflanzt, noch am Schluß singen die Rebellen im Chor:

Der Sieg soll Euch nicht frommen,
Wir werden wieder kommen,
Dann herrschen wir!

Ich zeigte sie 1847 Felix Mendelssohn, er würde sie komponirt haben, wenn sie vollendet, und wenn nicht die ~~Introduktion~~ Exposition in Prosa geschrieben war, zum

Vollenden u. Ändern ließen mir zwei Dinge nicht Zeit, mein Jammer u. sein Tod – noch immer kann ich nicht daran. Vorgestern war wieder ein Tag des heftigsten Ausbruchs, es hatte mich schon lange getrieben die Tagebücher, sämtlich von 1836–1842 die meinen [illegible] Wilhelm für die W. [illegible] wieder durchzublättern, ich that es, u. [illegible] wieder entsetzlich weinen, doch hat es mich wieder sein Gutes, der Schmerz muß ausbluten. #

Von meiner Max wundersamen Zeichen hat hier nur noch weniges Platz, das Aufsuchen wird mir schwer. Diesen Sommer, als der junge Müller bei mir war, hatte ich einen Napf voll Rosen, darunter 3 Moosrosen an einem Stengel. Als ich gegen Abend die Rosen herausnehmen, um frisch Wasser zu geben, vermißte ich die Moosrosen. Müller u. ich suchten überall, ja sogar vor dem Fenster, wo er glaubte sie könnten hinunter gefallen sein, wir sahen auch die andern Rosen durch, u. setzten sie wieder ins Wasser – die Moosrosen fehlten. Haben Sie Acht! sagte ich zu Müller, das ist wieder der Max, morgen früh sind die Rosen wieder da – Niemand kommt, auch kam in das Zimmer – den Morgen, wie ich die Rosen aus dem Napf nehme, um frisch Wasser zu geben sind sie da! Ich habe sie aufgehoben, es ist noch viel Ähnliches geschehen, von diesem weiß ich die Bedeutung [illegible] allein von den meisten andern Vorgängen hat sie sich herausgestellt, meist nur zum St[illegible]

[illegible]

A Monsieur le Baron

de Goethe

Weymar

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

Baden-Baden 6 April 1849.

Der Völker Frühling kam mit Braus,
Und Michel sang sich heiser,
Der Berg gebar zwar keine Maus,
Doch einen deutschen Kaiser.

"Das hat ein gottlos Vögelchen gesungen!" würde Carl von Dalberg sagen — O, wie dankbar bin ich für den lieben herrlichen Brief! Vorgestern kam einer von Graf Graimberg, in welchem die erhabende Nachricht, daß seine große Sammlung, die in ihrer Eigenthümlichkeit u Ganzheit ihres Gleichen nicht hat, auf ächten Grund u Boden, auf das Schloß kommt! Max hat es mir voriges Jahr auf seine Weise angezeigt, ich u meine Dienerin sahen dieselben Säle wohin diese wundervolle Sammlung kommt, einen Abends festlich erleuchtet, ich glaubte der Hof sei dort, u eine Festlichkeit würde begangen, wir spazierten lange auf der Chaussee, giengen noch fast eine Stunde, wo ich auch an dem herrlichen Anblick mit Bewunderung weidete, hinauf, zu ersehen, was es gäbe — Niemand! Es waren die Geister. Ich danke Gott in meines alten Freundes Namen. Gestern kam No 2 Freudenkunde, meine geliebte Elise von Hohenhausen giebt Hoffnung daß sie ein Jahr hier zubringen wird — heute No 3, das Schönste zuletzt, Ihr Brief! Und das großartig einfache, ergreifende Lied! die drei Briefe, oder vielmehr Erhebungen meines armen müden Herzens liegen nebeneinander — ein Blumenguirlande — kürzlich schrieb mir Waldemars Vater, der, mehr als ein halbes Leben durch bis Schmerzgeprüfte — wiederum einen lieben Brief, u erzählte so viel von seiner Angst, die bitte mir meine Briefe an Sie

[illegible]

Verewigten Genossen von 1812–1840 zu sichten — das müssten über 100 gewesen sein, allein ich habe nur etwa 30, d. h. manche, aber welche mir die Selige verehrt, angezeigt, schrieb, verwies; die ich; doch auch diese kleine Zahl ist eine wohlthuende — Wohl und wehthuend auch! ich bin nun nur allzureich an solchen Ausströmungen der Seele, die der Tod wieder in ihr ursprüngliches Herzbett zurückdrängt — Lorbeer, Mühlburg, Chamisso, Dalberg, mein Mann — früher meine selige Mutter — dahin! dahin! — alles wieder in meiner Hand!

Eine Zeitungsschrift hat mich entsetzt, geschmerzt — so viele Länder, die väterlich verwaltet sind sollen zu Sachsen fallen — die Herrscher werden entschädigt werden, heißt es, wer aber entschädigt die Völker? Ich hasse solche Centralisation — Nun, Hamlet spricht: der Rest ist Schweigen. [Seit 1811 ersehe ich von einer unheimlichen Verbündung, die schon seit 1796 durch ganz Deutschland ging, und von den Meisten noch heute nicht bezweifelt wird, denn die Klugen und Guten sind ja nirgends die Meisten! Friedrich Wilhelm III habe seinen Bruder Ludwig erstochen, weil er in die Prinzessin verliebt gewesen wäre!] die Rothen wärmen alle jetzt solche Dinge auf —

"Ohne Preußens und Oestreichs Bruderbund fällt Deutschland der Atheisten= oder der Mutter=Sagen!"

Wenn Ludwig Napoleon sich hält, kommt auch zum Friedensbruch. Jetzt habe ich 2 Tage hindurch Abhaltung gehabt die franz. Journale zu lesen, die letzten, die ich las, vom 30 oder 31 März brachten beruhigende Nachrichten, die Sache mit Thomas, der in der Hauptsache Recht hat, besonders, da die 2 Verwechsler bis in den Tod behauptet sie seien unschuldig — und der wol beschützt werden — Gott weiß, der so lange den armen [illegible] hingezwungenen gedämpft hat, und noch heut drängt —

[illegible]

Schon 1832 sang ich in meinen Zeitungsgedichten an die geliebte Auguste: Amalie: Schmerzgerüste Wolken, sage, ist die Hochglut unserer Tage, Abendglut, oder Morgenroth? — Vielleicht beides!
Fliese (die mir mit vielen Empfehlungen von Ihnen bringt er sie schreibt, hat mir eine Stelle aus Proudhon ausgehoben:
Es muss die Menschheit durch Arbeit u. Wissenschaft eine Gesellschaft von Heiligen werden, oder aber die Civilisation wird durch das Elend u. das Elend eines einzigen ungeheuren Volksaufstandes stürzt. Wie die Sachen jetzt gehen wird uns jede Verwendung der Arbeit, folglich jeder Zuwachs des Reichthums bald zur Unmöglichkeit werden. Lange bevor uns der Boden entzogen wird müssen Produktion stille stehen, Pauperismus u. Verbrechen immer wachsen. u. dann, schreibt Fliese, folgt eine begeisterte Schilderung der Ehe, wie ein wenig [illegible], doch ~~[illegible]~~ [illegible] Paradies, zuletzt zollt Proudhon dem Christenthum, eben er zu vollen, die vollste Huldigung.
Auch ich hörte erst 1837 die erste Arbeiterfrage — es war f. d. Frauen von Marburg — mein Lied las ich Ihnen wohl u. Arme Justine Harne! bis zum Heirat — nur die Flucht — kurze Zeit nachher, ein u. Verbot größerer Schmerzen, seines geliebten Richters Tod —
„Wie sie so sanft ruhn! sang Klopstock schon vor beinah 100 Jahren —
[Vor einem Jahr hieß es: Mütze ab, jetzt heißt es: Krone auf!"] Ach vielleicht denkt auch Er: Wie sie so sanft ruhen! —
Auch mein Lied auf d. andern Seite dieses Blattes heißt Krone auf!
Ich habe es einstweilen erst an Heinrich v. Gagern geschickt. Noch habe ich Ihren Besuch machen können, Kraftlosigkeit, Unmuth, Leiden, fanden mich; Joukowsky hat mich in München — in Düsseldorf besuchte ich d. [illegible] ihr [illegible] sein süßes Weib bald zu sehen; ich sang er in [illegible] Heiligkeit der [illegible] Engel hatten. Nicht bloß zum Fürsten Haus, sondern für die [illegible] ganz eigen Heilmittel

[illegible]

Die deutsche Kaiserkrone!

28 März 1849.

Noch ruhen starren Flur und Garten,
Die Blüten lassen auf sich warten,
Nur Eine, herrlich ist erblüht,
Seht, wie sie funkelt, wie sie glüht,
Die Deutsche Kaiserkrone!
Wie lang ist's nun, daß sie verschwunden!
Vom Haupt, das Vaterland sie umwunden,
In Wien, dem hohen Kaisersitz,
Geschleudert durch des Corsen Blitz,
Die deutsche Kaiserkrone —
In Lüften unversehrt, verschwand sie,
und dicht bei Friedrichs Thron stand sie,
Im Wolkenschleier, ungesehn,
Ein stiller Stern auf Himmelshöhn,
Die deutsche Kaiserkrone.
Die harrte still der echten Häupter,
Nun senkt sich auf ein Ruhm umlaubtes
Ihr Wunderglanz, und nah und fern
Grüßt Hohenzollern sie als <u>Friedensstern</u>,
Die deutsche Kaiserkrone!
Bald leuchtet auf erhabner Firn
der junge Tag mit heitrer Stirn,
Verscheucht der Mitternacht düstre Glut,
Auf Friedrich Wilhelm, nun sie ruht
Die deutsche Kaiserkrone
Mach offenbar nach Gottes Bild
Die höchste Kraft in höchster Milde,
Dein Wahlspruch: Allgemein Verzeihn
Dann wird sie <u>Stern der Rettung</u> sein,
Die deutsche Kaiserkrone!

Berlin d. 28 März 1849.

Helmina

Helmina von Chézy
an Ag. von Maltitz.

148

Vue du couvent de Lichtenthal. 6 August 1849

Ich kann Ihnen heut keinen geistvollen Brief schreiben,
(insofern ich je einen geschrieben,) diese Zeit hat mich geistig
vernichtet, mein Kopf, mein Herz, mein Körper, Alles ist müd
dazu ist die Luft gewitterschwer — Lange hab ich nicht an
Sie geschrieben, edler Freund — mein Herz schrieb Tag für Tag,
mein weinendes, blutendes Herz — Brach aus den Wolken
um die Zukunft her, den schweren, schwarzen,
welche gräßliche Blitze! — 1818 wurde in der
Neuen Lit. Zeit. eine Stelle, als prophetisch aus
meiner Feder herausgehoben, wie bewährt sich
diese! „Laut rufen Gott u. die Zeit! Wehe Allen, die den
Ruf nicht verstehen; die vermeinen, sie können das Armselige
„die nichtige Sorge um eigenes Glück so forttreiben! Meint
„Ihr wohl daß Ihr am Ziel der Noth seid? Nein! Dieß ist der
„Anfang! Verheerend rollt die ungeheure Lawine durch die Felder,
„Ströme von Blut u. Flammen bezeichnen ihre Bahn, Gott will die Welt
„reinigen.

Die Menschen zu sich rufen, o! horcht dem Ruf!"
"Wahrlich! dies ist nicht der Augenblick zu sorgen und
zu sterben um das Zeitliche, nicht der Augenblick
die Ruhe zu suchen, und das Eigenthum gemächlich
und heiter zu verwalten! —
Durch ganz meine Zenne? noch 1823 allein vor,
was ich sonst geschrieben, ich weiss nicht, ob
Sie oder Ihr Clotildenengel sie gelesen?
der Greis Urbauer, die warmende Ader? in
dieser Dichtung, schrieb dieses Werk im
Anfang der Neunziger Jahre.
Ihrem Freund Joukoffsky begegnete
ich neulich, auch er hat gealtert, mich
kannte er Anfangs nicht, denn ich
bin ganz ausserordentlich entstellt, ver-
magert, mein Gesicht ist von krampfhaften

Ich benutze noch diesen leeren Raum um Ihnen Edle! zu sagen
mit welcher wehmüthig erhabenen Empfindung ich in der Zeitung
las daß am 28 August Goethe's Haus offen stand — Wenn ich fin-
den? Wer thut noch dies und Aehnliches, als ein Maltiz?
dein ... ist die Verehrung und Liebe für Freund, für deutsche
Größe in der Menschen! Selbst bei den Höheren! Ein langen
den heiligen Funken unverlöscht in der Brust! Wohl Ihnen!
Ich habe keine Antwort v. Baron Diedenfeld, dem ich wegen
meines unglückl. Bruders schrieb — Ist er nicht mehr in Weymar?
Glauben Sie meine Wahrnehmungsfähigkeit in großen Dingen, in Kleinen
fehlt sie mir ganz es geht mir ebenso mit der Geduld — wenig und kleine
... : das Mittel ... in die ... — Unheil des ... abwenden!
...

voraus stellt. Nächst dem sind Anzeichen
da, die die nahe Entwicklung eines
Brustkrebses zu verkünden scheinen,
ich empfing im Januar 1805 einen
heftigen Stoß an der nämlichen Stelle,
Horst glaubte durch Einreibung von
volatilem Balsam, das Uebel gehoben
zu haben, ich merkte nichts von 1805–1842!
Im Frühjahr 1842 bemerkte ich eine Verhärtung
groß, wie ein kleines Vogel-Ei, ohne Schmerzen.
Ich dachte nicht mehr daran, jetzt bildet die
Verhärtung ein halbes Hühnerei, u ist zwar noch
nicht eigentl. schmerzhaft, jedoch empfindlich bei
der Berührung — Ich habe jetzt sehr viel zu
thun, in Luzern hofft ich an die Kur mich
machen zu können, die Aerzte sind über die
anzuwendenden Mittel nicht einig, ich stimme
nach allen vorliegenden Erfahrungen für die Seebäder
u werde wahrscheinlich nach den nächsten, nach Ostende
wo der Dr. Hartwig, ein höchst ausgezeichneter Engländer
der eine meisterhafte Uebersetzung von Goethes Ifigenia
gedichtet, ein Name Badearzt ist. Ein vortreffl. Werk
über das Seebad Ostende kennen Sie vielleicht? Nach
den mir gegebenen Wahrnehmungen zu schließen,

würde ich, wenigstens anfänglich, die gewärmten
Seebäder anwenden müssen. Die Aerzte halten
dafür es sei dem Uebel, so alt es ist, noch beizu-
kommen. Strobe(?) hat noch Niemand die Brust, ich glaube,
ich werde sie Crame(?) zeigen, sein Werk (v. 1830) über die
hiesigen Heilquellen ist gründlich und giebt mir große
Hoffnung, daß ich nicht nach Ostende muß. Ihre Freundin [illegible]
hat mich besucht, und nicht vergessen, sein solches Weib haben
ihre Schönheit äußerlichen Schimmer, aber nichts von dem
himmlischen Werk womit ihr Herz durch ihre Augen leuchtet,
eingebüßt. Ihre Aeltern kamen von Interlaken, muß
zum Besuch. Ihr Töchterchen ist dem Vater ähnlich und sieht
ernst, sieht streng aus, den Knaben sah ich noch nicht. Lina
v. Niendorf ist hier, eine sehr gewinnende Erscheinung, im
Badebl. las ich Oken, den Freund und Helfer der Verwundeten(?)
und den großen Uhland, beide wissen nicht, daß ich hier
bin; ich bin so dürr und durch abgemattet daß mir es noch schwer(?)
den Schlafrock anzuziehen, gehe nur zu höchsten Noth aus.
Die ich am meisten sehe, die Nichte der Ihnen bekannten Gräfin
Lodron, Tochter einer Hohenzollernschen Prinzessin und des verstorbenen(?)
Clemens Lodron, nimmt mich, wie ich eben bin, mit
Nachsicht und Antheil hin. Die [illegible] wobei in Lichtenthal
In meiner Lotterie [illegible] ich zu den 99 [illegible] aus
meinen Schätzen ein Gedicht von A. Fr. Maltiz, [illegible]
nicht [illegible]; ein Loos [illegible] ich [illegible] kleinen
Abschlag auf meine Schuld bei, möge es schönen Gewinn
bringen, leer geht Niemand aus! Gestern mußte ich heiße
Thränen weinen — ein sehr lieber junger Soldat starb nach langen Leiden
[illegible] durch den Hals geschossen — ein hohenzollernsches Landeskind katholisch
Sein Begräbniß war herzdurchdringend und großartig. Ich dachte auch
einen jungen Dichter, Alfred Michel, furchtbar zerschossen — er glaubte
nicht zu sterben. Wenige Tage darauf kamen 6 Bamberg Mütter d [illegible]

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

150



Vue du couvent de Lichtenthal. Baden 31 Aug. 1849

Sie haben mich schmerzlich süß überrascht, Edler! ich hätte das wissen sollen, u nicht wagen, ein Loos beizulegen. Der Ordnung wegen, lege ich No 39. 99. 100 für Sie zurück, es ist vielleicht der Treffer drunter(?) ein. Wenn ich wieder so glücklich bin, daß Sie mir schreiben, so wollen Sie mir Ihr Loos beilegen die 8, damit ich das Bild für Sie erheben kann, wenn die 8 es gewinnt. Es ist sehr lieblich.

Meine herzige Alysheid(?) ―― Wenn es Ihnen eine Freundin mehr brauchte(?) ― [illegible] zu wissen(?) [illegible] würde, wünschte ich ihren [illegible] [illegible] viel baden, trinken, an die Luft gehe, [illegible] heißt mich viel [illegible] Wilhelmi [illegible] Wahl und Führung, tüchtiger Arzt, heißt mir nichts auflegen, er meint es sei noch leicht zu zertheilen. Ich bin darüber ruhig geworden, mein [illegible] ist bisher nichts verschlimmert

ich hab sein Wohnung(?) für den Winter behalten
kehrt wieder her, Gemahlin u Kinder sind hier geblieben
schreiben der Beilage erfordern. O der edle Joukoffsky
schöpfen(?) wieder, weil Umstände eintreten, welche ein Um-

Meine Trauer wird dauerhaft, schwerer, welch
ausgeraubtes Leben! welche Einöde (wunder-
großes Wort, das nur der bitterste Schmerz versteht)
Dans l'Orient désert quel devint mon ennui!
Adalbert Chamisso bewunderte sehr diese
Zeile, ich verstehe sie nun erst — Seit 9 May
habe ich keinen, entschieden v. meinem Mann
herrührenden Kummer. Es gab noch einige
Zeichen, davon einer vielleicht
von dem Hardenberg der theuren
Ahlefeldt ~~zu~~ entsprechend.
Ihre Augen! das Mittel von
welchem ich einige entschiedenen
Erfolge kenne, ist ein frisch. der
Bart der Auster wird in dem Zustand,
in welchem die Auster schwimmt,
herausbewegt, u so ganz leicht und
an die sanftgeschlossenen Augenlider
umhergestrichen, dies wird so lange
wiederholt, bis man einigen Schmerz
im Auge empfindet, u man thut
es oftmöglichst, bis die Augen gestärkt
sind. Nach 14 Tagen waren die meinigen
vollkommen hergestellt. Diese Verordnung

hatte ein guter Augenarzt in Paris meinem
Hausherrn Edmund Quenedey daselbst
gegeben, der, damals über 60 Jahr alt, seine
geschwächte Sehkraft damit wieder her=
stellte. Außerdem können Sie diesen Melissen
geist, den ich Ihnen vom hiesigen Kloster, wo
er unvergleichlich ist, schicke, sammt ihrem Zeugniss
u die Gebrauchs-Art dazu, anwenden;
mir hat Melissengeist von hier 1812 die
mouche volante, die mich außerordentlich
peinigte, u welche stark hatte, total
vertrieben. Als 1834 meine
Augen stark entzündet waren, ließ
ich mir in abgeklärtem Eibischwurzel
Schleim 6 Loth Flachssaamenmehl
zu einem Überschlag kochen, in diesen
Ueberschlag rührte ich (als er fertig war) einen Eßlöffel
voll dicken süßen frischen Rahm,
u band denselben fest über meinen
Augen, bereits im Bett liegend,
am Morgen darauf, wann ich abband
war die Hitze weg, u die Augen
in wenigen Tagen so gesund, daß

ich mir wieder im [illegible], noch sonst
litt. Das Mittel hatte ich mir selbst
[illegible] Koreff fand es durchaus
gut — bezeigen. Sie mir die Freund-
lichkeit die Beilage auf die Post zu
schicken, wenn Sie nicht etwa eine
Gelegenheit bis [illegible] bietet
10, 20 Meilen! wie weit ist die
Ferne, die noch Sonnen u Meldungen
[illegible]! Sie hat meinen gerechten
Zorn zu besiegen gewußt,
u wie ich Ihr verzeihe, wird Ihr
Gott verzeihen.
Ich lasse diesen Brief, der
[illegible] ist abgehen, [illegible]
Augenmittel, u der fehlt die
Beilage, nächstens schreib
ich mit den [illegible], die
bald gezogen werden, u hoffentl.
nicht unwillkommen erscheinen,
denn ich [illegible] mir bei [illegible]
derselben vor, als beschwert ich zum
Weihnachtsfest. Gott segne Sie
u Ihren [illegible] bis
Ihr [illegible].

[illegible]

Helmina von Chézy
an A. von Miltitz.



Baden-Baden 11 Dez. 1849

Ich klagte nicht, doch ich lag vor der Schwelle,
Sie blieben verschloßen — — Ich wendete zu meinem
Max, zu seinem am 10 März 1846 ihm vorangegangenen
süßen Kind, ich sang, ich wußte nicht, was ich
that. Nun kann nur der Geist sich mit den allerinnigst
Theuren beschäftigen, ohne [illegible] und die uns mein
bald standen haben wir [illegible] alles erzählt. Es war
das Nervenfieber. Lange lange vor dem Ausbruch hatte
ich schwer gekränkelt, und jetzt mache ich mir die bittersten
Vorwürfe, daß ich genesen konnte, und mein Max
ist unterlegen.
Ich hatte zwar eine liebreiche Freundin an mich, aber
die Schläge war unvergleichlich. Von Verlust und
[illegible] lassen Sie mich schweigen, edler Freund
beide waren unvermeidlich, da ich bewußtlos
lag, und delirierte, dennoch hatte die gute Famili
was zu bergen war, geborgen; und der Schlüssel
zu den [illegible] und dem Geld hing an
meinem Halse, so daß sich der Verlust
auf Wäsche und einiges Geld beschränkte.
Familie war Tag und Nacht da, so viel es die
Sorge um ihre 5 Kinder zuließ, ich wußte
nicht, daß sie um mich war. In lichten
Augenblicken [illegible] ich ärztlichen
Beistand

Dordrecht: Lindenblüthen, [illegible] Wasser,
Mandelmilch: Himbeersaft die mir mein
Hausherr Dr. Schrader schickte trank ich in
Wasser, flüssig nahm ich nur kein Bier zu
können, von Essen wollte ich lange nichts
hören. Schrader meinte, ich könnte wol den
rechten Weg ergriffen haben, allerdings bin
ich in voller Genesung, esse auch wieder
Ich habe auch viel von den Frauenzimmern
[illegible]. Jetzt sind im Hagen
zu meiner langjährigen Schlafsucht nicht
allein meine Tage, auch meine Nächte schlaf-
los. Seit ich wieder lesen kann lese
ich, aber keine Zeitung Schrader rieth
es ab. Vor dem mörderischen stürmischen
Ausbruch der Krankheit hatte ich mit großer
Mühe und Anstrengung König und Königin festlich
Gedichte — Mildenhausen, sie sind mir schon
vorgekommen, gesendet. Sie wurden huldreich
aufgefangen. Ich werde am nächsten mein
Testament machen, Suum cuique —
Der theure Joukoffsky brachte mir Ihre lieben
Grüße, seine großen Augen leuchteten
recht warm und innig dabei. Sie waren, leidend
[illegible] unständig, holdselig ein schon
Engel lud mich

fingen die Vorboten der Krankheit sich zu 153
melden an, Abgeschlagenheit d. Glieder, Kopf-
mattigkeit u. s. w. ich konnte nicht hin, ging
nur öfters ein blatt lesen. Zum letztenmale
wo ich Joukoffsky begegnete hätte ich auch Ihn
zuweilen u Ihn denken mögen, für die Rückerinnerung
die ein schöner Aufsatz in der Allg. Augsb. Zeit.
über seine Uebersetzung d. Homer in mir
weckte – Gegen seine Krankheit ging er
ruhig u still an mir vorüber.
Verbindlichst schick ich Ihnen edler
Freund! die Lieder an F. W. IV u. Elisen
Unsere Angelegenheit will ich auch baldigst
in Ordnung bringen; diese Sachen sind noch
dem Tod Zugängen u. Krankheiten unter-
worfen, ich habe auch die Stärkste liegen
die liebe Hohenhausen schrieb mir
einen langen brief, sie hat sich mit ihrer
Tochter nach Berlin begeben gehabt, u
ihr Marke lange der Niederschein jener
Tag. In den Memoires d'outre tombe
hat Chateaubriand ihrer freundlich
gedacht. Ich gönn ihr den frischen Strahl
auf das erbleichende Gold ihrer nicht
so unvergleichlichen Lockenpracht –

das junge Paar für welches ich immer so
bei Ihnen um Rath bat, die bewundernd fühlte
Charlotte u der junge Dichter — ich weiß die
Sache nicht recht, allein sie waren miteinander
der Fürst, ihr Vater hatte sie d. jungen Dichter
zurückgestoßen. Die hatten mir selbst
viel Kummer gemacht — jetzt ist die Familie
wieder mit ihr versöhnt, Charlotte ist im
Begriff 5 junge Engländerinnen in London
zur Erziehung zu übernehmen, sie ist — ihr zeigt
sich, wo in der Nähe einer Großfürstin — Statt
der junge Dichter ist verabschiedet, u sie liebt
einen Herrmann — wenn 2 Mr die in
einem Jahr ausgeschüttet, vielleicht 10 Pfund
bringt, die mir manches mein junger Freund mit
theilte gehofft hatte! Unmöglich hätte ich gedacht
Ich hatte es vorausgesehen u geschützt, die
Haltlosigkeit war mir klar — der arme junge
Mensch thut mir leid. Sie halt ich für versorgt
Ich werde Ihnen das Nähere sagen sobald
ich vernehme. Denken Sie Freitag war, 14
December, da starb mein Mann, es war der Geburtstag
von Emma v. Koch-Sternfeldt, die ihm voran
gegangen war ich glaube 1845. Am 9 Mai
a.c. gab Er wieder ein wunderbares Zeichen
das war die Entscheidung der Revolution v.
Baden, wo Alles festgestellt wurde. Ich bin mit
Fr. v. Schwendler meinem treuen Gast, Ihrer Engel
meinen Liebe sagen Helmine

Nur Ende u. Anfang [illegible]

Helmina von Chezy   Herbst. 1849.
21. Dez 1849 154

„Ein Irrlichtkranz über dem Sumpf der Menschheit" — trübe Wahrheit! Aber ein großes Werk.

Der Franzose kann mir nicht mehr den Fuß auf den Nacken setzen, er hat keinen Fuß mehr. Die Natur siegt. Schöne Dantan = Natur.

Ich kann nicht den ganzen, lieben, inhaltvollen Brief beantworten, den Sie mir gesandt, Theure! ich bin noch zu erschöpft, und mein einsames, jetzt so umschleiertes Leben ist so erschwert durch schlechte Bedienung – häusliche Fehden – dennoch ringe ich ihr, selbst seit der Krankheit, manches Gute ab, die schlaflosen Nächte sind meine Arbeitstage: Ihr lieber Brief fand mich ~~gestern~~ nach einer solchen – Ihr folgte ein Tag voll ~~Peinlichkeiten~~ Ereignissen, heut, war der Absendung, und erhöhter Krankheit, und ich sollte in dieser Nacht gar nicht versuchen an Sie zu schreiben. Ich will Sie schelten weil Sie schon öfters den Ausdruck gebraucht vom finstern Haus! die zerbrechliche, vermutliche Hülle stirbt ja allein, daß die Geister leben, ist klar, mir ist durch Manches bewiesen daß sie die Zukunft wissen, denn sein Geist hat mir stets die kommenden Dinge sinnbildlich verkündet; oft mehr als sinnbildlich. Der Tod ist Befreiung, gönnen Sie mir diese sobald sie Gott über mich verhängt, ich habe zwar noch schrecklich viel zu verrichten, doch da fällt mir ein Lied ein, welches mein Freund Dalberg so liebte: Glaub dich nicht verlassen,

Wenn dich Menschen hassen,
Lassen von Dir los,
Lieb' will nicht durch Freuden,

Liebe will durch Leiden
In des Vaters Schoos.
Laß dich's nicht betrüben
Willst du Gutes üben
Und es nicht gelingt.
Aller Erde Wahn
Schwinden u vergehen,
Gott ohn' dich vollbringt.

Laß dein Herz nicht zagen,
Mußt du dich verklagen
Sühnen Jesu theure Schuld.
Gott liebt dich nicht minder,
Sünder werden Kinder
Durch des Vaters Huld.

Oft wenn ich mich quäle, wer meine unvollendeten Werke herausgeben wird — der Gedanke plötzlich macht sie vertilgen! denk' ich an Sie, edler Freund! Sie sind bedeutend, u sehr wohl gediehen. Ich schreibe Ihnen wol bald mehr darüber. Heut muß ich aufhören. Gut Nacht!

8 1/2 Abend 21 Dezember

Wie dies Marterjahr seinem Schluß näher rückt, jeder Ruderschlag ein Foltergewicht für die ausgerenkten Seelenglieder! Was wird 1850 bringen?

Ich habe St Roche u. Fr. v. Palzow gelesen. Ich habe sie in Berlin selbst gekannt, Wach's Schwester, schlank, still, bleich, mit gesenkten Blicken, schied aus dem Leben, sie hatte viel leiblichen Kummer! Godwie Castle kenn' ich nicht, das schlechte Deutsch hat mich abgeschreckt; in St Roche sind Nachlässigkeiten, doch überall, wo die Dichterin wärmer wird, ist auch die Sprache schön. Tyrnau u Nees haben wunderbaren Beifall erregen. Talent genug, aber unkünstlerische Ausführung. Es fesselt, u man ärgert sich nicht darüber, daß man sich fesseln läßt;

Das Colorit ist meist vortrefflich, die Zeichnung hat
beleidigende Schwächen. Es wimmelt von Unwahrscheinlich=
keiten, der Bösewicht marquis de Saxore ist ganz unglaublich u. unmöglich;
die Mutter Graf Leonins mit zu großer Breite, allein
dennoch treu u. folgerecht ausgeführt u. dargestellt
der Seelenzermalmende, die reinsten Elemente des Menschenwesens
zersetzende Gifthauch der großen Welt ist meisterhaft aus
geführt, Leonins Verwandlung gut motivirt, herzdurch=
dringend geschildert, Fenimor eine rührende, gewinnende,
mit dem süßesten Zauber umwobene Schöpfung; sie lebt,
sie schwebt vor dem innern Blick mit wehmüthiger Wonne
schwelgt das innere Auge in ihren Engelreizen, u. sie ist rein
menschlich schön, ihr ganzes Sein durch himmlisch süße Liebe
verklärt u. bewegt. Ein glücklicher Gedanke sie in der Ge=
=halin grausam [illegible] aufleben zu lassen. Aber wie ist
durchaus unwahr, wie von gierigen Bücherfressern begleitet
Ludwigs XIV Bild! u. das seines Hof~~staates~~, der Charakter
übertrieben geschildert ist, u. seine krassen Gemeinheiten hatte,
u. den meisten dieser Gestalten ist innere Wahrheit, diese
nur Feinheiten, doch es sind einzelne Züge, Gedanken
Schilderungen in dem vielbewegten Ganzen, die mich
Allem aussöhnen, u. beim Schluss sowohl, als bei
Einzelheiten habe ich geweint. Vom Unchronologischen
der ganzen Geschichte wollen wir gar nicht sprechen.
Seit 1826, sehr unterbrochen, doch innerlich immer damit
beschäftigt, arbeite ich viel an einem gewaltigen Leben=
bilde aus Ludwigs XIV Zeit, u. heißt Hofgunst u. Dichterglück=
weiß nicht, ob ich's vollende? Es sind an die funfzig [illegible] Bogen
mit den Worten dazu angefüllt, u. es ist viel daran fertig
[illegible] [illegible] [illegible] Ihnen, mein edler Freund! in einem
Münchner

Lokalblatt 1841 (im Juli – August) vor Augen gekommen sein, vielleicht kann ich's mir, u. somit Ihnen verschaffen. Allem Uebrigen aber gehen meine Denkwürdigkeiten vor, jeder freie Augenblick gehört diesen, nur meine Ihre Briefe lass ich mir durch nichts verkümmern, es ist ein schönes Land, wo wir getrennt beisammen leben.

Es ist die Lichtseite von unserm Erdenweh, daß jedes Mühsal, jedes Hinderniß unsrer edelsten Versuche (von außen her) u. jedes Herzeleid ein Pfand vom Jenseits ist, dem wir hienieden entgegen zu dulden u. reifen sollen; der Schmerz ist eine Feder die den Schwingen der Psyche zuwächst u. unser Ach lehrt uns das Fliegen[?]. Jeder[?] Nur wenige können Glück vertragen, weil man so leicht [illegible] verscherzt[?], quält sie oft mehr, als Leid.

Ich bin unverantwortlich lange im Rückstand geblieben, u. meine Nachschriften, an welchen jeder Tag arbeitet, können nie ein Ganzes, Erquickliches werden, doch ist Gutes dabei, u. demüthig neig' ich mich dem Finger[?] der diesem langen Erdenwallen noch kein Ziel gesteckt zu haben scheint. Es ist nur, der Seele gegönnte Frist sich zu der Ewigkeit vorzubereiten. Auch habe ich noch große Wahrheiten für die Welt auf dem Herzen. Wär' ich nur nicht so entsetzlich lange an meinem [illegible]! —

Juliette Récamier war eine Reihe von Jahren hindurch von Chateaubriand u. Ballanche, wie von den Dioskuren umschwebt – ich halte sie für die letzte Französin im feinen, anmuthigen Sinn des Wortes. Sie war eine schöne Mondnacht, keine Sonne, wenn sie gleich innere Wärme hatte: doch davon wollt' ich nicht sprechen, sondern von dem, was sie mir über Ballanche sagte, daß er unaufhörlich mit dem Glück der Menschheit beschäftigt, jetzt (1834 war es) ein

mit dogmatischen Beweisen auf die Kirche gestützt
Werk schreiben gegen den Glauben an die Ewigkeit
der Höllenstrafen! — Denn, wenn der
Allmächtige diese über seine Geschöpfe verhängen
könnte, so dürfte er sie gar nicht geschaffen haben
das ist ja klar! Ich denke mir folgendes:
die von Erdenbanden entfesselte Seele gelangt
alsbald zur Erkenntniß: die Wahrheit ist ihr
Himmel, oder ihre Hölle. Auf welchen Stufen
nun, die nun dem Licht zustrebende Seele zur
Veredlung gelangt, u. die Heimat erreicht, ist
ein Geheimniß, doch die Ewigkeit durchirrt sie
nicht, da bin ich sicher; wo bliebe die göttliche
Gerechtigkeit wenn den vergänglichen Fehl des
vergänglichen Erdenlebens ewiges Büßen u. Qual
verhängt werden könnte, wenn der Geist für
das Fleisch büßen müßte? Wie Mancher,
Niemand vielleicht, irrt u. fehlt unverblendet,
ohne Selbstverschuldung er handle recht. Mit
oft wirken bevor auf diese Täuschung
mit ein — das sind nicht Dinge über die Gott
auf dem Richterthron entscheidet, sondern das
Gewissen, das zum Jenseits hinfolgt, das be-
unruhigen, denn oft erst der Tod Klarheit
giebt, darum sagt Christus ein reuiger Gedanke
könne die göttliche Vergebung des Paradieses
erreichen, das Paradies ist der Seele Ostern, die
schon hienieden erkennt, u. über sich selbst wacht.

wenn sie meinet, die Freiheit sei nicht
lang genug ihr Vergehen abzubüßen.
O, Theurer! so natürlich sind diese Gedan-
ken nachdem wir erst die Fittiche des
Todes unser Haupt umschwirrt, daß
wir sie wohl vernehmen glauben!
Eine süße Nacht für heute! Morgen komm ich
wieder.

d. 15t Oktober 1849

Im Kreisen liegt die Zeit, die Jahre rollen
die alte Treu kämpft mit dem jungen Grolle,
Zu stürmen den Olymp mit kühnem Mut
Thürmt Fels auf Felsen der Titanen Wut,
Doch Zeus blitzt nieder, u. die Riesen wimmern
Zerschmettert unter # ihres Baues Trümmern
Olympier! laßt der Treue Wort Euch mahnen
Zermalmt auch sind unsterblich die Titanen!
Ihr leises Ach erschüttert den Vulkan,
Vom Kraterrand bricht der Feuerstrom sich Bahn,
und golden Zinnen, die mit Wolken ringen,
Muß rettungslos sein # Wellenstrom verschlingen.
Mein König! Hort u. Stütze meiner Tage
Laß Dir dies Bild des Herzens Meinung sagen
den Mächtigen steht die Liebe zugesellt,
besteht vor Gott, liebt sie auch nicht die Welt,

Du, ihr werth, nicht huldvoll zu vernehmen
Nicht zürnen, nicht das treuste Herz beschämen
Dein Herz ist groß u. weich, dein Geist erhaben,
Natur u. Himmel wollten dich begaben
Aus ihres Liebesegens reichstem Hort
Stahl, Flamme, Licht u. Balsam ist dein Wort
Wer kann, wie Du, vom Thron herab den Geistern!
Gebieten, u. das Volksgemüth bemeistern?

O, sei ganz Du in dieser Zeit der Gährung
Gebiete Du den Wogen der Verheerung,
Für Gott nur Recht, sicher, weiter nicht
Dein Ruf sei Leben! u. dein Gang sei Licht
Dein Kraft das Schwerdt das letzte Haupt der Hyder,
Und nie ein Grab gab seine Todten wieder.

O, sei ganz Du, laß deine Milde strahlen,
Den Unbezwungenen keine Kerkerqualen,
Kein Martyrtod verklär ihr bleiches Haupt,
Die Meinung ist, die Palmen giebt – u. raubt,
Dein Siegeskranz höchster Schmuck u. seid Verlorenen,
~~Und~~ Lorbeer kann dem Oelzweig nicht entbehren.

O, sei ganz Du, der Du die Welt Geschicke
In starker Hand hältst leitend mit dem Blicke
Sei Du nur groß, wenn Andre schwach u. klein,
O, sei ~~ganz~~ Du nur Du, du wirst gesegnet sein,
Sieh fern das Ziel, voran, u. sei der Erste,
Denn würdig ist des Höchsten nur das Schwerste.

"In Unruh meine Zeit, in Gott mein Hoffen!"
Rief Friedrich Wilhelm, sah die Zukunft offen,
Sein Hoffen war auf keinen Sand gebaut,
Wohl Ihm, der Gott u. seinem Volk vertraut!
Welch Volk hat je in frommer Treue Bande
der Liebe Feuerprobe so bestanden?
In Volkes Liebe stark vereint hinunter
Gewerb u. Macht, durch schroffe Kluft geschieden,
die brücke schlagen, bald am andern Strand
Siehst du sie Aug' in Auge, Hand in Hand,
die Schwestern sind in häuslichen Bezirken
können vereint nur dauernd Heil bewirken.
So laßt am Fest, das Millionen segnen
Erhabenster! dem Thron u. Land begegnen,
Erquickt die bangen Herzen, wandle in Pracht
zum Freudentag den "Thränentag der Nacht",
und Mild wird von "Freudenthränen feuchten
Weg einst Königs jeden Thron durchleuchten.

In einer Rede bei der Huldigung sagte Fr. W. IV
ahnungsvoll: "Es ist ein Thränenreicher, oft Thränen
schwerer Weg, den Könige wandeln."
= Wie geht es mit Ihren lieben Augen?
Blieben Sie denn für mich die junge Blütenknospe, Ihre
Verlobte sagen an — Ach! d. 14te Dezember!!
Antworten Sie ich nun nächstens, dies soll morgen
frisch fort. Was sieht ungefangen ab, ich bin nicht rein
Sie dafür an Liebe! Clotilde! nehmen Sie freundlich
mein segnendes Herz! Ich bin es auch. Helmina

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz

22 J. 1849

Dieser lange Brief sollte länger werden, Morgen
und diese Nacht (so erzählt man) war eine hiesigen Bürger
Werkstätte, voll, wie ein ..., mit Holz u. Brettern, Feuer ange-
legt, um 2 Morgens stand sie in hellen Flammen, Sturmglocke
Trommeln, Geschrei, Getümmel weckte mich, vor meinen Fenstern
~~aber nicht nah~~
wehten die Flammen in die Höhe, schön u. schaudervoll,
sah lange zu, mein Obstmarkt zum Holzhof bejammernd; ich
dachte mir Leichname in der Gluth, es war Gottlob nur die
unbewohnte Werkstatt, nur die Leiche des bürgerlichen
Wohlstands des Besitzers, an der die gierige Flamme zehrte, Habicht u.
Thal mitten im Wiederschein; ich habe nicht erfahren
ob persönlicher Haß, oder die geheime Wuth der Zerstörungssucht diese
Gluthen geschürt. Erst nach 5 sanken die Flammen, die vereinten Anstrengungen
der Hiesigen, und der ... Windstille hinderte das Weiter-
umsichgreifen. u. diese Gegend hat nicht nur hölzerne Häuser, in u. an einander
geschoben, Luft u. Licht einander verkümmernd, mit einem Schwefelfaden könnte

man sie alle in Flammen setzen, die Bosheit war vielleicht darauf berechnet,
aber es wehte kein Lüftchen, u. so scheiterte sie. Ich bin sehr angegriffen,
habe Nachmittag lange geschlafen, u. schreibe nun, bis dieser abgesandte Abend
1/2 5 ... der Brief soll, mit Gott morgen um 8 auf die Post. Unser Haus,
das ehemalige Jesuiten-Collegium, ungeheuer groß, steht hoch u. einzeln, mit
~~dicken~~ Mauern, die Treppen von Stein. Wir waren dennoch in Verlegenheit
als es hieß, die Stadt wird wahrscheinlich beschossen, denn es hieß zugleich
man müßte die Kellerfenster dicht verschütten, u. aber weil das Haus sehr
hoch liegt könnten die Kugeln doch auch hinein. Furcht habe ich keinen
Augenblick lang empfunden; ich war ergeben in die göttliche Fügung. Außer
der Fürstin v. Urach waren die Fremden alle geflüchtet. Nun fragte Nacht
Ihr ... mehr als Ein Kugelschwingergarn — Heut bin ich
ganz allein, u. habe nicht das Herz nachzusehen ob der starke Frost selt-
samen Lärm im Nebenzimmer erklärlich ist, morgen früh schreib ich ihr auch,

hängen kann ich die Schauder der Geisterwelt, aber fürchten mag ich ihn
nicht. Es ist viele Monate lang bis auf einzelne Fälle sehr ruhig hier
gewesen. War der Lärm nicht natürlich so ist er hoch bedeutend, aber
ich wache bis Morgen. Mein Nachtstühlchen war ungewöhnlicher Weise
ruhig dabei.

Sr. Hoch u Wohlgeboren
Dem kaiserl. russischen Gesandten an dem gross
herzogl. Sächsisch Weimarschen Hof Herrn
Baron Maltitz

Weimar

franko.

Helmina von Chézy
an Aug. von Maltitz.

23 Dezember 1849

159

Damit ich noch mehr schreiben sollte war in jener Nacht Traum, ach!
wie noch damit zu schlagen! das Entsetzen, die Angst, daß
Menschen umgekommen, weil das Feuer schon viel
gelöscht war, ich meine bemerkte, die gräßlichsten
Vorstellungen daß es angelegt sei, was mich beschäftigt
und, machten mich krank, ich konnte mich diese Tage nicht
erholen nun aber geht doch wieder. Hier andere Familie, die
Frau angestrengt fleißig am ordinären [illegible], ich
der 6te Kind erwartend — zu Grunde gerichtet — welche
Armseligkeit — und die Aussicht nicht mehr vergleichen! —
Unser Haus ist feuerfest, die Stiegen alle von Stein, es ist
das ehemalige Jesuitenkollegium, ein Geist voll Menschlichkeit und Duld=
=samkeit in Allem, weht von diesen Mauern [illegible]

Ihr schönes Lied! das ich immer [illegible] zärtlich im Schlummer, kein
alt Babel, im [illegible] Strich, hat mit dem Marbelbild immer
wunderschön musiziren gehört, Glanz und Blumen, und Engel
auf und niederschweben gesehen; mein geliebter Aug. aber sah aller
voll Gazellen, sah und [illegible] sie aufschlagen, und schwach von
Gewänden, die bezogen wurden — sie hatten beruhigt, die Babel
und, ich hatte keine, so wie im Donau bilden. Gute Nacht!
Ihr Träume umflattern zwei:
rosig und licht. Sie schreiben mir je

Neue Engelschwingen
möchte nur Ihnen [illegible]

16
8

E.B. 24 Dez.49
Cürs I. *

BADEN
24 Dez 49

A Monsieur
Monsieur Le Baron
de Maltitz Envoyé de S.
M. L'Empereur de Russie auprès
de S. A. R. Le Grandduc de Weymar
Saxe

Weymar

fr.

WEIMAR
26
12
9-10 M



Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

Baden d. 19t Januar 1850

160

Edler Freund!

Den 10t erhielt ich Ihren, sehr herzlich lang u. viel sagenden Brief,
aber schreiben konnt' ich nicht. Am Tage, wo ich das grässliche
Attentat erfuhr war ich so hingenommen u. leidend, daß
ich einen rollenden Feuerbrand, der zum Schornstein ausschlug, un-
bemerkt ließ, die Küche war nicht gehörig verwahrt, der
Brand wollte gegen die nahe Thür, sie fing Feuer, ich
konnte es nicht wissen, in 2 1/2 Stunden daß ich wieder
heim kam, stand die Küche in Flammen, ich übte
Geistesgegenwart, das Feuer war mit Hülfe eines
Zigarrenhändlers gleich gelöscht, allein dennoch gab es ent-
setzlichen Rauchdunst, in Folge dessen ich eingedacht, u
nun in dünnerer, leichterer Luft hin, nach der Schweiz
übersiedeln. Dorthin wird eine liebe freundliche
Gesellschaft mir nachfolgen. Um diesen Entschluß
zu bewerkstelligen verkaufe ich was, um das Geld
nicht anzugreifen, was für Sie bereit liegt, es ist noch
nicht vollständig beisammen; würde es sein, wenn ich in meinem
Wasserträger u. Wäscher nicht so sehr bestohlen worden
wäre. Ich gedenke nach Zürich, hatte aber die Absicht
an der Grenze, wo die Eisenbahn aufhört, einzustellen, u
gehe ohne sie nach Basel u. weiter, um mich erst um
zu thun: denn es „prüfe, wer sich ewig bindet." Es müßte schlimm kommen,

wenn ich die Titanenmühe eines zweiten, d. h. sechsten Umzugs
noch übernehmen müßte. Indeß hat eine solche Arbeit
für mich noch das Gute, daß durch Ueberblick der
Papierpäckchen, u. jedes einzelnen Blättchens mich
das ganze langjährige Dasein in seinen Einzeln=
heiten wieder anredet, in seiner Gesammtgestaltung
wieder vor mich tritt, u. mir verständlicher wird,
selbst die Menge von Irrthümern u. Thorheiten,
die dabei einleuchtend wird verursacht theils
heilsames Nachdenken, theils wird sie sogar
belustigend. Ich bin überzeugt, wie ich nun
ersehe auf die durchaus unbegreiflichste Weise
um die Sachen gekommen, die ich stets am sorgfältig
sten aufhob, u. noch in Heidelberg 1848 hatte:
1) In einem Kästchen in Folio format, welches ich zu
den Papieren vom Salzkammergut in eine große
Kiste gepackt, u. in Baden noch hatte: alle Vorstellungen
wegen desselben, u. die ganze, hochwichtige Korrespondenz
mit Sr. M. u. Ihr. Hoheiten u. deutsch. Regierungen, auch
Adressen der Gemeinden an mich.
2) Folioch. gleichfalls, wohl eingeschlagen, u. stets
im Bureau verwahrt, alle auf Anstellung u.
Ehrenbezeugungen Akademische u. s. w. bezüglichen
Dokumente meines Mannes u. Schwiegervaters, wie
mit Unterschrift Ludwigs des XVI. u. Anst. in der
Stadt Dokument auf Pergament, dabei lag auch

161

das merkwürdige Diplom aus Bombay.
3) Mehrere werthvolle Blätter von meinem Herz, Bild-
niß d. Schebest dabei. Es kann mir noch manches
andere fehlen. An meinen Memoiren habe
ich seither fleißig geschrieben, die Materialien
dazu sind sorgfältig zusammengesucht. Für
höchst wirkungsreich halte ich meine Oper: Lucifer
die im Anfang der 90ger Jahre in Paris spielt,
ich hatte sie 1845 begonnen, u. großer Hoffnung
darauf gebaut, schrieb sie für Jenny Lind,
die Rolle ist unübertrefflich schön u. ergreifend,
ich darf ohne Eitelkeit sagen daß ein solches Drama
auf der Bühne noch nicht war, die Situationen
der Oper sind neu. Ich hatte sie in diesem Frühjahr zu
gesprochen, 1846 kurz vor seinem Tode hatte sie
Felix Mendelssohn in Händen, u. interessirte sich
sehr dafür. Es ist der Kampf zwischen beiden Partheien
Die Oper beginnt + damit, daß die Schweizergarde beim
Anmarsch des Volkes feierlich ihre Fahnen in die
Erde einsenkt, dies ist frappant, u. von der herrlichsten
Wirkung. der Bodensatz, die wüsten Zerstörungswüther
im Sinne, in Gruppen u. s. kommen auch in die Handlung
u. ihrer Gräßlichkeit, gegenüber die Guten u. Getreuen
auch die verhörten edlen Diener. Wenn sie fertig, sollen
Sie sie lesen, noch aber sagen Sie Niemanden davon.
Eine Rolle der wirkungsreichsten erschütterndsten Art, eines
jungen Mädchens wird mit der der Lucifer rivalisiren, u.

eigentlich hiezu [illegible] anderweit mehr

davon. dies soll meine erste Arbeit sein, wenn ich ausgepackt haben werde. So kam ich denn auch weiter von Ihnen weg, doch hatte ich auch einen Brief und Durchschl. aus Frühling 1801. Im Morgenbl. werden Sie wahrscheinl. bald auch den Schluss des Artikels über Vandeul [?] u. d. [illegible] : Diplomatischer Höflichkeit u Gefälligkeit aus Berlin in d. J. 1800 u 1801. Ein Lied, welches ich zwei Tage nach der entsetzlichen Nachricht der Königin sandte, hat sie wunderbar ergriffen, u mir einen lieben, langen Brief erwirkt, der mir sehr werth ist. G. v. Rauchs [?] bilder sind Wunder nicht Gemälde! Dombrowsky [?] verläßt uns diesen Sommer; Reuchlin [?] hofft ihn in der Schweiz wieder zu finden. Haben Sie zuweilen aber Jemand in Zürich, oder wo, den Sie gern durch mich grüßen ließen? Vor Montag werde ich nicht fortkommen, es ist bis dahin jedoch kaum noch Zeit. Kein Zeichen habe ich schon können wie Sie mich schon mit lieben Zeilen erheitert u beseligt haben, las ich [?] zu verlassen; ich werd Ihnen u schon sind die nächsten Woche meine neue Adresse [illegible] geben können. Von Frl Hohenhausen empfing ich kürzlich einen langen inhaltvollen Brief über das jetzige Berlin, köstlich ist er nicht. Ach! Dienstag 22 Abends erst wird die Lotterie gezogen, wer weiß ob Sie nicht den Treffer gewinnen? Dies ist kein Brief, wenn [illegible]

Helmina von Chézy
an Ag. von Miltitz.

Bern 16 Aug. 1860.



Edler Freund!

Ihr liebreicher Brief riß mich aus bittrer Angst um Ihr Wohlbefinden, mögen diese Zeilen Sie heiter u. gesund antreffen! Werden Sie nicht einmal das schöne Land besuchen? Ich habe mich wegen der Nothwendigkeit milder Luft in Vivis (Vevay) eingemiethet, eine entzückende Wohnung am Genfersee, neu u. im romantisch[illegible] Styl eingerichtet, ganz bequem 4 Zimmer u. Zubehör, jährl. 160 Schweizerfranken, 10 Carl. dabei eine Art Garten vor den Fenstern u. eine Galerie auf dem See. Die Nichte, die ich hoffte, fürchtet sich vor der weiten Reise, dagegen haben sich mir zwei Schwestern zu sehr billigen Bedingungen, jetzt, wo Menschen wohlfeil zu haben, angeboten, ich werde sehn, nöthig hätte ich einen, vor mir liegt eine Welt, u. ich habe keine Atlas-Schultern. Eigentlich liegt diese Welt auf Dank u. Herzen, u. drückt.

In Baden wurde ich verfolgt, es war nicht auszuhalten, auch stieg die Theurung, hier in der verschrieenen Schweiz ist es wohlfeil leben, wenn man entweder: sich in Pension giebt – oder – sich häuslich einrichtet, um das Letztere mit Hülfe meiner Nichte zu thun, packte ich bona fide alle meine Sachen ein, ließ sie an der Gränze bis auf Weiteres beim Spediteur, suchte Wohnung in Bern, fand keine, u. ließ mich wegen des rauhen, langen Winters abschrecken, ging nach Vivis, fand, miethete, u. ob ich nun, vor

Mein Enkelsohn [illegible] Musik-[illegible] Medizinen ist sehr beliebt hier, hat Gesellen-[illegible] u. Achtung [illegible]

gleich 6 Wochen, meinen Stadtler kommen lassen
wollte, da hieß es: Droits d'Entrée 500
Schweizer Franken! — in diesem Fall würde ich
aber nach Constanz gegangen sein — mir ward
Rath gegeben, so ich befolgte, nur daß ich meine
Vorstellung dichtete, statt sie zu schreiben, ich
brachte sie dem Präsidenten, für welchen mich sein
Freund & Arzt führte, die Bekanntschaft dieses
Ehrenmannes hatte ich dem Umstand zu danken
daß eine liebenswürdige Dame aus Basel
ihre Tasche auf meiner [illegible] vergessen hatte,
ich diese fand, nach Clarens brachte, dort wurde ich
d. zwei angenehmen & geistvollen Baronessen
[illegible] d. Sie. (Mutter Baronin v. Weissenbach, u
v. Alim, welche auch in Aegypten war) kurz,
der Präsident hatte nach meiner Audienz
sogleich Sitzung, trug meine Angele-
genheit vor, las mein Gedicht, u schickte
mir schon 1/2 Stunde nach der Audienz die
Nachricht der Bewilligung, die dann auch
am 13t früh in sehr schmeichelhaften
Ausdrücken von Basel kollegialisch
auf Italien anlangte —
Ich darf nicht übergehen, daß der Umstand
des Ausbleibens meiner Pension meine
Abreise nach Bern verzögerte, & ich in
dieser Zwischenzeit die Bekanntschaft
machte, die mir Thor u Thür erschloß. Das
Gedicht — welches ich selbst erst noch aus einer
Abschrift wieder erlangen kann, ist von

Hand zu Hand geflogen u. copirt 163
worden — nun, es ist mir der Stempel
die erste eingebracht, Stimmen auch negativ,
486 Schweizerstimmen voll, wer Sorint ist,
die Eingangszoll herabgesetzt, u positiv
eine Geschenk u Anerkennung —
Meine Gesundheit hat sich überraschend gebessert,
nun völlige Wiedergeburt. Dies Alles ist mir so
recht, daß ich unermeßliche Opfer gebracht, u
mir so ziemlich die Haut habe abziehen lassen
müssen. Wenn ich mit meinen Arbeiten
Glück habe, u sie vollenden kann, kommt
Alles wieder ein, u wenn, wie man allgemein
Henri V! voraussetzt H. V. den Thron seiner Väter be=
steigt, so darf ich Gerechtigkeit für Chézy's
Schriften hoffen — wenn mein Max das erlebt
hätte! — Am 16 Juli Abends geschah wieder
eine furchtbare, wunderbare Anzeige, u eine zur
Mitternacht, noch einige mehrere Tage später — das waren
die ersten Vorgänge in Schleswig Holstein — den 17 landeten
die Dänen unerwartet u das erste Blut floß —
Frau v. Kotzebue hat mir von Travemünde gemeldet, daß sie ihre leidende Tochter nach der Schweiz begleitet
Im Morgenbl. seit April oder Anfang Mai
steht von mir: Diplomatisches, Höfisches, Gesellschaftliches
aus Berlin von 1800 – 1801. Vielleicht auch steht
im Juli oder August: Frisches aus dem Waatland
Ich habe weder Nachrichten, noch Abdrücke —
O, Proletariat! — Ihren herrlichen Brief lese ich erst
jetzt mit einiger Ruhe noch, so empfing ich ihn vor 4 Tagen
bei Professor Troxler — zu meiner Wiedergeschichte in der Schweiz
gehört noch daß zu dessen wirksamen Protokollen für mich
die freundliche Gesinnung seiner wackeren, geistreichen
Schwiegersöhne beigetragen hat, diesen kannte ich 1837 bei
den

schändlichen Krause's in München kennen u. bezeigt
Ihr Wohlwollen, das hat er noch heute nicht vergessen
so wenig, als daß ich Ihnen beim Abschied großherzig
mit Wärme sagte: Wir sehen uns gewiß wieder!
Vielleicht ist Andersen sein Titel des Märchenmeisters
Lebens – bei Achim v. Arnims Worten eingefallen: das
Leben ist ein Märchen, das eine Mutter ihrem unruhigen
Kinde erzählt. O, Lieber! schreiben, dichten
Sie! Jetzt ist nur darin noch Trost / der der Liebe und
genauen der vor Allem zum Trost gehört. Ich zittere
vor jedem Umsichgreifen der wachsenden Verwilderung –
Einen vergnüglichen Blick werfen fühlende Zuschauer

Monsieur
Monsieur le Chevalier de Liszt
Maître de Chapelle de Sa
Majesté l'Empereur de
Russie à la Cour de Weymar
Weymar



hier auf unsere Zustände —— doch! welcher Bruder Ihres
holden Engels betrübt das Schwesterherz? Wenn es Ihnen nur
nicht geht, wie Lenau! Meine Ansicht von diesen Krankheiten
ist eine ganz eigenthümliche: Höchst vorsichtig, in Steigerungen an-
gewendete Wasserkur, unendliche Geduld bei Pflege, viel bewegte
Luft, leichte, einfach stärkende Kost, viel Obst, dann trinken
nur Milch, nach Tisch etwas guten Ernstes, erheiternd Gespräch
mit Wechsel der Gegenstände, Musik, Vorlesen aus guten Jugendschriften
Erbauliches, schon dessen, was dem Kranken behaglich – Ach! clamor
in deserto, schon weil der Leidende nicht in Ihrer Nähe – irgend
ein berühmter Doktor wird der Koder —— Ach! mein Gott!
Ich schweige, weil ich muß, doch – Nun Segen u. Liebe! Thun Sie nicht
mehr so lange stumm für Ihr Treue

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

Wien 3 Februar 1851

164

Edler Freund!



Ueber meinen Erinnerungen seit vorigem Frühling
schwebt Dunkel, Ihren lieb herrlichen letzten Brief,
den ich in genem Bern, oder hier empfing, der noch
nach Baden gerichtet war beantwortete ich! legte
ihn zurück, fand ihn nicht mehr, u weiß nur noch daß
er mir nichts sagend schien, u ich mich dadurch suchte, bald zu
schreiben hoffte, u nicht vermochte. Seit dem schrecklichen Tag,
wo auf den König geschossen wurde, woran ich am Morgen, den
Chor der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], seinen
[illegible], [illegible], u mein innig theures Land, meine Gräber
verließ, habe ich in einem Schmerzenstaumel, den zuweilen
Freudenlungen über die Schweiz unterbrechen, u in Fieberleiden
gelebt. Diesen Spätherbst hindurch war ich Gesund unfähig,
mehr noch Schreibens, meist Denkens auch, dazu ist das Waadt-
land für Reise allein behäbig u behaglich, man muß ihm mit unbe-
schreiblichen Aüßerlichkeiten, seine Himmelslichter, seine Fluten,
sein Gletscher Gefunkel zahlen. u die Eingebornen sind unhöflig
eine widerwärtige Race, Bern ist viel besser, ich glaube
sogar vortrefflich, allein mir wurde von allen Seiten her ver-
sichert u betheuert, ich könne die strenge Kälte dort nicht aushalten,
ich ging schon um so mehr als es keine passende Wohnung gab, nach
Wien zurück, mit dem größten Abschieds-Schmerz, der sich auch als

würdliche Ahnung beraubt hat; ich bin
nun vor der Hand in diese Mauer begrabenen
festgehalten, wie ein Stein im Mörtel, nur in
stärksten schädlichen Händen, und bin in einem
förmlichen Dubblock, und auf einer Prellbank,
fange erst seit wenigen Tagen an de me faire une
raison sur tout cela, habe nun schon einige Schreib
fähigkeit, mit der ich zu Ihnen eile. Ich setzte
diesen Brief bestimmt gegen den 8t dieses
Ihnen an, und setzte eine geistige Mitwirkung bei
Ihres Herzens bei mir ist der Tag der heurig
1801 wurde zuerst 8 Febr. ein Kind von mir
gedruckt — mein selbst Verschulden! Welche
schöne Gedanken zu der alten Frauen Leben
den Sie werden nächsten Samstag feiern, wenn auch
nicht auch den Frauen, doch kann es sein, so be
grüßen Sie die Untersonnen!
Vielleicht kennen Sie Gutzkows albernen
Ausfall in seinen Briefen aus (über?) Paris
bei Gelegenheit seines Besuchs bei George Sand
ich stellte ihn zur Rede, er antwortete u. a.: er
habe sich geweigert, daß die Sand aber nach mir
sich erkundigt, in der zweiten Ausgabe hat er
das Beleidigende, d. h. die grobe, plumpe Schmähung
weggelassen. George Sand hatte nur über den Vorgang

ein scherzartiges Gedicht über den Federhalter
geschrieben, wo sie ihn mit ihren schönen scharfen
Zähnen ganz zerkrümelte; ich hatte schon einen
Brief drucken zu lassen, ich ließ es gehn; ich
muß aber meine Seele mit Selbstüberwindung zu
bringen. Ich fühle nur den Hufritt des 8. Februar
ein Siegesgedicht auf die große Nobilität in die
sie dann drein lügt: Zu bald kann Umbruch
Manrich, die bald von ... auch besungen.
nur für Bettung ...
Prof. Gutzkow, schreib, Was kümmerte dich,
die Nachtigal kam nur im Lenz gesessen,
Wol ist, ist sie jetzt Nachtigal gewesen!
„der liebe Mai blüht immer und nicht wieder!
Dr. Schiller, Schwarzdurchgeglüht
Der liebe Mai ist auch der Lenz der Lieder —
die Nachtigal singt den Ihren mit Jauchzen
hat sie dir so geblüht? (Heidelberg) Lieder:
1844
Ich habe diesen Theil in den Kocher zurückgeschoben
Gutzkow hatte Anlagen, wenn er im Schwung kam
Anlauf nur über sich selbst ausgehend hätte.
Ich kriege immer hier seit dem September kein
deutsches Journal zu Gesicht; Gutzkow hat vielleicht
sich dann den Narren gemacht mit einem Gebilde
verwölkert.

165

Der Champi von George Sand hat mich erheitert, weil sie sich dort auf dem gemüthlichen Felde, welches sie nie verlassen mußte, bewegt. André der Roman mit dem zu traurigen Ausgang, hatte Ihr Herzen gewonnen. Wir hatten die Hochbegabte, die Unbarmherzige, die Sie Briefe verlassen sollen, wollte nicht zur meines seligen Freundin Jaraczewska, sie solle die Prix Monthyon schreiben! Allein in diesem Gedanken lag etwas Rüstiges. Es giebt von Ihr kleine, nicht dem vier kleinen Leben gegriffenen Erzählungen, eine heißt Fanchon, die ganz vortrefflich sind. Viele verkennen ihren eigensten Beruf, ich habe den Meinigen nicht verkannt, doch ich hatte kein Geld dazu; jedoch habe ich tapfer gegen die Klippen gekämpft, und in Strudel wo ich schiffte, die Lyrik über die Wellen gehalten, wie Camoens sein Lied.

Nun hat also G. Sand, wie Sie wissen warten eine Claudie gedichtet, und war endlich die Erfahrungen wenigen, welche sie in der erbärmlichen Richtung, Menschlichen und Hauswirthlichen entbehren mußte. Wie mag es unserer Perrin gehen? Ich glaube, sie lebt nicht mehr dieselbe, weil es Charlotte, ihre Schwester, war, die gegen Christian Miller so heftig auftrat – oder wollte die Perrin nur über Christians Miller schweigen, der Fabel wegen? O, Freund! was ist aus der Welt, ich meine Jünger! geworden? Giebt es denn noch einen gesunden Begriff, einen männlichen Theil? Mit dem Dreinschlagen

d. 3. Febr. 1851. 166

und der materiellen Uebermacht ist es ja auch nicht gethan!
Und das Geflicke am alten Rock der Zeit mit neuen
Lappen, gegen welches schon Christus warnte! Die
Parthei der Bewegung hatte Recht, es muß ein neues
Kleid gewoben werden, nur ist sie mit ungeeigneten
Stoff zu Werk gegangen. Der vermürbte, alte, aber
ächte [illegible] und [illegible] neben den Flickflecken aus d
büßt die Flüssern sehr. Schon 1827 schrieben wir
solche Geschichte. Solche, wie ich, die sich zur Herzlichkeit
einschämen, können nicht ansehen, wiewohl ich aber
jetzt oft wünschte, älter, oder wohl ganz zu sein.
Weiß nicht, ob der neue, unverblichene Stern,
der in den dichtgeballten, durch seine Strahlen in beweg-
lichen Wolkenknäuel leuchtet, noch da ich Zeitlich
bin, bewerkthen wird? Ich, festgeschützt, höre mir, von
Ihm, oder freiwillig zu Boden geworfen ihn über mich hin
tödtlich oder verschonend, vorgehen lassen — Eine neue
Sündfluth kann nicht ausbleiben, könnte aber auch ein
neues Gnadenzeichen?

Ich weiß nicht, edler Freund! ob ich Ihnen schon von
der Fabelin unserer Herrn Huber, Fräul. Molly
v. Greyerz bei Bern geschrieben? Welche schöne
Stunden auf ihres Vaters Zaubervilla, einem unübertroffenen
Punkt von Hochzieheln und Blumen, auf dem Gefilde,

der Breitenrain, um diese u. Wydenbach's schöne Villa, u. noch 1/2 St. weit weiter sieht man keine Gletscher, aber die Gunst der Gegend ist dennoch unaussprechlich, u. erhabend. Einst Abends war eine Doktorin Valentin, jüdischen Ursprungs, eine angenehme, lebensvolle Frau, bei Molly. Wir hatten zum Unglück viel mit dem Markmann zu der Fanny Lewald, Prinz Ludwig Ferdinand, das durch u. durch nur feine Lüge ist, zu thun, das verdarb den herrlichen Abend. Ein andermal traf ich bei einer angesehenen Familie d. H. Greyerz einen Freiherrn Hofmann, der aber seine Schwiegermutter aus Preußen (Schlesien) aus dem Oberland abholen wollte. Seine fürstl. Gemahlin hatte ihm der Tod nach der Geburt des Kindes, das nun bei der Großmutter lebt, entrissen. Er flößte mir innigen Antheil ein. Gestalt, begabt, wie ich ihn fand. Ueberhaupt gehört das schöne Bern zu den Glanz=punkten meines Ferienwallens. Hier gefiel mir, mit Ausnahme, übel. Ein sehr würdiger, an=genehmer Mann, fromm. Cecilia v. Wedemeyer aus Göttingen traf ich hier (so auch die edle v. Reuter~~sche~~ Gerhart'sche Familie) in einer der Pensionen der Umgegend, die so eine Art Maisons de santé sind; man wird daselbst wohlfeil gepflegt, meist vortrefflich, aufmerksam bedient; man

wohnt meist in Quadrat Räumen von 6–8 Fuß, 167
u. mit Aussicht auf den See. Balkon oder ...
...en die Bewohner u. immer wieder im Haus ...
noch in brauchbaren Pensionen Gemeinschaft, man
trifft sich nur bei Tisch, u. hat einander blos
wenig zu sagen, desto mehr von einander. Fr. v. Toll,
eine originell begabte Natur, Livländischen Ursprungs,
hatte das Wasser einige Jahre ausgehalten, u. lebt seit
diesem Herbst mit ihrer Gesellschafterin auf ihre eigene Hand.
Sie ist in Montreux, im Ganzen viel abwesend. Ein sehr
unruhiges Wesen ist mir vorgekommen, Comtesse Waller
see, Hofdame bei d. Fürstin v. Liegnitz, sie ist wieder fort.
Ich weiß, meines Theils, nur nicht, was meine Unruhe
vorgezogen werden, ob ihrer Rückkehr nach Bern, im
Sinn des Liedes: Bern, Bern, du [illegible]." Ach
bis Zürich? Oder, so Ruhe dort zu suchen, nach Genf?
oder Lausanne? Aber fort will ich! Auch an Neuchatel
dachte ich schon. Denken Sie, wir haben einen französischen
Pr. hier, die Leute (der wirkl. Classischen) fragen: [illegible] Fran=
folgen? Ich antwortete: Wer kann Wein fragen? [illegible]
Weinenden einfallen, u. dennoch ist das Geschick zuweilen
die Menschen.
So toll, wie die Menschen.
Es muß ein Vorgeschmack von Jenseits sein, wenn man so ein
neues Land mit ungeahnten Schönheiten sieht, wie ich das, was
ich von d. Schweiz gesehen, Jenseits wird es auch Vieles
entgegenglänzen, davon wir hienieden nichts geahnt. Viel kennt

auf die Ausbildung u. die Kräfte d. Geistesführung helfen
en. Ich denke mir die Seele, die Geisteskräfte werden
eine höhere Richtung u. ungehinderte Wirkungs=
kreise finden, in dem, wenn nur hier das Licht
gewesen. "Und was ich, als Jude sehr gezweifelt u. gehofft
Nicht will ich's, als Prolog entbehren!"
Freund Reuter glaubt, er werde Jenseits erst recht
herrlich malen.
Im Morgenblatt, Monat Julius u. August sollen
mehrere Aufsätze stehen, aus Baden-Baden, u. einer
aus dem Waadtland. Sie schreiben mir nichts, sie schicken
mir keinen Abdruck, es ist entsetzlich! Ist Ihnen etwas
davon vorgekommen? Seit ich aus Bern, leider
zurück, u. alle erdenklichen Unannehmlichkeiten hier be=
standen, schreib ich, aber nur in Gedanken, u. nur
wenn ich denken kann, der Zustand ist indess
wirklich auf dem Wege der Besserung; aus
Ihrem letzten Brief erinnere ich mich dass Sie von
Unglück, einem Bruder Ihrer geliebten Frau Gemahlin
widerfahren, vernahm — ist dem jetzt abgeholfen?
Was Hypolit? Von dem sprach ich zuweilen. Ach! nur
bald einen Brief! dieser sind jetzt mein Leben-Genuss. Bleibt
mich der Allgütige jetzt zu meinem Heil dies Fremd=
leben, doch meiner letzten Pilgerzeit walten, mir
kommt's immer vor, als ginge viel dabei zu Grund
allein es geht wol vielmehr, mir verborgen, viel
dabei auf.
Ich hätte mit Ihnen noch viel zu plaudern, u. weiss nicht
ob mich die neu anzufangende Seite nicht dazu hinreissen

z. 3. Febr. 1851. 3

mein Magd ist nun schon über ein Jahr stumm; kürzlich hatte jedoch mein Bedienter von ihr einen bedeutsamen Traum, den ich hatte mir ihn überdies einen Seither, habe sie leider nicht aufgeschrieben. der François nun, ein 16 jähriger Bauernsohn, der übrigens französischer Sicherheit in dem Viehstall aufzuräumen [illegible] mittellos; kürzlich sagte ich ihm, er solle die Asche doch mit nach Hause nehmen, später fügte er bei: il Bade lei paiser se disputaient mes cendres. Er sah an: et cependant vous n'étiez pas morte, Madame! bei einem Kinder könnte solch ein Wort einen Menschen Glück machen; der Bursche hat, wie seine Schwester u. sein ältester Bruder der jetzt die Kosten seines reichen Herrn Hirschel, ein schönes, italienisches Gesicht, das die andern 3 Geschwister nicht haben, u. ein zusagendes Wesen; er wird wahrscheinlich im Frühling eine andere Lehre einschlagen, es wird mir leid um ihn thun; er bedient mich [illegible], u. schreibt für mich französisch ab, es ist überhaupt zum Erstaunen wie viel Gelegenheit zur Ausbildung das hiesige Schulwesen darbietet, und doch es hier ganz überaus rohe, verwilderte Jugend giebt, u. die Kinder [illegible] schändlich sind. Der Canton Vaud schwimmt jetzt seit 4 Wochen in Freudenbezeugungen, das berühmte, uralte Winzerfest, das in sechs vielen Jahren nicht statt fand, wird vorbereitet; es ist im dritten Theil des August, u. hat, wie durch einen Zauberschlag, viel Verhältnisse u. Pläne (der bevorstehende) umgestaltet, nach den alten Programmen zu schließen, davon es kein nachfolgen wird, wie es heißt, steht überaus abgeschmackt, allein sie werden kein Jota davon weichen.

eine ganz unbedeutende Stadt wird bei ausgewandelt
hohler, sinnloser Prunk, aber sie haben das Alte an-
dem Tage, wo der Beschluß gefaßt wurde u. die
Nachricht erscholl, würden in einem weg die braven
gelöscht, u. das Fest wird hier i. Vivis u. d.
Umgegend im kleinen Schweizerstädte improvisirt.
Ich las die Verse, die beim letzten solchen Feste,
u. das Programm, Himmel wie hohl! Es kommen
aber an die 40,000 Menschen dabei zusammen;
man wird sich dazu ausgerüstet haben müssen, wie
zu einer russischen Expedition in die Wild-
heim. Hierbei fällt mir der Theure, vortreff-
liche Krusenstern ein, der (ich weiß nicht wo)
nebst seinem 16 jährigen Sohn, dem meinem
Paul, seit Oktober vorigen Jahres eingefroren
ist. Seine Frau mit ihrer Mutter ist in Baden
u. genest dort langsam von ihrem Aufenthalt
in Finnland. Reuterns schönes Töchterlein,
Charlotte, hat uns, wie Sie, Theure! wohl
wissen werden, 18 Januar einen sehr reichen
u. liebenswürdigen Baron Wolff geheirathet. Sie
ist die Schwester der Fr. v. Joukowsky, deren Ge-
sundheit sich gebessert hat. Reutern u. Joukowsky
sind mit Radowitz eng befreundet. Ich hoffe, die
ganze Familie kommt nächstes Frühjahr mit einigen

Zeit in dieser Gegend, welche [illegible] [illegible]
lieben. So wenig mir meine zerrüttete Gesundheit
erlaubte, Sie zu sehen, war es mir doch ein großer
Trost Sie nah zu haben, und Gerhard so freundlich zu
schauen zu erhalten. Gesellt der Fr. v. Schwendler recht wohl und glücklich
Sie mich freundlich ihrem gütigen Andenken!
Mein geliebter, bald 82 jähriger Bruder hat mich zu
meinem 68t. Geburtstag mit einem schönen Brief
erfreut; ach! das Alter hat eine wunderbare [illegible]
Zeit, die uns Freuden bot! –

Ich werde, so bald ich wieder an die Arbeiten
komme, [illegible] in meiner Wahrscheinlichkeit
[illegible] an mein 1826 begonnenes Werk
gehen, welches ich Ihnen ein gezeigt, und
es wir damals nicht bedeutend genug war, die
Bedeutung hat erst die höhere Reife der
Geisteskraft, und die Zeit hineingelegt.

So grüße ich Sie denn, edler inniggeliebter
Freund, da mich nur noch 3 Morgensonnen von
meinem still vorübergehenden Jubelfeste
scheiden, Niemand mehr wird zum 8t Februar einen
Brief von mir empfangen, vielleicht ist es auch sonst
Niemand jetzt so lieb. Ich gedenke Ihnen bald
wegen der Herausgabe meiner Werke zu schreiben,
falls mich der Tod überraschte, und wegen
[illegible] Namen beizufügen. Heute bin ich schreibensatt

u. habe mich einer seit 3 Uhr durchschriebnen Nacht
den Sonnenmorgen bis 12 Uhr verschlafen müssen, ich will
meiner Gesundheit wegen mich von François über
die Crete bis zum Algenhotel, ... von
Freundin Cecilie ... lassen, u. dort meine gütig
... ist heute göttlicher Tag, die hingezogen ... besuchen ... nicht

Sr Hochwohlgeboren
Herrn ... Schaltitz
... Großherzoglichen ...
Weimar
Grossherzogthum Sachsen

WEIMAR 9 2

VEVEY 5 FEVR 51





zwanzigsten, Veilchen u. Rosen sind dieses Glück
auch bei schwersten Bissen u. Sorgen keine Seltenheit
an Frauen. 29 Januar hatten wir den ersten, u. bis
jetzt den letzten Schnee, aber dennoch war mir die
Mittheilung u. ... lieber Gott segne Dich u. den
schönen Liebesengel an Ihrem Herzen! Schreiben
Sie bald, baldigst Ihrer getreuen, innig Sie liebenden
Nachts 5 Feb. 9 Uhr. alten Freundin Holunner
ad rose à Vevay Canton de Vaud.

Helmina von Chezy
an Apollonius von Maltitz.

Bains à Bex Canton d. Vaud
12 Août 1851.

170

Edler Freund!

Seit Mitte Januar habe ich Ihnen nicht schreiben können, u. bin lange vorher, wie seitdem, ohne Nach=richt von Ihnen geblieben, lag seit Dezember mit ewigen Unterbrechungen schwer u. bedenklich krank, lebte übertheuer u. schlecht, hatte mich ent=setzlich erkältet, fange an, mich von einer langen Aushungerung zu erholen, habe viel gelesen, auch geschrieben, gedichtet, das ist die Biographie v. 14 Mon=den, wo Menschen Unmenschlichkeiten u. ekelhafte Sünden u. die hiesigen Rohheit, Spitzbüberei, Frechheit u. Zügellosigkeit ungerochen, Gott gnade, wenn dieser Pöbel einmahl den Maulkorb abwirft! u. das ist vielleicht näher, als man denkt. Hier in diesem Bezirk ist eine bessere Bevölkerung, wiewohl ich auch hier schon seit 14 Tagen bestohlen worden bin.

Das einzige Mittel hier nämlich im Canton de Vaud unangefochten zu, in Schutz u. Schirm zu leben, wäre, sich den Pietisten anzuschließen, das ist mir nun rein unmöglich, in Genf, wohin ich ziehn werde giebt es auch Viele, allein es ist doch eine große Stadt mit geistigen Hülfsmitteln, Musik, die auf meine Nerven so wohlthätig wirkt, u. d. m. der Umzug ist billig, zu Wasser 12 x der Centner, das Clima leidlich; in Bern, wo ich so gern geblieben wäre, soll der Winter mörde=risch sein

Ich strebte schon lange nach einem leidlichen Zustand, der mir einen Brief an Sie gestattete, heut Abend 10 sind Möglichkeiten da, ein luftiger Schreibenbericht,

ich stecke seither in einer Hitzbüchse, – ein gemildeter Zustand,
allein es stockt – bange Zweifel erheben sich, ihren
Wolken, u verdunkeln Ihr geliebtes Bild – Sind Sie
krank, Lieber? Oder gekränkt, oder meiner müde ge-
worden? Oder schwergestimmt?
Ich habe diese letzten Monathe Schiller wieder viel gelesen,
das heißt mit Ihnen sein, ich könnte ihn gar von Ihnen
nicht trennen, u so hatte ich denn, trotz Ihrem Schweigen die Mittel
ganz mit Ihnen zu sein. Zugleich erstaunte ich über seinen
weitragenden Geist, liebreichen Gedanken, Heinrich
Ich habe in Vevay einen alten Freund, B. Gerhard
v. Reuder, dem ich meinen alten ... schreibt seine Adressen
v. Reuders danke, dieser mir ... übrigens jedoch eine andere
ganz genau, wie Sie die Ihrigen; Ritterlichkeit u
Handschrift, eine Natur voll Geist, schönen Anklang mit Ihrem
Liebe, so daß ich manchen Er ist mit Prinz Alexander, dem
Wesen in Ihm finde. Enkel der Königin v. Hanover hier, bewohnt
ältesten S. des Königs v. Pr. Landschloß 1/4 St. von Vevay, u
sich ein reizend gelegenes
hat eine schöne liebe Frau, die ihn sehr glücklich macht, u
schöne Kinder. Er hatte seine erste Gattin verloren, traf sein
jetzige, leibhaftes Ebenbild der Ersten in einer Gesellschaft,
u ließ nicht ab, bis er ihre Hand gewonnen. – Noch ehe er
mich aufgesucht, hatte mich eine Ähnlichkeit mit Max
frappirt, indem ich ihm begegnete. Er erzeigt mir viele
Freundlichkeiten, aber wenn ich auf die Mittheilung
der Allg. Augsb. Zeitung hoch anschlage. Auch der Prinz
will mir recht wohl.
Es schlägt Eilf. Ich bin sehr ermattet. Schenke Ihnen
Theurer, Gott, eine sanfte Nacht.

Früh 1/2 6 171

Waren Sie in diesem Lande, u. lange? Ich kenne nun nur Bern u. Zürich, das gräuliche Mauerkatzennest, ohne allen Kunstgenuß, wo alle 8 Tage die Feuille d'avis herauskommt, die meist nicht voll steht. Ich werde meine letzten Kräfte anstrengen, um nach Genf zu kommen, wohin mich nur Erinnerungen ziehen — die Staël u. ihr Kreis, von dem ich viele kannte. Ein Geistlicher, Diodati, den ich v. Jahr ansah, ist noch eine Reliquie dieses Kreises, dessen Elemente nun wol versiegt u. verflogen sind, wenigstens fehlt die bindende Kraft, u. ein Vereinigungspunkt.

Was schreiben Sie jetzt? Ich bin v. Juni v. J. bis diesen Frühling ganz ohne deutsche Zeitungen gewesen, u. ohne Nachrichten, weil ich nur das Höchstnöthigste zu schreiben im Stande war. Wie es zugieng, daß ich dennoch viel gedichtet, weiß ich nicht. Find ich mein Lied v. 13 Juli so schreib ich's Ihnen ab, ich war im Stand einer Musikprobe zu dem vielbesprochenen Winzerfest beizuwohnen, Masdier, ein Berger, in Lucern angestellt, leitete sie, er that Wunder, ich denke aber seine Gesundheit wird's empfinden. Während dieser Probe schrieb ich, unter rauschenden Tönen das Lied. Wir begegnen uns in dieser Liebessphäre. Ich sende nur 1 mangelhafte Abschrift — da ist sie:

Verklärte, hoch in lichten Regionen,
Wo Frühlingslüfte wehn, u. Engel wohnen,
O, senk zur Erde deinen Blick,
Du, die so oft verschönt mit deinen Strahlen
Die Liebe gab u. Heil zu tausend malen,
Auf deine Lieben blick zurück.
Dein süßer Name, allen Edlen theuer,
Strahlt nicht, wie sonst hell im Völkerbefreier
Im Buch des Lebens schöner ist sein Licht,

Dort haben sie die Thränen deiner Lieben
Dort hat der Dank sie glühend eingeschrieben,
Ein strahlend Gott-vergißmeinnicht.
Trotz bittrer Leiden, des Verdienstes Mühe,
Verläumdung schreckten deiner Augen Blitze
Von deinem Thron, wo Unschuld Zuflucht fand.
Du, die der Wahrheit Banner treu geschwungen
Mit klarem Blick d. Höll' Gewebe durchdrungen,
Und nie ein redlich Herz verkannt.
Die Liebe, aller Liebe Quelle u. Mündung,
Der Gottesliebe strahlende Verkündung,
Die im Geschöpf Gott liebt allein,
Sie, die ~~kein~~ Kein Opfer scheut im Glück zu spenden
In Freudenthränen des Schmerzes Naß zu wenden,
Wie zart u. innig war sie Dein!
Du Treuberaubte, Segnungen Umringte,
Dich feiert nun der Chor, der Licht beschwingte,
Der keine Schranke kennt in Raum u. Zeit.
Er reicht Dir den Perlenschmuck der Thränen
Den dieser Tag in wandelloser Sphären
Die Liebe all der Deinen weiht.
Die strömend heut aus süßen Augen fallen
Die Zähren sind der Engel Nachtigallen,
Nun für die Erd', im Aether Melodie,
Du fühlst sie, Kinder singt ein festlich Lieder
Und lächelst hold: Wir alle sehn uns wieder
Getrost, Elise! Freue Dich, Marie!

Königin Elise, der ich 6 sendete, war sehr gerührt. Ich schreibe jetzt in 1 winzigen Büchlein u. ich befinde einen Eingang meiner Biographie, von der eine Menge Abschnitte fertig, ~~[illegible]~~ vorbereitet liegen. Kennen Sie die Logierbücher? Fragen Sie was d. Wissen Sie noch Ihr Motto: „Mein Abschreiber ist ausgeblieben" – O, jener Tage —
Still, armes Herz —

d. 12. Aug. 1851. 172

Von meinem Max ist mir nun schon lange nichts mehr kund worden, — Geduld — ich lebe mich fast Tag für Tag unter Thränen in seinen geliebten Andenken hin, werde nicht mehr froh, u will's auch nicht. War möcht auch jetzt sein etc. Auf seinem Todtenbett sah mein Max hell, ohne Delirium, ohne Fieber, das war schon vorbei. Hätt er recht gesehen so würde nicht mehr besser. damenhalb Im April 1850 gab er mir noch einige Anzeichen neuer Mißgeschicke der Völker u Thronen. Diese Vorstellungen vermehrten ihn sehr, besonders, weil er zu sehen glaubte, daß mit mir sehr schlimm umgegangen würde. Von Michalen wollte er nichts hören, nichts sehn; daß dieser jetzt seit einiger Zeit die deutsche Reichszeitung heraus-giebt, werden Sie wissen etc. In der Allg. Zeitung find ich zuweilen Aufsätze, die ich für sein Werk erachten, u die mich an die frühere Zeit erinnern, wo er meinem Herzen, meinem melancholischen Weh zugleich so schöne Erheiterungen gab. Still, still mein Herz, viel 1000 besser als ich haben auch gelitten — aber der Tod hat doch kein zweischneidiges Schwerdt, wie diese Art Trennung. Ich schrieb Ihnen in einem meiner letzten Briefe daß ich mich mit der Kronpfarrerin versöhnt, u nun ist sie dahin. In der Nacht ihres Todes erschien sie mir, kurz zuvor hatte sie mir geschrieben daß ihr die Ärzte zum Frühling besserung versprochen u ist sie ja „vom Leben genesen" sie durchschwebte vor meinen Augen mit wonnefunkelnden Blicken den düsteren Raum, von blendend weißen Gewand umwallt, u lächelte süß — siegreich, neigte sich im Schweben, 6 Tage drauf schrieb man mir daß sie

ausgelitten. Ihr Glanz u. Mondblick sind mir eine große Beruhigung.

In diesem Bad hier ist sehr schöne hübsche Gesellschaft, Familien Umgang. [illegible] u. bewegt mich ein in Schwingung erzogene, liebliche Fräulein v. 16 Jahren (in Gesellschaft ihrer lieben Mutter u. einer Fräulein Krug) die ich sie nehme ich für die Helmina wie das Kind: Scheide ich. Scheide doch nur vom Lieben nicht — ein Herz der [illegible] voll Herzlichkeit. Bei der Helmina fällt mir auch die Bettina ein. Sie wissen doch wohl, daß sie

à Monsieur
Monsieur le Baron Appollonius
de Maltitz Chargé d'affaires de S. Majesté
l'Empereur de Russie &c
à Weymar
Gd. Duché de Saxe
Saxe
Port payé
weymar
P.P.

mir ein Lied genommen, u. es d. Günderode beigemessen? Solche Streiche treibt der Kobold! Es ist das Lied: Ist Alles stumm u. leer — es war prophetisch. muß sich nicht die Seele in einen künftigen Schmerz hineinsehen, um heimisch darin zu werden?

Schad um Clemens u. die Bettina daß so wenig Wahrheit in beiden, es sind großartige, hochbegabte Naturen, doch ihnen schadet die Herrschsucht u. der Stolz, der die gefallenen Engel stürzte. Ich schließe diesen gehaltlosen Brief, vielleicht schreibe ich bald einmal einen bessern. Und ist nicht oft ein Leben ein ungeschriebener Brief? Diesen hier hatte ich nicht die Kraft zu schließen, um sich 4 Tagen, u. schließe ihn auch jetzt nicht, ich denke, bewahren Sie Sie großmüthig, schreiben Sie bald, u. grüßen mir den [illegible] Ihre Tage

Helmine

Helmina von Chézy
an Ag. von Maltitz

Vevay d. 7. Dez. 1851.

173

Theuerster Freund!

Nein, gewiß! keinen Vorwurf! mein Herz macht Ihnen keinen — ich kann Ihren Inhaltreichen, Ihren liebreichen Brief jetzt in der Nacht nicht versuchen, ich bin geblendet, wie ein Singvogel im Käfig, meine Augen haben gelitten, wie Alles in u. an mir, ich schreibe dies in der Nacht der Gewohnheit der langen Schlaflosigkeit, ich hoffe mein Arzt hilft mir, der Verlust des Lesens wäre zu herb.

Die Nachrichten aus Paris erfüllen mich mit Schrecken, meine Seele weissagt daß nun das Maaß des Jammers von Europa gefüllt ist. Ich weiß zwar wenig, ich kann selten welche sehen, habe keinen Briefwechsel, durch welchen ich was erfahren könnte, u mein vortrefflicher E. Ronde ist in Nice, seither empfing ich keine deutschen Zeitungen, die französischen fehlen.

Ich habe hier Graf Gourowsky's Tochter kennen gelernt, sie ist hübsch, u scheint mir höchst interessant.

Mein Leben ist durchaus zurückgezogen, hauptsächlich wegen meiner körperlichen Leiden, sodann, wegen häuslicher Widerwärtigkeiten unter diesem rohen, unsaubern, diebischen Volk, man findet selten saubere geschickte Bedienung u sonstige Verhältnisse, keinen Comfort, u. ... mit vielem Gelde, ich lebe hier

Noch Alles im vollen Taumel, die Aufstellung
ist ausgebreitet u furchtbar. Sie liegt eng
in der Mitte zwischen Methodisten u
Rothen. Müller u Charybdis. Unsere hiesigen
Nachrichten aus Paris, sind noch ungewiß,
Freitag sei viel Blut geflossen, sagt man,
u d Insurgenz habe es gebracht. Man lebt in
banger Erwartung. Bleiben die Zustände
wie sie sich jetzt gestaltet, u sind sie in
der That, wie man sie bezeichnet, so wird unter
der Last des Unheil fortgehen u um
sich greifen, denn, früher oder später muß
solchem Alles verwüstend ausbrechen, u
keine Macht der Erde wird es hindern können.
Ich glaube selbst die Zeit d Dinge noch
erleben zu müssen. Sie wissen, oder haben
selbst wol noch mein Lied von Mai 1837
an die Helena: „O losgeflattert Blatt vom
Heldenstamme –" Wie so durchaus ist es einge-
troffen! Erinnern Sie sich des Schlußverses?
Auch dieser drückt Zweifel u Bangen aus:
Und sind im Land das deine Wiege umgab
Fürst Trost der Liebe, u ein ruhig Grab!

174

So kam dein Wort: O könntest du die Fluth
Geräusch brausen (zurück! zurück! tönt
ihr prophetisch Rauschen, und blaue Schatten
mit gebrochenem Blick winken die Lieb-
lung zurück, zurück — umsonst —
Das Lied am Tage, wo die Freundschaft den
Bund über den Rhein zog, unter dem
Dröhnen der Kanonen, die sie umschlingen
aus der Brust gequollen, welche Macht gab
es ein? Ich war einige Tage darauf in einem
großen Kreis in Rüdesheim, ich bat es
heute verlangt es sich das Morgenblatt
ich verweigerte es, um die ganze Gesellschaft
nicht zu kränken, die ganze Gesellschaft
war von dem Lied erschüttert, jeder
empfand es sei ein klarer Blick in
die Zukunft.
Ich habe die berühmte Somnambule, die seit einiger
die hier großes Aufsehen macht, noch nicht
gesehen, weiß auch nicht, ob die Aerzte noch
zugeben, daß sie man sagt, sie waren
schon sehr dagegen, und machen die Nachricht
Von ihren Prophezeiungen habe ich nichts
sonst erfahren, als daß sie sagt der Kriege

der Welt steht mir bevor. Ihre Adressen sind
Handelsleute, mit Strümpfwaren, in der Rue
du Centre, heißen Paschoud, und glaube ich wo
schreibend. Von einer somnambule in Paris steht
eine merkwürdige Geschichte in einem Bl. der
Siecle von November letzten Tagen. Ich finde,
wie jetzt die Welt ist, noch den größten Reiz
d. Geist in den Dingen, die außer dem
Bereich der sogenannten natürlichen liegen
denn Alles, was geschieht, ist natürlich, ob
es die Welt erlicht begreift, oder nicht.
Ich will die kleine Somnambule auf-
suchen, eh ich diesen Brief absende,
fürchte aber nichts anderes zu erfahren, als
daß, wie ich höre, immer nur ihre Mutter
geantwortet, u. die Ärzte verlangen,
sie soll sie um nichts fragen. Sie
erinnern sich wohl der Fr. Stierle Holzmeister
in Wien, ihr Gatte suchte diesen Zustand
zu vermeiden, u. befragte sie während
wegen der Gesundheit seiner Mutter sie nur
welcher ihre Rathschläge in einer sehr
gefährlichen Krankheit das Leben gerettet

Pf. 27. Dezemb. 1851.

u. noch 7 Jahre erhalten. Eine Sonnambule in
Straßburg, Julie, die ich wegen Gerhard's
Reutern, Fr. v. Warre, u. meiner Marie
befragte, sagte viel Wahres, einiges sehr
schmeichelhafte, u. sagte (es war 1843) er lebt keine
4 Jahre mehr — ach! ich glaubte ihr nicht! —
Lange war die Geisterwelt stumm, doch 21.
Oktober in Bex, als ich allein noch im
Speisesaal saß, hat es wieder an den Scheiben
der Glasthür getrommelt, ich dachte es sei eine
von Hause, ich hatte den Rücken gegen die
Glasthür. kurz darauf trat Jemand
ein u. ging nach der Wand, Rechts, ich
rief, mein Fanny, bist Du endlich da?
Es antwortete nicht. Ich konnte nichts
wahrnehmen. Eine halbe Stunde darauf kam
die Fanny, ich erzählte es ihr. Sie begleitete
mich in mein Zimmer, da, mit Einemmal
klopfte es an der Thür, wir sahen nach,
Niemand, noch dreimahl derselbe Lärm
die Fanny wurde todtenbleich u. zitterte.
Ich weiß nicht ob ich Ihnen die entsetzensvolle
Erscheinung berichtete, die ich am 10 März

1846 hatte, Tags darauf starb ein süßes Kind – es gehörte meinem Mann die Aerzte hatten es nicht der Gefahr erklärt u 14 Tage vorher starb er, mehr als 100 Nacht hat er seine Nähe beaufsichtigt, im Februar 1847 hat er mich abgehalten nach Carlsruhe zu gehen – u mir dadurch das Leben gerettet, es war am Tag des Theaterbrandes, ich hatte hingewollt. mein Mädchen war bei dieser Begebenheit zugegen. Ich habe Alles aufgeschrieben. In der Nacht des Attentats

1836 Ludwig Napoleons in Strasburg, war ich in Rotheim, wir Alle wußten nichts davon; ich erwachte urplötzlich aus dem tiefsten Schlaf, u sehe mich, im Halbdunkel auf einem großen Platze wo ein Kriegsheer in Quarré geordnet stand, u aus allen Kehlen ja donnernd der Ruf erscholl: Vive L'empereur! Dreimahl dann tiefe Stille. Ich hatte diesen Ruf in

Davon mehr als 100 mal schon vernommen.
Morgens erzählte ich es meinem Haus
halter, H. v. Brauer u. seiner Familie.
Abends kam die Nachricht aus [illegible]
Brauer ist angekommen. Ich sagte, es wird
nicht [illegible], er wird [illegible] ist
[illegible] ist eine andere Frage.
Haben Sie im Journal des Debats vorig
Herbst den Artikel: Etudes sur les romans
allemands, über Bettina gelesen? Es
ist merkwürdiger Weise. Ich hatte ein
Autograph empfangen, [illegible],
fortzuschreiben. Sie wissen doch
daß die [illegible] Bettina in ihrem
Buch Günderode dieser ein Lied zu
schreibt, als hätte sie es von der Günderode
u. Clemens bekommen, das Lied steht
nur, es steht 1818 oder 1819 in einem
damaligen Almanach, von Theodor Hell
od. v. Kind gestanden. Es heißt:
„Ich [illegible] und [illegible]" Bettina hatte
[illegible] Ab. [illegible] u. ich haben [illegible]
[illegible] gemacht [illegible] in der [illegible]
[illegible] an der Stelle.

Ich wundere mich, daß Sie so lange Zeit aber so still von der Bettina; sie hat doch viel Schönes u. Gutes von der Zeit vollbracht, u. sie liegt mir immer.

Wie geht es Fr. v. Schwendler? Ich denke viel an Sie.

„Ich aber bin gefangen"

Ich schlug gern nur nicht auf Wein nachten Januar 1852!

Dies wäre weniger, es ist herangeschritten über Flammen u. Leichen, Jubel u. Jammer, möge es die Welt mit seinen Vorgängern versöhnen!

Es ist hier heut wieder grausam kalt, als die vorigen Tage; ich konnte früher, wegen leidender Hände nicht ausgehen, die Kälte ist schmerzerregend; ich habe die kleine Sonnenbühl nicht sehen können, u. nur wenige Erkundigungen über sie eingezogen; sie ist, höre ich ein hübsches, munteres Kind mit [illegible] strahlend leuchtenden, schönen, großen Augen; beim Spielen mit andern Kindern habe sich unglücklich ihre Gabe offenbart. Ich hoffte, sie dieser Tage aufzusuchen zu können u. schreibe es denn. Mein armer Kopf würde, dieser Brief bezeugt es, aber das Herz lebt unaufhörlich mit Ihnen, ist sehr zum Nächsten, u. immer mit Allem, mit Gott, immer der lieben Heimath

Nachschrift den 3 Januar 1852 177

aus Baden wird mir geschrieben daß meine
liebe unglückliche Spindler ausgelitten
hat – den Samstag u Sonntag (vor 8 Tagen) starb sie bis
mir Anzeigen, sie war es gewiß, denn
sie liebte mich. Eine so großartige durch-
reichhaltige Natur mußte an den zerrü-
tteten Elementen des höchsten Maßes zerschellen!
Sie war noch jung, feurig ihr Auge, schwarz ihr
leuchtendes, langes Haar, das schönste, das ich ge-
sehen, zwischen 1832 – 35 warf Spindler seine
Sinnen von sich, u zerbrach ihr das Herz. Sie
hielt ihn für verrückt, sie wußte es, u war 1846
so stark, daß sie darüber lächeln
konnte, sie rächte sich nicht an dem
unseligen Frevler, der sich an ihrer
Mutter rächte, u sie auch die Tochter
unglücklich; sie lebte einsam in Baden
in einem schönen, aber abgelegenen Haus auf dem
kleinen Lichtenthaler Weg, [illegible], hatte ihre
liebe, abgehärmte Mutter bei sich, Spindler
u die Tochter, die er gegen die Mutter gleichgültig
zu machen verstanden, lebten in Freiburg
wo sie bei Dorr, der nur ein Talent dritten Ranges
doch ein guter Lehrer ist, malen lernte, das junge
Mädchen hat schöne Anlagen, eisernen Fleiß, sie
hat sich sehr früh aus dem Familienjammer
in die Gebiete der Wissenschaft u Kunst
geflüchtet, die junge Emy, meine Enkelin, würde
es aber so, wie ich vermuthe, dies ist nur mich
meiner Unvergeßlichen Dürbach seiner gebornen
Kuchel, die 5te Dichterin, Dürbach, Karschin,
Klencke, Chezy, durch ihren Vater das

Lächeln gewaltsam bezwingen Natur – Werk u.
wir ? werde ich die Saite nie erschüren. Dies ist
nur ein Abzeichen meiner Leiden, nicht das Elend
selbst, in ihrem Hause herrscht bodenloser Jammer,
zerrütteter Mangel. Da sich Wilhelm nach Wien
gewendet u. sich dort einen Platz gekauft war es
mir lieb daß ich mich dorthin nicht über ihn beklagt
habe, wie denn überhaupt mein Schmerz um ihn nicht

P.D.





Sr. Hochwohlgeboren Herrn
[illegible] Kapellmeister [illegible]
[illegible]
in Weimar

[illegible]

in die Welt laut hören, freilich doch durch
die Zeitung schrie. Ihnen, edler Freund, konnt
ich ihn nicht verbergen. Unserm Vater, den er dadurch
Sorge aufgebracht, schrieb er 1833 als er nach Baden
ging: ma mère se plaignait de mes amis qui la
négligeaint ce que les Dames ne pardonnent
jamais – – – können Sie begreifen, daß ich das
1832 gehofft, daß sein ganzes Betragen die-
sen gemeinen Hohn entsprach, u. daß ich ihn bis
27 Dezember 1846 fortliebte? daß ich ihn noch
bis in März seinen Herzensfrieden erhalten wollte
bis ich den schrecklichen Brief an meinen Max [illegible]
fand? O, mein Max! [illegible]
[illegible] mein einziges Kind!

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

Latour de Peilz 30 Mai 1852
Adresse Richard
poste Vevay Cn Vaud

Edler Freund!

Morgen [illegible] 19 [illegible] – 10. Juni ist Ihr Geburtstag, unter Rosen u. Nachtigallen haben Sie das Leben doch wol angenommen, denn das [illegible] nur zu wol Alles wenn wir unser erstes [illegible] verlassen. Die liebe selige Apollonia u. Liebeseligen [illegible] auch [illegible], dass Sie guter Hoffnung war [illegible] ich das Kind nur bei mir behalten könnte, [illegible] ganz in Sicherheit. Apollonia, eine der herrlichsten Naturen die mir je erschienen, schwankte einige Zeit zwischen dem stillen inneren Zauber einer Neigung der Adelheid, u. dieser ihr folgte dem inneren Zuge, u. ich glaube kaum dass die [illegible] würde, als sein Adelheid [illegible] so süß beglückt [illegible] zarter Engel. Möge Ihnen dieser Ihr neuer Lebenstag Erquickung u. Freude bringen, [illegible] nicht Erquickung u. der vielleicht kurzen [illegible], wo die tolle Musik der tollsten [illegible] [illegible]. Ich [illegible] schweigt, [illegible] in dessen [illegible] mir alle [illegible] [illegible] bald zwei Jahren [illegible] [illegible] [illegible] geflüchtet, aber es ist mir [illegible] [illegible] sind sehr [illegible]. Ich [illegible] die u. meine Augen sind [illegible] die Landschaft [illegible] schöne Gegend [illegible] [illegible] über [illegible] 2 [illegible] [illegible] vorgerückt, [illegible], die Menschen sind mir [illegible] [illegible] Schritt mit nächster Nähe [illegible] ich [illegible] [illegible] schreiben könnt ich noch [illegible] die [illegible] [illegible] Mühe geben, [illegible] mit, [illegible] ich mit [illegible] [illegible] noch, allein die Augen [illegible] die [illegible] [illegible], sie brennen [illegible], meine geliebte u. [illegible] [illegible], sie brennen [illegible].

[illegible]

fing aber so an, erst nach 5 Jahren kam
der schwarze Staar. Habe ich Ihnen zu
erwarten, so kommt er früher —
Wie Gott will, sage ich u. [illegible]
einer anhaltend recht gottlosen Meinung
[illegible] aber nicht, ob es mir mit der fraglichen
weiter Ernst ist, weil ich doch [illegible]
habe durch Rührung [illegible] den Herzog
selbst mit zu stärken. Mitwirkend Ursache
zu dieser, nicht gänzlichen Erblindung
waren diesen Winter selbst ein schmerzliche
[illegible], kein anderer war es [illegible]
die [illegible] [illegible]
[illegible], 3/ [illegible] gegenüberstehend
der eigentliche war, wie alle in diesem Lande
der 500 Jahr alte [illegible]
zurück ist [illegible].
Lieber, Guter! Was nun folgt ist zwar in
einer Absicht, doch in keiner andern, als der=
jenigen, die eines edlichen Herzens würdig ist,
geschrieben, Sie werden nicht mich tödlich verwunden
wollen. Aller andern Hülfe als Rath, muss ich auch
das Entschiedenste ablehnen, zuerst muss ich Ihnen
etwas von meinen [illegible] letzten Tagen erzählen.
Sie [illegible] nicht, die [illegible], die [illegible]
ich glaube waren ein [illegible] wie seitdem
1848. Auch das Folgende 3 Tage vor [illegible]

Hin scheiden, wie man nun mit den Kirchen ein Halbfahren. Mein Max sprach wenig; aus seinem schweigenden Herzen sagt er mir einmal: „Ach, arme Mutter, wie sie mit Dir umgehn!" — „Wer thut ja Niemand was, sagt ich. „Doch thun sie Dir nichts, sie werden Dir thun!" — Was denn? „Sie nehmen Dir Alles!" — Was nehmen sie mir denn? — „Dein Geld!" Wer denn? — „die Jesuiten!"

Nun schweig er. In allen diesen Jahren hat er die wichtigsten Ereignisse alle vorher verkündigt, meist doch symbolisch. Nun zur Sache.

Ich bekomme schon seit mehreren Jahren zu meiner Unterstützung mein Quittungsmandat einen großen halben Bogen, auch [illegible] Rückseite, deren Vogel [illegible] Ausfüllung mich besonders [illegible] Freunde Reichard, welche die Zahlen [illegible] Geld [illegible] herz- und liebevoll sind, theilten meine Ansprüche [illegible] Schriften [illegible] und werden Pension [illegible] auf die Signatur [illegible] [illegible] nicht zu befürchten, ich berichtete mich, [illegible] auf den Bogen: f6 [illegible] nämlich statt [illegible] Indemnité Littéraire [illegible] titres à l'appui de ce payement [illegible] Mark!

In der [illegible] Jahres 1850 wurde mir mit einem [illegible] von der Zeitschrift [illegible] durch H. Reichard zu wissen gethan, ich solle nicht, wie ich [illegible] stutzig über die Abschrift [illegible] geworden, [illegible] schreiben: W. C. de Chézy, Vve du professeur de [illegible], Membre de l'Institut, Ch[illegible] de la Legion d'honneur [illegible] sondern [illegible] bloßen Namen unterzeichnen. Ich [illegible] auch [illegible], doch mit [illegible] bei jeder Zusendung [illegible] [illegible] [illegible] über den [illegible] zu setzen. Ich hatte schon längst [illegible] ein [illegible] Reichardts [illegible], jetzt ist das erste Trimester 1852 still [illegible] [illegible] [illegible] dass [illegible] [illegible] [illegible]

der Indemnité, ein sehr bedachter Bildungsstück
war. Da nun in den französischen Blättern das
Deficit für das Budjet mit 139 Millionen Fr. be-
zeichnet ist, so weiß ich nicht ob bei den wahrscheinlich
ungeheuren Staats-Forderungen [illegible]
[illegible] das Deficit gedeckt werden soll.
Salvandy hat schon 1847 einen [illegible]
[illegible] meine kleine Pension 7 Monate
zurückgehalten, der edle Humboldt hatte durch
Guizot, der mich dazu so gebrauchte, nur, um ein
[illegible] zu finden. Humboldt war
[illegible] Salvandy gegangen. Jetzt aber
muß ich fürchten: wo nichts ist, hat d. Kaiser s. Recht
verloren, ich habe vor 12 Tagen eifrige Schritte ge-
macht, warte nun auf den Erfolg, u. bin
[illegible] für das Notwendigste, nicht eigent-
lich auf dem Trocknen: auch habe ich mir den Brillant-
ring! die Schwiege u. den Silberservice erhalten, ich
hatte sie vor meiner Max [illegible] sorgfältig
aufgehoben. Jetzt übe ich die größte Sparsam-
keit, nicht mehr aus dem [illegible] Grunde, daß
mein Max nach meinem Tod Schulden vorfände
sondern aus Besorgniß für die Möglichkeiten
die uns bevorstehen — u. zum Theil auch um
Ihren Schulden, um in Weymar
gar in Dresden zu [illegible], da [illegible]
Armen
Nun könnte ich manches in Frankreich für mich
geltend machen z. B.: mein französischen
Artikeln bei Cotta 1803, meine [illegible]
Aufsätze in Fesslers Eunomia, 1801–1802.

z. 30. Mai 1852.

Desgleichen in Bertuchs London u. Paris
u. desselben Journal für Kunst, Literatur
Luxus u. Moden. 1808–1810 – ferner mein
Werk Kunst u. Leben in Paris seit Napoleon I.
2 Th. 1807–1808. bei Bertuch – ferner meine
Beiträge zur Zeitschrift: Charakteristiken
u. Umrisse aus Napoleons Tagen 1839
u. 1840–1841 – ferner die Aufsätze über
den Tod der Herzogin v. Abrantès u. Caroline
Murat im Morgenblatt vom Juni 1838
ich besitze sie nicht, aber nach meinen frühern
Ausfällen gegen Napoleon [illegible]
habe ich sie in jenen Aufsätzen, namentlich in
dem über die Herzogin v. Abrantès wieder gut
gemacht, in einem würdigen Bekenntniß 1837 oder
1838 zumal, welches mit den Worten schließt
vergieb mir, großer Schatten! d.
Zeit war sie durchaus eine persönliche, schwere
Aufregung 1813 u. wahre Leidenschaft für die Schwarzen
von den Franzosen – Gefangenen, die welche ich mir
zugleich Unannehmlichkeiten u. Verfolgung
zuzog (Darmstadt nach der Schlacht von
Hanau.) So halte ich das heilige Recht, das
v. Chézy's Tod auf ein [illegible] gestellt
giebt noch aus diesem Grund für unterstütz[illegible]
– Haben Sie in Weymar einen [illegible]
den französischen Händler? Können u. wollen
Sie sich mit diesem über meine Angelegenheit
besprechen; u. [illegible] Sachen, [illegible]
[illegible] anzuschreiben?

[illegible] 1852.

[illegible] in Bertuchs London und Paris
[illegible] Journal für [illegible]
[illegible] 1808 – 1810 – [illegible]
[illegible]
[illegible] 1807 – 1808. [illegible]
[illegible] Charakteristiken
[illegible] Napoleons [illegible]
1840 – 1841 – [illegible] 1839
[illegible] Abrantès [illegible]
[illegible] 1838 [illegible]
[illegible] Napoleon [illegible]
[illegible]
[illegible] Abrantès [illegible]
[illegible]
1838 [illegible]
[illegible] Schatten [illegible]
[illegible]
[illegible] 1813 [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] (Darmstadt [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Zugleich möcht' ich gerathen sein und
irgend ein Mühe auf [illegible] auszu-
machen. Als Dichter, als [illegible]-
[illegible] [illegible] in Leipzig, als
[illegible] die Karschin sollte ich besten

181

bedacht sein. [illegible] kam ich erst zu
[illegible] [illegible]
der [illegible] die Abschrift
ein [illegible] an Sophia Gräfin an
Baden d. 17 [illegible], welches Lud-
wig Tieck zum 31 [illegible]
[illegible] schon [illegible] ihr
in Baiden zu gefallen wird.
[illegible]
[illegible].
So weit ich bin, weiß ich die [illegible] kaum! Das Lied
an Tieck schließt mit den Zeilen: Der Dichter
[illegible] selbst des Dichters Stirne [illegible]
ihren Strahlen labend, wie ihr Blick [illegible].
Das an Sophia L. H. ist um lieber.
Haben Sie das Angebinde der G. Fürst
[illegible] das Herz gelegen? [illegible]
Angaben. [illegible], H. Gutzkow [illegible]
[illegible] [illegible] Leipzig
[illegible]. Ihr Engel [illegible]
[illegible]! [illegible] – Liebe Helmine

Passé

A Monsieur

Monsieur le Baron d'Apollon:

de Maltitz chargé d'affaires

de S.M. l'Empereur de Russie

à la Cour du Grand Duc de Saxe

Weymar

55

Helmina von Chézy
an Ap. von Maltitz.

Genf, den 6. Februar 1853. 182

Edler Freund!



Mein Herz sagt Ihnen um so innigern Dank für Ihren liebreichen Brief, als er mich sehr schwach und wie zerschmettert von des Schicksals Schlägen antrifft. Keine Engel mit kühlen duftenden Fittigen beschwören die Stürme die mein Innerstes durchwühlen. Dennoch suche ich die letzten Stunden der Erinnerung und Herzensergießungen auf das Papier zu bringen; mein Nachlaß an die Welt wird Licht verbreiten, und von Segen sein.
Ich glaube: ich werde die Biographie noch vollenden können.
Steht mein Aufsatz über Carl Antoniewitz im Morgenblatt? ich schickte ihn anfangs November dahin, und habe bis jetzt keine Nachricht.
Wissen Sie noch Ihr Motto? (Mein Abschreiber ist mir ausgeblieben.)
Welche Tage waren das!
Von Berlin ist mir kürzlich mein Drama Rosamunde, mit der Musik von Franz Schubert, abverlangt worden, Mathilde hat es mir vorgelesen; ich hatte es nun seit 1839 nicht mehr wiedergelesen. Die Jugendfrische der ganzen Dichtung, die ich damals von Grund aus wieder durcharbeitete, hat mich überrascht; ich würde sehr erquickt werden: wenn man es in Weimar anbringen könnte, wunderbar paßt es in diese Zeit, wo die Stürme ruhen, und die Wogen wieder grüne Ufer spiegeln.
Vielleicht erinnern Sie sich dieser Dichtung nicht, auch hatte ich sie gänzlich umgestaltet. Können Sie etwas dafür thun mein lieber Freund? nächsten Freitag den elften dieses, geht eine Abschrift der Dichtung, und Partitur

nach

Berlin ab; auch das vom zweiten gleichlautenden Manuskript, welches ich behalte,
kann hier eine Abschrift gemacht werden, die ich, falls Sie sich dieses Werkes
anzunehmen geneigt fühlen, Ihnen zuschicken könnte. Ich würde dieses Manu-
skript auf feinem Papier zierlich schreiben, und heften lassen, der Schluss ist über-
raschend, und versöhnend gedichtet, die Schlacken der Dichtung sind rein ausgeschieden
der Antheil Henriettes v. Schwendler an meinem Geschick, hat mir innig
wohl gethan. Wahrhaft erfreut hat es mich: daß Ihre Tage heiter dahin
schwinden, sie wird lächeln wenn sie das erste Wort, welches mir Graf Schla-
berndorff zurief, als er mich bei Baron Ölsen 1817 antraf, lautete: Sie haben
ich heirathen sollen!" nämlich Henriette hatte das gewünscht, ich wusste nichts
davon. Möge die liebenswürdige Frau sich auch gern, eines hellen Mond-
Abends erinnern: wo sie meine Mutter und mich, in Begleitung Jean Paul
und Ahlefelds überraschte, es war im Jahre 1800, an einem milden Winter-
Abend, wir gingen in einem Gärtchen auf und nieder, der Mond hatt wohl in
jenen Stunden, kein so glückliches Wesen beschienen als mich; wiewohl ich doch!
Damals! auf unerlaubte Weise lustig und albern war, wie ich denn noch lange
geblieben bin. Warum kommt uns die Erkenntniß, erst wenn wir dieselbe nicht
mehr brauchen können? ich trug an jenem schönen Abende, Henriettens
Bild in der Seele davon, wie schön war Sie! noch heute, hält dieses Erinnerungs-
bild, all seine Frische, und süße Gluth. Jetzt auf mein Lager erblindet ge-
worfen, Mathilden diese Zeilen in die Feder sagend, wo sich die Gegen-
wart wie ein Igel über mein Herz rollt, und ich langsam die Stacheln
einen nach dem andern aus den Wunden bemüht sein muß, Jetzt noch

lebt

mich diese Erinnerung. Es war schön von Henriette: daß Sie meine geliebte Mutter so warm im Herzen trugen; ihre Briefe an sie habe ich noch.
Meinen Tagen Ihren Engel, wie Ihnen, wenn ich Jenseits sein werde, wird mein Geist Sie unsichtbar umschweben, und Sie werden es empfinden.

Genf d. 6t Februar 1853.
la rout, de, Suisse
meson Amiel.

Ihre altgetreue

Helmina.

Ich habe Dichtungen, von der ersten Schönheit entdeckt, und will diese, zu einem Büchelchen vereint herausgeben, und an Cotta schicken. Ich hoffe, die Übersetzung wird mir gelingen; es sind fromme Lieder, reine Perlen, schön wie die Thränen der Unschuld, die auf rosigen Wangen glänzt, wehmüthig, und freudig zugleich, sie werden vielleicht zur Oster-Gabe zu spät kommen, auch wohl zur Christbescherung? wüßten Sie sonst einen Ort dafür? Wir haben die Absicht: und hier einen schönen Kreis zu bilden. Auch die gütige Groß-Fürstin Constantin, hat mich einladen lassen. Baron Beck hoffe ich diese Woche noch zu sehen. Auch Mitglieder der Familie Necker hoffe ich kennen zu lernen, zu dem Allen fehlt mir nur Gesundheit; vielleicht kommt sie wieder. Sehen kan ich noch immer etwas. Wie geht es denn mit Ihren lieben Augen? Innigen Dank für die Nachrichten aus Berlin und Düsseldorf. — Waldow? —

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

Genf, den 28ten Juni 1853

184

Mein edler Freund!



Ich habe dießmal den 10ten Juni vorübergehen lassen, ohne Sang und Klang, doch mein Herz hat gesungen. Es bedarf dazu keines Geburtstages. Die schweigende Nachtigall der Seele feiert ihn. Wenn es wahr ist, was ich denke, daß die guten und liebenden Gedanken jenseits hinflattern und sich mehr als lächelnde Genien umringen, so muß ich dort ein liebliches Geleit antreffen.

Meine anwachsende Schwäche läßt mich den Augenblick der Befreiung heiß ersehnen. Manches Mal ist mir's auch, als bliebe ich gern noch leben. Das ist aber bloß die Neugier, was denn endlich aus der Sache werden wird, die der Satan mit der Welt vor hat, als wenn man da oben nicht bequemer zum Zusehen säße, als hier.

Wir hatten einen Frühling ohne Blüthen und bis jetzt einen Sommer fast ohne Rosen. Jetzt stehen die Blumen in voller Üppigkeit, welche dieses heillose Jahr zuläßt, die Hitze ist drückend und stechend. Während es kalt und rauh war, hatte mein Geist einen Frühling, ich habe durch die Hülfe meines sehr werthen Abschreibers einen ganzen Band Novellen hervorgebracht.

Ich halte diese Spätherbstblüthen am verdorrten, verstümmelten Baume nicht für werthloser als die früheren. Ihr Sprießen und Entknospen hat mich durch die Leidenszeit der letzten fünf Monat emporgehalten. Ich wär zu Grunde gegangen, wenn es nicht in mir geblüht hätte. Es sind auch einige „königliche" Liebesgeschichten unter diesen Novellen.

Die Redaction des Morgenblattes, welche nicht den Schlüssel dazu hat, verweigert diejenigen, welche ich ihr schickte, aufzunehmen. Ich habe die Schwachheit, viel darauf zu halten. Ich habe sie Fredegar und Nessa geheißen. Sie trug sich in den letzten Zuckungen, möcht ich sagen, der Schäferzeit zu.

Ich habe daher mehreren der darin handelnden Personen schärferlich Namen gegeben und vermuthe, es rührt von diesem Umstand her, daß die Redaction meint, „die Novelle würde dem jetzigen Geschmack nicht entsprechen", soll vielleicht heißen: sei obsolet.

Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie sie lesen wollten, ich würde Ihnen das Manuscript von Stuttgardt aus zukommen lassen. Es würde sich hierzu noch ein entomologischer Artikel über meinen Galizischen Freund Carl Anton Jeritz gesellen, den die Redaction des Morgenblattes seit Mitte Dezember bei sich hat liegen lassen, ohne mir eine Nachricht darüber zu geben.

Das Russische Document über das Bündniß Czar Peters d. Gr. mit Ludwig XIV, das Sie kennen, hatte ich mit einer Einleitung, die mir zeitgemäß vorkommt, der „Allgemeinen Zeitung" geschickt, die „keinen Raum dafür hat". Ich habe es nun vor einigen Tagen der Cölnischen Zeitung mitgetheilt und noch keine Antwort darüber.

Gedichtet habe ich so gut wie gar nicht. Ich hätte Ihrem neuen Lebenstage gern ein schönes Lied gesungen, ich konnte es nicht in die Form bringen. Vorlesen kann ich mir auch nur wenig lassen. Die berühmte „Hütte des Onkel Tom" liegt da, und ich komme nicht durch. Es geht mir beinahe ebenso schlimm damit wie mit dem Godwin Castle. Die Weitschweifigkeit ermüdet meine lyrische Natur. Ich könnte viele Bücher haben, allein, was ich aus den Anzeigen erfahre, kommt mir trostlos vor und ich mag's nicht erst lesen. Wir sitzen im Sack der Prosa. Ein allgemeiner Marasmus wird Schriftsteller und Leser kläglich hinunterbringen. Eine solche Zeit hat Schiller selbst in seinem Liede: Edler Freund, wo öffnet sich etc. nicht geahnt.

Ich werde nun bald wieder an meine Denkwürdigkeiten gehen. Meine ehemalige Copistin und Nichte, von der ich Ihnen damals schrieb, ist heimgegangen, wenn auch nicht zu ihren Vätern. Ich habe ihr nicht nachgeweint. Durch ihre Nachlässigkeit bin ich um den größten Theil meiner Papiere gekommen. Meine herrlichen, theueren autographischen Blätter sind verschwunden. „Der Rest ist Schweigen", sagt Hamlet. Sie hat mir noch Colo-

Quintenwasser in meinen Leidenskelch gegossen — —

Ihrer gütigen Frau Großherzogin werde ich eine Abschrift meiner Rosamunde zusenden, es fehlen daran nur noch wenige Seiten. Diese Verzögerung, an der ich keine Schuld habe, wird der hohen Frau doch nicht mißfallen? Mein Dank für die Güte, welche Sie mir erwiesen, ist nicht minder lebhaft, weil er bis jetzt noch keine Worte fand.

Eine alte Freundin in einer der ersten Städte Deutschlands bestrebt sich aus eigener Bewegung meine und Webers Euryanthe zum Benefiz der Dichterin aufführen zu lassen. Es wäre mir lieb, wenn es gelänge, allein ich hoffe nicht darauf. Castelli meinte 1823 die Euryanthe sei um fünfzig Jahre zu früh geschrieben, ich glaube er hat Recht.

Wie steht es in Weimar? Wer bildet dort Ihren Kreis? Sollte ich mein Augenlicht wieder bekommen, so hoffe ich doch, Sie wiederzusehen und das geliebte Weimar zu begrüßen. Die Erinnerung Henriettens Schwendler an mich hat mich schon oft recht herzlich erquickt. Bringen Sie ihr, edler Freund, meinen liebevollsten Gruß. Erinnern Sie sie an den Vollmondabend, wo Sie mit Jean Paul und Ahlefeld zuerst unter unser bescheidenes Dach traten. Noch leuchtet sie in der Verklärung des Mondlichts und der Freude lebendig vor meinen Blicken. Aus meinen Erinnerungen zehr ich Himmelskost, wenn mir gleich aus der letzten noch eine Gräte im Halse steckt.

Wissen Sie wohl, daß Sie mir lange nicht geschrieben haben und lange mir kein Lied geschickt? Lassen Sie mich doch ja von Ihrer Poesie erfahren.

Wie geht es Ihrem Engel Clotilde? Wenn sie freudig blüht, so ist gewiß Frühling in Ihnen. Sind Ihre Augen gut? Vor vielen Jahren hat mich Augenwasser sehr gestärkt. Es wird, wenn Sie sich erinnern, mit dem Bart der Feder über die geschlossenen Augenlieder gestrichen und wirkt entscheidend auf die Sehkraft

Und wie geht es mit dem Thron, den Tieck leer gelassen? Wer folgt ihm nach? Sie sagten einmal vor vierunddreißig Jahren als Göthe starb, Tieck sei wie ein alter Kronprinz. Keinen jungen wüßte ich jetzt auch nicht und der Thron der Poesie ist kein [illegible]

Annette Droste von Hülshoff war die kräftigste und gedankenreichste unserer Dichterinnen. Ich wollte sie lebte, um allen Spöttern über weibliche Poesie ein Ende zu machen. In Deutschlands Dichterinnen von Abraham Voß steht viel zu wenig von den guten und zu viel von denen, die gar nicht dahin gehören.

Nun, Theuerster, noch einmal herzlichen Gruß des Segens und der Liebe. Jenseits gewiß grüß ich Sie von Angesicht zu Angesicht. Nehmen Sie jeden meiner Briefe als einen letzten an. Der, den ich nie schreiben werde, wird jenseits ein Zeichen und der Empfindung sein.

Auf Wiedersehen, hier oder dort! —

Ihr treuer [illegible]

[illegible] Ihr [illegible]

Helmina von Chézy
an Ap. von Maltitz.

Genf, den 7. November 1853. 186

Innig Theurer!



Ich habe einen göttlichen Brief von Ihnen liegen;
wegen meiner Abwesenheit habe ich nicht gleich ge-
antwortet; ich wollte Ihnen so schön darauf
schreiben, daraus wird auch heute Nichts. Durch
eine Unbesonnenheit habe mich in der Nacht sehr
erkältet. gestern kam ein französischer Brief von Ihrem
Freunde hier, der mich besuchen sollte; ich hoffe
er kommt dieser Tage; er klagt über rheuma-
tische Leiden, die in dem plais parlais ihn an sein
Zimmer fesseln; mir geht es heute ebenso: die
linke Seite des Kopfes ist ganz eingenommen. Da
ich aber nun gestern Ihre neue Sammlung
„Sonettenbank" bekommen, so muss ich Ihnen heute
schreiben, wenngleich die Nebel in meinem Kopf
so dick sind, wie die hier um den Montblanc, oder
wie die welche vorgestern am Montag Abend am
Mündungsufer erzeugt, die Sternheimer umwölkten
Hund! was hat es Patrioten gegeben! der schlechte
Wein dieser Sugrunde ist furchtbar verfälscht wie die
Gemüther, nicht ohne Anlass kann man ihn kanästre,

morgen, der muß dann mit Fazy entfernt werden
sonst bleibt er ein Keller. Ich habe den ganzen Nach-
mit von meinem Lager aus mir gedacht. Es ist furcht-
bar, wie bei redlicher Absichtlichkeit die Menschen
so beschaffen sein können. Ich will Fazy nicht in allen
Stücken vertheidigen und kenne ihn nicht; allein un-
dankbar ist das hiesige Volk dennoch gegen ihn.
Sie können nicht verschmerzen, daß er zwey hüb-
sche Stadthore abreißen ließ, von welchen er eben
eins mit den ungeheuren Kosten von 2000 frk.
reparirt worden war, und daß er ihnen die ver-
setzten Gräben vollschütten lassen, um schönen
Häusern Platz zu machen. Seine Verschönerungs-
Benutzungsplane für die Stadt sind großartig und
bewunderungswürdig. Verwirft man sie nicht, so
werden nach und nach 5000 neue Häuser er-
stehen und die unverschämlichen Miethpreise werden
fallen. Es wäre gut wenn Fazys Werk seine Macht
überdauerte, besser noch, wenn seine Macht die Kraft
seines Werks bekleidet hätte. Seine Begünstigung des
Katholischen u. Englischen Gottesdienstes, erinnern an
Friederich des II Wort, daß jeder in seinem Lande
nach seiner Façon selig werden solle. Ich glaube, der

der liebe Gott denkt eben so. Die vielen Massen u.
Mannigfaltigkeit, der vielen Religionen scheint ge-
wiß Gott u. der alten Welten [illegible]. Die Calvinis-
ten sind selbst nicht frei von Intoleranz; Bar-
tholomäusnächte u. Inquisitions-Tribunale lägen
an der Kette[?], und würden zur Blüthe kommen,
wenn man sie so gehen ließe. In meiner Kindheit ge-
schahen in Norddeutschland Gräuel bei den Protes-
tanten im Namen des Gottes, der die Liebe ist.
Ich glaube man wäre auch hier zu Ähnlichem bereit, wenn
kein Zügel wäre, und benachbarte Piemont u. Sardi-
nier sind toleranter u. besseren Gemüths wie die hie-
sigen Protestanten, und die zahlreichen Methodisten-
[illegible], welche beinahe die Schweiz ausfüllen,
ist mir zu unbekannt, [illegible] mir zu trauen, um
darüber ein Urtheil zu haben. Ich glaube es
gehört starker Verstand[?] in ihrem Schooß, allein
die gebildeten Mitglieder [illegible] gehören zu den
Gelehrtesten[?] und beachtenswerthesten[?], was man in den
Kreisen der Gesellschaft antreffen kann. Die schöne
kleine Charlotte v. G., welche ich Ihnen einmal an-
empfahl, hatte bei der liebenswürdigen Großfürstin Con-
stantin Gnade gefunden. Diese befreite sie von
dem [illegible] Männlein, dem Apotheker, begünstigte ihre
~~Begünstigung~~ Verbindung mit einem reformirten Pasteur, der
freilich etwas anders war, als ihr [illegible]. Nach einiger
Zeit wendete er sich von der jungen Braut ab

weibte fort und nahm sich eine andere. In ihrem
Schmerz griff das schöne Lottchen zu einem wahren
Freier, einem wohlhabenden Kaufmann in Nancy;
nun ist bei der Großfürstin gesagt worden, daß
sie einen allerliebsten Leben hat & ihren Gatten
glücklich mache. Müller v. d. Werra hat seinen
Liebesschmerz in einer Menge von schlechten Ge-
dichten glücklich überwältigt. Ich hatte ihm voraus
gesagt, dass alles so kommen müsste; er glaubte
treuherzig an die Ewigkeit der Liebe seines Lottchens
& seines Flitterwochens; er ist Gehülfe eines Arztes
in Zürich. Ja der Mensch geht so gut wie der Mai-
käfer und andere Thiere durch Metamorphosen!
Ehe ich Ihnen etwas von meinen eigenen Angelegenheiten
sage, muss ich doch berichten, dass ich die emanci-
pirteste der deutschen Frauen nun kenne. Ist sie
Ihnen auch bekannt? Sie hat mich einerseits abge-
stossen, andererseits doch gewaltig erschüttert. Ein Er-
zeugniss der Zeit ist die Mehrzahl ihrer Meinungen
und auch sie ist besser, als ihr Ruf; noch ist sie hier in
Genf, ich muss sie wiederum beobachten, um Ihnen
noch einmal über sie zu schreiben; dass sie auf ihrem
Wege fortstürmt, ist mir immer lieber, als George
Sand's Bekehrung. Auch hierüber ein ander Mal,

weil

3.7. Nov. 1853.



weil meine Kolik zu heftig ist. Louise Aston
hat eine höchst liebenswürdige, geistvolle, wackere
Schwester, Eulalia Merx. Von Ihren neuen
Liedern, mein begeisterter Freund, kann ich heute
nicht sprechen. Was mir davon vorgelesen worden
ist großartig und entzückend. Es wird eine Zeit
kommen, wo der Himmel nicht so schwer und trübe
der Nebel nicht so dicht, mein Leiden nicht so heftig.
Vielleicht sehe ich noch ein mal den Frühling blühen
und dann werde ich das finden, was ich fühle.
Haben Sie meine umgeschmolzene Rosamunde emp-
fangen, ich hatte sie dem Hr geheimen Secretair
zur Mittheilung an die Großfürstin für Sie zu-
geschickt. Sie werden über die Verwandlung er-
staunen. Eine Oper, die ich für vortrefflich
halte, ist nach neuem Schema durch mehrmaliges durch-
arbeiten nun fertig gedichtet. Zwei Novellen
habe ich geschrieben; ich halte sie für gut. Möchte
der Verleger meiner Meinung sein! Hauff hat
eine davon in Händen, welche Sie nur die Freund-
schaft zu erweisen für sich von ihm abzufor-
dern. Von Wilhelmen höre ich Betrübendes;
ich mache seinetwegen Schritte bei den österreichischen
Freunden. Mir selbst steht wahrscheinlicher Weise eine
ganz günstige Umwandlung in meinen gedrückten

besser
Verhältnissen, doch will ich nicht zu sehr klagen.
Es wäre mir wegen des unglücklichen Mannes
denn ich nicht mehr lieben kann, wegen seines
Kindes, von welchem der Erni, von welcher ich Ihr
das Herz, sehr lieb, wenn ich ihm noch ein paar
Steine in den Weg werfen könnte & sie über Wasser
zu halten, damit sie darauf stehen könnten.
Mich selbst kann nichts mehr freuen. Ich bin zu bitter
in meinen frömmsten & gerechtesten Hoffnungen auf
Leben & Welt getäuscht worden; das Schicksal hat
mein Herz mit vergifteten Krallen zerfleischt, &
nun habe ich nicht einmal mehr Augenlicht. Ich bin auch
beraubt auf allen Seiten. Das Geschwisterpaar,
von welchem ich Ihnen schrieb, hat als gemeine Diebe
an mir gehandelt & mich in meinen geachtetsten
und heiligsten Gefühlen freundschaft gekränkt.
Denken Sie, dass mir diese ~~..~~ Maxe auf dem Sterbe-
bette gewünscht hat! Ich erinnere mich heute nicht,
ob ich auf Ihren entzückenden Brief geschrieben habe,
ich glaube nein. Empfehlen Sie mich dem stillen
Gebet Ihres Engels Clotilde. Gedenken Sie mit
Liebe der alten Weihgetreuen, die sie und da mir
hat, dass sie noch ein Herz hat zu bewundern &
zu lieben

Genf den 17. November 1853

pr. veuve Hel. de Chezy née Klencke

Helmina von Chézy an
Apollonius von Maltitz.
(Diktirt.)

Genf, 28. März 1854.

189

Edler Freund!



Seit vielen Monaten schon bleiben meine Briefe an Sie nicht ungedacht, aber ungeschrieben; es ist mir keiner gut genug für Sie und doch drängt es mich, Ihnen ein Abschiedswort zuzurufen, das Ihnen meine Freude über das Grab hin sagen soll, wenn Sie etwa lesen sollten dass meine Leiden geendet sind. Das Schlimmste was mir geschehen kann ist lebend zu bleiben, wenn ich mich gleich vor dem Sterben fürchte, denn es ist schwer; vielleicht auch gefällt es Gott dass es mir leicht wird. Meine Blindheit ist noch nicht vollständig; sie ist mir für Geist und Seele sehr heilsam gewesen, ~~weil~~ denn im Auslöschen des irdischen Lichts gehen die ewigen Sterne der himmlischen Zukunft auf und strahlen Kraft in die Seele. Ich möchte in Ihr Herz die Ströme der Wonne und des Wehs giessen können, die mich abwechselnd durchwogen; oft durchbebt mich die süsse Hoffnung nun bald mit allen vereint zu sein was ich innigst geliebt; zuweilen zittere ich vor der Vorstellung dass ich Gott gekränkt habe und jenseits vielleicht noch lange von meinen Lieben entfernt bleiben muss. Ich habe einiges Gute gethan wovon die Beweggründe rein und Gott gefällig waren, einige meiner Handlungen kann ich mir noch nicht verzeihen; allein sie gingen aus guter Absicht hervor, Gott wird sie verzeihen. Meine <u>Selbstschau</u> wird vielleicht

Maltitz.

[illegible], 28. März 1854.

der Welt nicht mehr nützlich sein, doch mir selbst war sie es, und ist es noch jede Stunde. O wenn man die Thür erreicht hat, wie so anders sieht es da aus, als wenn man die Tiefen durchirrt.

Liebster Freund! wenn ich jenseits sein werde so hoffe ich von Ihnen erwarten zu können daß Sie meine hinterlassenen Schriften herausgeben. Bei der entschiedenen Verschiedenheit zwischen mir und dem Wilhelm kann ich nicht erwarten, daß er diesen Auftrag gut vollzöge. Sein Wesen gleicht einem Blatte in welches ein giftiges Insekt seinen Rüssel eingebohrt und es mit seiner Wuth angefüllt hat. Dieß Insekt war Zündler; die Beiden haben sich vereinigt und verbunden und die böse Brut hat das Blatt, das grüne, duftende zerstört. Im April 1829 hat mir eine furchtbare Geisterstimme Wilhelms Schicksal für Zeit und Ewigkeit offenbart, demnach bleiben wir ewig getrennt. Ich beuge mich; ich habe alles erschöpft was in Menschenkraft steht, diese Schlacht von ihm und mir abzuwenden; vergebens; die dämonische ~~Ein~~ Gegenwirkung war zu mächtig.

O Freund! wohin will diese Zeit mit den Menschen; man kann nicht mehr fragen ob ~~diese Nacht hoch unserer Tage~~ Hochroth unserer Tage, Abend~~roth~~ gluth oder Morgenroth; ich glaube das letztere; allein die Nacht wird noch lang sein, Wachend denk ich mich mir die Erde als neu entstanden, wo das Salz-Meer gewogt und geschäumt, ~~er~~ wird in der Untiefe ein klarer See kühlen Wassers quillen, über dem Wasser wird der Geist schweben und die Genesis der jungen Welt vollenden. Der Untergang der Jetzigen ist nach meinen Begriffen auf den 15. August 1857. festgestellt. Das ist nicht mehr lange hin. Von meinen Weissagungen sind einige hochwichtige eingetroffen s. z. B. eine Vision vom 4. October 1836. wo Ludw. Napoleon nach Straßburg; ich sagte sie der Familie meines Hausherrn beim Frühstück, und setzte hinzu daß ich sie die Nacht gehabt; Abends kam der Omnibus von Straßburg mit der Nachricht der Vorfälle der Nacht und daß der junge Napoleon nach einer Festung abgeführt werden sollte; ich rief aus man führe ihn hin wo man wolle,

er

er wird Kaiser. die Familie Trauner erinnerte mich nun an die Vision der vergangenen Nacht, welche ich ihr diesen Morgen erzählt hatte; sie bestand in folgendem: Ich war in ~~einer~~ die letzte Zeit über in einer ruhigen Stimmung gewesen, hatte gute Nachrichten von Max und Wilhelm erst kürzlich bekommen, ich war sanft eingeschlafen und befand mich wohl. Aus dem tiefsten Schlaf erwachte ich plötzlich, ich sah mich nicht in meinem Zimmer noch Bett, sondern auf einer unermeßlichen Ebene; auf dieser standen Quarrés von franz: Truppen in Schlachtordnung, wie ich sie oft zur Napoleons Zeit gesehen. dem Donner gleich ertönte wie aus Einem Munde der Jubelruf: vive l'Empereur. Er erschütterte mir Mark und Bein; das Haus bebte; dreimal erklang der, dann verschwand und verhallte alles; ich erwartete schlaflos den Morgen, dann ging ich hinunter und indem noch die Familie von Trauner frühstückte, erzählte ich das Geschehene. Man meinte es wäre ein Traum von mir; allein ich fühlte zu gut daß ich gewacht ~~war~~ hatte und bei der Nachricht ~~von~~ der Ankunft des jungen Napoleons in Straßburg und alles dessen was sich dabei zugetragen hatte war mein unglücklicher prophetischer Ausruf gewesen: sie mögen ihn hinbringen wo sie wollen, er wird Kaiser. Noch leben die Zeugen dieses Augenblicks; es war hiebei keine Vorliebe, kein Wunsch, sondern rein die prophetische Begeisterung. Im Spätherbst 1810, weissagte ich ebenso den Sturz Napoleons und die Wiederkehr der Bourbons. In ~~meinem~~ meinem Gedicht an Helena von Orleans, welches Sie kennen, steht ihr ganz Schicksal verzeichnet. Seltsam daß diese Gabe sich nur für Frankreich in mir offenbart; nur das Vorgefühl der Revolution hatte ich schon lange ehe sie ausbrach. Mein Max glaubte mir; er erkannte das Eintreffen meiner Weissagung. Eh' im Februar dieses Jahres ein Sturm von Widerwärtigkeiten über mich losbrach, war ich sehr fleißig; ich habe seit vorigen Frühling 16. Novellen geschrieben und eine 17te angefangen welche zu einem Meisterstück angelegt war, als zwei Abendtheurer und Diebe fürchterlichen Betrug an mir ausübten

sie haben mich mit unerhörter Frechheit und Kühnheit um alles gebracht was ich noch von werthen Andenken besaß. Ich gestehen Sie, edler Freund! mit den Umständen; ich habe mich in Schriften an die Behörden, müde daran diktirt; großen Eifer für mich kann ich nicht rühmen. Ich weiß nicht wie es meinen Autographen ergangen ist; durch Einbruch ist mir viel Wichtiges aller Art weggekommen, Nun gegen die Ewigkeit ist doch alles Staub und Asche und ich kann noch immer meinen Lieben mit Arbeiten meines Max bedenken; ich werde jetzt bald an mein Testament gehen können; Mein Zustand scheint mir noch nicht lebensgefährlich, aber die Schwäche ist unbeschreiblich, Leben Sie wohl Theuerster! sagen Sie Ihrem Lebensengel Clothilde viel Herzlichstes von mir, Gott erhalte Sie, Wenn es Gott erlaubt so gebe ich Ihnen ein Zeichen von mir in der Scheidestunde.

Ewig Ihre mütterliche Freundin:

H. von Chezy

Route de Suisse Maison Amiel
à Genève le 28. März
1854

Helmina von Chézy
an Apollonius von Maltitz.

1854.

191

Genève, route de Suisse, Maison amiel, 25 juin 1854.



Mon ami

Je suis obligée de vous écrire en français, n'ayant personne
pour l'écriture allemande, j'ai la tête si embarrassée que
je ne suis pas bien sûre de ne vous avoir pas écrit le
10 juin. ah! qu'il est beau d'être né dans le mois des roses!
& que Charlemagne avait raison de nommer les mois par leurs
qualités. Vous voyez par ces lignes, noble ami, que j'existe encore
sur terre. J'aimerais rejoindre mon Max & tout ce que j'aime,
cependant je savoure cette dernière goutte de la coupe de la
vie avec avidité & jouissance. Une lettre venue du fond
de la Silésie & du lieu de naissance de la Karschin m'a
rendue la vie légère & douce. Une jeune fille petite nièce
de ma grand-mère poétique & dont les expressions dénottent de
l'esprit naturel, une profonde sensibilité & une ame élevée
& pure a connu par les journaux une partie de mes malheurs actuels ~~par~~.
Elle & un de nos cousins ont pris le parti de m'écrire & de
me témoigner leur compassion à mon sort & le désir le
plus vif de venir à mon secours. Bertha est résolue de
quitter sa famille de Silésie, sa patrie belle & chérie,
la société aimable qui l'aime & dont elle fait les délices,
un petit bien qu'elle possède, une existence pleine d'agréments,
pour venir me trouver ici, pauvre malade, aveugle &
infirme & qui ne peut lui offrir en échange de tous ses sacrifices
qu'une âme aimante & pleine de gratitude envers Dieu &
envers elle, Je me hâte de vous faire part de cette nouvelle

consolante & d'y ajouter une autre. La grande Duchesse Anna Constantin avait résolu de me tirer de l'abîme de la misère; elle avait daigné former un plan pour rendre les derniers mois ou années de mon existence doux & agréables. La lettre de la cousine Bertha lui ayant appris que je serais environnée des soins & de la tendresse de cette charmante personne, elle veut bien m'assister de ses bienfaits pour faciliter les nouveaux arrangements que j'ai à prendre. C'est bien généreux & bien beau & cela comptera un jour parmi les belles actions de la vie de cette Princesse.

Dans une de mes dernières lettres, j'avais cru pouvoir vous demander de vous léguer mes papiers, je n'ai pas reçu de réponse à cette offre. ma cousine douée de talents, comme je vous l'ai dit, ne vous remplacera point quant au génie; mais elle a de l'âme & de la bonne volonté; il me sera facile de revivre sous ses auspices & de la former pour me remplacer selon ses facultés. Le produit de ces ouvrages lui appartiendra & je compte faire des legs dont elle sera fidèle dépositaire. On dit que ce printemps a été divin, le jardin de Goethe vous aura environné de fleurs délicieuses. Je languis après vos nouvelles & les nouvelles poésies que le printemps aura fait éclore. J'ai été à la mort, il n'y a pas bien long temps, je suis encore d'une très grande faiblesse, je ne mange, ni ne dors, ni ne marche. Cependant cette douce & pieuse Bertha me rendra à la vie & nous vaincrons la mort à force de tendresse sincère & profonde. Que je vous dise un mot d'un ouvrage qui me désole, quelqu'un dont je crois les connaissances en médecine profondes dont vous aurez rencontré le nom partout, un docteur Hermann Klencke a fait un roman de triste figure nommé Karschin, la Sapho d'Allemagne. Ma cousine de Silésie me l'a envoyé & pour en adoucir l'amertume pour moi elle y a joint un énorme gâteau très excellent. Je me suis fait lire en grande partie le roman; il est encore plus mauvais qu'un autre sur le même sujet écrit par un Mr Heeringen, il est résultant de bêtise, insipide ampoulé, enfin d'une nature destinée à tout autre usage qu'à la lecture. si j'avais mes yeux, le châtiment de l'auteur serait un grand amusement pour moi, mais je crois devoir l'abandonner au mépris public & je ressens trop le bonheur dans l'espérance d'embrasser bientôt ma cousine

192

pour m'occuper d'une rancune quelconque.

Je vous quitte, mon noble ami, ma tête est trop faible pour continuer ma lettre; j'implore une réponse; elle est nécessaire pour ranimer les facultés de bonheur presque éteintes dans mon sein. Je n'ai aucun autre moyen pour récompenser le dévouement de cette jeune personne, si non d'être aussi heureuse qu'il est possible par elle & par la vie.

Toute à vous

H. de H.







Monsieur
le Baron A. de Maltiz
Envoyé de Sa Majesté l'Impériale
de Russie
Weimar.









Helmina von Chézy: an Ag. von Miltitz

Genf, den 25. Januar 1855. 193

Mein innigst geliebter Freund!

Mir war bei Ihrem langen Schweigen um Ihre Gesundheit bange. Ihr Brief hat mich nun beruhigt. Herzlichen Dank dafür. Er kommt auf schwarzen Flügeln dieser Brief. Unser Waldo sollte noch leben. Doch bleibt wahr, daß die Zurückgebliebenen eigentlich allein zu bedauern sind, jetzt besonders, wo die Zukunft ein so bedenkliches Gesicht schneidet. — Glaube ich meinen Ahnungen, so gehen wir immer mehr schauervollen und blutigen Begebenheiten entgegen. Diese trübe Stimmung wechselt mit freudiger Hoffnung. Gott kann das Heil der Welt aus dem Schooße der Zerstörung empor blühen heißen. Ich denke oft an Ruhels verheißungsvolles Wort, „Es wird Alles anders!" Das 1857 sollte ich einstehen, anders wird es dann gewiß, ob es besser wird, ist mir nicht offenbar geworden. Ich lebe sehr fleißig. Meine Bertha ist die Schreiberin und dankt zuweilen zum Zeitvertreib mit, ich arbeite an den Denkwürdigkeiten, zuweilen bin ich sehr glücklich. Wenn ich nicht fleißig wäre, so stürbe ich in meiner Art, ich kann nicht eigentlich sagen, daß ich mich weiter lebe, aber ich denke mich weiter. Man sollte nicht glauben, daß mich dies Denken [illegible] macht, es vermehrt meine Kräfte. — Doch es muß sein. Es ist mir leid um meinen Roman „Hofgunst und Dichterglück!" den Sie gar nicht kennen. Er ist im Grund davon fertig. Ich fing ihn 1826 an. Er ist aus Ludwig des XIVten Zeit; der Plan war damals schon zu weit umfassend für meine Kräfte, die Grund-Idee war: die Aufstellung zweier dichterischer Naturen, des krankhaften Racine, der sich die Welt bewältigte. Das gesunden Lainez dessen Sinn aufschloß wie eine Pflanze in frischer freier Luft, auf besonderer

Lorenz's Sohn. Die kleine Übertragung ist bedingt durch das innere
Vergehen seines schönsten Lebensheftes. In dem, was von diesem
Romane fertig, ist alles lebensvoll, und wahrheitlich geschildert. wie ich es wollte
sehr sehr dauern, allein ich muß meine letzten Lebenskräfte, für mein wahr-
scheinlich letztes Werk meine Biographie sammeln. Ich habe bisher die von
George Sand in Händen gehabt, nämlich die zwei ersten Lieferungen
so fehlt hier ein Exemplar da, und nur von meinem Verleger. In der zweiten
Lieferung sind göttliche Stellen, in der ersten finde ich Bürger voll Grundsätze
aber es fand als bloß, es erquickt nicht. Ich muß dies Buch lesen, meines Eig-
nen wegen, welchem durch meine Lage und Bedienung Hindernisse im Wege
stehen. Ein wenig gebändert hat sich mein Augenstern, ein wenig gemildert
dort sind meine Schmerzen, aber die Schwingen des schwindenden fliegenden
Gesichts zwingen mich Tag und Nacht. Die Erblindung nimmt zu, und die Schwä-
che ist so groß, daß ich mich von zwei Personen führen lassen muß
wenn ich ausgehen will. In meinen Denkwürdigkeiten ist viel von
Napoleon die Rede, man wird Manches noch Unenthüllte darin erfah-
ren. Sie haben vielleicht nicht gewusst, oder vergessen, daß ich im
Spätherbst 1810 vielen Menschen, von denen mehre noch leben Napo-
leons Sturz mit meiner Gewissheit vorhersagte. Sie erinnern sich gewiß
meines Gedichtes an Hoheneck. Es sind nun über 4 Jahr, daß mir nichts von Jen-
seits mitgetheilt wird, dies ist ein deutliches Zeichen mehr, daß die bisheri-
gen Mittheilungen aus rechter Quelle waren. Ich hatte zuerst ein Werk da-
rüber besonders geschrieben, und wollte es heißen ,,Neue Kunde von Jen-
seits!" Allein nach reiflicher Überlegung in meinen schlaflosen Nächten, habe ich be-
schlossen die reichhaltigen und bewiesensten Thatsachen, welche ich
erlebt, nichts von ihrer Glaubwürdigkeit zu entziehen, sondern die hauptsächlichsten

194

der Reihe nach, wo sie sich zutrugen, in die Lebensgeschichte einzuflech-
ten, welcher sie angehören. Die Communikation mit Geistern hat bei mir nicht
lange nach meiner Geburt angefangen. Große Unterbrechungen lagen oft
dazwischen. Die Ereignisse seit meiner Kindheit und Jugend bis jetzt, bilden
eine fortlaufende Kette, in welcher Ring an Ring Bedeutung hat, zu
welcher die Begebenheiten sowol meiner Schicksale, als politischer Auf-
schlüsse geben. — Was unsere Bekannten betrifft, so sind schon Manche hin-
über, die uns Beiden theuer waren. Die Uhlefeld und Schwendler war-
nicht ich sehr. Ersterer hatte viel an Letzterer auszusetzen; jetzt werden
sich Beide wol verständigt haben. Frau v Schwendler war meiner herr-
lichen Mutter innig zugethan. Werde ich von Ihren neuen Dichtung[en]
keine zu sehen bekommen? Geliebter Freund! Soll ich Ihnen das
bestimmen, welches Ihnen Frau v Sengebeckler zurückrief, an da[s]
Wilhelms Bild von Max? Daß mir alle Arbeiten von Max in
Kleinen, und dazu mein Jugendbild von Baron Gerlach, geraubt
worden sind, habe ich Ihnen gewiß schon geschrieben. Der Kummer dar-
über ist unbeschreiblich. Freund Gerhard v Reutern, der unübertreff-
liche Meister in kleinen Arbeiten, meint, er selbst würde Aehnliches schwer
malen. Sie haben vielleicht erfahren, daß sich beim letzten h. Abendmahl
[illegible] ein Wunder zugetragen hat. Freund Reutern schrieb mir da-
von, hat mir aber nicht erklärt Welches. Ich sende Ihnen ein paar Lieder
Viele sind entstanden, nehmen Sie einstweilen diese.
Empfangen Sie mit Ihrem Engel Clothilde meine liebevollsten
Grüße.

Mit alter Treue, ich bin d. Werthe

Genf den 24ten Januar 1855.

Helmina v Chézy



Sr.

Hoch und Wohlgeborenen Herrn

Freiherrn Apollonius v. Maltitz.

Kaiserl. Russisch. Gesandten an dem

Großherzogl. Sachsen-Weimarischen Hof.



SCHWEIZ
N.T.T.

5

Weimar.



Helmina von Chézy
an Ag. von Miltitz.

Genf, den 25. Mai 1855.

195



Mein innig theurer Freund!

Es ist mir das Herz so warm aufgegangen, daß ich den Brief den Ihr würdiger Freund in 8 Tagen mitnehmen will, nur gleich schreiben muß, weil ich heute so wenig Geist habe, als kläglich, wo ich Ihnen schreibe. Er wird mich sehr dürftig gefunden haben. — Ich hatte nicht einmal meine Nachmittags Siesta gehalten, die mich doch immer wieder auffrischt, wenn ich mein schwarzes Mittagbrod nicht vergessen habe. nun das Schicksal hat mich heute so haben wollen, vielleicht ists gut. Dieser Ihr Freund hat eine jugendliche Lebhaftigkeit, die mich sehr einnimmt. Ich traue nicht bloß seinem Geiste viel zu; — ich glaube auch an sein Gemüth. Ein Stickhusten, der mich gestern ganz erschöpft hat, nimmt mir heut alle Kraft, doch ich hoffe auf seine Nachsicht, mit einer Kranken, die man wohl gar eine Sterbende nennen könnte. Zuviel habe ich dies letzte Jahr zu leiden gehabt, zu sehr mich bei der Arbeit angestrengt, ich sie wird jeden beherzigen, der nicht ahnt, was sie halten werden können, ich habe umsonst mich dem schweren Kummer wegen Chézy's vorliegenden Arbeiten

Genf, den 23. Mai 185[?]

[illegible] von [illegible]
an [illegible] von [illegible]

Arbeiten auf dem Herzen, sollte ich für diese nicht Gerechtigkeit erringen? seinem Andenken nicht die Anerkennung verschaffen können, die es verdient, so würde es mir schwer werden, ruhig zu sterben; ich hoffe noch auf gnädige(?) Hingebung zu geneigten Schritten. Ich habe Sie noch nicht gebeten, mir Abschrift von genannten Aufsätzen(?) zu geben und trage Sie auch dankbar in der Seele. Heut fällt es mir just ein, wo ich Ihnen schreibe, erfüllen Sie Ihren neuen(?) Verlangen(?). Ich hatte Ihr gegen ein Andenken von Wagner's Hand überlassen, Sie wünschte auch [illegible] ich hatte damals [illegible], [illegible], ich gab es Ihr. Jetzt habe ich wieder keins, denn die schönen und wichtigen sind mir Alle geraubt worden, sie gehörten zu meiner [illegible]. es waren Bildnisse, und Gegenden von Sächsischer(?) [illegible] und [illegible], seine letzten Werke waren dabei. Sie sind nun fort und die Wunde blutet noch. Ihr liebenswürdiger Freund sagt, daß Sie an Mangel an recht poetischem Umgange sich sehr [illegible] seit ich in Genf bin, leide auch ich an diesem Schmerz woran auch vorzüglich Mangel an Gesundheit und Kräften schuld ist. Ich habe mich darein ergeben es ist im Grunde eine geistige Hungerkur, sie ist

der Seele heilsam, und wer sagt nicht daß die Seele nicht auch hienieden eine Kranke sei. Gott und Einsamkeit sind vortreffliche Ärzte, sie bringen uns Wahrheit und Klarheit. Wir erfahren durch sie, welch ein Glück so Manches war, was wir für unser Unglück gehalten. Ich habe mir und meinen Namen ein Freund eine eigene Weltansicht genommen. Keine äußere Wahrnehmung und keine innere finde ich trostlos und niederbeugend. Wir sind zwar von lauter Räthseln umgeben, die hienieden nicht zur Auflösung kommen. — Desto tröstlicher aber ist das Licht nach Oben. Was sich geliebt, wird sich wiedersehen. Der Schleier der Zeit wird fallen, was uns unbegreiflich schien, wird sich als natürliche und nothwendige Folge der ewigen Gesetze offenbaren, manches was uns als ein Unglück vorkam, wird seine vortheilhafte Seite zeigen, manches, womit wir uns selbst nicht versöhnen konnten, wird sich uns in wahrem Lichte zeigen, und wir werden Freude über uns haben, wo wir uns bereuten. Denn wir werden oft mißverstanden, am gröbsten aber von uns selbst, von Gott jedoch nie. Wie treu der Mensch auch liebt, Gott liebt getreuer! Habe ich [illegible] geschwiegen.

Ich schließe für heut mein Theurer! Vielleicht finde ich noch Gelegenheit diesem Briefe etwas hinzuzufügen, wo nicht, so nehmen Sie ihn, wie er ist, als Zeichen heiliger und inniger Treue.

Möchten Sie nicht Theuerster! die Beilage lesen, und gütigst auf die Post befördern? —

Genf den 25ten Mai 1855.

[illegible]

Helmina von Chézy
an Ag. von Miltitz.

Genf, den 10. Juli 1855.

197

Edler Freund!

Zu Ihrem Wunsch, den Brief an Herren v. Werther zu lesen, habe ich wieder Ihr Herz schlagen hören, und ich erfülle ihn. Heut, da ich wieder ein Wenig schreiben kann. Mein Manuscript ist seither liegen geblieben, denn obwohl es fertig ist, bleibt noch Viel daran zu thun, wenn so viel kommen sollte, wie ich gerne kommen schreibe. Ich bin überhaupt mit dem Werke nicht zufriedener geworden seit ich das von George Sand kenne, über welches ich wahrhaft traurig bin. Es thut mir so weh um die gute Sache. Es thut mir weh um den Begriff den ich von Ihr hatte. Der Anfang des Werkes hatte noch Schönheiten. Ich hatte auf Wahrheit gerechnet, es ist keine einzige mehr von ganzer Wahrheit in dem Buche. Vielleicht verschönen noch die neueren Bände die Dunkelheiten. Ich kann Ihnen edler Freund! heute wenig mehr schreiben, die Stürme durchschütteln mich, mein Kopf ist matt, seither hat mich [illegible] Tod sehr angegriffen. Ihr Dasein und Wesen

wenigen fehlerhaft. Ich habe ihr gern ein Lied
singen wollen, es ist mir unmöglich. Ich habe
sie gekannt. nun sie todt ist, finde ich, daß sich
ein stolzes Wort gesprochen: denn sie stand
einzig auf ihrer Höhe, und es war ein Vorzug
des Himmels ihr nahe gewesen zu sein. Sie war
eine Beglaubigung. Sie verstehen Ihrer
Jahre, aller Dauer! Es ist lieblich vom
Himmel gegeben jedes Herz das Ihnen er-
geben ist, und gegen die Poesie, daß Ihre
Herrlichkeit noch blühen wird. —
Mein Alterwerden ist ein sehr getrübtes
doch ich danke Gott dafür. Man athmet ei-
ne so geistige Luft ein, wenn welchem Früh-
lingsboden ~~[illegible]~~ so der Hauch des Jenseits
durch den Duft der Atmosphäre bricht, ein-
mal klarer wird [illegible] die Gewißheit der
ewigen Zukunft, und der Zweck des Daseins
mir erkannt immermehr auf der grünen
Abgeschiedenheit-Wiese über die himmlische
Dasein der Schatten, über ihr Vergnügen

und Ungezogenheiten. Wo hatte nun Homer die-
se Lehre her? à propos von Schatten. Es ist seit
1847 im Herbst eine bewährte Wahrheit, daß mein
alter Wachtelhund prophetisch ist. In verhängniß-
vollen blutigen Nächten erhebt er sich aus ruhi-
gem Schlafe mit einem schaudervollen Geheul
ich magnetisire ihn dann, um ihn wieder zu beruhi-
gen; es fällt mir bei, daß es diese Nacht wieder
vorfiel es ist der 10te Juli. Dieser Hund hat
jeden Moment des Jammers angezeigt.

Ich drücke einen Geisterkuß auf Clotildens
Stirn. —

Gott mit uns Allen!

Helmine v Chezy

Genf den 10ten Juli 1855

Helmina von Chézy
an Ag. von Miltitz.

Genf, den 5. Dezemb. 1855.

Verehrtester und geliebtester Freund!



Geschrieben sind schon mehrere Briefe mit der Nachricht, daß meine Memoiren für mich im Reinschrift, nun aufgesetzt und zum Absenden fertig gesiegelt sind. Aber der erste Brief, der in dieser Angelegenheit abgeschickt wird, gehört meinem Freunde, dem Edelsten von Allen. Der Zweite geht an Varnhagen ab, und Gott gebe seinen Segen! Varnhagen hat den Verleger besorgt und mir versprochen, die nothwendigen Ausstreichungen zu machen, die aber so nothwendig sind, als Zusätze sein würden, wenn jemand im Stande wäre, welche zu machen. Du erinnerst Dich vielleicht noch eines köstlichen Aphorism von, in welchem stand: „der innere Mensch kommt nur zu Kräften," Dadurch

mir viel tausendmal eingefallen, wäh-
rend ich schreibe. Vielleicht aber ist dir
nicht zu Herzen gekommen eines Mensch
Flehen als alle Worte, die ich dir hätte
geben können. Ich glaube, es wird Segen
mit dem Buche sein, denn treuere Worte
der Wahrheit haben noch nie echt Herzen
gefunden. Jeder Ausdruck ist ein Schmerz
schrei aus einem Leben. Manche Stel-
len sind in der Wonne der Verzweiflung
geschrieben. Niemand hätte das Buch zu
lesen gewagt, noch könnte es [illegible]
wenn mir nicht Gott, unmittelbar, und meine Kin-
der beigestanden hätten. Eines Morgens
im Garten, befiel mich ein Schlaganfall
an ganz [illegible]. Ich nahm darauf das heilige
Abendmahl, und es war eine völlige ~~Besse~~
rung eingetreten geschienen. Ich bin jetzt
sehr schwach, aber nicht in dem Zustand, in

in welchem man zu sterben glaubt
Vorbereitet habe ich mich jede Nacht, doch
geistig, und das ist ein angenehmes Geschäft
wenn die Agonie erst kommt, wird sie
vielleicht wieder sanft vorüber gehen.
Meine herz und seelenerhebende Stunde
gewährte mir Gottes Gnade durch Alles
was während des Sommers in mir vor-
ging, etwas von überschwenglicher Wonne
Zuweilen im Leben war es mir schon zu
Theil geworden, aber nie in dieser Weise
Ich glaube nicht lieber Mann! daß ich
Ihnen seit der Zeit geschrieben habe, wie ich
jede Nacht gegen Morgen in Vorboten
vom Anblick eines entzückenden Wesens
überrascht wurde, das eine Stunde vor
mir bleibt, und von unbeschreiblicher
Klarheit ist. Mein Arzt behauptet, es
sei ein Augenzustand, er ist ein entzündeter

frommer Mann. Seine Beziehung und christliche
Bedeutung kann ich in den Worten nicht verkennen
Das Warum! es wird offenbar, wenn die Todten
auferstehen. Ich glaube Ihnen gemeldet zu haben
daß mir Professor von Kautzer in seinem letzten
Briefe, die wunderbaren Worte schrieb; Seine
Zukunft bis Tode habe Gott ein Wunder ge-
schehen lassen. Ich bat dringend um weitere Er-
klärung, ich erhielt keine Antwort mehr von
Ihm, weiß auch nicht wo Er jetzt ist, und wie
es Ihm geht. Ich fürchte ich habe Ihn verletzt.
Da sich aber jenseits Alles ausgleichen muß, so bin
ich ruhig. Vielleicht kann ich Ihnen noch einmal
schreiben, lieber Freund! ich werde noch sorgen daß
Ihre Briefe entweder verbrannt, oder an Sie zurück
geschickt werden. ich wünschte das Letztere
Über Ihren herrlichen Letzten Gaben fühle ich heut
keine Kraft in mir zu schreiben, ein krankhaf=
hafter Zustand in dem Schmerzen hatte

z. 5. Dezemb. 1855.

mich eine Zeitlang so herunter gebracht
daß ich immer noch die größte Mühe habe
das verlorene Terrain wieder ins Gleich-
gewicht zu bringen. Erwarten Sie
also heute keinen geistvollen Brief, wenn
überzeugt von mir einer zu erwarten
steht, nehmen Sie die Liebesgabe einer
Sterbenden, der es selbst zum Sterben
an Kraft fehlt. Dieser Zustand kann
sich noch lange hinaus ziehen. Ich hätte gern
ein Lied auf den Heldentod des jungen
Meindorf geschrieben. Lange hat
mich nichts so erschüttert, so unaussprechlich
gerührt, ich glaube, es war auch Dichter
hätte ich heute Worte für das Herz
wie ich sie wol sonst empfing und den
tiefsten Leiden wollte ich sie schaffen
für den Vater, für das Heldenvolk

Ich bleibe diesen Sommer. Der Sommer-
genuß ist für mich auch derselbe. Wenn
mich übrigens die Farbe nicht trügt, die
sich immer wunderbarer offenbart, so haben
wir den hübschen Akt des großen Weltdra-
mas Mitte August über einem Jahre.
Sollte ich dann leben, so glaube ich, Sie werden
gern den ersten Akt wiederholen, was ich
gesagt. Drei Weltgeschicke von den wich-
tigsten sind gründlich eingetroffen. Ich lese
jetzt alle Tage die allgemeine Zeitung
es thut mir weh, Wilhelms Namen immer
darin zu vermissen. O! wenn er an meiner
treuen Seite geblieben wäre. Wenn ich
noch eine Weile leben sollte, um das wichtige
Geschäft wegen Herzogs Manuskripte, die
Preußischen nämlich noch zu Stande zu bringen
so wären das ein Segen und ein Trost

daß mir nach meinen unbeschreiblichen Leiden
zu Grunde werde. Die grässliche Strafkamm-
er mit verruchten und anderen verächt-
lichen Berufsstellen krumm in diesem
Zeitpunkte gemacht hat, um das große
Werk, die Verschmelzung der Völker
in das Leben zu rufen, und Herzogs Namen
mit allen Schrecken seiner Verfolgung zu um-
geben, die ihn Neid und Engherzigkeit
vergebens zu entreißen suchen. Ich hoffe
auf meine kräftigere Lage, um Ihnen
ausführlich über diesen Gegenstand zu
schreiben, keiner war jemals Ihrer Auf-
merksamkeit so würdig, keiner so wichtig
für das Menschenthum. Ich spreche hier vom Ueber-
gang, und von Pflichten gegen Welt-
und Wissenschaft, jeder Edle muss mir beistehen.
Gott segne Ihren süßen Klotildenengel

Ich erkenne in ihr den Segen Ihres Lebens. Obwohl ich kürzlich dem Tode so nahe gestanden, und meinen Augen das Licht entzogen ist, scheint mir doch, dass der wichtigste Theil meines irdischen Daseins noch vor mir liegt, und dass Gott noch viel durch mich vollbringen wird. Gott mit uns Allen

Ihre

Helmina v Chezy.

Genf den 5ten December. 1855

Helmina von Chézy
an Ap. von Maltitz

1 Ich lege Ihnen, Theurer ein Buch bei, welches Fr. v. Crespigny kürzlich herausgegeben es ist nicht das Ihnen bestimmt, sondern das Exemplar der Fr. v. Hohenhausen, Ihres habe ich in Baden liegen lassen, es folgt; Sie werden manches, was mir gelungen scheint auch die Uebersetzung der Ideale mit Antheil lesen. Die biographischen Nachrichten müssten Sie überschauen von unseren Gedicht weg lassen, da sie so dürr sind, mein Lied - „Scheide, ach! scheide doch nur von Liebe nicht!" hat sie etwas sehr schön spricht - auch das: „Ich allen Sternen und Lieb" welches die komische Bettina der Günderode unterschiebt (v. die Günderode) hat sie arg zugerichtet - aber lustig ist, daß dies Lied nur in Voss's (deutsch. Dichterinnen, und in dieser englischen Sammlung steht, und dadurch als mein Eigenthum anerkannt ist. Die Sachen von A. v. Droste Hülshof scheinen mir gut übersetzt; und Capitain Medwin (der nicht genannt ist) hat die Gedichte der Karschin ganz bewundernswürdig gut wiedergegeben, meine sel. Mutter herrliches Lied an mich: Mein zierend schlummert der Engel ist unvollständig, und hat im Englischen viel verloren. Manches z. B. v. der wirkl. Günderode ist sehr [illegible] und [illegible] überlegen; sowie der Vogel in der Kirche d. Hohenhausen

11 Ich schicke Ihnen zum Durchlesen – ich selbst habe
keine Abschrift – eine Dichtung, begonnen im
Aprill 1846 — ich hatte die Hauptrolle Jenny
Lind zugedacht – ich hatte an den Erfolg dieser
Dichtung, der ich ungeheuren Fleiß zugewendet –
die Hoffnung meinem Max Erleichterung u Freude
zu bereiten – der Componist verlangte unsinnige
Änderungen, Ihr Stabgeber Verzüge hatten, so
wie sein eigenes Zögern die Zulassung
um 4 Monat verschoben – in den ersten
Tagen des Erkrankens meines geliebten
Max war ich noch damit beschäftigt –
Unsägliche Mühe – Ich sende sie Ihnen,
weil ich des schwungvollen Ergebnisses, der
um 1846 die Szenen des 1sten Actes
ergab, die nun so grell in das Leben
getreten sind, auch nicht genug ver-
wundern kann. Wäre die Oper 1847
fertig gewesen u aufgeführt worden,
so würde sie tröstlich überrascht haben –
Wenn Sie – u vielleicht einige aus Ihrem
Kreise, verehrter Freund! sie gelesen haben,
wollen Sie sie mir zuletzt durch die Post

wieder zu schicken. — Sie finden auch in diesen
Blättern einige Lieder von einem jungen
begabten Freund, einem Thüringer; dieser, sehr
wackere Jüngling liebt ein ungemein hübsches
Burgfräulein aus einer der größten Familien von
dieser Gegend u. wird innig geliebt. Er hat einiges
Vermögen, u. könnte in seiner Carriere, aber lang-
sam zu einem sichern Fortkommen gelangen,
doch sein Glück giebt nicht zu, er weiß auch
denn nichts treiben als Poesie. Ich wünschte
ihm, dessen Persönlichkeit angenehm ist, einig-
ermaßen eine Gelegenheit mit einem vornehmen
Manne eine Reise als Secretair u. Gesellschafter
zu machen; er weiß die alten Sprachen u.
einige neuern, ist durch u. durch ehrenhaft, redlich,
hat schöne Kenntnisse, u. viel Litteratur,
er würde sich, später zum Bibliothekar ganz
ausnehmend gut eignen — können Sie nicht
edler Freund! etwas diesen Gegenstand zu
Herzen nehmen? Es findet sich, selbst in
so geschäftvoller Zeit, wie unsere, zuweilen
ein Anlaß, wo man froh ist, einen
solchen Mann zu wissen, u. empfehlen
zu können. Er findet seit einem Monath
wo ich ihn schon lange kenne, unter meinem
bescheidenen Dach Ruhe u. Mittel sich für die Poesie

auszubilden. Er fühlt mir dagegen in meinen Arbeiten, und seine Umgebung hat bei meiner Trostlosigkeit etwas wohlthuendes für mich, er ist mir ein recht guter Schwiegersohn, und ihm gebricht dazu nichts, als was er zu viel hat, seinen unseligen Bart, den wir alle, brünett, Geschwister und künftige Nichte ihm doch endlich, mit Gott, vom Kopf herunterreden werden — Ein solcher Naturforscher, wohin immer es sei — würde ihn in ausgebreiteten Verhältnissen verzweigen, und ihn in längerer oder kürzerer Zeit zum Ziele bringen. Er ist unter andern ein trefflicher Botaniker — ich lege Ihnen zur gütigen Zurücksendung, wenn die Sache wiederkommt, ein Briefchen an mich von seiner Charlotte bei. Heute kann ich nur wenig

Charlotte, unseren Alefeld nicht mehr schreiben, weil ich sonst die nächste Post versäume zu Ihnen — wenn ich's gleich sende

Müller war Montag vor 8 Tagen bei einem höchst wunderbaren Geisterzeichner von meinem Max, mit Neuburger, davon möchte ich, zu- sagen. Mit innigster Treue, über's dunkle Haus hinaus, über den Sternen Ihre Helmina

Die Markgräfin bittet um Übersendung seines unvergeßlichen ...

Wilhelm ließ sich meinen Menschen mit der Boa Constrictor, der Spindler, zerfleischen.

Helmina von Chézy.

an Apollonius von Maltitz.

Edler Freund!

Ich bin seit Juni wo ich Ihnen zum Geburtsfeste schrieb, sehr in Sorge um Sie, ungeachtet der grausamsten Störungen und Hindernisse, eines schweren Fiebers und der Erblindung, der Beraubung die ich erlitten, habe ich viel geschrieben und gedichtet. Die Zeit-Vorgänge haben mir auch viel zu schaffen gemacht, was geschehen ist, dient nicht zum europäischen Heil, noch zum Frieden, es stürmt jetzt ein Weltenbruch nächstens auf uns ein, und wir immer werden auf einmal meine Weissagungen eintreffen. Erinnern Sie sich noch meines Gedichtes auf die Helena, es steht auch fest. Alles dies was hier geschehen ist, die zwei Schlußzeilen = Und sind im Land, das deinen Ring umgab, einst Trost der Liebe und ein ruhig Grab = ist in dem Lande so recht als im Schicksals-Walten, mithin Zweifel gestellt. Ihre Nachfolgerinn, wird ein herbes Loos haben, so auch die etwaigen Nachkömmlinge, es wird ihnen schlimmer als es dem Däuplein erge-hen. Was ich da schreibe ist nicht Politik, es ist das prophetische Vorgefühl, was großen Naturereignissen vorausgeht.

Armer Heinrich, arme Nation.

Ich habe nun sehr lange keine Journale gelesen, ich kann nicht mehr lesen noch schreiben, weil ich Augen an den Fingerspitzen haben, durch die lange Fingerübung, es hat lange gedauert eh ich mich in meinen Zustand ergeben habe, doch läßt sich noch nicht viel davon sagen, bis ich ganz erblindet bin; für jetzt habe ich nach [illegible] [illegible], und durch

die

diesen Schimmer sehe ich Mond und Sterne glänzen, das Gold der Sonne und den Azur des Himmels, meine Nichte aus der Ukermark, Mathilde und mein Neffe Otto ihr Bruder, sind vor einigen Tagen, zu mir gekommen um meine Augen und mein Herz zu freuen. Von Wilhelm v. Scherz höre ich, dass er die Deutsche-Reichszeitung in Wien nicht mehr redigirt. Seine nun bald 16jährige Tochter Ernie, singt sehr schön, ist sehr ernst und fleißig, aller Wahrscheinlichkeit nach, dichtet sie, und ist ein hübsches Mädchen, mit hochschlankem Wuchs, und ein paar wunder Augen, auch schöne Farben. Ich habe eine Zeichnung von Max die sie vorstellt. durch den Hang zum Schreiben, ist ihr ein Stempel der Abkunft von der Karschin aufgedrückt.

Ich werde mit meinem Neffen und meiner Nichte eine angenehme Wohnung dicht an Genf liegend beziehen, in der Schweitzer = Straße im Arnil=schen Hause, meinem Fenster gegenüber die prachtvolle Alpenwelt. In Vevis, und Latur habe ich zwei Jahre viel ausgestanden und unter andern, sehr hungern müssen. die Schweiz ist eine Zerstreu=ungs, und Erfrierungs = Anstalt. Keine geistige Erhebung, die sie selbst beschäftigte, Musik = Meisterin kommt drei Tage in der Woche, aus Lausan hierher und giebt Stunden. Bei Lawez hatte ich einen seltenen Musik = Genuß, zwei kunstreiche Freundinnen mit Engelstimmen verschönten den Abend, die eine, eine Würtenbergerin, heißt Madame Grand, und wohnt auch bei Vevis

auf ihrem Schooße, und die zweite eine reizende Blondine, jung mit
Janav. Es war ein himmlischer Genuß. In demselben Lande, war ein
herrliches Meisterwerk des Mißgeschicks mit ihrem Söhnen, einer Gräfin
Sobolewska, sie mußte nach dem hohen Norden, eine Leidensge-
fährtin eine Freundin von ihr, Fräulein Emma Vanbrinen schloß
sich sehr innig an mich, auch sie ist ein Opfer schwärmerischer Roheit, sie war
ein sehr zart gebautes junges Wesen, in ihrer Pension mußten die
Fräuleins ihr Bett machen, die Bettstellen sind sehr hoch, und die Matratze
sehr schwer, bei ihrer ersten Funktion dieser Art, überhob sie sich, das
Rückgrad wurde verdorben, eine schmerzliche Operation gestaltete sie,
und das schöne, geistvolle Mädchen lebt als Krüppel, auch die schöne junge
Contesse Gurowsky deren Schwächlichkeit ihr nicht verstattet, in
dem rauhen Norden des Winters zu leben, muß den Winter in
Vevis zubringen, sie ist gelehrt und fein gebildet, sehr anmuthig,
Ihr Vater ist in Amerika Professor an einer Universität.
Wie geht es Ihnen und Ihrem Engel Clothilde? dichten Sie
fleißig? ich fürchte auch Sie leiden an den Augen, ich sehne mich
unaussprechlich nach einem Brief von Ihnen, diesen Sommer war ich am
Sterben

Würdest edler Freund? Ich kann diesen
Brief doch nicht ohne ein paar Zeilen von Dir

mit diesen ausgeweinten, durchwachten Augen zu schreiben, scheine der Brief ist dann ~~auch~~ mehr von mir. Ich setze ein ungarisches Gedicht, welches mein jüngster Vetter aufgeschrieben hatte, hier;

Es ist nicht auszukommen,
Wie man's da drüben treibt,
das ganze Land voll u. u.
Wer weiß ob es so bleibt?

#

Und was für Adler nennen
Die Menschen nun und nun.
Ist sich auf Adler kennen?
Geliebtes Publikum?

#

Die weisen und die Dummen
Sieht man im Markte gehn,
daß Vögel sich vermummen
Ist auch nicht oft geschehn. —

#

Ein Rab' ließ sich einst schauen
Der zwickte kunterbunt,
Ihm ander Staub des Pfauen
doch bald so ward er Hund.

#

Hei! wie die Vögel schimpften,
Sie rupften all zumal,
den Schmuck den eingeimpften
da stand der Rabe kahl.

#

Und so ergeht's auch ihnen,
Die Vögel alle schrein:
Ihr? Adler? Lämmergeier,
die mögt ihr eher sein.

#

Wenn kommt die Mauser wieder,
Und streift auch abermals
Hinab das Vogelgefieder
Vom langen kahlen Hals.

#

Wo sind die Wetterstrahlen
Vom hehren Göttersitz
Wollt ihr als Adler prahlen
So führt auch ~~[illegible]~~ Jovis Blitz.

#

Helmina von Chézy

an Ag. von Maltitz. (Nachschrift)

207



Sollte die Oper diesen Ständchen
nicht beiliegen, so ist's, weil ich
sie so gut verwahrt, daß sie nicht
zu finden ist. Das Buch aber [illegible]
Hohenhausen besitzt sie
wohl zu [illegible] unter Kreuzband
legen, u abgehen [illegible] durch das
Buch [illegible] die Oper wurde meine Dank[illegible]
um 24 R. vergütet.
Meine erste Sammlung hoffte
ich Ihnen gern zierlich einbinden,
aber ich finde die Hamburger
erst in diesem Augenblick
wenn es gleich alle Frische
eingebüßt hat, so ist doch der Inhalt
frisch geblieben. Wenn Sie's
schon kennen, u haben, so geben
Sie's Jemand, etwa Fr. v. Ahlefeld
bei ihrer Wiederkehr.
Ich kenne die liebl. Struve, auch ihre hübsche

Mutter geb. v. Vigny – ihre Aeltern waren oft bei uns, auch bei meiner Trauung, wo ihr Vater das Zimmer ausschmückte, in welchem ich mich jammernd eingeschlossen, als ich den Prediger kommen sah, und mich nicht trauen lassen wollte – der H. v. Calenberg drang so heftig darauf, daß ich es dennoch that – Ich empfing aus Nantes einen Brief von Ihm, und verwandte mich lebhaft und mit Erfolg für seine Befreiung aus der Kriegsgefangenschaft 1809 –

H. v Calenberg schrieb mir auch von der Treulosigkeit seiner Gattin, und daß er sie verstoßen müssen.

H. v. Struve ist in Baden Baden.

Schon mehrere Monate dauert Wilhelms
Trennung von Spindler — ich schöpfe
daraus Hoffnung zu Wilhelms Wieder-
kehr zu seinem bessern Selbst, du-
rchaus ferner.

Helmina von Chézy
an Ap. von Maltitz.

Theurer Lieber!

Mehr, als ich es ausdrücken kann, hat mich Ihre gütige Zusendung, und der ~~bekannte~~ Name des theuren Menschen überrascht. Ich möchte so danken können, wie ich empfinde. Ich bin verarmt selbst an Worten und selbst an Thränen meine Augen verdunkeln sich Tag für Tag mehr, bald wird mich kein Schimmer des geliebten Lichtes mehr erfreuen.
Die huldvolle Sendung J. M. der Kaiserin setzt mich in Stand, morgen meinen Arzt zu kon- sultiren. Ich hatte mir nichts erspart. Die Kaiserin, die ich zuletzt in München sah, war sehr bleich, mir war bange um Sie. Der Kaiser strotzte dem Ansehn nach von Gesundheit, und er ist's den wir betrauern! 1817 wurde be- kanntlich die hohe Frau vermählt. Auf den Wunsch des Königs, den mir Graf Moritz v. Brühl überbrachte, dichtete ich für den Ver- mählungstag mein Prolog, den Madam Kerlinger sprach. Jene Zeiten, denen ich bei-

beigelegt hatte, damit mein Wohl getrof-
fen werden könnte; gab Graf v. Brühl
dem ersten Gastspiel, Louise Rogée,
nachher v. Holtei. Die sprach ihn mit hoher An-
muth auf dem Theater in Potsdam. Ein ander-
mal bestellt konnte ich die Kaiserin in München
1738. das Lied ging von Herzen zum Herzen
der hohen Frau. Die Thränen wurden
beauftragt mir das Zeichen Ihres Wohlge-
fallens zu übersenden. Jetzt wo ein Fall
wie ein Schlag aus heiterer Luft Ihr Herz
getroffen, konnte ich nicht schweigen, mein
Schmerz brach los. Ich schrieb nunmehr dem Leiden
Linderung: Wir Dichter glauben uns immer be-
rufen, die Hoheit zu trösten, sei es auf dem
Throne, sei es im Exil. Es gelang mir Friedrich
Wilhelm dem III noch rechtzeitig zu rühren, als Er
starb. Ich wünschte, ich fände mein Gedicht, denn
ich bin stolz darauf, und es soll in mein neues
Werk. von welchem S. M. Fr. Wilhelm der
IV die Zueignung schon angenommen. Es ist nun
erst fertig geworden, und ich stehe deshalb mit

meine äußeren weiteren Verlegern in Unterhandlung. Ich danke innig für die Rathschläge, die Sie mein edler Freund mir gaben. Die Opfer, die es mich in meinem Zustande gekostet, um das Werk zu Stande zu bringen sind überschwenglich. Die Belohnung kann von Seiten des Geldes nur gering ausfallen. Die Zeitumstände sind hinderlich. — doch ich habe das ganze Werk nicht aus äußerer Noth, sondern aus innerer Nothwendigkeit geschrieben. Mein Herz schlägt darin, und erst wenn es einst Millionen Thränen als Wahrheit empfunden, blüht stolz, und wird der Zukunft Früchte tragen gesund und kräftig. Ich darf mit Gewißheit behaupten, daß ein Werk, wie dieses gleich noch nicht geschrieben worden. Sie werden es lieben, und die Liebe, aus der es hervorgegangen, wird mein Andenken weit über das Grab hinaus voller Herzen gewinnen. Sehen Sie, edler Freund! wie ich im Zug bin, nur von mir zu sprechen, das thu ich gewöhnlich nicht, und ich weiß nicht, ob ich recht thue. Sie sprechen mir so viel Liebes und Gutes, und eben so von mir, es drängt mich Ihnen zu zeigen, daß ich mich Ihrer treuen Freundschaft würdig zu machen suche. Ich bin heute sehr matt, seit den schweren

Lieder dieser letzten Wochen. Es ist mir noch keine
Rose für meine 10ten Lieder aufgeblüht, auch dies-
mal nicht, und vielleicht erlebe ich keine mehr
Aber der edle und schöne wird jeden Tag neu
geboren. Es giebt auch schwarze Rosen. Ich
möchte Ihnen nur eine [illegible] brin-
gen. Mein Herz dichtet Ihnen täglich Lieder ohne
Worte. Ihr liebenswürdiger Freund v. L.
machte mir Hoffnung auf neue Lieder von
Ihnen, wenn Sie wieder kämen.
Mein 86 jähriger Bruder erlebt noch so Gott will
den Druck meines Werkes, möge er sich erfreuen
Ich muss schließen. Von Herzen Glück wünschend
zu der baldigen Wiederkehr des [illegible]
[illegible]!
Diese Zeilen sind selbst die Anmeldung eines
Geschenks, in welchem ich J. M. der Kaiserin, ein
dem edlen Herzen Werther mit voller Danke
zu danken hoffe. Was mich dann meinen Wor-
ten fehlen möchte, wird Ihr Herz ersetzen.

Die Ihrige

Helmine v. Chezy.

Helmina von Chézy an Felix Mendelssohn-Bartholdy. Dresden d. 8. Aug 1826.

212

Ich war, mein theurer Felix! innig erfreut von Ihrer lieben, kunstreichen Hand mich begrüßt zu sehn, meinen Dank von Allem diesen! Bei unserer Angelegenheit haben Sie mehr Umsicht als ich bewiesen, ich muß es loben daß Sie unsere Umstände der Sendung um die ich gebeten, vorausgesehen hatten. Nicht bloß muß ich fürchten daß eine so reiche Besetzung, (die eine ungeheure Arbeit von des Tondichters Seite voraussetzt,) hier nicht in Einklang ausfallen möchte, sondern auch soll es nur meine Schuld [illegible] Neubegier geschehen seyn, u D. hätte gern das „c'est le diable allemand" D. möchte [illegible] nicht von meiner Bitte um die Zusendung war aber sehr erfreut daß Sie es gethan hatte. Ließe sich denn das Ballet nicht wenigstens späterhin irgendwo herausheben? oder wenigstens gleichzeitig [illegible] bei Aufführung in Berlin? Meinen [illegible] wird Ihnen, theurer Felix — vergeben Sie daß ich Sie so nenne, mögen Sie immer felix seyn, u jeden Sinn, den Sie [illegible] — wenn wir [illegible] die [illegible] haben, in allen Formen zugesandt werden. Möchte sie doch so seyn daß Sie sie gern übernähmen!



der Freischütz wurde Samstag u. Sonntag sehr
schön aufgeführt, das Publikum war am
Samstag enthusiastisch, am Sonntag war
es aber ein Sonntagspublikum – (ich meine
nicht die (bold Sängerin Sonntag) Mlle Franchetti
eine liebliche junge Gestalt mit italischer
Kehle u. deutschem Gemüth reißt die Massen
zu stürmischem Beifall hin, Mlle Leitz, Agathe
gefiel sehr, den andern Tenor Schuster auch, der
Kaspar (~~Förster~~) spielte geistvoll u. hob die Rolle
am besten den ich noch gesehn – aber ein genauer.
Kenst. Orchester u. Chöre überbieten sich selbst,
u. das will viel sagen. Nun ist die Schechner
angekommen, wie d. heißt, u. nach u. nach wird sich
mehr einfinden, jedoch steht zu fürchten daß die
Besetzung Ihrer Oper einen Fühlung der Darstellenden
erfordern, der bis jetzt noch nicht zu hoffen, in
einiger Zeit, wenn die deutsche Oper mehr Ob
Wunsch u. Bestreben auch beim Publikum
auf festen Füßen steht. Man sehe die Massen
ein deutsche Oper wünscht u. liebt, beweist
das unerhörte Zuströmen seit vorigem Herbst
nach Josephstädter Theater zu Zauberflöte, Freischütz
u. a. bei weitem nicht befriedigend, weil die Mittel
gering, aber mit edlem Aufbieten aller Kräfte
man kann sagen in den meisten Szenen

aufbehalten gehörigen, gegeben wurden. Bei der Alle
im kärntnerthorer Theater die 3 Galerie, die zu Logen 213
verwendet ist. In Josephstadt kostet der Sperrsitz 1 f. 30 x
W.W. u die Loge 6 fl. W.W. im kärntnerthorer beides
so viel in Silber, also 1 Thaler C. der Sitz, u 4 ½ Thaler die
Loge — nun aber ist die Mehrzahl der wohlhabenden Wiener,
aber die, welche die deutsche Oper sehr u liebt, nicht im Stand
oft solche Opfer zu bringen, da man hier gern mit seiner
Familie geht; die reiche Classe aber, obschon die Logen der
ersten u 2. Ranges meist alle abonnirt sind, will bis
jetzt noch von der deutschen Oper nicht viel wissen, auch ist sie
u die 4 u 5 Galerie ist nicht angenehm, im 3 Stock zu ungünstig
bald voll. Mit einer Galerie hält man die
Preise u mit etwas geringerem Eintritt, die man doch
deutsche Oper gewonnen, weil die Masse, die Mehrzahl im=
immer den Ausschlag giebt, u denen Sinn u Liebe zur
darum aus Menschen bestellt ein kann, wie sie
Ansicht tragen, nicht mit gemischten Einrichtung bestellt. Zu=
wurde, so lange die sie Verbindungen von unseren
dem haben die vielen Verbindungen gegen Barbajà,
Dichter, (davon einmal mündlich) gegen den dem doch
dem Hengst der Unternehmung, viel geschadet, besonders
ein braver Mann ist, viel geschadet. D. lebt von einer
der deutschen Oper. So kostet dem Anstalten u mit
neuen Oper mit großen Anstalten u mit dem gut
sowie Genuss als Sitz mit dem auch in Einsicht
Geschmack verlangt, u doch in Spektakel. Nichts
gesetzt, dazu gehörigen Spektakel. Nichts
bleibt denn übrig, als Ihnen baldmöglichst
die Meinen zu senden, da die Adler fliegen, wie der
Blitz u der des Himmels schwingen Adlerflug
sind

sind, so hoffe ich, wir werden noch immer recht
genug zur Stelle seyn. Das Personale
kann ich Ihnen noch nicht schildern, indem
es noch nicht beisammen ist, ich werde es
baldigst [illegible]. Ich selbst habe mir den
[illegible]. Die Knaben wie früher empfohlen,
dann eine erste u zweyte Sängerin, 1 Tenor
1 Bariton 1 ersten Bass, u dann noch
kurze Bassstellen [illegible] Menge(?), aber
viel Chor aus allen Farben u Tönen
des Lobens u schönen Finale, [illegible]
Abtei(?). Nicht blos weil Knaben gern seine
Mittel zu Musik hielt, sondern weil er
in den seinen Reden auch viele Hinter[illegible]
kamen, durchaus die Menge der Mittel
brauchte bei Verschiedenheit derselben dem
Fühlung u den [illegible] Stil [illegible], empfahl
er mir diese Einrichtung, u ich habe sie
bei dieser Arbeit beibehalten. Wenn Sie sich
überhaupt gesagt werden wir uns über die
Auswahl(?) schön verständigen, ich wünsche so
ziemlich die Schwierigkeit [illegible] das Werk dem
Sinne erst bietet(?), u ehe den Genius zu sehen,
um nicht jeden Wunsch auf das liebevollste ent-
gegen zu kommen. Außerdem habe ich schon recht eifrig
zum Besten zu arbeiten gesucht.
Mit der innigsten Hochachtung u Gesinnung die Ihrige
Helmina von Chezy

[illegible] Verzeihung [illegible] ist auch fertig u. [illegible] Sie werden sich [illegible] Ihre [illegible] Erinnerung [illegible] freuen, ich werde Sie bald [illegible]

214

an Frau

Mendelssohn-Bartholdy

V47

Helmina von Chézy an Lea [illegible] Mendelssohn-Bartholdy. 215

Innig verehrte Frau!

Für den lieben, lieben Brief des herrlichen Sohnes kann ich zu wol nicht der Mutter danken? Er hat mich herzlich u. beruhigend erfreut, ich kann nicht sagen wie sehr, u. Ihnen gar nicht, weil er Ihnen nicht lieb ist [illegible] sagen [illegible] selbst seiner Empfindung Wort giebt. Gott erhalte ihn so, den theuern Felix, er ist so herrlich u. treuherzig in Allem! Möge er, wie er aus dem stillen, frommen Kreis der Näheren u. Ihm geistig Verwandten, in die Welt tritt, nie auf Dornen treten, oder doch nie [illegible] Füße! Aber er wird Felix seyn, mein Herz verspricht Ihm ein Glück, dem seines holden Segens gleich; wo Himmel u. Natur so reich u. liebevoll geschmückt, der wird die Welt nicht karg u. lieblos seyn!

Ein Brief von mir vom 4 April wird wol längst in Ihren Händen seyn. Den Ihrigen hat, ich weiß nicht durch welchen Zufall, lange umhergeirrt, ich habe ihn erst gestern Abends bekommen 8 May. Möge doch der Brief Sie nicht unangenehm befremdet haben, leider war ich Kassandra, am 1sten Aprill, wo ich den Vogel [illegible] ist er gestorben — [illegible] nicht [illegible] damalige [illegible], mag mich entschuldigen, sagen Sie, verehrteste Frau, indeß überzeugt, daß Sie so etwas nicht wieder von mir zu fürchten haben, u. daß [illegible] weiß warum ich Ihnen geschrieben, denn [illegible] etwas Gutes geblieben soll mußt man bis zu [illegible] von allen Dingen [illegible] schweigen. Ich wünschte einige Beruhigung

darüber daß Sie mir nicht böse sind, ich bin u. bleibe
einmal ungeschickt u. linkisch in allen Lebensdingen,
wer mich nicht im Innern durchschaut u. anerkennt
muß bisweilen an mir irre werden, sehr lange zu=
rückgezogen lebt man vom Umgang u. dann ein zu plötz=
liches Heraustreten in eine fremde Welt, so ein
des gewöhnlichen Treibens, durch daß ich meist immer
selbst, sind viel Schuld, u. so viel Mühe ich mir gebe
kom ich doch bisweilen unschuldig u. gleichwohl durch
eigene Schuld in solche Verwirrung, wo ich dann immer
um Nachsicht mich mir bitten muß. Wenigstens
habe ich mir gegen Sie, verehrte Frau, sonst nichts
vorzuwerfen. Duport wußte nichts von meiner Bitte
an Sie, mir den Tasso u. die Rolle partikular zu schicken,
aber ich habe ihm nachher gesagt daß ich darum
gebeten, u. er freute sich ~~sehr~~ darüber. Jetzt
werde ich ihm (der arme Mann ist sehr leidend) sobald ich
ihn spreche die Gründe sagen, warum ich diese Bitte
nicht wiederhole. Sollte er gleichwol meinen daß
er die Oper doch herstellen kann, so mag er
selbst dazu auffordern, in allen Fällen können
Sie nicht blos seiner u. meiner strengsten Verschwie=
genheit ganz gewiß sein, sondern er kann
auch Mahlern bezeugen daß man in allen Stücken
nicht rechtlicher u. delikater handeln kann, als
Duport u. mit ihm Barbaja thut. Immer
nur

216

es sehr gut, wenn ich den Zögl. hätte. Hoffentlich würde ich
ihn mit D. lassen, zweitens würde ich darum ganz
deutlich ersehen welche Art der Behandlung Felix
angepasst und dennoch im Voraus dung nothwendig wären
können. Erfüllen Sie also, verehrteste Frau,
diese Bitte. Ein Paket mit den deutlichen Adressen
an mich direkt, und ganz unfrankirt, mit dem
beiliegenden Werth 1 fl. C. M. wird mir billig
und recht zu kommen, der strengsten Verschwiegenheit
werden Sie von mir überzeugt seyn. Meine
Bitte um eine Notiz der Partitur oder um dieselbe
geschah blos um D. eine Freude zu machen, und
damit die Mittel bey der Hand wären im
Falle der Möglichkeit der Aufnahme die
auf Langsam und Personal allerdings bedingt
ist — schnell weiter zu der Behandlung
und zu ihrem Schluss zu schreiten. Allerdings
würde im Falle des Abschlusses dem Felix alles
gesehen werden was sonst den Meistern, seyen sie
jüngern oder ältern gestattet, wobei aber doch das
Schönste, dass er selbst kommt. Ich hatte es gewünscht
dass er dieser Fahrt beiwohnen, seine 1. Oper und die jetzt, die Majestät einmal
von Schreiben seiner ehemaligen Wünsche den
Anforderungen entsprechen zu können, als durch
Beispiel gestellten Lernen. Nun mir der
Mangel an Schülerstellen und
Zögl. durch den

Adresse bitt ich: An Frau Helmina v. Chézy Heugasse an der Wieden No 126.127.128. Gosmars Zuckerraffinerie.

durch die Mehrheit der Personen denen Berlin
München u. wenige andere beste Stimmen ent-
sprechen — keinen Antheil der Schuld, bitte ich
nicht nur die Unglaublichkeit (?) der Musik-
begleitung, sondern nur den Text allein
Depart (?) ist von fähig u. unpartheiisch (?) bezeugt, u. er ist
ein wahres Meisterwerk deutscher Kunst. Was
irgend sich machen läßt, soll auch nun
Weise geschehen, die Ihren ehrenvollen Wün-
schen recht darlegt. Ich versichere Ihnen
daß ich in dieser Sache obbemeldeter [illegible]
Pritten (?) weggelegt, u. nicht dadurch
schaue, u. nichts wünsche als meine dankbare
Verehrung für Sie u. meine glühende
Bewunderung für Ihren Sohn mit aller
Treue u. Wahrheit meines Gemüthes
recht würdig bethätigen zu können.

Darf ich fragen wie es Ihrem verehrten
Gemahl geht, u. wie Ihrer Schwägerin Fräulein
Marie Mendelssohn?

Mit der innigsten Hochachtung

die Ihrige

Helmina von Chézy
geb. v. Klencke

Ihrem H. Gemahl u. dem freudigen Greise Zelter meine Grüße, u. Ihren lieben Kindern, bitt ich sehr. Meine gute Lieben (?) mach ich dieser Tage.

Wien d. [illegible] May 1826

Helmina von Chézy an Müllner.

Wohlgeborner Herr Hofrath!

Wien, 22. Febr. 1825.

Meine Verleger werden eilen den Mißgriff der Commissionair[s] wieder gut zu machen, und ich ergreife diese Gelegenheit Ihnen zu melden daß Ihr Schreiben vom 18. Januar a. c. dieser Tage bey mir eingetroffen ist. Recht leid ist es mir Ihnen ein Werk gesendet zu können, für welches Sie gar keinen Sinn, die Dichter aber [ein Herz] nicht Augen, sondern nur eine Nase haben, vielleicht ist der erste Band der Wunderblumen glücklicher. Mit dem Wort „Aus-fälle" müssen Sie es so genau nicht nehmen, ich kenne die Sticheleyen gegen mich meist nur vom Hörensagen, wie Sie mein Leiden, da mir selten ein Tagblatt zugelangt. Die Mondnacht u. der Friedensschatten der Dichterwelt ist mir lieber als die Schatten= u. oft auch Licht-losen Tagblätter, in denen nur selten ein leuchtender Namen an seiner Stelle steht, sey es handelnd, oder leidend. Wenn mir jedoch welche zugekommen habe ich, wo ich irgend etwas von Ihnen fand jederzeit ein behagliches Vergnügen bey Ihrer Schlagfertigkeit empfunden, gegen wen immer Sie gerichtet seyn mochten, selbst gegen mich, und deshalb erkenne ich mich Ihnen verpflichtet. Was nun aber Ihre gütige Entschuldigung betrifft daß Sie mich ~~in~~ wiederum nicht aufgesucht, so versichere ich Ihnen daß Ihnen auch keine Weise zuzumuthen war meinetwegen nach Dresden zu reisen. Dort lebte ich, bey einem dort verschiedenen, sehr

liebenswürdigen

Familie, vom 7 May 1822 bis 30 Julius derselben folgen,
nur 8 Meilen von Dresden, u. gleichwohl so abgeschnitten
daß die Briefe an mich nur erst nach 10–12 Tagen anlangten,
da keine Post, u. nur selten Boten nach Dresden gehn.
Ich erfuhr also Ihre Ankunft in Dresden nur als zufällige
Notiz aus dem Briefe eines Freundes in meinem Aufenthaltsort
als Sie schon wieder fort waren. Doch wäre ich auch in Dresden
gewesen, es würde mich nicht befremdet haben, wenn Sie mich
nicht aufgesucht hätten; ich lebe überall so still daß mich
selten Jemand aufsucht, wenn nicht etwa Freunde, durch Briefe
an mich, einen Reisenden erinnern daß ich lebe u. wo? Wenn
ich nun auch nicht keinen Dank erwarte, da Sie zu mir kommen
würden, so würde ich noch minder einen Grund gehabt haben, mich
dem, von dem Sie sagen, daß er Sie entfernt hält. Ich weiß
nichts von einem dortigen Eigensinn, habe Zeit meines
Lebens nur meinen eigenen Weg geschlagen, u. jetzt, an
Leib u. Seele krank, u. kümmere mich überhaupt so
gleichgültig um die Außenwelt, daß ich nicht einmal
Zeitungen lese. Verzeihen Sie mir nun noch Ihnen

mein

Befremden über das zu äußern, was Sie an Jean Paul vermißten.
Ich habe diesen alten Freund vom Tage seiner Ankunft in
Dresden, bis zum 7 Aug, wo ich ihn verließ so schlicht u
treu, so hingebend, wahr u herzig gefunden, als vor 26
Jahren, wo ich ihn durch das Leben liebgewann. Rücksichtslos,
wie Sie ihn nennen, könnte man doch wohl nur einen unmensch=
lichen Mensch sagen, denn man kommt nur über das [illegible]
Sinnen, was man nicht zu erlangen weiß! Vergeben Sie
diesen Zweifel! was irgend mit ihm seit meiner Abreise
[illegible] glücklichen Abgeschiedenheit in Berge=
gangen habe ich in meiner
nur nicht erfahren. Seyn Sie auch überzeugt daß dieser
Ausdruck aus Ihrem Schreiben nicht aus d. Abs. Ich werde
schon jeden Mißbrauch mit treiben, weil das Willkom=
men, wie das Unzugänglichste in welcher Form der Mittheilung
vom Menschen zum Menschen es sey, stets heilig der Ver=
trauens, u jedes Vertrauen mir heilig ist. Schließlich dank
ich Ihnen noch für das Schöne, was Sie über mein Streben
& Wirken sagen. Es gehört mehr dem innern Selbst als der
Ausbildung, deshalb ist mir ein
Naturgabe u Ihrer heiligen
solches Lob das Erfreulichste. Ich wünsche Ihnen einen schönen
Frühling u heitern Muße des guten [illegible]

Helmina v Chezy

Wien d. 22 Feb: 1825.

Des Wohlgebornen

der königl. Preußischen

Hofrath Müllner

Weißenfels

Hiebey Wunderblumen

1ster Theil



Helmina von Chézy
an Poley.

München Arcisstraße 15. d. 12. Januar 1840.

220

Ich habe Ihnen schon einmal über Bamberg geschrieben, lieber Poley! doch keine Antwort erhalten. Nur eine gedrängte Schilderung meiner Lage in diesem Brief, den ich durch die hiesige Legation befördere, Ihr Herz u. Ihre Geisteskraft werden alles für mich aufbieten. Mein ältester Sohn, der in Baden mit seinem Hause kein Glück hat, u dessen Neigung unversichert, [illegible] bei seiner Redlichkeit nichts schadet! dem Hause steht, kann jetzt Max nicht einmal [illegible] Wieder. Morgenblatt [illegible] er mir oder Ihr mit einer kleinen Abzahlung zu Hülfe zu kommen, er selbst darbt mit Weib u Kind — in Folge der Nichtbeachtung meiner treusten Rathschläge — Max verdient nun schon seit 1 Jahr nichts, Bestellungen sind nicht da, die auf den Kauf gemachten Arbeiten bleiben ungekauft u erschöpfen ihn noch außerdem, da seine Gesundheit durch Unfälle von seiner Kindheit her, zerrüttet ist. Ich habe so gut wie gar keinen litterarischen Verdienst, denn das Morgenblatt nimmt wenig auf, u zahlt karg, u ist im Rückst. noch für die Stützbarsten, die es drey zahlt — Meine Erinnerungen im Juni 1838 – August u December 1839 haben keine 60 florin eingetragen, u irgends

sonst habe ich etwas zu fordern. Einige, wenn auch unbedeutende Unterstützungen von unserm guten seligen König, u von der Königin Witwe von Baiern haben mir Linderung geschafft, denn seit 3 Jahren habe ich für Max mit zu sorgen, der zwar Haushalt beitrug, als er Arbeit hatte, nun aber, da er wieder etwas verdient, doch seinen wenigen Zinsen behält, durchaus auf mich fällt, u wegen seiner Kränklichkeit viel Pflege bedarf. Sehen Sie, dies sind die traurigen Zustände, wegen welcher ich Sie heut bitten um eine Abzahlung bestürmen muss. Jenes Billett, die Sie mir ausgestellt, habe ich nicht geltend gemacht, um Sie zu schonen, u die willkommenen Nachrichten von Ihrer Anstellung in London geben mir Hoffnung, daß Sie durch den Credit den Sie ohne Zweifel haben, mir schleunigst helfen können, denn meine Noth ist auf den Gipfel gestiegen. Was möglich aufzutreiben, thun Sie, Ihre Schuld ist eine heilige, u gewiß

Vielleicht ist es Ihnen gewesen in der anliegenden Notiz etwas über Monks – Ihren Bemühungen bei den Gedichten u historischen Nachricht einzuschalten – u freundlichst über mich hinzuzufügen

nimmt Ihr Vater Theil an der Noth einer
alten Freundin. Mit dem Maulkörbchen [?]
bin ich noch nicht weiter. die Nachrichten
der Aufführung der Euryanthe in Paris haben mich
sehr erfreut. Meine Arbeiten liegen unangebracht [?]
ich darf sie nachhaltig [?] nennen. Concurrenz u. Intriguen
hindern den Absatz. Ich selbst bin, ungeachtet der
schmerzlichsten Selbstbekämpfungen [?], gesund, aber
freilich haben die Kräfte abgenommen. Hätten
Sie Gelegenheit die Anlage auf Englisch in
den Paris zu bringen? kann ich Ihnen in
London zu etwas dienlich sein? Ich hoffe [?]
noch ein Andenken der Herzogin von Kent
zu haben. Haben Sie Chamisso's 5–6t Theil von
vorigem [?] Hitzig herausgegeben, gelesen? Haben
Sie mit Spener [?] Mundt in einiger Beziehung?
Ich habe bei Grimm [?] gesandt, die er selbst verlegte
u. noch keine Nachricht vom Empfang des Buch. Ich
werde von der Romantischen Parthei auf das
schändlichste verfolgt u. unterdrückt, Ihr Vertrauen [?]
hindern, daß meine Lage sich bessert. Mein armer
Mann erholt sich vielleicht nie, sein Talent ist aus-
gezeichnet, aber Arbeiten tödtet ihn, weil er zu
verbittert [?], u. zu angestrengt arbeitet. Es wird auch
nicht weit kommen, weil er nie sein Recht u. Ehre [?]
mehr zu brauchen [?] zu bescheiden ist. Leben Sie wohl,
Gedeihen Sie gut! Ist Ihr Fuß besser? Schreiben
Sie gleich! u. helfen Sie, wie Sie können, es ist die
bitterste Noth. u. Herzensbedürfniß [?]! mit den besten Wünschen

Ihre Freundin H v Chézy

Helmina von Chezy an Pückler.

Durchlauchtigster Fürst!

München, den 11. ~~Oktober~~ 1839.

Ein Fehl den Datum 1835

222

Vor Allem muß ich danken – meinen Antheil vom allgemeinen Dank,
bring ich dar, wie ein Kind eine Blume, die es pflegte, zu einem großen,
herrlichen Triumphbogen, man sieht sie nicht an, die arme kleine Blume,
aber sie duftet mit den andern, u. ihr Geist wird als Liebe empfunden.
Ich kenne nicht Alles, weiß nur vom Hörensagen daß Ew. Durchlaucht
auch Helminen erwähnt, freundlich, ich durfte das von Ihnen
erwarten. Aber den Orient – nicht Jenen, der mir ein fremd
verschlossenes Küstenland durch Fluch des Meeres sichtbar, wie
ein Traum, den wahren Orient unserer Tage rufen Sie vor den
Seelenblick, in der Beleuchtung des Genius, Sie haben mehr
gethan, das starre Mischungsbild, die umnachteten Memnonssäulen
küßten der Strahl, daß sie glühten u. ertönten, vom schönern
Leben des Abendlands trugen Sie den Funken herüber, er wird fort=
an als heiliges Feuer in seiner Brust strahlen. Wir haben Sie

zurück ersehnt, u. dennoch wird uns, wenn Du wieder bei
uns sind jene Wunderstimmen der Botschaft selber.
Das Werden – o, das Werden ist ja die einzige Wonne
Gottes, denn Er setzt es ewig fort. Wie wird Ihnen in
Europa, in deutschen Landen zu Muth seyn, wo
im Grund fast Alles schon gewesen ist? Aber Sie
bringen aus dem Orient, wo Sie so viel im Werden
begriffen gefunden, u. so manches selbst gemacht, den
Trost, daß auch das Gewesene wieder werden, daß der
Sand der Wüste wieder grünen kann. So können ja auch
über den Untiefen aller Stände die endlosen Zacken
der Crystallisation sogenannter Civilisation, Gletscherbil-
dungen zerfließen aus der Erstarrung heraus, u.
als warmer Lebensstrom durch blühende Ufer
wallen. Dahin ja wirken unsere bessern Geister, u. diese
noch kommt's, die werdenden Gemeinden sind zugleich
Herolde u. Bürgschaft der bessern Tage.

Seit Sie, mein Fürst! Ihre Sendung im Bereich begonnen,
werden Sie unter den Vielen, welche Sie als Erinnerung
berühren konnte, auch den frühen Tod der Herzogin v.
Abrantès theilnehmend empfunden haben. Wir sprachen
oft von Ihnen, ich war aber in Deutschland, als sie
starb. In dem, (Ende Januar 1838 im Morgenbl. nieder=
gelegten Erinnerungsblatt, habe ich Sie genannt. Man
spricht bei solchem Anlass von Fürst Pückler, wie
man einen köstlichen Ring an den Finger steckt,
der funkelt u. blitzt. Hr. [illegible], der mir 1837
–1838 öfters begegnete, hat mir damals gesagt, Sie
kämen zum Besuch nach München. Vielleicht treten
Sie unter das bescheidene Dach der armen Helmina.
Wie die Blumen nur Thau des Himmels, so
empfängt das Geschick deutscher Dichter nur vom
Himmel glänzende Gaben, u. die unterirdischen
Gewalten, denen Lichte feind, versagen ihre
ihre Gunst. Ich habe viel gelitten, seit diesen

diesen 4 Jahren, wo Sie, durchlauchtigster Fürst,
mir zuletzt erschienen. Doch von mir wollt ich
ja nicht sagen, nur von dem, was in mir
lebt, u. Ihrem Bild angehört. Empfangen
Sie es wohlwollend – u. rufen Sie der edlen
Fürstin Lucie mein Andenken zurück.

Helmina v. Chezy
geb Freiinn Klencke

München d. 11t. Oktober 1839

Arcisstraße, Carlsstraßen Ecke
Hofrath Thiersch gegenüber. 2 St.



an Frau v. Récamier.

Helmina von Chezy
an Mad. Récamier.



Dresde 24 Mars 1820.

Aimable et douce Juliette! les feuilles publiques m'apprennent vos nouveaux malheurs, et je ne doute pas que leur voix ne soit pas entièrement véridique. Veuillés honorer la fidélité que je Vous porte, en me communiquant des nouvelles sur Votre destinée, veuilleés me permettre de rendre une justice publique et éclatante à Vos vertus et à Votre caractère. J'ose me flatter que ma voix fera impression, et je me félicite de pouvoir Vous donner une preuve de la reconnoissance que je dois à toutes Vos bontés pour moi, et à la justice que Vous m'avés rendue quand je fus persécutée.

J'ai eu le bonheur de rendre quelques services à mon pays, j'ai celui d'avoir des enfants bons, pieux, tendres, et bien doués, et j'ai cultivé avec ardeur mon talent et mes connoissances, j'ai une existence paisible, l'amitié adoucit mes peines, Vos tendres et nobles voeux pour moi, aimable et bonne Juliette, ont été exaucés par le ciel, et je n'ai jamais cessé de penser à Vous avec autant d'admiration que de tendresse. Avant que je puisse recevoir Votre réponse j'aurai commencé d'agir pour Vous, si jamais Vous avés entendu parler de ma Collection: Aurikeln où j'ai donné des Souvenirs Vous y aurés trouvé des marques de mon attachement vif et sincère. Adieu! pardonnés, si je ne Vs envoye que cette petite feuille, elle est remplie de Vous, comme mon coeur. Helmina

à Madame

Madame Juliette Récamier

Paris.

p. C.



Helmina von Chézy an Mad. Récamier.



(1825)

Aimable et chère Juliette! je crois après une si longue absence, après un silence de tant d'années ne pas être oubliée, je ne suis sans cesse occuppée de Vous. En 1821 je me fis gloire de refuter dans le journal nommé Conversationsblatt un article où il étoit question de Vous d'une manière qui me revolta. Cette réfutation par son ton mâle a fait sensation, d'ailleurs c'est faire plaisir aux honnêtes gens que de prendre la cause de l'innocence, des graces et de la beauté. Je ne connois que depuis hier les termes dont Me de Genlis a bien voulu user dans le 5eme vol. de ses mémoires en parlant de moi. Comme elle Vous a citée à cette occasion j'ai pensé qu'il y auroit quelque intérêt pour Vous à lire ce que je viens de lui écrire. En voilà la copie exacte, je desirerois qu'elle fut communiquée à Me La Duchesse de Broglie à Koreff et à Schlegel. Au reste vous pouvés Vous en dispenser, je m'étonnerois fort que Me de Genlis en restât là après ce que je viens de lui lancer, si elle comence le combat je suis armée de toutes pièces. Je ne suis indignée contre elle que par rapport à Me de Staël.

Je saisis cette occasion pour Vous parler de moi. Je suis une bien heureuse mère, dieu soit loué, du reste mon existence n'est point sans épines, L'amitié me console, et je suis bien et en paix avec le monde. Mon ainé, toujours maladif, mais profitant de la bénignité des eaux de Bade annonce du génie il est Laborieux, instruit, bon, droit, candide, serieux et aimant. Mon second, Max a des belles dispositions pour la peinture, il est L'image vivante de son père, excellent garçon sous tous les rapports, tous les deux font tout mon bonheur et toute ma consolation, et ils m'aiment tendrement. Je conserve toujours cette Lettre charmante que Vous m'avés écrit et que j'ai reçue en passant par Ste

Menéhould

cette Lettre, et plus encore le caractère pur et noble de Juliette
me confirme qu'Elle n'a aucune espèce de part au procédé
infame de Mme de Genlis envers moi. Enfin, plaignons-la,
tous les méchans sont en démence et dans l'erreur, qui ne
les plaindroit pas?
J'ai été après Laboricere pendant ces 15 années depuis
lesquelles j'ai quitté paris, j'ai été avec une Seule
Domestique, j'ai eu toujours à Soigner mes enfans,
j'ai en 1813. 1814. 1815 et 1816 offert des secours constants
et assidus tant aux blessés et prisonniers de guerre françois
tant aux blessés d'allemagne. J'ai defendu devant un tribunal
auguste la cause de nos invalides qui étoit devenue la
mienne, et avec succès. Puis j'ai ajouté mes efforts à ceux
de tant d'honnêtes gens pour aider à défendre Mr. Fonck
de Cologne Le Lesurque allemand, il est Sauvé. Je ne Vous
ennuyerai point du Catalogue de mes 66 novellen de
mes poésies, de mes écrits divers. Dans mes Souvenirs en
1814 j'ai parlé de Vous avec toute L'émotion et toute
L'énergie du Sentiment et de la reconnoissance. Depuis que
je suis partie de Paris les destins de la guerre ont disposé
plusieurs fois de mon existence. J'ai été d'abord à Heidelberg

puis à Aschaffenbourg, puis à Amorbach, Erbach et Darmstadt. En 1815 j'ai passé à Cologne et à Namur pour secourir les blessés avec l'autorisation du Roi de Prusse et le secours de bien des personnes qui avoient souscrit sur un de mes ouvrages en faveur de mon intention. Puis j'ai été à Berlin, de là à Dresde, de là je suis venue ici depuis 1823 et mon Wilhelm a fait cet été sa troisième saison des bains de Bade pour la guérison des accidents scrophuleux. En 1813 j'ai soigné pendant 6 semaines les blessés françois à Darmstadt, bien qu'il y eut beaucoup de danger sous bien des rapports. Enfin je n'ai pas perdu mon temps ni l'image chérie de cette douce Juliette qui tant de fois a porté un beaume divin dans mes blessures!

J'ai vu ici en quelques sociétés Mme de Morel née Desroches qui m'a souvent parlé de Vous, et qui m'a donné des détails sur toutes les personnes de notre connoissance. Elle n'est pas bien vue à Vienne en général, j'ignore si c'est par sa faute, mais j'aimerois à le savoir, du reste cela m'importe peu, si ce n'est par rapport à une de mes Amis intimes qui a un interêt particulier à la connoître à fonds.

Quand mon Mari aura fait quelque Composition non indigne d'être offerte à Juliette (il est très laborieux et compose agréablement les tableaux) je Vous prierai de l'accepter en signe de notre attachement à vous tous, car souvent je parle de Vous à mes enfants, et j'y pense toujours quand mon Coeur a besoin de se rappeller ce qu'il chérit le mieux. Adieu, femme angélique, songés à moi quelque fois, soyés heureuse nul au monde n'en est plus digne que Vous!

Helmina de Klencke
Chézy

Weickersdorf près Bade en Autriche

Helmina von Chézy.

Esquisse d'une Lettre pour Juliette Récamier au Prince Auguste Ferdinand de Prusse



Elle n'en a pas fait usage à ce qu'elle m'a dit, bien qu'elle m'en avait elle même dit presque tout le contenu ou moins en grande partie quelquefois, [illegible]

Accablée par votre injustice, j'ai combattu longtems la tendre affection qui parloit pour vous dans mon coeur. Je reviens d'une erreur affligeante, Auguste, je sais que vous ne pouvés plus longtems méconnoitre votre amie. Moi cesser de vous écrire, moi renoncer aux douces habitudes d'une innocente tendresse? Je ne le puis, et je suis convaincue que vous n'en êtes pas plus capable que moi. S'il est des sentiments sur lesquels le tems et les circonstances exercent leur empire, il en est d'une nature plus noble et plus constante. ~~[illegible]~~ Oui, Auguste, je suis intimement persuadée qu'une affection dont la naissance et le développement ont été si merveilleux et si rapides durera toute notre vie, et même au delà. Vous vous êtes trompé un instant sur la nature de ce sentiment, mais cette erreur ne durera point. Ah, quand vous avez voulu franchir la distance que le sort a mis entre nous, pouviés vous ignorer que l'éclat des grandeurs dont vous vouliés m'entourer ne valoit pas à mes yeux la gloire de me conserver digne de votre tendresse! Pouvois je mieux vous prouver mes sentimens pour vous, qu'en renonçant à tout ce que vous vouliés faire pour moi, et en n'acceptant de tous les dons que vous m'aviés destinés que le plus précieux de tous? Oui, en ~~[illegible] n'acceptant point~~ ne refusant à cet immense sacrifice que vous vouliés faire à mon bonheur, j'ai été loin de renoncer à la tendre affection qui vous a inspiré le désir de me rendre heureuse. Elle fait et elle fera toujours dans ~~[illegible]~~ des souvenirs pleins de délices, le charme de ma vie. L'image de ces momens trop rapides, où vous étiés avec moi,

animera

animera de son doux éclat la solitude, qui souvent règne autour de

moi; isolée, éloignée, je serai avec vous, car le lien le plus intime

vous ne ignorés pas que

qui existe c'est la pensée. Auguste, ~~vous le savés~~, je ne suis pas

et que je n'ai pas d'espoir de l'être

heureuse. Les jours brillans de la jeunesse, [illegible] ~~passent~~

sans laisser des traces, je les vois emportés sans retour sur les

ainsi à regret tomber

ailes du tems, ~~comme~~ qu'une rose voit ~~tomber~~ les feuilles une à

[illegible] ou je n'étois à rien et la

une. ~~Ma jeunesse a été sacrifiée et perdue, je ne revivrai~~

destinée a tranché pour moi les liens les plus doux qui

~~point dans ... de ces êtres gracieux, dont ... seul~~

font tenir à la vie [illegible] sensible

quelquefois

~~attendrit mon cœur~~. Souvent j'éprouve ~~de~~ ces regrets importuns qui

me déroberoit sans cesse la trace du plaisir le plus innocent,

et je ne trouve que dans le sein de la religion, ces consolations

comme

douces et pures, dont mon cœur a besoin. ~~Et vous~~, Auguste, ~~vous~~

avés vous ~~pu un instant vouloir~~ par des reproches injustes et par l'image

~~voudriés~~ ajouter à mes peines! ~~Non, vous ne savés point combien vous~~

[illegible] Oh si V. saviés qu'une telle

~~m'avés affligée — Souvenez vous donc — mais de quoi, il y a tant de~~

douleur me fut encore réservée! Non, vous n'imaginés point combien vous

~~choses que je pourrois vous~~ rappeller ~~et dont votre cœur a perdu la~~

m'avés affligée. Puis-je supporter l'idée d'être méconnue de vous, tandis que je ne puis

~~mémoire, mais j'aurois cru que vous me connoissiez mieux~~...

penser à vous, tandis que toute mon âme soit émue. Souvenés vous ... o.

Douces les sentimens, moi, qui ai eu si souvent à combattre les influences dangereuses

d'une émotion profonde! Moi qui ~~qui ne~~ se trouvoit surprise et charmée ~~de~~

l'accord

~~rapport~~ de nos âmes sur tous les points, mais qui ne se fis jamais ~~vogoit toujours~~

fait illusion sur

~~sur même tems~~ tout ce qui sépare ~~pour~~ à jamais ~~tous~~ nos destinées!

Si j'avais été libre, ~~quel eut été~~ j'aurois trouvé de tout devoir mon bonheur et ma gloire à confier dans toutes les circonstances mon sort à votre honneur et à votre tendresse. Mais il est dans les sacrifices que le devoir et la vertu rendent ~~nécessaires~~ indispensables des compensations plus douces peut-être à mesure qu'elles sont acquises ~~avec plus~~ par de plus grands d'efforts. La religion et la nature ont ~~donné~~ destiné les femmes ~~[illegible]~~ à se laisser guider par ceux à qui leur sort a été confié. Elles ne doivent point vouloir s'en rendre arbitres. Malheureuses ou non la résignation ~~doit~~ ~~être~~ est le ~~leur~~ seul effort digne d'une âme pure. La douceur ~~[illegible]~~ seule défense, l'innocence ~~leur~~ son seul refuge, ~~et la loi~~ unique mais suprême consolation dans la douleur. ~~Et si jamais~~ Auguste, si je pensois autrement, je n'aurois plus été digne de vous. Et combien mon erreur eut été ~~[illegible]~~ ~~illusion, combien j'en aurois été~~ promptement punie! Combien cette délicatesse, ~~[illegible]~~ cette douceur d'un sentiment ~~vif~~ véritable et pur auroient été ~~troublées~~ altérées, dès que nous eussions ~~mêlé~~ associés des intérêts et de vues humaines à ce qui est d'une nature divine! Oui, Auguste, une tendresse telle que je l'éprouve pour vous, et telle que vous m'en avez donné ~~mille~~ tant de preuves touchantes, ~~est~~ un trésor trop ~~[illegible]~~ pur pour l'exposer aux vicissitudes de cette vie. C'est dans le fond du cœur qu'il faut réléguer ce que le monde ne sauroit comprendre et ne pourroit que ravaler. ~~Nos âmes~~ Cette union d'âme sont unies d'une ~~affection sentiment~~ d'affection qui me paroît être bien au dessus de ce que le monde est convenu d'appeller l'amour. C'est l'estime la plus ~~parfaite~~ profonde et la plus tendre, qui ne sauroit naître que de l'accord le plus intime des âmes. Nourri de privations mêmes

toujours prêt à tout sacrifier, et n'exigeant jamais rien de l'objet aimé,
ce sentiment fait trouver dans la solitude, et jusques dans les larmes
~~un~~ un bonheur bien au dessus de tout ce que la terre peut offrir.
C'est cette sympathie, cet accord parfait qui quand nous étions
ensemble, fit passer les heures avec la rapidité de l'éclair,
et qui repandoit sur tous les objets cet intérêt ce charme
indéfinissable que ceux qui ne connoissent point ce bonheur
ont toujours ignorés. ~~Pour la plupart des hommes~~ Pour un coeur insensible à cet attrait divin la
nature est sans ame et sans langage: mais tout
prend un aspect riant et doux, tout charme va
jusqu'au coeur pour des êtres sensibles. Auguste, j'ai
trouvé auprès de Vous cette plénitude d'un bonheur
pur et digne de mon ame, que jusqu'alors j'avois
ignorée; je le retrouve encore même dans mes souvenirs.
Et vous, mais je ne veux point être ~~injuste~~ à mon tour. Vous reconnoîtriez vous
~~Voudriez Vous m'en priver?~~ Non ~~je ne puis le croire, et~~
le plus noble, et le plus délicat des amis, je suis convaincu
~~quel que soit le resultat du temps et de l'absence dans~~
que nous serons, être actuellement, l'un pour l'autre éternellement, ce que
~~Vous~~ que vous êtes, je ~~serais pour Vous~~
je ~~suis~~ vous serez ~~toujours~~ ~~un~~ instant.

Helmina von Chézy
an George Sand.

Heidelberg 19 avril
1848

Je ne reconnais plus George Sand, où est-il, mon fils George? Je vous écris toute malade par les douleurs que m'occasione une blessure à mon pied, abattue de toutes manières, je vous demande, si c'est bien vous, qui me gardés un obstiné silence! Je m'imagine toutes sortes de raisons, et même que des lettres ont été perdues? Il n'y a rien que je n'aime mieux croire, que de vous croire indifférente pour moi, et à tout hazard je vous parle encore de mes interêts persoñels. Cette triste vie, dépouillée de tout ce qui pouvait me la rendre chère il faut non seulement la subir, mais même trouver les moyens de la supporter, ou plutôt de la soutenir! Ah! c'est dur à mon âge, et après avoir tout fait pour faire vivre mon nom, et pour me procurer de la douceur et de l'espoir à mon heure dernière!

Je comencerai cependant par autre chose, je vous parlerai de mon Max bien que mon espérance de revoir sur ma perte une de ces paroles que votre admirable

génie Vous auroit inspiré, a été trompé —
Vous etes silencieuse quand je vous di
avoir éprouvé les douleurs les plus déchirants
— Ah! vous devés donc bien souffrir vous
même, mon pauvre enfant!

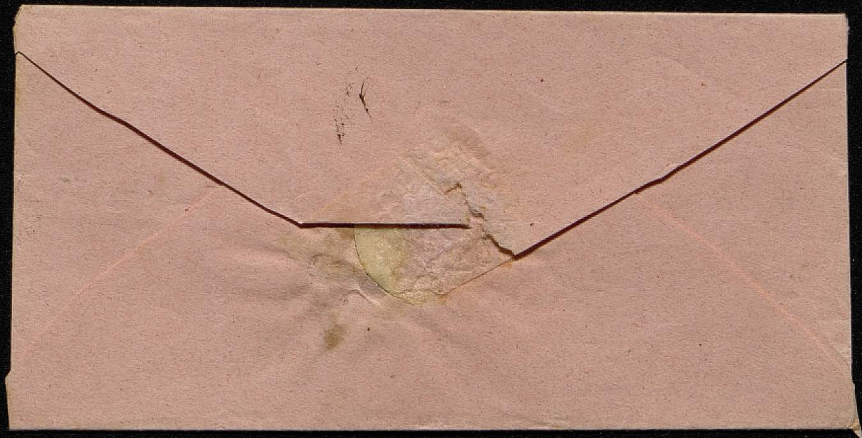
Eh bien, c'est moi qui en vain ai attendu de
vos consolations et appui spirituel, qui vous en
donnerai. Sachés donc que mon fils s'est
manifesté à sa mère désolée maints fois,
et de la manière la plus inouïe, soit pour
m'avertir d'un danger, soit pour me prévenir contre une
fausse démarche, soit pour me donner un
signal d'amour et de souvenir. Plusieurs
de ces merveilleux avertissemens ont eu lieu
devant témoins, et l'examen le plus sévère
des circonstances, du local, de tout enfin ce
qu'on pouvait chercher à decouvrir, a prouvé
que l'évenement était ce qu'on est convenu d'appeller
surnaturel, tandis que ce n'est qu'inconcevable
et inhabituel. Je vous en parlerai plus avec détail
quand j'aurai eu de vous nouvelles. Je devrois
attendre ce moment pour vous parler de mas

intérêts, mais je ne Laisserai pas de Le faire en ce moment. On a, comme Vous L'aurés lu dans Les Journaux, publié La Liste des bienheureux Conservés pour L'Indemnité (voyés Les Journaux du 29 Juillet) et élus après un choix Sevère des plus Dignes, et des plus dans La peine. Cette Liste Vous montrera Mr Foelix, L'espion, qui regorge d'argent – Mrs Sauvo Depping parfaitement à Leur aise, ainsi que Mme Ancelot Madame Louise Collet riche; madame veuve Casimir de La vigne très riche, Mme Kieffer, très à son aise Mme Waldor, femme d'un Capitaine (ou Major), héritière de son pere Villenave, et dont La misère consiste ou plutôt se manifeste dans Les Soirées brillantes qu'elle donne. Elle n'a qu'une fille, avantageusement établie, et très jolie. Venant aux autres dont je connais moins La situation j'ai trouvé Mr d'Helf. Lebassu femme intéressante, mais qui n'a écrit que quelques articles de Journal et un quelques opuscules Livre où je trouve du mérite: La Fe Simonienne, mais elle est réellement sans fortune – Mr. Auguste Desportes, homme de Lettres très distingué, et très intéressant par Lui même, comme par ses malheurs; j'ai éprouvé une vive satisfaction en trouvant son nom dans cette Liste – Mais quoi dire sur Le coup qui m'a été porté en me trouvant moi, Veuve d'un homme du mérite de Chézy, auteur non seulement d'une Série d'ouvrages qu'on

a placé au nombre de nos oeuvres classiques,
et nommément encore des écrits sur la France
qui ont nourri les sympathies déjà éveillées
entre nous et les français par les Staël, Villers,
Huber &c. Quant à la vraie poésie lyrique
on m'a placé, même dans les journaux français
à côté de nos plus beaux noms, mais que tout
cela soit compté pour rien, j'y consens, et je ne
m'arrête qu'à la dignité de la mémoire de
Chézy, offensée par cette qualification
qui jette sa veuve, la mère de ses
enfans dans la cohue des titres
indirects à la sollicitude du Gouvernement.
Du reste, j'ai encore à vous rapporter
que je viens de recevoir un Mandat de payement
mais qui au lieu de 600 fr. du semestre
sur lequel je devois compter en Juillet ne
m'alloue que la somme de 300 fr.
Si vous savés quelque remède à tout ceci,
voyés, je compte sur vous, vous qui aimés
à faire aller de pair les nobles oeuvres
avec les immortels ouvrages. Adieu! réalisés
des espérances fondées sur votre coeur, d'origine divine
comme votre génie. Puissé-je aussi savoir par vous
si vous avés encore en vie Mme votre mère Dupin, et
des nouvelles de Solange, de son enfant, de Maurice
sur tout de vous même et de vos ouvrages, j'ai cru
reconnaître votre plume dans un article touchant et fier
de l'assemblée Nationale. N'oubliés pas votre pauvre mère Chézy



Madame
Madame George Sand
Illustre auteur.
Paris



Helmina von Chézy an Schirges.

Le Seul moyen d'obtenir de moi des Secours, bien que je Sois moi même dans La peine, ne recevant point Les fonds qui me sont dûs, et ayant eu à couvrir Les énormes dépenses, dont une grande partie est de Votre faute

Le Seul moyen, jeune homme sans foi et sans conscience, eut été Le répentir de Votre indigne conduite. Je ne Vous La retrace point ici, Vous devés ne pas L'avoir oubliée, Vous La connoissés, et y avés persisté, malgré mes exhortations.

Actuellement que Vous joignés à L'injustice d'une exigeance nullement fondée La ménace, ~~puis~~ même Le mensonge: d'avoir travaillé pour moi un mois à Paris, et que L'argent reçu Là en était L'honoraire — n'espérés plus de moi aucune compassion, aucun effort pour Vous soulager.

Je suis fort aise d'avoir expliqué (tout en Vous ménageant pour ne pas briser Le coeur d'une mère) à Madame Votre mère La nature de nos rélations, de mes obligations, et La manière dont je Les ai remplies. Vous n'avés travaillé chés moi à P. que 9 jours

Vos jours de travail pendant La matinée chés moi ont été du 2me Juillet jusqu'au 8 à L'exception du Dimanche et d'un jour chés Mr. Schuster. puis 4 jours après Le 1er Aoust, jusqu'au Vendredi 12 Aoust où Vous etes parti avec moi, ayant employé ces 8 jours à

voir

Paris, Vous avés dejeuné et diné avec moi
à mes frais depuis le 29 Juin jusqu'au
8 Juillet (2 jours excepté) et depuis le 1er
août jusqu'au 12 jour du départ. 1 jour excepté.
En vous parlant d'une recompense pour
vos copies (que j'ai toutes encore) vous dîtes être
"plus que récompensé par l'hospitalité
reçue. Cet argument était équitable.
" Le 2 août vous vous êtes logé sans
me prévenir dans un hotel garni, j'avais
en vue pour vous un endroit où vous eussiés
été bien, à peu de frais.
Le 1er Aout vous m'avés demandé un
emprunt, et vous avés eu consécutivement
45 fr. puis 14 fr. de dépenses, qui ne me
regardent pas, chés Mr. Koch, ce qui en
fait 59 — Je ne parle point du voyage qui même à pied eut
coûté 40 francs, et dont les frais ont été de 86 fr. pour vous.
Vous avés été pour mon compte depuis le 16
Aout — 6 Novembre au Bain, ce que j'ai
soldé, et cela ne fait que 2 mois 20 jours, j'ai

235

donc déjà outrepassé les 20 fr. par mois à Vous accordés sur Votre demande.

Les détails que Votre conscience doit reconnaître pour exacts sont retracés ici, pour Vous engager à Vous abstenir désormais de mensonges sur mon compte.

Vous m'avés fait insulte, et Vous m'avés ménacée, je ne sais donc point si ce n'est pas trop m'abaisser en Vous donnant un conseil:

Si Votre situation est vraiment si funeste, il y aura surement ici des personnes de bien et d'importance qui Vous procureront une place, moi même je m'y intéresserais de mon mieux, mais ce n'est pas Votre conduite envers moi qui Vous sera favorable, et je ne pense pas que l'on veuille, ni je ne puis moi même, prendre Vos intérêts, tant que Vous persisterés dans cette voye si contraire à la probité et aux Lois de l'honneur. Songés y bien. Puisse Dieu Vous éclairer

Veuve de Chézy

à Monsieur
G. G. Schirges
aux bains
à Nauheim

236

an Dorothea Schlegel

V47

4.

2

Helmina von Chézy an Dorothea Schlegel.

d. 28 Feb. 1812. Aschaffenburg.



In der Voraussetzung daß meine Briefe nicht an dich gelangt seyen, oder daß ihr ein zu stillschweigen besondres Hinderniß gefunden, mir zu antworten, schreib ich dir noch einmal, und bitte dich, mir unverzüglich die Namen der Subscribenten zu schicken. denn es ist die höchste Zeit, da die Liste derselben spätestens in vier Wochen gedruckt werden muß. Wenn ich auch aus deinem langen Schweigen, und nach Allem was dir von einer Falschheit und Wahrheit berichtet seyn mag, schließen kann, daß du (über deine unglückliche Freundin den Stab brichst, ohne sie nur näher zu prüfen, ob sie das lieblose Handeln – zürne nur du – verdient hat, so muß dich das doch nicht hindern etwas zu besorgen, was ein blosses Geschäft ist. Adieu vergißt du daß ich dein

Verlust

r gleichgültig verschmerze? Glaube das nicht,
ich fasse mich in Geduld, u. weiß daß ich
wiedererlangen werde, was nur die Bosheit
u. das leichtsinnige Urtheil der Menschen
entrissen. Was seit ungefähr zwey Jahren
für mich verloren ist, das muß wohl ein
recht ernsthaftes an mir gefunden haben,
denn es auf Hörensagen hin, verurtheilt
kein billig denkender, weniger noch ein
liebendes Gemüth. — doch genug davon,
die paar Zeilen, die ich eben schrieb kosten
mich schon sehr heiße Thränen, wer wird
den Verlust von einem Gut beweinen,
das man nie anders als in der Einbildung
besessen?
Lebe, u. lebet beyde wohl, u. findet keinen
Herzen in Schmerz u. Trübsal, als ich von
Euch rühmen kann, daß ihr es mir gewesen sey
H. L.

Helmina von Chézy
an Dorothea von Schlegel.

57

Dresden, 2. Mai, 1818.

238

Vergnüglich u liebreich komme ich mit deinen hiesigen Angehörigen in
Berührung, liebe Dorothea, so oft hör ich deinen Namen mit
Liebe nennen, daß ich unmöglich diese Gelegenheit vorüberge-
hen lassen kann, einmal recht von Herzen mit dir zu plaudern. Ich
habe mir das recht lange versagt, es gab auch eine Zeit wo ich dich
für lieblos u ungerecht hielt. Du magst es auch bey aller deiner Güte
u Treue zum Theil gegen mich gewesen seyn, u wenn ich dir nicht
so sehr zugethan wäre, so würde es mir nicht so weh gethan haben. Man
weiß meistens selten wie viel Anlaß man zu dem Benehmen seiner Freunde
gegeben haben kann, u so wird man ungerecht, indem man sie an-
klagt. Das sind vergangene Dinge, laß uns, liebe Dorothea nicht eine Ge-
liche Beschämung mit Ernst bedacht seyn, bedenke daß wir beide unreif waren,
als wir einander gefunden, u daß, wenn du früher zum innern Glück gelangt
bist als ich, so kann auch ich noch dahin kommen, wenigstens würdest du mich sehr
verändert finden, wenn wir uns wiedersähen. Loeben, der dich herzlich lieb hat,
grüßt dich sehr, auch Freund Malsburg, es ist ein Glück für mich diese beiden
Männer so herzlich vereint zu sehen, u mit ihnen so alle Herzensfreude
in Wort, That, Anschauung u Genuß zu theilen. Wir sind insgesammt
recht fleißig, ich zwar am wenigsten, meine Gesundheit gestattet keine lange
Arbeit, doch kommt immer etwas zu Stande. Ich beneide dich um Italien,
jetzt aber freilich pflückst du die langersehnte Frucht der Herzgeduld,
wie gern möcht' ich Philipp wiedersehn, von dem mir Sprengel erzählen,
der so viel andern Menschen so viel Gutes u Erfreuliches sagen! daß

er

mich nur nicht vergißt! Auch den lieben Johannes muß ich nennen, dessen kindliche
Briefe mich wunderbar erfreuten(?), als du sie mir schickst(?). Welch ein langer
u. doch ungeheurer Zeitraum liegt zwischen unsrer Trennung! Ich
mag nur nicht so viel von mir sprechen, sonst könnte ich dir viel
sagen, wie ich mich so anders fühle als sonst, welch ein seliges
Licht von Oben auf das Räthsel meines Lebens gefallen,
wie süß u. milde mein Blick nach dem Grabe hin ist.
Wie schön wird es in der Heymath seyn!

Wenn ich dir nun sagte welche Leute ich hier sehe, was noch außerhalb
unsers kleinen Kreises getrieben wird, wer weiß ob es dich sehr erfreuen
würde? die Sophie(?) ist hier u. hat einen ehrsamen, wackern, u. wie mich
dünkt, sehr liebenswürdigen Mann genommen, er macht Instrumente
u. heißt Uhle(?). Man mag hier die Frau nicht, ich sehe sie selten,
er kann aber keine Unwahrheit(?) sagen, wenn sie sagt, daß sie Gott mit Thränen
für ihre Rettung dankt, da sie still u. fleißig u. ehrwürdig(?)
mit Mann u. Tochter lebt, u. recht tüchtig sich ihrer Wirthschaft
annimmt. Ich habe sie in 8 Monath dreymal gesehn, u. jedesmahl
hat sie recht schöne Thränen geweint, dennoch stört mich noch
früheres sehr, die zu große Freyheit mit der sie von Dingen, über
die Niemand sprechen sollte, in Gegenwart die Tochter spricht.
doch hoff ich wird sie ganz vom alten Übel genesen. Mich dünkt
du kennest du sie, sonst hätt ich nicht von ihr viel gesprochen.

Wir haben Dienstags einen kleinen Kreis, abwechselnd bey Fr. v. Michel,
Lorber, Adelsburg, Fr. Holdenker, in welchem wir eigent. d.
Fremden sehen. diese Abende sind höchst lieblich. Jetzt werden u.
liebe Hausgenossen derselben Atterbom u. Hiort sind dir wohl
schon bekannt wenn diese Zeilen an dich gelangen, wo nicht,
so kenne sie, u. laß sie dir herzlich empfohlen seyn. doch was
schwatz ich, du hast gewiß durch die lieben Freunde von
ihnen erfahren? Jetzt ist der kleine Kreis nur durch einen
höchst liebenswürdigen Liefländer baron v. Bock
vermehrt, der dich auch in Rom besuchen wird. Ich
werde ihn recht sehr vermissen, so selten ich ihn gesehen habe, denn
ich liebe sein offenes u. doch so zartes Betragen, u. seine
Herzensgüte, wie den Antheil den er an allem
nimmt. Nächst diesem Kreis ist die [illegible] Familie,
die französische [illegible] die [illegible] meine beste Freundin, die
sind Menschen nach dem Herzen Gottes, wie hab ich bessere
gekannt. Viel Freundliches u. herzlich beglückendes wird in
unseren Zusammenkünften befördert, u. der ganzen Familie
ist eine ewige Thätigkeit zum Helfen u. Schonen. die Ministerin
ist eine [illegible] Huld
welt verächtlich, u. hat bey allem [illegible] äußern Huld
u. weiblicher Würde u. Herzensgüte einen tiefen Ernst des
Wollens u. Handelns. Ihre Schwägerin, die [illegible] Gesandtin
ist

mir noch lieber, ich könnte aber nicht sagen warum, sie hat
einen unwiderstehlichen Zauber, der alle Herzen rührt, u ihr Zu-
stand ist sehr traurig, da man glaubt sie könne nicht
lange mehr leben. Sie ist ein Ideal im Leiden u Lieben, durch
Geist u Selbstverläugnung mit der sie ihr Schmerzen trägt.
Die lieben Deinigen; die guten Seelen, sah ich auch recht oft, die
gute Schwägerin scheint mir aber sehr schwach u leidend, u mir ist
bange um sie. Gustchen entwickelt ein seltenes großes Talent,
u ist auch sonst in Allem auf dem besten Weg, ich habe sie in
der Seele lieb, u es thut mir um so leid recht noch daß ich
einen Theil des Sommers auf dem Lande zubringen muß. Ich
habe es einer Gräfin v. Roß versprochen, die ich liebenswürdig finde, u auch
deren Gemüthsstimmung ist mir einen Zuspruch verspreche. Vielleicht
ist diese Hoffnung nur eine thörichte Verblendung, ach! noch sehr viel
hab ich mit mir selbst zu thun! Wie oft wird der Geist in mir, was
Gottes Liebe wende zu Worten, statt zu Thaten! ———
Sie lieber u liebender Ihnen, meine Freunde Förster darf ich nicht
Dir zu nennen vergessen, er hat den Fortwalen zum Theil sehr schön
übersetzt, beide sind rein gute, vollkommen redliche, u wenn in
jeder Hinsicht wahrhaft liebenswürdige Menschen. Die Gräfin v.
Loeben ist mir auch sehr theuer, sie ist eine edle u herrliche
Frau, so mild als gelehrt, so geistvoll als demuthsvoll.
Die übrigen alle, die ich Dir nennen könnte stehen auf dem ganzen
u dunklen Plan der Bilder u im Hintergrund, wenn ich sie schon
alle mag u mit Allen in Einheit u freundlichem Verhältniß
bin, Tieck, Jedreichs würd ich auf den ersten Plan stellen,
wenn

240

ab, wo aber die königliche Familie wohnen wollte. dieser Schlag hat auch Forster sehr gebeugt. Unglück wäre ein etwas recht Schmerzliches, wenn es nie mit Bitterkeit vermischt wäre, nun aber verbrauchen sie viel Kräfte von der Herzhaftigkeit und Thätigkeit der Bauern, die das [illegible] den Flammen Preis gegeben die Korn aus den Speichern hielten, als Hungersnoth im Erzgebirge war, und es noch stets so hoch im Preis halten, und von tausend andern Dingen mehr, daß man ganz wehmüthig und traurig über den Stand der menschlichen Verderbniß wird; seit 8 Wochen ist Pillnitz der (in dieser Gegend und der nächste, der überhaupt brannte.) sechste Ort, der abbrannte, wahrscheinlich ist der Schaden an Getreide, Vieh und Gebäuden, in Pillnitz ist doch nur ein königliches Feigenhaus verbrannt, aber es war Fallbrand, der erst vorgestern im Dorf abbrannte, du kennst es vielleicht, es heißt Lisberg.

Nun, liebe Dorothea, lebe herzlich wohl. Ich hoffe im schönen Lande, werde du recht gesund, und erfreue dich recht deiner lieben Söhne! Schreibe mir bald. Es ist überflüssig dir den edlen und herrlichen Jüngling noch zu empfehlen, der mir die Liebe erzeigt, dies Schreiben an dich zu besorgen. Sey du sein guter Engel, bis er von Rom geht, er nimmt die reinste Liebe der Herzen und den innigsten Segen auf seine Reise mit. Ich umarme dich und deine Söhne von ganzem Herzen. Adieu

Deine treue Freundin
Helmina

Dresden 2 März 1818

Ich sende dir einige Gedichte [illegible] die Gedichte [illegible] meine [illegible]

57 2 V 1818

wenn ich sie öfter sähe. Heute soll ich in den Liederkreis, wo ich recht
gern bin. Hie und da fällt etwas Mittelmäßiges vor, allein
es sind größtentheils ~~[illegible]~~ achtbare Dichter, und recht wackere und liebe
Menschen aus denen der Kreis besteht, die unter sich recht einig
sind, und die mich mit einer Herzlichkeit behandeln, die ich
erwiedern müßte, wenn ich keinen Undank üben will, und
die ich auch sehr gern erwiedere. Es ist mir wohlthuend die guten
und meistens sehr liebenswürdigen Frauen, die mannichfaltigen jun-
theils recht hübschen Töchter da vereinigt zu sehen, frisch,
anspruchlos, theilnehmend, ohne alle Feinheit, so
recht sittig und milde, es weht Einem recht ein freundlicher
Geist aus dem ganzen Kreise zu. Noch hab ich dir nichts
von meinen Söhnen gesagt, ich hatte viel Gott gegeben
Freude an ihnen zu erleben. Ihre Gemüther sind rein
und liebevoll, Natur hat sie reich begabt, Gott gebe
ihr Gnaden; ich möchte sie dir wohl einmal zeigen, und
du wirst sie auch wohl mögen. Wir alle haben sehr gehofft
dich in D. zu bekommen, warum aber konnte das nicht seyn?
Diese Maytage sind uns hier durch die nächtlich in den Dörfern
ausbrechenden und verheerenden Feuersbrünste sehr gestört,
es soll angelegtes Feuer seyn. Gestern brannte Pillnitz
ab



242

an Amalie Schoppe

V47

5

An Kuratie Telegraphe

Helmina von Chézy an Amalie Schoppe. 3. Juni 1821. 243

Liebe Amalie, ich habe Ihre beiden Briefe richtig erhalten. Von der [illegible] Fürstin habe ich blos Nachricht bekommen, daß sie den Brief an die Kaiserin Mutter richtig besorgt und empfohlen hat, und Prof. [illegible] habe ich auch gesprochen, es ist nun mein [illegible] über diese Sache, die Ihnen gewiß auch Sorgen bringt. Mein Buchhändler benimmt sich sehr [illegible] und [illegible], ich erwarte Morgen eine entscheidende Antwort von ihm, dann werde ich erst die [illegible] anderen unterbringen müssen. [illegible] [illegible] nicht, unsere kleine Angelegenheit war längst zu Ende. [illegible] haben keinen Begriff davon, wie [illegible] das mir thut.



Was soll ich Ihnen von der Tarnow sagen? Sie ist noch immer in der Schloßgasse in ihrem Logis von 5 Thaler monatl. und noch immer in guten Häusern aufgenommen. Sie [illegible] [illegible] gibt sie auch einige Zeit nach Schandau. Fr. v. Ahlefeld hat ihr bei H. Böttger eine Bestimmung zugesagt, die sie blos der [illegible] zu danken hat, mit welcher sie nach dieser ihr sonst unbekannten Frau mit offnen Armen zu[illegible], denn Fr. v. A. würde gar keine Notiz von ihr genommen haben, wenn sie sie in früheren [illegible] hätte, dagegen hat die Tarnow [illegible] gesagt: Sie würde Fr. v. A. besucht haben, wenn [illegible] hätte, [illegible], die [illegible] nicht aufsuchen? allein sie hätte sie [illegible], denn da sie so [illegible] waren, [illegible] sie hätte nur das [illegible] [illegible] kleinen [illegible] einschenken müssen, und sie hätte nur das [illegible] nehmen wollen! Sie lebt nicht zu [illegible], und mir diese Freundin nicht [illegible] [illegible] (zum Theil) mit [illegible] und [illegible], [illegible] aber [illegible] [illegible]. daß sie Lilien [illegible], [illegible] Sie das? Die [illegible] sind [illegible] [illegible], der man aus dem Mecklenburgischen nichts [illegible] von ihr [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible]. Mit wirklicher Freundinnen [illegible] Menschen, die in das Innere blicken, keine [illegible] hat. [illegible] ~~Freund~~ Freunden, dessen [illegible] sie keinen [illegible] und hat zu Niemanden meiner ehemaligen Freunden [illegible], [illegible] Kalkreuth und Tieck, [illegible] [illegible] [illegible] zu Fr. Therese v. Winkel, zu [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible] sehr wenig. [illegible] [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] habe ich nicht [illegible]. [illegible], und mit Tiecks [illegible], an den [illegible] habe ich [illegible] alle [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] sie so in einem Alter, daß die [illegible] alle [illegible] [illegible] zu werden, und [illegible] [illegible], wo sie [illegible] und [illegible], dagegen ich [illegible] [illegible] habe sie zu [illegible], und [illegible] [illegible] ganz [illegible] [illegible] habe. Mein [illegible] Glaube ist, daß ich an ihr die [illegible] [illegible] erleben werde, und ich bin ganz ruhig darüber.

[illegible], Liebe, [illegible] [illegible], ich grüße Sie [illegible] von Herzen. Helmina

d. 3 Junius 1821.

An die Frau Doktorin
Amalie Hoff geb. Weiss
A. C. C. [illegible]

[illegible]

Ich erinnere mich nicht, ob ich Ihnen nicht das Ideal im [illegible] der [illegible] von der Tarnow aufgeschrieben gemacht, wo Sie sich selbst erkennen lernen wollen? Lassen Sie es doch, es ist [illegible]. Dagegen weiss ich nicht, ob ich Ihnen das Geschichtchen vom Theelöffel geschrieben? Diesen Herbst muss sie [illegible] gebraucht haben, wahrscheinlich vom Trödel, und wird Ihnen erinnerlich sein, dass sie keinen Theelöffel hatte. Den vergangenen Herbst hat sie Gesellschaft. Ein Herr bemerkt auf dem einen Theelöffel ein gräfliches Wappen, [illegible] und fragt die Tarnow, wie sie zu diesem Löffel gekommen? Sie sagt: dies ist ein [illegible] Familien, Erbstück, [illegible] im Hause, es kommt von meinen Vorfahren, mein Grossvater hat nicht sich seiner Rechte begeben, meine Familie ist ursprünglich eine gräfliche, und wir hiessen: Tarnowsky! Ich wurde gefragt, was denn ich dazu meinte, und musste sehr lachen, da ich sie mit einem Theelöffel aushelfen musste, und da sie zuletzt in der Stadt sich einen von Zinn kaufte. Das factum ist übrigens authentisch.
Meine besten Grüsse an Dr. [illegible] und [illegible] Frau.

Helmina von Chézy
an Amalie Schoppe.

Traunkirchen d. 18 August 1828

Nein, liebe Amalie, Sie irren sich, so viel Arbeit als ich, hat Niemand, nur daß ich darunter auch viel leeres Stroh dresche, und an und für sich zwar den höchsten Gewinn — des guten Willens, der vor Gott gilt — aber keinen Zeitlichen habe, der mir doch zu wünschen wäre — und allerdings auf diesem Wege auch nicht gesucht und erstrebt wird.

Wo soll ich Ihr reichhaltiges Schreiben, das mir eine so süße Stunde der Rührung gewährte, anfangen zu beantworten? Ich danke dem Himmel dafür, daß Sie so kräftig, so freudig, so brav sind, und verstumme in Dank und Freude. Ich sehe auch mit Nachsinnen unsern zwey so verschiedenen Richtungen an, die doch beide zum ähnlichen Ziele führen. Beförderung des Guten und Schönen auf dieser dürftigen — dieser überschwänglich reichen Welt. Empfangen Sie, Theure, meinen innigsten Dank für Alles, was mir aus der überreichen Quelle Ihres begeisterten Segens schon zugeströmt — Ihre Briefe, sorgfältig aufbewahrt, und oft wiedergelesen, sind von meinen Reichthümern. Was ich für Sie that, war Schuldigkeit, und die Welt ist mir Dank dafür schuldig, nicht Sie. Sollte Ihnen die Allmacht und Alliebe Reichthum zuwenden, so danken Sie es meinen fleißigen Armen mit einem Beitrag zum Arbeitsfonds — der einzig sichern Wohlthat — das Elend ist hier durch Lokal- und Elementar-Unfälle — im Sinn des Wortes unbeschreiblich. Ich liege hier auf der Folterbank, ich darf es wohl sagen, aber ich halte mit Gott aus.

Es wird hier überaus köstlich gesponnen, gut gewebt, wacker gestrickt. Über 2000 ganz brodlose, arme Frauen, Wittwen, Waysen, Mädchen, winseln um Arbeit. Die gute, fromme Kayserin thut aus Ihren — für eine so hohe Dame — beschränkten, und unendlich vielfach in Anspruch genommenen Mitteln was sie kann — Ich leite die Arbeiten, die abgesetzt werden, und das Geld wiederum zum neuen Material und Lohn verwendet werden soll. Ein Handbuch und Wegweiser für das hiesige Gebirgsland habe ich geschrieben, der Buchhändler Gerold verhieß ein angemessenes Honorar — er hat das Werk, das er nur als Conzept zur Ansicht empfing, behalten, 4 Monath, ohne Antwort, ohne Gebot — und jetzt ist er so schamlos 200 fl. C. M. dafür anzubieten! — — — — und ich habe einen Verdacht dessen mit

Geheim

Von der Druck ausgeschlossen! — 200 fl. für ein Werk von beiläufig 40 Druck=
bogen mit Zeichnungen u. Musik, der Kaiserin zu gewidmet u. zum
Besten des Arbeitsfonds! — — — Es ist himmelschreiend! — u. noch
dazu von mir! Jedoch muss er es wieder herausgeben, u. sollte er
den Druck angefangen haben, so wird mit voller Strenge der
Gesetze gegen ihn verfahren, denn sein Brief zeugt gegen ihn,
er schickt mir ein Stück zur Probe, u. schreibt daß er das Werk
so zu drucken gedenke — u. dieses Stück ist gezeichnet! — — — Dieser
kaum unschuldig ist er, aber ein unverschämter Bettler ist er.
Aber so ist auch einer von den Lenkern flucht welche die kaiserliche
gütige Kaiserin schickte, entwendet worden. Wie soll man denken
daß ein solcher Anwurf kein nicht lästig wäre?

Ich weiß Ihnen, meine Amalie — auch weiß ich nicht, wem Ihren
herrlichen Rath zu einem Werk senden, das einer Meisterhand
bedarf, u. Ihnen gewiß vielfältigen Lohn bringt. Sie wissen
es leicht in das Leben zu greifen, u. es hoch
mit der Ausdrucke empor sich zu schwingen. Sie
sind nicht wie der Andere — nicht bloß Ihr äußerer
Reichthum der beispiellosen Produktivität, auch
Ihr inneres ist ein Phänomen.

Der Name jener armen, ehemals zu unmerklichen Erscheinung
ist kaum so viel Zeilen (auszuplaudernden) werth, als Sie ihr geschenkt. Ich
wünschte der Verlegenheit, in welcher vielleicht doch Gutmüthig=
keit ist, Lob — aber freilich bleibt sie zu der Brot — u.
Ruhe — aber sie schlägt ihn nicht an. Sie hat mir wenig gefallen
u. auch andern, die sie kannten, u. wir bedauern sie alle. Sie leben sehr
verstand gezeichnet; nach dem Eindruck, den ich habe ich von ihr.

Fast hätte ich vergessen zu erzählen — so eben Hulemann schreibt — daß sie
die Schauspielerin Müller in Darmstadt — den Hofrungen Bergstücke mit neuer
Ausstattung guter Theil. aber sie hatte keine Ausdauer. Seitdem sie dort in
Darmstadt — 1814 — machte sie sich, wahrscheinlich viel Macht. M. doch [illegible]
und voll in der Nacht der Zeiten versunken neben bleiben. Sie haben Recht
von Saphir u. Schutz nichts wissen zu wollen. Müllner bleibt ein großer
seltener Geist, u. er ist immer das Salz u. nicht von dem, [illegible]
so aber das Salz dumm ist, womit soll man salzen? Seine Feinde können
nicht von zu scharfen Schrift, man muß sie immer noch achten. In dieser
Gemeinschaft sollte er, auch allein, was ich — die freilich so wenig versteht —
von ihm weiß — nicht genannt werden. Vergeben Sie mir, meine geliebte
Amalie. Sie wissen, ich bin immer wahr — aber weil ich liebe. [illegible]!!! Man muß
die albernen Tarnow — allerdings machte sie mir dieselbe Bedingung.
sie beklagen, sie ist beinah noch unglücklicher u. jämmerlicher als sie korrupt u.
boshaft ist — ein Thier, im Sinne des Worts, mit Nagel u. Giftstachel — Sie
nicht ~~[illegible]~~ stechen — die meisten Thiere stechen doch nur, wenn sie gereizt
werden. Sie ist, dem Himmel sey es gedankt, nur noch verächtlicher als Schaum
in meinem Gedächtniß, wenn gleich sie ein Nagel zu meinem Sarge war.
Ich bin sehr kränklich, Liebe, nach solchen Sorgen wie ich seit 1813 kränkle,
wird man mürbe.
Sehr bestimmt u. lebendig schildern Sie unsere Zeit — auch mich beugt das Alleinsein.
Für Verzeihung Ihrer Schriften muß ich haben. Hören Sie? Vergeben Sie dies
Geheimniß — Schreiben kann ich jetzt nur in Sachen meiner Armen, es ist mir das wirkliche
Schreiben vom Arzt verboten, weil mein armer Kopf immer so krank ist. das
Übel kommt von der Zerrüttung in den Verdauungswerkzeugen, u. zu Carlsbad soll
mir nicht blos Geld, auch Zeit. Ich hoffte etwas von den Buchhändlern, nun
kann man bey diesem Mißstand das nicht [illegible] — Jetzt ist der Thermometer 28-32
48 — Grad Hitze (Reaumur) jetzt 2 Grad wärmer — u. das jeden Tag in einem Tage, ja, oft
Regen u. Hagel u. wirklich kalt — nicht baden, u. auch u. überhaupt soll mir
Zeit u. Mühe. Ich muß aber baden, sonst muß ich sterben, u. dazu habe ich nun
gar keine Zeit — wie Gott will! — Meine Kinder entscheiden sich herrlich. Ich

danke

und vollen Dank für die lieben Nachrichten von der Hochzeit. Wenn wir doch die
Hand der Freunde [illegible] alle einmal zu sehen.
Ich bleibe dunkel, Liebe, denn ich habe [illegible] alle den [illegible]
[illegible] einmal wieder. [illegible]
[illegible] in der [illegible] der [illegible]. Gott [illegible] Dich [illegible].
Adresse [illegible] bei ~~[illegible]~~ Dr. Großmann Kohlmarkt
des glücklichen Braut meines Herzens Segen. Sie war mir immer
unendlich werth. Möge ihr junges Herz erquickt werden. Sie ist ein
seltenes Wesen. – Herzensglück aber ist auch so selten! Gott schütze sie!
So bin ich zurück – wie bist Du zufrieden? Aber ich bin in einem
Arbeiten wie ein [illegible] ist!

Der Wohlgeboren
Frau doktorin Schogga
geborne Weiß
A. d. E. Straße
Fr. Gränze. Hamburg

Helmina von Chézy
an Amalie Schoppe.



Ich bin sehr böse auf Sie, Amalie, daß Sie Ihre Träumereien u Einbildungen in den Correspondenzartikeln nieder=schreiben, u dadurch zur Lügnerin gestempelt werden, denn ich weiß recht gut, daß Sie das nicht verdienen, Sie mögen auch bei u des auf Wahrnehmungen gehn, aber wer wird individuelle Einzelheiten gleich zu Bewegungen der Masse stempeln, u überhaupt falsche Dinge berichten? Bedenken Sie, wie sehr Sie sich u der guten Sache schaden, der Sie so edelmüthig gehuldigt, bedenken Sie, welche Waffen u Triumphe Sie Ihren Widersachern, den elenden [illegible] bereiten! Lassen Sie von diesen Correspondenzartikeln, die Ihnen unendliche Schmerzen bereiten müssen, lieber ganz ab, es schreiben Sie [illegible]. Im Uebrigen ist mir nicht bange. Bereits fand ich heute die Zeit dazu u künftige Anzeige im Morgenblatt vom 24 Okt. No 255 gegen Sie, [illegible] vor, ich glaube 25 Nummern. Es steht mir in der Seele recht, aber einige Schuld haben Sie doch, u haben meine bezügliche Bemerkung von 1820 nicht beachtet.

Mich wundert es in keiner Zeitschrift erblicken. Was soll
mir Verfolgung, Haß u. Unwillen? Mit lieben Menschen
ich, u. erben Haß und von. Ich zu andern Dingen
fin bekannten, u. talentvollen Dichter Jacobi

Langer hat mir versprochen.
1/ H. Joseph Schick zu unserm Neuen beleidigt
der Hoffnung die Ihr Erzählung zu senden.
2/ Mit einigen andern Buchhändlern zu sprechen, u. sich
um Beschäftigung, die etwas ein trägt, für Sie zu
bemühen.

H. Langer ist nun 3 Wochen fort, u. ich habe noch keine
Nachricht von ihm, es wäre daher gut, daß Sie H.
Jos. Schick wegen Ihrer Erzählung, die er schon
sehr lange hat, selbst: recht freundlich u. artig, (denn der
[illegible]) schrieben. Und ihn bitten, Ihre Erzählung zu
honoriren. Ich selbst schreib ihm auch in wenigen
Tagen, u. werde ihn dringend ermahnen.
Gott sey mit Ihnen, umarmen Sie in meinem
herzlichst

Theilnahme u meinem Glauben an den Gott u Vertrauen, aber hüten Sie sich vor neuen Zweifeln, die Sie sich selbst bereiten, Sie möchten sonst – vergeben Sie mir das Wort, das liebendgemeinte Ermunterungswort: zu Grunde gehn! – Bringen Sie sich empor, es ist noch Zeit:

Sollten Sie Neigung u Hingebung zu etwas Hübsches Schönes u Hinreißenden haben, so schreiben Sie es nieder, u schicken es an Friedrich Rückert, mit einigen begleitenden Zeilen, daß ich Sie dazu aufgemuntert habe, das Fr: Taschenbuch wird sehr gut honorirt, u überhaupt ist es besser die Haltungen in Taschenbüchern u. s. w. anzufangen, als selbst heraus zu geben. Freud bessere Gestalt u kommt mehr unter die Leute.

Hassen Sie nicht, u machen Sie strenge, u mit festem Willen nach kleinen Verschüchterungen u u äußern sich zu streben, über sich selbst. Von Herzen Ihre Gottsch.

an Fanny Tarnow

V47

Helmina von Chézy   Nov. 1820.   250

an Fanny Tarnow.

Zu den Unbilden, die ich Ihnen in meinem letzten, durch den würdigen Pastor Giraudet unmittelbar an Sie besorgten Brief, vorgehalten, fügen Sie noch die, eine sehr unbescholtene, u. gewiß edle Frau, die von Ihnen auf das Empörendste gemiß=handelt worden ist, von mir, zu Ihrer Entschuldigung folgendes Urtheil zu übernehmen: „die Frau, deren Sie in Ihrem Brief erwähnen, ist von allen Besseren (???)
„so gemieden, geflohen u. verachtet, daß keine Art der Gemeinschaft zwischen ihr u. mir
„statt finden darf; die Gemeinheit ihres Sinnes u. ihres Thuns hat mir einen eben so
„tiefen als unauslöschlichen Ekel bey unserer persönlichen Bekanntschaft eingeflößt,
„u. wenn eine edle (?) Natur nicht das Recht hätte die Gemeinheit entschieden von sich
„fern zu halten, so müßte in der sittlichen Welt kein Adel mehr gelten.“

Sie schreiben dies, nebst gleichlautenden beschuldigenden Worten, an eine Frau, über die ich Ihre schriftlichen niederträchtigen Verleumdungen: daß sie ein Ungeheuer sittlicher Verworfenheit sey, daß kein rechtlicher Mensch sie sehe, sie allgemein verachtet sey, daß sie ganz Unnatur, Verschrobenheit, Falschheit u. Lüge sey, Ihnen genug(?) an Sie zu denken, daß Sie zu Hause(?) hätten ihr Anblick würde Ihr Auge nicht mehr beleidigen, u. s. w. u. s. w. von Ihrer bekannten Handschrift besitze.

Es genügt für jeden Unbefangenen einen Blick auf solch ein Handelsbuch zu werfen, um Sie in Ihrem Charakterbild, Herzlichkeit und Gründlichkeit recht dar zu stellen.

Meine Geheimnisse, die Sie an mir bemerkt haben wollen, bestanden darin: (zu Allem habe ich die Beweise von Ihrer Hand)

1) Ihnen die herzlichsten Briefe auf die Ihrigen zu erwidern, Sie zu dem Entschluß nach Dresden zu kommen, aufzumuntern, und Ihnen die Achtung und Liebe meiner derzeitigen Freunde voraus zu versichern, diesen von Ihren Vorzügen und Ihren schönen Eigenschaften (die Sie mir zutrauten) zu erzählen.

2) Ihnen Reisegeld vorzuschießen, als Sie sich in der höchsten Noth befanden und in Lübeck nicht vom Platz konnten.

3) die Jahresmiethe zu verschweigen.

4) Ihnen anzubieten an der schon abgeschlossenen Gastwirthschaft des Jahres Antheil zu nehmen, den kleinen Gewinn mit Ihnen zu theilen und Ihnen jede Sorge für die ersten Schwierigkeiten Ihres Aufenthalts abzunehmen. Sie bei meinen Freunden herzlich einzuführen, die gütig und aufmerksam zu behandeln.

5) Meinen Schmerz über Ihr Verbleiben in Schandau, und über die schändlichen, ungerechten und infamirenden Verleumdungen, die Sie über mich geschrieben haben, während Sie mich liebe Helmina nannten und küßten, so lange zu verhehlen, bis ich ohne Leidenschaftlichkeit mit Ihnen darüber sprechen,

u. Sie aufforderten kommt ein erledigtes Quartier mit dem Anstande

in meinem Hause zu verkaufen, dabei, entzündet Sie dadurch leichter los zu werden, Ihnen
für die bei mir zugebrachten ganz Monat keine Miethe abnehmen noch nennen wollte.

6) Ihnen, von der ich Alles wusste, bey Ihrem Abzug noch einen Vorschuß

zu machen, damit Sie nicht in Verlegenheit wären.

Malheur à celui, qui profane L'asile

Qui l'avoit conservé!

7) Um jeden möglichen bei der freilichen Verletzung am Aufziehtage vorzubeugen

mich an denselben mit den Meinigen friedlich zu entfernen.

8) Ihr Abtreten von der Thüre, das nothwendig geworden war, auf die schonendste Weise für Sie einzuleiten.

Dieß alles haben Sie sehr verkannt mit Verläumdungen, Verspottung,

Hohn, Trotz, heimlichen Correspondenzen gegen mich, erwiedert, natürlich

musste mich das endlich noch mehr aufbringen, u. die [illegible]

Herzensergießungen, die man auch [illegible] in Ihrem Schuldbuch tragen, waren

mir als [illegible] Aufschlüsse über Sie willkommen. Wär ich ein Engel

so hätte ich es nicht gethan, doch den Anlaß wurde mir durch Ihre Nachlässigkeit

so verschwenderisch gegeben, daß ich zugriff. Sie sind doch wohl als ein

Phänomen von Licht u. Schlagschatten, als die gleichendsten Beyspiele der

Tünche u. Wandelbarkeit, in welcher je das sinnlichste Licht sich

abgespiegelt der Mühe werth Sie zu ergründen, u. den [illegible]

auf

auf. den rechten Standpunkt zu führen?

Jetzt aber fordere ich Sie ernstlich auf, wie die „Gemeinheiten meines Dienst- & Hauses" denen Sie mich anschuldigen, darzuthun! Wie die Personen, die mich meiden, fliehen & verachten zu nennen, Rechenschaft verlang ich von Ihnen über Ihre schriftlichen Worte, & werde nicht ruhen, bis Sie sie mir in genugthuender Weise gegeben haben. Es giebt Gesetze gegen den physischen Meuchelmord, ich werde auch welche finden, die für den moralischen schützen! Auch unterstehen Sie sich nicht fernerhin zu sagen: Sie hätten sich entschieden von mir entfernt!! Ich habe Zeugen genug dafür, daß ich Sie aus meinem Hause gewiesen habe, welches Sie entweiht. Mein Vorsatz war, Ihnen friedlich & still zu begegnen, wo ich Sie antraf, doch Ihr satanischer Geist vernichtet diesen, indem er mich rastlos verfolgt, ich weiß was Sie noch einigen ordentlichen Leuten hin geschrieben haben, & besitze nun auch einen neuen Beweis Ihrer Wuth gegen mich. Ich habe nun deshalb gegen Sie gehandelt. Denken Sie jetzt darauf mich für dieselbe zu beruhigen & seyn Sie künftig behutsamer. Nie bis jetzt habe ich Ihnen meine volle Verachtung weder mündlich noch schriftlich so ausgedrückt, wie in diesen

Zeilen

Zeilen. Ich schäme mich nicht es zu thun, denn was ich Ihnen vorwerfe kann ich beweisen; die arme D. welche Sie mit Wohlthaten überhäuft hat, die Ihnen Wohnung, Meubles, Geschirr u. s. w. in Besitz ließ, um nur Ihren Mißhandlungen zu entgehen, die ich mit sah, die nichts that um Sie bei mir anzuklagen, haben Sie so geschildert in Ihren Briefen an mich, daß ich die Schuldige nur in ihr sehen u verachten müßte! Wie wird es mir nicht ergehen, da wie manches bleibt mir unbekannt! In welch ein Licht haben Sie mich bey der Fürstin F. H. gestellt! Wohl habe ich manche Ungerechtigkeit mir durch äußerliche kleine Vergehen gegen manche mir nicht gehörig bekannte Convenienz selbst zugezogen, wohl trage ich manchen tiefen Schmerz über meine Fehler u Zerstreuung in mir selbst, doch wenn mein Bewußtseyn mich frei u der auch strenglich anklagt, so danke ich Gott dem himmlischen Vater, daß ich mir in dem Laufe meines Lebens keiner Verläumdung, keiner Tücke, keiner Verletzung bewußt bin, daß ich einiges Gute auf meinem Lebenswege bewirkt, u daß die Achtung der Edelsten u Würdigsten meines Vaterlandes, von der ich tausendfache Beweise habe, durch mein Bewußtseyn nicht Lügen gestraft wird! Bey dieser festen Ueberzeugung, u als Mutter ganz reiner u würdiger Söhne, denen ich einen unbefleckten Namen als köstlichstes Erbtheil zu hinterlassen

hinterlassen schuldig bin, ist es Pflicht Ihren Unbilden, sobald sie einen gewissen Grad überschreiten, nicht zu dulden, diejenigen, die sich meine Freunde seit vielen Jahren nennen, aufzufordern mir als Beweis dieser Freundschaft die Aufhebung jeder Gemeinschaft mit Ihnen zu gewähren, u. einer verworfenen Lügnerin, wie Sie mit allen Mitteln [illegible] zu bekämpfen! Mein erster Schritt hiezu ist die Aufforderung: mir Sie an jene Schätzbare, von Ihnen so schändlich mißhandelte Frau von mir geschrieben haben, zu beweisen. Das Übrige wird sich finden. unterstehen Sie nur nicht mit der beleidigten göttlichen Wahrheit, denn Sie kommen damit nicht durch.

Helmina von Chézy
geb. v. Klencke

Dresden, im November 1820.

Moritzstraße, im Hause des Doktor Jungheinrich. gegenüber der Spiegelfabrik.

Helmina von Chézy
an Fanny Tarnow.

2. Dez. 1820.

253

Ohne Hoffnung daß ein Irrthum obwalte in dem Ver-
merkung, sende ich sie Ihnen, man kann doch nicht wissen,
ob sie u. da nicht ein Wort aus guter Hand fällt.
Was ich der M. V. ihre entsetzlichen Verfolgung Zeugniß
mittheilte, wußte ich sehr gut u. genau, sie würde Ihnen
deshalb nicht zu schaden suchen, u. einmahl sie selbst
Ihnen darüber zu schreiben. Es giebt Gesetze gegen den
moralischen Meuchelmord, doch werde ich auch jene von
Ihnen so schön Gebrauchten werden sie brauchen. Ich
schreibe Ihnen nur in der Absicht Ihnen zu sagen, daß ich
Ihnen von Herzen verzeihe, wenn Sie mich für gemein
ausgeben. Das Ungemeine, oder Verachten ist meine Sache nicht,
ich gestern nun einmahl zu der Sitzung von Menschen, die es mit
der Ehrlichkeit u. Treue halten, u. nichts ist gewisser als Ihr
Ausspruch: daß keine Art der Gemeinschaft zwischen uns Statt
finden darf. Ohne es zu wollen haben Sie bey Ihrer Dank u. Hand
beklagt mir, obwohl ohne Noth, einen sittlichen Adelsbrief
mich diesen Woche geschrieben, u. nun das bestätigt, was ich selbst
verdeutscht,

unterdrückte, in dem ich Sie aus meinem Hause wies. Der Himmel möge Ihnen verzeihen, Ihnen Klarheit und Frieden geben, die Decke von Ihren Augen reißen, und Sie sich selbst in Ihrer eigensten Gestalt erblicken lassen! Dies ist der Wunsch einer Frau, welche Sie einst unaussprechlich liebte, und Ihnen in Zukunft vielleicht einmal beweisen kann, daß nicht Sie ihr verhaßt sind, nur das, was in Ihnen noch Schwachheit ist, doch, mit Gott, von Ihnen sinken kann. Helmina v. Chézy

Dresden 2 Dez: 1820.



Ausgaben

nach Lübeck 27 Aug 1820 .... 120 — 16 Schilling

mit Spesen durch H. Kaskel. .... — 25 — Schilling.

In Dresden 28 Aug — .... 13 groschen

zugelegt zu 9.11 Groschen um die Schuld..

um 10 Th: voll zu machen. .... 4 ....

Kost in Dresden vom 18 bis 31 Aug — .... 2 .... 20 ......

~~1 Drittheil der Reisekosten nach Schandau ......~~

~~[illegible]~~

— 1 —

Bauer in Schandau 14 Junius — — — — 1 —

22 Juni — — — — 1 — 12

25 — — — — 1 —

29 — — — — 1 — — 9

In Dresden 16-9 für Briefporto, Catalog u. Alle Beck

zusammen 8 gr:

~~160~~ — 21 — 9

156

26 — 13

Ihr Empfang in Dresden 11 —

: .. 5 .. 13

in Schandau .. 10

26 — 13

ab

130 — 8 — 9

3 Kindbetten, die Sie in Schandau

.... 1 — 10 — 9

[illegible] Rechnung für mich gemacht ....

129 — 22

den 6 Julius total an mich verstreckt ... 129

6

den 10 Julius ———— 134 — 22 — 9

Total 134/5 ~~134~~ — 22 — 9



Total — 139 — 22 — 9. —

Fanny.

An Fräulein Fanny Lukanon

Wohlgeboren.

256

Helmina von Chézy an Varnhagen.

London, 11. Nov. 1835.
München, 9. Jan. 1841.

Helmina von Chézy,
geb. von Klenck.

Baden 11 Nov. 1838

257

Baden bei Rastadt, den 11. November 1835.

Ich sollte einen kleinen Augenblick abwarten, um Sie
zu schreiben, denn ich trete sehr von den Gedanken und
Hingebung vor Ihnen hin, indeß doch viel für Sie
in der Seele liegt; doch Sie werden den Gruß aus
einer Ihnen vertrauten Feder darum nicht minder freundlich
empfangen. Heinrich Heine bat mich längst Ihnen seinen
Gruß zu senden, wenn ich Ihnen schriebe, ich habe ihn
nun seit diesem Sommer nicht gesehen, er ging nach Paris
damals zur Prinzeß Belgiojoso, und ich ging [illegible]
und unterließ das Schreiben überhaupt, wie denn selbst
die, welche gewohnt sind von mir Briefe zu empfangen,
seit Jahren keine mehr sehen, aber ein
Jeder versteht daß der tiefste Schmerz stumm ist,
und eben das ist die Verschwiegenheit der Leidenden.

Es gehen mir indeß die Spuren der Freunde nicht verloren
durch die Zeitungen, die ich sehr fleißig und regelmäßig durch-
blättere, sind wandelnde Panoramen, die mir immer wieder

die lieben Bilder nun vor die Seele führen, daß ich
mich in Allem, was Alle Güte u. beseligende
wieder fühle, u. was sie wirken, erheben u. erquicken
kann. Sie [illegible] ich einen wahren Freudenrausch
aus der Nachricht daß unser Ferdinand [illegible] nun
nach seinen ehrenvollen u. [illegible] Wirksam=
keit die Erholung gegönnt ist, der er gewiß
bedarf. Sagen Sie ihm doch von meinem Antheil,
selbst über seinen Adler habe ich mich gefreut,
solche Zufälligkeiten auch alle äußern Zeichen
sind — Auch an Adalbert erfreue(?) ich mich durch seine
Lieder. Von Novara aber fand ich kürzlich neben
den mir früher gegangenen, langjährigen, hoch=
verehrten Freundes, der mich sehr liebte, sowohl
im Angedenken der Karoline(?), als in der Liebe
seiner theuren Nichten Minna u. Henriette von
Kerbel(?) zu mir, meine durch 35 Jahre getreuen

meiner geliebtesten Freundinnen. Sie ließ sich von Steinle
ein Bild machen zu senden, u hat viele Briefe
von mir. Sollten unter diesen Jugendergüssen aber
sich was Gutes oder gar Druckbares, so bitte ich Sie,
ihr doch einen Platz in dem Werke einzuräumen,
wo auch die [beste] Fr. Künstlerin steht! Ich meine fast, es
gehört mit in den Kranz!
Es ist mir ungemein leid, daß ich von meinem Regiment
abgeschnitten bin, so lange H. v. Kuebel lebte, wollte
ich selbst Ihnen (u ich hatte wohl Recht) verschweigen denn der
Ängstlichkeit, die, ich darf wohl sagen, manches Unglück
nicht geben, die ich auch Platen lieber als Herr Major
gedichtet. Jetzt, wo Sie so [illegible] dastellt, wie sie
entstand, will ich sie Ihnen von München aus
senden, wo ich sie in meinem Regiment zu Kind
hatte. Freunde, denen ich sie las waren begeistert
davon, ob sie das Licht sehen soll, bleibe Ihnen
können Sie mein Werk überbe
überlassen.

Rahel in der Revue du Nord? Sie ist ja nun in nordischen Landen verboten, diese Werke aber haben in französischen viel Mitgefühl erweckt, was mich über das Niemand welches andern Nimmer [illegible], weil ich mehr Raum hatte. Ihrem Wunsch veranlaßte diese zweite Arbeit, die erste, frühere, [über die beste Führer] die ich an Varnhagen [illegible] Ihre eigene Notiz vergewissernd geschrieben, ist verloren gegangen. diese sollte in die Rev. des 2 Mondes ist aber in die Revue du Nord von Otto Spazier gekommen, noch habe ich den Abdruck nicht erhalten, und weiß nicht ob ich Spazier an Sie gesendet, ich meine es war im Septemberstück. Von dieser gänzlich [illegible] in der festen Arbeit einzelne Aphorismen die Lerminier gerafft [illegible] nicht au delà du Rhin (dessen au delà gleichfalls verboten, nicht mehr hin dort) meine Charakteristik Rahels und Sie kennen stehende Parallele mit der Sévigné hat den vielen geistig Franzosen und Frauen, denen ich sie las, ganz besonders Freude gemacht, und ist auch in gewiß hohem Lobe drin ich habe, indem ich sie schrieb viel an Sie gedacht, so konnte sie denn nicht anders, als gut werden.

Wenn ich bald so erfreut sage soll einige Zeilen Antwort zu empfangen so adressiren Sie nur die baldigsten an Frau Gräfin Laura Joraczewska in Baden bei Rastadt – ich muß wieder reisen, notwendig nach Paris, notwendig nach München, weiß nicht, wohin zuerst, Ihnen sollen Nachricht bekommen. Mit alter Erinnerung und Herzlichkeit Ihre H. v. Chézy

Helmina von Chézy.



259

München 23t Nov. 1840

Wenn ich auch keine Dinte, und auch noch schlechtere Federn hätte, ich würde mir nicht es versagen, Sie, dessen ich so oft, durch blos innern, so vielfältig durch äußern Anregung gedenken muß, doch, Ihnen werther Landsmann schriftlich zu begrüßen. Eben lesen wir, die edle liebe Prinzeß v. Hohenzollern, Mutter von Haar & ihr Tochter im neuesten Band Ihrer Denkwürdigkeiten, jenen von dem Einzelnen, (Congreß in Wien) was ich schon las, ich vom ganzen Band tief angeregt, wir alle (, unsere Zeit mein ich,) muß Ihnen Dank wissen, für das Seelengemälde

der Luise von Bourbon, u. die einzelnen Züge
von St Martin. Auch hat mich u.s.w. die
Sylphide tief bewegt, wobei zugleich köstlich
ergötzt. Auch Ihren holden Brief an den
verehrten Sprößling der Hohenzollern habe ich
gelesen, wie tröstlich, wie herzlich, wie fein
haben Sie darin alles vereinigt, was dies
wunde, schöne Herz erfreuen kann, ich war
dermaßen schon so ergriffen von dem Brief,
daß ich Ihnen gleich schreiben wollte, ich
habe sie nun seit 4 Tagen nicht besucht,
u. kann sie früh nicht sprechen, sonst
hätte sie mir gewiß recht viel Schönes
an Sie aufgetragen. Gewöhnlich seh ich sie
alle Abend. Vorgestern fand ich sie in Halberg's
Concert, wo man erstickte. Mir ist Taubert lieber.

das liebenswürdige Paar, welches so gütig
ist, diese Sendung für mich zu übernehmen,
hat meine heiße Sehnsucht nach Deutsch-
land nunmehr wieder auf höchst angenehme
Weise belebt. Ich hoffe diesen Winter noch
zu erscheinen. Zuerst muß ich noch nach
Straßburg, meine Papiere zu holen, Bibliothek
u. s. w. In Berlin will ich, vereint mit
meinem Bruder, die Karschin in unsern
gegenseitigen Mittheilungen nicht auf=
leben lassen, um ihr Bild, u. das ihrer
Zeit lebendig hervorzurufen, ich werde eine
chronologisch geordnete strengste Auswahl
aus ihren Gedichten, nebst ihrer Correspondenz
herausgeben, es kommt viel heraus u

Vorstiges dein vor, zugleich einen Umriß ihres Lebens, so viel ich vermag, vom jetzigen Standpunkt der Dinge aus in das Auge gefaßt. Unser Hitzig hat dieser Unternehmung vielen u. wirksamen Antheil gewidmet. Ich gedachte das Werk unserm lieben König zuzueignen, u. durfte auf deren Zustimmung hoffen, da es ein Vaterländisches Denkmal ist. Ohne Laube's Geschrei über „die Karsch" hätte ich das Ganze vielleicht noch ruhen lassen, mir übergeuen ist das junge Holz in dieser Litteraturgeschichte! Für andres blatt bestens meine Anliegen, bleibt doch auf diesem kein anderer Raum zum Aus= druck meiner Gesinnung als der, den sie schon erfüllt.

Helmina v Chezy

Ich glaube Sie gehen Waldow oder gemeint [illegible], sie hat solche Abschriften [illegible] König[illegible]

Helmina von Chézy. z. 23. Nov. 1840.





Noch eine Nachschrift, die Herzogin Luise Bourbon
hat mir wieder alles recht ans Herz gelegt. Den
jungen Heinrich habe ich hier gesprochen
/ anliegendes Lied ist an Neu-
auf mein Max, (der Sie bittet
sich seiner gütig erinnern zu wollen)
nur einige Worte mit Ihnen zu
[illegible]. Eine liebliche Erscheinung!
das lebendige Bild, nicht von L. XVI
sondern von Madame Elisabeth,
in dieser [illegible] Glanz einer
[illegible], [illegible]
Jugend, in Augen u Lächeln so
gewinnend, so geistvoll u fein,
auf Wangen Stirn u Lippen so
unmöglich. Unschön hat man sich hier gegen
Ihn benommen.



262

Helmina von Chézy.　　　z. 23. November 1840.

Nachschrift.

Der Hofrath v. Küstner wünschte einmal den Alcalde von Zalamea bühnenrecht, mit Umgestaltung der Skizze bearbeitet zu sehen, ich that sogleich, was ich vermochte, u. theilte ihm anliegende Handschrift mit, allein da sperrten sich die Hofbühnen Mächte – Machthaber, die hier so vieles verschwören, u. es mußte die Aufführung unterbleiben, nun sende ich es, im Vertrauen auf Ihre Liebe zum Calderon u. Ihr gütiges Andenken an mich, zuerst u. vor Allem um Ihren Rath bittend. Malsburgs köstliche, Tieck's so weise Uebersetzung zum Grund, glaube ich behutsam u. weislich mit den Abkürzungen, denn mit den Aenderungen zu Werk gegangen zu seyn. Der Hofschauspieler Schenk sagte mir, der Alcalde sey in Dresden dem Original getreu, aufgeführt worden, u. er selbst habe den [illegible] gegeben, ich selbst bin durch meine unendlichen großen Reisen mit langem Aufenthalt in Paris, u. durch viel häusliche Angelegenheiten gehindert worden mich zu erkundigen, wer aber den den Alcalde in Berlin gesehen? Sollte er doch noch nicht aufgeführt seyn, u. sollten Sie meine Arbeit gut finden, so werde ich deshalb entweder an Geheimrath Eichstaedt oder an Graf Roedern selbst – wem meinen Sie? – mich wenden –



Da ich München bald verlasse, so bitte ich, überzeugt daß Sie ohnehin wenig Zeit haben — doch erst einen Brief von mir abzuwarten, eh Sie mir diese Güte Ihres Rathes schriftlich erzeigen. Von Sr. Majestät hoffe ich eine Entschließung, ich habe Ihm durch die huldvolle Prinzeß Wilhelm k. H. eine Vorstellung wegen Ankauf der herrlichen [illegible]-Werke meines sel. Mannes über das Persische u. Sanskrit einreichen lassen, die nur im September u. wenn der König gehindert wird dies zu thun, so glaube ich doch um mein Vaterland etwas verdient zu haben, mit der Verwendung mit Fonk, wo dennoch der Ueberzeugung so durchaus von seiner Unschuld ~~u.~~ überzeugt war, mit meinen Schriften, u. mit allem was ich selbst noch zu leisten vermag. Haben Sie Gelegenheit mit Humboldt darüber zu sprechen, o! so erinnern Sie an mich, ich bin ein Kind des preußischen Bodens, wird man mich hülflos in der Fremde lassen? Ich möchte nur mein Grab daheim sicher bestellt wissen, das französische Brot, ohnehin knapp zugeschnitten, schmeckt nur gallebitter. Selbst in Adalberts Briefen steht Zeugniß für meine Liebe zum heimischen Boden.



Ich bitte Sie recht zuversichtlich um eine Beihülfe zu Erlangung des Ankaufs der Manuscripte, oder zu einer Pension, für jedes grosse und erhebliche Werk mehr in Ihrem Schönen Leben, brauchen Sie doch dafür nicht, wie 1810 in die Flammen zu springen, und sich mit den Charakteren bis zur gänzlichsten Erschöpfung abzumüden, Worte wie Niemand sonst [illegible], diesen Hort der Seele werden Sie für mich erschließen!

Ich lege Ihnen Abschrift der ~~Vorstellung~~ bei

meiner [illegible] im Morgenblatt December 1839 [illegible] v. [illegible] mit Erwähnung Ihrer Rahel, deren mein Uebersetzung in [illegible] fortsetzen werden Sie mir [illegible] gönnen? Ich bitte sehr darum, weil ich viel an Sie dachte, als ich so schrieb. Noch will ich nicht unterlassen da ich mit Kummer höre, daß Sie leidend sind, Ihnen von Wasser zu sagen [illegible] meine Maas, aufgegeben von den Ärzten schon fast sterbend rettete die Wasserkur, und bleibt in frischer Fülle der Kraft, mich erquickt und begeistert die Wasserdiät da ich keiner Kur bedarf, unbeschreiblich! Sollten Sie durch die vielen, jetzt begründeten Erfahrungen zur Wasserkur bewogen werden, so wollte ich dringendst gerathen finden, den ganzen Winter zur Vorbereitung, mit dem erquicklichen leichten Mittel der progressiv steigenden Anwendung der Diät und Waschungen anzuwenden, auch muß ich etwas Wichtiges hinzusetzen, Wirkung und Annehmlichkeiten der Kaltwaschungen bei jetziger Witterung werden sehr gesteigert, wenn man im warmen Zimmer ein Laken mit warmem Wasser zuvor anwendet, dann die Kaltwaschung gleich darauf, doch vor Allem ein anderes Wasser werde zum Trinken noch zum Waschen, als frisch eingeholt vom Brunnen, in verdeckten Gefäßen Ach! welche Feder! — bedenken Sie es wohl, es ist unendlich wohlthuend und angenehm!

Helmina von Chézy.

München, den 9. Januar 1841. 264

(zur Post d. 28. Januar)

Mit dem innigsten Dankgefühl für die Wahrheit, u. den Antheil, die Ihren werthen Brief an Freund Hitzig so einleuchtend u. so überzeugend machen, durchlese ich ihn wiederholt, u. kann mich nicht enthalten Ihnen gleich darauf zu schreiben. Was Sie, Verehrter, von Chézy sagen, hat mir die Seele vollständig durchglüht, u. Sie haben Recht seinem Fleiß u. seiner Sorgsamkeit, wie seinem Scharfsinn, die gründlichsten Leistungen zuzutrauen — wo ich noch hinzusetzen muß, daß aus seinen Notizen hervorgeht, daß er diese schwierigen Arbeiten alle druckfertig hatte.

Da Sie an H. geschrieben, daß Niemand annehmen wird, eine im Schloß deponirte Kiste mit Handschriften unbesehen anzukaufen, so muß ich bemerken, daß ich, wenigstens in der Reinschrift meiner s. u. Immediat Vorstellung nicht deutl. ausgesprochen, daß ich dies nicht verlange. Ich habe mich auf vorzunehmende Untersuchung berufen — diese kann auch das bloße Inhalt Verzeichniß nicht vorgenommen werden seyn, u. konnte nicht vorgenommen werden; meine Vorstellung enthielt zwar die Bitte des Ankaufs, jedoch nur bedingungsweise, im Fall der Werth der wissenschaftl. Nutzen bei der Untersuchung anerkannt würde, u. sie war nur bloße Anfrage ob unser herrlicher König, in diesem Fall überhaupt dazu geneigt wäre, einen solchen Ankauf zu machen?

Poley u. Munk, zwei anerkannt tüchtige Gelehrte, deren Munk jetzt im Auftrag des franz. Ministeriums in Aegypten ist, haben eigenhändige Verzeichnisse abgefaßt, welche 1833 zu Guizot kamen, von Poley habe ich Abschriften von seiner Hand, die von Munk habe ich mir selbst abgeschrieben, sie ist so gründlich u. geistreich, daß sie jeder, auch in der Abschrift für Original oder vielmehr für ächt anerkennen muß. Ich werde beides hier abschriftlich

anbringen, ich ersehe aus Ihrem Brief daß Sie mit dem großen Alex. v. Humboldt
u. mit einem der liebevollsten Schüler meines sel. Gatten gesprochen haben,
mit Franz Bopp, der auch mir stets wohlwollend u. herzlich zugethan
war, innigsten Dank dafür! Ich hatte zwar am 14 Sept. 1838 an Bopp
in dieser Angelegenheit geschrieben, u. keine Antwort erhalten – doch ich
kann Ihm nur das freundschaftlichste Gefühl für Chézy's Andenken, Ihm
nur den regsten Eifer für die Wissenschaft zutrauen, u. wenn ich die
besagte Kiste hinzaubern könnte, so würde sein Entzücken über das
darin enthaltene Vermächtniß an die Welt ihn zum glühendsten
Eifer für dessen Beförderung hinreißen. Daß ich, u. Chézy's ver-
waisten Söhne, die B. so herzlich liebte, in der entsetzlichsten, traurigsten
Bedrängniß verkommen, dürfte eine Anregung mehr für diesen Eifer seyn,
und noch würde er bedenken, daß mich der Kummer drückt ein so schätzbares,
heiliges Depot seit 8 Jahren zu besitzen, u. dafür vor Gott, vor
meinem Gewissen, u. vor der Welt verantwortlich zu seyn, das Depot
aber eine Fundgrube für wissenschaftliche Bestrebungen ist, die nicht verschüttet
werden darf, sondern genutzet werden muß, u. durch Bopp eine Beförderung
erhalten kann, die den Ruhm des großen Meisters auf seinen glän-
zendsten Schüler, dessen hellen Ruhm aber wieder auf die Gruft
des liebevollsten u. sorglichsten Meisters, den es jemahls gab,
hinstrahlt. Man muß ja den Drang nach dem Wichtigsten erwecken,
zu einem Werk des Segens, das vor Gott u. Menschen schön ist, die
Hand zu bieten! Indem ich dies alles schreibe, fällt mir ein, ich

sollte deshalb an Bopp schreiben, aber ich bin zu matt, u. bitte dringend ihm den Brief zu zeigen.

Es war in Beziehung auf das Stück v. Calderon daß ich Ihnen, mein Verehrter! schrieb, nur erst wenn Sie meine Adresse haben würden, Ihre Meinung darüber mittheilen zu wollen, ich dachte nicht daran, daß mich, wohin ich auch gehe, ein Brief unter Umschlag an Rahels liebevollen Verehrer, die alle Lüisen v. [illegible] stets erreichen wird. Am Meisten lag mir daran, auszudrücken, daß ich keinen entschiedenen Wunsch nach schleunigem Durchlesen des Theaterstücks hege. Da wir aber bei der Unbescheidenheit sind, so giebt es wol keinen, der verzeihlicher wäre, als der Wunsch gelesen zu seyn. Haben Sie in Mundts Freihafen, III u. IV. Stück u. im Morgenbl. meine Erinnerungen gelesen? Der liebe Name würde Ihnen daraus zuklingen, wie ein Nachtigallenton, denn ich glaube nicht daß Rahel tiefer empfunden werden kann, als von mir; je mehr ich sie lese, je klarer wird es mir daß auch kein Wort aus den Briefen weggeblieben seyn sollte, u. daß dieser vollständige Abdruck ihres Selbsts eine Ueberzeugung hervorbringen muß, die heilsam wirkt, die einen Weibheit ist gar ein eigen Ding, ein paar Engel ausgenommen, die hier u. da aus vom Himmel gefallen sind. Ich könnte ein Buch darüber schreiben, u. das geschieht auch, so wie mir's leidlich geht. jetzt muß ich in Sorge, Kälte, Fehlgeschick, u. allem, was Armuth Bitteres im Gefolge, Nadelstichen mit sich führt, mir die Zeit zum Schreiben abringen, wie der Taschendieb seine Speise vom [illegible] herunter schießt. Das thut noch mit

bald/

59 Jahren, bei unermüdlich angestrengtem Fleiß, treuer Häuslichkeit, u. endlich erworbner Berühmtheit – Still, sonst kommen die Thränen – Mein (ehmals) kleiner Schützling, Max, jetzt in Augsburg, fleißig u. wohlgesitteter, spricht oft von Ihnen, ich werde ihn auch der Nachricht Ihres gütigen Antheils erfreuen. Er war 3 Jahre in englischer Lehre gewesen, in einem der allerbedenklichsten Gesundheitszustände, ihm stand nichts bevor als ärztlich gewaltsame Kräfte u. selbst diese nur als Vorläufer eines schmerzlichen Todes. Diesem Jammer entzog ihn der ausgezeichnete Stadtphysikus Dr. Kopp, die Wasserkur – Nach Weisen reisten hin, das Uebel von Grund aus zu heben, er ist seit Anfang August hergestellt, u. erblüht seitdem in üppiger Kraft, Schönheit u. Geistesthätigkeit. Ein Volksbuch über die Wasserkur, wie ich eins denke, ist noch nicht da, u. spottwohlfeil müßte es verkauft werden, ja, ausgetheilt, daß es überall hinkäme, die Sache ist zu wichtig, zumal für das sittl. Gedeihen der Jugend, eine, so wie jetzt durch frühe Verirrungen ruinirte Jugend mit ihren Gräuel u. falschen umherwandelnden Leichen, gab es nie. — A. Schoppe, auch eine große Freundin der Wasser Trinkkur u. Fußbäder, schreibt mir von der theuren Rosa Maria Nachlaß, bisher gelt über den Übergang, ich vergaß aber das Buch aufzutreiben. Bringen Sie unserm unschätzbaren Hitzig den Ausdruck meines dauernden Andenkens – ach, er leidet!! er soll leben u. rüstig seyn, mit Ihm fällt eine Welt geistiger Wirkung zusammen. Empfangen Sie, Verehrter, gütig u. wohlwollend den Ausdruck einer Gesinnung, die Sie fühlen u. verstehen.

Helmina v. Chézy

München 9t Januar 1841.

Helmina von Chézy. M. d. 25 Feb. 1841. 266

Hochverehrter!

Noch immer habe ich alle Aufs. über die Accorombona zurückgelegt, vor Widerwillen gegen Lobhudelei nicht ansehen zu können, d. h. ich bringe jetzt kein Blatt zu sehen, und sprach nur von den einigen die mir zugelangt, d. h. in der Allg. Augsb. Zeitung u. a. Nun aber kam die Freihafen(?) und mit einem wahren Vergnügen sah ich doch den jüngern ritterlichen Degen für Altar und Heerd in das Feld ziehn. Glück auf! Eine ähnliche Freude macht mir v. Mehl(?) der Aufsatz über Heine und Boerne. Die Accorombona habe ich flüchtig durchlesen, sie war mir ein Schmerz, Ludwig Tieck gehört in meinen Frühling, in mein Werden, wo er den, was mich damals entzückte, befeuerte(?), unglaublich(?), [illegible]. So flüchtig ich lebe, so bin ich doch mit Ihnen in mir selbst, in einigen Gedanken dicht zusammengehalten. Die neuern beschäftigt, und verbündeten sich durch die Situationen bewegten, ja, durch Nothwendigkeit angetrieben, das Werk von oben herab zu belauschen. Lange habe ich nichts Neues von Tieck mehr gelesen, da fällt mir eine flüchtige Absicht seiner Waldeinsamkeit in die Hand — und da mein Himmel, da fällt mir die Sybilla(?) ein, wahr sie sagt, die hab nur ein Zeichen(?) kosten, die Menschheit weiß wol, was es ist, aber nicht, was er werden kann. Immer liegt er das [illegible] dem Geisterreiche in den Mund, aber man muß gewinnen, wenn diese Hand die Kunst(?) greift. Ich werde später mir alles von Ihnen zu verschaffen, und dem, was ich kann, bis ich Ihnen sehr gut. Was mein eigenes kleines Werkchen betrifft, so hätte ich wol für einige Einzelnheiten, so flüchtige Pinselstriche, für die ich Liebe habe, um Gnade gebeten, aber ich finde die sehen(?) mit den Vorzügen(?) der Meister, besonders wo jetzt alles stillt(?), vollkommen Recht(?)

und ich muß dafür danken. Was aber kann denn von mir ein [illegible] sehen! Danken Sie mir ihn doch freundlich! Sollten Ihnen die anliegenden Blätter nicht willkommen sein, so besorgen Sie sie an Theodor Hall, nur unter Couvert abzugeben, da er mich um etwas ersucht, erwartet er sich etwas, u. es braucht keines Briefes dazu. Doch ich denke, es kommt recht, u. bleibt bei Ihnen.

Ich bin hier noch immer angestellt, mein jüngster Sohn, der Künstler, ist 24 Tg. nach Augsburg wegen Bestellungen, ich wohne eine halbe Stunde Weges vom Theater u. Casino, beide von Staub (eine Wegstunde nach der Stadt) u. Regenwetter, u. habe wegen der schwierigen Transportirung, da in der Gestaltung einer [illegible] Hinaufen, weil da ich reisen könnte, nur die Sommerwohnung nicht aufgeben wollen. Das Wohnen u. [illegible] in dem ungemüthlichen Hause, bei dem gräßlich stürmischen Winter, habe ich viel ausgestanden, bin auch wirklich krank vom Ungestüm des Nordosts u. Schneefalles, half aber schnell durch [illegible] Meister, das hilft mich, so daß ich alle [illegible] zwar recht krank, aber auch jedesmal nur einen Tag krank war. Wenn ich nur stark wär! Ich sehne mich nach meinen [illegible], Büchern u. häuslichen Bequemlichkeiten im Elsaß, die jedoch alle nach Deutschland mit mir

sollen, denn Heimweh würde doch fragt mit dem Krieg, und denn könnt ich drüben nicht aushalten, obwohl mir ich jetzt ungern in Frankreich, obwohl ich das Volk in so vielen Hinsichten achten und lieben muß. Als immer Frankreich aber ist mir lieber, wie jenes Bergland, so schön es ist, die Vogesen sind mir die liebsten, entzückendsten aller Gebirgsgegenden, die ich je kannte, dagegen das ganz ausgesogene und ausgeplünderte Volk in seiner schlimmen Erniedrigung und Demoralisirung in den Dörfern und [illegible] der Grenz= [illegible] Eindruck macht. Es sind gute Menschen, aber mit allen [illegible] [illegible], können nur Mitleid haben, sie haben zu stehlen, und wie! Die [illegible] [illegible] [illegible] nicht, Bettelei, die Niedrigsten, [illegible] die [illegible], war nicht [illegible] nicht hungern und frieren, alles ist Schmutz und Schlecht, [illegible] [illegible] von den allen nichts, und ich wäre gern hin, denn es gibt [illegible] Leute in Menge da, wenn es nur keine Verfolgung wäre, die [illegible] [illegible] [illegible], als [illegible] [illegible] in Frankreich ist. Uebrigens ist [illegible] [illegible] haben, als [illegible] Rhein in Frankreich. Bekommen ich noch den eigenhändigen Brief, zu dem Sie einmal Lust bezeigten, ihn an mich zu schreiben? Sie können nicht ahnen, wie sehr ich mich danach sehne. Ueber Ihren Aufsatz über Accorombona kann ich mich gar nicht zufrieden geben, ein Meisterstück, ein Meisterstreich! [illegible] Sie Verzeihung für mein Gekritzel, die Feder ist Schuld. [illegible] Sie freundlich den Ausdruck herzlicher Bewunderung und wahrer Ergebenheit

Helmina v Chézy

Bleibende Adresse Arcisstraße 15.

Helmina von Chézy.

Heidelberg 7 Nov. 1847.

268

Verehrter Freund!



Es giebt Beziehungen von unverwüstlicher Dauer — wenn sie bestehen, wenn Zuversicht in uns lebt, daß ein edles Herz nichts vergißt! Mein geliebter Max starb 14 Dezember vorigen Jahrs, ein Opfer der Mißgeschicke seiner unglücklichen Mutter. Er war stets schwächlich, seit 1837 aber fortwährend an bedenklichen Zuständen leidend, die er nicht genug beachtete — üble Rathschläge verleiteten ihn in den letzten Lebensjahren zu angestrengtem Portraitmalen in Aquarell, vergebens flehte ich ihn an sein schöpferisches humoristisches Talent zu Volksscenen nach dem Leben zu üben, nicht als Sklave der Launen des Publikums zu fröhnen, sondern König in seiner Werkstatt zu sein. Zu den 50 Louis=d'or, die der Wittwe meines Chézy von Frankreich aus jährlich verabreicht wurden, u zu den 200 Thlrn mit denen Friedrich Wilhelm IV die Gehalte der

Vorschein vor gänzlichem Mangel schützt, welches 500 Thaler jährl. machte, wollte ich noch Alles was ich besaß, hingeben, um meinen Sohn über Wasser zu halten, daß er gemächlich arbeite, daß seine Schöpfungen dann nach u. nach rühmlich gediehe — Vergebens! Er reiste auf Bestellungen, für elende Bezahlung, den Winter 1844 nach Carlsruhe, aber so 1845 — u. die folgenden Jahre, mußte jeden Sommer in Wasser-Anstalten, deren Wirkung seine sinkenden Lebenskräfte noch steigerte, aber auf seinen Reisen war er meiner liebe=vollen gewissenhaften Pflege entzogen, u. das Blutgeld für seine gediegenen, entzückenden Arbeiten ging durch Reisen, doppelte Wohnung u. [illegible] drauf, indeß der Unglückliche darbte — Zu einem Namen war er gelangt,

ging vorigen Sommer nach Baden, wo er dann 10 und 12
Carlin für seine Bildnisse anfing, bei der erdrückenden
Hitze u. schlechter Kost überarbeitete er sich; ich ging
nach Baden, wohnte bei einer Freundin, lud ihn ein dort
mit mir zu speisen, er wollte nicht, kam in Schutzhaft
aus der Irren-Anstalt, die Hub, kränkelnd, abgemattet
malte noch mit der letzten Kraft-Anstrengung drei herrliche
Bilder, fühlte den Tod kommen, u. verschied nach 18 Tagen
aller erdenklichen Martern — Ach! in Leiden, wie diese,
ist Trost zu denken: Ich überleb ihn nicht lange!
Da bin ich nun in unbeschreiblicher Trauer, erschöpft von all meinen
Opfern für das Wohl der meinigen — durch Poleys Leichtsinn bin ich
um viel werthvolle Werke, u. um mehr als 1000 fl. gekommen,
weil nur er unternehmen wollte die Manuscripte aus Pezzls
Nachlaß zu ordnen — die Indische Gramatik hat mir 500 Francs
Copialien gekostet — jetzt nach meines Sohnes Tode, u. durch
seine Krankheit bin ich in Unkosten gestürzt, welche sein
kleines — durch meines ältesten Sohnes Félonie bei der Theilung
um noch an 800 fl. verminderten Nachlaß nicht deckt —
sehr in Sorgen gestürzt — u. jetzt ist meine französische Pension
geschädet —

ohne welche ich umkommen müßte – denn mir in der Fürsprache angerathenen
Schritt widerstrebt mein gerader Sinn: c'est une démarche oblique –
der Graf Salvandy kann wol voraussetzen, daß ich im vergangenen Oktober
erfahren habe, was in französischen Journalen stand: daß derselbe durch
einseitige Ausgaben aus dem Unterstützungs-fonds für Gelehrte, Künstler
„ u Wittwen u Waisen derselben, den fonds erschöpft habe, sich vor einer
„ leeren Casse befinde, u diese Pensionen – Indemnités Litteraires
„ geheißten – suspendirt habe, welches die wirklich bedürftigen unter
„ den Pensionirten in ein bodenloses Elend stürzte – "
die Ursache einer ruhigen Anfrage?
Was soll also meinen Aufenthalt in Deutschland verlängern?
und warum ~~meinen~~
Ich war hier, weil ich glaubte meinen Söhnen nützlich zu
sein, u weil es in Frankreich so theuer zu leben,
daß meine Pension nicht zur Hälfte ausreichte. Das
will ich erstlich erklären! Ich kann auch nicht willkührlich
meine Folter noch um 8 Tage verlängern, ich werde direkt, u
allerdings mit gehörigem Anstand schreiben, u dem edlen Humboldt
den Brief einlegen, mit der Bitte sich meiner kräftig anzunehmen
Wenn nun Sie, verehrter Freund, unverzüglich auch an Humboldt
schreiben, u auf diese Weise meine Bitte einbegleiten, so gewänne
ich nicht an dem Erfolg. Sie schreiben mir ja daß der Vorsteher, ungeachtet
Chézy's, mir wohl wolle. Nicht meine Humboldt kenne die französische
Regierung sein Bitte abschlagen – Ihnen gegenüber müßte
Frankreich sich schämen Chézy's Wittwe mit 50 Carolin zu
bedenken, u Chézy's Werke u brauchst liegen zu lassen
der Ankauf dieser Werke würde meinem Mann gerettet haben
Neid u Intrigue standen in Paris – u Berlin entgegen
Ich schließe, um nicht diesen Brief zu verlängern, wenn ich ihn
nur auf die Post weiß, werd ich ruhiger, u besser wird Ihre
Antwort sein. Ich bin schon das seit Max's Tode in stillem Jammer
Empfangen Sie verehrter den Ausdruck der unaussprechlichen Ergebenheit
Ihrer alten Freundin
Helmina

Helmina von Chézy.   Heidelberg, den 15. November 1847.



Es war liebreich u. Ihrer würdig, verehrtester Freund, mir so bald Beruhigung zu gewähren, denn die Sachen stehen so schlimm, als ich sie ansah u. sehe, u. es ist wichtig, daß nichts versäumt werde!

Meine unselige Offenherzigkeit, wie Sie es nennen, scheint mir noth=wendig, denn nur zu leicht kann es entdeckt werden, daß ich in Heidelberg bin; ich habe H. Humboldt gebeten dem Minister zu sagen, es sei meines Sohnes wegen geschehen, u. weil ich in Frankreich mit den 1,200 Fr. gar nicht auszureichen wußte.

In meines Max Verlust können Sie sich nicht brennend genug für mich denken, obwohl auch Sie über Ihr Liebstes u. Köstlichstes trauern.

Seine erschütterte Gesundheit ließ den Gedanken nicht Raum, nach Berlin zu gehn. Er bedurfte fortwährend Landluft. Darum auch hatte er es nie in Paris aushalten können.

Ich hatte alle diese Jahre Sie in Wiesbaden gewußt, u. wollte hin, doch es war unmöglich. Kommen Sie nicht diesen Frühling nach dem grünen Baden?

Herrmann Marggraf, dessen vortrefflichen Bruder ich in München oft sah, ist mit Gattin u. Kindern hier, er redigirt mehrere Abtheilungen der deutschen Zeitung. In seiner lieben, stillen Haushaltung bin ich einheimisch geworden, u. es erleichtert meine Tortur, die Leben heißt, daß ich so reine, warme, durchgeistete Luft athme. Dieser Freund mir hat mich seit längerer Zeit angegangen meine Erinnerungen zu [illegible]

Heidelberg, den 18. November 1847.   Helmina von Chézy



Werke zu ordnen, u. da er sich selbst die Ueberfülle des Rests u. vorhandener Schriften von allgemein-beziehungsreichem Werth wol vorstellen kann, so bot er mir seine Mitwirkung an, auch weiß er wol diese „Beschäftigung, die nie ermattet — so wie: die alle Wunden heilet, der Freundschaft leise, zarte Hand —" mich retten müßten, auch werde ich an das Werk gehen, sobald ich in Stand gesetzt bin, eine Wohnung zu beziehen, die unter meiner jetzigen, einstweilen genommenen, liegt, wo ich nicht auspacken kann. Ich bin jetzt, 2 bequeme Treppen hoch, in entzückend gelegenen, freundlichen, reinlichen 2. Dachzimmern, wären es 3, u. könnt ich meine herrlichen Gemälde von meinem Max, u. die in 15 Kisten enthaltenen Masse von Papieren u. Büchern gehörig dort ausbreiten, so würde ich sie behalten, so aber werde ich auf den bevorstehenden Umzug der Miether des mittlern Stocks, um diesen, der aus 5 Piecen besteht, u. 120 fl. jährlich kosten soll, zu beziehen, ich habe auch dort den Mondschein, u. die so wohlthuende Waldluft, im Frühling u. Sommer den Gesang der Vögel u. die Blüthen in den Gärten. Das Haus trägt die № 258, u. ist dicht an der Friedrichsstraße, in der ruhigen Plöckstraße gelegen.

Alter? Kränklichkeit? O, die ließen sich besiegen, wenn nur das Herz nicht durch Absterben der Lieben seiner Stützen beraubt würde. Ihnen u. mir sind so viele voraus heim gegangen, uns beiden Frauen, nur aber, wie Sie die Bilder der Dahingeschiedenen, vor die Seele zu

zaubern weiß, daß sich dem erst ihr eigenstes Wesen in harmonischer Beleuchtung klar wird, der wendet sich und der Nachwelt die geliebten Todten, und spinnt in ihrer Mitte ein unvergängliches Leben.

In meinen unvergeßbaren Thränen um meinen Max — gestern war's sechs Monat, daß ich ihn sterben sah — erlosch mein Glück der Schaffens-lust; ein großes, ich darf sagen, gehaltvolles Werk, dem eine Idee, die mir neu und anziehend scheint, zum Grund liegt, 1826 im Herbst begonnen oft, und jahrelang unterbrochen, innerlich aber stets reifend, liegt, seit dem Max im Grabe, Wilhelm im Argen, und reift nicht mehr —

Ich hatte Heidelberg verlassen wollen — ein Freund, Dr. Leopold Ihe dessen holdes Weib mir unaussprechlich theuer, rieth mir von dem Vorsatz, den einzigen, der mir noch lockend war, ab, nach der Schweiz zu gehen, weil er die jetzigen entsetzlichen Ereignisse voraussehen konnte. Ich beschied mich, weil ja auch in einem theuern Grabe Heimath=boden ist, ich darf mich auch wegen der Pension aus Paris nicht sehr von der Gränze entfernen, nimmt man sie mir, ja, dann!

Sollte sie mir genommen werden, was, ach! nur allzuwahrscheinlich! so wünschte ich wohl daß Sie, mein gütiger Beschützer, nachdächten

Auf welchem Wege mir Beihülfe zu ermitteln?

Ich habe mich vor und nach Chézy's Tod in unerhörten Opfern für meine Söhne erschöpft, bin außerdem in Heidelberg dreimal beträchtlich bestohlen worden, es geht seit 5 Jahren zurück, hier Allen so —— Poley und sein Ausbund von einem Weibe — der Méaville, die er ihrem Manne entführte,

die nun mit ihr u. seinen 2 Kindern in Paris, wo er beim Catalog der kgl. Bibliothek für 1800 fr. jährlich arbeitet, wie sie mir schreibt, "dans une gêne affreuse" lebt, sind mir viel schuldig, ich muß es verloren geben – Sie d. Sie hatten mir abgeläugnet daß Sie die Fahrkosten sei; ich hab es erst durch Engländer hier erfahren. Ich kann mich, trotz des Ausbleibens ausgeborgter Gelder, hier, wo ich seit 37 Jahren als rechtschaffen bekannt bin, theils durch Credit, theils durch Veräußerung verschiedener Sachen, theils durch Beharrlichkeit im Fortbestehen, noch eine gute Weile über Wasser halten, sollt es aber Gott gefallen diesen trüben thränenvollen Tagen kein so nahes Ziel zu setzen, u. meine jährl. 1,200 fr. mir entzogen werden – sollte die jährl. Unterstützung von unserm König mir durch unvorgesehenes Unglück auch noch dazu entgehen, so bin ich hülflos. Wenn Sie glauben, daß mit dem Bopp! Mayenzer Ganelon, der nebst dem unseligen Wilcken den Anhang der gediegenen Werke Chézy's hintertrieb, noch was zu machen wäre, besonders für Chézy's göttliche persische Chrestomathie – die ja doch dem Mayenzer keinen Vorwand zur Feindschaft geben kann, da sie nicht Indisch ist? Aber Bopp zürnt dem Andenken seines edlen Meisters, weil Chézy in seinem Nalus Fehler auffand, die todten fand, Wilcken, W. Schlegel zürnten ihm, Ersterer wegen einer Kritik, Letzterer wegen Chézy's Ausstellungen an seiner Bhagavat-Ghita – Meine Mißgeschicke sind durch den Neid solcher Männer hier, wie in Frankreich verursacht worden – u. nicht, Sie sagend doch, bei Gott! sonder Haß, sagt mein Schmerz, daß nicht blos der Vater, auch der Sohn Chézy diesem elenden Neid zum Opfer gefallen, denn wer mit einigem Wohlstand würde Max nicht geblieben sein, hätte keinen falschen Weg, keinen Proletarier-weg in seiner Kunst eingeschlagen u. sich in kleinlichen Bestrebungen nicht zersplittert u. aufgerieben.

Mit Liebe, Dank u. Segen, verehrter Freund!

Ihre

Helmina v. Chézy.

Heidelberg 15 Nov. 1847.

Helmina von Chézy.

Vevay d 26 Mai 1852.

Während dieser ewigen Qualen letzten 5 Jahre konnte ich immer nur [illegible] eine Reihe von Zeitungen durchfliegen, weiß nicht wie es Ihnen, verehrter Freund geht; [illegible] nach der Schweiz [illegible] in freier Luft zu leben, [illegible] von der Luft leben zu sollen [illegible]

[illegible]

[illegible] 1847 an den herrlichen Humboldt [illegible] Institut [illegible]

[illegible]

Vevey d. 26 Juni 1853 [illegible]

genossen hatte, bereits seit 1840 um 300 fr. jähr-
lich verkürzt, war seit 7 November 1849
ganz ausgeblieben. [illegible] Humboldt gieng
zu Guizot [illegible] nahe 100 fr. [illegible]
[illegible] dem [illegible] Minister
Salvandy, [illegible]
günstigen Bescheid, [illegible]
Humboldt [illegible]
[illegible] 800
[illegible] Subventions
[illegible]
[illegible] ausgezahlt.
Verlag [illegible]
[illegible] 1841
200 f. jährlich [illegible]
mit 500 f. [illegible]
können, wenn nicht [illegible] bis
[illegible] Tod [illegible] seit
1830 [illegible] Schwierigkeiten [illegible]
bis 1846 [illegible] verloren, große
Opfer [illegible] hätte, [illegible]
[illegible] Lebrun [illegible]
[illegible] Nun aber, seit zwei
Jahren, wo mir die Abschaffung des
ministeriellen Zahlungsmandats auf den Tresor

273

[illegible] Humboldt [illegible]

Paris [illegible] besorgen [illegible] Land [illegible]

[illegible] bis jetzt [illegible] Betractens

[illegible] 1852 [illegible] Anzeige

[illegible] Zahlung [illegible] auch [illegible]

[illegible] 1852 [illegible] Verständniß [illegible]

[illegible] wurde mir ohne [illegible] Indemnité

[illegible] Zahlung, [illegible] Quittung [illegible] pièces à classer

litteraire [illegible] de [illegible] der Rubrik: pièces à classer [illegible] zwei [illegible]

de ce payement [illegible] néant [illegible] der Rubrik: Quittance

[illegible] jeder Zusendung [illegible] : W. C. Velve de

[illegible] zu unterzeichnen [illegible] langue [illegible]

Professeur A. L. de Chezy professeur de [illegible]

Membre de l'Inst. [illegible] den Vorstellungen

[illegible] Academie [illegible]

[illegible] Schritt [illegible]

[illegible] Buchstaben [illegible]

[illegible] nöthig [illegible] immerhin [illegible]

Ich [illegible] der Unterzeichnung

[illegible] Chezy [illegible]

[illegible] Stelle finden [illegible]

Pension [illegible] Chezy [illegible]

[illegible] Pension, [illegible]

[illegible]

[illegible] halten, [illegible]

[illegible]

auch an den menschenfreundlichen Humboldt schreiben
ablösen soll ich [illegible] unwahrscheinlich in Folge von einigen
detracteurs [illegible] Wohlwollender [illegible] beweisen
[illegible] hat mir [illegible]
[illegible]
[illegible] Zeugen
[illegible] nicht [illegible]
[illegible] in [illegible]
[illegible] Ihnen anzeigen.
Es gibt mancherlei [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
in Preussen: Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht
verloren; ein ungeheures Deficit von einer
Umsatz von 1000000 [illegible] wird für die
zwei nächsten Jahre angezeigt.
So wäre es wol das Kürzeste, das [illegible]
[illegible] mein [illegible] König meinen Verlust
zu ersetzen [illegible]!
[illegible] Herz bekam 600
Th. Pension, der schmeichelnde Geheime
=Rath, und [illegible] wol kaum
so berechtigt, wie ich, würden [illegible]
Humboldt weiss Hülfe, und [illegible]
[illegible] schreibe ich ihm
Jean Paul schrieb mir einmal: „Warum sind
jetzt die Teufel jung, und die Götter alt?"

Ich [illegible] Henriette Herz v. J. Fürst's
Werk über sie hat viel Anziehendes besonders auf
den letzten 1831 Abschnitt wo er sie selbst und [illegible]
einführt. [illegible] so viel [illegible]
[illegible] Unterschied [illegible]
[illegible] Aber [illegible] Begriffen [illegible]
[illegible] gehaltlos, Vieles durch Mangel an
Ausführlichkeit ungenügend, [illegible]
[illegible] Gott! hätte ich [illegible] die Rahel so viel
zu [illegible] 1821 [illegible] Schreiben [illegible]
geschehen, [illegible]
[illegible]
[illegible] Theil [illegible] Es kommt mir sehr
[illegible] Grotius [illegible]
[illegible] Liebe [illegible]
als Kind die Herz, [illegible]
[illegible] ihrer Erscheinung u. ihren
[illegible] sind [illegible]
[illegible] z. B. über Schlegel u. Dorothea,
[illegible] 1802 nach Paris, [illegible]
[illegible]
1805 nach Coeln a. Rh. wo sie katholisch [illegible]
[illegible] der Herz [illegible]
Friedrich's [illegible] Berlin
[illegible]
[illegible] Schon habe ich [illegible]
[illegible] zum großen Theil [illegible]
[illegible]
[illegible] legen. Ich [illegible]
[illegible] Herbst 1850 [illegible]
viel [illegible]

anhaltender Schwankungen gestört, jetzt durch Augen=
schwäche u. Schwindsucht. Auch werd ich wohl den
Drang ein Andenken, längst (seit 1826)
begonnenes umfassendes Werk fortzusetzen, Gedanken,
haben, Frische u. Wahrheit, dringt ich sorgen!
innerlich unterbrochen – im Andenken mehr denn

Lebt unser theurer Waldow?
Ist Ihnen im Juni 1838 d. Schrift, etwas von meinen
Erinnerungen an Herzogin v. Abrantès,
Caroline Murat u. Bekannte Jud. in der
Literatur aus Deutschland vorgekommen?
der Freyhafen 1839–1840 (u. Pilot) – Memoiren
aus Napoleons Tagen. In dieser Art
sind auch die Denkwürdigkeiten, aber
lebendiger u. länger. Unsere Zeit,
besonders seit 1848 zeitigt die Menschen
u. Dinge meist durch den Brennspiegel, es
geht aber auch.

Lange ist mir in den Blättern, die ich gelesen,
nichts von Anzeigen Neuer Werk. von
Ihnen vorgekommen als Fried. Varnhagen?

Bitte um einige Nachricht von unserem
geliebten Adalbert Nachkommen. Sie sollen
etwas von der Hand meiner Mar
zum Andenken bekommen. Wo ist Lotte
Piaste? Doch bekanntlich sollen muß

diese ergebenste Bitte nicht, ich kann kei=
dauernde Nachsicht angehen, Verzeihung.
Gott erhalten u stärken Sie, edler Freund,
bis in das Jenseits Ihr



Herrn Freund [illegible]
Schauspieler u. Hof-[illegible]



[illegible] Vevay, Canton de Vaud
Maison Richard, Poste restante



NB
der Herr Dr. Fleck, aber ich habe [illegible]
6 [illegible] schon [illegible] geschrieben!
Bei Fleck füllt mir das [illegible]
Urtheil über die Thekla der Fleck
in dem Briefe v. H. Herz ein.
Ich habe kürzlich an Tieck ein Lied zu
seinem Geburtstag gedichtet u abgesandt.

dich zugebracht. Bitte nicht, ich kann ... [illegible]
[illegible] ... [illegible]
Gott ... [illegible]
[illegible]



[illegible]











[illegible]
[illegible]
[illegible]
Ich habe kürzlich an Tieck ... [illegible]
[illegible]

Helmina von Chézy.

(diktirt.)

Vevis d: 8t Dezember 1852.

276

Verehrter Freund!

Mein langes Schweigen wird Sie befremdet haben; wenn Sie etwa mein gedachten; mein Herz hat Ihnen viele Briefe geschrieben, sie kamen aber nicht zu Papier. Meine Freunde sind mir zu lieb, um Sie mit meinem jetzigen Gekritzel zu martern, und erst seit wenigen Tagen ist mir eine Nichte zugelangt, deren weißes Händchen meine Correspondenz besorgt. Ich sollte wohl angefangen haben, für Ihre gütigen Bemühungen um mich, recht herzlich zu danken, die Gelder aus Paris gelangen mir nun regelmäßig zu. Der Staar auf meinen Augen wird immer schwärzer, meine Lebens=kraft immer hinfälliger, und es wird lange dauern, bis die geistige Schaffkraft wieder erwacht. Ich werde nun bald nach Genf über=siedeln, welches einen entzückenden Anblick gewährt diese Stadt.
(Ich sehe noch im Großen.) Waren Sie jemals in Genf? Welch ein Jammer daß ich so schwach, und erblindet hinkomme. Als ich mit meinem Neffen Otto dort war, um Wohnungen zu suchen; war es mir zu Muthe: als schwebte unser Adalbert vor mir hin. — Noch habe ich das Grab der Staël nicht gesehen, noch keine Merkwürdigkeit besucht; es ist aber die Luft, die man da in schönen Tagen zuweht, ein Reitz, den ich geistig nennen möchte; als wenn die großen Geister, deren Hüllen hier verweilten, noch hier schwebten. Genf hat sich sehr verschönert. James=Fazy gestaltet alles um, bringt Harmonie und Anmuth in die Massen der Gebäude, der Kanäle, und Baumgruppen. Das Wandern hier, läßt sich so

mächtig

mächtig fühlen; daß einem beinahe zu Muthe ist: als würde man nochmal mit Tasso wird mit einer Liebe — ich möchte sagen angebetet, die rührend ist; seine Gegner deren es dann freilich in allen Klassen wohl giebt, finden freilich mit mehr, oder minderem Recht; an seinem Walten, mehr oder minder etwas auszustellen, worüber ich Ihnen ein andermal Mehreres sagen werde. Von meiner neu gemietheten Wohnung, sehe ich die ganze Alpenkette, einen großen Theil des Montblanc und vom Jura. die Wohnung liegt S=O an der Schweitzer Straße, es ist das zweite Haus von der Stadt links, hat gesunde Luft, und was in Genf höchst selten ist: reines Quell Wasser.

Mich reut jede Stunde die ich in der Schweitz, und nicht in Genf zubrachte; machen Sie vielleicht im Sommer eine Reise dahin? Welch ein Fest wäre das für mich. — Wie geht es Humboldt? ich vergaß Ihnen jetzt zu sagen: daß in Genf nach dem Ausdruck der Schweitzer, der größte französische=Augenarzt lebt Doctor Maunoir, dies liegt mir im Sinn, seit ich es gehört, Ihrer Augen wegen. Seine Rathschläge könnten Sie, gegen den schwarzen Staar schützen, wenn er im Anrücken wäre; ich muß Ihnen noch hinzusetzen: daß ich in Darmstadt in einem Zustande war, wie Sie den Ihrigen beschreiben, und mir mit Eau des larmes, aus dem Grund half; späterhin half mir bei einem ähnlichen Übel das Wasser, in welchem die Auster schwimmt, welches mit dem Bart der Auster, behutsam in die Augen gestrichen wird. Einer der berühmtesten französischen Ärzte hat dieses Mittel empfohlen; man muß es täglich dreimal brauchen.


PR. ST.
BIBLIOTHEK
BERLIN

Ich würde es längst und gewiß mit Erfolg gebraucht haben: wenn in diesem Canton besonders in Vevis die Austern nicht mit der größten Schwierigkeit zu haben wären. In Genf hatt man dieselben im Überfluß, wie mir das Genf überhaupt, wie eine geläuterte Wiederholung von Paris vorkommt; übrigens sind die meisten Arbeiter aller Art Deutsche, mehr vom Süden als vom Norden. Ich hoffe daß meine Thätigkeit sich dort wieder erneuen wird. Vom ersten Theil meiner Biographie von welcher mehrere fertig liegen ist der erste Band so gut wie fertig; er beginnt: mit einer zum Theil, auf Familien=Sagen beruhenden Erzählung, die ich diesen Sommer in den heftigsten Fiebern selbst aufgeschrieben habe, und die mir anmuthig vorkömmt. Ich habe mich seit manchem Jahre, nicht ohne Glück eingeübt Sachen hinzuschreiben, davon kein Wort im Buche steht; diese Kunst ist nothwendiger als Sie — ich thue es nur zu meiner Ergötzlichkeit und will es nun verlaben. Erinnern Sie sich noch: auf Adalberts drei Zeilen: O! schwarze Nacht u. s. w. führte mir doch der Himmel eins von Adalberts Kindern in die Nähe. Der älteste Sohn war wunderlich, er wollte die gemalten Blumen an der Wand mit Zucker füttern. Ich schließe theurer Freund, Gott sende Ihnen ein klares Auge und ein freudiges Herz.

279





Dr:

Hoch und Wohlgeboren des Herrn Geheimen-Raths

Ritter hoher Orden Varnhagen v. Ense

in

Berlin.

E. B. 12 Dez 52 Curs L.

10 DEC.

14/12

Helmina von Chézy.

(Diktirt.)

Genf, den 28. Dezember 1853.

Schon lange so still, Theurer, haben Sie mich denn ganz vergessen! Es sind doch so manche Beziehungen aus der Vergangenheit auch noch mehr irgend eine aus der Gegenwart, gänzliche Trennung stattfinden lassen sollten. Eine derselben, die meines bedeutsamen Unglücks, der Verlust des Augenlichts ist ganz geeignet, ein antheilnehmendes Gemüth wie das Ihrige, anzuregen. Ja mein verehrter Freund, ich bin zu der Marter der Unthätigkeit verdammt, kann nicht mehr lesen, nicht mehr schreiben. Die übrigen Genüsse des Sehens wollte ich noch entbehren, wiewohl der Verlust des Gesichts in diesen reizenden Gegenden wo die ich hinausziehe [?] um etwas mir Bekanntes zu bewundern, doppelt schmerzlich fällt. Die Woche nach meiner Ankunft in der Schweiz waren meine Augen noch gut, ich habe aber nichts gesehen, als die entzückenden Gesichtspunkte bei Bern und bei Vevis, nämlich in der Ebene, nirgends konnte ich hinauf. Wunderbarere Reize habe ich minder Schönheit gefunden, als im Salzkammergut und in Ober-Oesterreich, wie auch bei Heidelberg und in Mamarasi [?]. Ich kenne noch einige am Rhein, ich könnte noch mehr entzückende Gegenden nennen; gar manches verliert den Eindruck den die Schweiz macht. Durch die hohen Mauern, womit selbst auch die

der Häuser und auch dem Lande zu beiden Seiten der Wege und
Straßen überall einsame Einzäunungen stattfinden indeß man
durch verschlossene Gitterthore und verbotene Paradiese schön
unter sich sind widerwärtig. Es ist einem zu Muthe wie einem
Gefangenen, der von seinem Fenster aus die herrliche Landschaft
betrachten, aber sich nicht darin ergehen kann. Hier nun in Genf,
wo ich meiner Augen wegen angesiedelt, ist dieser Übelstand noch
widerwärtiger als anderswo und das Klima ist schauderhaft.

Diesen Sommer konnte man wegen zu großer Hitze nur zwischen
4–6) Luft genießen, Abends gab es keine. Ich danke für ~~von~~
viel von Juliette Récamier und August Ferdinand
In Coppet bin ich noch nicht gewesen, es ist nicht unmöglich, daß
ich meine Augen zurückkriege. Von der Schwester der armen
schönen O'Aston habe ich gehört, es seine einzige Tochter von der
Frau von Stahl auf dem Schloße. Haben Sie die beklagenswerthe
O'Aston gesehen? Sie ist hinreißend schön, bezaubernd geistvoll.
Leben kann sie nicht lange. Cosa bella mortal passa e non
dura. Ich glaube nicht, daß sie ihr hartes Schicksal verdient. Ihre Schwe-
ster ist sehr liebenswürdig und achtungswerth. Sie hatte mir zu
schreiben versprochen und schien zärtlich für mich eingenommen, sie
läßt aber nichts von sich hören. Ich mußte Sommer und Winter
fast immer wegen des Klimas im Bett zubringen, war aber
gleichwohl merkwürdig fleißig. Ich hoffe es geht Ihren Augen
nicht wie den meinigen. Es wäre schön, wenn Sie genug wären
mir Ihren einen Besuch zukommen zu lassen. In Ihrem
letzten Briefe ~~habe ich~~ hat mich erschreckt, was Sie darüber
sagen. Dann kam meine eigene Blindheit und vergrößerte
mir den Anblick dieses Schreckens. Ich habe auch früher viel ma-
terielles Unglück zu bedauern. Ganz gewissenlose Auseinandersetzung
sehr räuberische Domestiquen daß die Unkosten, welche ein
vermehrter Hausstand, den meine Blindheit erheischt, verursacht,

haben mich in einen wahren Abgrund gestürzt. Von Frankreich aus habe ich wenig Hoffnung zu einer kräftigen Aushülfe, zu dem ist mein Ausspruch da, dass meine Oper Euryanthe auf mehreren der ersten Theater Deutschlands zu meinem Benefice aufgeführt werde. Die Gründe, warum der Dichter so gut bedacht werden sollte, wie der Komponist, wo es die Frucht seiner Arbeit gilt, liegen auf flacher Hand. Es wäre aber schön, wenn ein hoher, klarer, vielumfassender Geist diese Gründe einleuchtend geltend machen wollte. Eine Bitte deshalb wage ich nicht, doch es ist erlaubt, einen Wunsch auszusprechen. Thun Sie, was möglich ist. Eingeleitet habe ich die Sache in einem Briefe an die Fürstin von Liegnitz, in einem an Meyerbeer. Ich werde deshalb auch an die liebenswürdige Gräfin von Dönhoff schreiben, und sehen was sich auf diese Art von der Königin hoffen lässt, die mir sonst immer huldreich war. Ich habe viel Gegenwirkung zu fürchten; denken Sie einmal etwas über die Sache nach. Sie mag Sie in dem ganz vergeistigten Berlin mehr noch in Ihrem ganz vergeistigten Leben und Wirken langweilen mit dieser. [illegible] es gewiss nicht der einzige, den Sie dieser Art empfangen. Haben Sie Oper und Drama von Rich. Wagner gelesen. Er hat darin mich und meine Oper misshandelt, Weber eigentlich nicht minder. Ich habe etwas dagegen geschrieben. Eine geistvolle Freundin wünscht, dass ich es nicht drucken lasse. Das Werk Rich. Wagners bleibt übrigens merkwürdig, und wird mir es nicht vergessen sein.

Da Sie mir nun zum Anbeginn des Jahres 1854 mit liebevollen Wünschen gegrüsst. Erfreuen Sie mich mit einer Antwort und gedenken Sie Ihrer herzlich

ergebenen Freundin

Genf den 28. Dezbr 1853.

Helmina de Chézy

Adresse

Route de Suisse maison Amiel.

Helmina von Chézy.

(Grabschrift auf ihren Sohn. Verse an sie von Chamisso.)

Genf, den 10. Januar 1854.

282

Genf, den 10. Januar 1854.



Mein herzlich verehrter Freund!

Noch kann ich Gegenstände unterscheiden und bei hellem Sonnenlicht auch noch Farben, aber schreiben kann ich nicht mehr, meinen Namen nur schlecht und mit der größten Mühe. Von Ihrem geistvollen Brief kann ich nur das Gemüthliche und Anmuthvolle zum Theil beantworten. Auch alles Übrige muß ich entsagen, denn ich werde von allen Seiten her gemartert und habe keine vergnügte Stunde. Ein langdauerndes Unglück macht stumpf. Als mein Max noch lebte, war nur das ganze Leben noch recht. Erinnern Sie sich noch, wie der liebe Junge Schach spielte? Wir sprachen oft von Ihnen; er hatte Gemüth und Witz; der älteste, der jetzt in Wien mit seiner Frau und seiner Tochter lebt, hat kein Verlangen getragen, einen solchen Lobspruch zu verdienen; denn an Mitteln hiezu fehlte es ihm nicht. Ich habe mich gänzlich von ihm los sagen müssen. Mit welchem Schmerz, können Sie ahnen, aber nur eine Mutter kann ihn verstehen. 1835 als ich in Baden-Baden war und jedes erdenkliche Mittel aufbot, um den Verhärteten vor seiner unsinnigen Heirath zu bewahren, die er jetzt selbst wünscht, nicht geschlossen zu haben, da ging ich in dunkler Nacht durch jedes Wetter die steile holprige Straße vor dem Pavillon der Großherzogin Stephanie, bittere Thränen vergießend, vorüber, und labte mich an dem Schein der Lüster vor seinen Fenstern. Er hat mir nachher, nach Flüchen zu mir kommend, großen Unbilden zugefügt und mit süßen Gebeten Mutterliebe widerstand allem, bis er die Rathlosigkeit auf das höchste trieb. Jetzt bemühe ich mich, nach allen Seiten hin, um ein sicheres Brod für den Unglücklichen. Es ist nur noch nicht gelungen, ihm eins zu verschaffen. Hier schreibe ich Ihnen die Grabschrift

wieder, die auf sein Obelisk kommen sollen.

Mein einzig Kind, du ließest mich allein
Auf meinen letzten Pilgerwegen.
Geist, Anmuth, Kunst & Liebe waren dein
Bringst schöner doch dem Himmel nichts entgegen
Als deiner Mutter Leid & Herzenssegen

Es hat mich tief gerührt, daß Sie meinetwegen Ihre Feder in Bewegung gesetzt haben, ich bin stolz darauf. Bei diesem Anlass ist mir Hitzig beigefallen. Er hat eine große Unbesonnenheit in Ansehung meiner begangen. Sie werden sich erinnern, daß ich sehr anspruchslos bin. Als ich in Chamisso's Briefen von Hitzig herausgegeben die Stelle las, die unser Adelbert in einer Anwandlung von übler Laune und ohne zu ahnen, daß sie Hitzig je würde drucken lassen, entwarf, war ich nicht darüber beleidigt. Chamisso hatte nämlich geschrieben: Sie ist liederreich, keine Dichterin. Aus früheren Briefen konnte ich viel Beweise führen, daß diese Worte nicht aus seiner Ueberzeugung hervorgegangen sind. Er hatte einige Kraft gegen mich bestimmt zu sein. Ich sehe seit manchen Jahren, daß mir diese Worte ungeheuren Schaden gethan haben. Herr Richard Wagner hat in seiner Beurtheilung der Euryanthe sicherlich jene Autorität hin, Ähnliches geschrieben. Daß unbefangene Zeitgenossen richtiger von mir denken und sprechen, daß England und Frankreich mich kennen und ehren, daß man bewußt sein ein Dichterin und freudig ist, kann mir in meiner jetzigen Lage nicht den Schaden ersetzen, den mir gewissenlose Herabwürdigung zufügt. Aber ich muß mich darein ergeben. Vielleicht erinnern Sie sich noch des grünen Almanachs. Chamisso sandte ihn mir in Schrein und seinem Namen mit folgenden Worten zu:

Helmina
"Du weißt, Helmina, lächeln die Gesänge,
Die mich das Herz in bangen Stunden lehrte;
Ach Schmerzen können nur den Busen regen,
Dem, welchem einst des Gottes Huld verklärte.
Die Kraft der Lieder strömt in hohen Klängen
Die Huld der Schönheit Smintheus die verehrte;
Es werden meine Lieder stumm verhallen,
Die deinen zu der fernen Nachwelt wallen.

Die Aufsagung ist nicht eingetroffen, allein ich bin nichts desto weniger kein Dichter. Meine Denkwürdigkeiten waren längst begonnen, der Schmerz über den Verlust meiner Max und über die Weltwirren, die so verschattert sind, daß sie kein Diplomat mehr auf die Beine bringt, hat mich unterbrochen, allein ich habe dennoch seit meiner Erblindung einen beträchtlichen Theil davon dictirt. Bruchstücke stehen in meinen Artikeln in Gubitz Zeitschrift, in Mundt's Freihafen, im Piloten, welche alle mit den gehörigen Stücken auch dem I in meinen Denkwürdigkeiten erscheinen sollen. Es wird ein Buch werden, nach welchem nicht allein die Neugier greifen wird. Seitdem ich nicht selbst mehr schreiben kann, ist mir auch ein Band Novellen gelungen [illegible] ihr, wenn ich mich recht erinnere, Hof- und Gebirgsgeschichten. Ich habe Ihnen schon vor längerer Zeit nach der Verlagsbuchhandlung nach Frankfurt a/M geschickt und nichts weiter davon gehört. Meine Rahel ist mir weggekommen. Ich hatte sie zweimal. Ich glaube, wenn ich sie hundertmal gehabt hätte, so hätten sich auch hundert Diebe dazu gefunden. Rich. Spazier, der in seiner nordischen Revue meinen Artikel über die unsterbliche Todte aufgenommen, allein die sorgfältigen Uebertragungen zurückgelassen hat, ist vom völligen Untergang durch eine edle Französin Tochter des Generals Damice durch Wohlthaten und Collecte gerettet worden, und nun in Deutschland, ich weiß nicht wo. Fried. Schlegels Schwester, die selige Ernst, hielt ihn für einen Sohn Ludwig Tieks; er sieht ihm auch wirklich ähnlich. Und im Uebrigen sind nicht viel Schwierigkeiten in dieser Sache gewesen. Journale kann ich nicht lesen, obgleich hier ein Journalzirkel existirt. Ich habe durch einen Freund gehört daß die Augsburger Zeitung für die Rechte der dramatischen Dichter eine Polemik eröffnet hat. Ich hatte hierüber vor mehreren Jahren geschrieben. Baron Klouse fand den Aufsatz zeitgemäß da ich aber sah, daß der Hemmungen nach langem Warten in Bewegung setzte ohne daß das [illegible] heruntergesprungen, so ließ ich meinen Aufsatz liegen. Wie gespannt bin ich auf den Ihrigen, lassen Sie mich doch die Zeitschrift und No erfahren, ich werde mir ihn zu verschaffen wissen.

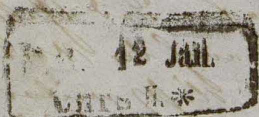
Uebersetzungen

Leben Sie mir dankbar und liebevoll gegrüßt. Gott segne Sie für Ihre edlen Gesinnungen um mich.

Ihr dankbarer [illegible]

P. S. Autographen von G. Sand, Genlis werden sich Ihnen finden, sobald ich in ein kaltes Zimmer gehen darf.

Ihro Hochwohlgeboren
Herrn Geheimen Legationsrath
Varnhagen von Ense
Berlin.



GENEVE



Helmina von Chézy, an Varnh.

(Diktirt.)

Genf, den 26. Januar 1854.

Edler Freund!

Sie selbst werden empfinden, was Sie an mir gethan; ich habe keine Worte für meinen Dank. Entschuldigen Sie sich nicht, daß Sie zu viel gesagt hätten. Sie konnten nicht mehr sagen, als Sie wußten, denn ich hatte nicht aussprechen wollen, wie schaudervoll, schmerzhaft meine Lage geworden. Mein einziger Trost ist, daß ich zeitlebens, besonders jetzt, mein Dasein mit Umsicht & Entbehrungen zusammengehalten habe. Unter den Dingen, deren es in Genf fehlt, gehört die Blindenanstalt. In Lausanne ist eine, kann jedoch bei diesem für mich sehr nachtheiligen Wetter, da ich leider noch mit Gicht behaftet, nicht dorthin begeben. Mehreres verschweige ich Ihnen, edler Freund.

Vor mehreren Jahren hatte ich einen Aufsatz über George Sand geschrieben, in welchem Abschriften & Briefe des seligen Adelbert aus Genf & Coppet einverleibt sind. Dieser Aufsatz, in welchem schöne Briefe von G. Sand, ist mir jetzt unzugänglich, weil er in einem unheizbaren Zimmer unter einer Unmasse von Papieren liegt. Meine Nicht-Nichte hat mir unglücklicherweise meine Brieftaschen & Papiere, die in schönster Ordnung lagen, unter einander gebracht, auch wahrscheinlich welche entwendet. Allein sie ist zu unwissend & kann kein Französisch, so daß sie die Briefe von G. Sand & ~~Chamisso~~ Genlis nicht geraubt hat, & am ersten günstigen Tage werde ich die Packete finden, welche dieselben enthalten, sowie den Aufsatz über G. Sand, Adalbert, Madame Recamier &c. &c. Mehrere competente Freunde, denen ich denn vor mehreren Jahren den Aufsatz mittheilte, fanden ihn liebevoll & gelungen.

Genf, den 26. Januar 1854.

Ich würde ihn damals in Druck gegeben haben, wenn nicht ein Ueberfall von Lügenhaftigkeiten in Paris mich nicht in Verlegenheit gesetzt hätte, durch den Verlust meines Sohnes Max & den Ausbruch der Canaillerie, welche mich beide bittere Thränen gekostet und besonders die um meinen lieben Max, die mir versiegt waren, haben mich ganz erschüttert. So wie ich das Manuskript finde, welches deutlich auf Velin geschrieben ist, wenn Sie es erlauben, nebst den gewünschten Autographen zu kommen lassen. Sie werden mir einen Rath geben, wo ich es in Druck einschicken kann.

Seit meinem Unglück habe ich schon dreimal an Meyerbeer geschrieben, besonders ihn zu einer Wiederaufführung der Euryanthe zu bewegen. Nicht eine Silbe hat er mir geantwortet. Wüsste ich Jemand, der überhaupt grossen Einfluss hätte, würde ich noch an ihn schreiben. Es herrscht eine eigene Stimmung über mich an verschiedenen Orten. Ich merke es auch an den Briefen des Intendanten v. Hülsen, der mir gar nichts über die Vorschläge ~~über~~ wegen Aufführung der Euryanthe antwortete, so wie an den Bezeugungen eines Baron v. Röder, der mir sonst sehr gewogen war, auch brachte er mir keine Antwort von dem Briefe, den ich ihm an Bar. Adelheid v. Bassewitz mitgegeben hatte. Ich hoffe noch auf die Königin, die mir viele Jahre hindurch sehr huldig war & ich gewöhnlich kam, so wie die Gräfin Dönhof, die vielleicht über die Königin vermag.

Die Missverständnisse müssen ans Licht gezogen werden. Ich habe nichts begangen als Verwundete aller Orten verpflegt.

Mit Segen & Liebe Ihre

alte Freundin

v. Helmina v. Chézy

285









Seiner Hoch- und Wohlgeboren

Herrn Varnhagen von Ense

~~Geheimrath~~

Berlin.

5

6

Helmina von Chézy, an Varnh. Genf, den 13. April 1854.

(Diktirt.)



Hochverehrter Freund!

Warum sind wir nicht in einem Spätsommer 1813, wo ich Sie kennen lernte in Correspondenz gekommen? Zwar war ich trübe gestimmt, in Sorgen, beängstigt durch des Wilhelms schlechte Gesundheit. – aber ich war doch nicht alt, nicht blind, nicht im Elend, nicht verfolgt! Wenn auch dies alles nur negativ ist, so faßt es doch ein gutes Theil vom Positiven mit ein.

Ach! wird Ihnen mein Brief willkommen sein? er sagt nur Trübes. Vor Allem wünschte ich Ihr Rath in meiner franz: Angelegenheit; es muß in Frankreich stark gegen mich gewühlt worden sein und zwar mit dem entschiedensten Erfolg. Den Bescheid des Ministers Fortoul dem ich sehr anständig und überzeugend geschrieben hatte um ihm zu Gemüth zu führen: 1. daß die Anschaffung der persischen Chrestomathie

eines Riesenwerkes von Verdienst und Talent,
verbunden mit einer Anthologie welche mit
reichenden Uebersetzungen begleitet ist, wie
auch ebenfalls die Chrestomathie, deren Inhalt
Alles umfaßt was den Antheil des Denkers, des
Dichters und des praktischen Menschen ergiebt
und zu einer vollständigen Uebersicht der gan-
zen persischen Litteratur, Poesie und Wissenschaft-
lichen Bestrebung in allen ihren Verzweigungen
aufstellt. Eine sehr gedrängte und klare Dar-
stellung hat Samuel Monk in einer Broschüre
über Chezys poetischen Nachlaß gegeben; so
viel ich mich erinnere steht diese Schrift
unter andern, in der Biographie Universelle,
60. Theil Suppl. Art. Chezy. Dieß ganz poe-
tische Werk liegt in den Manuscripten, die
in meiner Hand sind, zum Drucke geordnet.
Bei den Verhältnissen welche die genaue Kennt-
niß des Orients, und namentlich Persiens
immer mehr nöthig macht, und da das Werk,
an welchem Chezy seine ganze Jugendzeit ver-
wendet, einen Platz in der orientalischen
Litteratur ausfüllt, der bis jetzt noch ~~un~~
leer geblieben ist, auf dem einfachen

Grunde, weil niemand als er im Stande war ihn aufzufüllen; da dieß Werk zugleich, Sylvester de Sacy's arabische Chrestomathie gleichsam vervollständigt, da es dessen Bemerkungen über den Orient noch mehr Klarheit und Vollständigkeit hinzufügt, so würde es als eine willkommene und nothwendige Mitgabe für diejenigen erscheinen, von welche sich dem orientalischen Studium widmen, ein Studium welches die Zeitverhältnisse täglich erforderlicher machen. Müßte ich diesen Thatsachen die gehörigen Worte zu geben und erführen ich was in der gelehrten Welt geschieht; allein ich beuge hinter einem Manne. Die Vortheile welche mit der Herausgabe dieser Chrestomathie verbunden sind habe ich alle dem Minister gut vorgestellt; allein er antwortet; die Regierung wäre kein Buchhändler, der Manuscripte an sich kaufte und verlegte; er nennt Chezy einen homme distingué! und an einer andern Stelle desselben Briefes, heißt er ihn auch le maître de Mr Burnouf! Sie werden erinnern sich, mein Theuerster! daß Chezy der Lehrer der größten Indianisten unserer Tage war.

Der Herzog von Bassano hatte den liebenswürdigsten und schönsten Willen für mich; er hatte meine

Vorstellungen an Ludw. Napoleon in Person besorgt, und die
ganze Angelegenheit gut eingeleitet. Aus seinen Briefen
geht hervor daß der Kaiser geneigt war das Werk Chezys
zu nehmen; es muß durch eine hämische Einflüsterung al-
les verdorben worden sein. Ich habe Verdienste um Frank-
reich selbst, nach der Schlacht von Hanau habe ich leidenden Hun-
dert Franzosen Leben und Gesundheit mit großer Anstrengung
und Aufopferung gerettet; dieß geschah absichtlos für mich, aus
innerer Nothwendigkeit; Rahel hätte es auch gethan —
es liegt ein Beglaubigungsstück dieser Thatsache in Paris beim
ehemaligen Minister Grafen von Villemain.

Sagen Sie mir nun, edler Freund! wie wäre das Ding anzu-
greifen; ich will meinem Briefe, Ihren lieben Augen wegen,
von nichts weiter hinzusetzen; Ich habe seither auch physisch viel
gelitten; lassen Sie mich auch erfahren wie es Ihnen geht
und ob Sie etwas für mich ausdenken können. Mein Brief
ist ein Rettungsschreiben; an Ihr Herz wird er anschlagen;
Calderon sagt „Vergebens pocht am Thore der nicht anpocht
„an die Seele."

Seien Sie mir innigst und segnend gegrüßt

f.f. Helmina von Chezy

Genf route de Suisse
den 13. April
1854.

Helmina von Chézy.

Genf, den 3. Oktober 1854.

Verehrter Freund!

Ein junger Musiker, Namens Morold in München fing alle seine Briefe ohne Ausnahme, mit den Worten an: Verzeihen Sie! daß ich Sie wieder mit einem Briefe belästige, allein es muß sein.) Beinah möchte ich diesen so anfangen. Mein unvergeßlicher Freund hat mir sehr lange nicht geschrieben, und wenn Er wüßte, wie mir ein gemüthvoller Rath einige kräftige Worte öffentlich ausgesprochen in diesem Augenblicke wichtig sind, Er würde zur Feder greifen, und mir mit Seiner unvergleichlichen Hand und Seinem unübertrefflichen Geist, leuchtende Waffen gegen die Bosheit schmieden, die mich verfolgt und tödtet. Ich habe einmal vor vielen Jahren unbewußt mit kindischem Muth an das ungeheure Wespennest gestreift, das unterm Himmelsdome ausgebreitet hängt, das war Anno 38. In vieler Rücksicht ist die schauderhafte Geschichte die daraus entstand, eine der Todesursachen meines Sohnes Max, und in jeder Rücksicht von meiner jetzigen Lage. Dies ist der Grund warum mein äußerst bescheidenes zu Markte gehen muß. Mancher, der jetzt in Staub getreten liegt, würde verewigt worden sein, wenn sie nicht tollkühn, mit zarter Hand in das besagte Wespennest hinein gegriffen hätte. Unsere Zeit liegt noch in der Büchse der Pandora, allein es ist am Deckel gedreht worden, manches ist bereits daraus entschlüpft. Wir sehen dem Augenblick entgegen, wo der Deckel herausspringt, und der Inhalt sich über den Erdball verbreitet, allein wie Rahel sagt: „es kommt Alles anders!“ ich habe Ihre Briefe oft gelesen, mit denen geht es einem, wie mit dem Frühling bei jedem Anhauch steigen feine quellende Kräfte an, und nun zur Sache. Die Euryanthe soll nun bald für mich vom Stapel laufen, und das unter gemeinen und unerhörten Verfolgungen, welche den vortrefflichen Intendanten den Kopf heiß machen, und Ihm die Sache beinah verleiden. Der verstorbene König war dem Unternehmen geneigt. Er schickte mir 100 rth

Genf, den 2. Oktober 1854. [illegible]

um die Zeit des Wartens zu versüßen, die durch außergewöhn-
liche Umstände und Localitätsverhältnisse verlängert wurde.
Sein bedauernswerth würdiger Tod, verursachte eine neue Hemmung
nun endlich ist das Theater wieder eröffnet, und die [illegible] wieder
gegeben worden, neu einstudirt, neu besetzt, doch mit Schrecken er-
füllen mich einlaufende Nachrichten aus guter Quelle (a heißt es
daß diejenige Vorstellung von welcher ein Theil des Ertrags
für die Dichterin bestimmt werden soll noch ziemlich in weitem
Felde liegt. b) daß Viele mißbilligen, daß so viel Geld aus
dem Lande soll (!) daß sogar schon hundert Thaler fort sind
c) daß ich wegen der Sache einen Lohn verlangen! Die Freunde
die mir dies melden, beklagen sich zugleich, sie hätten sich Feinde zu-
gezogen daß sie mich vertheidigt hätten, und wenn ich dies
Buch nicht geschrieben hätte, hätten es Andere geschrieben u. s. w.
ich bin überzeugt, daß noch viel boshaftere Ausdrücke mir ver-
schwiegen worden sind, weil man mich leidend, und krank und
in Sorgen weiß. Auch habe ich erfahren, daß der Hof, der mir ge-
neigt war bearbeitet worden ist.
Wenn es Ihre Zeit erlaubt, wenn Ihre Augen es verstatten, so
werden Sie gewiß entrüstet über die schamlose Erfindung
von der Schutzlosen, die Gutes und Ersprießliches in so mancher Hin-
sicht geleistet, geneigt sein, mir mit Rath beizustehen, und Sie
werden mich wissen lassen welche Schritte ich thun soll und kann
um der Bosheit entgegen zu wirken, und den mir so schädlichen
Aufschub der Benefiz Vorstellung der [illegible] entgegen zu wir-
ken, und den herabwürdigenden Vorurtheilen, gegen die Berechtigung
des Dichters mit schlagenden Gründen entgegen zu arbeiten.
Am Erfolgreichsten würden einige Zeilen von Ihrer Hand wirken
doch, wenn Sie Gründe haben, dies nicht zu thun, so dürfte eine Er-

289

Erklärung von mir, welche hiesige Freunde, die einen Zeitschrift Lesezirkel führen, in die Journale besorgen würden, zweck=mäßig sein. Vergeben Sie, wohlwollender Freund, wenn ich Sie belästigen muß, meinen Gesundheitszustand noch zu schil=dern, kann doch nicht mehr lange dauern. Empfangen Sie freundlich den Gruß meiner treuesten Ergebenheit, und möge er Ihnen willkommen sein.

An meinen Memoiren wird gearbeitet, ich glaube, sie wer=den gefallen

Genf den 3ten October 1854.

Helmina v Chezy.

Seiner Hochwohlgeboren

des Herrn Geheimen-Raths

[illegible] Varnhagen v. Ense

Ritter hoher Orden. etc.

Berlin.

GENEVE 3 OCTO 54 8½S

8/10 12-1 Vm

K. B. 5. OKL. Cur. II. *

Helmina von Chezy.

Genf, den 24. Oktober 1854.

290

Brief Arnims an Helmina

Theuerster Freund!

Sehr betrübt hat mich der Inhalt Ihres Briefes, Sie leiden, und die strengere Jahreszeit kann bald eintreffen, sie greift den Körper an. Ihr Frühjahrsleben war zu sehr anstrengend, wenn man nur die Nacht im Schwarzenbergischen Ballhause bedenkt. Erinnern Sie sich noch daß, was Sie in dem Buche Rahel vom Arzt der göttlichen Frau gesagt haben. Lassen Sie nicht über Sich schalten, wie Rahel gethan. Mein Ausspruch ist, nach meinen vielen Erfahrungen an mir und Andern: es giebt keinen Arzt, den man unbedingt gehorchen könnte, man muß immer noch die Natur zu Rathe ziehn, diese untrüglichste der Lehrerinnen. Wenn ich den Aerzten gefolgt hätte, würde ich längst im Grabe liegen, wie mein geliebter Max ein Opfer der Verblendung seines Arztes, so weit ich Ihren Zustand theuerster Freund überlegen kann, scheint es mir, Sie bedürfen vorzüglich einer sehr leichten, und zugleich kräftig nährenden Kost, von welcher aber ohne Ausnahme alles Gewürz entfernt sein muß. Zeitweise sehr viel süßes von Obste, Weintrauben, Borsdorfer, und Rostocker Äpfel, ausgelesenen Birnen Mittags Kaffee von feinster Sorte, mit ungekochtem Rahm, Geflügel Wildpret, und gute Fleischbrühe, zu welcher ein Theil Kalbsknochen gehört wenig Gemüse, den ächtesten Wein mit Wasser vermischt, frisch Wasser wenig Salz, nichts Saures, wegen der Weintrauben, muß ich Ihnen sagen, daß man es in der Schweiz macht, die Beeren abgelöst, ausgekernt, und von den Schalen gesondert, sind sie sehr süß, wird die Hälfte an Gewicht desselben geläuterten Zucker genommen dazu, dieser Saft wird in Marienbade unter Kuren eingekocht. Dieses mit Wasser vermischte Getränk schmeckt wie junger Most und erhitzt nicht. Wegen Bädern darf ich Ihnen nichts sagen, weil mir Ihr Zustand nicht bekannt ist, allein ich setze voraus, daß laue Bäder günstig wirken würden, man könnte sie mit Malz versetzen. Sollte große Schwäche eintreten, so dürften nährende Bäder sein. Ich sage dies unmaßgeblich aus gemachten Erfahrungen an mir und Andern, sollten Sie nicht damit übereinstimmen, so brauchen Sie sich nicht, darauf zu antworten

Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß Bäder von frischerlegten Hirsch oder Ochsen dieses Blute die besten sind. Ich kann mir von diesen Vorschlägen nichts angenehmes denken. – Vielleicht haben Sie einen guten Arzt. Was Sie mir von Ihrer Gesundheit melden, betrübt mich, und ich mache es mir zum Vorwurf daß ich Sie durch meine Briefe aus einer behaglichen Gelassenheit die in solchem Zustand so wohlthuend ist, gestört habe. Verzeihen Sie es mir! Was Armins Gedicht betrifft, so ging es mir schon in Paris verloren, ich hatte es oft gelesen, vielleicht könnte ich, wenn der Entwurf hier wäre und es mir von meiner Brathe vorgelesen würde, es aus der Erinnerung ergänzen, irgendwo steht meine Antwort darauf drei Stanzen. Armins Gedicht bestand aus 8 oder 9 schönen Stanzen, in meinem Bereich befinden sich noch schöne Briefe von ihm, und Gedichte an mich soll ich sie suchen und schicken?
Gehen Sie auch oft an die Luft? und was geschieht mit Ihren Augen Wären Sie wol so gütig mir die Adressen von Gladewig u. Ofterdinger und Hitzigs Eidam Kugler zu schicken? ich wünschte sie irgendwo zu bekommen, vielleicht legten Sie den Entwurf zu Armins Gedicht zu, und ließen mich erfahren, ob ich Ihnen seine an mich gerichteten Briefe und Gedichte schicken soll, es ist sogar ein Reisender dabei, wir waren entrüstet gegen einander wegen meiner Großmutter Vorschein, ich kam dabei nicht zum besten weg, doch ich will meine Empfindlichkeit darüber ganz unterdrücken, und den Brief ausliefern, wenn ich ihn finde, noch bei diesem Anlaß fällt mir ein, daß Sie gestern Freundin einer Ihrer Briefe ausstreuten, die wünschten Autographen, ich weiß jedoch nicht mehr welcher Art.

Leben Sie wohl! bewahren Sie mir Ihre Gesinnung die mir so theuer. An meinen Memoiren schreibe ich recht viel, es liegt viel fertig, sollte ich jetzt bald sterben, so wird meine Cousine aus



291

aus dem vorliegenden Material ergänzen können was fehlt. Die Lügen der Genlis können hierauf niedergelegt werden, sie gehe in das Elysium.

Gott mit uns! Mein unübertrefflicher Freund.

Genf den 24ten October 1854.

Helmina v. Chézy.



Helmina von Chezy.

Genf, den 14. November 1854.

292

Verehrter herzlich theurer Freund!

Ich schreibe Ihnen in der Hoffnung, ich werde diesem Brief die gewünschten Anlagen beifügen können. Heut liege ich mit gelähmtem linken Arm, zum Liegen verurtheilt. Die Sonne scheint, doch meine Zimmer sind kalt. gestern, indem Ihnen musste ich in Sturm und Wetter hinaus. — Heute empfinde ich grossen Kummer weil sich die so fleissig bearbeiteten Dresdner, die so grossartig an mir zu handeln gesonnen waren eines Andern bedacht haben. Im Monath Mai schrieb mir der Intendant „die 100 rth Gnadengeschenk von S. M. Friedrich August dem II würden nicht von dem Benefiz Ertrag der Oper Euryanthe, der nächstens erfolgen werde, abgezogen werden." Darüber starb der gute König, und Lüttichau lässt mir durch Theodor Hell schreiben „Wir eröffnen Ihr mit Bedauern, dass die Tantieme nicht erfolgen könne, indem alle diesfallsigen Versuche gescheitert sind." Nun aber Theuerster, habe ich nicht allein den Brief von der Intendanz vom Monath Mai a. c., worin mir die hiersogenannte Tantieme ohne Weiteres zugesichert war, sondern noch mehrere Andere aus derselben Quelle, worin der Aufschub der Benefizvorstellung zum Besten der Dichterin Localitätsumständen, z. B. der Veränderung des Singpersonals beigemessen wird. Der Intendant ist so gut und gütig, dass ich voraussetze, Er handelt nur so seiner Überzeugung entgegen weil man Ihm mit dem Schreckgespenst eines schlechten Erfolges der Benefizvorstellung für mich zurück schreckt, weil Webers Wittwe, die mir schon in Stuttgart ein officiell versprochenes Honorar für die Dichtung der Euryanthe weggeschwatzt hat, mir entgegen wirkt, weil ich Widersacher unter den Kammerherrn habe, weil man dem Ehrenmann dazu beschäftigt ist, um sich boshaft an Person zu kümmern, die Sache so vorzustellen gewusst hat, als sei ich Gott bewahre eine Reimerin, wie so viele Andere, die zu Dichterinnen gezählt werden, und sogar in Anthologien stehen. Nein! das bin ich nicht. Und hätte ich nichts hervor gebracht als die Euryanthe, deren Stoff mein Werk, deren Behandlung mein Werk ist, und einige Jahre Arbeit gekostet, so sollte doch Niemand sagen dürfen, ich forderte zu viel Belohnung für die Verse! Die ein Anderer auch gemacht haben würde! Da nun aber die Intendanz, und zuletzt Könige

Genf, d. 14. November 1851. Helmina von Chézy

hintereinander gegen mich so gütig gehandelt haben, wie es kein anderer König und keine andere Intendanz gethan, so kann ich ohne Undank nicht gegen Sie auftreten, und es kam wie mir scheint hauptsächlich darauf an, unter so vielen Königen einen zu suchen, der königlich für Poesie fühlte, und der Gnade ein Loch schlüge. Die bisherigen Aufforderungen deshalb sind erfolglos geblieben, und wenn mir der Himmel nicht unmittelbar beisteht, so muß ich bei Allem, was ich für die deutsche Sache gethan und bei Allem, was ich für die deutsche Poesie bin, hier auf meinem Bette verschmachten. Bettine von Arnim, beste, herzbeschwingte, reinfunkelnde Edelmuschel, hat als sie die Günderode herausgab, mein Lied der Liebe mit andern Erzeugnissen dieses Werks drucken lassen, als wäre es von der Günderode. Sie hatte es gedruckt in einem Almanach, ich glaube 1819 gefunden. Ich weiß dies nun schon, so lange die Günderode heraus ist, und habe keine Wichtigkeit darauf gelegt, allein jetzt; muß für Alter und Schmerz gekämpft werden, denn ich habe im Sinn das Werk mit zu ersten, und mir wird die Theilnahme und Bewunderung, die mir in meiner jetzigen Lage so nöthig wäre, entzogen; weil meine Feinde trotz aller Wahrheit ausgesprengt haben, ich sei eine ganz gewöhnliche Dichterin. Wenn nun aber ein Blatt aus meinem Kranze gerissen werden muß, um den der bewunderten Günderode zu füllen wenn das Lied der Liebe von vielen Seiten her, namentlich auch von Bettinen als ein entzückendes Gedicht gepriesen wird, so dürfte es an der Zeit sein, zu erklären: „das Lied ist von Helminen, und über 10 Jahr nach Günderodens Tode gedruckt worden". Ich habe so wenig Werth auf das Gedicht gelegt, daß ich vergessen habe, wo es steht, wahrscheinlich findet es sich und zwar mit meinem Namen, in Kinds gefälligen Anregungen, oder in W. J. Schützes Taschenbuch gleichen Namens, oder in Schreibers Cornelia, ich habe es 1847 Abraham Voß für seine Dichterin in Deutschland gegeben und mir die kleine Bosheit vergönnt, eine Note dabei zu setzen, „Bettina sagt von diesem Liede und lasse dann ihr gepriesenes Lob von diesem Liede folgen. Ich hatte diese kleine Rache für die angenehmste gehalten, jetzt aber stehen die Sachen anders, und ich wünsche sie muß an das Licht.

An den Autographen u Liedern, soll morgen, wo ich nicht so schwach zu sein fürchte, allen Ernstes gesucht werden. Mir ist wie der Fisch noch immer die Stimme geblieben ich dichte bisweilen noch wirkliche Gedichte: die Memoiren gehen nur langsam voran. Mein geistiges Töchterchen welche mir aus der Vaterstadt der Parisien noch manche Farbe mitgebracht hat, schreibt zuweilen was ich ihr dictire, und wünscht sehr, das Werk zu Stande zu bringen

Es ist gut, daß Nichts vorbereitet liegt. Von Cotta aus erhielt ich vor manchen Jahren die Weisung: ich möchte den ersten Band zur Einsicht einschicken, das Werk ist gut, es ist sogar konservativ im guten Sinn des Wortes. Der erste Band fängt mit der Marquise und ihrer frühesten Zeit an, er wird gerundet und dramatisch genug sein. Die Königin schrieb mir einmal, es ist schon lange her, daß der König die Zueignung davon annehmen. Es wollte ehemals d. Herzog den Verlag übernehmen, ich wollte eine Auswahl von Ihren Gedichten, wobei Ungedruckte, dazunehmen, viele, die dazumal Censurnoten sollten wegbleiben, auch die hinzukommenden sollten die Leser sehn, daß Gesinnung mit Umsicht zeigt, daß die Marquise eher eine früheren Epoche beschlossen als eine Neuere eröffnet habe. Was meinen Sie zu dem Allen, Bitte, Bitte! Vielleicht sollte ich an Herzog und ihr einen ersten Band der Denkwürdigkeiten zusenden.

Ich habe die Vorsicht ergriffen, Herrn von Lüttichau ehrerbietig und dankbar für das Geschehene, gleichwohl um Ihr unbedingtes schriftliches Wort zu ersuchen. Dies schriebe ich Ihnen zu meiner Beruhigung für Sie wegen einer großen Erkältung, kann ich weder ausgehn, noch in das kalte Zimmer gehn, um nicht contract zu werden. Ich sende Ihnen also Verehrtester diesen leeren Brief, und hoffe, daß er Sie zeitlich wohl antrifft. Wegen der Bücher muß ich Sie noch erinnern, daß ich sie nicht angerathen, sondern nur für den Fall gesprochen, daß Ihnen welche angeordnet wären. Vorerst liegt einmal über 8 Minuten beiden. Ihr schrieb einmal die Nacht, Nichtsdestotrotz setze ich in Sie, sondern Zuversicht.

Gott mit uns! Für Zeit und Ewigkeit

Ihre

dankbare

Genf den 14ten November 1854.

Helmina v. Chezy.

Helmina von Chézy.

Genf, den 17. Februar 1855.

Theuerster Freund!

Ich muß Ihnen schreiben, wie mir einst Herr Paul schrieb; Ich habe schwere Sünden an Ihren Tugenden begangen, und Ihr Schreibtisch muß mein Beichtstuhl werden. Schon seit langer Zeit lebe ich im Bette, denn Arbeiten ist Leben, und wir sind fleißig, Bertha und ich. Nun aber hat der Winter nach Friedrich Schlegels Ausdruck, eine Menge kleiner [illegible] mitgebracht. Ich glaube, Genf kann es so ziemlich mit Sibirien aufnehmen. — Meine Gicht hindert mich in das kalte Zimmer zu gehen, denn es ist unheizbar. Ich stehe beschämt vor Ihnen. An dem [illegible] Manuskript habe ich nichts wieder herstellen können, und noch keine Autographen suchen können, und ich wußte sie so gern in Ihren Händen, doch hoffe ich, ich werde glänzend wieder gut machen, so wie einige lange Tage wieder kommen. Wir haben seit einigen Wochen feiern müssen, weil ich sehr ermattet war. Statt Memoiren zu schreiben haben wir welche gelesen. Von George Sand kenne ich nun 3 Bücher, und von den Schriften der Ida Hahn-Hahn habe ich das Versäumte nachgeholt. Eine sehr liebenswürdige Dame, die Hofdame der Großfürstin Constantin, schickt mir Bücher aus ihrer Bibliothek. Ihre Anthologien sind ziemlich reich mit Liedern von mir versehen, das freut mich. Meine Mutter hat sich viele davon abgeschrieben, die ich nicht mehr besaß. Man sollte solche Anthologien in ungebundener Rede sammeln. Die schönsten darin würden aus Rahels Briefen sein. Hätten Sie keine Lust dazu? Heinrich Heine klagte mir einmal mit feuchten Augen, daß die seinigen von Rahel verbrannt sind. Ich habe lange nichts von ihm gehört. Er könnte leben und blühen. Jeder Gedanke an ihn ist ein Schmerz. Wenn nur George Sand sich mit erneuter Kraft emporschwingen könnte!

Sie verursacht mir schweren Kummer, weil ich sie von Herzen liebe. Die Memoiren der Charlotte haben mich vor ihrer Zeit sehr gequält, noch insbesondere wegen der handschriftlichen Beigaben. In meinen Denkwürdigkeiten wird man Mehreres über sie finden, doch sind mir die Hände gebunden, ich kann nicht Alles sagen, was ich über sie weiß. — Sie wollte mir wohl, und 14 Monat lang habe ich unter ihrem Dache geschlafen, und ihren Bissen Brod getheilt, den sie verdienen mußte. Wozu auch den bellenden Cerberus, den Honigfladen in den Rachen werfen. Ich kann noch immer mein Herz nicht von ihr losreißen, denn sie ist lang Freundin, Schwester, und Gönnerin. Sie war der erste Gegenstand meiner Anbetung, die erste Säule, an welcher sich Herz und Geist hinaufrankten. Ich sehe sie jetzt ohne Nimbus, aber nicht ohne Glanz, und gerade, weil sie mir in ihrem wahren Lichte erscheint, ist meine Empfindung für sie liebevoller, ich liebe sie nun, wie Jener die Bourbons, Wie und Weil! Was sagen Sie dazu, daß ich meine Memoiren „Unvergeßliches aus meinem Leben“ nennen will. Ehemals wollte ich sie Denkwürdigkeiten heißen. Ich neige mich sehr für den Titel „Unvergeßliches“. Ach! was muß Arnim gelitten haben, daß er schreiben konnte „Von der ganzen grausamen Ewigkeit, ist vergessen die höchste Seligkeit. Ich hatte keine gute Ahnung hinterdrein, ich schreibe an Adalbert nicht: Es kommt mir vor, als trage Bettine ihren Mann auf Händen, und trete ihn mit Füßen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon erzählt habe, daß Bettine mir eine Feder ausgerupft hat um sie der Günderode in den Flügel zu stecken, nämlich ein Lied, welches in meinem Almanach mit meinem Namen stand, ohne weiteres ob der

Ghundevda beimisst, und es dieze sehr geistreich lobt, erschien in verschiedenen Anthologien, sie nennen es: „das Lied der Liebe.“ Die Sache hat mich sehr ergötzt, doch nun, wo Hr Richard Wagner von mir spricht, als wäre ich dem wahren Dichter, und wo Adalbert in einer üblen Laune, in einem Brief an Hitzig sagt: „Sie ist leider auch, Deine Dichterin!“ dünkt es mich an der Zeit, die Wahrheit aufzudecken, damit die Verkleinerer sich auf die, welche so von mir sprechen, erfahren, daß das Lied der Liebe nicht das Werk der [illegible] Ghundeveda, sondern von Helmina ist.

Meine Denkwürdigkeiten stehen auf dem Standpunkt: Ich weiß den Titel nicht mehr, ich glaube Umrisse aus Napoleons Tagen, Theodor Mundt hat diesen Titel gemacht, und hatte wahrlich nicht ohne Grund so viel Änderungen getroffen, zum Glück habe ich mein Manuscript noch und kann es wieder herstellen, ich nehme es in das Werk auf. Ich möchte Ihnen wohl eine Bitte schreiben, doch ich wage es kaum, den Vorfall bei Fürst Schwarzenberg hätte ich gern aus Ihrer Feder, mit oder ohne Namen, indem mein Leibarzt an mich, der damals in Montmorenzi wohnte, ist das nicht eine unverschämte Zumuthung?

Koreff hat mir seiner Zeit erzählt, wie Sie sich in jener Nacht aufgeopfert haben, ich glaube nicht, daß ich ein Bild davon entwerfen könnte, doch dürfte es eine Nachhilfe wichtig und willkommen sein. Zürnen Sie mir nicht über das Ansinnen, es geschieht meinem Leben zu Liebe, als Augenzeugin kann ich nicht sprechen, denn ich war nicht bei diesem Feste. Ich stand mit Chézy an meinem Fenster in Montmorenzi, und wir betrachteten schweigend voll und sahen die Fackelflammen, von denen ein Funke auf den schweren Fittichen der Zeit langsam aber sicher nach Moskau hinüber schwebte. Sagen Sie doch, mein theurer Freund! ob Sie dann nicht

Ihre Memoiren [illegible] haben. Sie sind sie uns eigentlich schuldig.
Vor Ihnen habe ich mich wegen der Anthologie unvollkommen ausge-
drückt, ich meinte, eine Blumenlese von Freundeshänden. Wie schön könn-
te man z. B. Aphorismen aus mehreren Werken von Ihrer hohen Hand sammeln
len. Ich habe in München Distrem viel gesehen. Er war ein seltner Mensch
Der Zeitpunkt zur Erscheinung meiner Memoiren ist wol nicht günstig
die Zeit liegt in Wehen, die Geburtswehen sind jammervoll
zu einer natürlichen Geburt mit gesunden Gliedern würde es nicht kommen
Rahel sagt zwar: Es wird Alles anders, der Frühling grünt und
die Erde gebiert, wie mich dünkt jetzt die Lüge, und Nichts kommt
wie wir es voraus gesehen. — O Rahel! immer mehr und mehr
wird die Menschheit das Erbtheil verstehen lernen, das sie dir ver-
dankt. Vergeben Sie mir doch mein herzlicher Freund! Wenn es Ihnen
nicht unbequem fällt. wo ist denn Richard Wagner? Sie wissen
vielleicht so gut als ich, daß Ludwig Tieck sein Vater war.
Und nun gute Nacht! Ich möchte gar zu gern von Ihnen erfah-
ren, ob Sie an mir nicht zweifeln, und über mich nicht zürnen
mehr verlange ich nicht bis auf Weiteres!

Genf den 17ten Februar 1855.

Helmina v Chézy

P.S. Von Frau v. Olfers und Frl Kugler ist keine Antwort erfolgt

Helmina von Chézy.

Genf, den 11. März 1855.

Innigst verehrter Freund!

Sie haben mich durch den neuen Beweis Ihrer Fürsorge für mich wohlthuend überrascht. So schnell und die vortrefflichen Veränderungen. Tags darauf schon kam die zweite Überraschung, — die mich namenlos erschüttern sollte, des Kaisers Tod. Ich lege Ihnen mein Lied bei zu beliebiger Anwendung, oder auch zu keiner. Einstweilen habe ich es der Königin geschickt mit einigen [illegible] Zeilen, und mit an Ihren Geheimen Kabinets Sekretair von Sasse eingelegt. Daß Kugler Geheimrath sei, wußte ich nicht. Meine Beziehung zu ihm besteht darin, daß Ihr mir [illegible] nach dem Tode meines Gatten schickte, um mir Hülfe anzubieten falls ich welche nöthig hätte, dies hat mich sehr gerührt, allein ich war nicht in München. Von Hedwig v. Olfers höre ich nichts. Danke Ihnen sehr für die Nachricht von Ihr. Maltitz nennt die Königin „der Nachtigallen, wie der Wohllaut unsichtbar!" Hedwig ist mit Luisen Hensel sehr befreundet. Sie wissen, welchen Einfluß Clemens Brentano auf das Geschick dieses liebenswürdigen Geschöpfes hatte, kennen vielleicht auch das Distichon auf Dr. Schlegels Saturnalien, welches anfängt: „Winkel und Winkel", und da mein vielgenannter Brentano-Brentano kam oft zu Agnes einer natürlichen Tochter des Grafen Pappenheim in München, der Tochter des Klarinettisten Bärmann. General Pappenheim ließ das Kind und ihre Schwester, die sich Emma v. Niendorf schreibt, legitimiren, und schenkte jeder einen Landsitz. Er hatte ihre Mutter heirathen wollen, allein er entdeckte ihr Verhältniß mit Bärmann. Emma v. Niendorf ist nicht wie Dr. Horn die Tscherney nennt, eine nothwendige Schriftstellerin! Sie liest sich immer angenehm lesen, vielleicht kenne ich ihre besseren Sachen nicht, denn ich durch die vielen Betrübnisse seit mehreren Jahren, und allen bittern

Genf, den 11. März 1855.   Helmina von Chézy

literarischen Beziehungen heraus, habe nichts von den [illegible] und Rahels Briefen, noch von Ihren Denkwürdigkeiten Ihrer Freunde erfahren. Maries Meyers Tod, die Wiederverheirathung meines Sohnes Wilhelm, dem ich 1847 ganz entsagt habe, — und die Revolution, dies sind die Begebenheiten, die mich auf lange Zeit meiner Spannkraft beraubt haben. Ich danke Ihnen, daß Sie meine Schrift im Deutschen Piloten wiedergelesen haben. Wer weiß ob Ihnen die Denkwürdigkeiten so gut gefallen werden. Mein herziger Max lebte noch, als ich sie schrieb. Der edle Herausgeber hat nicht musterhaft an mir gehandelt, – genung davon. Zum Glück habe ich meine Originalschrift noch. Ich bin von Agnes abgekommen ich wollte hinzusetzen, daß ich vermuthe, daß Clemens Brentanos Einfluß auf die ihr Leben zerstört habe. Sie war ein herrliches Geschöpf, zu gut für diese Erde, sie komponirte, und sang. Eins meiner Lieder, ich erinnere mich nicht welches, hat sie sehr schön in Musik gesetzt. Die Stelle, wo Chamisso von mir spricht heißt wörtlich „Sie ist Liederreich, keine Dichterin!!" wenn sie in Chamissos Briefe stand, so wäre der Leserwelt kein großer Eintrag geschehen, wenn Hitzig sie auch gelassen hätte, ich glaube, er konnte es den Leuten nicht verzeihen, die nicht starben, weil er so gern nekrologisch schrieb, dagegen hab ich den Seinigen nicht gemeint. Richard Spazier, der eine meiner Freundin nicht auf meinen Antrieb aus der Patsche gezogen hat, um sie von Paris abzureißen, kann ich es schwer verzeihen, daß er meine mühsame und lange Arbeit über Rahel, in der Revue du Nord verhunzt und abgekürzt hat.

Heine hätte wol Etwas für seine unglückliche Mutter thun können, er hat sich in Dresden gerächt um sie gekümmert, auch um Richard nicht das war schlecht. Die selige Frau hat mir über das Verhältniß Heinks zu Ihnen Auskunft gegeben. Heinks Briefwechsel wird schwerlich eine Bedeutung haben, wie man sie in jetziger Zeit verlangt. — Sein Name hat auch den alten Zauber verloren. In seinen Briefen war er sehr unwichtig. Hohe Preise für diese Art Werke, hat es in Deutschland nie gegeben. In Frankreich bekam Frau v. Genlis für ihre Memoiren, welche Sie so treffend bezeichnen 80 tausend Franken Honorar George Sand hat 100,000 fr., und ich weiß nicht, wieviel noch dazu bekommen. Ich hoffe auf kein großes Honorar in Deutschland, besonders in jetzigen Zeiten. — ich habe dies Werk noch Niemand angeboten, und dennoch ist mein Leben, sowol von Innen, als von Außen so reich, daß ich glauben darf, dies Werk wird ein bleibendes sein und ich hoffe auf den Einfluß des Frühlings, um es gut durchzuführen. Meine Nichte Bertha, eine Nichte der Kerschin ist die zweckmäßigste Hilfe, die ich hätte finden können, sie schreibt selbst schön, dichtet lieblich und macht mich jedesmal aufmerksam, wenn mein zermarterter Kopf mich hin und her wiederholen läßt, u.s.w.

Erst Vorgestern, verehrtester Freund! habe ich einige Kraft gefunden einen Theil meiner Papiere durchzusehen, zwei von den drei Banditen die mich so beraubt haben, haben schrecklich in meinen Papieren gehaust ich muß die Durchsicht fortsetzen, ich habe schon Einiges gefunden, was Ihnen wahrscheinlich willkommen ist, hoffe auch George Sand wohlverwahrt zu treffen. Wenn Sie irgend Zeit und Laune haben, mir zu antworten, ob Sie nicht auch etwas aus der sogenannten goldenen Zeit seit 1760, auch etwas früher, zu erhalten wünschen. Kälte und Mattigkeit haben mich vom Suchen abgehalten, weil ich höchst empfindlich an fliegender Gicht leide.

Ueberraschendes Gedicht an die Kaiserin. habe ich unseren Maltitz zur Besorgung an Dieselbe gesandt. — Ach! Unser Waldo. Sie hatten Recht! — Wodurch hat denn nur Ihre jüngere Tochter sie betrübt? —

Leben Sie wohl! Verzeihen Sie der armen Kranken daß mein Brief so dumm ist. Genießen Sie schön den schönen Frühling, dem wir entgegen gehn. Sobald ich Autographen mitschicken kann schreibe ich wieder dankbar und liebevoll

Die Ihrige

Genf den 11ten März 1855 Helmina v. Chézy.

Sr. Hochwohlgeboren Herrn Herrn ... Kopenhagen

... Berlin





z. 11. März 1855.

Du! Die von der höchsten Zinne,
Einer Welt herabgeblickt!
Und die lilienhelle Minne,
Mehr durch süße Huld geschmückt,
Als durch die umstrahlte Krone. —
Inbegriff der höchsten Macht!
Duftentströmend Reis vom Throne,
Der ob Deutschlands Ruhe wacht!

Weißt du dich dem Leide neigen
Das zu dir sich liebend schmiegt?
Und das Leid nicht kann verschweigen,
Daß der Sängerin Brust durchdringt?
Du! dem Leid nur hingegeben,
Die den Tod mit Sehnen ruft!
Nun dein Herz, dein Glück, dein Leben,
Liegt versenkt in schwarzer Gruft!

Doch! der Dir der Tod entrissen
Lebt! umschwebt Dich, ewig dein!
Durch des Grabes Finsternissen,
Siegreich dringt der Tag hinein.
Liebe, Treue, Segen sprießen,
Noch auf deinen Pfaden reich:
Und der Freude Thränen fließen,
Noch auf Wangen schmerzensbleich!



Freude wird dein Leben krönen,
Freude! die dein Herz beglückt!
Und das Haupt von edlen Söhnen,
Herrlicher als Lorbeer schmückt!
Dein Gebet wird sie vereinigen,
Frisch Wonnen an Vaters Herd!
All dein Thun krönt süß Gelingen,
Weil dich Gott getreu erfand.

Genf 1855. Helmina v. Chézy.

Helmina von Chézy.

Genf, den 21. Mai 1855.

300

Hochverehrter theurer Freund!

Vorgestern war der Tag, wo ich fähig war aufzustehn, und wenn ich mich nicht irre, die Meisten meiner Autographen wiedergefunden habe. Mein Abschreiber läßt mich sitzen, sowie er kommt und fertig ist, schicke ich sie unverzüglich zur Post ab. Mein Gesundheitszustand scheint mir nicht gefährlich zu sein. Die Grippe griff mich gestern sehr an, und die Schwäche war bedenklicher als ich glaube. Gichtschmerzen und Unterleibskrämpfe setzen mir zu, allein ich bin noch guten Muthes, und habe, danken Sie mein: Unvergeßliches aus meinem Leben, nach ungeheurer Arbeit glücklich vollendet. Es bleiben noch wenige Ausfeilungen, und die Reinschrift. Wir haben gestern Herrn Dr Levinde, ich hatte sie sehr schön. Sie Zeitgemäß, und finde nun, daß Sie recht haben, edler Freund! wenn Sie glauben, daß sie besser sind als meine früheren Schriften dieser Art. 1840 bat ich den König, es Ihm zueignen zu dürfen. Ich empfing schnelle Gewährung. Dr Perthes wollte den Verlag übernehmen, dies sind jetzt 15 Jahr, ich hatte seitdem viel Abhaltung, der Verluste meines Max, aber mehr davon, wie das Leben zu rauben; ich bin nun dennoch fertig geworden. Soviel ich beurtheilen kann, ist das Werk voll neuer Gedanken und Ansichten, es ist gedrängt geschrieben. Andre meiner Vorgänger haben Alles aufgeboten, um Stoff herbei zu schaffen

x an die Karschin.

ich habe jedes Mittel aufgeboten zu concentriren, denn ich habe so viel erlebt, so Manches durchlebt, dabei so wenig als möglich von mir selbst gesprochen. Meinen Sie, ich solle [illegible] darüber schreiben? Es ist seitdem vielfach an die x erinnert worden, daran ich mich erinnere an das Denkmal von Hermann Klencke, das nicht viel besser von ihr [illegible] mehrerer Novellen. Nun kürzlich auch mich selbst in Dr. Schad's Taschenbuch ein Gedicht welches anfängt: O Karsch! O Karsch! wie warm und barsch, Klingt Alles was sich reimt auf Karsch.

Warum, warum schafft Mode nun
Das alte Zeit so [illegible]
Gestutzte und unklarbar?
Wo deutsch man spricht, in allen Zonen
Heißt Karschin sie, in Hütten und auf Thronen
Und von der Helden Munde.
Der Grundstein ihres Ruhmes gibt Kunde
Daß sie die Karschin ist, sie wird es bleiben
Ob [illegible] sie anders schreiben. usw.

Ich fürchte für den guten Dr. Schad, daß sein Almanach nicht weiter geht. Ich höre hier sehr wenig von Literatur [illegible], doch sagt man mir, die Speculation mit [illegible] Schriften wären mißglückt. Ich hatte ganz vergessen daß ich Ihnen meine [illegible] versprochen hatte, [illegible] sollte ich es unter den vorgefundenen Autographen auftreiben können, und sollte es zum Druck nicht zu spät sein so will ich es Ihnen schicken. In meiner Biographie habe ich viel Briefe von bedeutenden Personen, die sehr schön sind.

Ich bin diesen Abend sehr matt [illegible]: meine Arbeit hat mich [illegible], aber dennoch sehr angestrengt. ich habe sie nur bis gegen die Zeit der Revolution, ohne Berührung derselben fortgeführt

Gemüthe, die ich Ihnen nicht zu erläutern brauche, bestimmten mich
sie auch dem Orte meines Weges zu schließen. Aus dem Büchlein
danke ich meiner Mutter manchen Umstand, der ihrem Bio-
graphen neues Leben eingehaucht hat. Gewöhnlich hatte sie
Ursache von ihr zu sagen: Man könnte eher sagen, sie habe ein
er früheren Epoche geschlossen, als ein neue begonnen. Aus
ihren Gedichten will ich nur diejenigen wieder auflegen, die
wahre Lebensgedichte sind, durch welche Herzblut rinnt. Der
Mythologische Wunsch muß heraus. —
Ich schließe, weil ich heut schon vieles diktirt habe. Schreiben
Sie mir recht bald.
Ich wollte, Sie könnten mir einen Verleger nennen, wenn
Ihnen einer gibt, ich wollte mich an ihn wenden. Ihren hätte ich
etwas Näheres über die Feste bei Schwarzenberg. Felix
hatte mir viel davon erzählt, und gestern recht traurig von
Ihrer Entfremdung. Könnten Sie mir nicht irgend ein Heft
darüber zusenden. Lassen Sie mich bald einmal wieder Etwas
dem ich so unaussprechlich zage, von Ihnen erfahren.
Auch sterbend noch

die Ihrige

Genf den 21ten Mai 1855. Helmina v. Chézy.

Sr

Hoch und Wohlgeboren Herrn

Herrn Geheimenrath Ritter

hoher Orden August

Varnhagen v. Ense

Berlin.

GENEVE 21 MAI 55 9½ S

BASEL 23 MAI 55

24/5 12–1 Vm

5

6

1

5

Helmina von Chézy.

Genf, den 15. Juni 1855.

Hochverehrter Freund!

Ein unbezwinglicher Wunsch treibt mich an, Ihnen noch einmal zu schreiben. Ich fürchte Ursach zu haben, daß die Beförderung meines letzten Geschäftes auf Erden, in das Stocken gerieth, scheinbar doch nur, hoffe ich. Vielleicht ist Alles recht und kommt in Ordnung. Es ist vielleicht eine Thorheit von mir, daß ich mir denke, ich könnte schon eine Antwort von Ihnen haben. Sie müssten sich nicht durch meine Ängstlichkeit bewegen lassen an mich zu schreiben, wenn irgend Etwas Sie daran verhindert. Sie haben so viel für mich gethan, daß es Unrecht wäre, wenn ich einer andern Empfindung Raum ließe, als der meiner Dankbarkeit. Unter meinen Vermuthungen der Ursachen Ihres Stillschweigens, steht auch die: daß das Ansinnen „Sie möchten mein Werk durchsehen, und Manches darinn ausstreichen" unangenehm auf Sie gewirkt habe. Die Ursach meiner Bitte ist vornehmlich diese: daß ich mich oft über Verhältnisse ausgesprochen habe, die es nicht gut ist jetzt zu berühren, wobei ich Ihre

[illegible]



— Vortheil vertrauend, Ihrer Güte nicht mis-
der. Wenn meine Bemerkung Sie in Erinnerun-
gen beschämet, so verzeihen Sie mir, daß
ich es offenbarte.
Glauben Sie mir, wenn Sie meine Leiden
kennten, Sie würden mich liebreich ent-
schuldigen.
Den Vorfall bei Schwarzenberg habe ich
nach den Ergebnissen selbst niedergeschrieben
ich darf hoffen, Sie werden mit dem Auf-
satz zufrieden sein. Das Abschreiben des
Ganzen wird etwas lange aufhalten
jedoch möglichst beschleunigt werden.
Meine Bitte um Ihren Rath für die Be-
dingungen, nehme ich sofort zurück,
wenn Sie sie unbescheiden finden. —
Vergessen Sie nicht, edler Freund!
daß diejenige, welche ihr Heil in Ihre
Hand giebt, eigentlich für eine Ver-
bannte zu achten ist. — Und wenn sie
irgend gefehlt hat, so that sie es unbewußt

ganz unbeschränkt ist ihre Verehrung und
ihr Vertrauen.
Ich versuchte mich in meiner Freude der Au-
tographen zu versichern, die glücklich wieder
gefunden sind. Soll ich zu den Briefen von Schwar-
ze Bär [?] und Charles noch andere französische
von Interesse legen. Auch von Schütz [?], und
englische und Schrein [?]. Auch von meiner Groß-
mutter, und auch den Sorgen derselben. Ich
habe hundertjährige [illegible]. Sollte es
ein Stoddatischen [?] geben, wie lasst ich es Ihnen
am sichersten zukommen? Es heißt: wer
bald gibt, gibt doppelt, und meine Sendung
ist gewissen verspätet worden, weil meine
Papiere alle untereinander gelaufen sind, nun
die Französische musst ich abschreiben lassen
und zwar von Fremden. Es ist schwer, hier
einen rechtschaffenen Abschreiber zu finden
und überhaupt einen rechtschaffenen Menschen
Von Sie nur auf das Liebevollste gegrüßt
Werden Sie schön gesund, und denken

Die mit Nachsicht und Wohlwollen

Ihnen

ewig verpflichteten

Helmina v. Chezy.

Genf den 15ten Juni
1855.

Helmina von Chézy.

Genf, den 3. September 1855.

304

Hochverehrter
Unaussprechlich theurer Freund!

Tausenderlei hätte ich Ihnen zu schreiben, doch ich will Ihre lieben Augen, und Ihre edle Zeit soviel als möglich schonen da ich weiß, welche Opfer Sie mir schon gebracht, und noch bringen werden. Es ist mir schmerzlich, und ich bin beschämt darüber, daß ich Ihnen nicht mit meiner Sendung die [illegible] [illegible] schickte. Ich kann nichts dafür. Es war nichts gesund an mir, als mein Kopf, bei der entsetzlichen Hitze, und ich lang von der Gicht geplagt. Dabei zitterte ich wegen der Verzögerung. Die arme [illegible] hat sich fast todtgeschrieben. — Wir haben uns keine Zerstreuung erlaubt, und eben so wenig eine Erholung. Es galt nicht allein die lange Arbeit zu fertigen, sondern auch sie zu vervollkommnen. Ein mächtiger Sporn war der Wunsch, daß Sie zufrieden sein möchten. — Sind Sie es? So ist es die ganze Welt! Zum Streichen gebe ich Ihnen Vollmacht. — Sollten Sie für gut finden, sollte es Ihre Zeit, und Stunden am Werk gestatten, [illegible] einzufügen, und Lichtpunkte aufzutragen; — so danke ich Ihrer Großmuth, und Ihrem Genius. —

Ich halte dafür daß das Werk vom ergreifendsten
in den kürzesten Tagen erscheint, wo man gern lust-
dürstend es früher erscheinen, desto besser.
Ich sende zwei und ein halb Drittel davon. Das Gan-
ze ist fertig, aber noch nicht ganz abgeschrieben.
Bis Sie durch sind kommt der Schluß. Aus dem Einzelnen
daten wird Dr. [illegible] entnehmen, ob Ihm das
Werk zusagt. Nach der strengsten Prüfung habe
ich mich davon überzeugt, daß ich es hoffen darf. —
Dann steht zu nichts mehr im Wege, daß Sie mir den Be-
dingungen mittheilt, unter denen Sie es zu unterneh-
men denkt. Ich habe mit Niemand über diese Angelegen-
heit das Geringste verlauten lassen. Ich hätte sie so
gern beschleunigt, ich war zu gewissenhaft, dies auf
Kosten des Werkes zu thun.
Wenn dieser Brief Sie zu Hause trifft, in welchem ich
meinen guten Freund verehre, — so hoffe ich, von Ihnen
zu erfahren, ob ich das Manuskript sofort an Sie soll
abgehen lassen, und was sonst nöthig wäre, zu meiner
Belehrung hinzuzusetzen. Ich weiß nicht ob, und wie,
den Namen von Goethe dem Ihnen zuzeigen
mein Lebensgeleitschein sagt mir mit Freudigkeit, daß
ich mit den höchsten Selbstanstrengungen zu Werke gegangen

bei, und die Pflicht der Wahrheit und Kürze genauer beobachtet habe. Jede Zeile ist geprüft worden. Unsre Zeit erfordert Gedrängtheit. Da die göttliche Vorsehung die Begebenheiten so zusammen drängt, daß keiner den Athem verweht. — Raum und Länder der Gegenwart sind so überreich gestaltet, daß ein solches Entfalten der Wunder hervorgehen mußte. Ich hatte mir nie so schwere Aufgaben gestellt, daß ich überrascht worden bin, sie so glücklich gelöst zu haben.

Ich schließe. Meine liebevollsten Wünsche begleiten diese Zeilen. Gott erhalte Ihrem Herzen die Jugendkraft, die es belebt! Die Unsterblichen werden nicht alt. —

Ihr Herr
treu dankbarer Freund
[illegible]

Genf den 3ten September
1855.
Die Adresse ist wie bisher.
ich bitte dringend um die Schriften.

Helmina von Chézy.

Genf, den 30. November 1855.

Hochverehrter, unaussprechlich theurer Freund!

Diesen Sommer hatte ich einen leichten Schlaganfall zu bestehen, der durch eine Erkältung veranlaßt wurde. Auch Lenchen wurde schwer und bedenklich krank. Es hat mich in ein grämliches Erstaunen versetzt, daß ich nicht gestorben bin; es scheint sich sogar mit mir bessern zu wollen. Der Schlaganfall traf die Zunge, man sollte meinen, bei Frauen hätte das nicht viel zu sagen; es hat aber große Hemmung verursacht. Meine strenge Gewissenhaftigkeit bei meinen Werken, war eine zweite gewaltige Ursach der Hemmung. Jede einzelne Stelle ist öfters durchgearbeitet worden. Es ist mir ein wahrer Trost, daß Sie Ihrer Freundin Werke so hoch halten, so werden Sie auch sorgen. Meines gemacht sein. — Schonen Sie nur die Feder nicht, mit der Sie anzustreichen haben, und lassen Sie nichts stehen, was mich oder das Andenken der Meinigen compromittiren könnte. Ganz unversehrt konnte ich nicht meinen ältesten Sohn lassen, aber ich bin wie eine gute Mutter mit ihm umgegangen, — und ich hoffe zu Gott, wir finden uns

gerettet würde, obwohl er unter die Schwingen
gegangen ist. Gott hat nicht bloß ein Vaterherz
Gott ist das Mutterherz im großen All!
Ich würde Ihnen längst geschrieben haben, wenn ich
nicht gehofft hätte schnell fertig zu werden, und wenn
nicht die vielerlei Friedens Verheißungen mir die Hoffnung
eingeflößt hätten; der Horizont würde sich aufklären
Ich hoffe dies noch heute, aber Gewißheit erwarten
will ich nicht.

Leben Sie wohl geliebtester Freund! Möge der Früh-
ling Ihnen Früchte neuen schönen Schaffens und er-
füllter Weltanschauung bringen. Werden Sie nicht nach
Nizza gehen? Liszt kannte es nicht. Er würde wieder
gerade genesen sein! Er hat mir das einmal weit-
läufig erklärt. Die Gründe die er mir angab, wird
Ihnen Ihr ärztliches Wissen sagen. Auch ich kann nur in
Nizza genesen, aber mir fehlten die goldenen Schwingen
Jetzt kann ich nicht einmal die Füße zu ein paar Schritten
regen, so widerwärtig mir der Gedanke an Italien
ist. Auf Wiedersehen also, dann neue Freuden uns
werden! Ihrer ganzen Seele die Schwingen.

Helmina v Chezy.

Lenthe Borngräber.

Hochverehrtester Herr!

Verzeihen Sie der Schreiberin! Sie werden viel Fehler im Buche vortreffen theils orthographische, so wie auch hinsichts der Eintheilung, und Zeichen. Meine Schule war zu dürftig, mein Lehrer war ein sehr alter Mann früher Uhrenmacher. — Sodann berichtete mich auch die Cousine [illegible] unbedacht, wo sie weiter selbst gestand, daß es nicht recht geeignet zum Druck geschrieben wäre. Doch ich vertraue Ihrer Nachsicht und Geduld Hochverehrtester Gönner!

Meine Cousine ist jetzt sehr Christushassend, mensch- und Christusverachtend, und ich danke Gott, daß das Buch so weit gediehen ist, denn nun wäre es unmöglich. Mein Opfer ist groß was ich hier bringe. Hier heißt es darben, und kämpfen, dazu schwere Krankheit, sodann die Heftigkeit in jeder Beziehung, — Ach! wo wären Worte Alles zu bezeichnen." Es schlummerte in mir eine deutsche Dichterglüth, ich habe in meiner Heimath

308 [illegible]

manches Lied im Kreise meiner Lieben, und manchen Traum da geträumt, und glaubte hier den Geist mehr anfeuern zu können, — Leider sind die Erinnerungen hier so geläutert worden, daß sie sich zwar nicht lüften können.

Wollten Sie Verehrtester Herr Geheimrath noch besondere Autographen wünschen, dürften Sie dieselben freundlichst mir namhaft machen, ich werde nun etwas freier athmen, da das Buch fertig ist, und eher einen Augenblick Zeit zum Suchen haben, und die noch vorhandenen Briefe sortiren.

Verzeihen Sie daher die Plauderei, und nehmen Sie die freundlichsten Empfehlungen von

Ihrer

dankbaren

Genf den 30ten November 1855.

Berthe Barnegraeber.

Beiliegendes Blatt ist der Schluß des Buches.

Helmina von Chézy.

Genf, den 15. Dezember 1855.

Heißgeliebter edler Freund!

Durch eine unbeschreibliche Verwirrung sind die Autographen die ich Ihnen bestimmen, zurück geblieben. Sie bekommen sie aber, so wie Sie mich mit ein paar Worten beglücken. Mein Werk liegt nun vollendet, ist vor wenigen Tagen an Sie abgegangen und wird Sie mit Gott befriedigen. Am 5ten December schickte ich es ab; es beunruhigt mich ein wenig, keine Zeile darüber erhalten zu haben. Nichte Bertha und mein Sohn Dr. Chézy aus Frankfurt a/M. haben bei dieser Sendung die größte Sorgfalt angewendet. Unser Vorsatz es zu [illegible] Schreibern, die sonst [illegible] hartnäckig die Translatur

und wir wurden dem Tage entgegengehal-
ten. Bei der Landung wurde uns Deutschschü-
ler Dolmetscher zu Hülfe genommen
die besten Wege welchen auch bringe
die Berliner Zeitungen kommen un-
regelmässig an. Meine Krankheit
hat viel Schuld an der Verzögerung
des Ganzen. Geben Sie mir eine Zeile
gütige Nachricht. Haben Sie Dank für
das was Sie an mir gethan; Gott
möge es Ihnen segnen. Ich bin recht
matt. Während ich das Werk schrieb
hatte ich mit der bittersten Noth zu
kämpfen. Niemand stand mir bei, Sie
haben keinen Begriff, wie es hier zu-
geht, die Menschen erbarmungslos
der Handel ist rein abgeschnitten, die
Lebensmittel über theuer, Gott
helfe uns weiter, und schenke Ihnen

Geduld das Werk durchzusehen. Ich
glaubte Herrn Rückert nicht eher
zu schreiben, bis ich Abschrift von Ihnen
haben werde u. Alfred und Bingler
haben mir auch geantwortet, dies
ist nicht recht. Meine Zueignungs-
schrift an den König, ist glaube ich
schön. Erst nach ein paar Zeilen von
Ihnen werde ich sie absenden. Gott
erhalte Sie edler Freund in dieser
furchtbaren Zeit, die ich wünschte nicht
erlebt zu haben.

Ihre

ewig ergebene

Helmina v. Chézy.

Die ergebenste Empfehlung von B. Born-
graeber.

Genf den 15ten December 1855.

Helmina von Chézy.



Genf, den 18. Dezember 1855.

310

Vielgeliebter Freund!



Es ist so schön, daß Du nach so jahrelanger Zeit der Trennung, eine so süße Last der Dankbarkeit auf mich gebracht habest; daß ich nicht an Dich denken kann, ohne daß mir das Herz warm entgegenschlägt. – Wüßt ich nur zu vergelten! Ich habe nichts als meine Gesinnung, diese aber ist Ihnen stets im höchsten Grade eigen und was Sie an mir gethan und thun, bleibt Ihnen vor Gott unverloren.

Ich antwortete Ihnen so schnell, weil mein Dank Luft braucht, dann, weil ich Ihnen die Autographen schicken will, die durch ein Mißverständniß liegen geblieben. – Mögen sie Sie erfreuen. Schöneres habe ich nicht.

Ich schreibe Ihnen heut nur einen recht kurzen Brief, weil ein Bewegen Sie zu ... gar mochte. Es wird noch Manches nachfolgen. Ich werde in Allem mich an Ihre Meinung halten. Bedienen Sie sich von

herzen wegen Doras Krankheit, und
hoffe, daß Sie sich wieder erholt, Sie kann
gewiß viel [illegible]. Die Liebe hält solche
[illegible] [illegible]. Meine alte Lisbeth habe ich
mit großem Schmerz verloren. Ihres Gleichen
habe ich nicht wiederbekommen. Das letzte Wort
meines Max an die Lisbeth war: nun gieb
dich zufrieden Lisbeth, wir kommen ja wieder
zusammen! Unbeschreiblich hat mich dies Wort
schon getröstet.

Gott mit Ihnen! Theuerster Varnhagen
Entschuldigen Sie [illegible] die verlängerten
Unterbrechungen die [illegible] Aus-
drücke welche Sie antreffen werden, müssen
viel [illegible], wenn Sie sie drucken lassen

Ganz die Ihrige

Genf den 18ten December 1855 — Helmina v. Chezy

Theuerster! Sind Sie so gütig die Beilage
zu besorgen. – H. v. C.

Sein Geschenk hat mich vergnügt
Die [illegible] in einem Briefe [illegible]
[illegible] meines Herzens [illegible]
[illegible] werden! Bertha Borngräber

Helmina von Chézy.

Genf, den 16. Januar 1856.

Dem hochverehrtesten theuersten Freunde wieder ein Briefchen von mir; doch wird es Ihnen sehr willkommen sein, denn die Sie mir zeigen: von Schwager Brand können Sie nicht genug haben, so schicke ich Ihnen Alles, was ich von ihr habe. Diese Ergüsse können mir nie wieder die Freude machen, die sie mir gemacht haben; für Sie aber sind sie frisch. Unter uns muß ich Ihnen noch sagen, daß sie noch von einem anderen Schwager Brand sind, als von meinem lieben Schwager Brand, der Alte war mir lieber. Wer weiß, geht es Ihnen auch so, wogegen ich mir schmeichle, daß die neue Helmina Ihnen werther und lieber sein wird, als die frühere, denn die Demuth der früheren Verirrungen nun erst erreicht.

Von ganzer Seele die

Ihrige

Helmina v Chezy

An Sr. Wohlgeboren

Herrn Geheimrath Varnhagen

von Ense.

Berlin.

312

An Varnhagen von Ense. Helmina von Chézy.

[Beide Entwürfe sind mir erst nach ihrem Tode, im Febr. 1856 zugekommen.]

Verehrtester!

So sehr hat mich der Antheil erquickt, den Ihre Worte an unsern theuern Freund bezeichnen, daß ich mich gedrungen fühle, Ihnen, Verehrter! innig zu danken. Groß ist meine Niedergeschlagenheit, weil der König die Menschlichkeit verneint, überhaupt sind die Bedrängnisse meines Lebens mehr Steine des Schicksals, die auf die keuchende Brust noch schwerer herausrollen zermalmend niedersinken. Habe ich um mein preußisches Vaterland verdient? um mein Deutsches? Ja! Bewußtseyn ist der höchste Trost, wenn er nur auch irdische Früchte trüge! Ich könnte ruhig sagen, u. Gott u. meinem König danken, wenn es nicht allen Anschein hätte daß mir meine jährl. 1500 fr. von Paris entzogen sind. Die 200 Thaler, die der König zu meiner Unterstützung jährl. hinzufügen will, würden mir dann ungefähr die Summe von 600 Th. voll machen, womit man sich einrichten kann, ich habe dazu noch meinen Sohn zu unterstützen, bis er sich eine Existenz zu begründen im Stande ist, ich kann den braven, den liebenswürdigen, talentvollen, fleißigen Sohn einer Mutter nicht im Elend lassen, der so viel Jahre

lang für mich gesorgt hat, u ich muß die Verantwortung, die ich auf mich lud, als ich beide Söhne aus dem Vaterhause mit mir in die Fremde nahm, ehrlich u gewissenhaft lösen. Wenn ich beide Pensionen behielt, oder wenn mir mein König eine, Deiner Großmuth u Milde, entsprechende Jahrgehalt auszusetzen geruht, so könnte ich Max in Düsseldorf seine letzte Ausbildung suchen lassen, jetzt kann ich mich nicht von der Stelle rühren, u weiß nicht was aus uns beiden werden wird? Einige Hülfsquellen habe ich mir durch die strengste Sparsamkeit noch erhalten, so bitter in höheren Jahren manche Entbehrung fällt, einiger Unterstützung darf ich von dem Edelmuth der Königin Carolina gewärtig seyn — dies alles aber ist precair, was mir gewiß ist, schützt kaum vor dem Ersteren, ist nichts zu machen? Wird sich bald sagen müssen: Date Oboli? Wäre ich allein, so könnte mich die Aussicht trösten, daß der Tod in meinen Jahren nicht immer lang ausbleibt, doch mein armer,

mein lieber, guter Max! Warum quäl ich Dich, edler Mann?
Mein Unglück ist nicht ermeßlich gewiß — und wenn es ist,
glauben Sie nicht, daß Humboldt des Schicksals Chézy so
freundlich eingedenk ist, ich solle Ihm schreiben? Wird
dieser große, dieser feine und tiefschauende Mann nicht mit
der Lage des Dichters, der Mitter Chézy's Mitleid
haben, und gilt Deine Meinung nicht dem König
für eine gediegene, für die beste? Sehe Dir — unter
uns — das beiden Zurückweisen der Manuskripte, und
das uneinladende Aussprechen dieses Inhalts, haben
in mir den Gedanken erzeugt, daß mein großer,
mein guter, gesegneter König gegen mich einge=
nommen worden, denn Er kann nur schön und königlich
handeln, Er bleibt die Liebe und der Segen
meines Herzens. Denken Sie! Schon vor 4 Wochen
wurde ich von einem, hier privatisierenden Schriftsteller
aus Berlin, der, mit seiner Frau, die eben selbst
geistreich und angenehm ist, mir gleichvolle Höflichkeit
zugefügt, daß ich, Sie mit Sicherheit, während, den

Umgang 3 Monat lang schon aufgegeben hatte —
unvermuthet, höchst freundlich angesprochen. Er stellte
mir Fragen, die mich in Erstaunen setzten, u zuletzt
eröffnete er mir auf mein Andringen:

Ich möge nicht forschen, u möge schweigen über das, was er
mir enthülle. Jemand, den er nicht nennen dürfe, habe ihn
beauftragt Erkundigungen über mich einzuziehen. Er habe
geglaubt am Sichersten von mir selbst zu erfahren:

a/ Ob meine Pension aus Frankreich nicht blos eine Ministerielle,
die mir genommen werden kann?

b/ Ob meine Lage nicht überhaupt schwer sey?

Welches beides bejahen mußte.

Andere Erkundigungen, sagte derselbe Herr, seyen anderweitig
eingezogen worden. Zu meinem Trost könne er mir sagen
daß Baron Karg (hiesiger Ober-Polizei-Commissär) sich über
meine Prozeß-Angelegenheit sehr gut geäußert habe,
daß mir damals (1838) großes Unrecht geschehen sey, und
wegen vollkommener Schuldlosigkeit sey bewiesen
die Sache sey so, daß mir Pension (wahrscheinlich 500 Thaler)
für mich von Preußen im Werke sey, daß man aus
doch hierher geschrieben, u Bericht über mich verlangt,

Y 315

von welchem Bericht nun Alles abhinge, u. Sie mich der Abfassung desselben beauftragt hatten. // Ich kann Ihnen nicht sagen, wie das Alles auf mich einwirkte. Da er mir seine Ansicht nicht verhehlte: daß man handeln müßte, um ungerechtfertigt dazustehen, u. daß er gewissen Äußerlichkeiten als Ursache meines Prozesses aufführen wolle, sagte ich ihm



Von meinem Prozeß können Sie, als ehrlicher Mann sonst nichts sagen, als daß diese Scheinzeugen, falsche, aus der Luft gegriffenen, u. als solche erwiesenen Anklagen mir Niemand von den Gutgesinnten u. Achtungswerthen entfremdet, vielmehr ihren Antheil u. ihre Achtung erhalten hat.

Das hat der Mann aber nicht gethan. Er hat seinen Aufsatz mit den Worten angefangen: „Fr. v. G. ist eine durchaus lyrische Natur" und hat daraus die Ursachen eines Prozesses hergeleitet, der ein tolldreister Act persönlicher Gehässigkeit unerkannt verächtlicher Menschen war, u. dessen Entscheidung für mich nur günstig ausfallen kann, wenn ich ihn wieder aufnehmen werde, er liegt jetzt weil mir die Mittel fehlen die leichtfertigen Chicanen auszuhalten, der hiesige Schlendrian ist empörend, selbst

der König, der mir sicherlich u ehrlich helfen wollen hat nichts ausrichten können.

Nunmehr habe ich seit Ankunft des königl. Lehrstuhls vom 29t März von demselben Schriftsteller noch folgendes ersehen: „die Berichte über mich aus
„Paris u Wien (durch wen? weiß ich nicht, eingeschickt)
„seyen ungünstig ausgefallen – In der Akademischen=
„Commission scheint sich ein Murren erhoben, als um meine
„Pension (1833) der Antrag geschehen sey" u. s. w.

Dies ist eine ungeheure Lüge; die Stimmung war im Gegentheil günstig, u was dagegen kam, war eine Cabale der Berichtscommission, zu Gunsten einiger andern der Mitbewerber die übergeschüttet worden, indess man mich, Mons St Martin u Rémusat einst=weilen ajournirte, u noch immer nicht wieder vorgenommen hat, doch die zwei andern haben ihr gutes Auskommen.

Noch andere Lügen aus Paris u Wien, womit ich Sie nicht länger unterhalten will

Morgen alles Uebrige, Zeit nicht ausreichend

vorliegen.

Diese Umstände sind von einer andern Seite abgeläug=
=net worden, es seien gar keine Anfragen geschehen, außer
meines Herzogs wegen bei Baron Karg, u. dann bei
etlichen meiner Bekannten.

Ich muß vermuthen daß auch die alten, bereits als solche
ausgewiesenen Lügen: Von Unterschlagung u. unbrauchbarem
Zustand von Chézy's Manuscripten — wieder auf-
getaucht sind ______ Theurer, Gütiger,
so voll Geist u. Seele u. jugendlicher Thatkraft —
haben Sie keinen Rath für mich?

Auch ein Sinken, daß ich der Hyäne bin, mit dem
Saladin gebührt! — Doch, ohne Scherz,
wenn es dabei bleibt, ach! u. das kann es!
so wird Niemand Saladin tadeln, sondern
mein Feind u. müßige Nachbeter werden
sagen daß Sie mich nicht mehr geschätzt, weil
ich unwerth sey. Ich vergaß noch Ihnen
zu melden daß Gf. Dönhoff der Hauptzeuge war,
sich an Baron Maltitz wandte, der, unbekannt

mit meiner Stellung zum Dr. Ehrenbaum, diesen
den Auftrag délégirte. Ehrenbaum hat sich
zwar sehr antheilvoll gezeigt, u mag an dem
unerwarteten Ausgang vollkommen unschuldig
sagen, hat sich auch wegen der mir angethanen
Falschheiten ziemlich gut entschuldigt, u ich
hege nicht Argwohn gegen ihn, Sie aber
müssen, wenn Sie Rath zu geben geneigt
sind, Alles wissen, deshalb habe ich Ihnen
Alles erzählt. Ich fürchte Freund Hitzig's
Augen zu wenden, ihn leicht zu betrüben, aber
wenn Sie meine Bedenklichkeiten nicht theilen,
so mögen Sie ihm diesen Brief schicken. Und
inner lachend? Wasser!!! Er hat uns diesen
Winter bei Anfall von Schleimfieber u Grippe
über Wasser gehalten, in einigen Tagen waren
wir gesund, lässt Ihnen mein Mann sagen, u
Sie möchten nur ohne Weiteres wenigstens viel frisch Wasser
trinken! Nun empfehle ich das endlose Schreiben Ihrer
Nachsicht, uns Ihrem Herzen, dem Begeisterten, Warmen!
München, Adresse Arcis, Str. Nr. 18. Wohnung Dachauerstraße 24. Helmina

Verehrter!

So sehe ich mich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] wenig zu [illegible]. Auch Ihre [illegible] Worte
an [illegible] [illegible] blieb. [illegible] immer [illegible] hervor,
diese war [illegible], der König verweigerte die [illegible],
zwar ist ihr [illegible] [illegible], zwar wird die Wahrheit [illegible]
siegen, aber [illegible] widmete sie meine Liebe, meine Bewunderung
für den herrlichsten König, und nun muß ich meine Bestrebungen
anders hinwenden, der [illegible], den ich mit höchstem Aufwand
der Lebenskraft herauf[illegible], [illegible] auf die [illegible]
zermalmend nieder, das heilige Pfand der Dichtung eines großen
Todten, meiner schwachen Hand anvertraut, ist bedroht und [illegible]
der Hände der edelsten Anstrengungen und [illegible] des Lebens, der
Wunsch des Verklärten ist nicht erfüllt —
Was soll ich hinzusetzen? Des Königs Gnade bewilligt mir eine
jährliche [illegible] Zulage von 200 Thalern Zinsen, welche mit meinem Witt=
wengehalt und [illegible], welche nur 600 Thaler jährlich ausmachen,
[illegible] [illegible] [illegible] Loos [illegible], sobald mein
Sohn im Stande seyn wird, für sich selbst zu sorgen, [illegible] muß
ich [illegible] durch [illegible] [illegible], später [illegible] durch die Julius Rev=
olution, [illegible] die [illegible] Nationalgarten [illegible], [illegible] des Vaters
[illegible] Todes, [illegible] [illegible], [illegible] Grund [illegible], [illegible],
[illegible] [illegible] Schutz, [illegible] Beförderung [illegible] kann
er hoffen, auf eignen Füßen zu stehen, ich habe noch Aussicht mir

durch Vollendung wichtiger, guter Arbeiten zu helfen, bis zu dem Zeitpunkt, wo Max festgestellt ist, allein dazu gehört Geistesruhe, Zeit, die beide schon lange im Drang bitterer Noth mir abgehen, und die ich gleichwohl durch die königl. Beihülfe erlangt hätte, wenn mir jetzt die Pension von 1500 francs aus Paris nicht weggeblieben! ——

Habe ich mich um meine Geburtsstadt, um mein deutsches Vaterland verdient gemacht? Ja! Heimweh ist der höchste Durst, aber das trägt keine irdischen Früchte. Nur in Deutschland kann ich leben, denken, wirken, nur in Deutschland kann ich ruhig sterben. Mir nicht helfen, heißt mich verbannen. Es giebt Engherzige, die mich tadeln daß ich meinen Max nicht seinem Schicksal überlasse, und mich überhaupt durch schwere Opfer für meine Söhne nach des Vaters Tod, in Sorgen gestürzt — Hierauf sage ich: kann ich den braven, fleißigen, talentvollen Sohn des Mannes, der mir 27 Jahr lang Brod gegeben in der Noth lassen? kann ich mich der Verantwortlichkeit entladen, die ich einging, als ich die Kinder aus dem Vaterhause mit mir in die Fremde nahm? Als ich, nach Adelberts Ausdruck, ihr Vater und Mutter zugleich sein mußte? Ist es nicht genug an dem verzehrenden Schmerz, dem [illegible], der mich schon mit dem Schicksal hadern, nichts thun, nichts sagen können? Soll ich kinderlos in Paris in einem Winkel, von mir selbst verachtet, warm sitzen, und suchen zu sterben?

Ach, warum quäl ich Sie? Noch habe ich nicht volle Gewißheit des
Unglücks, daß mir die Pension aus Frankreich entzogen sey, nur das
Factum des Ausbleibens des Zahlungsmandats für das erste Quartal 1841
das Ausbleiben von Guizot's Antwort, an welchen ich mich schon gegen
Ende Januar a. c. wandte, die höchst bedenklichen Warnungen aus dem
Elsaß u. aus Paris, daß man wahrscheinl. diese, blos ministeriel zuge=
sicherte Pension einziehen werde — geben mir Grund zur Unruhe.
Einstweilen dient meine Abwesenheit zum Vorwand, da mir doch Guizot
durch Sylvestre de Sacy anbieten ließ: de jouir de cette Indemnité actuelle
en Allemagne, ce qui serait plus analogue aux occupations et aux goûts
de Max de Chézy — allein der eigentl. Grund meines Ausbleibens
mag die Empfindlichkeit über ein Lied an den jungen Heinrich,
u. eine zufällige Entrevue mit ihm sein. — [illegible] Rückschritt [illegible]
jetzt gewann doch, wegen der Festungsbauten von Paris —
Edler Freund! Glauben Sie nicht, daß Alexander v. Humboldt des seligen
Chézy's so herzlich eingedenk ist, daß ich mich an Ihn wenden soll?
Würde der große Humboldt nicht für den Sohn eines Ihm so warm
ergebenen Verehrers u. für mich nicht Mitleid fühlen, u. gilt Seine
Meinung unserm unvergleichlichen König nicht für einen [illegible],
Rechts? Sehn Sie! die trockne Zuschrift die ich, unterzeichnet v. H. Geh. Cab.
Rath Müller empfangen „der König verzichtet auf die Manuscripte" die
Weisung jedesmahl Quartaliter eine Quittung von 50 Thaler an H. Geh. Kämmerier
Schöning einzusenden, der sie mir alsdann nach München schicken
würde — hat mich tief erschreckt, ganz betäubt. Vergeblich beruhigte ich mich
mit der Vorstellung: 200 th. setzen mir Se Majestät aus, weil mir von Paris her
schon 400 Thaler zukommen, u. es sey Zartheit u. Güte, daß Er sie mir
in das Ausland sende, wie in meinem beschränkten Loose keine Reise ansinne.

Bei dieser Rechtfertigung wäre es geblieben, inzwischen nicht Dr. Ehrenbaum
den Sie kennen? derselbe dem Maltitz mit Hinzufügung verschiedener
Informationen über meine Verhältnisse schon vor 5 Wochen beantwortet hatte, weil Graf Dönhoff ihn ersucht hatte diese Besorgung
über sich zu nehmen — noch am selben Tag Verschiedenes mitgetheilt
hätte: Es wären ungünstige Berichte aus Wien u. Paris eingegangen:
über mein Benehmen, meine Verhältnisse, u. daß sich in der öffentlichen Meinung
ein Murren erhoben hätte, als der Antrag Guizots: mir eine Pension
zu bewilligen, vorgekommen sey; u. s. w. — In Summa, lauter freche Lügen.
Da Maltitz von dem Allem nichts wissen will, der noch neuerer Rück=
sprache mit Dr. Ehrenbaum, nach dieser seine Äußerungen [illegible],
die doch klar genug ausgesprochen waren, verneint, daß er diese Data
in Beziehung auf jene Information zu der er einen Bericht beigetragen
müsse, vernehmen u. behauptet: sie stehen 1833 in einem Journal
gestanden, welches alles [illegible] Ausflüchte sind, so muß ich
an irgend eine versteckte Feindschaft glauben; muß befürchten daß Ehrenbaum
mit Gegnern u. [illegible] gesprochen, die auch den, mir ohnehin seit
vorigem Jahr wegen des Druckes (den ich [illegible] bei Entdeckung von
Falschheiten des Gegners [illegible]) u. wegen einiger Äußerungen
über seine Kinder-Erziehungs-Ansichten ungünstigen Bericht, übel
eingerichtet u. die vielleicht auch aber [illegible], direkt nach Berlin
zu meinen Sachen [illegible] gebracht [illegible] seinen Bericht, den
er mir selbst gelesen [illegible] sofort [illegible]; müssten ungünstig wirken,

er begann mit den, vielen Auslegungen unterworfenen Worten:
„Fr. v. Ch. ist auch durchaus lyrischer Natur —"
und mit der Ansicht: Äußerlichkeiten u. Beziehungen d. i. d. haben mir meinen (jetzt noch unentschiedenen) Prozeß zugezogen!! Nichts ist unwahrer u. Ehrenbaum ist genau durch die Akten selbst davon unterrichtet daß dieser, nur die Lüste gegen Sie, unsinnige u. schmutzige Beschuldigung [illegible] als falsche erweisen, [illegible] die [illegible] Achtung [illegible] meiner Freunde entzogen hat.

Übrigens wird mir das sehr zu Last gedeutet in dem Bericht — der, welchen Graf v. Dönhoff auf die gesammelten einzelnen Notizen, eingegangen durch Darmstädter, u. ausgegangen von Boisserée, Dr. Rath Schlagentweit, Baron Karg, u. a. an des Königs Majestät eingeschickt, ist mir nicht zu Gesicht gekommen, vielleicht hat Ehrenbaum aus der Schule geschwatzt, als er mir von Briefen aus Paris u. Wien sprach, vielleicht sind solche direkt an Gf. v. Dönhoff eingegangen, welches Ehrenbaum erfahren haben kann, u. nun berührt daß er es mir gesagt — kurz, meine armen verweinten Augen durchschauen das Gewebe nicht, u. ich muß immer bei der Vermuthung stehen bleiben daß mein König gegen mich in dem Verhältniß [illegible] gegen mich geschrieben hätte, wie es die Welt von Ihm gewohnt ist, wenn keine feindlichen Einwirkungen obgewaltet hätten — die ganz [illegible] Zurücksetzung u. Manuskripte Gézy's scheint mir anzudeuten, daß auch die alten Lügen aus Paris wegen Unbeständigkeit derselben, u. keiner selbständigen Unterstützung — wieder aufgetaucht sind: Ich habe das bereits direkt von Guizot ausgegangen daß er ausgestellt sich geirrt zu haben! Theurer! Gütigster! haben Sie

XX

braunen Rock! Was mach ich mit einem Einkommen von 200 Thalern?
= Nun ich die Hefte doch mit welcher Saladin
Geheimheit — auf ein Mal schon! —
Doch, ohne Scherz, wenn es dabei bleibt, — so wird Niemand Saladin tadeln, sondern Freund u. mißgünstige Nachwelt werden sagen, daß für mich sonst nichts geschieht, weil ich nicht bettle mach —

Ich habe Freund Hitzigs Angst mit diesem Brief verschonen wollen — Hofschreiber u. meiner Sorge habe ich noch meine Danksagung Seite an Sr Majestät nicht abgehen lassen können, u. der befohlene Meister eine Quittung über 50 Thaler für Hofrain-Commission Schöning gesandt, wobei ich einige Zeilen mir nicht versagen konnte, die meine Bedrängniß u. Sorge wegen des Ausbleibens der Pension aus Paris schildern.

Und immer noch sind Sie leidend? O, Meister!!! Er hat mir diesen Winter von Schwindsucht u. Grippe in wenigen Tagen, leicht befreit, daß kein Schwindsucht zu verbleiben, mein Max, d. sich Ihnen verständnißvoll angeschlossen, bitte Sie dringendst bitten, dem Meister, in dringend Verfahren Gebrauch, getrost Ihr Heil zu vertrauen. Denken Sie, bei meinen Fallstürzen, Anstrengungen, meinen 58 1/4 Lebensjahren, ungeahnten Leiden, bin ich blühend, rüstig,

geistesbewußtig, u. durch das Wasser allein! Täglich predige ich es, vor allen meinen herrlichen, leidenden lieben Schwestern Ihnen. Schmerze aber diese folgt nicht, u. küßte sich, bei Ihrer vortrefflichen Constitution langsam hinwarten — das muß ich so mit ansehen, daß mir das Herz zerspringen möchte. Wir sprechen von Ihnen, von Rahel, ich glaube Sie würden gern zuhören,

u.

Helmina von Chézy
an Freiherrn von Werther
Preuß. Gesandten in St. Petersburg.

Genf, den 10. Juli 1855.

321



Hochverehrter Herr Gesandter!

Mein dankbares Herz drängte mich nun schon lange Ew. Excellenz meinen ehrerbietigsten Dank für Ihre gütige Bemühung um mich, zu sagen, aber der Witterungswechsel hatte zu scharf auf mich eingewirkt, und ich muß auch heute arm an Worten erscheinen. Heftig leidend, und [illegible] [illegible], Kräften, das vom Geist herrührt, und bringt mich um alle Gedanken. Ich hätte so gern den Anlaß benutzt, den mir Ihre Güte zugewandt, um mein Andenken nach so vielen Jahren bei Ew. Excellenz wieder aufzufrischen. Wir haben nicht blos Wunder erlebt, sondern auch [illegible]. Frau Fortuna hält den Deckel ihrer Büchse offen, das ist ihr nicht genug; sie schüttelt sie wie ein spielendes Kind, und wir Sterbliche können mit den Augen die Fülle der Segnungen, die nicht fassen, die heraus wirbelt, können nicht unterscheiden ob die göttliche Vorsehung unter Blut, Jammer und Thränen unter Verheerung und Verwüstung ihre Wohlthaten verschleiert oder ob es, wie so Viele glauben der Anfang des finale ist der so grausen Dramas naht; ich glaube es nicht. Die Menschheit hat noch Kern und Stoff in sich, der muß noch erst verarbeitet

werden.
Damals hatte ich über meine Betrachtungen den Stoff meines Berufes vergessen. Ich wollte zu danken; Ew. Excellenz meinen Dank übertragen, daß die gütige Tochter meines Königs, daß die erhabene Wittwe des größten Herrschers deren Namen ich unter Myrthen lächeln sah, nun unsere Trauerschleier eine Perle des Mitleids für mich vergossen wie frischen Himmelsthau auf meine brennenden Wunden gesandt.
Das mir zugedachte kaiserliche Geschenk konnte keine schönere Eigenschaft haben, als von einem gnadenreichen Herzen auszugehen, und so wahrhaft zu rechter Zeit einzutreffen. Ich war nie reich, aber arm bin ich nun erst geworden. Nun mit 72 Jahren, kraftlos, des Augenlichts beraubt, der Füße nicht mehr mächtig, gefesselt an ein siechendes Krankenlager, blicke ich nicht ohne Ungeduld der Befreiung entgegen. Ich habe redlich gestrebt. Die Stürme der Zeit übertäuben meinen Hülferuf. Ich habe nichts gearbeitet, und dennoch Alles, d. h., was für die Ewigkeit und nicht mein [illegible].
„Hochverehrter Herr Minister! Lesen Sie mit dem Auge des Menschenfreundes, des geistvollen Denkers in diesen abgerissenen Zeilen mein tief durchdrungenes Herz. Die Wissen

des Dichters ist nun kein Anderes, als in früheren Zeiten, sie schließt sich der, des tröstenden Engels an. Trocknen können wir die Thränen nicht, welche die Hoheit weint, aber lindern können wir sie! Dies habe ich gewollt, als ich mein Lied sang, und es scheint mir gelungen zu sein.

Erhalten mir Eure Excellenz Ihr gewogenes Andenken.

Genf den 10ten Juli 1855.

Helmine v. Chézy

323

3 Br.

Briefe ohne Adressat.

324

7 Bw.

Adressat unbekannt



Helmina von Chézy. München, 5. Juli 1840.



Je ne puis me refuser au desir de saluer Emanuel Arago par l'Intermediaire d'un jeune et bel Allemand tout neuf, auquel je souhaite que Paris n'enlève rien de sa candeur, de sa fraicheur d'ame et de coeur. Veuillés lui faire accueil, lui donner conseil et avis, l'introduire, où bon Vous semblera. En même temps songés à celle qui Vous l'adresse, et qui Vous aime.

Je n'entends plus parler de George, c. à. d. directement. On m'a dit qu'elle avait passé quelque temps à Bade, accompagnée d'un ami, dits moi de grace qui cela a été? Donnés moi des nouvelles d'Elle

j'ai été indignée par Menzel et quelques autres Journalistes qui l'ont traité indignement ce sont des horreurs. Voilà 2 ans et demi que je n'ai pas vu de loin un Journal français.

L'Eté passé j'ai vu assés souvent un peintre distingué qui a failli être enterré vif ici, Mr. Boitel de Lyon, il doit être retourné en France, il m'interesse vivement, il a beaucoup d'ame et il est fort malheureux. Je lui ai donné plusieurs renseignemens rélativement au Pont des Arts dont je desire qu'il Vous ait fait part.

Agréés mes tendres voeux, L'expression d'un
souvenir inéfaçable, Vous etes une de mes douleurs,
mais de ces douleurs qui jettent du jour dans
L'ame. Ecrivés moi par quelque occasion, ~~adres~~
ou plutot, adressés une Lettre pour moi
sous enveloppe à Monsieur Braun Maire
de Rosheim près Sélestadt, ce brave home
qui m'a donné Le titre de sa grandmère
me la fera passer, car j'ignore à présent
où je serai dans un mois d'ici, ou plutot
j'espère cependant Vous voir cet hiver, ou
bien L'automne. J'ai des chagrins dont on
meurt, du moins il en meurt toute faculté
d'exister avec plaisir, mais je ne Vous en parle
pas, si ce n'est de mes appréhensions sur La
vie de mon fils. Adieu! puisse Le ciel veiller
sur Vous et tout ce que Vous chérissez, n'oubliez point
celle qui Vous a voué ~~une~~ vrai attachement
maternel.

Helmina de Chézy

Munich 5 Juillet 1840.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochverehrter Herr Geheimer Cabinettsrath des Königs!



Statt eines freudigen, feierlichen Wunsches zu den schönen Feiern, denen wir in der Aussicht wahren „Friedens auf Erden" beruhigt entgegenblickten, muß ich von meinen Leiden sagen, die ich in düsterer Ahnung Jahr für Jahr vorausbefürchtet hatte. Nachdem mir das Ministerium 1841 schon von meinem Wittwengehalt, (damals 1,500 Fr.) ohne weitere Erklärung 300 fr. gestrichen hatte, u ich nunmehr (statt eines Briefes, wie vorher geschah, eingeladen dieselben, in der Eigenschaft einer Wittwe eines „Mitglieds der Königl. Akademie" zu beziehen) empfing ich seit Minister Guizots Abgang ein gedrucktes Mandat mit Rubriken, welches Indemnité Litteraire betitelt, u woselbst die Rubrik: Ansprüche, u Pièces d'appui, mit dem Worte: Neant ausgefüllt war. Ich las mir aus diesem Mandat, und leider! nicht ohne Grund, heraus, daß man in Paris geflissentlich über meinen seligen Gatten schweige, um meine gerechten Ansprüche auf die Unterstützung der Regierung durch das Uebergehen zu beseitigen, u das, was in Guizots Zustellung Pension hieß, u mir lebenslänglich zugesichert war, um zu einer, nach Willkühr zurückzuziehenden Unterstützung umzugestalten. Meine stillen Besorgnisse wurden 1842 auf dem Bureau des französischen Gesandten durch ein Wort erhöht, das mich erschreckte, ein Mitglied der Gesandtschaft äußerte: „Ce n'est pas une pension, ce que Vous

reçues!" — Hélas, rief ich, blass werdend, wie ich fühlte, c'est donc une
aumône? der Gesandtschaft Sekretair zuckte die Achseln u. schwieg.

Dennoch konnte ich mir nicht vorstellen, auch da, als ich in einem französischen
Blatt vom Anfang Oktober d. J. las daß Minister Graf Salvandy den Pension-
„fond für bedürftige Gelehrte, Künstler u. a. u. Wittwen u. Waisen solcher, —
„erschöpft habe, sich vor einer leeren Kasse befinde, u. die Zahlungen einstelle," — daß
Wahrheit darin sei — aber das Ausbleiben des Mandats ist schlagender
Beweis — ich nahe dem 65t Lebensjahre, bin durch Opfer für meinen
sel. Sohn Max u. durch bedeutenden Diebstahl erschöpft, der Winter
ist da, u. mir fehlt's an Allem — des edlen Alexander v. Humboldt
feurige Verwendung für mich, die er auf einen Brief von mir liebreich
zugestanden, wird wol das französische Ministerium bewegen, mir
Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — doch es sollte eigentlich schon
Nachricht da sein — u. mich macht es bestürzt, daß die letzten Post-
züge von Paris hier eingetroffen, allein die französische Post heute ganz
ausgeblieben. Salvandy hatte 1830 gesagt: Nous dansons sur
un Volcan!" wer sagt uns wo die Franzosen 1847 tanzen? Ein
schlimmer Tanzplatz wäre Ludwig Philipps Gruft — der blutige
Reigen würde dort die endlose neue Carmagnole für das Land anstimmen.

Verzeihung, Verehrtester! Angst ist sündlich, sich selbst zu quälen, für mich ist lange schon jedes Außergewöhnliche aus Frankreich ein Schreckenszeichen; seit meines Sohnes Max Tode, u. dem schmählichen Abfall meines Erstgebornen, der so hoffnungsvoll, so hochbegabt schien, leb' ich nicht eigentlich mehr, sondern ich vegetiere, ohne Freude, fast ohne Gedanken, aber bitter ist Noth im Alter, von ihr bedrängt klopf' ich an die Herzenspforte meines angebornen Königs u. Herrn, u. lege meine Bitte in Ihre hülfreiche Hand. Leicht unterscheidet der geübte Blick des menschenfreundlichen Menschenkenners das Flehen der wahren unverdienten Bedrängniß vom muthwilligen Belästigen erheuchelter Leiden. Mir ist von jeher kein Opfer für die gute Sache zu hoch, keine Entbehrung zu hart gewesen, u. keine Mühe zu schwer. Mein Fleiß war eisern, die Anzahl meiner Werke ist bedeutend, u. wird zum 8t Februar 1851, wenn ichs erlebe, sich noch ansehnlich vermehrt finden, denn das Begonnene wird bis zu diesem, dem Jubeljahrstage der ersten Schrift, die von mir in Druck erschien, durchgefeilt u. vollendet herauskommen, für jetzt bin ich seit einer Reihe von Jahren durch häusliche Beschäftigungen, Krankheitsplage, u. Familienkummer schmerzlich abgehalten worden; der Verlust, das martervolle Krankenlager meines Max haben mich entsetzlich zurückgeworfen — Mit dem Cyklus dieser neuen Werke hoffte ich Dank der Mitwelt zu erwerben, wie denn allezeit mein Streben standhaft Einem Ziele zugewandt, u. eben darum weil es der Wahrheit getreu, streng u. würdig blieb, nicht dem rohen Haufen, nur den Bessern gefiel.

Die ich in ehrerbietiger Zuversicht verharre

Hochgeehrter Herr Geheimer Cabinetsrath!

Euer Hoch u Wohlgeboren

ganz ergebenste

W. C. verwittwete von Chezy

geb. v. Klencke

N. S. Von den in die Arbeit seit 20 Jahren genommenen Werken nenn ich hier als die bezeichnendsten (die [illegible] nicht berührend.)

1) die Karschin, ihre Zeit, ihre Lieder, ihr Briefwechsel, gewidmet Sr Majestät Friedrich Wilhelm IV. 2. Bände
2) Hofkunst u Dichterglück, Sittengemälde aus Ludwigs XIV Tagen. 3. Bände
3) Erinnerungen aus meinem Leben, u Briefe von großen Zeitgenossen. 5 Bände
4) Höhen, Klippen u Untiefen des weibl. Lebens in einer Reihe von Lebensgeschichten. 1 Band
5) Paris.
6) Bilderreihe von Märtyrern der Reformation. 1 Band.

Heidelberg d. 3. Dezember 1847.

Frau von Chézy.

Ma digne et chère Comtesse!



Une Lettre trop distraitement écrite, ayant reçu un hôte, n'a pas fait le voyage de Bade, mon hôte est parti, et me voilà. Je Vous y expliquois, généreuse et indulgente amie, comment mon coeur Vous écrit sans cesse, et coment cette tristesse qui m'absorbe m'empeche de prendre la plume, et donne à mon ame le Starrkrampf ——

Mon célèbre hôte c'était Amalia Schoppe qui se rendit chés moi en passant par Heidelberg pour Weinsberg – elle arriva mercredi et me quitta Samedi matin à 6 heures. Elle est originale, estimable par une activité sans bornes. Elle est livide, ses traits bien que féminins, rappellent dans leur ensemble ceux de Goethe. Elle dit avoir écrit 220 volumes !!! Elle dit parfois des choses qui ne sont pas, mais c'est vraiment à force de vivacité d'imagination. Elle a dit plusieurs fois des choses qui m'ont fait de la peine pour elle, et n'a guères repondu à l'image que ses Lettres avaient produites pour mon

imagination. Elle est très vive, très instruite, elle a du noble, du vrai, du franc, sans être tout à fait noble franche et vraie. Elle a vivement impressionnée toute la famille Kotzebue. Mercredi nous passames la soirée chés des gens très estimables, Mr. Schumacher et sa femme, et très agréablement. Jeudi nous restames à lire et à causer, jusqu'au diner, puis après notre sommeil nous nous rendimes à Sans-Souci, come c'était convenu la veille avec Mr de Kotzebue qui voulut bien venir me faire des reproches, n'ayant pas été chés elle depuis le 9 d'avrille!!! Vendredi nous restames encore à lire et à causer jusqu'au diner

330

nous visitâmes la galerie du Comte Graimberg, et nous passâmes chez moi le reste du soir. J'étais souffrante, surtout à cause du fluide électrique qui regnait dans l'atmosphère, à plusieurs (depuis le mois dernier) soirées où je fus je n'ai pu que dormir, ce qui me décida à y renoncer, c'est trop honteux!

Me Schoppe m'a conseillé de faire un volume de ces écrits dont vous connoissez une partie, chère Comtesse. Elle a été tout à fait satisfaite de mon écrit sur die Stellung der Frauen zur Gesellschaft que j'ai fait depuis que je suis de retour, et qui fut occasionné par la 59ème séance des chambres. Vous aurez lu en partie ce qui est arrivé vendredi il y a 10 jours aux chambres, ce fut Mr. de Rüdt.

qui, au regret de Mr. Welcker
a proclamé mon nom. Ô, ces
martyrs de Députés! que je
les plains de battre sans cesse
la paille! Mais Dieu leur en tiendra
compte!
Vous connoissez sans doute, Chère
Comtesse, la nouvelle entreprise de
Bettina, je ne l'ai encore lu que
dans cette Mannheimer Abendzeitung
laquelle, prise sans les Supplémens
revient très bon marché, et vous causerait
des vives jouissances. Bettina, à ce que
dit ce journal va publier les résultats
de ses démarches pour le soulagement
des pauvres, elle demande d'ailleurs
à tous ceux qui en auraient
connoissance des détails sur las pauvres
de tous les pays, sur les efforts faits
pour eux, sur les résultats de ces
efforts, sur les moyens propres à
leur aider — J'aurois bonne envie
moi, de lui demander, combien de 100!
Kilos de détails et de Documens elle
permet que je lui adresse?

Helmina von Chézy.



Cher Cousin!

Croyés en un vieux vétéran, blanchi sous les armes, c'était ainsi qu'il fallait répondre, vous m'avés donné carte blanche, j'ai pris de toutes vos pièces l'ensemble, j'ai omis quelque chose dans votre article et puis, vogue la galère! un français et mes amis reverra tout cela demain, pardon! Frederic II – non, c'était son père, fit fusiller un soldat qui s'était écarté de 6 ou 8 pas de son poste pour éteindre le feu, qui avait pris dans le chateau royal – ne m'en faites pas autant cousin! Je m'en vais vous détailler mes raisons avec une grosse plume à cause de vos yeux – 1) Le Redacteur de la Gazette qui ne méritent vos éloges ils m'ont renvoyé votre justification, avant d'avoir reçu la lettre où je la leur ai demandé pour la placer ailleurs. 2) Ils m'ont renvoyé encore, et sans enveloppe ni cachet la copie et la traduction de votre lettre, à dans un logement d'été où ils me savaient ne point être, c'est la propriétaire qui me l'a apportée. Je leur ai écrit 6 lignes; cet article est retourné à M. et dans mes mains d'une manière inconcevable et sans enveloppe, comme ce n'est pas là sa place

" mais au contraire dans La gazette universelle, je
" L'envoye à La très honorable Rédaction et
" je m'attends avec assurance à L'y trouver sans
" délai." Sur ces Lignes (qui ne Vs déplairont
pas?) je reçus de très humbles excuses terminées par
L'Assurance : qu'on avait un article, et que j'en
serois contente. J'attendis. Vint L'article, qui
n'était pas trop mal, bien que dans L'aigredoux.
Peu de temps après vint celui du 7 février, qui est une
réfutation du 1er et qui est dans les Jussents pays! Le Lendemain on se présenta
chez moi. J'écrivis ce que Vs savez. Je reçus un
fort aimable billet que La visite n'était que pour
La célèbre poète &c. On me dépêcha plus d'un
Messager extraordinaire et plénipotentiaire, on me
porta même près de mon siège au théâtre. Je
répondis à L'aimable billet d'une manière dont
Vous serez content; j'ai une copie de ma Lettre, je
Vous L'enverrai; je n'ai pas Le temps aujourd'hui.
On vint sur cela me faire souvenir d'une ancienne
offre que j'avais faite de traduire votre Catharina
mais L'affaire avait été déjà conclue avec M.
B. On me pria de vouloir bien me charger d'un
autre travail de ce genre pour L'Intendance, et que
M. L. mettrait en Musique, Le texte étant beau,

J'ai cru ne pas devoir refuser, on me demande mes conditions j'ai demandé que l'on me les fasse, un travail aussi facile n'important pas. On me fit demander un Drame, jadis refusé par l'Intendant ancien, avec une partition de Schubert composé d'une ouverture, de choeurs, de danses, d'une romance &c. J'ai dû envoyer la partition en considération de la pauvre famille de l'immortel compositeur, et j'ai promis mon Drame, que le Cte Dahenzun a emporté avec lui il y a quelques mois. Depuis le texte français à traduire m'a été envoyé et on s'est présenté encore chés moi sans me trouver. Vos lettres et votre texte m'ont été offerts, mais pas encore envoyés; j'ai tenu bon contre tout ce qui m'a été dit, entre autres assure-t-on que les 2000 fr. ont été envoyés de la poche du compositeur et que l'Intendance n'a rien contribué que les 200 fl. qu'elle paye ordinairement d'un poeme fait pour elle, et son souverain à lui qui est 30 louis. Si cela est la chose est dure pour le compositeur, mais je lui avais écrit qu'un homme de votre talent qui sans le vouloir lui avait fait quelque peu de tort aurait eu 1000 moyens de le dédomager s'il n'avait pas été irrité par les procedés employés contre son honneur, et qu'au reste je ne voyois ni où était le tort du poete, ni celui qu'il lui avait fait. Les 2 ouvrages étant différens

et surtout en allemand, et qu'à tout prendre Mr. L. n'avait pas mis en musique le poëme de Mr. d'U. G. mais Mr. Basel. &c. On a parlé verbalemt de prendre un Avocat, j'ai assuré qu'on ne gagnerait rien du tout, et j'ai repeté ce que j'avais écrit que je désirois la contestation terminée par les propres amis de Mr. L.
par une déclaration de Mr. L., qu'il n'avait aucune part à cette diatribe, et qu'il la désavoue, ce qui n'a point été promis. Ce ne fut que le sur lendemain que je reçus votre cher envoi, j'ai savouré les beautés de ce poème délicieux et vraiment parfait. En lettres comme dans la conversation j'ai conservé un calme parfait, j'ai procédé avec douceur, j'ai voulu essayer si le langage calme de l'impartialité agirait sur cette ame là, je n'en ai pas encore vu de fruit. Si j'avais reçu plutôt votre lettre je me serois passé de l'essai, mais ayant commencé par déclarer que vous appartenies à votre famille et qu'en poëte comme en parente j'avais à désirer que Mr. L. désavouat ces mensonges et ces indignes procédés, faits, pour ainsi dire, en son nom, je ne pense pas, mon Cousin que vous blamerés ma conduite, j'ai voulu mettre tous les torts de l'autre coté, d'autant plus que mes démarches [illegible] le but, dont je vous ai vaguement parlé.

Helmina von Chézy.

333

Cher Cousin, j'ai reçu Votre Missive, j'ai savouré Votre poëme avec délices, je ne m'étonne pas qu'il ait si divinement inspiré le grand Tondichter auquel Vous l'avés confié. Je suis fière de ce bel exemplaire, et heureuse des paroles qui y sont écrites de Votre main. J'ai languis de vous dire tout cela et plus, mais l'apparition de cet Article ayant changé pour le moment la face des choses et retardé l'exécution de mon projet, j'ai attendu une 2de Lettre pour Vous écrire, cette chère et bien chère Lettre n'est venue hier soir, elle m'a ~~arrachée~~ distraite de inquiétudes poignantes où je suis par le silence de mon fils Max, et d'un malaise physique provenu du système de cuisine bavarois auquel je suis forcée de m'assujettir jusqu'à mon départ. Vous le voit Cavallo, ne voulant pas être seule j'y suis en pension, ils sont excellens, mais leur cuisine est détestable j'ai du reste mille chagrins, je Vous dis tout cela pour Vous faire savoir qu'il faut être bien vivement pénétré de l'assentiment du mal qu'on Vous fait pour avoir pu m'occuper cette nuit de Vous, comme Vous en voyés la preuve ci-jointe. Fréderic Guillaume

a Prosper

Il fit fusiller un soldat pour s'être écarté de son poste, à l'occasion d'un incendie qui ravageoit le chateau, et qu'il parvint à calmer, n'en faites pas autant, chèr Cousin ! j'ai fait pis que le soldat, les entrailles agitées de votre parole : je vous confié ce que j'ai de plus chèr au monde, j'ai, moi, eu l'audace de refaire votre Article, et d'y mettre même un peu du mièn ! Je me suis servie pour cet effet de toutes vos Lettres et pièces. Commandés "feu !" voilà ma poitrine ! Voyés, je suis un vétéran blanchi sous les armes, et je connais le terrain ; j'ai fait comme pour un fils, avec la piété d'une ame poète, fière de son affinité avec la votre. Je n'ai que le temps d'ajouter que vous, n'ayant pas lu l'article vous avés passé sur tel et tel mot, important et indispensable à relever. Vous n'avés pas non plus arrangé suffisament le quidam, plastron de l'agresseur, puis vous avés été en vérité prolixe, bien que tout ce que vous dites est charmant, il y a de tout cela dans nos Articles, et le public en est instruit. J'ai été également d'avis de suspendre encore le paragraphe d'Alidia, et de ne pas dire que c'est là votre dernier mot, car nous ne sommes pas au bout ! Quant aux malheurs de la jeune Mexicaine songés qu'il faut toujours combattre en se reservant une arrière garde et de provision, j'ai calculé l'impression avantageuse pour nous, que votre Article fera aujourd'hui dans ce paragraphe. Aujourd'hui même un français de mes amis reverra cet article, et il sera copié par lui et mis à la poste ce soir. Ce ne sera qu'après son publication que je ferai ces démarches en question. Et puis la Rédaction ne serait digne que de votre indignation, car elle s'est mal conduite envers vous, ce dont je vous rendrai un compte exact. En général mon article est bien mordant grace au parti que j'ai tiré de votre dossier.

Au reste il y avait quelque erreur, relisés vos Lettres chèr Cousin ! L'Alidia a été en effet renvoyée de Vienne, mais Caty. L. non, et M. L. a seulement revoqué lui même ma annonce dans les journaux, anonyme, qui disait que [illegible] pour Berlin & diviser [illegible] Alidia & Catharina

Veuillés en un peu moins à Votre adversaire, ce sont des gens infames qui à Munich influencent les opinions et les démarches, vous frémiriés de les connaître, et de savoir de quoi ils sont capables. Il est, lui, assés bon enfant, tant pis pour lui s'il a eu la faiblesse de les écouter! Je vous dirai encore que deux hommes étrangers à la discussion m'ont assuré que M. Küstner a donné sa parole d'honneur „que vous ne lui aviés pas dit un mot de ~~faire~~ vouloir faire un autre usage de votre sujet!" Or, il ne sait pas bien le français, il n'a jamais fréquenté la société, bien qu'il ait entré dans les sallons, et qu'il y ait parlé aux gens du monde, cela a été sans application et sans discernement, et j'imagine qu'il ne vous a pas compris. Franche, comme je suis, j'avais écrit à M. L. ce que je vous ai noté. Sur cela j'ai reçu un billet fort obligeant qui disait qu'on n'avait pas connu ~~cet~~ l'interêt que je prends à M. A. W. S. qu'on devoit même que l'affaire n'entrat pas en matière de conversation, et qu'on ne voulait qu'engager l'auteur &c. pour un travail dramatique. Vint un ami me prier de recevoir M. L. Je lui écrivis alors une lettre dont vous seriés content, où je l'engageai dans son interêt de déclarer dans la gazette d'Augsb. qu'il désavouait entièrement cette diatribe. Quoique poete et parente qui chérit M. A. W. S. d'ailleurs généralement estimé, ces discussions me faisaient de la peine, qu'il avait tort, et que son obstination paralysoit mes bonnes intentions pour lui, que vous n'aviés sans doute cédé qu'à une impulsion irrésistible, en vous sentant entrainé par un desir bien vif inspiré par une nouvelle idée, n'ayant pas besoin d'argent et ~~[illegible]~~ en poete pour être cupide, que sans doute aussi quelques

mouvement d'amour propre assez naturel, ~~décider~~ avait du décider Mr. M G. à traiter victorieusement un même sujet pour deux compositeurs et deux pays différens. Que le poème avait été tellement refait par Mr. B. qu'il est vrai de dire que ce n'est pas Mr. de S. G. mais Mr. Busset qu'il a mis au Lustigue &c. que votre offre avait été loyale et bonne. Il m'arriva là depuis il y a 9 jours j'ai cru devoir le traiter décemment, dans votre intérêt même, il n'avoue pas avoir participé à cet article, c'est bon signe. Il n'a pas parlé non plus de sa demande d'indemnité de 4000 fr. Il me fit souvenir d'une ancienne promesse, et en réclama l'exécution. Je lui ai dit que je tiendrais parole. c'est une traduction en vers d'un ancien opéra qu'il désire, il me demanda mes conditions, je lui ai répondu que j'attends ses offres, il m'a envoyé le livret, et il est un peu malade, je ne l'ai pas encore revu, voilà tout. J'ai gardé copie exacte de mes 2 lettres qui vous plairont, j'en suis sure. Je suis sure que vous ne me soupçonnez pas de porter le manteau sur les 2 épaules et j'espère que tout indigné que vous soyez justement envers L. vous me croirez, si je vous assure avec franchise, que je crois pouvoir l'amener à une honorable paix, mais par la douceur, et en lui faisant constamment sentir qu'il doit céder à de meilleures inspirations qu'aux propos de la canaille qui l'a si mal guidée. Je me suis conduite à son égard d'une manière à écarter de son idée tout soupçon de vénalité, bien que ma position aggravée par de cruels accidents ne soit guères tenable. J'ai désiré et même compté partir, pour profiter d'une chance favorable à Stuttgardt pour mes intérêts, et ensuite je dois aller à Strasbourg pour mettre s'il se peut, un terme aux vexations qu'on me fait subir. Le dernier trimestre de ma petite pension, rognée de 300 fr. sur 1500, n'est arrivé de Strasbourg que le 14 de ce mois, et qui sait, quand arrivera l'autre ! c. à. d. le 1er trimestre 1842. Mon fils aîné a eu des malheurs excessifs, l'ouragan ayant ravagé tout son domaine à Bade sur lequel sont placés nos fonds. La

Helmina von Chézy:

Reine Caroline mon auguste protectrice n'existe plus. Dans ces calamités j'ai pensé à Vous cher Cousin, Vous pouvés m'assister sans faire pour cela le moindre sacrifice, non seulement je me croirois méprisable en acceptant de Vous des secours, mais je m'offenserois, et je serois piquée au vif, si Vous me croyiés capable d'en accepter, et de mettre ainsi à prix d'argent des services que le coeur Vous offre, et que Vous appreciés au dessus de leur valeur, et d'une manière si touchante et si gracieuse pour moi. Voilà ce que je Vous demande. Vous écrivés un opéra nouveau, d'ailleurs je crois qu'il y auroit encore moyen de dévancer les spéculans qui sans doute vont s'emparer de la traduction d ~~Cette~~ Reine de Chypre, que je Vous ai demandé à ~~fa~~ me confier, ainsi qu'à Mr. Halévy, ni Vous ni ~~lui~~ lui ne m'avés pas encore répondu sur ce sujet. Si je dois rester encore ici, et même si je pars, je ne suffirai pas, sans quelques fonds qu'en ce moment je n'espère pas recevoir. Veuillés donc cher Cousin ne pas voir en mal, si je Vous demande de prendre la peine de me faire assurer la traduction d la Reine d Chypre pour la Scène Allemande je la ferai avec bonheur, car j'ai été enchantée de ~~ce~~ qui se trouvait ~~dans~~ les extraits du poème et je suis toute ravie du poème, je la ferai sans délai, je Vous l'enverrai par Mr. Halévy, et il Vous remboursera la dessus une avance que je Vous demande, et partout où il enverra son opéra, il enverra une copie de mon texte qui lui sera payé selon les conditions qu'il y mettra, car les directions faisant un trafic des livrets que chacune fait imprimer, il est trop juste qu'elles payent le texte à part. Votre autre compositeur au défaut d Mr. Halévy se déciderait sans doute d'en faire autant, ou peut-être aussi le voudront ils tous les deux. Chés nous les conditions attachées à l'acquisition d'une oeuvre dramatique pour les directions sont des derniers mauvais. Voyés en Vous écrivant ainsi à quoi m'expose l'amour maternel, car c'est pour les malheurs de mes enfans que je me

me suis plongée en un abyme de peines, mes besoins et ma vie sont simples, j'aime le travail et la retraite, et ~~je vis~~ ma vie intellectuelle se nourrit de souvenirs, quelle mince que soit la pension, qu'on ne rougit point d'allouer à la Vve d'un homme célèbre dans les Indes comme dans l'europe, ~~pension~~ qu'on vient encore de réduire, et dont j'ai reçu les 3. 1ers trimestres de 1841 seulement vers la fin de l'année, et le dernier à la mi-fevrier 1842! quelle mince qu'elle soit, dis-je, elle me suffirait

Vos yeux compromis me rendent confuse d'avoir été si prolixe je vous dirai à cette occasion que mes yeux presque sexagénaires sont clairs et vifs comme ceux d'un jeune enfant ; je dois cet inappréciable bienfait à l'usage de l'eau fraiche, j'aime à l'employer tous les jours, et en été 2-3 fois par jour. Entre autres je lave toute ma tête dans une grande cuvette, et dans l'eau de puits bien froide, avec une grande éponge, et jusqu'au moment, où je ressens quelque légère attaque de douleur. Puis je bois beaucoup d'eau, et je prends l'air tant que je puis, l'eau, le mouvement et le sommeil avant minuit entre 10-11 (et plutôt par l'air, et le sommeil avant minuit entre 10-11 (et plutôt par fois), voilà 4 médecins bien habiles. Je n'ai jamais aimé à me droguer, je ne me suis jamais fait saigner, et j'ai une vigueur et une vivacité, je sens une plénitude de vie qui m'est enviée par bien de jeunes personnes. C'est surtout la vie intellectuelle que l'eau anime miraculeusement

j'ai ce qu'on pourrait appeller une fièvre dévorante d'activité, mais cet état n'a rien que de très agréable et la gaité d'esprit la plus naturelle l'accompagne. Je me lève quelquefois à 2 heures du matin, ordinairement à 4 quelquefois à 5 mais c'est déjà tard. Après le caffé et la toilette je reste habituellement à travailler jusqu'à midi – ce qui fait après souvent 7 à 8 heures de temps, je me remets souvent à l'ouvrage l'après dîner, et même après le spectacle.

Avant de faire usage de l'eau fraiche cela m'aurait été impossible.

Pour en revenir à ma demande, veuillez, cher Cousin, faire prendre un billet ou plutôt une assignation en ma faveur, *absolument à votre gré*, car je ne puis calculer d'ici ce qui est disponible et agréable pour vous à me prêter. *Je répondrai à votre confiance par la plus stricte exactitude* à tenir les conventions offertes, *et par faire honneur* à l'entreprise que je vous demande. Il y a ici les Banquiers M.M. de *Hirsch* Promenadeplatz, Mr. *Krafft* Théatinerstrasse, Mr. de *Schätzler* Perusagasse. J'aimerais autant un Banquier d'Augsbourg, où l'on peut se rendre dans 2 heures de temps et revenir le jour même. Ne croyez pas que je ne prononce pas une somme ~~pour~~ par la seule discrétion. Si l'affaire d'*Opéra* vous ennuye, ou vous importune, *assurons nous sur ma pension*, car d'ici à

Lechéance du 2d Trimestre de 1842 mon fils aîné le sera tiré d'affaire par les Locataires d'été de sa maison et il nous remboursera les intérêts retardés depuis quelques années, c'est le moment, c'est l'épuisement de mes [provenu] sacrifices pour mon fils cadet, c'est l'hyver et ses exigeances qui me pèsent, et je ne veux m'adresser à qui ce soit à Munich.

337

339

H. v. Colzy

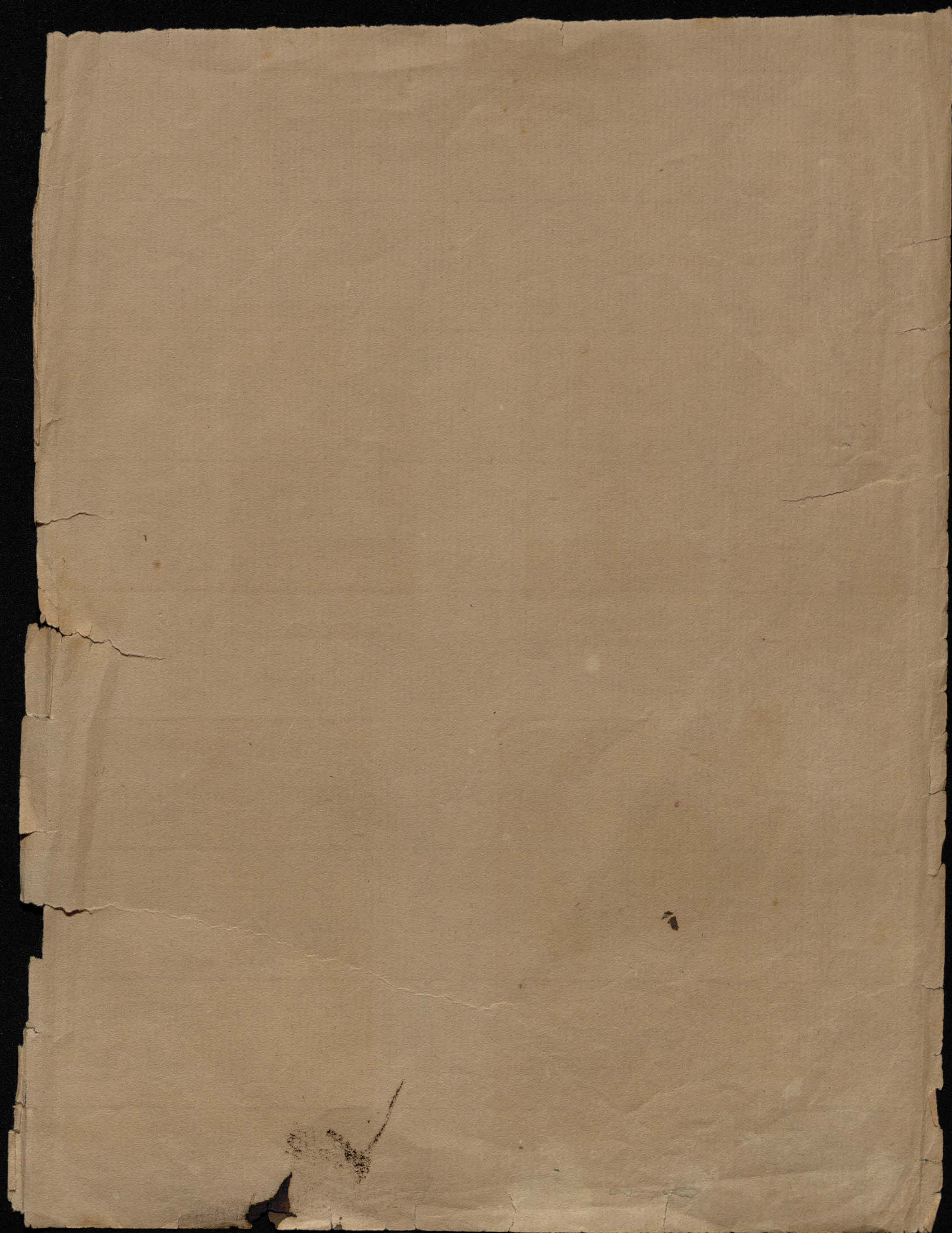
o. Adr.

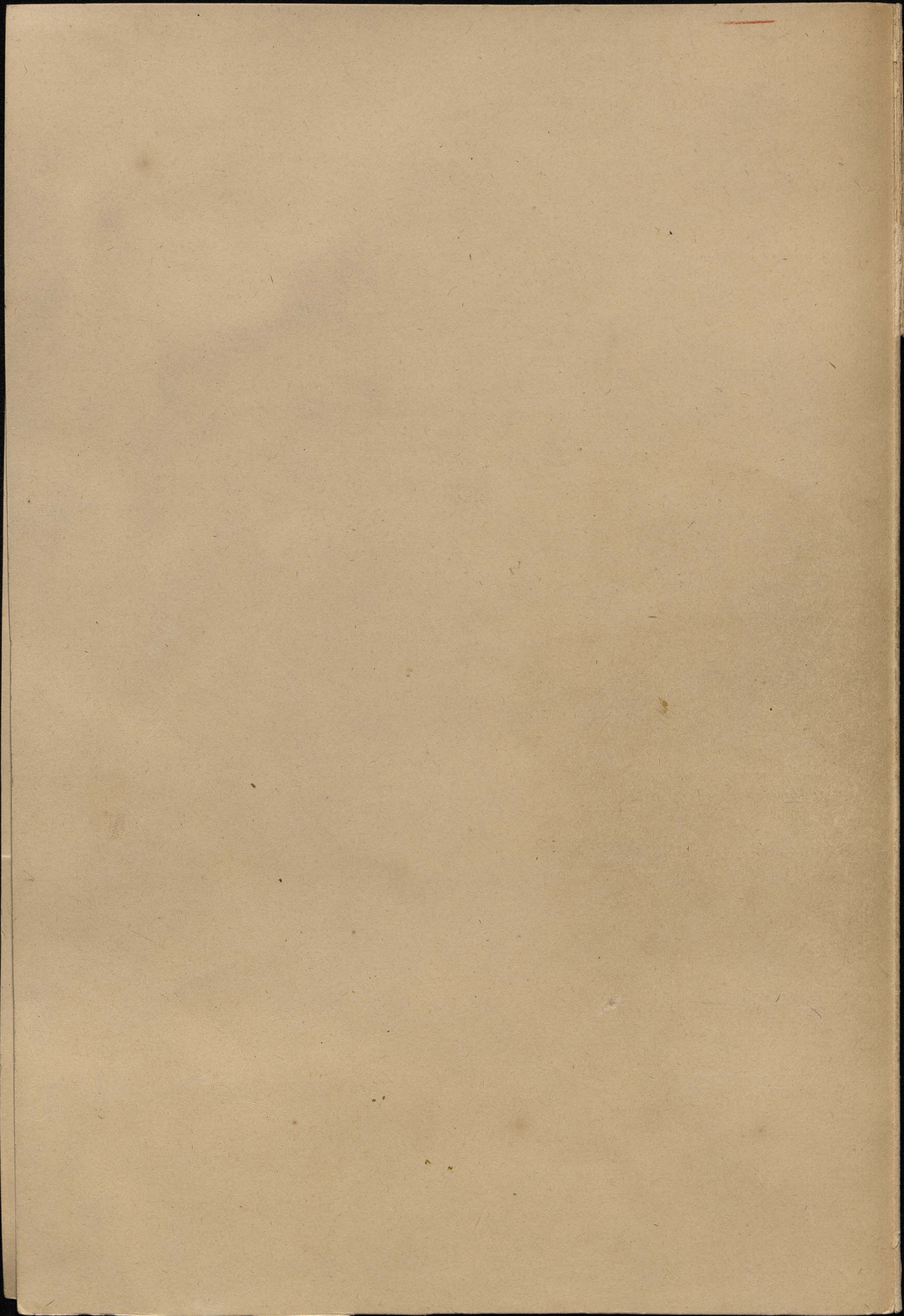
1810 u. 1820.

5,

341

33





H. v. Chezy
Poesien

344

17 Bll.

Helmina von Chezy. Aschaffenburg 1812

345

Sonnet.

Zum Eingang des Palmenhayns.

an A. L. von Chezy.



Zum Urquell alles Schönen hingewendet,
Zum hohen Orient, hast Du gefunden
Der reinsten Perlen Zier, in stillen Stunden
Wo streng Beharren hohes Werk vollendet.
Von falscher Schönheit Schimmer nicht verblendet,
Und der Gewohnheit Schranken kühn entwunden,
~~Badet~~ Tränkt nun dein Geist sich seelig im gesunden
Lichthellen Quell, der süsse Labung spendet.

Gedrungen bis zu Brama's Heiligthume
Enthüllst du schon göttlicher Weisheit Glanz
Der einst der bessern Menschheit Pfad ~~erhellet~~ verklärt.
Der fromme Muth, der deiner ~~Brust~~ ~~schwellet~~ verzehrt
Verschmäht der Erde nicht'ge Güter ganz
Ringt unaufhaltsam nur nach heilgem Ruhme.

هلمین شزی

Voici ce qui sera mis à la tête du recueil. Suivront les poésies orientales
puis les poésies diverses, puis les chansons et poésies lyriques, et les
offrandes funérains Todtenopfer formeront la fin.

H. v. Chezy.

Helmina von Chézy:

Nachtigallenlied



Süßes Sehnen, hold Erinnern,
Das im Weltgewühl zerstiebt,
Waltet hier, wo tief im Innern
Glanz und Klang dein Bild mir giebt.

Laß mich träumen, laß mich hoffen,
Quelle Thränen, woge Brust!
Denn mir steht ein Himmel offen
Glühender Sehnsucht nur bewußt.

Ferne, ferne sind die Sterne,
Doch den Raum durchdringt ihr Blick,
So ist mir mein Liebstes ferne,
Stets doch nah in Schmerz und Glück.

Helmina

Baden b. Wien 1824

347



Nachtigallenlied, Volkslied,

von

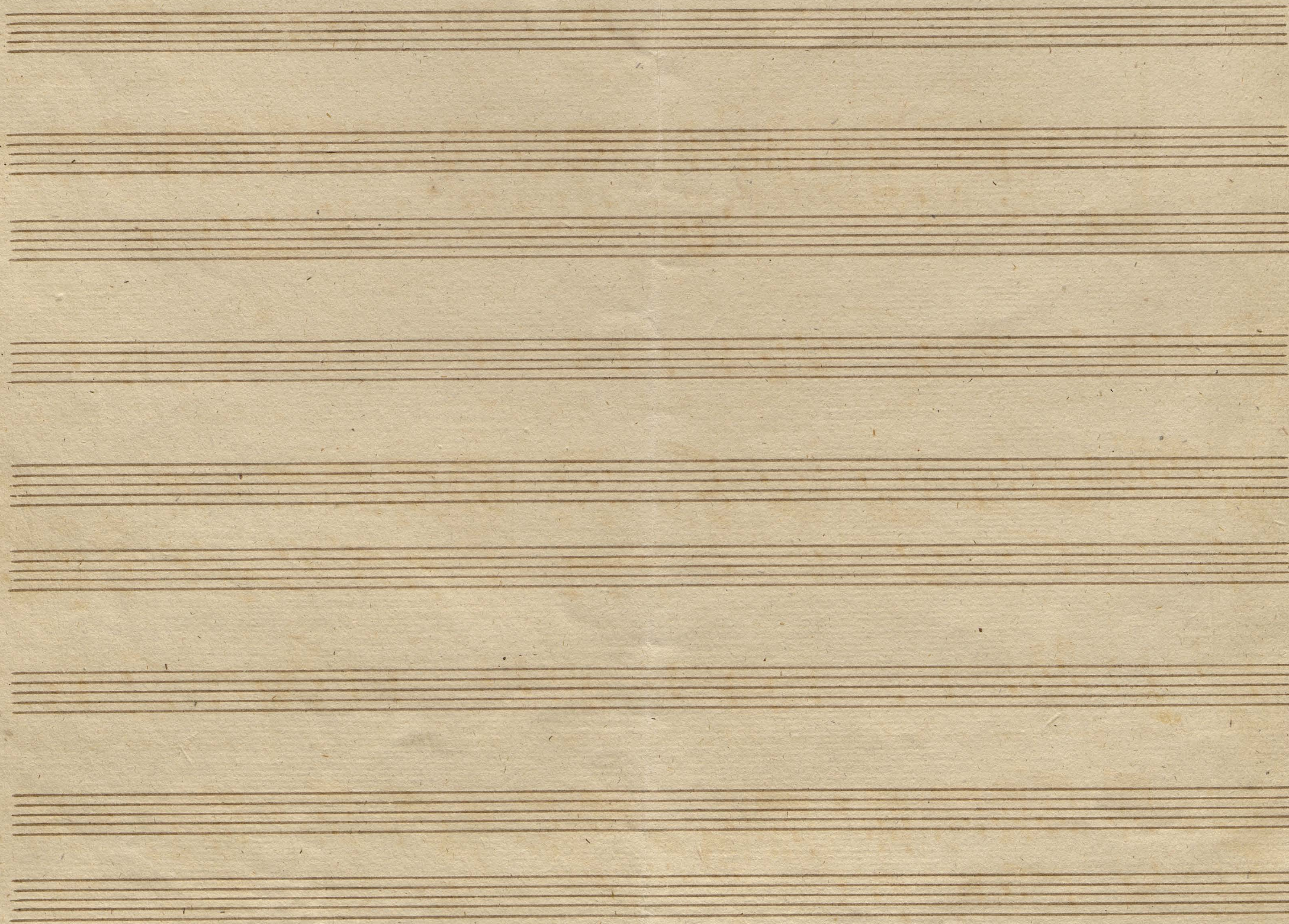
Helmine von Chezÿ

Komponirt

von

L. Lenz

1842.



Nachtigallenlied.

And:

con dolce espress:

Pianof:

cresc: — pp

Süß ist Ahnen, hold Erinnern, das im Weltgewühl zerstiebt welket

Hier, wo tief im Innern Glanz — und Klang dein Bild mir gibt

cresc. cresc: sf

Laß mich träumen, laß mich

hoffen; fülle Thränen wo-ge Brust; denn mir steht ein Himmel offen glühender Sehnsucht nur be-wußt glühender

Sehnsucht nur bewußt.

Fer – ne sind die

Sterne fer – ne sind die Sterne, doch – den Raum durch

Raum durchdringt ihr Blick

so ist

rit: tempo

mir mein Liebstes Frau, stets doch nah in Schmerz, in Schmerz und Glück.

rit: tempo.

im Schmerz und Glück.

decresc. sinistra

sinist. pp

rit:

Volkslied

And: sost:

Pianof:

dolce

po.

cresc.

Ich wei — ne nicht, ich wan — dre nicht, ich muß dich ewig fas — — sen, Dein
Welt — so arm, mein Herz — so warm so hell die goldnen Ster — — ne, ein

espr.

cresc: rallent: tempo

Arm reißt mich von deiner Brust von deiner Brust auf ewig bin ich dein auf e — wig dein! Du
Stern mir lacht durch jede Nacht, durch jed e Nacht, das ist dein Au — genstrahl, dein Au — genstrahl! in

ten:

cresc.

legato

ritart:

rit:

crescendo

sagst mir nichts dein Engel spricht's: Du kannst mich nicht verlassen du kannst mich nicht verlas — — — sen; denn
Stürmesdrang wird mir nicht bang mein Hafen ist nicht fern mein Ha — fen ist nicht fer — — — n; die

animato

for.

ritenuto tempo

e — wig blüht ein fromm Gemüth in Treu — e fest und rein.
Ran — ke ruht in from — men Huth in Dei — ner Treu zumal.

pp

cresc.

ritenuto

a tempo

rep.

Fine

2. Die

3. O

rep:

pp

Fine

O trostvoll Wort,
O milder Hort,
Wo Blumenflaggen wehen,
O Sonnengrund
So reich an Fund,
Glühvolle Mutterlust!
Dich nennt kein Mund,
Kein Herz thut kund
Wie mir so hold geschehen.
Das weiß allein
Die Treue mein,
Das Herz in deiner Brust!











Helmina von Chézy.

351

An Meyerbeer.

Stürme brausen, Blüten fallen,
Falb und öde steht die Flur,
Und die süßen Nachtigallen
Klagen ~~[illegible]~~ mit der Seelen nur.

Goldne Strahlen blicken nieder,
Frische glühen, die Rebe quillt,
Doch der Frühling kommt nicht wieder,
Der die Brust mit Wonne ~~schwellt~~ füllt

Könnt' ich je vom Harm genesen,
Wehte mir noch Lenzhauch zu,
Gestern, gestern wärs gewesen,
Und mein Frühlingslied warst Du!

Du durchdrangst der Seelen qualen
Abgrund mit des Adlers Flug,
Der vom Sonnen~~quell~~blick die Strahlen
In das Herz der Menschen trug.

Aller Wonnetöne Geister
Lauschen liebend Deinem Ruf,
dienen freudig Dir, o, Meister
Der ~~die Klangwelt neu er~~schuf.
ein edles Zauberreich
Walte froh! zum Ziele dringe,
das vor Dir kein Aug' erblickt,
Und den frischen Kranz erringe,
der zuvor kein Haupt geschmückt.

Helmina Chezy

Paris d. 19 Julius 1836.

<u>Helmina von Chézy.</u>

An Aline v. Warre.

352

Froh athmend noch im Jugendfrühlings Segen
Willst Blüthen Du von mir bei Sturm u. Regen
Die nun, überraschend mich der Sonne Strahle
Nach 60 Jahr nunmehr im Erdenthal
Am trüben Tag, wo würd ich Blüthen finden,
der hellen Stirn den Kranz des Lieds zu winden?
Und doch sind nicht erstarrt der Seele Blüthen
Der reinen Liebe Hauch will sie behüten
der Liebe Blick weckt noch den süßen Duft
Der nicht verweht in dumpfer Erdenluft
Und mangelt oft des Lebenshauchs ~~Erquickung~~ Belebung
Macht doch die treue Pflegerin: Ergebung
Sie lächelt mild, ist auch ihr Blick voll Zähren,
der Trauer Leben kann nur Sie verklären,
Die Wolke, die des Glückes Glanz verhüllt,
Erhellt sie mit des Friedensbogens Bild
Dir sende ich bei sanftem Zähren Regen
Und auch im Sturm der milde Frühlings Segen

26 Januar.
1843.



Helmina von Chézy.

Der innigste Wunsch
an W. v. Humboldt

Wenn sehnsuchtsvoll nach etwas wir gerungen
Ist's nicht Begierde bloß, es zu umfangen,
Es ist ein grenzenloses schmerzliches Verlangen,
Da doch die ganze Seele ist verschlungen
Von Sehnsucht ist die bange Brust durchdrungen
Wenn höchster Liebesglut fast zarte bangen
Errötend färbt der Jugend holde Wangen
Wenn ihr der Herzenliebe Wort gelungen,
Und Sehnsucht wünscht man sich zum Tod doch
Daß Staub zu Staub der Geist zu Geist werd
Und himmlisches von Irdischem sich trenne
Allein am heiligsten die Sehnsucht glüht
Dort, wo das Erdenlicht als Schatten flieht,
Im Himmelslicht sich liebend wieder kennen.

Ersten August 1847. [illegible] bei
Auerbach. Bei: nun König Ludwig mit
1 sehr niedlichen Zeichnung [illegible] des
[illegible] über Jean Paul [illegible]
Lichtbegrüßung, so recht geistvoll u.
dunkelnd. Kuß den [illegible] [illegible]!

2t August. Montag. Gestern in der tollen Hitze
nur nach Neuenheim u. viel geschlafen, [illegible]
diese Nacht wenig. Gegen 6 die Marie gemalt, als
sie in Marburg war, mir Schreibereien zu schicken
auch die Flügel gezogen, aber nicht stürmisch
[illegible] nur die Gitterthür verschlossen, [illegible]
[illegible] im May!

Chateau de St Mesme Seine et Oise près et
par Dourdan [illegible] [illegible].
Philipp Dürgenbach Märzgasse 235. [illegible]
ein sehr geschickter gebildeter [illegible], der [illegible]
Componisten v. Pr. Eugen [illegible].
Adresse Poste restante No 387. [illegible]
den Hauff [illegible] Récamier
der Flora
Diesen Tag in der erdrückenden Hitze meiner kleinen
windigen Zimmer recht [illegible], [illegible]
ein inneres [illegible] der Schreiberei. [illegible]
nach [illegible] Abends [illegible] mit [illegible]
[illegible]. In Neuenheim [illegible]
[illegible]! [illegible] Augen, [illegible]
[illegible] Augen. Meinem [illegible] geschrieben.

Helmina von Chézy.

An Ihre Majestät die Allerdurchlauchtigste Königin

Maria.

bei Uebersendung der Klage an der Gruft

des

königlichen Prinzen Waldemar.

Thema.

Schaust du, Himmel nicht den Thron,
Doch Palläste, wie Hütten Leid,
Allgerechter! u. verschon
Nur der Liebe Seligkeit!

Königin, ~~zu der die~~ die Ihren süßen
Mutter: „mein Mariechen" ~~sprach~~, blieb,
~~Als Ihr strahlend Auge brach~~ Zu der „Kron". ~~Herzlieb~~
Nimm im Lied der Wehmuth Grüßen,
Milder Deine Zähren fließen,
Himmelsperlen ~~ird~~ Dir, Ihr Kron,
Und der Hoffnung Schimmer wohn
Lindernd bald in Schmerzesthau,
Wenn Dein Blick fragt, hohe Frau:
„Schaust Du, Himmel, nicht den Thron?"

O, die Liebe mit dem Leid
durch die Schöpfung ausgestreut,
Wo kein Morgen gleicht dem Heut,
Naht in inn'gem Bunde beid,
Bringen Schmerz- u. Wonnezeit
Wechselnd aller Menschheit,
Unerbittlich raubt die Zeit
Ihr blühte selbst der ~~…~~ Trauer
Und, was flücht'gen Glückes Dauer
Droht Zerfall, wie Hütten Leid.

Lieb doch bleibt, u. kann nicht wanken:
Deren Kraft, die überschwänglich
Labt die Brust, ~~und erfüllt~~ die unvergänglich
Blüht in Seele, Sinn, Gedanken!
Die an ihrer Quelle tranken
Werden leben! Dort am Thron,
Mit dem Vater, Geist u. Sohn
Wenn ertönt des Richters Wort:
„Dieses Herz, der Liebe Hort
„Allgerechter, o, verschone!"



Dir! die Lieb' entflammte Seele,
Gottes höchster, reinster Segen,
Wandelnd auf ~~[illegible]~~ der Liebe Wegen,
daß sie nie ihr Ziel verfehle,
Wahrheit sonder Trug u. Hehle
Einzig sich zum Schilde weiht,
Herz um Herz der Treue beut,
dieser blühet Gottes Frieden,
Hier u. Dort ist Ihr beschieden
Nur der Liebe Seligkeit.

Juliane

Baden-Baden 11t März 1849.

Es ist aber verblüht, wie ein Cereus Grandiflora um
Mitternacht, da sende ich Ihnen, edler Freund! den meinen
Geburtstag war's mir nicht [illegible], Ich konnte es nicht mich
Ihnen begehen, ich schreib solches Niemanden – hier fülle
in solchen Tagen immer das Wort aus einer meiner Dichtung
(von 1846) ein: kein Strahl der Hoffnung, ach! kein Stern der
Liebe geht über meine Tage auch – [illegible] einen recht lieben
der Vater des [illegible] hat mir einen recht [illegible] an Ihren
Dankbrief geschrieben. Ich schreib [illegible] toujours
Bourgoing: Nous autres poëtes nous nous croyons toujours dans l'exil,
appellés à consoler la grandeur, soit dans l'exil,
soit sur le trone. Morgen geht das Lied an Mariechen (an mich) [illegible] Prinz Wilhelm
ab. In allen ihren Briefen [illegible]
sie: mein Mariechen. [illegible] wie in die Mara, [illegible]
In dieser Woche war ich in Castel [illegible] – [illegible] sie ich
[illegible], noch [illegible] die Form [illegible] [illegible]! –
habe mich [illegible] verlässt mich noch nicht. Seit 9 Dezember
Mein [illegible] verlässt mich [illegible] begrüßt, zum höchsten
v. J. hat er mich um 16 [illegible] Es sind [illegible] seit
Erstaunen meiner Umgebungen. Es sind unglaublich
diese zwei Jahren seit seinem Tod, kein [illegible] möglich,
beispiellos [illegible] geschehen, [illegible] vor seinem [illegible]
mir [illegible] 3–4 Zeugen! [illegible] zufällig [illegible]
[illegible] Wunderbar, [illegible] Ihr Schreiben, [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] mir [illegible] [illegible] Lebens: Viel [illegible]
die Jüty [illegible] Märchen [illegible] aber die [illegible] [illegible]
ich [illegible] [illegible], aber die [illegible] [illegible] aus
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] in frische [illegible] aus
haben [illegible] [illegible], [illegible] Ach! wer wir doch über
[illegible] durch die [illegible] [illegible] in den Zeitungen
[illegible] Wickenburg [illegible] sagen [illegible], wie ein [illegible]
[illegible] – ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] in den Vierzigern [illegible] Emma? – Ach! mein [illegible]
[illegible] 2 kannen Sie seine [illegible] Perrin, Zedlitz, Grillparzer, Wickenburg [illegible]
[illegible] Nächste [illegible] Addio! [illegible] Ihre Tage, [illegible] mir recht [illegible]

W. S. Helmina von Chézy.

Der ungestaltete [illegible] hat die Bogen [illegible]
ich bitte mich zu entschuldigen. Noch heute bleibt
Ihr vielfältiger Brief unbeantwortet, aus einiger
[illegible] bei der ich das Wagner'sche Haus
weil doch die neue Bauten überflüssig, glaubt [illegible]
auf die 10 Jahre Herzens, die es werden wohl [illegible]
des Mayer'schen [illegible] nachgebaut, ebenso das Her-
zogs, gehört zu der edlen Stephanie. Sie hat das
für das herrliche alte Schloss, das nun [illegible] schon
declarirt ist, und 60000 fl. dennoch hingegeben. Lewalds
wundervolle Villa mit allen berauschenden Herrlichkeit
[illegible] – ~~[illegible]~~! Er stenographirt in der Paulskirche
Er ~~jammert mich~~, so schreibt er mir in der Europa nicht
mir [illegible] ist. Die überreichen, glühenden Flüche der alten
Brunnenquelle kommen [illegible] zu Tage [illegible] auch die Rose
so wie ein Theil der Kirchthurm [illegible] in einem [illegible] untergraben
werden. Die Spiele werden noch diese Saison, vielleicht
noch die [illegible] 1850 überleben, wenn die Badener sehr früh
der Erbgroßherzog lebt hier, [illegible] Als ich mir die
liebenswürdige Mutter 1834 vorstellte, fiel mir ein
Ihr zu fragen: Womit Er sich denn am Liebsten
beschäftige? da sagte sie mir ganz verschämt: Ach!
ich weiß nicht, was aus mir noch werden wird.

Wegen der Uebersiedelung [illegible] [illegible]
Leich schreibt mir ein Lied in der Saal, aber [illegible]
ist: Bilder, in einem Drang – Der Fluch des
Thrones ist noch ungesühnt, obschon Ihm Berry's und des
Blut floss, [illegible] Heinrichs V. und des Herzogs von Orleans
Paris Verbannung folgte. Frankreichs Thron ist ein
[illegible] blinder Gletscher, die besteigen [illegible]
zerschellt an der Höhe, ich [illegible] den Gipfel erreichen
Wilhelm hat Jemanden hierher geschrieben, daß ich
in Köln [illegible] Kind seit Oktober ist [illegible]
für [illegible] spindle zerschellen, wohl Ihm! Nun sagen Sie
L. V. Der [illegible] Prozeß mit dem großen [illegible]
zu Zahlungen kein Aufleben hervorbringen, jetzt kommt die N. [illegible]
[illegible] mir nicht noch [illegible] in K. [illegible]: L'ennui partout (L'[illegible] partout!

Klage

an der Gruft des früh dahingeschiedenen königlichen Prinzen Waldemar von Preußen.

O, Waldemar!
Die Palme schon im Lockenhaar,
Die strahlend schön verklären
Die Kränze hoher Ehren,
Auf deine kalte Marmorgruft
Nimm diesen Zweig, Lieb' ist sein Duft,
Was darauf glänzt, sind Zähren.

O, Waldemar!
Dies wundgeweinte Auge war
Noch feucht von Liebesharme,
Und wieder quillt die warme
Schmerzfluth aus bangem Herzen schon,
Todt Marianne, todt Ihr Sohn,
Entrückt der Liebe Arme!

O, Waldemar!
Du Herz der Milde, fest und klar,
Deß zarten Mitleids Regen
Der Bitte wallt' entgegen:
Was Dich in Todespein erquickt,
Was über alle Lorbeern schmückt,
Das ist der Armuth Segen.

O, Waldemar!
Zum Himmel wogt die Thränenschaar,
Der Liebe heiße Klage
An deinem Sarkophage,
„Dahin! Dahin!“ — Solch Weh empfand
Nur wer an Sohnes Bahre stand,
Am Abend großer Tage.

O, Waldemar!
Du, Hohenzollers jüngster Aar,
Zum Licht empor geschwungen,
Die Seelen hat durchdrungen
Dein Geisterwort: „Geliebte, Muth!
„Der Milde Oel gießt in die Fluth,
„So ist der Sturm bezwungen.“

Helmina v. Chezy,
geborne Freiin Klencke.

Helmina von Chézy.

Abschrift.

Sr. Majestät dem König von Preußen zum neuen Jahre 1855.

Dem jungen Vöglein, weich vom Flaum umzittert
Nein! ein gewaltiger Aar mit blutigen Schwingen
Durchbraust die Luft mit Grauen und Siegsgesängen
Dem Fittig rauscht, der eine Welt erschüttert.

Blickt uns dies Jahr entgegen! – Fast verwittert
Die Moderduft. – und heiße Seufzer drängen
Entgegen sich dem Frühlings Hochgesängen
Bei Stürmen sinkt der Hoffnung Mast zersplittert

Muth du verzagtes Herz! von Angst gesunde.
Der König lebt! Aus seinem Heldenmunde
Tönt bald das Friedenswort zur rechten Stunde
Dem Herrn, und Ihm vertrau! Hoff', liebe, glaube!
Gott winkt, – und Zwietracht windet sich im Staube
Der Adler ziert als sanfte Friedens-Taube.

Helmina

Des Winters Blühen!

Sind Blumen sprachlos? Nein es wehen,
Durch jedes Land, von Ort zu Ort,
Wo treue Herzen sich verstehen,
Viel süße Worte fort und fort.
Durch Farb' und Duft im zarten Kelche,
Zeigt jede ob die Herzen stumm; —
Von Lieb', und süßer Treu'! O welche
Brust voller Glück weiß nicht darum?

Du holde Eisblum', die in Ranken,
Sich schlingst auf leuchtendem Crystall,
Auch du bringst Worte und Gedanken,
Der Seele leisen Widerhall!
Der feurigen Sehnsucht eignem Triebe,
Bringst du ein Traumbild still herbei:
Das flüstert süß von Mai und Liebe;
Blüht in der Brust nur Lieb' und Mai!

Helmine.

Spenersche Ztg. 1855. 25. Febr.

358

Zum neuen Jahre 1855.

An Se. Majestät Friedrich Wilhelm den Vierten



Kein junges Vöglein weich von Flaum umzittert!
Nein! Ein gewaltiger Aar mit blutigen Schwingen,
Durchdröhnt die Luft mit Grauen und Kriegsgesängen,
Sein Fittig rauscht, der eine Welt erschüttert!

Blickt auf dies Jahr entgegen! — Nicht verwittert
Sein Waldesduft! — Und heitre Lieder drängen
Entgegen sich des Frühlings ~~Hoch~~Lustgesängen.
In Stürmen sinkt der Hoffnung Mast zersplittert.

Muth du verzagtes Herz! von Angst gesunde,
Der König lebt! Aus seinem Heldenmunde,
Tönt bald das Friedenswort zu rechter Stunde. —

Dem Herren, und Ihm vertrau! Hoff, liebe, glaube.
Gott winkt! und Zwietracht windet sich im Staube, —
~~Der Adler grüßt als sanfte Friedenstaube.~~
Der Königsaar beschützt die Friedenstaube.

Helmina v. Chezy.

ad/ 17 II 1855

Helmina v. Chezy. d. 29 August. an Wilhelm von Chezy.



Den frischen Gruß zum frischen Leben
Bringt' ich dir gern im Gesang,
Mein junger Freund! doch Nebel weben
Sich um die Seele trüb und bang;
Wir leben in bedrängten Tagen,
Umwölkt der Himmel ~~ist~~ schwer die Zeit,
Das Herz im Busen kaum zu tragen,
Die Hoffnung schwach, die Rettung weit.

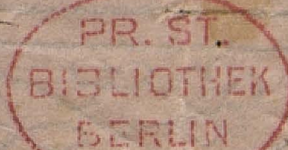
Doch leuchten dir noch süße Sterne
Zu Glauben, Hoffnung, Liebe, Muth,
Die deine Jugend nimmer fern,
Besiegend finstrer Mächte Wuth,
Was Seele, Blick und Herz kann heben
Trägst du vollglühend in der Brust,
O, sey treu den Himmelsgaben
Zu allem Guten Trost und Lust!

Laß nie den reinen Glauben wanken
An eine reine, schöne Zeit
Und wenn die äußern Stützen schwanken,
Die Innre ~~fest~~ bleibt in Freiheit,
Was du gewollt in treuer Mühe
Erfüllt sich, wird's auch noch so spät,
Wenn lang der Keim im Boden ruhte,
Steigt freudig hoch der Wipfel weht.

Drum: Muth gefaßt! in allen Schmerzen,
Trau jedem heiligen Gefühl,
Vor Augen Gott u. Gott im Herzen,
Und selbst gebahnt den Weg zum Ziel,
Lebewohl! u. auch im fernen Land
Wenn herber Prüfung Stunde schlägt
Ist dir am schönen Elbestrand
Mein Herz in Lieb u. Segen trägt.

Helmina.

Helmina von Chézy.



Zu [illegible] heitern Haus
Geist u. Zauber – Lieb u. Freude.

An Geist u. Zauber zweifle nimmer,
Selbst in der wüsten Welt Gebraus,
Und zweifelst du, so komm hinaus,
Und sieh die Au im Blüthenschimmer.
Die Nachtigallen sind ausgeflogen,
Es schwimmt u. glüht ein Meer von Klang,
Durch zarter Aeolsharfen Bogen
Fernher rauscht ewiger Gesang,
Und Düfte wehn, wie Wonne klagen
Weil sie von Frühlings Nähe sagen,
Und Frühlings Scheiden, der entfleucht
Mit süßem Hauch u. holdem Lied,
Doch immer bleibt der Frühlingsschimmer,
Er weilt von Herz u. Blicken immer
Die all so treu u. süß verwebt,
Daß Eines nur im Andern lebt.
An Lieb u. Freude zweifle nimmer,
Sie wohnen hier im heitern Haus
Wohl tönt' einst dumpf hier Geistergewimmer,
Wohl wallt' einst der Nachtwelt Graus
Doch stark u. froh singt' Lust u. Liebe,
Daß nun der Strahl des Frühlings bliebe,
Mit „höchstwaltender Zauber Liebe!"

Zu dem Hügel der Verlassenen
[illegible],
[illegible],
[illegible]
[illegible],
[illegible]
[illegible]
[illegible].
[illegible]
[illegible],
[illegible]
[illegible].
[illegible],
[illegible],
[illegible]
[illegible].

Helmina von Chézy.

Der neunte Junius

an F. A. Funk.

Wenn Liederklang den Lebenstag versüßet
So sei an diesem Tag ein ernster Klang,
Dein Herz erinnernd, entsandt er und gegrüßet
Tön ahnungsvoll u. innig ihm Gesang.
Der trübe Tag! er brachte nicht vergebens
Dir, frommer Dulder, all [der] deinen Schmach!
Der Prüfung Tag ist Sonne neuen Lebens,
Aus düstrer Nacht erwacht der Morgenstrahl.
Der Glockenspruch klang! Ach! er wird nie verhallen!
Die Vögel weinten, Hölle jauchzte Sieg,
Ein Schwert ging durch die Seel der Treuen allen,
Der frommen Streiter Asche nicht haucht u. schwieg.
Der Glockenspruch klang! Der Trübsal Nacht [sank] ~~und~~ dichter
Du umfaßt dein [meinen] Weib du an dein Herz,
Nichts: Mein Vater, doch sind unser Richter,
Und zeigtest stark im Glauben himmelwärts.

Der Unschuld Zuversicht hat nicht gelogen,
Gerechte Worte, klagten deine Noth,
Fest steht dein Anker in der Unschuld Wogen
Und schaut den Stürmen, der die Andern droht,
Zu wanken bist du ferner, als die Größten
die leben in der größten Schlummer
Aus Fesseln bricht kein Menschenspruch dich lösten,
Aus Höllenrachen ward auch niemand frei!

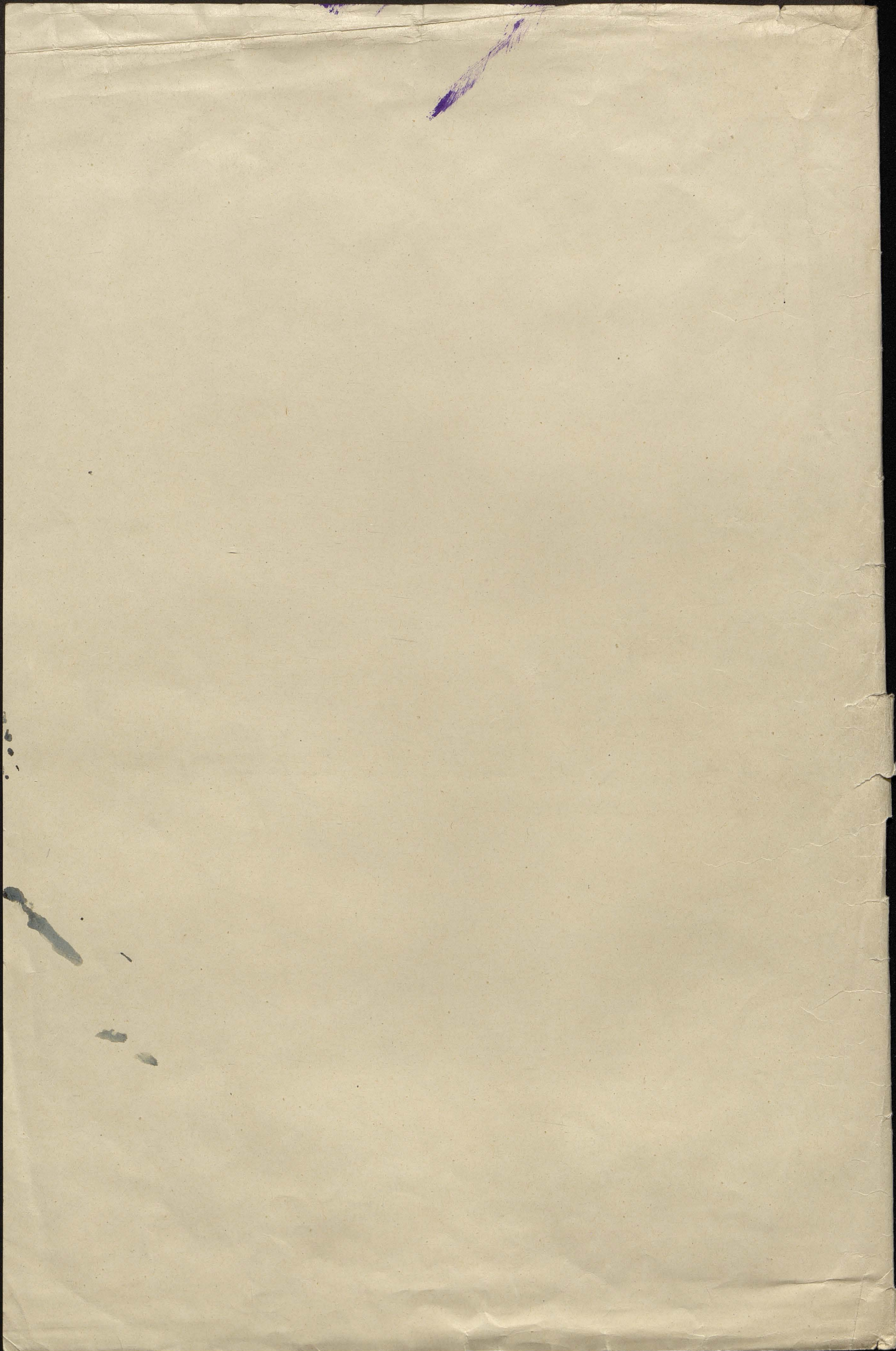
Denn ist dein Leid, o, dulden, namenlosen,
Verfolgt, geschmäht, bedrückt so lange Zeit,
doch ist vor Gott dein Leiden unvergessen
Sein Auge wacht! Er ist in Noth nicht weit!
Der Unschuld Thränen sinken in die Wage
des ewigen Richters und sie geben kund
der Wahrheit Zeugniß an dem großen Tage
Wo des Gerechten Gottes Auge schaut.

O, jener Tag! wie dann er immer heimat
Die Nacht durchblitzt das Herz der bessern Welt
Die Jungen grüsst die Kunstwelt, die er einmal
den Nördlichen, der glaubt, liebt, hofft!
Das heilige Geschick hat sein Beginnen
Vom Augenblick, wo zu der Strenge Ziel
Der Vorsatz reift! – die rauschenden Frühling
Neigt schon der Zeiten auch der Freuden Spiel.

So rufen dich, du Größter, der noch Sternenstrahl
den Tag der Welt an der Vergeltung Zeil,
Ob Sieg dir wird, ob Leid dich noch umnachtet,
Sey stark u treu! die Vollendung ist nicht weit!
Nimm Gruß u Segen hin aus weiter Ferne
(Aber dürfte heut nicht fromm u schmerzlich drin?
Und blick getrost hinauf zu jenen Sternen
die lächelnd schaun der Sonne der Freiheit.

Dresden.

Helmina v. Chézy



H. v. Chézy
Schriftstellerei

364

Der Schultheiss von Zalamea

nach Calderon

für die deutsche Bühne bearbeitet

von XXX

(Helmina von Chézy.)



Erster Akt.

Erste Scene.

Eine Ebene vor einem Dorf mit einem Kirchthurm, die Gegend liegt noch im Morgennebel, der sich nach und nach verliert. Spanische Soldaten kommen, und machen Halt; zuletzt Chispa und Rebolledo.

Rebolledo

Blitz und Hagel über den
Der, und so von Ort zu Ort
Läßt marschiren immerfort,
Ohne Speis und Trank!

Chispa

Sey gescheidt!
Laß den Ärger, man vergißt,
Was man auf dem Marsch erlitten,
Weiß man, daß ein wenig Schritten
Man am Standort ist.

Rebolledo

Standort? und ich geh mich todt?
Und kam ich lebendig hin,
Weiß der Teufel, ob ich drin
Darf logiren? denn es droht
Gleich ein Schulz herbei zu rennen
Und den Commissair zu bitten

Alle Kosten zu vergüten,
Wenn wir weiter kommen können.
Dann erwiedert jener zwar:
Sein unmöglich, denn zu todt
Sei die Mannschaft schon marode.
Aber hat das Brod was baar,
Heißt es: lieber Herrn Soldaten!
Ordre ist, nicht still zu stehen,
Laßt den Marsch gleich weiter gehn.
Denn bei Bett, Wein und Braten
Aber, so wahr Gott, marschir ich
Heut noch in das Nest hinein
Und er will „Marsch weiter" schrein,
Eifrig, wie er's macht und gierig,
Dann wird ohne mich marschirt;
Was denn auch, bei meiner Ehre,
Nicht das erste Linksum wäre
Das ich jemals exerzirt.

Ein Soldat.

Noch das Laster, dummer Thor,
Daß solch widerspenstigen Jungen
In die Gurgel wär gesprungen,
Sonderlich bei unserm Corps,
Das ein Obrist kommandirt,
Wie Don Lope, welcher zwar
Für 'nen Mann von Geist, und gar
Hohen Muth und Brust passirt,
Doch auch für den härtesten Mann,
Auf der Welt, den ärgsten Flucher
Und Teufel, und Händelsucher,

Der dem besten Freunde kann
Kurz und gut den Garaus machen,
Ohne große Prozedur!

Rebolledo

Mir ist's gleich! um Chispa nur
Ist mir's leid!

Chispa

Das ist zum Lachen!
Rebolledo, guter Knabe,
Mußt dich nicht um mich betrüben,
Denn du weißt seit wir uns lieben,
Welch barbarisch Herz ich habe!
Auch ergetzt mich dieses Jagen[?],
Nicht um schmählich zu verzagen,
Nein, mit Ehren Last[?] zu tragen,
Bin ich zur Armee[?] gegangen.
Hab' ich einmal mich entschlossen,
Nimmermehr von dir zu scheiden,
Mit zu machen Marsch und Leiden,
Unbeschwert und unverdrossen!
Habt um mich nur keine Sorge!

Rebolledo.

Wetter! du bist geradezu,
Aller Weiber Krone, du!

Ein Soldat.

Das ist klar wie Sonn' am Morgen,
Vivat Chispa!
(Der Nebel verschwindet, man sieht den
Prospekt, Dorf und Thurm)

Rebolledo.

Alles schallt!
Seht ihr, wie der Nebel hüllt
Jenen Thurm? Nun wird's gelingen,
daß wir fröhlich können ruhn.

Soldat.

Ist das Zeichen nun?

(Glockengeläut)

Chispa

Hörst du nicht die Glocke klingen?
Siehst du nicht die Felsenbrücke?

Rebolledo.

Nun so halten wir denn Stand,
Warten hier, bis der Sergeant
Mit der Order kehrt zurücke,
Ob im Marsch hinein wir sollen,
Ob im Mißmarsch?

Soldat

Da kommt er,
Und der Hauptmann hinterher,
Der auch uns hat warten wollen.

Zweite Scene.

Hauptmann, Feldwebel, Vorige.

Hauptmann

Herrn Soldaten! mir gebührt
Eure Danksagung denn wir
Brauchen heut nicht fort von hier,
Sondern werden einquartiert,

Bis Don Lope zu uns rückt
Mit der Mannschaft, die zur Zeit
In Llerena bleibt, denn heut
Ward uns der Befehl geschickt:
Still zu stehn. Nach Guadalupe
Aber erst uns zu bewegen,
Wenn das Corps komplet zugegen.
Bald zwar kommt Don Lope's Truppe
Aber einige Tage doch
Habt ihr Ruh vom Marsch erlangt.

Rebolledo

Seid gehorsamst dann bedankt!

Alle

Unser Hauptmann lebe hoch!

Hauptmann

Die Quartiere sind gemacht,
Wo ein jeder kommt, nimmt er
Sein Billet beim Commissair.

Chispa

Heisa! das wird eine Nacht!
Kommt!

Rebolledo

Voran! und guter Dinge,
Chispa, nun ein Liedlein singe!

Chispa

War schon just darauf bedacht.

(Rebolledo u. Chispa singen)

Chispa (mit Castagnetten).

Ich bin titiri, titiri, tüti,
Aller Straßenlieder Blüthe.

Rebolledo

Ich bin lustig, lustig, traun,
Aller Gassenhauer Blume.

Chispa

Geht der Fähnrich in das Feuer
Und zu Wasser der Hauptmann.

Rebolledo.

Tödte Mohren, wer es treibet,
Mir hat keiner weh gethan!

Chispa

Komm' und geh das Brot zum Ofen,
daß bei Brot ich bleiben kann.

Rebolledo.

Wirthin, schlacht mir eine Henne,
Hammelfleisch ist nicht mein Kram

(Die Soldaten, Chispa u. Rebolledo gehen.)

Dritte Scene.

Hauptmann, Feldwebel.

Hauptmann.

Herr Feldwebel! habet ihr
Doch die Zettel auch für mich?

Feldwebel

Ja, E. Gnaden!

Hauptmann.

Wo hab' ich
Denn erhalten mein Quartier?

Feldwebel

In der Wohnung ist's bestellt

Eines Bauernmanns, bekannt
Als der Reichste in dem Land
Und Gastfreigebigste der Welt,
Der, wie ich nachher vernommen,
Mehr Aufhebens und mehr Pracht
Als ein Prinz von Leon macht.

Hauptmann

Wenn die Kerls zu Felde kommen,
Wird der Bauernstolz nicht fehlen.

Feldwebel.

Man behauptet, Herr, sein Haus
Sei das beste weit hinaus,
Doch, die Wahrheit nicht zu hehlen,
So erwählt ich es für dich
Nicht so sehr aus diesem Grunde,
Als weil hier und in der Runde
Wohl kein schöneres Weib ist....

Hauptmann

Sprich!

Feldwebel

Als die Tochter, die er hat.

Hauptmann

Schön und edel immerhin!
Was ist's? eine Bäuerin,
Grobe Hände, und Füße platt!

Feldwebel

Daß man so was sagen kann!

Hauptmann

Ist's nicht so, Narr?

Feldwebel

Wie vertreiben
Lustiger man die Zeit, wenn Liebe
Nicht uns in ihr Garn verspann,
Sondern Langeweile plagt,
Als mit einer Vivandierin,
Die, befragt, mit rother Stirne
Stets die zärtliche Antwort sagt?

Hauptmann

Das hat mich in meinen Tagen
Auch im Scherze nie gefreut!
Daß ich keine Zierlichkeit
Bei den Mädchen, kein Betragen,
So gesteh ich, kein Verlangen
Kann ein solch Geschöpf mir geben.

Feldwebel

Aber mir, Herr! Ich kann eben
An der Kecken, Keckern hangen.
Gehen wir nur an schönem Kinde
Dächt ich mich, bei Gott, zu meiden.

Hauptmann

Willst du sehn, wer von uns beiden
Hier im Rechte sich befinde? —
Wer ein schönes Weib im Sinne
Trägt, und sieht die Holde, spricht:
„das ist meine Dame!" nicht:
„das ist meine Bäurin!"
Heißt auf diese Weise Dame
die Geliebte, so ist klar,
daß bei Vivandierinnen gar

In Eintracht nicht kommt der Name,
Doch was will der Lärm?

Feldwebel (blickt in die Coulisse)

Ein Mann
Steigt von magrer Rosinante
An der Ecke dort herunter,
Und von Angesicht und Taille
Gleicht er selbst dem Don Quixotte,
Von dem Michael Cervantes
Uns die Abentheuer meldet.

Hauptmann (blickt in die Coulisse)

Ei! Figur, von seltnem Schlage!

Feldwebel

Gehn wir, Sennor! es ist Zeit.

Hauptmann

Der Sergeant schafft die Bagage
Erst ins Haus, und kommt dann gleich
Den Sporen mir abzuschnallen!

(beide ab)

Vierte Scene.

Verwandlung.

Platz vor Crespo's Hause.

Mendo und Nuño kommen.

Mendo

Wie ergehts dem Schimmel?

Nuño

Schimmelig,
Weil er sich nicht rühren kann.

Mendo

Sprich!
Hast du den Lackayen befohlen,
Ihn einmal herumzutraben?

Nuño.

Prächtiges Futter!

Mendo

Nichts erquickt
Doch ein Thier so sehr als das.

Nuño

Ich
Halt' es eher mit dem Fressen.

Mendo

Ist bestellt, daß man die Bracken
Nicht anlegt?

Nuño

Es wird sie freuen;
Nicht den Metzger.

Mendo

Gut. — Sintemalen
Es drei Uhr geschlagen hat,
Reich Zahnstocher mir und Handschuh!

Nuño

Nimmt man nur nicht den Zahnstocher
Für wurmstichig!

Mendo

Wenn Jemanden,
Daß ich nicht Fasan gespeist,
Sollt ein Zweifel überfallen,
Bin ich Mann, ihm zu beweisen,
Daß er lügt, und Stand zu halten
Hier und wo es sei.

Nunno.

Wär's besser
Nicht, du hieltest mich im Stande,
Der ich dir doch einmal diene,
Statt des Andern?

Mendo

O wie albern! –
Ist es wahr, daß hier im Dorfe
Heute Nachmittag Soldaten
Eingerückt sind?

Nunno

Ja, Herr!

Mendo

Dieses
Bauernvolk ist zu beklagen,
Das die Einquartierung kriegt.

Nunno

Mehr beklag' ich und bejammer
Das, was keine kriegt.

Mendo

Wen denn?

Nunno

Die
Junkerschaft! Kreischt nicht Mirakel!
Denn, warum wohl, glaubt Ihr, gnäd'ger
Herr, wird in ein Haus von Adel
Niemand einquartiert?

Mendo

Warum?

Nunno.

Um den Hungertod zu sparen.

Mendo

Fried' und Ruh' sei mit der Seele
Meines guten Herrn und Vaters,

Der mir den so überaus
Großen Adelsbrief verlassen,
Ganz in Blau und Gold gemalt,
Als ein Vorrecht meines Stammes!

Nunno.

Hätt' er nur dabei vom Golde
Was Gemünztes hinterlassen!

Mendo.

Und doch, wenn ich's recht bedenke,
Wenn ich soll die Wahrheit sagen,
Brauch' ich ihm, daß er als Ritter
Mich der Welt gab, nicht zu danken.
Denn noch eh' ich nur entsprossen,
Wär' ich nie von einem Andern
Als von einem Rittersmanne
Und aus edlem Blut entstanden.

Nunno.

Das wär' mir ein Kunststück!

Mendo

Nein!
Ganz was Leichtes wär's.

Nunno

O Gnaden!
Das ist Scherz!

Mendo

Wie schlecht bist du
In der Weltweisheit bewandert,
Hast nicht einmal einen Vorschmack.

Nunno

Nein, mein gnäd'ger Herr! auch Nachschmack
Nicht, noch Beischmack, seid ich mit Euch

Speise! muß ja Euer Tafel
Einen Commandantisch nennen,
Ohne Vorschmack, Bei- und Nachschmack.

Mendo.

Ach, den Vorschmack mein ich nicht,
Wisse, was zur Welt gelanget,
Ist Substanz des Nahrungmittels,
Das da speisten seine Ahnen.

Nummo.

Deine Ahnen speisten? Gott! wie
Bist Du aus der Art geschlagen!

Mendo.

Solches wird dann in ihr eignes
Fleisch und Blut sonach gewandelt.
Hätt also mein Vater Knoblauch-
Kost gegessen, hätt alsbald sich
Der Geruch mir mitgetheilt,
Und gesprochen hätt ich: Halte!
Denn es schickt sich nicht, daß jemand
Mich von solchem Stoff verschaffte.

Nummo.

Jetzo muß es wahr sein —

Mendo.

Was?

Nummo.

Daß der Hunger spekulante
Köpfe macht.

Mendo.

Einfältiger Kerl!
Hab ich Hunger?

Nummo.

Nicht aufbegehren!
Hungert dich nicht, könnt es doch,

Denn es hat schon drei geschlagen,
Und gewiß ist keine Stunde,
Tüchtger, Flecken aus zu machen,
Als dein Schicksal und der meinen.

Mendo.

Und das wär einmal ein Ueberfluß,
Daß ich Hunger haben sollte?
Knechte mögen Hunger haben,
Denn wir sind nicht Alle gleich,
Doch ein Ritter muß die Nahrung
Nimmermehr.

Nunno.

O, wer Ritter wäre!

Mendo.

Daß du nichts mehr davon sagest,
Da wir eben zu betrachten
Kommen Isabellas Wohnung!

Nunno

Liebst du so getreu und zärtlich
Isabellen, was verlangst
Du sie von dem Vater nicht?
Wär doch so mit Einemmale
Euer beider Noth geholfen,
Dir sowohl, als ihrem Vater:
Du würdest essen, und er seine
Enkelchen zu Rittern machen.

Mendo

Nunno, sprich nicht mehr davon!
Wollt um Geld so tief ich fallen,
Daß aus Noth ich einem schlechten
Bürger zuließe?

Nunno.

Nun, ich dachte,
So ein schlichter Schwieger wäre.

doch es keine bittre Sache.
Kinder, sagt man, sind oft launig,
daß der Eidam sich die Nase
dran zerstößt. — Und habt Ihr keine
Lust zur Eh, warum macht Ihr
so viel Wesens mit der Liebe?

Mendo

Giebts denn außerm Ehestande
Keinen Zustand mehr in Europa,
Wohin, wenn sie mit mir gehen wird,
Ich sie führen kann? — Sieh einmal
Um dich, ob du sie gewahrst.

Nunno

Sieht nur mich der Crespo nicht!

Mendo

Wer kann etwas dir anhaben,
Da du mein Bedienter bist?
Was dein Herr sagt, thu! —

Nunno

Ja! aber
Sag' auch niemals: Vogel, friß!

Mendo

Knechte haben immer Phrasen!

Nunno.

Gott sei Dank, da kommt ans Fenster
Sie mit Agnes, ihrer Base!

Mendo.

Sage, daß ein schöner Orient
Stolz bekrönt mit Diamanten,
Sich Aurora wiederhohle
Und am Nachmittag erwache!

(Isabella u. Agnes kommen ans
Fenster)

Fünfte Scene

Isabella, Agnes, Vorige.

Agnes

Komm an dieses Fenster, Mütterchen,
Komm, so kannst du die Soldaten
Einziehn sehen in das Dorf.

Isabella

Sage nicht mir, liebe Agnes,
Daß ich mich ans Fenster stelle,
Denn der Mensch ist in der Straße
Dessen Anblick, wie du weißt,
Mir so ganz und gar fatal ist.

Agnes

Er bedient und ehrt dich
Wirklich, wie ein wahrer Narr.

Isabella

Ich bin darum nicht glücklicher!

Agnes

Du hast meines Dafürhaltens
Unrecht, daß du's übel nimmst.

Isabella

Wie sollt' ich's denn nehmen?

Agnes

Scherzhaft!

Isabella

Scherzhaft solche Widerwart!

Mendo

Bis zu diesem Punkt, fürwahr, ich
Schwör's auf meine Ritterehre,
(Und der Schwur ist unantastbar)
War es noch nicht Tag geworden!
Doch, was wundre ich mich deshalben

da mit Euren Morgenröthen
Euch der zweite Tag hereinbricht.

Isabella

Oft schon, sagt' ich, Senor Mendo,
Wie Ihr all die Redensarten,
Und das tolle Liebesbezeigen,
das Ihr täglich in der Gasse
Und vor meinem Hause treibt,
Ganz an mir verschwendet habet

Mendo

Wüßten alle schönen Weiber,
Wie der Zorn sie schöner mache,
Zuwenden die Härt' und Strenge,
Und das grausame Betragen,
Keine Schminke brauchten sie,
Als die Zornglut auf den Wangen.
Schön seid Ihr, bei meinem Leben,
Sagt, o, sagt noch mehr des Harten!

Isabella.

Wenn, Don Mendo, Euch das Wort,
Nicht genügt, genügt die That Euch
Vielleicht besser! Agnes, komme
Du mit mir herein und schlag ihm
Vor dem Kopf das Fenster zu.

(geht zurück)

Agnes.

Fahrender Herr Rittersmann, Ihr,
Der ihr immer als Fechter
Euch in solche Strauße wagt,
Denn als Meister Euch bekunden
Möchte nicht so leicht Euch fallen,
Amor sorge nun für Euch!

(geht zurück)

Mendo

Von der Schönheit läßt man, Freund,
Alles sich gefallen. — Nunno!

Nunno.

Immer tragen doch die Armen
Nur den Zoll davon!

(Von der Seite, wo sie abgehn wollen, tritt Pedro Crespo auf. Sie prallen zurück)

Sechste Scene.

Pedro Crespo. Vorige.

Crespo.

Nie geh ich
Aus und nie in meine Hütte,
Gleich seh ich den Edeljunker
Gravitätisch darum wandeln

Nunno.

Da kommt Pedro Crespo her!

Mendo

Laß uns dort hinaus uns machen
Malitiös ist dieser Bauer!

(Von der andern Seite begegnet ihnen Juan Crespo, sie stutzen)

Siebente Scene

Juan Crespo. Vorige.

Juan

Wie ich mich nur blicken lasse,
Steht der Spuk an meiner Thür,
Handschuh, Stiefel, Federkappe.

Nunno.

Und da kommt denn auch sein Sohn.

Mendo

Bleib ruhig, sei nicht bange!

Crespo

Doch da kommt mein Söhnchen her!

Juan

Aber da kommt ja mein Vater.

Mendo

Thu mir Zwang an! – Pedro Crespo, Gott erhalt' euch.

(geht mit Nunno)

Sechster Scene.

Crespo. Juan.

Crespo.

Gott erhalt' Euch! – Er fängt an und wird zudringlich, Einmal muß ich's ihm dermaßen Geben, daß er dran gedenkt.

Juan.

Einmal schlag' ich drein. – Herr Vater, Nun, was macht Ihr Guts? woher?

Crespo

Von den Scheunen, denn auf's Landgut Ging ich heut, mich umzusehen. Reich und voll stehn da die Garben Mit den Haufen und Gebünden,

Daß von ferne sie betrachtet,
Goldnen Kerzen ähnlich sehn —
Ja, und Gold von mehr Gehalte,
Denn für diese Spreu und Körner
Hält der Himmel selbst die Wage.
Die Worfschaufel, während die Luft
Darein weht mit sanftem Athem,
Wirft das Korn auf diese Seite,
Und was Spreu ist, auf die andre;
Denn auch hier muß das Geringe
Platz dem Wesentlichern machen.

(ahnungsvoll)

O Gott gebe, daß den Segen
Auf den Böden ich verwahre,
Eh' ein Sturm sie mir verheeret,
Eh' ein Wetter sie zerschlage! —
Du, was machtest du?

Juan

Wie soll ichs,
Ohne, daß du zürnst, dir sagen?
Ich hab' heute Ball gespielt,
Zwei Partien spielt' ich, und alle
Beide hab' ich sie verloren.

Crespo

Wohlgethan, wenn du bezahltest.

Juan

Ich bezahlte nicht, weil ich
Kein Geld dazu hatte; daher
Komm' ich, Vater, dich zu bitten —

Crespo.

Hör' mich, eh' du sprichst! – Zwei Sachen
Sind, die mußt du niemals thun:
Nie versprechen, was zu halten
Du nicht sicher bist; nie höhre
Zahlen, als die Kräfte tragen,
Daß, wenn, wo das Geld dir fehlt,
Niemals der Kredit dir mangle.

Juan

Dieser Rath gleicht dir so ganz!
Und weil ich ihn hoch muß achten,
Lohn' ich ihn dir ebenso:
Nie gieb einen Rath dem Manne,
Welcher Geld von dir begehrt.

Crespo.

Ei, das war 'ne gute Rache!
(er reicht Juan seine Börse)

Neunte Scene.

Der Feldwebel kommt. Vorige.

Feldwebel

Wohnet Pedro Crespo hier?

Crespo

Habet Ihr ihm was zu sagen?

Feldwebel

Das Gepäck zu ihm zu bringen
Don Alvaro's von Atayde,
Kapitains der Compagnie

die sich auch den heutigen Abend
Einquartirt in Zalamea.

Crespo

Sagt nichts mehr, dies gilt für Alles!
Denn, dem Könige zu dienen,
Ihr in seinem Hauptmann, dessen
Ist mein Haus und mein Vermögen!
Während man zurecht ihm machen
Wird die Wohnung, könnt Ihr
das Gepäck hier stehen lassen,
Und ihn bitten her zu kommen,
Um nach Wunsche seiner Würden
Über alles zu verfügen.

Feldwebel

Gleich wird er erscheinen.

(geht)

Zehnte Scene.

Juan. Crespo.

Juan

Daß du,
der du doch so reich bist, immer
diesen Einquartierungslasten
Unterworfen bleiben willst!

Crespo

Wie könnt ich sie von mir halten?

Juan

Kaufe dir einen Adelbrief.

Crespo

Sag' mir, Leben, giebt's Jemanden,
der nicht weiß, daß ich zwar einen

Jemand's bin wie Einer, aber
Nur ein Landmann? nein, gewiß nicht!
Was gewinn ich denn nach Allem,
Kauft ich ein Diplom vom König,
Und verdiente nicht den Adel?
Wie denn hieß es? Adlig sei ich
Für fünf, sechs tausend Thaler!
Und das ist dann Geld, nicht Ehre;
Ehre kann man nicht erhandeln!
Willst du ein Geschichtchen hören,
Ob es gleich etwas trivial ist?
Tausend Jahr ist Einer kahl,
Da macht er mit Einemmale
Sich eine Perücke, wird er
In der allgemeinen Achtung
Nicht für kahl mehr gelten? Nein!
Doch wie heißt es, wenn man ihn ansieht?
Gut geschickt trägt der und der
Die Perücke, doch was macht das?
Wenn den Kahlkopf Keiner sieht,
Kennt ein Jeder doch die Glatze.

Juan

Er schirmet sich vor Groll, er schützt sich
Wie es just in seiner Macht steht,
Kauft sich los von den Beschwerden
Wind und Frost und Sonnenstrahlen.

Crespo

Ich will keine falsche Ehre;
Bin ich achtbar, als ein Landmann,
Kann mein Sohn ein Bauer bleiben.
Ruft die Schwester mir!

Juan

da naht sie.

Siebente Scene.

Isabella und Agnes (kommen aus dem Hause) Vorige.

Crespo.

Kind, der König, unser Herr,
(Den der Himmel lange Jahre
Segne) geht nach Lissabon,
Um die Krone zu empfangen
Als rechtmäßiger Herrscher dort.
Deshalb ziehn, von allen Waffen
Truppen durch, und mit so großem
Militairstaat, daß das alte
Regiment von Flandern selber
Kommt in die kastilschen Lande.
Ein Don Lope führt's, ein wahrer
Spanischer Mars, wie alle sagen.
Nun kommt auch in unser Haus
Einquartierung und es paßt nicht,
Daß sie dich da sehn, mein Kind;
Darum zieh in die obern Kammern
Dich zurück, wo ich sonst wohnte.

Isabella

Eben kam ich, lieber Vater,
Die Erlaubniß zu erbitten;
Ich weiß wohl, mich hier aufhalten,
Dient zu nichts als tausend Dummes
Anzuhören. Meine Base
Und ich bleiben hübsch da droben,

Und es soll es keiner erfahren,
Selbst die liebe Sonne nicht,
Wo wir sind.

Crespo

Nun, Gott bewahr' euch!
Täubchen, aber du bleib hier,
Um die Gäste zu empfangen,
Während ich im Ort was suche,
Was sie zu bewirthen passe.

(geht)

Isabella

Komm, Agnes.

Agnes

Komm, liebes Mühmchen,
Halt ich's gleich für herzlich albern,
Daß man will ein Mädchen hüten,
Will es sich nicht selbst bewahren.

(beide ins Haus)

Zwölfte Scene.

Hauptmann und Feldwebel treten auf, Juan.

Feldwebel

Dies, Senor, ist das Haus.

Hauptmann

Gleich von der Hauptwacht schafft mir du heraus
Mein ganz Gepäck.

Feldwebel (leise)

Wir gehen
Vorerst, das Bauernmädchen zu besehen.

(Feldwebel ab)

Dreizehnte Scene.

Juan. Hauptmann.

Juan.

Laßt schönstens Euch begrüßen!
O welch ein Glück muß unser Haus genießen
daß solch ein großer, edler Cavalier
In diesen Mauern wählet sein Quartier.
Wie zierlich! welche Pracht!
Neidisch bin ich auf des Soldaten Pracht.

Hauptmann.

Willkommen, guter Freund!

Juan.

Verzeiht, wenn Euch nicht alles gut erschein
Mein Vater möcht auch gern,
daß heute nur selbst die Hütte wäre,
Er ging, um auch zu schauen
für Euren Tisch erwünscht Euch zu bereiten
Und ich geh nun und lass Euch Euer Zimmer zurichten.

Hauptmann.

Eure gütige Müh bin immer
zu lohnen ich bereit.

Juan.

Zu Euren Füßen lieg ich jederzeit.
(geht.)

Vierzehnte Scene.

Feldwebel tritt auf; Hauptmann.

Hauptmann.

Wie steht's Sergeant? Hast du
die Bäurin schon gesehn?

Feldwebel.

Bei meiner Seel',
Ich hab' ihr auch aufgepaßt,
Die Küche nicht, den Hausflur nicht verlassen
Und doch sie nicht entdeckt.

Hauptmann

Der Trunkenbold hält sich gewiß versteckt.

Feldwebel.

Ich fragte eine Magd
Zuletzt nach ihr, und wie mir die gesagt,
Wird sie von ihren Eltern
Im obern Stockwerk dort zurückgehalten
Und darf nicht her, denn er ist sehr argwöhnisch.

Hauptmann

Wo ist der Vater besser nicht und schleich.
Hätt' ich sie hier gesehen,
Vielleicht ließ ich sie kalt vorübergehen,
Doch weil der Alte sie mir nicht will zeigen,
Drängt's mich, bei Gott! zu ihr hinauf zu steigen.

Feldwebel

Schön, Herr! – Allein, was fangen
Wir an, daß wir mit Umsicht hinzugelangen?
Sonst wird der Argwohn wach! –

Hauptmann.

Laß doch muß ich sie sehn! – Ich überlege
Mir die Intrigue –

Feldwebel

Gut! Herr ich sehe
Der Laden auch kein sonderlich Schein,
So wird das nichts verfangen,
Sie wird dadurch nur größer Sehnverlangen.

Hauptmann

So hör' sie denn –

Feldwebel

Schön! was hast du beschlossen?

Hauptmann

Still dich — doch nein, da seh ich den Soldaten,
der ist geschickt vor Vielen,
die Rolle, die ich ausgedacht, zu spielen.

Fünfzehnte Scene.

Rebolledo und Chispa treten auf.

Vorige.

Rebolledo

Der Hauptmann sollt gewähren,
Und wird das Glück mir endlich doch bescheeren.

Chispa.

So such ihn zu gefallen,
Wenn du ihn sprichst, komm nur nicht gleich bei Allem
Mit deinem Überwitze!

Rebolledo

Du leihst mir wohl was von deinem Witze!

Chispa

Ein Sporn wär dir zuträglich!

Rebolledo

Ich sprech mit ihm, und du stehst unbeweglich.
(zum Hauptmann.)
Ich komme, Euch anzuflehen —

Hauptmann

In Allem und Jedem
Helf ich, bei Gott, von Herzen Rebolleden,
Ich liebe gar so sehr
Dein Feuer, dein Genie.

Feldwebel

Ein wahrer Held ist er.

Hauptmann

Was steht zu Dienst?

Rebolledo

Das Spiel hat mir gerissen
Was ich an Geld besitze, hab' besessen,
Und werd' besitzen, Amen! nun und nun,
[illegible], Hauptmann und Protektor!
Thut mir die Gnad' und laßt vom Fähnrich, aber
Nur als Zuschuß [illegible], nur für heut mir geben.

Hauptmann

Was willst du haben? Sprich.

Rebolledo

Das Kegelspiel auf Konto heut für mich!
Ich bin ein Mann von Ehre,
Ja, und ein Mann, dem [illegible]

(er weist auf Chispa hin)

Hauptmann

Ei du hast Recht, und eilen
Werd' ich, Befehl dem Fähnrich zu ertheilen.

Chispa

Gut scheint der Capitain. — Möcht [illegible],
Daß Alle mich die Keglerin betiteln! —

Rebolledo

Ich lauf' und sag' es ihm —

Hauptmann

Hör mich erst an!
Komm einmal her! — Da hatt' ich einen Plan
Mir ausgedacht, den ich dir sagen wollte,
Daß deine List mir Hülfe leisten sollte.

Rebolledo

Was zaget Ihr's nicht gleich nun?
Je eher ich's weiß, je sicherer kann ich's thun.

Hauptmann

So hör' mich an: Ich hab' mir vorgenommen
In jenes Zimmer dort hinauf zu kommen,
Um Jemand zu entdecken,
Der dort vor mir sich wünschet zu verstecken.

Rebolledo

Geht nur hinauf!

Hauptmann

Ich wollte
Gern, daß ich einen Vorwand haben sollte,
Es besser zu bemänteln; darum thu,
Als schölt' ich dich und flüchte nach Oben zu;
Da werd' ich denn im Zorn
Den Degen ziehn, und du, vor Angst verworr'n
Mußt in das Zimmer fahren,
Wo die Person ist, die sich will verwahren.

Rebolledo

Gut, ich versteh.

Chispa

Die Reden
Des Kapitains sind so mit Rebolledo
dreist, wenn ich's nicht versteh,
Ich heute noch als Kuplerin mich sehe.

Rebolledo

Mit erhobener Stimme
Potz Blitz! ob nicht der Zuschuß
Ein Lump, ein Schuft, ein Schelmgesicht
Schon hundertmal erwischte?
Und nun sich gern ein Schwärmender ein
mischte,
Da kriegt er nichts?

Chispa

Gut! wieder Schlägerei.

Hauptmann (zu Rebolledo)

Kerl, darfst du mir in solchem Tone schreien?

Rebolledo

Soll mir der Kamm nicht steigen,
Wenn Recht ich habe?

Hauptmann

Nein, nein! Er soll schweigen,
dankt Er, wenn den Frevel ich dulden will!

Rebolledo.

Ihr seid mein Hauptmann, darum schweig ich still,
Doch, so wahr Gott! führt' ich den Hauptmannsschwengel

Hauptmann

Was thät er mir?

Chispa

Sei ruhig, bester Engel!
Halt, liebes Herzchen, schon sein armes Leben!

Rebolledo

Da spräch Er anders!

Hauptmann (zieht)

Dir den Tod zu geben,
du frecher Grobian kann ich verziehen?

Rebolledo

Nur aus Ehrfurcht vor der Insignia fliehen
Will ich —

(läuft ins Haus)

Hauptmann

Ich hau' dich nieder,
Flieh wie du willst!

Chispa

Verschüttet hat er's wieder.

Feldwebel.

Halt, Herr!

Chispa

Hör' an!

Feldwebel

Halt, zähme deinen Sinn!

Chispa

Jetzt vermeint man mich nicht mehr die Leyerin!

(der Hauptmann verfolgt Rebolledo mit dem Degen, beide ab)

Dreyzehnte Scene.

Juan mit einem Degen und Pedro Crespo eilen herzu. Vorige.

Chispa

Leute! all' herbey, und Leben!

Crespo

Was ging hier vor?

Juan

Was hat es hier gegeben

Chispa

Ei, daß der Hauptmann gegen
Einen Soldaten zog den bloßen Degen,
Und hinter ihm hinunter nun
die Treppe läuft!

Crespo

Feindlich Schicksal!

Chispa

Lauf, lauf nun
Nur Alles hinterdrein!

Juan

O, Tag voll Schrecken!
Was hilft es, Mühen und Schmerz zu verstecken.
(Alle ins Haus)

Siebzehnte Scene.

Verwandlung

Isabellas Zimmer.

Isabella. Agnes. Rebolledo stürzt herein.

Rebolledo

Damen, da ein Tempel immer
Ein Asyl gewesen, so
Werde dies mein Heiligthum,
Ist es immer Tempel doch!

Isabella

O, was zwingt auf diese Weise
Euch, zu fliehen?

Agnes

Und, wie kommt es,
daß bis hier herein ihr dringet?

Isabella

Wer ists, der Euch sucht und folgt?

Achtzehnte Scene

Hauptmann mit gezücktem Degen,
ihm nach: Sergeant, Vorige.

Hauptmann

Ja! den tödten muß ich ihn

den Hallunken! – Doch, bei Gott,
Wenn ich dachte –

Isabella

Haltet inne
Wenigstens weil er, Señor,
Meinen Schutz zu suchen kam!
Denn ein Mann, wie Ihr seid, soll
Immerdar die Frauen ehren,
Dien' er sie, wenn sie wollen, blos
Weil sie Frauen sind, so edlem
Mann, wie Ihr, genügt dies Wort.

Hauptmann

Nur ein solch Befehl errettet
Ihn vor meinem heißen Zorn,
Nur um Eurer hohen Schönheit
Schenk ich ihm das Leben; doch
Unrecht ist es, das bedenket,
In dem Drangsal einen Mord
Eigenmächtig zu begehen,
Den Ihr mir verbieten wollt.

Isabella

Ritter, wenn Ihr so gezeigt
Und verpflichtet in der Noth,
Laßt so schnell nicht die Fürbitte
Wieder zu versinken drohen.
Ich beschwör' Euch, laßt die Freiheit
Den Soldaten, doch nicht so,
daß ich Schuldnerin verbleibe,
Wo mein Dank Euch schon belohnt.

Hauptmann.

Eurer Schönheit nicht allein
Strahlt, wie Wenige, [illegible] voll,

Euren Geist auch sah ich glänzen,
Und in Euch erblickt ich wohl,
Was so selten ist, daß Schönheit
Mit dem Geist ein Bündniß schloß.
(er ergreift ihre Hand, die er küßt.)

Neunzehnte Scene.

Pedro Crespo und Juan mit gezogenem Degen. Er stürzt, doch nicht unbemerkt von beiden, läßt der Hauptmann Isabella's Hand los. Vorige.

Crespo.

Ritter, was ist das? ich zittre,
Daß ich einen Mann den Tod
Gebend, hier Euch würde finden,
Und ich find' Euch — —

Isabella

Helf mir Gott!

Crespo

Einem Mädchen schmeichelnd? — Wahrlich,
Ihr müßt adlig sein, da so
Schnell das Zürnen Euch vergeht!

Hauptmann

Wer mit Pflichten ward geboren,
Darf in der Erfüllung nimmer
Säumig sein, und mir gebot
Der Respekt vor dieser Dame
Unterdrückung meines Zorns.

Crespo

Isabell ist meine Tochter,
Und ist Bäurin, Senor,
Keine Dame.

Juan (bei Seit)
Ha, beim Himmel,
Alles war Erfindung bloß,
Um sich hier herein zu schleichen!
Ja die Wange ward ich roth,
Daß man glaubt mich zu betrügen,
Nein, dieß soll nicht sein!
(laut.)
Sehr wohl,
Mein Herr Hauptmann, hättet Ihr
Beßre Achtung haben sollen,
Wie mein Vater Euch zu Diensten
Willig war, um nicht ihm solch
Eine Kränkung anzuthun.

Crespo
Wer verlangt denn Euer Wort,
Naseweis? Wo gäb's da Kränkung?
Reizt ihn der Soldat, verfolgt
Er ihn nicht mit Recht? Vielmehr
Achtet's meine Tochter hoch,
Daß er ihm verzieh, und ich,
Daß er sie geachtet.

Hauptmann.
Wohl
Leuchtet's ein, daß keine sonst'ge
Absicht war. Bedenkt zuvor,
Was Ihr sagt!

Juan
Ich seh's recht gut!

Crespo
Still, und schwatz Er nicht so toll!

Hauptmann

Weil Ihr gegenwärtig seid,
Will ich diesem Bürschchen sonst
Keine Züchtigung weiter geben.

Crespo

Halt, Herr Hauptmann! meinen Sohn
Kann ich, wie ich will, behandeln,
Aber Ihr könnt es nicht.

Juan

Und wohl
Leid' ich von dem Vater Alles,
doch von keinem Andern so!

Hauptmann

Und was wolltet Ihr?

Juan

(höchst erbittert)

Das Leben
Opfern für die Ehre.

Hauptmann

Wo
Hätte denn der Bauer Ehre?

Juan

Da, wo Ihr sie habt, denn wo
Wäre denn ein Kapitain,
Wenn kein Bauer wär?

Hauptmann

Bei Gott!
Schmach wär's jetzt, ihn nicht zu züchtigen!

(sie ziehen)

Crespo

Setzt mich zwischen Euch! Señores!
Haltet ein!

Rebolledo

So wahr ich lebe,
Chispa, da giebt's Hieb und Stoß!

Chispa.

Wache, Wache, kommt zu Hülfe!

Rebolledo.

Don Lope! Ojum oculos!

Zwanzigste Scene

Don Lope tritt auf, in voller Uniform, mit Ordenszeichen und dem Commandostabe; Gefolge, Vorige.

Don Lope

Was ist das? die erste Sache,
Die ich heute finden soll,
Da ich kaum hier erschienen,
Ist ein Raufen?

Hauptmann (für sich)

O, du Gott!
Wie Don Lope Figueroa
Zur fatalsten Stunde kommt!

Crespo (eben so)

Seht nur, wie der Wetterjunge
Gegen All' und Jeden geht!

Don Lope

Was war das? was ist geschehen?
Sprecht denn, oder, so wahr Gott!
Männer, Weiber und das Haus,
Alles schmeiß' ich vor das Thor!
Ist's nicht genug, daß ich
Bis ins Dach und Fachwerk krank,

Mit dem Schmerz in meinem Beine,
daß der Teufel holen soll!
Kann ich nun auch nichts erfahren?

Crespo

Alles das war nichts, Senior.

Don Lope

Sprechet, sagt die reine Wahrheit!

Hauptmann

Dies Haus wird von mir bewohnt;
Ein Soldat — —

Don Lope

So sprecht denn, sprecht!

Hauptmann

Gab mir Anlaß, daß ich zog
Wider ihn; so kam es dann,
daß bis hier herein er floh, —
Ich nach; — die zwei Frauenzimmer
Find ich dann an diesem Ort,
Und ihr Vater, oder Bruder,
Oder wie weiß ich was sonst?
Nehmens übel, daß ich bis
Hier herein gedrungen.

Don Lope

So?!
Nun, zur guten Zeit gekommen,
Werde Ihr's auch All' gesagt!
Sagt mir, wer war der Soldat,
Der den Kapitain bewog
Wider ihn zu ziehn?

Rebolledo

Ein Fuder
Zieht sich gar die Sache noch?

Isabella

Dieser Mann hier ist's gewesen,
der bis in dies Zimmer floh.

Don Lope

Meßt ihm gleich zwei Wachten Prügel!

Rebolledo

Wacht — was mißt man mir, Señor?

Don Lope

Wachten Prügel!

Rebolledo

Solche Wacht
Steht mir schlecht und ungerecht!

Chispa

Diesmal hau'n sie ihn zu Schanden!

Hauptmann (leise)

Rebolledo, he, bei Gott,
Sage nichts! ich will schon machen,
Daß man frei dich läßt.

Rebolledo

Wie soll
Ich's nicht sagen? Wenn ich schweige,
Schnürt man mir die Arme noch
Rücklings wie einem armen Sünder!
Der Herr Hauptmann hat befohlen,
Falschen Streit mit ihm zu spielen,
Damit er an diesen Ort
Kommen könnte.

Crespo

Seht Ihr nun,
Ob ich Recht gehabt?

Don Lope

Nicht so!
Ganz und gar nicht! weil auch diese

Weil Ihr in Gefahr das Dorf
Brachtet, unglücklich zu werden. —
Holla, Tambour! Allsofort
Rühr' die Trommel, daß die Mannschaft
In die Hauptwacht geht! Es soll
Keiner heut, bei Todesstrafe!
Sonst sich blicken lassen! — So,
damit Ihr nicht weiter hier
bleiben mögt mit Eurem Groll,
Ihr mit Eurem Ärger, sondern
Beiderseits zur Ruhe kommt,

(zum Hauptmann)

Sucht ein anderes Quartier,
Denn in diesem Hause wohn'
Ich, bis ich nach Guadelupe
Mich verfügen werde, wo
Unser König ist.

Hauptmann

Mir gilt
Deine Vorschrift als Gebot!

(geht mit den Soldaten u. Chispa)

Crespo

(zu Juan, Isabellen u. Agnes)

Geht Ihr da hinein!

(Juan u. die Frauen gehen)

Ein und zwanzigste Scene.

Pedro Crespo. Don Lope

Crespo

Viel tausend
Dank statt' ich Euch ab, Senor,
daß Ihr mir die Gnad' erzeigtet

Und den Entschluß gefaßt, den Kopf
Zu verlieren.

Don Lope

Sagt, wie hättet
Ihr denn Euren Kopf verloren?

Crespo.

Wer mir auch den kleinsten Schimpf nur
Zugedacht, erlitt den Tod.

Don Lope.

Helf mir Gott, wißt Ihr, daß Er
Hauptmann ist?

Crespo

Ja, helf mir Gott!
Und wär er der General,
Und kränkt' mir die Ehr, den Tod
Gäb ich ihm.

Don Lope

Wer dem Geringsten
Der Soldaten auch ein Stück
Nur ein Haar zu krümmen wagte,
Ja, bei allen Himmeln, hoch
Sollt er hängen.

Crespo.

Wer die Ehre
Mir verletzt nur ein Atom,
Ebenfalls bei allen Himmeln,
Hoch häng ich ihn ebenwohl.

Don Lope

Wißt ihr, daß ihr diese Lasten
Euch nach eurem Stande schon
Tragen müßt?

Crespo.

Mit meinem Gute,

Nicht mit meinem Ruf jedoch.
Gut und Blut muß ich dem König
Geben, doch die Ehr', Signor,
Ist das Eigenthum der Seele,
Und die Seel' gehört nur Gott.

Don Lope

Meiner Seel, ich glaube gar,
daß zuletzt ihr Recht bekommt!

Crespo

Meiner Seele, ja, weil Recht
Ich gehabt von Anfang schon!

Don Lope

Müd bin ich geworden, und
Ruh thut diesem Beine Noth,
Das der Teufel mir gegeben!

Crespo

Wer sagt, daß Ihr ruhen nicht sollt?
Da gab mir der Teufel auch ein
Bett, das steht Euch zu Gebot.

Don Lope

Gab's der Teufel aufgemacht?

Crespo

Ja!

Don Lope

Nun, so mach' ich's nieder. — Kommt,
Denn, beim Kuckuck, ich bin schläfrig!

Crespo

Nun, so schlaft beim Kuckuck wohl!

Don Lope

Dieser Bauer ist ein Starrkopf,
Flucht mit mir in Einem Ton!

Crespo

Der den Degen ist ein Hartkopf,
Mit dem brech' ich nicht mein Brod!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Act.

Erste Scene

Vor Crespo's Hause. Abend.

Mendo. Nunno.

Mendo.

Wer erzählte dir das Alles?

Nunno.

Alles das erzählt Ginesehen,
Ihre Magd.

Mendo

Der Kapitain
Hätte, nach dem Zank, den selbzweit
In dem Haus gehabt, ob sei nun
Wahrheit oder List gewesen —
Sich verliebt in Isabellen?

Nunno.

Und das zwar mit einer Stärke,
Daß der Schornstein seines Hauses
Wie der unsere, keine Dämpfe
Von sich giebt; den ganzen Tag
Sieht man um die Thür ihn gehen,

Keine Stunde, wo er nicht
Briefchen schickt und als Briefträger,
Und Unterhändler, aus und ein
Schleicht ein elendes Soldätchen.

Mendo

Hör auf! zu viel Gift, zu viel,
Um auf einmal es der Seele
Ein zu geben!

Nunno

Sonderlich,
Wenn im Magen keine Kräfte
Sind, um ihm zu widerstehn.

Mendo

Nunno, reden wir mit Ernste!

Nunno

Wollte Gott es wäre Spaß!

Mendo.

Und was sagt sie ihm?

Nunno.

Dasselbe,
Was sie dir sagt, denn ein schönes
Götterkind ist Isabelle,
Dessen Himmel nicht die Dünste
Dieses Cadetklexes schwärzen.

Mendo

(giebt ihm eine Ohrfeige)
Gott vergelte dir die Nachricht!

Nunno.

Dir mit Zahnweh; denn zwei Zähne
Hast du da mir eingeschlagen! —
Aber du hast Recht, du denkst dir sie,
Als Gesindel, das zu nichts

Dient und frühstückt, aus zu morgen.
Ha, der Hauptmann!

Mendo

Ha, bei Gott,
Wär's um Isabellas Ehre,
Nicht, ich schlüg' ihn todt!

Nuño

Doch bitt' ich,
An den eignen Hals zu denken.

Zweite Scene.

Hauptmann, Feldwebel und
Rebolledo treten auf. Vorige.

Mendo

Ich will's mal versteckt anhören,
Komm und stelle dich hierneben!

(verbergen sich)

Hauptmann

Diese Leidenschaft, dies Feuer
Ist nicht Liebe mehr, ist Schwanken,
Wuth und Zorn und Raserei.

Rebolledo

O, Herr, hättest du dein Leben
Nicht das schöne Kind geschaut,
Das dich so entsetzlich quält!

Hauptmann

Was sagt dir die Magd?

Rebolledo

Die alte,
Die bekannte Antwort.

Hauptmann

Gehen
Wir, ob wir sie nicht belauschen!
Unerhört sind meine Schmerzen,
Doch sie büßt sie mir, so wahr ich
Mann bin, und Soldat!

(Hauptmann und Rebolledo ab)

Mendo

Nun wird es –
Also! dann scheint's, sammelt die Nacht
Ihre schwarzen Wolkendecken,
Eh meine Weisheit sich
Hat entschlossen zu dem Erstern.
Komm, mich zu bewaffnen! –

Nuño

Hast du
Denn noch Waffen, Herr, als jene,
Die vom Eckstein ausgehauen?

Mendo

Meine Rüstkammer wird wohl
Etwas für solch Unternehmen
Anlegbares haben!

Nuño

Vorsicht!
Daß der Hauptmann uns nicht merkt.

(beide gehen)

Dritte Scene.

Hauptmann, Feldwebel, Rebolledo.

Hauptmann.

O, in einer Bäurin

Doch ein edles Widerstreben!
Daß Sie mir auch nur ein einzig
Mildes Wort erwiedert hätte!

Feldwebel

Diese Mädchen, Herr, verlieben
Sich nicht gern in solche Männer,
Wie du bist, wenn ihr ein Bauer
Dient und huldigte, sie wären
Nicht so grausam gegen ihr.
Auch sind deine Klagen jetzt nicht
An der Zeit; wenn du schon morgen
Weiter mußt, wie kannst du denken,
Daß ein Weib in einem Tage
Dich erhört und Gunst gewähret?

Hauptmann

In
Einem Tage scheint die Sonne
Und verglüht; ein Strauch vergeht in
Einem Tag; in Einem Tage
Hebt ein Bau sich aus dem Felde; in
Einem Tag verliert man eine
Schlacht, und wird ein Sieg erkämpft; in
Einem Tag ist Windesstille
Und Ungewitter auf dem Meer; in
Einem Tage kommt ein Mensch
Auf die Welt und stirbt! – Doch geschieht's
Auch nicht mir in Einem Tage
Nacht und Licht, wie jenen Sternen,
Heil und Unheil, wie dem Strauche,
Tod und Leben, wie dem Felsen,
Feind und ~~Ruh~~ Unruh, wie dem Meer,

Wie dem Krieg, Triumph und Elend,
Wie dem Menschen, Herrn des Geistes
Und der Sinne, Tod und Leben!
Hatte Zeit an einem Tage
Ihre Grausamkeit und Strenge,
Mich so unglücklich zu machen,
Warum, warum aber hätte
Sie an einem Tag nicht Zeit,
Mich zum Glück empor zu heben?
Muß die Freude langsamer
Als der Schmerz geboren werden?

Feldwebel

Sahst sie nur ein einzig Mal,
Und kannst so im Schmerz vergehen?

Hauptmann

Was bedurft' es mehr dazu,
Daß ich sie, als diese sahe?
Funken wachsen ja mit einem
Einzgen Mal zu Flammenmeeren,
Schwefeltiefe birst mit einem
Einzgen Mal zum Feuerberge,
Blitze zünden sich mit einem
Einzgen Male zum Verderben,
Das verzehrendste Geschütz
Speit mit einem Mal Entsetzen:
Muß nicht so mit einem Male
Lieb' in der vier Feuer brennen,
Minen, Brunst, Geschütz und Blitz,
Schmettern, schlagen, glühen, verzehren?

Feldwebel

Sagtest du nicht, Frauenzimmer
Hätten niemals Reiz?

Hauptmann

Ach, aber
Diese Zurücksicht, sie war es,
Die mich tödtet! — Wer mit Kenntniß
Der Gefahr entgegengeht,
Nimmt die Schutzwehr mit entgegen!
Wer sich aber sicher glaubt,
Den trifft Unheil um so eher,
Weil er auf was Neues stößt,
Wenn ihm die Gefahr begegnet.
Eine Bäurin vermuth' ich,
Eine Göttin tritt entgegen,
Mußt' in eignem Unbedacht
Da mich die Gefahr nicht treffen?
Eine göttlicher vollkommen
Schönheit sah ich nie im Leben. —
Ach, ich weiß nicht, Rebolledo,
Was ich thät', um sie zu sehen!

Rebolledo.

In der Compagnie, Herr, ist
Ein Soldat, ein prächtiger Sänger,
Und die Chispa, Commandantin
Meiner Kugel, ist die erste
Künstlerin in Straßenliedern.
Herr! vor Isabellas Fenstern
Spiel, Musik und Lustbarkeit —
Und du kannst sie sehn, ja sprechen!

Hauptmann

Doch es wohnt Don Lope da,
Und den möcht' ich nicht erwecken

Rebolledo.

Als wenn je mit seinem Beine
Don Lope geschlafen hätte?
Auch stellt Ihr die Schuld auf uns,

Wenn man sie gewahr wird werden,
Nicht auch dich, wenn du vermummt
In den Krug dich schleichst.

Hauptmann

Ich sehe
Zwar noch andre Schwierigkeiten,
doch mein Schmerz mag nichts bedeuten.
So versammelt euch heut Nacht,
aber lasst euch ja nichts merken,
als befehl ich's. — Welche Sorgen
kostest du mich, Isabelle!

(Hauptmann und Feldwebel gehen.
Chispa kommt und hält Rebolledo zurück.)

Vierte Scene.

Chispa. Rebolledo.

Chispa

Halt!

Rebolledo

Nun, Chispa, was ist vor? was
giebt's?

Chispa

Es giebt ein armes Kerlchen,
Mit 'nem Kratzer im Gesicht.

Rebolledo

Und was war der Grund der Fehde?

Chispa

Daß er mich zu schnellen meinte!
Zwei zerschlagne Stunden währt es,
daß er seine Äugeln warf,
Und ich stand und mußte merken,
Wie viel Augen es beträgt; ich
Würd' es müd' und —

(auf den Dolch zeigend)

Streich' ihr etwas.

Unterdessen sehn der Barbier
Aug' und Ohr zusammengestellt,
Gehen wir zur Hauptwacht; dort
Will ich Rechnung dir ablegen.

Rebolledo

Das ist schön! du kommst in Bosheit,
Und ich wollt' ein Fest anstellen!

Chispa

Ei, was hindert Eins das Andre?
Sieh, hier ist die Castagnette,
Daß wir was gäbe zu singen?

Rebolledo

Erst wenn's Nacht wird darf's losgehen;
Die Musik bedeutet was! —
Komm, halt dich nicht auf! wir treffen
Uns dann auf der Hauptwacht wieder.

Chispa

Ewig wird mein Ruf bestehen
Auf der Welt, wie Schiebelichen
Ich, die Kaplerin gewesen!

(beide ab)

Fünfter Akt.

Verwandlung.

Garten an Crespo's Hause, vorn eine Laube mit Sitzen. Don Lope und Pedro Crespo treten aus der Thür.

Crespo (spricht zuerst in die Szene)

Hier in diesem Garten, wo es
Frischer ist, kommt ihr und deckt

Dem Herren Obersten den Tisch! –
Hier wird Euch das Abendessen
Besser schmecken; für die Tage
des August sind nur die Nächte
Ein Ersatz und Lohn.

Don Lope

Wie still
Und wie freundlich ist dies Plätzchen!

Crespo

Es ist nur ein Stück von Garten,
Welches meine Tochter pfleget.
Setzt Euch, hier, wo sanfte Luft,
Spielend in den weichen Blättern
Dieses Weinlaubs, dieser Zweige,
Tausend schmeichlerische Klänge
Gibt zum Takt des Quells, der Zither
Hellen Silbers, reiner Perlen,
Wo die Griffe Gold sind, Kiesel
Für gestimmte Saiten gelten.
Ihr vergebt, ertönt hier
Blos Musik von Instrumenten,
Ohne Sänger, die Euch freuen,
Ohne Stimmen, die Euch letzen,
Weil es meinen trillernden
Musikern, den Vögeln, eben
Nachts zu singen nicht beliebt,
Und kein Zwang steht anzuwenden.
Nun so setzt Euch und zerstreuet
Euch von den beständigen Schmerzen

Don Lope

Das werd' ich nicht können, davon
Kann mir nichts Zerstreuung geben.
Helf mir Gott! (setzt sich)

Crespo

Er helf' Euch, Amen!

Don Lope

Er verleih' Geduld mir! — Setzt Euch,
Crespo!

Crespo

Ich bin gut hier.

Don Lope

Setzt Euch!

Crespo

Da Ihr mir Erlaubniß gebet,
Will ich denn gehorchen, Herr,
Thut ihr mir auch zu viel Ehr.

(setzt sich)

Don Lope

Wißt Ihr, was ich eben dachte?
Daß Euch Eure Hitze gestern
Völlig müßt' entfremdet haben
Von Euch selbst.

Crespo

Niemals entfremdet
Mich etwas von mir.

Don Lope

Wie aber
Kam's, daß Ihr Euch gestern setztet
Ohne, daß ich Euch es hieß,
Und zwar auf den ersten Sessel?

Crespo

Weil Ihr mich's nicht hießt, — und heut
Wo Ihr mir es sagt, thät ich's
Lieber nicht, denn höflich bin ich,
Wo man's gegen mich ist, gern.

Don Lope

Gestern waret Ihr ganz Verwünschung,
Fluch und Schwur und Donnerwetter,
Heut seid Ihr freundschaftlicher, wißt Euch
Mit Geschmack und Geist zu nehmen.

Crespo.

Ich antworte immer, Herr,
In dem Ton und Klang, in welchem
Man zu mir spricht; gestern sprecht Ihr
So, und so mußt' ich nothwendig,
Damit aus demselben Ton
Frag' und Antwort konnten gehen.
Auch hab' ich es als vernünft'ge
Politik mir festgestellet,
Mit dem Fluchenden zu fluchen,
Mit dem Betenden zu beten.
Uiberall bin ich dabei,
So sehr, daß ich die letzte
Ganze Nacht kein Auge schloß,
Um an Euer Bein zu denken;
Und beim Aufstehn fühlt' ich richtig
Mir die beiden Beine schmerzen,
Denn um nicht für böses Bein, das
Linke, rechte, zu verstehen,
Thaten sie mir beide weh.
Sagt mir aber jetzt, um's Leben,
Welches Bein ist's? daß ich's wisse
Und nur eins allein mich quäle.

Don Lope

Nun, ich darf mich wohl beklagen,
Denn seit dreißig Jahren leb' ich
Doch schon in den Niederlanden,

Mit dem Kriegesdienst beschäftigt.
So beim Frost zur Winterzeit,
Als im Sommer bei der stärksten
Sonnengluth durft' ich nicht ruhen,
Doch, was eine Stunde schmerzlos
Leben sei, das wüßt' ich nicht.

Crespo

Gott, Herr, mag Geduld Euch schenken!

Don Lope

Wozu? Will ich die?

Crespo

So laßt es.

Don Lope

Bleibe die, wo sie bequem ist,
Wenn nicht gleich zehntausend Teufel
Mich sammt ihr zur Hölle schleppen.

Crespo

Amen, und wenn sie es nicht thun,
Ist's die Scheu vor guten Werken.

Don Lope

Hilf mir, hilf mir, gütger Himmel!

Crespo

Euch und mir, für nun und ewig!

Don Lope

Weiß Gott, ich bin müd des Lebens!

Crespo

Weiß Gott, ich beklag' es herzlich!

Sechste Scene

Juan. Vorige.

Juan

Soll ein Tisch her?

Don Lope

Kommen meine
Leute nicht, um aufzudecken?

Crespo

Ich, wenn Ihr's erlauben wolltet,
Bat sie, nicht sich einzustellen
Um Euch aufzuwarten, nichts in
Meinem Hause vorzukehren,
Denn Gottlob, es soll, ich hoff' es,
Euch an nichts darinnen fehlen.

Don Lope

Da denn kein Bedienter kommt,
Thut mir den Gefallen, und sehet
Zu, daß Eure Tochter hier
Mit mir speise.

Crespo

Juan, gehe,
Gleich soll deine Schwester kommen.
(Juan geht)

Siebente Scene.

Don Lope. Crespo.

Don Lope

Mein elender Körper stellt mich
Hierin über allen Argwohn.

Crespo

Wenn Ihr einen Körper hättet,
Wie ich, gnädiger Herr, Euch wünschte,
Argwohn würd' ich doch nicht hegen.
Ihr kränkt mein Gefühl, dergleichen
Kann mir hier nicht Unruh geben.
Sagt' ich ihr, sich fern zu halten,

Ist es aus dem Grund geschehen,
Die nicht ungebührlichen,
Müßigen Schwätzern bloßzustellen.
Wären die Soldaten alle
Höflich wie Ihr seid, sie hätten
Gleich die Ersten sollen sein,
Die sie zu bedienen kämen.

Don Lope (für sich)

Wie scharfsinnig ist der Bauer!
O wie klug ist sein Benehmen!

Sechster Scene.

Juan kommt mit Isabella und Agnes.

Vorige.

Isabella

Was befiehlst du mir, mein Vater?

Crespo

Dem Herrn Obristen gefällt es
Euch zu ehren, er läßt Euch rufen.

Isabella

Eure Dienerin.

Don Lope

Ich dachte
Euch zu dienen.
(beiseit)
Welch seltene
Schönheit!
(laut)
Mit mir hier zu essen,
Bitt' ich Euch!

Isabella

Ich glaub', es ziemt
Mehr, daß wir bei Eurem Essen
Beide Euch aufwarten.

Don Lope

Setzt Euch.

Crespo

Setzt Euch, thut nach dem Befehle
des Don Lope.

Isabella

Mein Verdienst
Soll in Folgsamkeit bestehen.

(Die Mädchen setzen sich; man hört hinter der Scene Guitarren.)

Don Lope

Was ist das da?

Crespo

Durch die Straßen
ziehen Soldaten und ergötzen ~~sich~~
sich mit Spiel und Tanz.

Don Lope

Nicht leicht
Trüge man des Kriegs Beschwerden,
Wäre diese Freiheit nicht;
Des Soldaten Dienst ist strenge,
Es ist ein sehr ernster Stand,
Darum erleichtert man ihn gerne.

Juan

Doch ein schönes Leben ist es!

Don Lope

Hättst du Lust zu diesem Leben?

Juan

Ja, Herr, wenn ich Ew. Excellenz
Dabei zum Beschützer hätte!

Einer (hinter der Scene)

Hier läßt sich am besten singen,

Rebolledo (*ebenso*)

Frisch an Isabell' ein Verschen!
Und, damit sie aufwacht, wirf
Einen Stein ihr an das Fenster.

Crespo (*für sich*)

Ein bestimmtes Fenster gilt
Die Musik! Geduld, o Seele!

(*Gesang hinter der Scene.*)

Blumen aus der Haide,
Isabellchen, Kind,
Heute sind sie blaue Blumen,
Wenn sie morgen Honig sind.

Don Lope (*für sich*)

Die Musik mag hingehn, aber
Eine Frechheit ist das Werfen
Und der tolle Lärm vor meiner
Wohnung. Aber Pedro Crespo's
Und des Mädchens wegen will ich
Mir nichts merken lassen.

(*laut*)

Welche
Unart!

Crespo

Es sind junge Bursche!

(*beiseit*)

Wär' es nicht Don Lope's wegen,
Wollt' ich sie — —

Juan

Könnt' ich das alte
Kleine Schild jetzt bringen, welches
In Don Lope's Zimmer hängt —

(*will gehen*)

Crespo

Wohin gehst du, Bursch?

Juan

Ich gehe,
Damit man das Essen bringt.

Crespo

Bleibe hier! die Jungen werden
Es zu seiner Zeit schon bringen.

Alle (hinter der Scene)

Weh, weh, o Isabella!

Isabella (für sich)

Himmel, was hab' ich verbrochen,
Daß ich dieses muß erleben?

Don Lope

Das ist nicht mehr aus zu halten,
Das ist denn doch zu verwegen!
(wirft den Tisch über den Haufen)

Crespo

Ja und nein!
(wirft den Stuhl auf die Erde)

Don Lope

Ich ließ von meiner
Ungeduld mich überwältigen!
Sagt mir, ist's denn nicht zu toll,
daß ein Bein so arg muß schmerzen?

Crespo

Grade davon sprach ich auch.

Don Lope

So? ich meinte, sonst was wär' es,
als den Stuhl Ihr niederwarfet.

Crespo

Nein, wie Ihr den Tisch zur Erde
Warft, hatt' ich sonst nichts zur Hand,
das ich hätte können werfen.
(für sich)
Ehre, laß uns nichts verrathen!

Don Lope
(bei Seite)

O wer in der Straße wären!

(laut)

Es ist gut; ich will nicht streiten;
Legt euch nieder.

Crespo

Zu Befehlen.

Don Lope

Fräulein, geht mit Gott.

Isabella

Der Himmel
Sei mit Euch, Herr!

Don Lope (für sich)

Stößt nicht eben
Auf die Straße mein Quartier?
Hängt ein Schild nicht in demselben?

Crespo (ebenso)

Hat der Hof nicht eine Thür,
Hab' ich nicht meinen alten Degen?

Don Lope

Gute Nacht denn!

Crespo

Gute Nacht!
(beiseit)
Meine Kinder unterdessen
Schließ ich ein.

Don Lope (für sich)

Ich will das Haus
Erst etwas in Ruhe sehen.

Isabella (ebenso)

Himmel, o wie schlecht die beiden
Das, was sie bedrückt verbergen!

Agnes (ebenso)

Nicht besonders weiß der Eine
Sich dem Andern zu verstellen.

Crespo

Holla, Leuchte!

Juan

Vater?

Crespo

Dort,
Dort hinaus ist Euer Bette!

(Alle gehen)

Neunte Scene

der Hauptmann, Feldwebel, Chispa und Rebolledo mit Guitarren, Soldaten kommen herbei.

Rebolledo

So ist's besser; es ist da
Weit bequemer; Jedermann
Nehme seinen Posten an.

Chispa

Kommt nun wieder Musik?

Rebolledo

Ja.

Chispa

O, das ist mein Seelenschmaus!

Hauptmann

Will die Bäurin nicht geruhn,
Nur ein Fenster auf zu thun?

Feldwebel

Ach, es hört's das ganze Haus!

Chispa

Halt!

Feldwebel

Daß ichs nicht zahlen müßte!

Rebolledo

Sehn wir erst, weß Christen Kind
daher kommt.

Chispa

Nun, bist du blind?
Ein Lanzenreiter von der Küste.

Zehnte Scene.

Mendo, mit seinem großen Schilde, und
Nuño, beiden seitwärts auf. Vorige.

Mendo

Siehst du wohl, was sich begiebt?

Nuño

Nein, ich seh nicht wohl, doch hör'
Ich es wohl.

Mendo

Wer, Himmel, wer
kann das dulden?

Nuño

Ich.

Mendo

Und schiebet
Sie wohl auf ihr Fensterlein?

Nuño

Ja, sie schiebt, glaub ich.

Mendo

Nichts da!
Sie schiebt nicht, Schuft!

Nuño

Auch gut.

Mendo

Ey,
Eifersucht, grausame Pein!

Wohl müßt' ich sie zu vertreiben,
Allesammt mit Hieb und Stoß,
Aber mein unselig Loos
Muß noch im Verborgenen bleiben,
Bis ich seh, ob Sie die Schuld
daran trägt.

Nuño

So sitzen wir
lieber.

Mendo

Wohl, so bleib' ich hier
Unerkannt! (setzen sich abseits)

Rebolledo

Da in Geduld
Unser Held hat Platz genommen,
Der vielleicht als Spuk von Ritter
Wegen schilfener Lanzensplitter
Lufstand muß zur Erde kommen,
Mit dem alten Schild am Arme,
Laß die Luft erbrausen.

Chispa

Gleich!

Rebolledo

So nun neuen Zapfenstreich,
Wo Blut fließt.

Chispa

Daß Gott erbarme!

Fünfter Scene

Don Lope und Pedro Crespo er-
scheinen zugleich von verschiedenen Seiten.
Vorige.

Chispa (singend und spielend)

„'s war mal ein gewisser Stanger,
Aller Andalusen Krone,
Renommist vom gröbsten Schlage,
Raufbold erst von der rothen Sorte,
Der fand eines Tags Krischianen —

Rebolledo (spricht)

Braucht das darum nicht zu fordern,
Nach der Assonanz zu schließen,
Wär's natürlich einen Montag.

Chispa

„Der, so sagt' ich, fand Krischianen,
Als mit Schurwolo, dem Feuerstoße,
Die bei Nacht und Nebel zechte,
In dem Zollhaus vor dem Thore.
Und der Schurwolo, der in allen
Dingen, die er vorgenommen,
Stets ein Blitz, und Wetterstrahl war,
(Weil er nie fiel aus den Wolken)
Fackelt nicht und zieht den Pallasch,
Haut von hinten und von vorne —"

(Don Lope und Pedro Crespo fallen die Versammlung mit gezogenem Degen an)

Crespo

So wird's wohl gewesen sein!

Don Lope

Ihr sollt lernen, daß es so war!

(Sie verfolgen und verjagen die Leute sammt Mendo und Nunno mit Degenstößen, dann erscheint Don Lope wieder)

Don Lope

Alle flohen! — Nein, noch Einer

Bleib zurück an diesem Ort.

Crespo (kommt zurück)

Ganz gewiß bist jener dort
Ein Soldat! bezweifl' es Keiner!

Don Lope

Der soll hier nicht marodiren
Ohne Aderlaß!

Crespo

Den lehren
Noch mein Degen, zu dem Heere
Der geschlagenen zu marschiren

Don Lope

Läufst! mit denen!

Crespo

Läufst du,
Wirst das Laufen gut verstehn!

Don Lope

So wahr Gott lebt, der ficht schön!

Crespo

So wahr Gott lebt, der schlägt zu!

Juan

(mit gezogenem Degen kommt zurück)

Himmel, führ' ihn mir entgegen! —
Vater, zu! — ich bin dir nah.

Don Lope

Seid Ihr Pedro Crespo?

Crespo

Ja!

Ihr, Don Lope?

Don Lope

Ja! — Weswegen

Sagt Ihr denn, Ihr ginget gar
Nicht heraus? Welch ein Betragen?

Crespo

Laßt Euch zur Entschuldigung sagen,
Daß es wie das Eure war.

Don Lope

Mich beleidigt' ihr Erdreisten,
Doch nicht Euch.

Crespo

So sag' ich's frei,
Ich kam zu der Schlägerei,
Um Gesellschaft Euch zu leisten.

Soldaten (hinter der Scene)

Laßt uns All' uns nun vereinen!
Tod dem Bauernvolk! —

Hauptmann (ebenso)

Halt! Steht! —

Zwölfte Scene.

Hauptmann kommt mit allen Soldaten herein. Vorige.

Don Lope

Bin ich etwa nicht hier? — Steht!
Was will dieser Auflauf meinen?

Hauptmann

Die Soldaten, Herr, bekamen,
Während sie etwas umschritten,
Aber keinen Lärm verführten,
Sondern ruhig sich benahmen,
Hier in diesem Garten Streit,
Und da kam ich sie zu trennen.

Don Lope

Don Alvar, schon gut! wir kennen

Euren Streit! – daß aber heut
Der Allarm im Dorfe nicht
Zwischen werde, so verdränge
Ich für heut die größte Strenge,
Und da doch der Tag anbricht,
Geb' ich Ordre für den Weg,
Daß sich Eure Kompagnie
Gleich aus Zalamea ziehe,
Daß nichts Schlimmeres kommen mag.
Nun braucht mir die Sache!
Daß kein Lärmen weiter sich erhebt,
Daß ich nicht, so wahr Gott lebt,
Mit der Klinge Ruhe mache!

Hauptmann

Auf den Marsch wird mit dem Morgen
Sich die Kompagnie begeben.
(beiseit)
Schönste Bäurin, ach! das Leben
Kosten mich die Liebesorgen!

Crespo (beiseit)

Hartkopf, Lope, magst du sein,
Doch mein Brod brech' ich mit dir!

Don Lope (zu Crespo)

Komm mit mir; ich lasse hier
Dich fürs Erste nicht allein.
(Alle ab, der Hauptmann mit den Soldaten zur Seite, die Uibrigen ins Haus.)

Dreizehnte Scene.

Verwandlung.

Gegend am Ausgange des Dorfes
(Mendo tritt auf, Nuno folgt ihm, verwundet.)

Mendo

Ist's wahr, Nunno, mit der Wunde?

Nunno

Wenn sie auch noch kleiner wären,
Fühlt' ich übel bei dem Funde,
Müßte danken für die Ehre.

Mendo

O! in keiner Lebensstunde
Hab' ich größre Pein erlitten!

Nunno

O! ich auch nicht.

Mendo

doch gewichen
Wird's! — O daß ein Streich in Mitten
deines Kopfs dich gleich zerschnitten!

Nunno

O ich fühl's in allen Knochen!
(Trommel)

Mendo

Was ist das?

Nunno

Die Kompagnie,
Die marschirt.

Mendo

Marschiren sie!
So wird auch dem Kapitain
Mir die Eifersucht vergehn.

Nunno

Marsch! geht's heut bis morgen früh.

Vierzehnte Scene.

Hauptmann und Feldwebel treten auf.
Vorige.

Hauptmann.

So marschiren wir denn, Feldwebel,
Mit der ganzen Kompagnie,
Eh' der Tag vorüberschlich;
Und wenn in die feuchten Nebel,
Die das Meer von Spanien trinkt,
Jene helle Kugel sinkt,
Wall' ich dann nach jener Höhe,
Denn im Tod der Feinde sehe
Ich ein Leben, das mir winkt.

Feldwebel

Still, da ist eine Figur
Aus dem Dorfe.

Mendo

Seitwärts nun,
Daß nicht kund wird meine Weichheit;
Nuno, zeige keine Feigheit!

Nuno

Hab' ich Muth in der Natur?

(sie schleichen vorüber)

Fünfzehnte Scene.

Hauptmann, Feldwebel.

Hauptmann

In das Dorf muß ich zurück,
Wo mir ihre Dienerin
Zeigen wird, ob mir das Glück
Gönnet einen Augenblick
Mit der schönen Mörderin.
Geld hat mir so viel genützt,
Daß mein Glück man unterstützt.

Feldwebel.

Herr, wenn du zurück willst gehen,
Denk nur dran, dich vorzusehen,

Nimm Geleit, das dich beschützt,
Denn den Bauersleuten ist
Nicht zu trauen.

Hauptmann

Nein, sicherlich!
Wählt denn, wen ihr tauglich wißt,
Uns zu folgen.

Feldwebel.

Herr, auch mich
Fühl' bestimmt zu jeder Frist;
Doch wenn beim Zurückgehen
dich Don Lope sollte sehen,
Er dich kennt? —

Hauptmann

Der Gott der Liebe
Wollte mir so hold beistehen,
daß mir auch die Furcht nicht bliebe.
Auch Don Lope muß marschieren,
Um das Regiment zu führen,
das nach Guadalupe kam,
Als ich Abschied von ihm nahm,
Sagt' er selbst mir, weil mit Ihren
Truppen seine Majestät
Schon nach Guadalupe geht.

Feldwebel

Herr, ich geh, gehorche dir.

Hauptmann

Dank, du giebst das Leben mir!

/ Feldwebel ab /

Dreizehnte Scene.

Rebolledo und Chispa kommen,

Hauptmann.

Rebolledo.

Herr, bedank' dich bei mir.

Hauptmann

Recht!

Rebolledo! und wofür?

Rebolledo

Ich verdien' es wohl von dir,
Denn ich sage dir nur — —

Hauptmann

Sprich!

Rebolledo

Unsre Feinde mindern sich,
Einen weniger fürchten wir.

Hauptmann

Schnell! wer ist's?

Rebolledo

Den Wetterknaben,
Isabella's Bruder, haben
Der Herr Lope sich erbeten,
Und der Vater abgetreten,
Um mit in den Krieg zu traben.
Eben kam er mir entgegen,
Ganz geputzt, hoch auf, verwegen,
Und er mengt in einem Zuge
Ueberbleibsel von dem Pfluge
Mit Feinheiten vom Degen.
So ist's nur der alte Mann,
Der uns jetzt noch stören kann.

Hauptmann

Wie sich alles herrlich fügt!

Und zumal wenn du nicht taugst,
Durch die ich den Vorsatz gewann,
Daß heut Nacht mich Isabelle
Spricht, zum Abschied, wie sie glaubt,
Doch von mir hinweggeraubt
Wird sie dann! Nun, aus der Stelle
Fort! daß ich den Zug erreiche
Und dem Marsche mich geselle.
Wo ich dann zurück mich schleiche,
Wißt: mich Beide ganz allein
Nehm ich mit ins Dorf hinein.
(Geht mit dem Feldwebel ab)

Siebzehnte Scene

Chispa. Rebolledo.

Rebolledo

Wenge Stunde, Gott, steh mir bei!
Wenig würden auch noch zwei,
Drei, vier, fünf, sechs, sieben sein!

Chispa

Und was wird aus mir, wenn du
Umkehrst? sag mir, was ich thu?
Wenn der Mensch mich sollte sehen,
Der dem Bader gab zu nähen,
Giebt er mir noch was dazu!

Rebolledo

Mit dir weiß ich nicht wohin!
Hättest Courage du, dahin
Mitzugehn?

Chispa

Ei ja! recht gut!
Hab' ich Kleider nicht und Muth?
Weißt ja wie ich tapfer bin.

Rebolledo.

Kleider, ja, die sind zu haben;
da ist auch noch Eins vom Knaben,
der vom Regiment entsprungen.

Chispa

So passt er für den Jungen.

Rebolledo

Komm, der Zug kommt schon ins Traben.

Chispa

Und nun kommt's zu meiner Kunde,
Warum in der Welt ich sang:
Währt Soldatenliebe lang,
Währt sie nur eine Stunde.

(beide ab)

Achtzehnte Scene.

Verwandlung.

Vor Crespo's Hause.

Don Lope, Pedro Crespo und Juan in Uniform, treten auf.

Don Lope

Ich bin Euch von Herzen dankbar,
Lieber Freund, für viele Dinge,
doch vor allen Dingen, daß Ihr
zum Soldaten mir den lieben
Sohn mitgebt; ja, ich dank' es
Euch von ganzer Seel' und innig.

Crespo

Ich geb' ihn zum Diener Euch.

Don Lope

Ich nehm' ihn als Freund mit mir,
Ganz einnehmend hat sein weises,

Mantel und Wesen, seine Liebe
Zu den Waffen mich genommen.

Juan

Unterwegen sollt Ihr immer
Mich erblicken; Ihr sollt sehen
Aus der Art, mit der ich diene,
Daß ich Euch nur zu gehorchen
Strebe.

Crespo

Eins, warum ich bitte,
Herr, ist nur, daß Ihr vergebet,
Wenn er noch im Dienen irrt;
Denn in seiner Bauernschule,
Wo vornämlich Pflug und Sichel,
Schaufel, Grabscheit und Dreschflegel,
Als Handbücher wir studiren,
Hat er das nicht lernen können,
Was die feine Welt und Sitte
Unsrer Tage in Palästen
Lehrt und an den Menschen bildet.

Don Lope

Da die Sonne schwächer wird,
Will ich mich zu gehn entschließen.

Juan

Ich will gehn, Herr, und sehen,
Ob die Sänfte kommt.

(geht)

Neunzehnte Scene.

Isabella und Agnes treten auf.

Don Lope. Crespo.

Isabella

Ob ist
Recht, ihr geht, und grüßt im Scheiden

Die nicht, die so schwer Euch meistert?

Don Lope.

Nein, nie reis't ich ab, ohn' Eure
Hand zu küssen, und zu bitten,
Daß Ihr möchtet eine Kühnheit,
Die Vergebung wohl verdienet,
Mild verzeihen, denn nicht der Werth giebt
Werth der Gabe, das Verdienst nur.
Dieses Kreuz hier, das, mit reichen
Diamanten ausgezieret,
Wenn zu Euren Händen kommt,
Nehmt und traget es, so bitt' ich,
Traget es in meinem Namen,
Eurer schönen Brust zur Zierde.

Isabella.

Leid ist mir, daß Ihr gedenket
Zu bezahlen die Bewirthung
Mit dem Zeichen Eurer Großmuth;
Denn die Schuldner sind ja wir nur,
Wir für die empfangne Ehre.

Don Lope

Nennt's nicht Zahlung, Freundschaft ist es.

Isabella

So will ich es denn als Freundschaft,
Nicht als Zahlung, Herr, besitzen.
Ich empfehl' Euch meinen Bruder,
Da er soll das Glück genießen,
Euch als Diener zu begleiten.

Don Lope

Laßt noch einmal euch versichern,
Daß ihr unbesorgt könnt bleiben,
Fräulein. Denn ich nehm' ihn mit mir.

Zwanzigste Scene

Juan kommt zurück. Vorige.

Juan

Eure Sänfte ist schon bereit.

Don Lope

Bleibt mit Gott!

Crespo

Gott woll' Euch schirmen!

Don Lope

O mein guter Pedro Crespo!

Crespo

O Don Lope, mein Gebieter!

Don Lope

Wer hätt' uns an jenem ersten
Tag, als wir uns hier erblickten,
Wohl gesagt, daß wir uns ewig
Solche Freundschaft würden stiften?

Crespo

Herr, ich hätt' es wohl gesagt,
Hätt' ich Euch gekannt, als ich Euch
Hört' — als einen —

Don Lope (schon im Gehen)

Dank aufs Leben!

Crespo

Gichtkopf von verrückten Grillen:

(Don Lope geht)

Ein und zwanzigste Scene.

Crespo, Juan, Isabella, Agnes.

Crespo

Sohn, indessen sich Don Lope

Zuletzt höre noch vor dieser
deiner Reise, deiner Schwester,
Wovon ich dich muß erinnern.
Durch die Gnade Gottes, Juan,
bist du von so reiner Linie
Als die Sonne, doch ein Bruder.
Beides führ' ich dir zu Sinne:
Eins, daß du deinen Adel
Und dein Herz nicht so erniedrigst,
Um aus Mißtrauen in dich selber,
Nicht nach Höhern zu ringen
Mit vernünftiger Wahl; das andre,
daß du nicht im eitlen Sinne
Klein dich machst, statt dich zu heben,
Beides braucht zum gleichen Ziele,
Nur mit Demuth. Sei bescheiden,
Und mit sichrem Takt erinnerst
du die Welt an dein Verdienst,
Und machst wieder andre Dinge
Sie vergessen, die den Hochmuth
Oft in großes Unglück bringen.
O wie Manchen, welcher einen
Fehler an sich trug, verwischte
Ihn, weil er nicht eitel war,
Und wie Manchem giebt es wieder,
dem man Fehler findet, bloß
Weil er übel ist gelitten! —
Sei so höflich als du kannst,
Sei freigebig, gütig, milde,
Denn der Hut ists, und das Geld,
Womit Freunde wir gewinnen,

Und so viel gilt nicht das Gold,
Das die Sonn' erzeugt in Indiens
Boden, und das Meer verzehrt,
Als die Liebe die wir finden.
Sprich nicht Übles von den Frauen,
Auch die Niedrigste ist immer
Unsrer Schätzung werth, denn unser
Daseyn haben wir von ihnen.
Raufe nicht gleich um jede Sache,
Wenn ich in den Städten viele
Sehe, die das Fechten lernen,
Sag ich tausendmal im Innern: –
Diese Schule ist nicht das,
Was sie seyn soll, denn ich schließe,
Man soll nicht blos Menschen lehren,
Mit Gewandheit, Muth und zierlich
Fechten, sondern auch weshalb man
Fechten soll; und ich bin sicher,
Gäb es einen einzgen Meister,
Der mit Klugheit unterwiese,
Nicht Wie, nur Warum man ficht,
Jeder gäb' ihm seine Kinder.
Hiermit denn, und mit dem Gelde,
Das du zu der Reise mitnimmst,
Und um, wo dein Standort seyn wird
Deine Kleidung zu vermitteln,
Mit Don Lopes Schutz und meinem
Segen, hofft ich zuversichtlich
Und zu Gott, ich seh auf andern
Posten dich. – Leb wohl, mein Kind! ich
Werde weich indem ich spreche.

Juan

Deine Worte schließ' ich mir ins
Herz ein, wo sie leben sollen,
So lang ich selbst lebe. Gieb mir
deine Hand, und du, o Schwester,
deinen Arm! denn geschieden
Ist mein Herr, Don Lope, schon,
Und ich muß zu ihm.

Isabella

Es schließen
Meine Arme gern dich ein.

Juan

Mühmchen, lebe wohl.

Agnes

Die Stimme
Sagt dir nichts, denn meine Augen
Stehlen ihr Geschäft der Stimme.
Lebe wohl!

Crespo

Auf denn, geh schnelle!
Denn so oft ich auf dich blicke,
Fühl ich mehr, daß du mir gehest,
Und ein Wort ein Mann! — Geh, liebster

Juan

Sei der Himmel mit euch Allen! —

Crespo

Und geleite dich der Himmel!

(Juan geht)

Zwei und zwanzigste Scene.

Es wird Abend, Mondschein. Crespo
Isabella. Agnes.

Isabella

Grausam bist du doch gewesen!

Crespo

Nun ich ihn nicht mehr erblicke,
Kann ich mit mehr Ruhe sprechen.
Was sollt er bei mir beginnen?
Sollt' er hier sein Lebelang
Ein Weichling und Taugenichts sein?
Geh' und dien' er seinem König!

Isabella

Daß er in die Nacht muß ziehen
Thut mir leid.

Crespo

Bei Nacht zu reisen,
In der grossen Sommerhitze,
Ist etwas Bequemers eher,
Als ermüdend; aber dieses
Muß er gleich Don Lope nach.
(für sich)
Weich hat mich der Junge immer
Doch gemacht, such' ich mich auch
Öffentlich zu überwinden!

Isabella

Geh' ins Haus, mein lieber Vater.

Agnes

Da kein Kriegsvolk nun mehr hier ist,
Bleiben wir ein wenig hier
Vor der Thüre und genießen
Mit den Nachbarn, die gleich kommen,
Dieses frischen Abendwindes.

Crespo

Wirklich, ich geh' nicht hinein,

Weil ich mir von hier einbilde,
Wie der Weg so weiß daliegt,
daß ich Juan darauf erblicke.
Agnes, bring mir einen Stuhl
Vor die Thür.

Agnes

dort sind schon Sitze.

Isabella

diesen Abend, heißt es, wählt
Man im Ort den Schultheiß wieder.

Crespo

das ist immer im August.
(Sie ziehen sich vor die Hausthür
zurück und setzen sich.)

Drei und zwanzigster Scene.

Hauptmann, Feldwebel, Rebolledo,
Chispa in Mannskleidern, und Soldaten
treten auf. Vorige.

Hauptmann

Schleicht hier mit leisem Tritte!
Und du, Rebolledo, geh,
Und gib ihrem Mädchen Winke,
daß ich auf der Gasse bin.

Rebolledo

Wohl, ich geh – doch – was erblick ich?
Leute sind vor ihrer Thür!

Feldwebel.

Bei den Scheinen und den Lichtern,
die der Mond wirft, am Gesicht,
Glaub' ich, Isabell ist die da.

Hauptmann

Ja, sie ist's! mehr als der Mond,
Hat das Herz es mir versichert.
Die Gelegenheit ist günstig!
Wenn wir, da wir einmal hierher
Kamen, frisch nun Alles wagen,
Wird uns Alles auch gelingen.

Feldwebel.

Magst du jetzt noch Rath annehmen?

Hauptmann

Nein!

Feldwebel

So bleibt er dir verschwiegen;
So verübe, was du willst.

Hauptmann

Ich muß nahen und geschwinde
Isabella rasch entführen;
Ihr, zu gleicher Zeit verhindert,
Mit den Waffen, daß Jemand folgt.

Feldwebel

Wir gehn mit dir; deines Winkes
Werden wir gewärtig sein.

Hauptmann

Merkt es euch, der Ort, wo wieder
Alle wir uns treffen müssen,
Ist da drüben das Gebirge,
Das, wenn man die Straße geht,
Ihr zur rechten Seite liegt.

Rebolledo.

Chispa?

Chispa

Was?

Rebolledo

Halt hier die Mäntel!

(die Männer geben ihr die Mäntel)

Chispa

Schöne Müh'! so geht es immer:
Müßt ihr beiden oder balgen,
Ich werd' die Kleiderschleppen tragen!

Hauptmann

Ich muß bildlich zuerst ihr nähern.

Crespo

Genug genossen wir der Frische,
Gehn wir wiederum hinein.

(sie stehen auf)

Hauptmann (auf Isabella zustürzend)

Jetzt, ihr Freunde kommt zu Hülfe!

Isabella

Ha, Verräther! Gott! was ist?

Hauptmann

Wuth und Wahnsinn meiner Liebe
Ist es!

(eilt mit ihr davon)

Isabella (hinter der Scene)

Hülfe! Rettung! Vater!

Crespo

(indem ihn die Soldaten aufhalten)

Ha, ihr Memmen!

Isabella (hinter der Scene)

Ich muß sterben!

Agnes

Ich will hierhin flüchten!

(ins Haus)

Vier und zwanzigste Scene.

Crespo, Feldwebel, Rebolledo, Chispa

Crespo.

Lacht ihr's? Ha, Bösewichter!
Daß ich ohne Schwert war? — Schurken!
Feige Memmen!

Rebolledo

Retiriret,
Wollt Ihr nicht, daß Euch der Tod
Noch zur letzten Warnung diene.

Crespo.

Wozu nützt es, daß ich lebe,
Ist die Ehre mir entrissen?
Ha, wer eine Waffe hätte!
Ohne Waffen hinter ihnen,
Ist umsonst. — und such ich eilig
Eine Waffe, so verlieren
Ich die Räuber aus den Augen!
Was zu thun, grausames Schicksal?
Die Gefahr ist immer eine,
Was ich immer auch beginne.

Fünf und zwanzigste Scene.

Agnes mit einem Degen. Vorige.

Agnes.

Hier, hier hast du eine Waffe!

(ab)

Crespo

O, willkommen bringst du sie mir!
Jetzt hab ich noch Ehre, habe
Da ein Schwert euch zu vernichten!
Lasset eure Beute los,
Die gewaltsam ihr entrisset,
Feige Schurken! Sie verlang' ich.

Wieder, oder ich verliere
Euch mein Leben!

(Kämpft)

Feldwebel

Wir sind Viele,
deine Drohung ist umsonst!

Crespo

Meine Leiden sind unzählbar
Und sie, streiten all für mich! —
Aber sieh, der Grund versinkt mir
vor den Füßen! —

(er fällt)

Rebolledo

Tödtet ihn.

Feldwebel

Nein, gottlose Strenge hieß es,
Ehr' und Leben ihm zu rauben.
Besser ist es, in des Gebirges
Dunkel ihn gebunden führen,
daß er keine Kundschaft bringe.

Isabella (hinter der Scene)

Herr und Vater!

Crespo

Meine Tochter!

Rebolledo

Nimm ihn, wie du sagst, von hinnen.

Crespo

Tochter, ich vermag mit meinen
Seufzern nur dir nachzufliegen!

(man zieht ihn fort, Alle ab)

Isabella (hinter der Scene)

Weh mir!

Sechs und zwanzigste Scene.

Juan tritt auf.

Juan

Welch ein Klaggeschrei!

Crespo (hinter der Scene) von einer andern Seite

Weh mir!

Juan

Welch ein Jammern wieder!
An dem Saum des Waldes stürzte
Mir mein Pferd mit mir darnieder,
Und entronnen; vergebens folgte
Ich, es suchend, durch das Dickigt.
Nun Gestöhn' auf einer Seite,
Auf der andern ein Gewimmer
Hör' ich, und kann's nicht erkennen,
Weil die Tön' sich verwirren.
Zwei, von Einer Noth bedrängt,
Schrein nach eines Dritten Hülfe,
Doch da gleich gefährlich beider
Lage scheint zu sein, und dieses
Hier ein Mann ist, dort ein Weib,
Eil ich Ihr erst bei zu springen.
So gehorch' ich ja dem Vater
Gleich in zweien guten Dingen:
Nur mit wichtgem Grund zu streiten
Und die Frauen zu ehren, fort!
Schon verhallten beide Stimmen;
Schon zu lange zaudert' ich!

(Ab)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Einsame Waldgegend. Tiefes Dunkel.
Isabelle kommt scheu und athemlos
herbei.

Isabella.

Heil! nun bin ich ihm entflohen.
Kann ich hier auch sicher sein?
O, verbirg mich, dunkler Hain!
Gräßliche Gefahren drohen.
Wie das Lamm in Tigers Krallen
Seh' ich, wähnte mich verloren,
Alles gegen mich verschworen,
Ach! das eigne Herz vor Allen!
Himmel! flüstern hör' ich's, rauschen,
Weh mir! in meiner Noth!
Gott! er ist's!

Zweite Scene.

Hauptmann, Vorige.

Hauptmann

Dem flüchtigen Reh
Weiß der Jäger schlau zu lauschen
(er ergreift sie)
Isabella!

Isabella

Laß mich, laß!
Schändlicher!

Hauptmann.

O, keinen Preis!
Laß des bittern Unmuths Schelten,
Kannst du Liebe so vergelten?
Zürnen, ohne Unterlaß!
Kann dich so die Wuth verblenden.

Isabella.

(Entwindet sich ihm und reißt ihm seinen Dolch aus dem Gürtel)

Gott erbarmt sich meiner Pein!
Gott wird Kraft und Stärke leihen
diesen Armen, diesen Händen,
Meine Schmach von mir zu wenden!
Räuber!

Hauptmann.

Nutzlos ist dein Klagen,
Still und sicher ist die Nacht,
Und du bist in meiner Macht:
Alles wird die Liebe wagen!
Senk den Dolch! Mich zu verwunden
Braucht es deinen Zorn allein!
Mitleid schenke meiner Pein!
Laß von Qualen mich gesunden!
Sei mir hold, und goldne Tage
Soll dir meine Liebe schenken,
Nimmer soll dich Untreu kränken,
Frei und treu! Nicht schüchtern zage!
Theile meines Herzens Triebe,

Lebe nur für meine Liebe,
Lebe, süß mich zu beglücken!
(Er sinkt ihr zu Füßen und um-
fängt ihre Knie.)

Isabella.

Weg von mir! nie sollen Sünde
Schnöder Gluthen mich umstricken,
Sterben kann ich!

Dritte Scene.

Juan und bewaffnete Bauern
mit Fackeln. Isabella mit einem
Schrei entflieht.

Juan.

Ha, der Schande!
Die Verworfene ist entflohen!

Bauern.

Unglückselige! Spott und Hohn
Über Crespo's weiße Haare
Bringst du Dirne!
(Der Hauptmann will Isabellen
nacheilen.)

Juan.

Halt!

Hauptmann.

Erspare
dir die Mühe! Deine Schwester
folgte mir mit Freuden nach.

Juan.

Tod und Hölle, welche Schmach!
Freunde her, den Kreis schließt fester,
daß er nicht entrinnen kann.

Hauptmann.

Hei, Gesindel, nur heran!

Juan

(dringt mit gezücktem Degen auf
den Hauptmann ein)
Wehre dich!

Hauptmann.

Du Bauernbrut,
Schonst nicht mein edles Blut?
Weiche, Knecht!
(er vertheidigt sich)

Juan

(überwältigt den Hauptmann)
In Staub gestreckt
Dich, dein Wappen schimpfbefleckt,
Mädchenräuber, merk verwegen
Wie der Bauer führet den Degen!

Hauptmann.

Helft, Soldaten! Meuterei!
Eurem Hauptmann helft, herbei!

Vierte Scene.

Rebolledo und Soldaten, Vorige.

Rebolledo

Welche Frechheit! Don Alvar
Hier sind wir!

Juan und Bauern.

Auf sie!

Rebolledo

Fürwahr,
Uibermacht sind diese Hunde!

(Rebolledo hilft dem Hauptmann in die Höhe, die Soldaten wollen auf die Bauern eindringen, Juan und jene schlagen sie in die Flucht.)

Juan

Heil und Ruhm krönt diese Stunde

(Juan und die Bauern verfolgen die fliehenden Soldaten)

Fünfte Scene.

Verwandlung.

Eine andere Stelle im Walde.

Man erblickt Crespo, ohnmächtig, an einen Baum gebunden. Isabella tritt auf.

Isabella.

(ohne Crespo zu bemerken)

Nimmer, holdes Licht des Tages,
Mögst du mehr mein Auge grüßen,
Laß in dunkel engen Nächten
Meine Wehmuth mich verhüllen.
Weile länger, hohe Sonne
In den kühlen Meeresgründen

Es wird Tag.

Einmahl laß die starre Nacht
Weiter dehnen ihre düstre
Tirannei — O, Gott! vergebens
Ist mein Flehen! schon erglühen
Hell des Tages Feuerstrahlen.
Was beginn' ich, wohin flücht' ich?
Nimmer kann ich wiederkehren
Zum geliebten, alten Vater,
Der kein Glück und kein Entzücken
Kannte, als der Tochter Ehre!
Sieh, die nun Verdacht umhüllet!
Kehr' ich nicht zur Heimath wieder,
Weil ich seinen Argwohn fürchte,
Laß ich der Verläumdung Bahn
Als Mitschuldige mich zu künden
Meiner Schmach; geb unbesonnen,
Blind, der schadenfrohen Tücke
Böser Zungen meine Unschuld
Mit zur Beute — o, wie übel
Übel hab ich doch gethan
Vor dem Bruder mich zu flüchten!
Wär' es besser nicht gewesen
Hätte mich sein blindes Zürnen
Hingerafft, als er Zeuge
Meiner Kränkung werden müssen!
Ja, ich will ihn rufen! Wieder
Soll er kommen! rachedürstend
Mich zu tödten! Rufen muß ich.

Crespo.

(aus der Ohnmacht

verzweifelnd)
O, komm wieder, mich zu tödten,
Ein barmherziger Mörder würdest
Du mir seyn, Elende werden
doch, nur das Geißt Mitleid üben.

Isabella.

Welche Stimme ist das, die klanglos
Und erloschen, tief bekümmert
Tönt, daß man sie kaum vernimmt.

Crespo.

Tödtet mich, wenn ihr großmüthig
Handeln wollt!

Isabella

O Himmel, Himmel!
Noch ein Andrer ist unglücklich,
Noch ein Andrer wünscht den Tod!
Ist das bittern Lebens müde —
Ach! was seh ich!

Crespo.

Meine Tochter!

Isabella

Vater!

Crespo.

Isabella, süßes
Kind, komm, löse meine Bande!

Isabella.

Ach, ich wag es nicht, denn knüpfen
Meine Hände diese Fesseln
Einmahl los, o, dann erkühne
Ich mich nimmer, theurer Vater,

Dir mein Unglück anzukünden,
Meine Leiden zu erzählen.
Siehst du, wenn ich los dich knüpfe,
Frei die Hand und todt die Ehre
Muß sich's mit dem Leben büßen. —

Crespo.

Halt, o, Isabelle, halt ein,
Sag nichts weiter, um das Trübe
Zu enthüllen, Unglückselige,
Braucht es nicht der Mund zu künden.

Isabella.

Höre, Vater! Wie vor Gott
Will ich Alles dir enthüllen.
Gestern, als im Abenddunkel
Ich den stillen Frieden fühlte,
Welchen meinen jungen Jahren
Dein ehrwürd'ger Schutz verbirgt,
Kamen die vermummten Buben,
Die, was Ehrbarkeit beschützt,
Höhnend ihrer Frechheit opfern,
Die mich raubten und entführten,
Recht wie grimmig gierige Wölfe
Reißen von der Mutter Brüsten
Das arglose bange Lamm.
Jenes Kriegsvolkes kecker Führer,
Jener undankbare Gast,
Der in unsre stille Hütte
In der ersten Stunde schon
Ungesehen List und Tücke,
Streit, Verrath und Ränke brachte,
Don Alvaro war der Kühne,

Der mich fortriß in den Wald,
Unterdessen ihm den Rücken
Deine steilen Wälder deckten,
Jenes Holz, das dichtumbüschte,
War sein Schutzort, ach, ich hörte
Lang noch deinen Ruf, der rührend
Nach mir folgte, du vertrautest
Den geliebten Klang den Lüften,
Welche schwächer, immer schwächer
Immer weiter ihn entführten.
Der Verruchte, als er sah,
daß mich niemand mehr beschützte,
daß ihn niemand mehr verfolgte,
daß der Mond selbst in das düstre
Nächtig graue Wolken trat,
da versucht' er – tausendmal
Weh ihm, Wehe! – mit betrüglich
falschen Worten seine Liebe
zu entschuldigen, ach, wer fühlte
Nicht mit Staunen das Bestreben
Schmach als Liebe anzunehmen!
Seinen Dolch entriß ich ihm,
Schmeichelnd sank er mir zu Füßen,
Ach, gewiß nur, um mich sicher
Zu umstricken! da, auf Flügeln
Naht die Rettung, heilger Himmel,
Wann, o, wann erschien der Retter
Schnell genug dem Unbeglückten?
Mit den Freunden naht mein Bruder,
Er erkennt das Mißgeschick,

Ohne daß es wer ihm kündet;
Denn ein Falke ist der Schmerz
Und sein Scharfblick ist beflügelt.
Weh mir! wie er mich erblickt
In dem einsamen Gebüsche
Mit dem Räuber, da rückt alles
Schuldig über mich! Ein tückisch
Stummer Zeuge klagt der Schein
Gegen mich – O! nie zurücke
Kehret die Ehre, die Er nahm!
Ach, was hilfts, was hilfts zu flüchten,
Meiner Schmach entrinn ich nie!
Ohne Leitung, Licht und Führer
Lief ich hin und wieder, kreuzte
Dickicht, Ebne und Gebirge
Bis ich hieher bin gelangt, ~~wo~~
Wo, gebeugt zu deinen Füßen
Eh du mir den Todesstoß gaben
Ich mein Schicksal dir enthüllte,
Ach, und unfreiwillige Schuld,
Denn nicht ahnend seine Tücke,
Eingenommen von der Anmuth
Seines Wesens, seiner süßen
Rede, seiner Wohlgestalt,
Erhielte ich dem Verführer,
Las die Briefe, die er sandte,
Willigte – o, welch Erkühnen!
Noch zum Abschied ihn zu sprechen.
Alles weißt du jetzt, nun zücke
Auf mein Leben deinen Stahl!

Mit dem Leben laß mich's büßen,
Dich, meine Bande lösen,
damit du mich tödten müßtest,
Jetzt die Bande dir! Um meinen
Nacken mögen sie sich schnüren
deine Tochter bin ich, ohne
Ehre! Du bist frei, so gründe
deinen Ruhm durch meinen Tod!
Kann ich leben, ewig umflüstert
Von der Lästrung giftgem Hohn?
Leben, wenn des Spottes Geschütze
Frey mir die Brust zerfleischen?
Leben, wenn dahingewürgt
Ruhm und Ehre!

Crespo.

O, mein Kind!
Knie nicht zu meinen Füßen!
Fasse Muth, blick auf zu Gott!
Gott, der deine Unschuld schützte
Wird vor Schande dich befreien!
Komm mit mir!

Sechste Scene.

Gerichtsschreiber. Vorige.

Gerichtsschreiber.

O Herr, ich wünsche
Glück und Heil!

Crespo.

Mir? Freund, wozu?

Gerichtsschreiber.

Eben durch des Raths Beschlüsse

Bist zum Schultheiß du erwählet,
Und zum Antritt deiner Würde
Hast du gleich zwei wicht'ge Sachen,
Erstlich ward uns angekündigt,
daß der König heute kommt,
Oder Morgen in der Frühe.
Zweitens brachten sie so eben
Insgeheim mit Hast und Mühe
Jenen Hauptmann, der hier gestern
War, und der des Wundarzts Hülfe
braucht.

Crespo (bei Seite)

Ha, so wahr Gott, reicht
Ihr die Rache schon, und kühlten
Schon mein Sohn in des Verderbens
Glut den Stahl, o, so bedünkt mich,
daß dem Hauptmann besser wären,
daß er an der Wunde stürbe,
Um sonst Wunden zu vermeiden,
Todeswunden! denn mein Trübsal
Ruht nicht, bis ich ihn getödtet.

Gerichtsschreiber.

Diesen Stab nimm, deiner Würde
Edles Zeichen!

Crespo. (bei Seit)

Großer Gott!
Während ich nach Rache dürste,
Reicht mir das Gericht den Stab,
Selbst der Ehre Wuth zu kühlen! –

Doch — wie darf ich Mörder werden
Wenn man über unsre Bürger
Eben mich zum Richter setzt,
Damit sie nicht Mord verüben?
Doch, so hochwichtige Dinge,
Wer kann sie so schnell ergründen?

(laut)

Höchst verpflichtet bin ich denen,
Die mich so zu ehren wünschen.

Schreiber.

Komm zum Rathhaus; untersuche,
Richter, alles wird sich fügen
Deinem Ausspruch.

Crespo

Gehn wir denn!

(zu Isabellen)

Und du gehst ins Haus zurück.

Isabella

Möge Gott sich mein erbarmen! —
Ich soll mit dir gehn?

Crespo.

Erfürchte

Nichts, Kind! Schultheiß ist dein Vater,
Er schafft dir, was dir gebühret.

Siebente Scene.

Eine Bauernstube in Zalamea.
Der Hauptmann mit einem Verband um die Brust. Feldwebel.

Hauptmann

Da die Wunde gar nichts war,
Daß ihr grad mich hieher trugt!

Feldwebel.

Eh der Arzt es untersucht,
Schien uns größer die Gefahr.

Hauptmann

Da ich den Verband nun trage,
Sorgt mir nun auch zur Stunde,
Daß man wegen einer Wunde
Nicht etwa das Leben wage.

Feldwebel

Hättest du dich verblutet, wäre
Das viel schlimmer nicht gewesen?

Hauptmann

Ja, doch nun einmahl genesen,
Können wir nun hier nicht mehr!
Fort, eh das Gerücht, daß wir
Hier sind, in dem Dorf umläuft.
Sind die Andern hier?

Feldwebel

Ja.

Hauptmann.

Greift
Alle dann zur Flucht mit mir,
Vor der Wuth der Bauersleute!
Denn, wenn ruchbar wird, daß ich
Hier bin, so glaubt sicherlich

Giebts ein Handgemeng für heute.

Achte Scene.

Rebolledo. Vorige.

Rebolledo

Capitain, der Schulz erscheint!

Hauptmann

Was will Schulz hier und Gericht,
Bin ich doch kein Bauer nicht?

Rebolledo

Dennoch kommt der gute Freund.

Hauptmann

Nichts kann besser für mich kommen,
Da mein Hierseyn man erfahren:
Vor dem Dorfvolk mich zu wahren,
Ist mir nun die Noth genommen.
Die Justiz kann anders nicht,
Als daß sie aus ihren Händen
An ein Kriegsgericht mich senden.
Freilich ist der Fall, doch spricht
Dieß für meine Rettung jetzt.

Rebolledo

Ei, der Bauer hat geklagt!

Hauptmann

Mag er, wenn es ihm behagt!

~~Hinter der Scene~~

Neunte Scene.

Hinter der Scene Crespo, auf der Bühne Vorige.

Crespo (hinter der Scene)

Alle Thüren hier besetzt!
Kein Soldat entkommen mir,
Sorg' ich euch, aus diesem Haus,
Und will einer doch heraus
Schlagt ihn todt!

Hauptmann

Was? dringt Ihr
Hier herein?

Zehnte Scene.

Crespo mit dem Richterstabe und vielem Volk tritt ein. Vorige.

Hauptmann (erschrocken) (b. S.)

Was muß ich sehn?

Crespo.

Warum nicht? Es braucht fürwahr
Die Gerechtigkeit wohl gar
Erst Erlaubniß zu erflehen?

Hauptmann

Die Gerechtigkeit, so fern
Ihr seit gestern hier sie pflegt,
Hat mit mir, wenn Ihr's erwägt,
Nichts zu thun.

Crespo.

Bei Gott dem Herrn,
Seid nicht so bestürzt, Senor!
Nur ein Amtsgeschäft, nichts mehr,

Bringt, wenn Ihr's erlaubt, mich her;
Doch vergönnt mir eure Ehr
Ganz allein.

Hauptmann
(zu den Soldaten)
Ihr geht hinaus!

Crespo (zu den Bauern)
Ihr geht auch hinaus!
(zum Schreiber)
Und du
Die Soldaten halt in Ruh!

Schreiber
Wie du's willst, so richt' ich's aus!

(Schreiber, Landleute und Soldaten gehen)

Eilfte Scene.

Hauptmann. Crespo.

Crespo.
Das Gesetz brach mir die Bahn
Mir Gehör von Euch zu schaffen,
Doch nicht braucht es solche Waffen,
Reden will ich Mann zu Mann.
(lehnt den Stab an die Wand)
Don Alvar, wir sind allein,
Meinen Schmerz will ich bezwingen

Sollte mir das Herz zerspringen,
In der Brust bleibt meine Pein,
Und ich will gelassen sein.
Hört, mein Name ist unbescholten,
Und das Dach, das meinem Leben
Von der Wieg' an Schutz gegeben,
Hat, wie stürmisch Zeiten wollten
Für der Tugend Sitz gegolten!
Denn in niedrer Hütte Schooß
Auch die schlichte Treue zählt Ahnen,
Ihr auch wehn des Ruhmes Fahnen,
Glänzt gleich dem bescheidnen Loos
Nur der Thau im Grabesmoos.
Ehre, die kein Fleck erreicht,
Ehre war mein Stern, mein Hort!
Ehre winkte mir am Port
Nun dies Haupt, das schon erbleicht
Müde sich zur Erde neigt,
Ihrem Rufe folgt' ich immer,
Für die Ehre all' mein Blut
All' mein Glück und all' mein Gut!
Reich bin ich! Wohl sah man nimmer
Höhern Wohlstands goldnen Schimmer
Solchem niedern Loos gesellt.
Doch mein höchstes Gut vor Allem,
Meines Herzens Wohlgefallen
War, von Makel nie entstellt,
Sie, mein Leben, meine Welt,

Ebenbild der tugendlichen
Mutter, die zu früh erblichen;
Sie, die hier, wo Schwindsucht richtet,
Wie ein Fahl ward angedichtet;
die von Demuth nie gewichen!
Ob sie schön ist, weh! bezeuge
Euer Gluth, o, tückische Huld
des Geschicks, die gleich der Schuld
Schönheit erschlägt — Herz, verschweige
All' dein Leid, und Hoffnung zeige!
Schön und tugendhaft ist Sie,
Nun befleckt, gebeugt zum Staube,
Giftger Schwindsucht nun zum Raube,
Wer heilt diese Wunde, wer!
Nichts befreit von Marter sie!
Weh! kein Heil in dieser Sache
Seh ich, nichts als blutge Rache
Winkt als Linderung meiner Qual,
Nirgend beut sich milde Wahl —
Eins nur giebts, und dieses mache
Luft dem Herzen — wie zum Segen,
Euren Rächern nicht entgegen!
Hört mich! ich bin überreich
Und mit Freuden will ich Euch
All mein Gut zu Füßen legen,
Euch den letzten Heller spenden
Unserm Gut den Rücken wenden
Willig wird mit mir mein Sohn!
Tag für Tag um kargen Lohn
Mühn wir uns mit fleißgen Händen

Oder geht's nicht, betteln wir
Unser Brod von Thür zu Thür!
Kann Euch dies noch nicht erweichen,
Brennt der Stirn das Sklavenzeichen
Beiden ein und schlagt uns los!
Däucht's zum Mahlschatz – übergroß
Preis' als Huld ich's, sonder Gleichen!
O ersetzt eine Ehre
Die uns Euer That geraubt!
Mitleid diesem greisen Haupt,
Mitleid fleh ich; sucht mir wären
Leicht zu rächen meine Ehr,
Doch ist Euer Herz geweichet,
Schenkt Ihr mir der Tochter Leben
So denk ich als mir gegeben
Was mir voll als Recht gebühret.

Hauptmann.

Jetzt geht die Geduld zu Ende! –
Alter, lästiger Mann! als Lohn
Rechnet's, daß ich mit meinen Händen
Euer Leben nicht will enden,
So wie Euch als Euren Sohn.
Isabella's Reizen zollet
Dank, daß ich mit Euren Jahren
Nicht grausamer will verfahren.
Wenn Ihr durch die Waffen wollet
Rächen Eure Eitelkeit,
Hab' ich wenig zu bestehen;
Soll's durch die Justiz geschehen,
Fehlt Euch die Gerichtsbarkeit.

Crespo.

Also rührt Euch nicht mein Weinen?

Hauptmann.

Weint ein Greis, ein Weib, ein Kind,
das sind Thränen in den Wind!

Crespo.

Gönnt Ihr denn kein Mitleid meinen
Schmerzen, die mich so gebeugt?

Hauptmann.

Welch ein Mitleid wollt Ihr noch,
Bleibt Euch ja das Leben doch?

Crespo.

Seht, zum Boden hingeneigt,
Fleh ich laut um meine Ehr!

Hauptmann.

Welche Last!

Crespo.

Vergesset nicht,
daß der Schultheiß zu Euch spricht!

Hauptmann.

Als ob Er mein Richter wär!
Nur dem Kriegsrecht unterthan,
Inquirirt man mich sofort.

Crespo.

Ist das Euer letztes Wort?

Hauptmann.

Ja, schwachsinniger, alter Mann!

Crespo.

Giebts kein Mittel sonst?

Hauptmann.

Für Ihren
heißt das Schweigen nur allein.

Crespo.

Gar kein Mittel?

Hauptmann.

Nein doch, nein!

Crespo (sich erhebend)

Nun, so sei's zu Gott geschworen,
daß Ihr mir's bezahlt! – Holla!

(ergreift den Richterstab)

Schreiber (hinter der Scene)

Herr?

Hauptmann

Was woll'n die Bauern hier!

Zwölfte Scene.

Gerichtsschreiber und Landleute kommen.
Vorige.

Schreiber.

Was befiehlst Du?

Crespo.

Greifet nun
Gleich mir den Herrn Hauptmann da!

Hauptmann.

Das sind ja ganz neue Weisen!
Wider einen Mann, wie ich,
In des Königs Dienst, läßt sich
das nicht thun.

Crespo.

Laßt's uns beweisen;
Nur gefangen oder todt
Kommt Ihr hier heraus!

Hauptmann

Wahnsinn!
Ein lebendiger Hauptmann bin
Ich.

Crespo.

Bin ich als Schultheiß todt?
Gebt Euch gleich gefangen mir!

Hauptmann

Zwar kann ich nicht widerstreben,
Ich muß mich gefangen geben,
Doch klag' ich die Ungebühr
Unserm König.

Crespo.

Ich desgleichen;
Gut auch, daß er eben hier
Nah uns ist, und beyde wir
Werden sein Gehör erreichen!
Gebt den Degen!

Hauptmann

Unvernunft
Ist — — —

Crespo

Wie so? gefangen wandelt
Ihr ja?

Hauptmann.

Mit Respekt behandelt — —

Crespo.

Das ist ganz in der Vernunft!
Mit Respekt führt ihn sofort
In das Rathhaus! und fürwahr,
Mit Respekt legt ihm ein Paar
Eisen an die Füße dort,
Auch in Kette! dann auch macht
Mit Respekt es auch zur Pflicht,

Daß ihr kein Soldat entwischt;
Allzusammen sie gebracht
In den Kerker, das muß sein,
Und gesondert, daß man dann
Mit Umsicht abnehmen kann
Das Bekenntniß allen drein!
Und dann zwischen jenen Zwei,
Wenn der Drang so weit sich streckt,
Mit dem größesten Respekt,
Häng' ich Euch, Gott steh mir bei!

Hauptmann.

Ha, wenn Bauern Macht gewinnen!

(wird abgeführt)

Dreizehnte Scene.

Rebolledo u. die als Troßbube gekleidete Chispa werden vom Gerichtsschreiber hereingeführt. Vorige.

Schreiber.

Der Soldat und dieser Knabe
Sind die Einzigen, die ich habe
Hindern können am Entrinnen;
Einer floh zum Dorf hinaus.

Crespo.

Ei, das ist der Schelm, der singt!
Noch ein Gurgelton – so bringt
Ihn zu einem nahen Graus.

Rebolledo.

Was für ein Verbrechen wär'
Singen?

Crespo.

Weil mans Tugend nennt,
Hab' ich ein Hals-Instrument,
daß Euch besser singen lehren.
Gleich bekenn' mir auf der Stelle —

Rebolledo

Was denn?

Crespo

Was die Nacht geschah —

Rebolledo

deine Tochter weiß es je
besser.

Crespo

Sonst fährst du zur Hölle!

Chispa

Rebolledo, sey gefaßt,
Läugne Stück für Stück die Dinge!
Für ein Liedchen, das ich singe
bist, wenn du geläugnet hast
Du im Stande mir.

Crespo

Wer wird dir ein Liedchen singen? und du?

Chispa

Mich darf keiner zur Folter bringen
Fräulein läßt man nicht dazu.

Crespo

Welch ein unverschämter Bube!
Äffst du mich? Potz Element!
Bist du nicht vom Regiment?

Chispa

Nein, Herr! von der Wischenstube!

Crespo

Gleich sag, was du hast zu sagen.

Chispa

Gleich Herr Schultheiß! und selbst wenn's
Als ich weiß, denn schlimmer wär
Immer doch den Tod zu tragen,

Laßt das Drohen, laßt das Poltern!
Schweigen müssen, das sind Foltern!

Chispa u. Rebolledo werden weggeführt.

Vierzehnte Scene.

Verwandlung

In Crespo's Hause.

Juan. (tritt auf.)

Seit ich den Verräther schlug
Dort im Wald, seitdem wir rangen,
Und, weil Viel' herzu sich drangen,
Ich umwandte, hab' im Flug
Ich den ganzen Wald durchschaut,
Kein Gesträuch war mir zu dicht,
Doch die Schwester fand ich nicht.
Jetzt hab' ich mich gar getraut,
Mich bis an das Dorf zu stehlen
Und in unser Haus zu wagen,
Wo ich, was sich zugetragen,
Meinem Vater will erzählen.
Ich will sehn, was er mir räth,
Gott! was für die Ehre nun
Für mein Leben ich soll thun?

Fünfzehnte Scene.

Isabella, sehr traurig, und Agnes kommen.
Voriger.

Agnes.

Laß den Schmerz, der nie vergeht,
Das betrübte Leben lassen!
Du lebst nicht, du tödtest dich.

Isabella

O Agnes! wer sagt, daß ich

Nicht das bittre Leben heißen?

Juan.

Zu dem Vater will ich sprechen —
Weh mir! ist das Isabella?
Ja, sie ist's! nun — auf der Stelle —
(zieht den Dolch.)

Agnes.

Vetter!

Isabella

Bruder! was willst —

Juan

Rächen
die Beschimpfung, die du mir
thatst, der Ehre und dem Leben

Isabella

denk —

Juan

Ich muß den Tod dir geben!
Ja, ich muß!
(Crespo tritt auf.)

Sechzehnte Scene.

Crespo. Vorige.

Crespo.

Was giebt es hier?

Juan.

Eure Schmach will ich genug
thun, o Herr! will die Beschimpfung
rächen, strafen Verunglimpfung.

Crespo.

Still! Nach dem, was sich zutrug,
Darfst du mir zu kommen wagen?

Juan.

(Crespo's Kleidung und Stab bemerkend)
Herr, was seh ich? bist du's? sprich?

Crespo

So trittst du noch hin vor mich,
Der du eben erst geschlagen
Einen Hauptmann in dem Wald?

Juan

Ehrenvoll war die Beleidigung,
Deiner Ehre zur Vertheidigung.

Crespo

Still, Juan! – Holla!

(Gerichtsdiener kommen)

Alsbald
Führet auch den gefangen fort!

Juan

Kannst du wider deinen Sohn,
Herr, so streng verfahren?

Crespo.

Schon
Mit dem Vater, nicht mein Wort,
Hätt' ich grad so streng verfahren.

(beiseit)

So versichr' ich ihm sein Leben,
Und die Andern halten's eben
Für's gerechteste Verfahren
Von der Welt.

Juan

O hör' nur! da
Einen Schurken ich betreten,
Wollt' ich auch die Schwester tödten —

Crespo.

Sei nur still! ich weiß es ja!
Doch für mich allein es wissen,
Das ist nicht genug für mich,
Auch als Schultheiß werde ich
Nun es untersuchen müssen!
Bis, was dich von der Beschuldigung
Reißt, aus dem Prozeß wir sehen,
Mußt du ins Gefängniß gehen.
(beiseit)
Ich find' ihm schon die Entschuldigung.

Juan.

Gott weiß, was dich hier bestimmt;
Ich nicht; um die Ehr' betrübt,
Greifest du den, der sie dir giebt,
Schützest den, der sie dir nimmt.
(wird abgeführt)

Crespo.

Geh nun, Kind, und füge deinen
Namen zu der Klageschrift,
Die des Frevlers That betrifft.

Isabella.

Was ich ewig muß beweinen,
Wolltest du noch eben hehlen,
Und willst nun der Welt es zeigen?
O erwähle das Verschweigen,
Kannst du nicht die Rache wählen!

doch — kann ich die Ehre nicht
Rächen, wie so gern ich's wollte,
Wenn mich sonst nichts halten sollte,
Thu' ich schweigend meine Pflicht.

(Sie geht)

Crespo.

Agnes, leg den Stab bei Seit! —
Der es nicht hat haben wollen,
daß es gut hat enden sollen,
Sey es denn zu seinem Leid!

(Agnes geht)

Don Lope (hinter der Scene)

Halt! Halt!

Crespo.

Was? wer nahet sich
So jetzt meinem Hause? wer?
O! wer kommt denn da mir her?

Siebzehnte Scene.

Don Lope. Vorige.

Don Lope.

O mein Pedro Crespo! Ich
Bin es, der Euch wiedersieht,
Der halbwegs nur war gekommen,
Und den, wenn ich's recht vernommen,
Großer Ärger hieher zieht. —
Doch wo sollt ich lieber wohnen,
Als beim liebsten Freunde hier?

Crespo.

Ehre stets erweist Ihr mir,
Möge Gott Euch dafür lohnen!

Don Lope

Euer Sohn kam nicht zu meinen
Leuten hin.

Crespo.

Ich sag' Euch gleich,
Herr, den Grund; allein, was Euch
Jetzt bewegt hier zu erscheinen,
Habt die Gnad' erst mir zu sagen,
denn Ihr kommt ja todtenbleich.

Don Lope

O das ist ein größrer Streich,
Als man fähig ist zu tragen,
die verdammteste Ungebühr,
die noch je ein Mensch gewagt.—
Ein Soldat, der zu mir jagt
Auf dem Marsch, berichtet mir —
Ich bekenn' Euch, man verliert
die Geduld vor Wuth!—

Crespo.

Sprecht fort!

Don Lope.

Daß ein Schulzchen hier im Ort
Mir den Hauptmann arretirt!
Bei Gott! auf dem ganzen Ritte
Fiel mir das verwünschte Bein
Mit dem Podagra nicht ein,
Bis es heute fast im Schritte
Langsam mich zu schleichen zwang,
Der den Kerl zu strafen eilt.
Ha, bei meinem Seelenheile,
den verwetterten Galgenstrang
Knüpf' ich selber kurz und klein!

Crespo

Dann kommt Ihr vergebens her,
Denn der Schultheiß, fürcht' ich sehr,
Läßt sich nicht auf Prügel ein.

Don Lope.

O, er kriegt sie doch, ich dächte,
Ungefragt!

Crespo.

Ich zweifle sehr,
Glaub' auch nicht, daß irgend wer
Euch so schlimm berathen möchte.
Wißt den Grund Ihr vom Beweis?

Don Lope.

Nein; doch sei es, was es sei,
Dreist versichert ich der Partei!
Mir sitzt auch kein Kopf zu fest
Auf dem Hals, wenn's nöthig ist.

Crespo.

Wie mir scheint, verkennt Ihr,
Was in einem Dorf, wie hier,
Ein erwählter Schultheiß ist.

Don Lope.

Was mehr, als ein Bauernlümmel?

Crespo.

Und ein Bauernlümmel, der,
Wenn des Hartkopfs Wille wär',
Ihn zu würgen, bei dem Himmel!
Es gewiß zu Stande bringt.

Don Lope

Nicht, beim Himmel, sollt's geschehen;

Und wollt Ihr gefälligst sehen,
Ob es ihm, ob nicht gelingt,
Führt zu seiner Wohnung mich!

Crespo

Nun, er wohnt nicht weit von hier.

Don Lope

Nun wohlan, so sagt mir,
Wer ist dieser Schultheiß?

Crespo.

Ich.

Don Lope.

Bei Gott! fast hab ich's gedacht.

Crespo.

Bei Gott! wie ich's ausgesprochen.

Don Lope.

Nun – gesprochen ist gesprochen!

Crespo

Nun – vollbracht, Herr, ist vollbracht!

Don Lope

Ich kam des Gefangnen wegen,
Und zu strafen den Greiß.

Crespo.

Und ich ließ ihn hier ergreifen
Eben seines Frevels wegen.

Don Lope

Wißt Ihr, daß er Offizier,
Und sein Richter ich zumal?

Crespo

Wißt Ihr, daß mein Kind er stahl
Aus dem eignen Hause mir?

Don Lope.

Wißt Ihr, daß als Oberhaupt,
Ich in dieser Sache spreche?

Crespo.

Wißt Ihr, daß man mein Kind der Ehre
Aus dem eignen Haus geraubt?

Don Lope.

Wißt Ihr, wie viel mehr Gewicht
Meinem Amt, als Euch, beschieden?

Crespo.

Wißt Ihr, wie ich um den Frieden
Flehte, und er wollt' ihn nicht?

Don Lope.

Schön, daß Ihr dem Andern gern
Fallt zum Rechtsbezirk hinein!

Crespo.

Er fiel in mein Glück mir ein,
Was sein Rechtsbezirk nicht war.

Don Lope.

Ich weiß Euch genug zu thun,
Wenn ich mich zum Bürgen mache.

Crespo.

Nie bitt' ich um eine Sache,
Die ich selbst vermag zu thun.

Don Lope.

Den Gefangnen unterdeß
Hohl' ich, wie ich muß und soll.

Crespo.

Dort hab' ich das Protokoll
Vom Prozeß.

Don Lope.

Was heißt Prozeß?

Crespo.

Einige Bogen Akten dort,

Die ich ordnen will, der Sachen
Stand aus ihnen klar zu machen.

Don Lope

Ich geh' zum Gefängniß fort.

Crespo

Geht, es ist Euch unverwehrt,
Eins nur muß Euch nicht verdrießen,
Order ist, auf den zu schießen,
Der den Eintritt dort begehrt.

Don Lope

Auferzogen bin ich schon,
Solche Kugeln zu ertragen!
Was hätt' ich denn groß zu wagen
Bei der heutigen Action?
He, Soldat!
(ein Soldat kommt)
Flieg wie der Wind,
Allen Kompagnien zu sagen,
Die hier im Quartiere lagen,
Und nun auf dem Marsche sind,
Daß sie schnell zu kommen hätten,
In geordneten Schwadronen,
Mit geladenen Kanonen
Und gerüsteten Lafetten.

Soldat.

Das wird nicht mehr nöthig seyn;
Als den Truppen die Gefahren,
Die hier drohn, verkündet waren,
Rückten sie schon wieder ein.

Don Lope

Nun bei Gott, so will ich sehen,
Ob du mir den Mann verwehrst!

Crespo.

Nun bei Gott, jetzt ist's ernst!
Was geschehn muß, soll geschehen.

(Alle gehen)

Achtzehnte Scene.

Freier Platz; im Hintergrunde das Rathhaus, mit einer Mittel-Thür und zwei Seitenthüren.

(Die Trommeln werden gerührt; Lärm hinter der Scene)

Don Lope (hinter der Scene)

Hier, Soldaten, ist der Kerker,
Wo der Hauptmann wird bewacht!
Liefert man ihn euch nicht aus,
Gleich nehmt Feuer, steckt's in Brand,
Und das Dorf dazu, wenn's etwa
Sich zu wehren Miene macht.

Schreiber (hinter der Scene)

Laßt sie nur das Haus anzünden,
Er wird doch nicht frei gemacht.

Soldaten (hinter der Scene)

Tod dem ganzen Bauernvolke!

Crespo (hinter d. Sc.)

Tod? O, so? nicht mehr als das?

Don Lope (hinter d. S.)

Hülfe haben sie erhalten,
Brecht den Kerker, kommt herein,
Sprengt die Thüre!

Neunzehnte Scene.

Soldaten und Don Lope erscheinen von einer Seite, von der andern Crespo mit den Bauern, von einer dritten Seite tritt der König auf, mit Begleitung; Alles hält inne.

König.

Was giebts hier?
So ist dieses mein Empfang,
Da ich komme?

Don Lope.

Gnäd'ger Herr,
Dieses ist die frechste That,
Die ein Bauer je verübte,
Und, bei Gott! kam nicht so rasch
In dies Dorf Eur Majestät,
Ja, mein hoher Herr, so sahst
Ihr's von Haus zu Haus erleuchtet
Von Lustfeuern überall.

König.

Was ist denn geschehn?

Don Lope.

Ein Schultheiß
Nahm 'nen Capitain in Haft;
Wie ich komme, seine Freiheit
Forder, wird sie mir versagt.

König.

Welcher ist der Schultheiß?

Crespo.

Ich.

König.
Wie rechtfertigst du mir das?
Crespo
(die Akten überreichend)
Durch die Akten, klar enthaltend
den Beweiß der Missethat,
Todeswürdig, weil er eine
Jungfrau raubte mit Gewalt
Und die Heirath ihr versagte,
Obgleich ihm ihr Vater flehend
Reichte der Versöhnung Hand.
Don Lope
Er ist Schultheiß und ihr Vater.
Crespo
Das ist wohl in solchem Fall
Einerlei, denn hätt' ein Fremder
Mir die Klage angebracht,
Müßt' ich nicht sein Recht ihm geben?
Ja! – was klagt man mich denn an,
That ich nur für meine Tochter,
Was ich jedem Andern that?
Aber da ich einen Sohn
Eingesperrt, mußt' ich, fürwahr!
Meine Tochter auch anhören,
Weil dasselbe Blut sie hat! –
Seh man zu, ob der Prozeß
Recht geführet ist; höre man,
Ob man sagt, daß ich dabei
Einen Unterschleif gemacht,
Ob ich Zeugen wo bestochen,

Ob was mehr, als ich gesagt,
Irgendwo geschrieben steht,
Und zum Tode führet mich dann!

König.

(der die Akten durchgesehen)
Das Verfahren ist in Ordnung,
Aber Euch gebricht die Macht,
Euer Urtheil zu vollstrecken,
Weil ein anderes Tribunal
die Justiz hat; drum liefert
den Gefangenen aus.

Crespo.

Nicht kann
Ich dies mehr, mein gnäd'ger König!
Da man hier nichts anders hat,
Als den einzigen Gerichtshof,
So vollstreckt er jedesmal
Selbst sein Urtheil, und so ist denn
Auch schon dies vollstreckt.

König

Was sagst
du?

Crespo

Wenn Ihr nicht glaubt, mein König,
daß ich Euch ganz wahr gesagt,
Nun so wendet eure Augen,
Seht — das ist der Hauptmann! —
(die Mittelthür des Rathhauses wird geöffnet; man sieht den Hauptmann erwürgt auf einem Sessel, den Strick um den Hals.)

König. Ha!
Wie hast du dich dess erkühnt?

Crespo.
Ihr habt selbst, mein Fürst, gesagt,
daß das Urtheil gut gesprochen,
Folglich ist es nicht bös vollbracht.

König
War zu der Sentenz Vollstreckung
Denn der Kriegsrath nicht da?

Crespo.
Eure sämmtlichen Gerichte
Sind ein einz'ger Leib nur; hat
Dieser aber viele Hände,
Warum gab die eine Hand
Einem Menschen nicht den Tod,
Den ihm doch die andre gab?
Was verschlägt es, irrt im Geringern,
Wer das Größre richtig traf?

König
Wenn denn aber also wäre,
Warum ließt, als Edelmann
Und als Kapitain, Ihr ihn
Nicht enthaupten?

Crespo
Fragt Ihr das? —
Gnäd'ger König, unsre Ritter
Leben hier so fromm im Land,
daß der Henker, den wir haben,
das Enthaupten noch nicht kann.
Auch ist das des Todten Sache,
Dein Recht nur kommt in Betracht,

Und bis er sich selbst beklage,
Sieht es keinen Andern an.

König

Don Lope! es ist geschehen,
Und die Todesschuld ist klar;
Irrt er auch im Nebenpunkte,
Was entscheidet, ist gewahrt. –
Kein Soldat soll hier verbleiben!
In der Kürze sei der Marsch
Angeordnet, denn es treibt
Eile mich nach Portugal.

(zu Crespo)

Ihr jedoch seid zum beständgen
Schultheiß dieses Orts ernannt.

Crespo.

Ehre der Gerechtigkeit!
Das, o Herr, habt Ihr gethan!

(der König geht mit Gefolge)

Zwanzigste Scene.

Don Lope. Crespo.

Don Lope

Dankt dem Himmel, daß der König
Zur gelegnen Stunde kam!

Crespo

Nun, bei Gott! kam er auch nicht,
Was gethan war, blieb gethan.

Don Lope

Wär's nicht besser, Ihr vertrautet
Mir und ließet mir den Mann,

Sucht der Tochter Schmach zu reinen?

Crespo

Sie geht in ein Kloster, hat
Schon gewählt, hat einen Gatten,
Der nicht achtet auf den Stand.

Don Lope

Nun, so laßt die Andern frei.

Crespo

Holt sie augenblicklich ab.
(Die Bauern öffnen eine Nebenthür,
Rebolledo und Chispa treten
hervor)

Ein und zwanzigste Scene.

Rebolledo, Chispa, Vorige.

Don Lope

Noch fehlt Euer Sohn, und dieser
Darf einmal, als mein Soldat,
Nicht gefangen sein.

Crespo.

Laßt, Herr,
Soll auch er die freche That
Büßen, seinen Capitain
Zu verwunden! Sei es wahr,
daß die Ehre seines Namens
Ihn dazu verband, weshalb
That er's nicht auf andre Weise?

Don Lope

Pedro Crespo, laßt das!
Ruft ihn her.

Zwei und zwanzigste Scene.

(Crespo öffnet die zweite Seitenthüre des Rathhauses und stößt Juan herbei)

Vorige.

Crespo.

Hier ist er schon.

Juan

(zu Don Lope.)

Laßt mich küssen, Herr, die Hand,
Und als Diener mit Euch gehen.

Rebolledo.

So will ich mein Lebelang
Nicht mehr singen!

Chispa.

Aber ich
Alle Male, wo mein Hals
Jedes Instrumentchen mittönt!
Ey! wie lang es nur so weh!

Lope.

Und die holde Isabella
Soll in düstrer Mauern Zwang
Ihre Jugend nun vertrauern?

Crespo

(zum Himmel deutend)

Er, der wägt Schuld u. Qual
Der den Grund der Herzen schaut
Schlägt u. heilet allzumal
Wohl Ihr, der nur Ihm vertraut.

Ende.

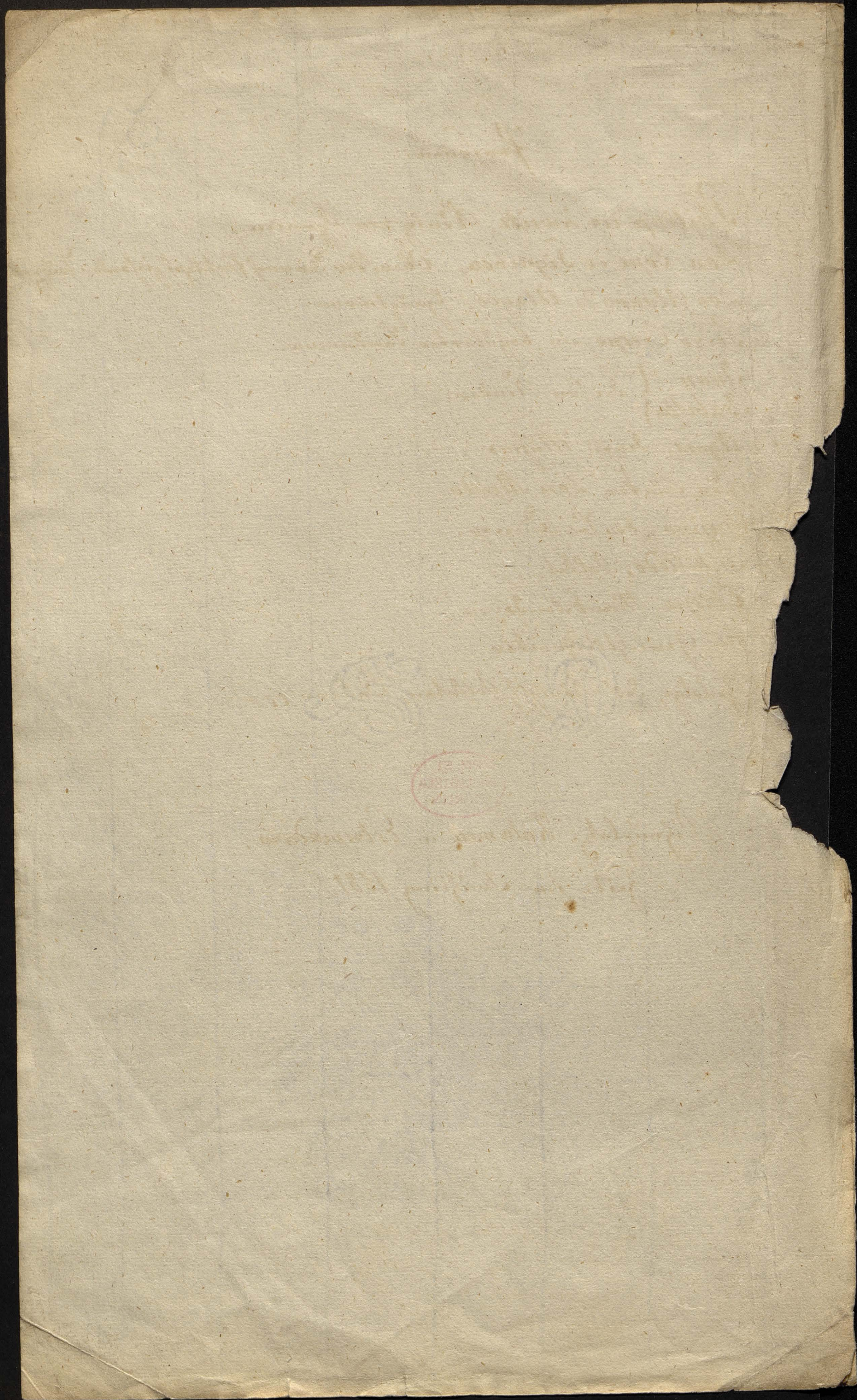


Personen:

Philipp der Zweite, König von Spanien.
Don Lope de Figueroa, Obrister der nach Portugal ziehenden Truppen.
Don Alvaro de Atayde, Hauptmann.
Pedro Crespo, ein begüterter Landmann.
Juan } dessen Kinder.
Isabella }
Agnes, deren Muhme.
Der Junker Don Mendo.
Nunno, dessen Diener.
Rebolledo, Soldat.
Chispa, Marketenderin.
Ein Gerichtsschreiber.
Gefolge des Königs, Soldaten, Bauern &c.



Schauplatz: Zalamea in Estremadura.
Zeit: im Frühling 1581.



Geisterstimmen Euryanthe's und ihres Geliebten

an

Carl Maria von Weber.



Noch nennt uns manche holde Sage,
Noch manches Lied ist uns geweiht,
Der treusten Liebe Wonn' und Klage
Verhallet nicht im Sturm der Zeit.

Doch, nun der Harmonie der Töne
Sich unser süßes Lied erhob,
Gehn wir in ew'ger Jugend Schöne,
Ein Phönix aus der Gluth hervor.

Helmina von Chézy's
Handschrift der „Euryanthe.“

Euryanthe.

Große, historisch-romantische Oper.
in drey Handlungen

Musik von Carl, Maria, Freyherrn von Weber.

Personen

König Ludwig der Sechste.
Adolar, Graf zu Nevers u Rethel.
Euryanthe von Savoyen, seine Braut.
Lysiart, Graf zu Forest.
Eglantine von Puiset, Tochter eines Empörers.
Der Herzog zu Burgund,
Aliz, Herzogin zu Burgund.
{ Bertha.
{ Rudolph ein Brautpaar.
Herzoge, Fürsten, Grafen, Edle Damen u Herren.
Chor von Gewappneten u Burgbewohnern zu Nevers.
Chor von Landleuten.

Die Szene ist abwechselnd auf einem Schloß zu Premery u zu Nevers. Die Zeit nach dem Frieden mit England ~~[illegible]~~ 1110.



Das komische ~~Gemälde~~ Possenspiel während der Ouverture.

Personen.

Hofgaukler.

Schattenbild von Heinrich von Navarra.

Hofdamen

Schauplatz, das Innere von Heinrichs Gruftgewölbe. Ihre Bildsäule, knieend neben ihrem Sarge, über den ein schöner Baldachin mit Säulen im Styl des zwölften Jahrhunderts, (Vide Museum des Augustins) sich erhebt. Eine Lampe hängt am Gewölbe.

Aus dem Hof Marsch.
Schwanitz u. s. w.
[illegible] am [illegible] Weg.

Introduktion.

Säulenhalle des Königsschlosses, im gothischen Styl. Zwischen den Säulen hindurch genießt die Landschaft, von der Loire durchschlängelt. ~~[illegible] Helme, Streitkolben, Lanzen und Schwerter der Gäste sind, untermischt mit grünen Guirlanden, an den Säulen befestigt. Bey den Waffen von Nevers und Rethel hängt die Zyther.~~ 435

Der König, die Herzoge, Grafen und Edle, so wie die Damen in vollem Schmuck. Man erblickt den König, von einigen ältern Fürsten umgeben, sitzend auf dem Throne. Herzoginnen u. a. Damen bilden einen Halbkreis, dem gegenüber die Fürsten, Edle und Ritter einen zweyten Chor bilden. Den Hintergrund Edelknaben u. s. w.

Chor der Frauen.
Dem Frieden Heyl, nach sturmbedrängten Tagen!
Die reinste Lust soll dieser Feyer blühn,
Die Heldenherzen, die für Thaten glühn,
Sie dürfen nun für sanfte Freuden schlagen!

Chor der Ritter.
Den Frauen Heil, die jede Lust verschönen,
Sie sind die Blumen in des Lebens Kranz;
Ein glühend Herz ringt nach des Sieges Glanz,
Doch selig muß es erst die Liebe krönen:

Ch. d. Ritter.
Der Liebe Preis erschallt in süßen Tönen
Und Treue reicht den schönsten Lebenskranz.

Die Frauen reichen jede ihrem Ritter einen Kranz, mit dem sie seine Stirn umwinden. Adolar hat sich zurückgezogen, Lysiart wird ausgewichen, beide bleiben unbekränzt.

Ch. d. Frauen
Wir bangten still um unsre Lieben!

Ch. d. Ritter
Wir gingen freudig in den Tod!

Ch. d. Frauen
Die Stürme ruhn, die Wolken sind vertrieben –

Ch. d. Ritter
Nun strahlt des Friedens Morgenroth!

Alle.
Bleibt treu im Hoffen, Glauben, Lieben,
Die Treu ist stärker, als der Tod!

Sanfte Tanzmusik, zierlicher Reigen.

König
Mein Adolar, so fern dem schönen Reigen?
Wohl reichte gern dir jede Hand den Kranz!

Adolar
Mich lockt nicht Freude, Saytenspiel noch Tanz,
Wo Sehnsucht herrscht, muß ihr sich Alles neigen!

König
Erheitre Dich! Lysiart. O, Sorg um einen Knaben!

Adolar
Mich kann allein mein Sehnen laben,
Ich sehe sehnsuchtsvoll die Bräute aufziehn
Die deine Huld zum Feste aufbot!

König
Gern weiht ich deinem Bunde meinen Segen!
Wo weilt die Braut? Adolar. Dort, wo im Morgenroth
Aus düst'rer Ferne Nevers Zinnen strahlen,
Dort lebt sie, still wie Veilchen in den Thalen!

König
Erst einmal hab ich sie erblickt
Als zartes Kind in dunkeln Klosterhallen,
Noch seh ich sie, von Unschuld nur geschmückt,
Wie goldne Locken leuchtend sie umwallen,
Ihr süßer Reitz ging aus dem Trauerflor,
Wie Mondenlicht aus dem Gewölk hervor!

Lysiart
Ist's nicht, als hört Helenen ich preisen,
Von Troja's ganz bethörten Weisen?

Adolar
Liebreicher König – König. Treuer Adolar,
Der mir im Kampf so stolz zur Seite war,
Sey hier auch stolz, es kröne diesen Kreis
Ein Minnelied, [illegible] zu Eurjanthe's Preis!

Ein Edelknabe nimmt die Zyther von der Säule, an welcher die Waffen mit dem Schild von Nevers und Rethel befestigt sind, und überreicht sie Adolar.

Adolar. N° 2. Unter blühenden Mandelbäumen,
An der Loire grünem Strand,
O, wie selig ist's, zu träumen,
Wo ich meine Lieb' fand.
Sie, die Meine,
Feine, Reine,
Keusch, wie Schnee, wie Rosen mild,
Unter blühenden Mandelbäumen
Schwebt um mich ihr süßes Bild!

Bey dem goldnen Licht der Sterne
An der Loire Blüthenstrand,
Gab der reinsten Liebe gerne
Augenstern ein Himmelspfand
Selig, minnig,
Hold und innig,
Aug in Auge, Mund an Mund
Bey dem Leuchten ewiger Sterne
Gab sich Herz dem Herzen kund!

Heil'ge Treue, schönste Rose,
An der Loire Blumenrund,
Ob auch Stürme und Welle tose,
Blühest du, des Lenzes Pfand!
Zarte, Meine,
Süße, Meine,
Du nur bist ganz ein und mein!
Heilge Treue schönste Rose
Blühst in deiner Brust allein!

Die Herzogin von Burgund empfängt vom König einen Blumenkranz, von edlen Steinen gebildet, sie naht sich mit den Frauen Adolar, und setzt ihm, der ein Knie vor ihr beugt, den Kranz auf das Haupt. Die Frauen nehmen ihm die Zyther ab, umwinden sie mit einem Rosengewinde und befestigen sie wieder unter seinem Schilde. Munteres Spiel des neidischen Lysiart.

Chor. No 3. Heyl, Adolar! Heyl, Fürsprech der Schönen,
Der Liebe Heyl und süsser Unschuld Glanz,
Den edlen Sänger muss die Muse bekrönen,
Doch Treue reicht den schönsten Lebenskranz!

Lysiart. Ich läugne es nicht! — Hör an, Herr Adolar,
Du hast uns hoch ergötzt, mit dem Gesang!
Wo Alle danken, nimm auch meinen Dank!
Kein Sänger ringt den Preis dir ab, fürwahr!
Vergeuden könntest du getrost dein Erbe,
Die Zyther sorgt, daß nicht ihr Held verderbe!

Adolar. Graf Lysiart, ob mein Lob die Zyther ehrt,
Ich lobe mir mein gutes Schwert! {Gemurmel des allgemeinen Unwillens.}

Lysiart. Gewiß? Adolar. Gern üb ich mich in sanften Weisen!
Für Mißlaut taugt ein gutgestimmtes Eisen!

Lysiart. Was zürnst du gleich? Die Weise tadl' ich nicht,
Doch wohl die Moral vom Gedicht,
~~Unweise ist~~, wer seiner Schönen traut,
Wie Jeder, der auf Treue baut,
Des Meeres Grund hegt Perlen, verlohren,
Des Weibes Brust schließt keine Treue ein!

Die Herzogin von Burgund winkt den Damen, die sich mit ihr aus der Halle entfernen. Die Gäste versammeln sich forschend um die Streitenden, und drücken Antheil an Adolar aus.

Lysiart. (Schon gehn! ich sage!) --- Was kannst du entgegnen?

Adolar. Kein Wort mehr hier! Ich gebe dir, Verwegner,
Nur mit dem Schwerte Auskunft gern,
Schon ist das Fest zu stören dir gelungen,
Schon sind die edlen Frauen fern.
Komm in den Wald, sprich mit metallnen Zungen!

Lysiart. Um solchen schnöden Anlaß? Nu!
Ich gab die Warnung, nütze sie!
Mein Jüngling, wärest du der Preis der Ritter,
Wär ich der Niedrigste, ich schwör es dir,
Die Liebe deiner Braut gewänn ich mir,
Trotz deiner Versicherung und goldnen Zyther!

Adolar. Erbärmlich nenn ich, alter Prahler dich,
Den Handschuh, hier! Zu meiner Frauen Ehren!

Lysiart. Ich nehm ihn nicht, besiegtest du gleich mich,
Doch unbesiegt noch meine Gründe wären!
(Mag es getrost, bekämpfest du!
(Du ließest hoch dein Minnelied erschallen,
Lobpreisend deiner Dame Treu vor Allen!

du priesest laut

Adolar. Du stelltest wohl nicht auf die Probe sie?
Von keiner Prüfung bang ich scheu!
In meiner Brust der felsenfeste Glaube
Bürgt mir auf ewig meines Engels Treu! Euryanthe

Lysiart. So fromm girrt kaum die Turteltaube
Von ihrer Treu! König. Laß ab von diesem Streite,
Dein Freund und König warnet dich!

König

Chor. Besänft'ge dich, laß ab von diesem Streite!

Lysiart. Du siehst es, Alle sind auf meiner Seite,
Und selbst die Weisheit spricht für mich!

Adolar. Mein Gut und Blut an meiner Dame Treue!

Lysiart. Wohlan, du kennst mein reiches Land?
Ich setz es gegen deines gleich zum Pfand! —

Adolar. Es gilt! Chor. Laß ab, daß es dich nicht gereue!

Adolar. Lysiart. { Es reut mich nie! Chor. Vermessenes Beginnen!

Adolar. Kannst Euryanthes Liebe du gewinnen,
So nimm mein Gold, mein Lehn und Land,
Zerrissen sey dann jedes süße Band,
Die Heymath meid' ich — Lysiart. Alles, nach Gefallen!
Wie schön wirst du mit Kranz und Zyther wallen!

Adolar. Du grimmer Spötter, noch frohlocke nicht!
Schlägt es dir fehl, ruf ich zum Gottgericht
Dich Frevler, alsobald! Lysiart. Deß seyd Ihr Zeugen! (zum Chor)
Es sey! Chor. Kann nichts den starren Sinn euch beugen?

Adolar. (O, geht zurück! Zu viel habt ihr gewagt!
(Ich gab mein Wort! König. Ich mach es ungesagt!

Adolar. Nichts auf der Welt kann Wortes Kraft vernichten!

König. Du verletzest kühn der bauenden Gesetze!

Adolar. Mein König! Frauenehren schirmen, war
Die höchste Pflicht der Ritterpflichten!
Zu Danke stell ich, meinen der Welt Pfand!

(Er überreicht dem Könige seinen Siegelring.)

Lysiart. Hier, diesen Ring in deine Königshand

Er überreicht dem König des Lysiart(?) seinen Siegelring.

König. Laßt ab, noch ist es Zeit! **Adolar**
Lysiart Nun nicht mehr, nein!

Es gilt! **Chor.** Mög' es zum Heile seyn!

Lysiart Nach Nevers eil' ich. Sollt' es mir gelingen
Den Phönix aller Herzen zu bezwingen
So fällt mir zu des Gegners Gut und Land

König Doch den Beweis? **Lysiart.** Sichres Unterpfand
Von Euryanthes Liebe dir zu bringen
Verpflicht' ich mich! **Chor.** Mög' es ihm nie gelingen!

Adolar. Ich bau' auf Gott und meine Euryanth!

Lysiart. Ich bringe dir ein sichres Unterpfand

König u. Chor. Die Unschuld schütz', o Gott! mit starker Hand!

Lysiart ab, alle nach.

Zweyte Scene.

Verwandlung. Burggarten. Wildromantisch. Aus dem Gebüsch ragen einzelne Thürme der alten Burg hervor. Ein Theil des Burggrabens, zwischen hohen Baumwipfeln hindurch genießt man Blick in die Ferne. Zunächst Grottengewölbe, zierlich u. schön im Gothischen Styl, umschlungen mit Blumengewinden ist zu sehn, der Tag beginnt sich langsam zu neigen.

Euryanthe

Glöckchen im Thale,
Rieseln im Bach,
Säuseln in Lüften
Schmachtendes Ach!
Sterne in Wipfeln
Äugelnd durch Laub,
Ach! u. die Seele
der Sehnsucht Raub!

Weilst du so ferne?
Bangst wol ~~auch~~ mir?
Bringen die Sterne
Grüße von dir?
Alles so golden
Selig u. klar —
Ach! doch dein Blick nicht.
Mein Adolar!

Dritte Scene.

Eglantine Am schönen Frühlingsabend muß ich dich
In Thränen finden? **Euryanthe.** Meine Eglantine,
Welch Glück erreicht der Thränen stille Lust?

Eglantine Du bist so tief, so wundersam bewegt?
Was bangest du? **Euryanthe.** O, meine Bangen nicht
Mein einzig Glück in diesen Trennungstagen,
Die Sehnsucht ist der Himmel unter Klagen!

Eglantine Vergebens strebst du, mir dich zu verhehlen!
Dich drückt ein andres Weh — ~~[illegible]~~ wohl fühl ich dies!
Doch, wie kannst du, Glückselige, traurig seyn?
Den Herrlichsten der Ritter nennst du dein,
Er ist dir nahe — (Wehe mir!)
Siehst du der Königsburg erhabne Thürme
Im Sonnenlicht? Ihre Hallen
Erfüllt der Jubel schöner Friedenstage,

Dort warb ~~[illegible]~~ Adolar ~~[illegible]~~ der süßen Braut.

Euryanthe. Gern blüh' ich hier, in grauer Einsamkeit,
In sanfter Stille, wo die Lüfte lind
Mir seinen Namen flüstern, wo Erinnrung
Mir jede Blüthe süß verklärt.

Eglantine. Wie kannst nur du, der Wehmuth hingegeben,
Dich so verzehren? Euryanthe. Kenn ich doch vom Leben
Nur Einsamkeit, und süßer Liebe Leid!
Verwaist, im Kloster wuchs ich auf, ich sah
dort Adolar, dort ward ich ihm ~~[illegible]~~, verlobt,
Er führte mich nach seiner Väter Burg, Schmerzen
Und zog mit ~~[illegible]~~ Ludwig in den Kampf,
Der, wie der Hydra Haupt sich stets erneute.
Hier lebt ich einsam, nur durch dich erheitert,
Wohl mir, daß ich dich fand — Eglantine. Du himmlisch Milde,
Nahmst die Verlaßne liebreich auf,
Die Heimathlose, die der Ahnen ~~[illegible]~~ Schloß,
Den stolzen Wohnsitz ihrer ~~frohen~~ glücklich. Tage
Geschleift im Staube liegen sah!
Die Mutter hingestorben auf den Trümmern,
Im Kampf gefallen, gegen seinen König
Der Vater! — Euryanthe. Denke nicht vergangner Leiden,
Blick in die Zukunft, deren Glück mein Herz
Verbürgt! Eglantine. Wohl mir bist du zu Trost,
Doch immer noch versagst du dein Vertrauen
Der Freundin! dich bedrückt ein bang Geheimniß,
~~Laß dich erbitten~~! Euryanthe. ~~[illegible]~~ O, verschone mich! —

Eglantine. Meinst du, ich schlummere wenn du weinst und klagst?
In dunkler Gruft, in stiller Mitternacht
Weilst du dich einsam, doch die Liebe wacht!

Euryanthe. Begehre Alles, dies muß ich versagen,
Ich darf nicht sprechen! Eglantine. O, du liebst mich nicht!

Aria. 6. Ja, mein Leid ist unermessen,
Du kannst mir dein Herz entziehn!
Laß mich, einsam und vergessen,
In die strengste Wildniß ziehn!
Laß mich fort, vom Sturm getrieben,
Irren, schwanken, untergehn!
Nein, dein Mitleid ist kein Lieben!
Nie sollst du mich wiedersehn!
Doch, wie könnt' ich je dich meiden?
O, verstoß mich nicht von dir!
Dulden will ich, lächelnd leiden,
Sterben süß, am Busen dir!

Euryanthe. Arme, Verlaßne,
komm an mein Herz!
Wie konnt ich solche Lieb verkennen!
Vergieb! — Eglantine. Du liebst mich? Alles ist vergessen!

Euryanthe. Du sahst in dunkler Mitternacht
Mit mir geweinet u. gewacht?

Eglantine. In dunkler Mitternacht!

Euryanthe. Und sahst du wohl in dieser Nacht
Nur mich? – Sonst nichts – **Eglantine.** Ein Licht sah ich,
Von seinem Glanz geblendet sank ich nieder.

Euryanthe. Vernahmst du nichts? **Eglantine.** Ein Säuseln, ahnungsvoll,
Und schaurig, doch auch süß – **Euryanthe.** In dieser Nacht
Sah ich zum Erstenmahle Emma wieder,
Ihr Blick verhieß mir Schmerz – **Eglantine.** ~~[illegible]~~ O, du Geliebte,
Enthülle mir dies nächtlich bange Grauen,
Jetzt, da uns mild umfängt das goldne Licht!

Euryanthe. In einer heilgen Stund, wo mein Freund
Der Liebe höchsten Schwur von mir empfing,
Erschloß sich seine ganze Seele mir,
Süß, wie mein Herz sich jetzt erschließt. **Eglantine.** Und wann
War dies? **Euryanthe.** Am letzten Mai! **Eglant.** Am letzten Mai!

Euryanthe. Er ~~[illegible]~~ hatte Emma wiederum ~~[illegible]~~ erblickt!

Eglantine. Die dort im Grabe ruht? – **Euryanthe.** Sie hat nicht Ruh! –

Eglantine. Entsetzen! **Euryanthe.** Nächtlich schwebt sonst ihr Geist
Vor Adolar mit flehend bebenden ~~[illegible]~~ Mienen –

Eglantine. O, Schaudervoll! **Euryanthe.** In früher Jugend Lenz
War sie entschlummert, wie die Blume sinkt,
Sie trug verrathner Liebe Todesweh
Verschwiegen in die Gruft. **Eglantine.** O, mitleidswerthe!
Doch wer that kund ihr Weh? **Euryanthe.** Ihr Geistermund!
Vernimm – **Eglantine.** Kaum athmend lausch ich deinem Wort!

Romanze.

Euryanthe. 7. Dort naht! mein Bruder bey Mondenschein,
Da schwebte Emma zur Kammer herein,
Schimmernd ~~im~~ Thränen des Augen Glanz,
Goldlocken wogend im Todtenkranz.
Bläulich umwoben von ~~[illegible]~~ Nebel und Duft,
Klingt ihre Rede, wie Säuseln der Luft:

„Bruder, aus Grüften schwebt Emma dir zu,
Irrend durch Nächte, u. findet nicht Ruh!“
„~~Ach der~~ meiner Liebe, die nicht war vom Licht,
„Die meine Seele mit Banden umflicht!“
„Otto, mit heiligem Eid mir verlobt,
„Wählte sich fern eine Fremde zur Braut.
„Als ich vom Treubruch des Liebsten erfuhr,
„~~Schmachtete~~ mein Herz nach Vernichtung nur.“
„Glauben und Hoffnung, die waren mir weit,
„Als ich dem ewigen Tod mich geweiht!“
Giftiger Pflanzen zerdrückt' meine Hand,
„Tod sog ich lechzend vom Becher's Rand!“
„Rastlos, allnächtlich muß wandeln mein Geist,
„Bis mich die Unschuld dem Abgrund entreißt.“

Eglantine. Welch schwer Geheimniß! Euryanthe. Was hab ich gethan?
Dem Freund gelobt' ich feierlich, ~~[illegible]~~ zu schweigen!
Und brach mein Wort! Der trübsten Ahnung Last
Ruht auf mich nieder. Eglantine. Still' deine Sorge,
Mir heilig ist, was du mir anvertraut!
Sag mir das Weitre! Euryanthe. Ganz umständlich nur
War Adolar die Inschrift auf dem Becher
Der Emma in die Gruft auf ihr Geheiß
Mit eingegeben! – O, was ist doch Lieb,
Die nicht den Himmel sucht! – Eglantine. (Du gläubig Kind!)

Euryanthe. Durchdrungen von des Freundes düstrem Harm
That ich ganz insgeheim ein frommes Gelübde
Zu beten jede Nacht an Emma's Sarg.
Und, welch ein Trost, sie blieb seitdem ihm fern! ~~[illegible]~~

Eglantine. Das war der Unschuld heilig stille Macht,
Die hat zum Himmel ihren Blick gewandt,
Der Drache windet sich zu ihren Füßen,
Die Siegespalme ruht in zarter Hand –
(Was sprach ich da!) Euryanthe. O, mein Eglantine!

Duo. 8 Noch umfängt mich schwarzes Bangen,
Fand ich Ruh an deiner Brust!

Eglantine. Bald, so wird dich froh umfangen
All dein Glück, all deine Lust!

Euryanthe. Süße Freundin, deine Treue
Giebt der bangen Seele Ruh.

Eglantine. Nimm das Herz, das ich dir weihe,
Du nur bist mein Alles, du!

Vierte Scene.

Die Damen Euryanthes, u. a. Bewohner der Burg Nevers geleiten Lysiart, dem auch unsere Ritter gefolgt sind in den Garten. An den Zug schließen sich Knechte, Mädchen, u. Landmädchen u. Jünglinge an.

Chor der Bewohner von Nevers.
9. Willkommen, hoch, auf Nevers ~~[illegible]~~ Sitze!
Ihr Edlen, siegreich, stolz und hehr!
Geschleudert ist ~~durch~~ Eurer Schwerter Blitze,
~~Der~~ Feind ins Meer, zur Nimmerwiederkehr!

Lysiart u. dessen Ritter.
Wir kommen froh zu Nevers ~~[illegible]~~ Sitze,
Die Herrin zu ~~begrüßend~~, mild u. hehr!
Wohl siegreich sind der Waffen ~~[illegible]~~ Blitze;
Doch süße Blicke sind es mehr!

Euryanthe. Ich nenn Euch, ~~[illegible]~~ Ritter, hier willkommen!
Eglantine. (O, möcht mir ein Rächer kommen!)
Lysiart u. Chor, gedämpft. (Wie schön ist sie! –) Lysiart. Huldvolle Euryanthe!
In Demuth küß ich diese Lilienhand,
~~[illegible]~~ fernst! Euryanthe (Herz, wie so beklommen?!)
Mein edler Herr, warum in diesem Land?
Lysiart. Zum Fest Euch zu geleiten, auserwählt
Sind wir, da noch die höchste Zierde fehlt!

Euryanthe. Vergönnt mir erst in's Schloß hin einzugehn!

Lysiart. Wir harren des Gebots vom schönsten Munde!

Euryanthe. O, schwarzer Plan! — Einige der Ritter. Der hoffnungsvollen Stunde!

Euryanthe. Was sagt ihr? Lysiart. Ihr führt einen Namen würdig,
der süßesten der Erde, Euryanthe!

Lysiart bietet Euryanthe den Arm, mit ihr in die Burg zu gehen. Alle folgen, außer Eglantine.

Sechste Scene.

Eglantine.

Bethörte, die an meine Liebe glaubt!
Du bist umgarnt, du entrinnst nicht mehr!
Von Allem nun durch dich ich kummervoll beraubt,
Des Schatzes doch bemächt'gen will ich mich,
Für meinen Plan die Entdeckung nützen!
Vielleicht sinkt Adolar noch reuevoll
An diese Brust, und schwört mir Liebe! O!
Schon der Gedanke füllt mit Wonne mich!
Und von Entzücken ist die Seele trunken!
Fänd ich den Tod, an seiner Brust gesunken,
Nur einen, einen Augenblick,
Ich wollt' ihn mit Vernichtung zahlen! — —
Was lockst du, Hoffnung, Gauklerin, zurück?
O, wecke nicht dies Herz zu neuen Qualen!
Entsagung nur ist mir Gewinn,
Ich fühle es tief, daß ich ganz elend bin!

10. Nie gab es, wie! so herbe Pein,
Als die mein Herz betroffen!
Wohl blüht in Wonnen Flur u. Hayn,
Doch nimmer blüht mein Hoffen!
Die Turtel girrt im Abendschein,
O, Weh!
Der Lust ist Alles um mich her,
Mein Herz allein von Leide schwer!
Mich konnte ~~er kalt~~ Adolar stolz verschmähen,
So muß ich ewig klagen!
In meinem Harm muß ich vergehn,
In blühenden Maientagen,
Erhört wird nicht mein Todesflehen
O, weh!
Mein Herz so schwer, so matt u. wund,
Drum stürz auch all sein Glück zu Grund!

Eglantine eilt in die Gruft, der Himmel umwölkt sich mehr, nur die Fenster des Gruftgewölbes schimmern von der Lampe am Sarkophag erhellt.

Dritte Scene.

12

Lysiart.
Wo berg ich mich? Wie find ich hier mich wieder?
O, grüne Einsamkeit, hier war es ja,
Wo ich zuerst die Holde sah!
Ihr Felsen, stürzt auf mich hernieder!
Du Wiederhall, ruf nicht das Ach
des hoffnungslosen Herzens nach!
Nie wird sie mein, o, ewger Qualen Hyder!

Schweigt, glühenden Schmerzes wilde Triebe,
Ihr Auge sucht den Himmel nur!
In ihr wohnt Unschuld; Anmuth, Liebe,
Ganz Wahrheit ist sie, ganz Natur!
Was soll mir ferner Gut und Land?
Die Welt ist arm und öde, ohne sie!
Mein, ihre Huld!? — Mein wird sie nie!
Vergiß, Unseliger, endlich!
Sie liebt ihn! — Und er sollte leben?
Ich, schmachtend beben,
Im Staube Sieg ihm zugestehen?
O, nein! Er darf nicht leben,
Ich mord ihn unter tausend Wehen!
Doch Hölle, Du kannst sie mir auch nicht geben,
Sie liebt ihn — Ich muß untergehen!

So weih ich mich den Rachgewalten,
Sie laden mich zu schwarzer That!
Gewachsen ist das Unheils Saat,
Des Todes Keim ~~muß~~ sich entfalten!
Zertrümmert, schönes Bild,
Fort, letzter, süßer Schmerz!
Nur Rache, Rache füllt
Dies sturmbewegte Herz! (Es ist ganz dunkel geworden. gewitterlicher Himmel.)

Vierte Scene.

Eglantine.
Der Kühnheit ist's gelungen,
Der Gruft ist abgerungen,
Der Rache Werkzeug nun! —
Du grauser Todesbecher,
Dich wähl ich mir zum Rächer,
Dann wird die Seele ruhn!

Lysiart. (ungesehen.)
Welch ein Geheimniß, wunderbar u schaurig?

Eglantine.
Wie konntest du verhöhnen meine Schmeichelein,
Unselige Euryanthe! Lysiart. (Euryanthe?!)

Eglantine.
Mich rächen soll dein Tod an Adolar,
Doch herben Schmerz bereit ich dir zuvor! (Ferner Donner.)

Lysiart. Schickt sie die ~~ewige~~ Finsterniß zum Beystand mir?

Eglantine. O, wer mir sagte, wie das Werk beginnen?
Der Schlag muß fallen, wie aus heiterer Luft,
Zermalmen Liebe, Glauben, Glück u. Hoffnung,
In Ewigkeit sie trennen von dem Einen,
den ihre Seele liebt! **Lysiart.** In Ihren Worten lodert
die Gluth, die in mir tobt! **Eglantine.** Wie sicher
Ist dieser Schlag? | Ein heller Blitz. Lysiart tritt rasch auf sie zu, beide sind gräßlich beleuchtet. [illegible] folgt. |

Lysiart. Durch meine Hand! ([illegible])

Eglantine. Ich bin verloren! **Lysiart.** Ruhig, Bundgenossin! | [illegible] (?) |

Eglantine. Was willst du mir, Graf Forest? **Lysiart.** Ritterlich
dir beistehn! **Eglantine.** Du?! **Lysiart.** O, glaube mir!
Mein ganzes Heil und Leben, Wohl und Ehr
Ist itzt gehängt an deiner Feindin Sturz!

Eglantine. Sprichst du auch wahr? **Lysiart.** Bey Rache, Wuth u. Glut
des ewigen Hasses schwör ich's dir!
Doch welch Geheimniß steht dir zu Gebot
Enthüll es, die Sekunden sind gezählt!

Eglantine. Von deiner Ankunft sagte Euryanthe,
Was Adolar ihr heilig einst vertraut,
Und dieser Becher kannte nur die Gruft,
Die Inschrift, unverständlich jedem Andern,
Weiß ich zu deuten nun — **Lysiart.** O, dann frohlock ich!

Eglantine. Doch warum hassest du sie? Was vermagst du?

Lysiart. Nicht kann ich jetzt dir diese [illegible] enthüllen,
Zu deinen Füßen sieh mich flehn,
Verlange meine Sorgfalt deine Rache!
~~Gieb mir, als edler Braut die Hand!~~
Zur Herrin mach ich dich von Neversland,
Du sollst stets über mich gebieten,
Die Feindin sollst noch elend sehn!

Duo. 13. **Eglantine.** Wie? du willst, du kannst mich rächen?
Enden soll des Busens Qual!

Lysiart. Nimm mein feyerlich Versprechen,
Rächer werd ich und Gemahl!

Eglantine. ~~Und du wirst [illegible]~~ Wort nicht brechen?

Lysiart. Tödte mich der Donnerstrahl,
Wenn ich je mein Wort ich breche!

Beide. Ja, ich wag es, nimm den Schwur,
Nimm die Hand zum finstern Bunde!
Ja, es schlug der Rache Stunde,
Rache, Rache athm' ich nur! | Beide ab. |

Verwandlung

Erste Scene.

Die Säulenhalle des königlichen Schlosses, festlich u. hell erleuchtet. Adolar allein, im reichsten Schmucke. Auf seinem Haupt den Juwelenkranz.

Adolar.

14. In Lüften bebst nur du
In Düften lebst nur du,
Aus Quellen blickst nur du,
Im Klang entzückst nur du
Der Seele Lust!

O, sprich, was bist nur du?
Denn Alles ist nur du!
Wonne und Schmerz nur du,
Leben und Herz nur du
Herz meiner Brust!

Dich nenn ich nicht, nur du,
Du all mein Licht nur du!
Ruh, Wonne, Stern nur du!
Nah mir, wie fern, nur du,
Dir ist's bewusst!

Neunte Scene.

Euryanthe mit reichem Gefolge, das im Hintergrunde zurück bleibt, sie eilt in Adolars Arme.

Euryanthe. Adolar

15. Hin nimm die Seele mein,
Athme mein Leben ein!
Lass mich ganz dir nur seyn,
Ganz bin ich dein!

Rauscht, wie Flammenwehn,
Selig im Liebesflehn,
Lass mich in Lust und Weh
An deiner Brust vergehn!

Zehnte Scene. Die Halle füllt sich mit den Großen des Reichs, zuletzt der König, dann Lysiart.

Chor.

16. Gegrüßt, du hoher Sterne zarte Blume,
~~Der~~ Königshallen ~~blüh~~ zu Heil und Ruhme;
Es strahle deinem holden Angesicht
Allüberall der Lieb' und Wonne Licht!

König. Mein edles Fräulein! Euch begrüß ich ~~[illegible]~~ froh!
Möcht ich stets im reinsten Licht erblicken,
Den Unschuld Frieden, der Euch mild umschwebt!

Euryanthe. Mein huldenvoller König! O, verzeiht,
Wenn ich, wohl ungeleitet, hier verweile —
Wo find ich Aliz von Burgund, wo all
Die edlen Frauen? **König.** Bald, so hofft ich, bald,
Erscheinen hier sie Alle! Sehnlich harrten
Sie eurer Ankunft! **Euryanthe.** Warum zag ich noch?
Wo meines Königs Auge liebreich blickt,
Da sollt ich nicht mehr bangen, nicht mehr sorgen!

König. (Sie ist so zart und sittenvoll, als schön!
Doch Lysiarts Blick frohlockt! — Er nahet schon,
Und wie der Frühling glänzt ihr Auge hell
Und ungetrübt! — dies Auge kann nicht lügen!)

Adolar. (Sie scheint nicht zu ahnen, was hier vorging!
Kann trüb' auch einen Engel irdisch Sorgen?)

Finale

16.

Lysiart. Mein König! Eglan. Jetzt schlägt der Entscheidung Stunde,
Allwissender! Verleih der Wahrheit Sieg!

Euryanthe. Mich faßt ein Grauen!

Adolar. König. } Auch zu vernehmen!

Lysiart. Vernimm, es muß ja seyn, von meinem Munde
Ein Glück, das ich so gern verschwieg!
Ich kam, ich sah, mein war der Sieg –
Die Lande Nevers nenn ich mein!

Adolar. Dies Engelsantlitz straft dich Lügen, Nein!

zugleich mit dem König. Es ist unmöglich!! Euryanthe. Wie? mein Adolar,
was ist geschehen? Löse dieses Bangen!

Adolar. Komm an mein Herz, von deinem Arm umfangen
Trotz ich der Hölle Lügenschaar!

Eglan. Ach, Euryanthe! was hast du begangen?

Lysiart. Der Jüngling hier, verwegen, ganz von Sinnen,
Setzt all sein Land an seiner Dame Treu!
Und ich verhieß ihr Herz mir zu gewinnen,
Setzt all mein Land dagegen, ohne Scheu.
Er hat verloren! Eglan. Ach! Euryanthe. Gewonnen, Ihr,
Mein Herz? – Den Blick erhob ich nicht zu Dir!

Adolar. Ich wußt es wohl! König. Wie war um dich mir bang!

Eglan. Der Unschuld Trost, der Lüge Untergang!

Euryanthe. Ist's Scherz, wie ziemt er hohen Ritters Munde?

Lysiart. So schwörst du nun, so lieberich auf zur Rund?

Adolar. Zur Fehde! Lysiart. Fülle nicht mit Schreyn die Luft,
Wecke nicht die Geister aus der Gruft!
Kennst diesen Becher du? Als Ehrenpfand
der neuen Glühten gab ihn Euryanthe!

Euryanthe. Der du mein Herz durchblickst, beschütz mein Leben,
Und wollte mich der Hölle Netz umweben,
Du rettest mich, wirst aus der Nacht mich heben!

Adolar. Nein! dir hat Sie den Becher nicht gegeben,
Du raubtest ihn durch Trug und List! –
Mein reiner Engel, kennst du Zeugen?

Lysiart. Wer sonst, als sie, kann die Bedeutung sagen,
Des Spruchs, der hier zu lesen ist?
Ich gebe dir noch strenger Wahrheit Kund,
Den Schimpf verzeih ich deinem Scherz,
Du öffnetest ihr nicht dein ganzes Herz
Am letzten Tag, in banger Dämmerung Stund.

Adolar. Vollende nicht! Nimm Alles, Alles hin,
Mein Leben mit! Eglan. Ha, du Verruchter!

Adolar hat den Ring von seinem Haupt gerissen, er zerstört ihn, u. wirft ihn nieder. Der König ergreift den Becher.

König. Erklär' mir die Inschrift hier:
"Ich bin nicht mehr, seit ich in dir nicht bin!"
Lysiart. "Emma von Nevers hat dies eingegraben
Als ihr Verlobter verlobt ward, sie trank
Aus diesem Becher Gift, von Liebe krank,
Und Ruhe kann sie nimmer haben,
Bis Unschuld sühnet sünd'ger Liebe That."
Adolar. O, schmachvoll! Enthüllt ist der Verrath!
Auf Erden wußt' es du allein!
Lysiart. Sie sagt' es, spottend deiner Seelenpein!
Chor. O, Unthat, gräßlichste von Allen,
Die jemals auf der Welt erhört! Der schönsten Liebe Bund zerstört,
[illegible] Von Himmelshöh' in Staub gefallen!
[illegible]
Euryanthe. Laßt mich empor zum Lichte wallen,
Du, der das Flehn der Unschuld hört!
König. Mein Glaub' an Tugend ist zerstört,
Denn dieser Engel konnte fallen!
Lysiart. Triumph, mein Schwur ist erhört,
Nun siegreich seh' ich diese Hallen!
Adolar. Weit in die Ferne will ich wallen
Wo nie mein Name wird gehört!
Lysiart. In meinem wohlberufnen Recht
Belehne mich, hoher König, nun,
Als Graf zu Nevers huldigt dir dein Knecht! (Lysiart kniet vor Ludwig.)
König. Nimm hin das neue Lehn, üb' Treu und Recht,
Dir möge Gott nach deinen Werken thun! Lysiart steht auf.
Chor, zu Euryanthe. Die Folgen sieh von deinem frevlen Thun!
Adolar. Laßt mich nun scheiden —
Wehgeschrei vom Chor. In deinen Leiden
Laßt unsre Treu' dir Beystand seyn!
Adolar. Wohin ich wandl' in Nacht u. Pein,
Soll mir Gefährtin diese sein allein!
Komm, Euryanthe! Euryanthe. Willkommenes Gebot!
Ich folge dir in Noth u. Tod!
Adolar. Hinweg von hier! Chor. O, harte Noth!
Wir all sind dein mit Gut u. Blut!
Adolar. Vom Mitleid will ich nichts! Lysiart. Wie schwelgt die Wuth
In seinen Qualen! Chor. Harte Noth!
Halber Chor. Verwirf nicht treuer Freundschaft Flehen!
Wir Alle wollen mit dir gehen!
Adolar. O, laßt mich fort! Kein Auge soll mich sehen! Lysiart
König. Mein Adolar, so willst du von mir gehn?
Adolar. In Nacht u. Elend laßt mich gehen!
Euryanthe. Hört keiner denn der Unschuld flehen?
Lysiart. Möcht' ich nur nicht dich elend sehen!
Vollen Chor. Du gleißend Bild, du bist enthüllt,
Schnell folgt Rache deiner That!
Weh dir, so schaudern Ruhe erfüllt,
Weh dir! die Lieb' u. Treu verrathen!

Zweyte Handlung. Öde Felsenschlucht. Waldumschattet, über eine minder beleuchtete Felshöhe blickt der Vollmond herein, der einzelne Strecken schauerlich erhellt. Einige Trauerweiden stehen, halbbeleuchtet an einem kleinen Gewässer. Adolar in schwarzer Eisenrüstung, fast unkenntlich, mit hohem, schwarzen Federbusch, sein Schwert in Kreuzesform, sehr groß. Ihm folgt Euryanthe.

Euryanthe. Hier willst du ruhn? Hier gönnest du mir Ruh?
O, gönn' auch deiner Seele Frieden!
Den öden Wald durchirrtest du
Bey Sonnengluth, beym Glanz der Sterne,
Und winkte manche Hütte aus der Ferne,
Umsonst, dein stummer Schmerz, dein wilder Blick
Verschmähten Ruh und Labung, ~~[illegible]~~
Und unaufhaltsam weiter drangst du ~~[illegible]~~
Du starrst mich an, was sinnest du? Durchbohre
Mit solchen Blicken nicht mein Herz!
Nur einmal mild laß mich dein Auge sehn!
Du wendest dich hinweg von meinen Leiden?
Hast du vergessen, wie wir uns geliebt?
O, nur ein Wort, das Linderung giebt!
Laß mich nicht ohne Trost verscheiden!
Nur einen Blick, der Sterben macht zur Lust!
Fühlst du nicht meine Treu in deiner Brust?

Adolar. Dieß ist der Ort,
So schaurig, öd und still,
Wie meine That ihn will,
Denn mit mir führ ich dich zum Tod fort!

Euryanthe. Barmherziger Gott! Adolar. Vernimm mein letztes Wort!
Du, die entweiht das heilige Vertrauen,
Den Himmel log, u. barg des Abgrunds Grauen!

Duett

Wie liebt ich dich! Du warst mein höchstes Gut,
Du warst der Preis, nach dem ich kühn gerungen,
Dir Himmel überstieg der Liebe Muth,
Nun lieg' ich in der Tiefe, schmerzdurchdrungen!

Euryanthe. Ich blieb dir treu. Adolar. Du sprichst von Treue, du?
Meineidige! daß nimmermehr entweihe
Dein Schlangenmund die heil'ge Treue
Schließt dir mein Schwert die Lippen zu!

Euryanthe. Verdammest du mich ungehört? Adolar. O, schweige,
Dich überwält der stumme Zeuge
Der Becher, unsers Glückes Pfand
Den du verschwiegner Gruft entwandt!

Euryanthe. Ich? nimmermehr! Adolar. In Vaters Blüthenlauben,
Wo du mir Treue schwurst, mit leichtem Muth,

Sprichst Hohn du meinem reinen Glück,
Verlachest meinen frommen Glauben
Verzehrt von wilder Liebesflammen,
Gabst du den Fluchen von meinem Namen
Dem schändlichen Preis, der dich bethört!
Eugenie. O, hör mich! Adolar. Zu viel hab ich gehört
Zu viel der Worte schon von deinen Lippen,
Sprachen lauter an des Todes Klippen!
Eugenie. Kannst du mich tödten? — Adolar. Hier stirb, Eugenie!
Ich aber such' ein Grab im fremden Land,
Denn, heimatlos bin ich durch dich geworden!
Eugenie. Halt ein! laß mich zu vor noch beten,
Hinschlachtend deine That verbrechen
Du willst mich ohne Schuld ermorden!
Adolar. Das Richtamt üb ich hier,
Im Namen der verletzten Treue,
Nicht Wahrheit ist, und Liebe nicht in dir,
Erzittern vor dem ewgen Tod, bereue!
Eugenie. Laß mich von diesen Felsenhöh'n
Die Welt noch einmal sehn! Sie ist so schön!
Adolar. Ja, dorthin magst du beten gehn!
Eugenie besteigt die Höhe.
Eugenie. Wie still die Flur! wie glänzen Wald und Haiden!
Muß ich im Lenz von Lenz u. Liebe scheiden?
Bald ~~glänzt~~ blickt des Mondes Friedensstrahl
Auf mein vergessnes Grab, im Felsenthal —
Hier fühl' ich mich so wundersam allein —
Nie drang ein Fuß in diese Wildniß ein —
O, einsam Leid, wer kann dein Walten sagen?
Die Quelle rieselt, Nachtigallen schlagen,
Beym Wellenklang, beym Waldgesang,
~~[illegible]~~,
Wird mir so wohl, wird mir so bang,
So war es nicht in schöner Liebe Tagen!
~~[illegible]~~
Adolar. ~~Nicht zaudere mehr!~~ Eugenie. Du mondbeglänztes Thal,
Ich seh dich zum letztenmal!
Was leuchtet dort, in goldenen Schein
So heimathlieblich meinem Blick?
Sind das nicht Nevers Thürme, Nevers Zinnen?
Dort blühte einst mein himmlisch Glück!

Adolar. Herab! ~~Euryanthe.~~ O, nur noch einen Augenblick!
Verschieb noch den bittern Tod!
Welch säuselnd Wehen, wie von Engelsschwingen?
Umschwebst mich du, Wahlbeute? willst du bringen
Der Unschuld Trost in höchster Noth?
(~~Euryanthe wird ganz hell dann wunderbar beleuchtet gesehen.~~)

Ja, du ~~schwebst~~ wallest an mir vorüber,
Selig lächelnd, Licht umkränzt
Ja, du winkst mir zu, daß über
Meinen Trost der Liebe glänzt,
Reichst auch mich in letzter Qual
Meinen Friedens Himmelsstrahl! (~~Der Lichtglanz erlischt u. verschwindet, muthig.~~)

Nun komm ich, demuthsvoll ergeben
In mein Geschick, nimm hin mein Leben! — (~~Sie beginnt die Klippe herab zu steigen.~~)

Entsetzen! Flüchte, rette dich!
Ein Unthier, fürchterlich
wälzt sich herbey durch das Gestein,
Hinweg! Laß mich das Opfer seyn!
O, Himmel, reiß ihn aus des Drachen Krallen,
Mein Leben nimm zum Pfande an!
Schon ist er nah! ~~Ein ungeheurer Drache windet sich herbey, Adolar schleudert Euryanthe, die sich entgegen stürzt, zurück, stürzt auf den Drachen los.~~

~~Adolar.~~ Entgegen denn!
Von diesem Schwerte mußt du fallen!
~~Er drängt den Drachen zurück hinter die Scene.~~

~~Euryanthe.~~

Heiligen Engel Schaar,
Wachend all, immerdar
In tiefster Nacht Schoos
Ueber der Menschen Loos,
Bleibt herab!
Schaut der bangsten Noth
Taumelnd in Drang u. Gluth
dringet das Unthier ein,
Wo, wer wird Helfer seyn
In dieser Noth?
Weh! der Drache siegt,
Weh, mein Held erliegt —
Nein! — sieh den Feind im Staub,
Nicht mehr des Ungethüms Raub,
Seele, gieb Dank! ~~Euryanthe verbleibt in stillem Gebet. Adolar erscheint, er betrachtet freudig d. schimmernd sein Schwert.~~

Adolar. Dich tödten war der Ehre streng Gebot,
Du aber stürztest dich für mich in Tod!
So kann ich nicht dein Richter seyn!
Gott möge dir verzeihen! (Ab Adolar.)

Zweyte Scene.

Euryanthe. Verlassen hat mich all mein Leben,
Die ganze Welt ist wüst u. leer,
Für mich blüht keine Hoffnung mehr,
Ich bin dem Schmerz auf ewig Preis gegeben!

Was rieselt ihr im Thale
Ihr Flüthen, wildiglich?
Und blicken deine Strahlen
So hold, o, Mond auf mich?
Du nichts in Schlummer wiegest
Bang Herz, das einsam wacht,
Da meiner Leiden Nacht
kein Himmelsstrahl besieget!
Welch ein Geräusch, so dumpf u. bang?
Wer ist der Sturm in diesen Zweigen?
Wie? oder wird dem Felsenhang
Ein neues Schrecknis noch entsteigen?
Bewohner dieser ~~[illegible]~~ Wild
Mich tödten nur, ~~[illegible]~~ Wild,
Was soll ~~[illegible]~~ das Leben mir?
Verlassen, ~~[illegible]~~ irr' ich hier!
Wo eil' ich hin? — Ach! nirgend hin!
Kein Frieden ist auf Erden!
Tod mach mich los,
Im Erden schoos
da wird es besser werden!

Hier, dicht am Quelle, wo Weiden stehn,
Die Mond soll durch scheinen,
Hier kann ich sanfter weinen
Hier will ich mir den Tod erflehn.
Wohl kommt nun er,
den diese Thränen meinen,
Fürst weit daher.
dann flüstern ihm die Weiden zu,
„Sie fand, nach Lieb u. Leiden Ruh!"
die Blum' im Thaue spricht:
Nein, sie verrieth dich nicht!
(Sie sinkt an der Quelle nieder.)

Dritte Scene. Die Morgenröthe steigt empor. Jagdsignale schon d' näher, noch hinter der Scene steigt: Chor der Jäger.

Jäger. Der Morgenglanz den Wald durchglüht,
~~Wo sonst die finstre Nacht sich müht,~~
~~Des Unthiers Schauer zu verbergen,~~
~~Schon Dämmerlicht~~ Lust in diesen Bergen.

1. Stimme: In diese Schluchten drang es ein
2. Stimme: Geflüchtet! in die Schlucht hinein
Frohlockend: Schon glänzt das Haupt der Felsenriesen!
Voller Chor: Bald färbt des Unthiers Blut die Wiesen,
Und siegreich wird der Jäger Sage!
König, eintretend n. d. Seite, wo Adolar den Drachen erlegte: Sagt, meine Edlen, welch ein Arm
Vollbrachte diese That? Noch lebenswarm
Liegt dort der Drache, wälzt im Blut sich,
Im Tod noch dräuend, fürchterlich,
Sein brechend Auge rollt' umher —
Doch, welch ein leuchtend Frauenbild,
In diesem blut'gen, öd' und wild?
Zeig mir dein Antlitz! Himmel! mit Chor: Euryanthe!
Unselige, woher an dieser Stelle?
Euryanthe: An Lebens Grenze, an des Todes Schwelle!
König: Welch ein Geschick führt dich hieher?
Euryanthe: Hienieden geb ich keine Antwort mehr!

Duo

Euryanthe:
Dort oben wohnt Erbarmen
Wohnt Liebe noch allein!

König:
Der Anblick dieser Armen
Durchdringt mich mit Erbarmen —

mit Chor:
O, bleib nicht hier allein!

Euryanthe:
Hier laßt mich sterben! — König — Nein!
Wie sehr du dich vergangen
Empfang' zur Buße Raum.

Euryanthe:
Bald bin ich heimgegangen!

Chor:
Wie bleich die Lilienwangen
Sie bebt, sie athmet kaum!

König:
Komm mit, zu heil'ger Stätte,
Dort reinigt im Gebete
Die Seele sich von Schuld!

Euryanthe:
Der Herr, zu dem ich flehte
Macht heilig jede Stätte,
Die Unschuld fleht um Huld!

Chor:
— Komm, ~~[illegible]~~ büße deine Schuld!

Euryanthe:
Hier sah ich meinen Lieben,
Hier, ach, zum Letztenmale!
Mein Blick ist hier geblieben,
Im Tod ein Wonnestrahl.

Chor:
Wie sanft, wie schön und huldig!

Euryanthe:
Sagt ihm, ich starb unschuldig!

König:
Wie? sprich, du wärst unschuldig?

Euryanthe:
Beym höchsten Gott, unschuldig!

König:
So nimm mein Wort zum Pfand,
Dich schützt meine Hand!
Des dunklen Truggewebe
Enthüllt sich meinem Blick!

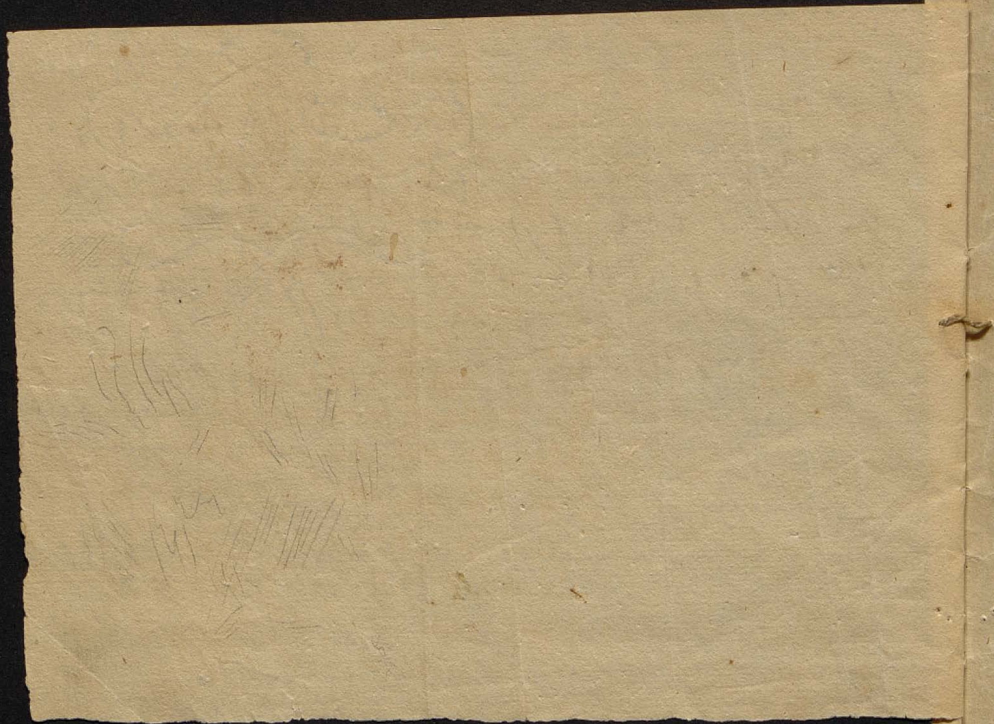
Euryanthe. O, wie ich zweifelnd bebe!
Chor. Vertraue, hoffe, lebe,
Bald lächelt neu dein Glück!
Euryanthe. Ruh ich an seiner Brust?
Wird mich sein Arm umfangen?
O, wonnevolles Bangen!
O, schmerzerfüllte Lust!
Ihn soll ich wiedersehen
Nach Todesqualen, ach!
Dies Herz, das Schmerz nicht brach
Will nun in Lust vergehen! — Arie 6.
Chor. Erblassend sinkt sie nieder!
Euryanthe. So seh ich dich nicht wieder!
Nicht hier, doch einst dort!
Chor. Wie mich der Schmerz durchdringet!
König. Wo find ich Hülfe? bringet — König
Sie aus der Wildniß fort!
Chor. O, Jammer, unerhört,
O, Lieblichste der Blüthen
Wie hat so früh des Wüthen
Des Sturmes dich zerstört!
Euryanthe wird weggeführt. Alle ab.

Verwandlung.
Dritte Scene.

Die geschmückte Halle [illegible]
[illegible]

Stimme. Der May bringt frische Rosen dar, — 7.
Die Rose schmückt der Jungfrau Haar,
Und Niemand weiß im grünen May,
Was Rose, noch was Mädchen sey —
mit Chor. Denn, was da blüht, ist Ros' im May!
Stimme. Der schöne, grüne May erhellt
Nach Winters Leid die schöne Welt,
Und Niemand weiß im grünen May
Was einsam Leid und Sehnen sey —
mit Chor. Denn, was da bebt, erblüht im May!
Stimme. Der May bringt süßer Blüthen viel,
Die Liebe ist des Maien Spiel,
Und Niemand weiß im grünen May
Was Blüthe, noch was Liebe sey —
Denn, was da liebt, ist Blüth' im May! — Denn, was da blüht, das liebt im May
Stimme. Der May bringt diesem jungen Paar
Der Blüthen allerschönste dar,
Wohl wissen Beyde ~~Zwey~~ im grünen May,
Was süßer Treue Krone sey —
Denn ewge Treu krönt heut der May!

Zu ihnen. Nun ist der Augenblick
[illegible] wo ich ihnen ferne bin.
Aus seinem Blick hoffte ich zu fangen
Wonne zu lesen, in seinen Augen
wenn ich verlange und ist
die [illegible] das Herz mir bricht.



Bertha, Rudolph. — Ich lenke bangend zum Altar,
Doch ist das Herz so schwer mir immer,
Mich freuet nicht der grüne Kranz
Noch Hochzeitlust, ich sag es frey
Um Fürstensohn klagt meine Treu!

Fünfte Scene. Adolar. kommt, [illegible] nicht [illegible] von den Landleuten [illegible] das Ihren jammern, [illegible], [illegible] [illegible] vorgeht.

Adolar. Giebt keine Treu auf weiter Erde mehr,
Davon, davon, ist mir das Herz so schwer,
Ihr Liebesglück ist nicht, als Traum entweicht,
An falschen Herzen sich's gefährlich ruht!

Chor. — Wer ist der Fremdling? mir ist bang zu Muth!

Adolar. — Du blühtest schön in holder Unschuld Kranz
Von dir entwich der zarte Himmelsglanz,
Nun bist nicht mehr, bist du nicht mehr,
Und giengst du von Allen schön einher!

Chor. — O Freude! sehr begrüßt die Wiederkehr!

Adolar. — Fahre hin, fahre hin, lieb süßer Liebe Traum!
Gieb finstrer Nacht und ihren Schrecken Raum!
Nacht ohne Licht kommt mit Stürmen bricht —
Nicht Ruh, nicht Rast — Chor: O, neuer Hoffnung Licht!

Chor. — Gebieter, Freund, Geliebter sey willkommen!
Nun leuchtet Hoffnung, uns ist Heim erkoren!

Adolar. — Hinweg! laßt meinem Kummer mich!

Chor. — Nie, wir lassen unsre Treue dich!

Bertha. — Du bist nur mich, nun wird sich Alles wenden!

Rudolph. — Dein sterbend Land entreißt des Räubers Händen!

Adolar. — Mich siehst du nicht! Mein Schatten bin ich nur,
Ein Fremdling irr ich hier im Eigenthum,
Zum Raub geworden meines Lebens Blum,
Nur einmahl wiedersehn wollt ich die Flur,
Die jüngst mich lächelten sah in Glück und Ruhm,
Dann fort auf ewig! Chor. Theurer Herr, bleib hier!
Dein theures Land erhängst freudig wieder!
Ich geb es hin — dem sollen Landes mir!

Adolar. — Mein Herz erwacht, mein Muth sank nieder!

Chor. — Vertraue, glaube, hoffe wieder!

Adolar. — Dank Eurer Liebe! könnt ich sie belohnen!
O, Treue, müßtest du in Hütten wohnen
Und nicht in Fürstenhofes Brust?
Fahre wohl, du Rosenglut der [illegible] Lust!

Chor. — Den schnödesten Verdacht [illegible],
Ich spreche Wahrheit, sonder Scheu!
Er wankte wohl des Himmels Bau,
Eh' unsrer süßen Herrin Treu!

Adolar. — O, nein! mich täuscht kein leerer Schein!

Bertha. — Vernimm nur Alles! Hier zog Lysiart ein,
Verkündend, daß dein Volk ihm huld'gend diene
Und auf der Burg blieb Eglantine
Mit deinem Todfeind. Adolar. Eglantine?

Bertha. — Frohlockend hörten wir sie sagen:
Nun herrsch ich, jüngst noch mußt ich zagen!

Adolar. — Schon dämmert meinen Zweifeln Licht!

Chor. — Sie schuf das Unheil, zweifle nicht!

Bertha. — Siehst du sie dort mit Lysiart kommen!

Chor. — Fort, meiden wir dies Angesicht!

Adolar. — Die Wogen, die im Sturm durchschwommen,
Mein ganzes Herz flammt auf in Wuth!
Der schnöden Frevel tilg' ihr Blut!

Chor. — Beschwicht'ge, Theurer, deinen Muth!
Der Arglist, ringsum von Macht umgeben,
Nicht ließe ihren Grimm dein Leben!

Adolar. — Entfernt euch alle, ohne Beben
Will ich durchschaun das Werk der Nacht,
Dem sich des Lichtes Werk vollbracht!

~~Adolar schlägt sein Visier nieder, u.~~ bleibt in der Vorhalle. Die Landleute zerstreuen sich.

Sechste Scene.

Eglantine. — Bleib, ~~er~~ [mit Trost] muß sich ~~[illegible]~~ entscheiden,
Du sinkst in den Abgrund du,
Dort auch ließ ich dir nicht Ruh,
Fluch, wenn Schmach u. Leiden!

Lysiart. — Weib, ~~[illegible]~~ hinschaust du?

Eglantine. ~~[illegible] zur [illegible]!~~

Lysiart. ~~[illegible]~~

Eglantine. ~~[illegible]~~
~~Hab ich Willen, Kraft u. Muth!~~
~~[illegible] dein Muth!~~

Lysiart. — ~~[illegible]~~ O, [illegible]

Eglantine. — ~~[illegible] Rache Lohn!~~
~~[illegible] in Schmach u. Bande~~
~~[illegible] bittrer Hohn!~~

Adolar. — Nur mir allein
Gebührt es, Rächer seyn!

Eglantine — O, Blitz, der durch die Wolken bricht!

2 Adolar. — 2 Zum Kampf, Verworfner! zünd' ich nicht!

1 Lysiart. — 1 Wer bist du der so laut hier spricht?

[illegible]

Lysiart. — Hast du zum Altar sie gedrungen?

Eglantine — Elender Thor! Adolar das Schwert geschwungen!
Die Rache nahm ihren Lauf!

Lysiart Elende, schweig! schlag' deinen Helmsturz auf!

Adolar Zum Tod siehst du
Mein Aug' dir funkeln —
Dein Verrath schleicht im Dunkeln,
Vasallen, herzu! (Lysiart stößt in sein Hifthorn.)

Aus der Burg eilen eine Menge von Rittern und Knappen, mit Speeren, und in voller Rüstung, sie tragen Schärpen mit den Farben von Forest. Auch die Landleute, voller Angst, eilen herbey.

10

Chor der Gewaffneten. — Deinem Ruf gehorchen wir!
Nieder haut den Mörder hier,

Lysiart — Ihr, den Thurm mit den Verwegnen!

Eglantine — Weh dir, Heuchler, Schwergefallen!

Adolar — Feiger Räuber, wehe dir!

Lysiart — Werft ihn nieder, Vasallen!

Adolar — Bey Lehnspflicht, Ehr und Treu
Ruf ich Nevers Euch herbey,
Zum rechten Herrn, Vasallen! (Er schlägt sein Visier auf.)

Chor — Dich huldigend nach Treu
Wir dir zu Füßen fallen!
Zu Raub mit diesem Zeichen! (Sie umringen ihn kniend, sehn auf seine [illegible] dann auf, und reißen ihre Schärpen ab, welche sie mit sich trugen.)

Lysiart — (Wohin soll ich entweichen?)

Chor — Feige Treu, Gebieter dir!
Deinem Feind Schmach und Verderben!
Ja in Ketten soll er sterben!
Lust'ge Rache schwören wir!

Adolar — Edle Rache ziemet mir!
Höhern Ruhm muß ich erwerben!
Den Verruchten ereilt Verderben,
Gottes Urtheil waltet hier!

Eglantine — Stürz' die Welt zu Grund mit mir!
Unabwendbar mein Verderben!
Schmachbedeckt ~~hier~~ muß ich sterben
Ach! Vergeltung waltet hier!

Lysiart — Wich die Lüge selbst von mir?
Konnt ich Schmach nur erwerben?
Kann ich denn dich noch verderben,
Weh mir, Adolar, weh dir!

Adolar. Nun, Lysiart, ist dein Verrath enthüllt,
Du herrschtest hier durch Trug, du bist nicht werth
Zu führen noch das Ritterschwert.

Lysiart. Nein, du beschimpfst die Ritterehre,
Du drängst dich in mein Eigenthum,
Rufst zum Verrath die Meinen auf!

Adolar. Das Gottesurtheil entscheide zwischen uns,
Im Angesicht des Königs und der Edlen
Am dritten Morgen sey bereit!

Chor. Wie wild er um sich blickt, vernichtet,
Schon hat den Frevler Gott gerichtet!

Letzte Scene.

Auf einer Bahre von Zweigen wird Euryanthe, wie leblos, herbeigetragen. Ihr folgen die Großen u. Edlen, Jagdgenossen des Königs, dann der König selbst. Bertha u. die Landmädchen umringen mit Schmerzgebärden die Bahre, um welche sich Alles gruppirt.

Chor der Jäger indem sie eintreten, noch hinter der Scene anfangend.

Im Mai der holden Jugend glühte
Der Tod sich Blumen, sonder Mühen,
Was kurze Zeit die Welt geschmückt
Wird süßer in den Himmeln blühen.

Adolar. Gott, mein Euryanthe!

Chor der Landmädchen, mit Bertha.
Schlummre, Süße!
Wie schlummerst du so bleich u. mild,
Des Friedens u. der Unschuld Bild,
Das ich mit frommen Thränen grüße!

~~Eglantine~~ O, siehst du, meines Engels Bild,
Wie ich vor dir im Staube büße!

Sie kniet an der Bahre nieder, zu küssen Euryanthes u. verhülltes Antlitz.

Lysiart. Ihr Anblick macht mein Herz so weich
Daß ich in glühender Reue zerfließe!

Doppel Chor. Die Blumen schlummern, hold u. mild
So ruht die Reine, fromme, Süße.

König. Frommen, dich!

Adolar ergreift die höchste Verzweiflung.

Adolar. O, laßt mich meinen Schmerzen!
Bricht sie mein Herz an dem gebrochnen Herzen
Ihr Mörder, ach! bin ich!
Die Tugend im Scheiden dich!

König u. Chor der Jäger. Bertha u. die Landmädchen.
Und war sie des Todes Raub?
~~[illegible]~~ Die süße Rose lag im Staub?

Nein, Lächeln schwebt um ihre Wangen,
Und schmerzlos wird sie bald umfangen!

Adolar. Mit falscher Hoffnung täuscht mich nicht!

König. Blick auf zum Licht! die Todeswolke bricht!
Siehst du auf seinem Angesicht
Des Lebens zarten Schimmer beben?
Erwacht! meines Lebens Leben!

Adolar. Erwacht, zur Liebe, zur Wonne, zum Leben!

Chor.

Euryanthe. Mein Adolar! { Adolar. O, Himmelslust
{ Chor: { Ich drück sie an meine Brust!
{ Er schließt sie an seine Brust!

Euryanthe. Entschwebt ich auf dem Lichtgefieder?
Und winket schon der Himmel mir?
Du blickest verklärt auf mich hernieder,
Und keine Macht trennt mich von dir!

Adolar. Ja, du gehörst dem Leben wieder,
Und wallest schon, als Engel hin,
Du blickest verklärt auf mich hernieder,
Ruhst liebevoll am Busen mir!

Eglantine. Ich kehre reuig von dir nieder,
Die Treu brach ich, verrathend dir!
Vergieb! du schauest auf mich nieder,
Im Kloster büß ich, fern von hier!

Lysiart. Mein Schwerdt werf ich in Staub darnieder,
Mein Land verfällt zur Sühne dir!
Nie seh ich meine Heymath wieder,
Laß mich nicht ohne Trost von hier!

Die Liebenden drücken durch stummes
Spiel ihre Vergebung aus, Eglantine
und Lysiart ziehn sich zurück.

{ Euryanthe,
{ Adolar
Laßt mich von Schmerzen nun
Bei deinem Herzen ruhn,
Jüngst noch von Leiden schwer
Nichts trennt uns beide mehr!

1. Stimme Der Mai bringt dir, du holdes Paar
Nach Kummer seine Blüthen dar!
Wohl windet ihr Zweig' im grünen Hain
Die selige Lieb' und Treue Herz —

Vollst.-Chor Dem Lieb und Treue krönt der Mai!



Diese Handschrift nahm der große Meister mit nach Wien, die Änderungen schrieb er mir bei seiner Wiederkunft vor, es ist manches von seiner Hand darin bemerkt. Helmina v. Chezy.



Die Günderode 2

451

Mézy.

21.

47.

I)

~~Bettinen gehört dies Buch~~!

Helmina von Chézy.

Die Günderode an Bettine

~~am 4t. Juni d. J.~~

4. Juni 1842.



Ich wohn' auf dem schönsten, ein sanften Stern, Bettine, doch ich bin viel um Dich, und freue mich Dein, da muß ich dir einmal auch sagen:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen —"

Am wenigsten Dir!

Geweint hab ich über Dich, Bettine, und, o Gott welche selige Thränen! Weinen, Jenseits? fragst du? Ja, was wär' das Jenseits, wenn wir dort beraubt würden? Die Thräne ist der Liebe allerhöchstes Juwel, meine Thräne flecht Dir eine unvergängliche Krone, schmücke dich damit, und freue Dich deiner Gnadestrahlenden Zier, Deine Augen, die das Elend suchen, und der Armuth Liebe voll Trost und Milde, sie strahlen süßer lächeln, wie die himmlische noch in diesem Kranz!

Erbarmen, der glühende Gottesstrahl, die höchste Beglaubigung deiner hohen Sendung, wie durchströmt dich, wie [illegible] übst du es [illegible]. Wie Christus die Seelen willst du das Fleisch erlösen — o, hüte dich, Bettine! auch für [illegible] Kranz, und du wirst dich auch der Dornen zu einem [illegible] und mit Galle und Essig getränkt dem Menschen, werden —

Du flogst zu den Armen, und sie wanden Dir [illegible] des Jammers der Erde, da verlangtest du die Seligkeiten Deines Aufschwungs, und du windest dich um, die Leuchte in der Hand, durch die Trostlosen [illegible] offenbar werden den Höhlen des Volkselends, daß sie mit Dir! Ach, Bettine! Leiden der Welt — Gott sei [illegible] das Volk am Mittel ist, [illegible] werden die Helfen, für die das Volk [illegible]?

Kennst du den Gott des Reichthums in der Indischen Mythe? Kuvera ist sein Name. Sein Thron, von Edelsteinen Perlen und Gold überfunkelt, auf einer [illegible] lastenden Platte

II

von Stein, wunderlich ausgeschmückt mit grünen Kristallen
Gebilden, und seine volle Last wiegt drückend auf fremden,
hundert Jünglinge Männer und Greise, die bleich und dürr
den feisten Gott keuchend mit den Händen emporhalten;
und den Stein her, und auf dem Jammerweg hinter ihm wimmelts
von Sterbenden, die unterm Gewicht schon erlagen, Kuvera
glotzt vor sich hin, in unbezwinglicher Behaglichkeit —

So war's, so ist es!"

setz ich hinzu: „und so wird es sein!" Ach! es war ja so vor tausend und
noch tausend Jahren, in Ostindien, wo der glühende Sonnenstrahl die Brot-
frucht erzeugt, die labend und stärkend herabwinkt von den Zweigen, und
des Obstes süßerquickliche Fülle! Wie sollt' nicht auch heut so sein,
und zumal in Europa, wo sie und da dem Sandboden, der Roggen kärger
Ertrag mit unsäglichen Mühen abgezwungen werden muß, wo der Arme
„im Schweiße seines Angesichts" nicht „sein Brot ißt" sondern um
Brot jammert.

Die Indischen Gottheiten sind dahin, aber Kuvera lebt!
die guten Hindustaner! Sie trugen willig den Gott mit seinen Häuptern
allen! Einer war Kschatria, einer Bramin, das war das Mächtigste, Indra
wußte' ihm sich beugen, die andern Häupter kennst du nicht, nicht alle sind
abgebildet, am wenigsten die seit jenem Jahrtausend noch anwuchsen. Auf
seinem Steinsitz wurde seither auch die Börse erbaut, und noch andre zerquetschende
Lasten, die Platte ist übervoll, es geht nichts mehr hinauf. Die Hindustaner
konnten ~~[illegible]~~ Kuvera noch mit den Händen emporhalten, die Europäer
schleppen ihn nur noch kriechend auf ihrem Rücken fort. Kuvera drückte,
zermalmte, aber ~~ich sehe nicht auf der Abbildung~~ Verzogene und Blutige,
die Blut und Mark weggesogen ich sehe nicht auf der Indischen Abbildung,
Jahrtausende hindurch hatten die Braminen ~~die~~ den Kschatria's und selbst
~~die~~ den Tschoudras von der Wiege auf den Wahn genährt: daß ihr Fluch
selbst Götter zermalme, und der Heiden Segen durch ihr Gebet ~~[illegible]~~ ihr nur blühe aus der Ferne, ~~wo sie~~
~~[illegible]~~ die stolzen Kschatria sich ihnen ~~so tief beugten~~ wie der Zungen bedeckte Paria, ~~ihn kaufte~~
~~[illegible]~~ und der Volkssinn zum Lümmelsinn wurde. Da brachen ~~frisch und~~
~~kühn~~ fremde Horden in das Land und die echten Lümmer legten
sich ~~[illegible]~~ zu der Fremden Füßen, und ließen sich ohne Widerstand ~~binden~~

III und ohne Murren abwägen:

der Feind metzelte sie nieder, je zu zwanzig Tausenden, langsamer gieng es nicht zu Tag mit Congreve-Raketen und schwerem Geschütz gehen möchte, doch es gieng, und die Kriegsvölker zogen in die Palläste und in die Pagoden, überfielen die Weiber, plünderten sie, und verhüllten mit der Schürze des Schrecks ihr [illegible] Gesicht, ihre wehrlosen Töchter, ihre Frauen. Aufgehäufte Schätze des Landes, des [illegible], der Kunst, fraß die gierige Flamme, und der Fluch der Knechtschaft blieb auf dem Lande, und die Fessel, die Tirannei dem Volke geschmiedet [illegible] geknechtete Geschlecht, und die Nachkommen täglich im Druck ihrer Tirannen. [illegible]

Ja, Bettine, gern schlachtet die Habsucht die Henne, die ihr goldene Eier legte, um sich mit einem Gift das ganze [illegible] zu bereichern [illegible]. Gern mag sie, um Honig zu ernten, die fleißigen Arbeitsbienen tödten, denn die Habsucht hat blöde Augen, und verwechselt sich nur lauter Nähe [illegible], Du aber siehst nur den hohlen Boden, den [illegible], du siehst nicht, wie dünn und den Jammer, der drunten wühlt; du siehst nicht, wie ihre ausgehöhlten die Rinde, auf der sie über der Höhlung klafft, und mit breiten Lasten, siehst nicht, wie sie geborsten und Einsturz droht. Oder hast du's wahrgenommen, und rufst du dieselbe [illegible] in die Lande: wer soll die [illegible] wo die Noth? woher die Noth? was geschah für die Noth? wie zu steuern der Noth? Ach! das könnt' ich Dir alles sagen, ich seh's von meinem Fenster, aber wer darf's bestellen?



Helmina von Chézy.



Du hast ein „Buch für den König geschrieben – ei, warum trägst du Eulen nach Athen? die Könige haben mehr Bücher, als die Bücher Könige haben, es geht ihnen nicht mit den Büchern wie den Evangelisten, sondern umgekehrt, gleich auf der Zunge sind ihnen Wahrheiten herbe, und wenn sie ein Engel reichte, und sie verschlückten das Buch nicht, leichter; ~~[illegible]~~ noch minder der Engel verschluckt. Mit dem Voigtland geht, wo giebt es nicht ein Voigtland? Es ist gar nichts besonders!

IV

455

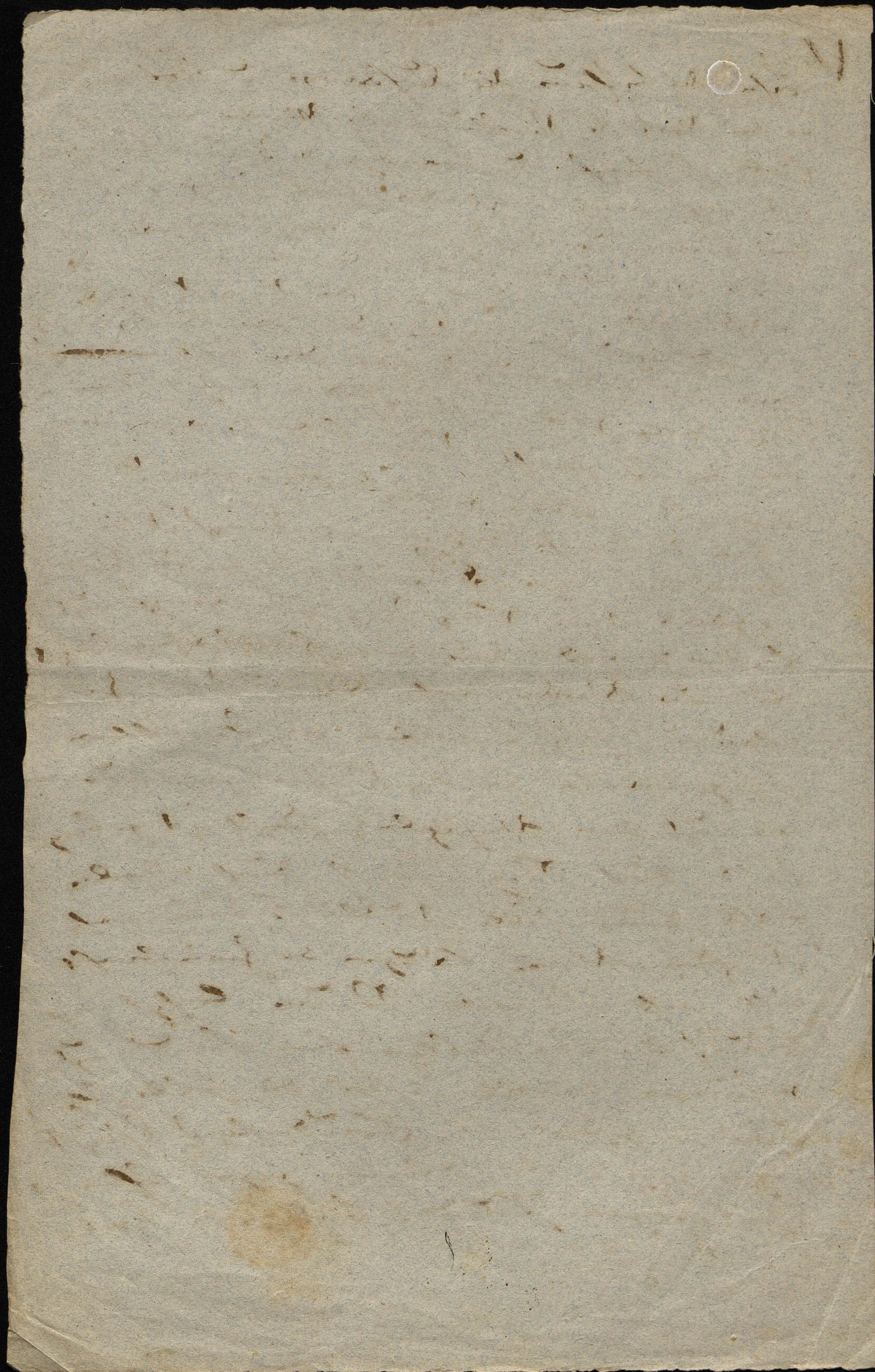
~~das ward mit ihr verhüllt zur Gruft gegangen~~

~~Und die Gründwird~~ O, Bettina, wie hast du sie so überschüttet mit Blumen u Juwelen aus deinem unermeßlichen Hort! Dies Buch ist das wundersamste, das je ein Weib geschrieben, u doch konnte ein Weib nur es schreiben. Diese Musik der Sprache war bei den Engeln bis du sie ihnen abgelauscht. Novalis war dein Vorbote, wie das Veilchen den Frühling verkündet u bringt! Novalis! Wie Alle erwachten bei seinen harmonischen Liebesstrahlen, frischer Kunst ist seines Namens Bedeutung, doch in der irdischen Liebesglut war er gerüstet, Blumen sein Schild, seines Wagens Bespannung Bienen. ~~Alle~~ Philosophie Poesie durch ihn ungeflügelt wollte ganz Geist werden, seine Jünger ließen sie verschmähen, doch zum üppigen Fleische wurde der Wein, u nun kommst du u bringst Vollendung, mit dir ist der Himmel u die Liebe –

Und die himmlische Milde! Ja, Bettina, du giebst all dein Gut für die Armen u folgst Christum nach. Höheres bringst du dar, als der Jüngling zu der den Heiland fragte: Meister, was ~~thun~~ soll ich thun, daß ich selig werde? der hatte nur irdisches Gut, du reichst deinen Geistesschmuck hin. Weißt du auf welche Schwelle dein Fuß betritt? die düstre Schlucht, wo Millionen ~~Gewürme~~ hausen u Schlangen zischen – ~~[illegible]~~ so flieh dich! ~~[illegible]~~ damit nicht dir werd, verstrebe nicht Verbot. Was du in deinem äußeren Kreise findest, auf eigner

VI

VI. heben, das bestehen, das durchdringe, u. fühlt sich erheben
an das Werk der Vollendung; die Wunden der Zeit
sind so tief u. brennend, daß Berührungen
sie noch mehr entzünden. Gieb ein großes
Beispiel, zuvörderst durch weise Beschränkung.
Nicht nach fernem Ziel die überquillende
Kraft, wie der Lenker die Rosse zügelt
sie, u. werd' ihr Meister, was du beginnst,
darin sei herrlich, u. was dir nicht ~~[illegible]~~ gelingt,
das stelle Gott anheim, dein Herz wird rein,
doch Jesus spricht: Selig sind, die da weinen,
denn sie sollen getröstet werden!
Bet u. kämpfe auch selbst die Zeit, Kampf ist die
Arbeit dieser Tage! Das friedenerstrebende Wollen
der Guten ist die Losung zum Kampf auf
Leben u. Tod! Mit dem Herzgebrochenen kämpfe
das neue Werden, nach den müßigen Zu=
schauern! Falschen rollen, zerschmetternd,
die [illegible] Geschosse fliegen, nur
wer auf dem Wachtplatz steht ist geborgen,
sei's durch Sieg, sei's durch edlen
Fall, keine stille Zufluchtstätte mehr
ist offen. Worte taugen der Zwietracht
nicht mehr, sie will Thaten, lechzt nach
Blut! Die Basiliskeneier sind auf=
gesprungen, überall nistet die höllische
Brut, vergiftet mit Bruderhaß Christ
gegen Christ, Muselmann gegen Christ,
Christ u. Jud gegen Juden! Blickt in die Kerker!



VII

457

Tag für Tag füllen sie sich furchtbarer an – eines edlen Gefängnißpforte weicht der Berührung deiner zarten Hand – was vermagst du noch für Andere? O, Schau' es! Blick in die Höhen, sieh die Flammen lodern, jeder Tag bringt neue Kunde der Einäscherung ganzer Städte, Ortschaften, Gehöfte; Licht und Lebensheil bringen verheißende Funken von Ort zu Ort, daß Flammengemeinschaft entstehe, wo Gütergemeinschaft eine Unmöglichkeit ist, denn zwischen dem Millionär und dem Hunger liegt nur noch die zerrissene Scholle. Hier, die trotzige Willkür, die den Darbenden zur Verzweiflung bringt. O, Berlin! schweig die Hoffnung der Reichen und Herrlichkeit, daß der Milde Thau diese Flammen lösche, ~~denn~~ der Haß der ~~Allgewaltigen~~ Mittellosen gegen ~~die Reichen~~ ~~Besitzer~~ bemittelte zerstört in blinden Zorn auch bedrängter Brüder Jungfrauen geringes Eigenthum – bleibt mehr, du nicht überall den Zustand der Eigensucht seine bleichen Opfer langsam würgen sehe, hier als Spielbankhalter, dort als Schuldner, dort als Fabrikherr, dort als zerrissene Braut, ~~ja~~ ach! unter unzähligen Gestalten! doch jede Rüste bei Dornen, und wenn du die Opfer irdischen ~~der~~ Leiden und Vergehens ~~[illegible]~~ durchwallst, wird manche frische Quelle dich erquicken, manche erquickende Flut wird dein Stab aus dem Felsen hervorsprudeln lassen, denn dein Wille ist rein, und dein Herz ist schön. Nacheiferung wirkt da und andern, wirkt das böse Beispiel stark, ein solches das Gute nicht auch? Sei stark und froh!

II.

Die Günrode an Bettine.

Hast du vor Jahren wol einmal beim Clemens, der die Alles aufspeicherte, einen Catalog des gelehrten Frauenzimmers gelesen?
Ich that es u. machte mir Auszüge daraus, denn es ist ein gründlich abgefaßtes lehrreiches Werk aus dem Ende des 17t. Jahrhunderts, auch von einem Frauenzimmer, sie hieß die Leborin. Die Sachen standen damals anders, eigentlich besser, wie heut zu Tage, wenig Frauen schrieben, u. die da schrieben waren so gründgelehrt, daß Kaiser u. Schulmeister er=staunen mußten; laß dir von Einigen erzählen.
1. Elisabeth Walkiers von Genf lebte noch 1685. Sie sprach u. schrieb französisch, Latein, Italienisch, hatte einen philosophischen Curs absolvirt, u. in Politik u. Philosophie sich viel umgesehen — wie? das wird nicht berichtet, mit den Augen nicht, denn seit ihrem ersten Lebensjahr war sie erblindet — sie sang, spielte mehrere Instrumente, schrieb mit einem [illegible] Alphabet. Sie wird als edel u. liebreich gepriesen, ihr Sinnbild war ein Diamant mit den Worten In tenebris micat. Auch wol eine Perlenmuschel: In tenebris thesauris. Dich! das machen ihr die Obscuranten nach, freilich in einem andern Sinne, daß die Schätze, die sie der Welt in Dunkelheiten verheißen, hat noch keine Muschelruhe entdeckt.

Zweites asiatischen großen Lichter, Theresia , ihr Vater war ein Christ, herrschte über den obern Theil der Catay-schen Tartarei, unweit Bagdad. Nach überstandener Verfolgung der Christen ging Theresia nach Rom um sich dort noch mehr auszubil=

bilden, die konnte Persisch, Indisch, Türkisch, Mos-
kowitisch, Polnisch, Englisch, Spanisch, Fran-
zösisch Italienisch reden u. schreiben - die Ge-
schichtschreiber jener Tage priesen ihren hohen stand-
haften Muth während der Verfolgung.

Willst du noch hören von Amalaswinta
Tochter Theoderichs, Königs der Gothen? Sie leb-
te im 6 Jahrhundert, kannte aller Völker
Sprachen mit denen die Römer nur zu thun
gehabt" regierte als Vormünderin ihres Sohnes
Adalrich acht Jahr lang mit Ruhm, genannt der
Völker Liebe, nahm bei dessen Tode einen
nahen Anverwandten Theodat zum Mitre-
genten an, der sie vom Thron stürzte, ver-
bannte, u. dann noch Anno 535 ermorden ließ.
Du siehst daß Weisheit u. Wissen nicht stets vor
Unglück schützt, u. daß auch der Völker Liebe
nicht immer sinkende Throne zu stützen weiß,
u. dennoch bleibt sie die kräftigste aller
Thronensäulen.

Theodolinde Königinn der Longobarden die
im Jahrhundert ihr Volk zum Christenglauben
brachte, Papst Gregors Freundin, der ihr 4
Bücher de vitae sanctorum zueignete, Handes(?)
- Theano, Pythagoras Gattin „war schön u. löb-
lich" stand nach Pythagoras Tode etliche Jahre
mit Ruhm seiner Schule vor — „Theano,
Brontini Crotiniatae(?) Gemahl, gute Philoso-
phin, u. artige Poetin, sonderlich unvergleich-
lich in Lyrici —

Thekla, nebst Adelaga, kam im VIII Jahrhundert
mit der h. Walburg aus England nach Deutsch-
land, wurde nach Caspar Gedionis(?) Bericht
dem neuen Benediktinerkloster zu Kitzingen
in Franken vorgesetzt, mußte auf Anord-
nen des h. Bonifatius öffentlich in Kirche
lesen u. predigen — Tarquinia Molza
aus Modena, sprach u. schrieb nebst dem
Italienischen Hebräisch, Griechisch, Latein
War in der Philosophie gelehrt — in historien

u. allen Poeten trefflich belesen — (Ist jetzt un-
möglich!) — in der Poesie wol geübt, in der
Oratorie überaus fertig, würde sie vom
Rathe zu Rom mit dem Bürgerrecht be-
günstigt. Starb 1600. War so hochgeachtet,
daß man ihr Tasso's u. — Werke zur
Censur übergab. — Tessa Tochter Arche-
lodoris, lebte in der Sechs u. Siebenzigsten
Olympiade, Zeitgenossin Plato's u. Pindar's,
mit welchem sie öffentlich Wettstreit hielt; -
Sie war in der Poesie so trefflich u. vortreff-
lich erfahren, daß man sie lyrische Muse
hieß. Ihre Dichtungen sind 1568 griechisch u.
lateinisch in Antorf erschienen, auch trefflich
musikalisch war sie. Koenig gedenkt ihrer
in seiner Historia — u. erwähnt, daß
sie 50 Lieder geschrieben. Sie starb sechzehn
Jahr alt.
Properz u. Statius rühmen sie. Als Corinna
führt Ebert sie an. Lotichius nennt sie:
Corinna die dritte — Alpaides, eine in der
h. Schrift sehr verständige Jungfrau in der
sie wol u. gründlich gelehrt gewesen, hat geist-
reich die h. Schrift erklärt, u. recht zierliche
Auslegungen hervor gebracht. Würde Pipin
vermählt, u. gebar ihm Karl Martell. —
Alleonora Königin in England, Mutter
König Johanns lebte in den 1199ger Jahren,
starb 1216 in Kummer um ihren Sohn, schrieb
etliche vortreffliche Episteln an Pabst Coeles-
tinus, u. Briefe an Kaiser Heinrich VI, die
berühmt geworden —
Und nun übergehend mehr hundert, von denen
jeder zum Wünschen eine bessere Heldin als Viktor-
ia Akkoromba zu einer Dichtung wäre,
komme ich zu Deiner Namensverwandtin
Bettina Andrea, Tochter des, um das Jahr 1335
berühmten Italischen Juristen Johann An-
drea, Gemahlin des trefflichen Dr. Johannes
von San Gregorio, zu Bonona u. Maria
gepriesen als ein Ausbund eines in den
Rechten erfahrenen Weibes, welche .

„wenn etwa ihr Gemahl durch Krankheit oder häus-
„liche Abhaltungen am Lesen verhindert würde,
„selbst öffentlich lehrte u. erklärte den Studenten
„die Rechte von dem Katheder, – so berichtet
die Leborain, u. nennt, wie bei jeder ihrer
Biographien, auch diesmal ihre Quellen:
Hilario da Coste, in libr. de vitis ill. foemine.
Vossius, Paschius, Leander Albertus u. a.
Constance Pipelet, die als Republikanerin
lebte, u. als Fürstin starb, sang in der
Epitre aux femmes, in den Tagen der
Republik:
Si la nature a fait deux sex différens,
Elle a changé la forme, et non les élémens
u. großartiger noch als jeder Zeitenpunkt
der Vorzeit haben unsre Tage dieser Worte
Wahrheit beurkundet; aber es bleibt den-
noch beim Alten, u. wenige der Männer,
die Geist u. Genius bei Frauen zu schä-
tzen, sind aufrichtig, kennen, oder hoch-
stellen die Vernünftigen u. Billigen. Und
doch Bettina, geht es nicht mit Gemüth,
Genius u. Thatkraft der Frauen, wie mit
Tullia's Gruftlampe, die seit 1550 Jahren ~~an~~
an ihrer Grabstätte brannte, doch, so wie sie
an die Luft kam, erlosch. Sieh darüber
das Werk nach, das ich dir nannte, u. Ci-
cero's Werke, dessen Tochter Tullia war.
Er hieß sie animae meae, Lucem Desiderium,
Delicias Deliciolas.
Unter Papst Paul III wurde Tullias Gruft
gefunden, u. das treue Licht ihrer Nächte
ohne Tag schied von ihr, als Menschenodem
u. Menschenforschgier es berührten. Die ihre
Leuchte die ja auch an einer Grabstätte
flammt, denn was Leben heißt ist der Tod
der Leben lügt, wie das Leben der Schein-
todten den Todten erlischt nicht vom Luftzug.

noch von der Entweihung welche die Nähe des rohen Haufens mit sich bringt. Weil ihr Ursprung himmlisch ist u. ihre Kraft von Gott. Warum sind Männer so zufrieden, wenn Frauen ihre Zeit vergeuden? Warum rufen sie wie St. Hieronymus der Madonna am Altar ihr Mulier taceat jedem Weibe zu, das für Menschenrecht u. Volkswohl fühlt u. kämpft, wo die Männer die Flügel hängen? Wenn rege Sorgfalt für Gemeinwohl in allen Herzen lebte, wenn Männer, die es überwachen sollen, ihre Schuldigkeit thäten, so brauchte die Stimme in Weiberbrust, die, wie der germanischen Göttinnen die Flüchtlinge in die Schlacht zurücktrieb, nicht laut zu werden, u. der süße Frieden des weiblichen Ansehens bliebe ungestört. Seliger ist es, [illegible], als [illegible] sagen, wie Geben seliger ist, denn Nehmen, aber warum gibt es morsche Hühner(?)!

<u>Manuel</u> sagte 1792: Es war eine Zeit, wo eine Gesellschaft von Männern die Frage aufwarf ob Frauen eine Seele haben? Sollte diese Zeit wirklich schon ganz vorüber sein? In der zweiten Kammer des Großherzogthums Baden 59te Sitzung wurde noch die Frage aufgeworfen, ob man Frauen zu den öffentlichen u. mündlichen Gerichtsverhandlungen, die nun schon längst in Aussicht gestellt sind, den Zutritt gestatten solle. Überm Rhein war das nie eine Frage. Die Gegner brachten viel Ergötzliches in diesem Streit. Sie erschöpften sich in Redensarten, in Betheuerungen der überschwänglichsten Hochachtung für die Frauen, nur in die Assisen sollten sie nicht, sie würden die Richter bethören, die Advokaten verwirren(?), die Eitelkeit aufregen, den

Platz verlangen, ja, sie haben zu verstehen, die Herren, wenn ich sie anders recht verstanden daß es Verbrechen geben würde, wie Sand am Meer, dann kein geringer Anreiz zur Unthat wäre der Frauen Gegenwart, in welcher die Sache ganz dramatisch würde, u. wo der Übelthäter das dramat. Parole, Held u. Dichter zugleich. Hecker meinte, das müßte ein ganz miserabler Richter sein, der sich von Frauenblicken bei den Verhandlungen bethören ließe, wo man einem solchen auf die Spur käme, sollte man ihn lieber gleich absetzen! Kantbrauch von Lolly, die Deputirten v. Rotthorn, Junghanns, Bochme, Scherlt, Weigel u. A., standen da als die erklärten Bewunderer der Damen, wenig fehlte, so hätten sie Schillers Dichtung vorgetragen, doch ließen sie's, dem Sinne nach, bei der ersten Zeile bewenden:

„Ehret die Frauen, sie flechten (spinnen) u. weben

Welcker, Mathy, Hecker, Gottschalk, Rindeschwender die Veteranen Itzstein u. Gerbel u. a. stimmten für Zulassung der Frauen, die Walter die edle großartige Hälfte des Menschengeschlechts nannte, die nicht minder tief u. fein, oft reiner u. richtiger fühlt. Wahrscheinlich sprach jede Parthei nach den Wahrnehmungen, die sie in ihrem eigenen weiblichen Kreise gemacht. Untauglich, schädlich, Unheil stiftend für sich u. andere in jedem anderen Wirkungskreise, als im häuslichen, dort aber auch der höchsten Achtung werth, wies der Abgeordnete Bochme die Frauen, ihres Daseyns u. Wirkens Schranken scharf bezeichnend, indeß erschöpften sich selbst diejenigen, welche jedes weibliche Wesen aus jedem Kreise außerhalb der häuslichen Welt verbannen wollen, ~~Verehrung~~ in den Ausdrücken einer schwärmerischen Verehrung für das

Richter

weibliche Geschlecht, vorausgesetzt, dass es in
seiner Sphäre bleibe.

„die Schürze geht über den Rauch-
fang nicht hinaus“.

die linke Seite – der Mensch hat dort das
Herz, vielleicht die auch – stürmte
auf die Schranken, in welche die weibliche
Natur eingekeilt werden soll, nannten
sie Werke der finsteren Gewalt, des blin-
den Vorurtheils des selbstischen Hochmuths –
garter, ewiger, geistreicher als sie, würde
nur den Frauen gehuldigt. Wahrheiten, von
deren allgemeiner Beherzigung das Wohl
der europäischen Gesellschaft abhinge, zuckten
wie Blitze durch die Rednerbühne, wenn sich
der Abgrund u. die Höhen des Friedens,
wo es gut sein ist, wo das Herz sagt:
hier lasst uns Hütten bauen.

III

Die Gräuelthat in Berlin

Den 20. Januar 1792 rollte ein Königshaupt blutig in den Sand, gebrochen die milden Augen, die noch im Scheiden Segen gestrahlt, starr das sanfte Herz, das nur Liebe gekannt.

Siehst du ihn nicht, wie eine schwarze Wetterwolke am Himmel über Frankreich schweben, den Fluch nicht des Herrschers! nein, den Fluch dieser That! Unaufhörlich, unaufhörlich kommen und scheiden die Gewaltigen vom blutbefleckten Thron, und kein jubelbegrüßter Erbe nistete dort noch zum Manne.

Denn dieses ist der Fluch der bösen That, daß sie, fortzeugend immer, Unheil muß gebären!

Der 26. Julius 1844 ruft jede Erinnerung solcher Frevelthat wieder in das Leben. Auf Erden schlägt nur Ein Herz, das dem Unseligen verzeihen kann, wie Ludwig der Sechzehnte seinem ganzen Volke verzieh, und im Himmel Gott wird verzeihen, denn Christus sagte am Kreuze auch für diesen: vergieb ihnen, Vater, sie wissen nicht, was sie thun!

Die Hand, die Sokrates den Schierling brachte, und jede Frevelhand, die einen Herrscher schlug, folgt dem Herzen, das die Hölle bewohnt, das der Erbfeind bethört, dort aber über den Sternen waltet die Allmacht, die unergründliche Vorsehung, die nur zuläßt, was geschehen muß, das Wonne strahlt ~~dort~~ jenseits der Grüfte.

Heinrich der IV mit dem warmen Herzen für sein Volk, der da nicht ruhen wollte bis jeder Bauer in Frankreich am Sontag sein Huhn in den Topf stecken könne, mußte unter Ravaillac's Dolch verbluten, auch das Messer des Jaques Clement bohrte sich in kein Tirannenherz; Carl I von England war gut u. milde, auch Gustav von Schweden war ein ~~[illegible]~~ edler König; ~~[illegible]~~ u. ~~der Herzog~~ von Berry ~~[illegible]~~ ein vortrefflicher, gütiger, geistvoller Prinz; Herz der Einzelnen oder ~~[illegible]~~ Fanatismus einer Partei trifft manchen unschuldigen; die Gewaltigen [illegible] König gerichtet, zum Richter der Könige ist Gott allein berufen u. möge [illegible] Thron [illegible] auch kein Volk hat zu seinem [illegible] ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ ~~Johanna~~ [illegible] ~~Kaiser~~ ~~Johanna Parricida~~ [illegible] ein Weib ~~[illegible]~~ zerrissen würden, ~~Otto von Wittelsbach~~, Frankreich erzeugt einen Mörder nach dem andern, doch Ludwig Philipp wird ~~[illegible]~~, wie Cesar Augustus die ~~[illegible]~~ Parteien zügeln, bis die Hand erstarrt, die sie bändigte; seine Feinde wollen ihn für Frankreich opfern, Tscheck ist kein Alibaud, er ist ein Herostrat. Friedrich Wilhelm IV wird ihn über die Liebe der Preußen vergessen, u. die Geschichte seiner nur als eines Wahnsinnigen erwähnen, nimmermehr des Schafotts, dieses ersten Ausgleichungsmittels zwischen der menschlichen Gesellschaft u. dem Verbrecher, zwischen der ewigen Gerechtigkeit u. dem Sünder.

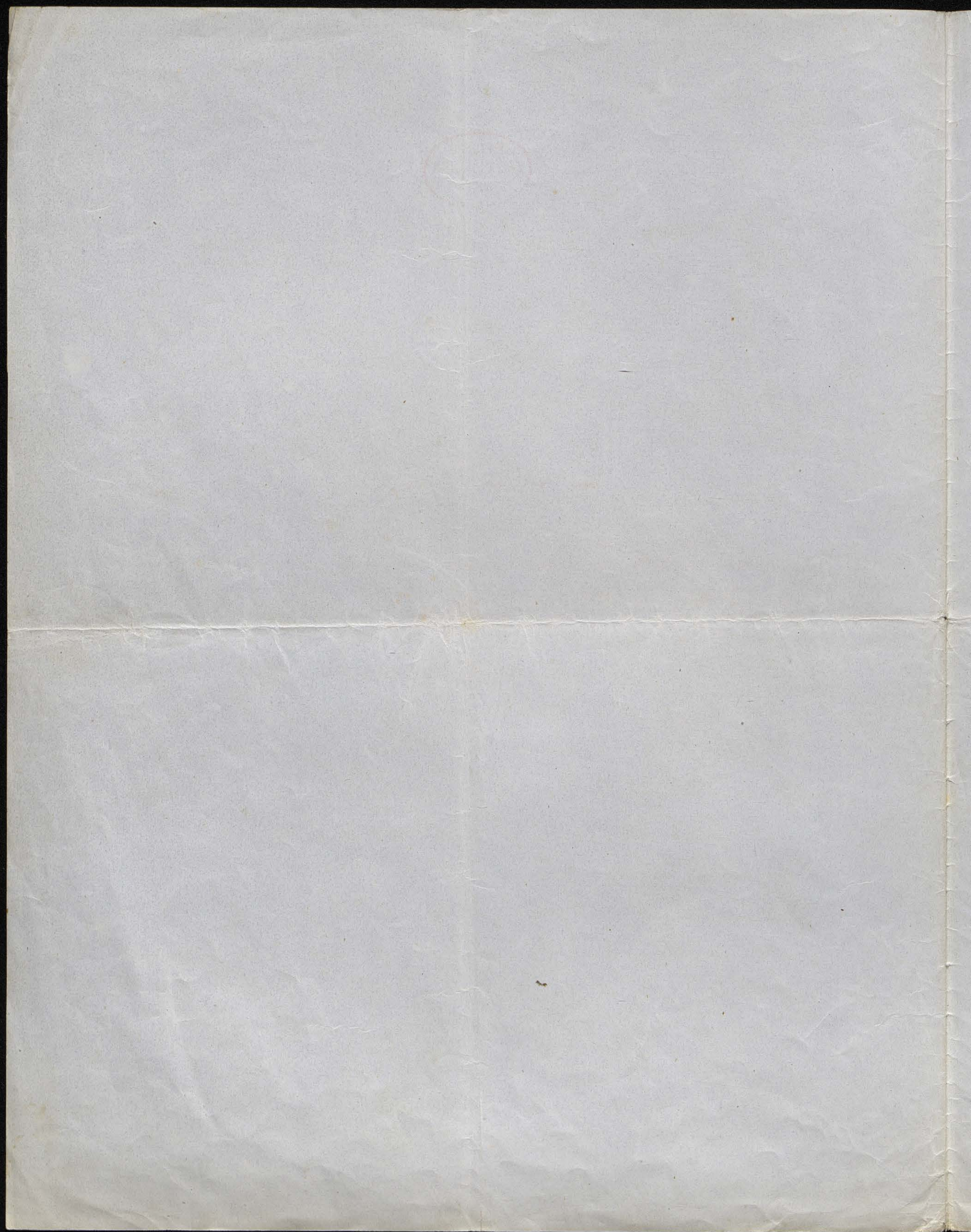


Die Günderode an Bettina.

geschrieben am 4 Junius

1842?! 1844!

Von Frau von Chezy.





Ich wohne auf dem schönsten, einsamsten Stern, Bettina, doch ich bin viel um dich, und freue mich dein, da muß ich Dir's einmal auch sagen:

„die Geisterwelt ist nicht verschlossen"

Am wenigsten Dir!

Geweint habe ich über dich, Bettina, und, o Gott, welche selige Thränen! Meinen, Jenseits? fragst Du? Ja, was wäre das Jenseits, wenn wir dort beraubt würden? Die Thräne ist der Liebe allerkostbarstes Juwel, meine Thränen flechten dir eine unvergängliche Krone, schmücke dich damit, und freue dich deiner Heimath-strahlenden Stirn, deiner Augen, die das Elend suchen, und der Armuth lächeln, wie die himmlische Liebe voll Trost und Milde, sie strahlen süßer noch in diesem Kranz.

Erbarmen, der glühende Gottesstrahl, die höchste Beglaubigung deiner hohen Sendung, wie durchströmt's dich, wie übst du es Heldenkühn? Wie Christus die Seelen willst du das Fleisch erlösen — o, hüte dich, Bettina! auch für dich wächst der Baum zu einem Kreuz, und du wirst dran schmachten, und mit Galle und Essig getränkt werden. —

Du klagst zu den Sternen, und sie wurden dir Spiegel des
Jammers der Erde, da verläugnetest du die Seligkeiten dei-
nes Aufschwungs, und du wendest dich nun, die Leuchte in
der Hand, durch die Grabsteinhöhlen des Volkselends, daß
sie offenbar werden den Blicken der Welt – Gott sei mit
Dir! Ach, Bettina! Werden die Helfen, für die das
Volk nur Mittel ist, nicht hören?
Kennst du den Gott des Reichthums in der Indischen
Mythe? Kuvera ist sein Name. Er thront, von Edelsteinen,
Perlen und Gold überfunkelt, auf einer lastenden
Platte von Stein, wundersellsam ausgeschmückt mit grau-
zenden Gebilden, und seine volle Last wiegt drückend auf
Männer, Frauen und Kinder des Volks, bleich und knochen-
dürr, die den feisten Gott keuchend mit den Händen em-
porhalten. Um den Stein her, und hinterm Steine win-
den die Sterbenden, die unterm Gewicht schon erlagen,
Kuvera glotzt sie an, ihn rührt ihr Jammer nicht.

So war's – so ist es –

Soll ich hinzusetzen: und so wird es sein? Warum nicht?
War's doch so, dort unterm ewig milden Sonnenstrahl,
auf dem Boden, der freiwillig Brotfrucht und Baumwol-
le bringt, vor tausend und abertausend Jahren, wie
soll's nicht fort und fort so sein, und überall und zu-
mal, wo dem steinigten, oder dem sandigen Land, oder
der Woge mühselig karger Ertrag abgezwungen werden

muß, wo in langen Winternächten bei qualmendem Lam=
penlichte der Hungernde bei Zwangsarbeit ächzt und friert!
Die Indischen Götter alle sind dahin, aber Kuvera lebt!
Die armen Ost-Indier von jener Zeit! Sie trugen willig
den Gott, mit all seinen Häuptern, einer davon war
Kschatria, einer bramin, eins war das Mächtigste, dem ~~Indie~~ Indra
selbst mußte sich ihm beugen. Die übrigen kannst du
dir selbst denken, sie sind auch nicht alle abgebildet, und
dem Kuvera sind seit jenen Jahrtausenden noch neue ge=
wachsen, auf seinem Reinsitz wurde seither noch die Bör=
=se erbaut, und noch andre zermalmende Lasten, der
Raum ist überfüllt, es geht nicht mehr hinauf.
Die Indier konnten ihn mit Händen tragen, die Euro=
päer schleppen ihn nur auf dem Rücken noch fort.
Kuvera drückte, zerdrückte, aber Vampyre und Blutigel,
die zugleich noch saugend an den bleichen Körpern hän=
gen, sah ich nicht auf der Indischen Abbildung.

So viel Jahrhunderte hindurch hatten die Braminen den
Kschatrias und Schoudras eingebunden, daß ihr Fluch selbst
den Himmel zermalm', und daß der Erde Segen für sie
allein blühe, daß zuletzt die Kschatria's sich ihnen so
tief beugten, wie der scheuste Paria aus der Ferne, und
daß der Volkssinn zum Lämmersinn ward. Da kamen die
fremden Völker, und die weichen Lämmer legten sich de=
=mütig zu der geharnischten Feinde Füßen, in den Staub
und ließen sich ohne Widerstand und ohne Murren ab=

Congreve

würgen, und der Feind erhalte sie wieder, ja zu zwanzigtausenden, langsamer gienge, wie heut zu Tag mit Congreve-Raketen und schwerern Geschützen gienge, doch es gieng, und die Kriegsvölker zogen in die Palläste, in die Pagoden, überfielen die Reichen, plünderten sie und vertilgten mit der Schärfe des Schwerts ihre gestalten Söhne, mißbrauchten ihre wehrlosen Töchter, ihre jammernden Frauen, Aufgehäufte Schätze des Denkens, des Wissens, der Kunst, fraß die gierige Flamme, und der Fluch der Knechtschaft blieb auf dem Lande, und die Fessel, die die Tyrannen dem Volke geschmiedet, drückt noch heut ihre Nachkommen. Ja, Bettina, gern schlachtet die Habsucht die Henne, die ihr goldne Eier legte, um sie all auf einmal aus dem Leib zu nehmen, der nur täglich eins hergab. Gern mag sie, um den Honig zu sparen, die fleißigen Arbeitsbienen tödten, denn die Habsucht hat blöde Augen, und verrechnet sich vor lauter Rechenkunst, Du aber siehst nur den hohlen Boden, den sie unter sich ausgegraben, und den Jammer, der drunten wühlet; du siehst nicht, wie dünn die Rinde, auf der sie über der Höhlung mit ihrer aufgespeicherten Beute lastet, siehst nicht, wie sie geborsten klafft, und mit Einsinken droht. Oder hast du's wahrgenommen, und rufst du dieserwegen in die Lande: die zu sagen: wo die Noth? woher die Noth? was geschehen für die Noth? wie zu helfen der Noth? Ach! das kann ich

dir alles sagen, ich sehs von meinem Stern, aber wer
darfs bestellen?

du hast ein buch geschrieben, das gehört, so schreibst du, dem König – welchem? – Alle Könige könten glauben, daß es Jedem von Ihnen gehöre. Jedes Reich hat sein Voigtland mit solchem Jammer und jede Republik nicht minder. Liest man nun in deinem buche, was unmittelbar einem großgesinnten, hochherzigen, geistfunkelnden König gegenüber ausgesprochen wird, so weiß man gleich, wen du meinst, und freut sich, daß du gefühlt, wie ihm die Wahrheit gefällt. Sieh! was ihm selbst dort gesagt ist, erreicht ihn aufs Haar, wenn auch tausenderlei in dem buch steht, das dem Könige nicht gehört! Gefällts Ihm, so kan Er sichs aneignen. In seinen Adern glüht das blut, das Friedrich II. großes Herz durchquoll, sie haben's beide vom großen Kurfürsten her, wenns auch nicht jede brust so reich durchquillt, es fehlt in keiner von diesem Stam! Kein redlich Wort an Dir ging noch verloren, und wärs die Stimme in der Wüste nur.

„Schön wär's, wunderbar groß und herrlich, unberechenbar in der
„Wirksamkeit, träte die ewige Schöpfungskraft abermals in Men=
„schengestalt an das Licht, träte sie in einem Mächtigen auf,
„der in schöner Mäßigung, in vollkomner Geistes=Erleuchtung
„und Denkfreiheit den baum der Gerechtigkeit einpflanzte."

Du hast diese Worte der Frau Rath unterstrichen, geh;

Bettina! Sie unterstreichen sich selbst, wer liest, muß sie fühlen,
wie der Apostel das Büchlein, das ihm der Engel reichte. Ein Buch
ist eine Harfe, nur die Meisterhand entlockt ihren Saiten
Sturm und Wohllaut ihrer Himmelstöne, der Laie kann nur
daraus klimpern. Du hast die Harfe gebaut, Bettina, und
du legtest sie in die Meisterhand:

"Doch vom Himmel kömmt der Segen!"

Geben ist seliger, denn Nehmen! das zeigst Du, Bettina. Wie
hast du die Frau Rath bedacht! Nun steht sie ~~die~~ als Goethes
Mutter da, vor der Welt und den Sternen; doch muß es Mar-
mor sein, aus dem die Meisterhand eine Gottheit meißelt,
und der Edelstein muß in der Druse liegen, wenn ihr Busen
funkeln soll; Du hast die Elemente ihres Wesens durchschaut
und sie ächt und reich erfunden, was ihre Zeit an Goethes
Mutter versäumt, das thatest du, ihre künstlerische Entwick-
lung hast du vollbracht, hießest blühen, was Knospe geblie-
ben, aber die Knospe war da, sonst konntest du ihr Blühen
nicht schauen, nicht zeigen, was mit ihr verhüllt zur Gruft
gegangen. Und die Günderode! Wie hast du sie überschüt-
tet mit Blumen und Juwelen aus deinem unermeß-
lichen Hort! Dies Buch ist das wundersamste, das je ein
Weib geschrieben, und doch konnte ein Weib nur es schrei-
ben. Diese Musik der Sprache war bei den Engeln, bis

du sie ihnen abgelauscht. Novalis war dein Vorbote, wie
das Veilchen den Frühling verkündet und bringt! Novalis!
Wir alle erwachten bei seinen Gemüts Lichtstrahlen, frischer
Bruch ist seines Namens Bedeutung, doch wie der Indi-
sche Liebesgott war er gerüstet, Blumen seine Pfeile, sei-
nes Wagens Bespannung Bienen. Philosophie, Poesie durch
ihn umvorgeflügelt, wollten ganz Geist werden, seine
Jünger ließen sie versteinen, doch zum üppigen Flei-
sche wurde der Stein, und nun kommst du und brin-
gest Rettung, mit dir ist der Gemüts und die Liebe –
Und die himmlische Milde! Ja, Bettina, du gibst all
dein Gut für die Armen und folgst Christum nach.
Höheres bringst du dar, als der Jüngling, † der den (margin: † zu Nain)
Erlöser fragte: Meister, was soll ich thun, daß ich
selig werde? der hatte nur irdisches Gut, du reichst
deinen Geistesschmuck hin. Weißt du auch, welche
Schwelle dein Fuß betritt? die düstre Schlucht, wo
Millionen Gewürme hausen und Schlangenzüch-
ten. – O, hüte dich! und damit Ziel dir werde, er-
strebe nicht Vieles. Was du in deinem nächsten
Kreise findest, auf eigner Bahn, das beschaue, das durch-
dringe und geh behutsam an das Werk der Rettung
die Wunden der Zeit sind so tief und brandig, daß
Berührungen sie noch mehr entzünden. Gieb ein großes

beispiel, zugänderst durch weise Beschränkung. Richte nach einem Ziel die überquillende Kraft, wie der Lenker die Rosse zügle sie, und werd ihrer Meister, was du beginnst, darin sei beharrlich und was dir nicht möglich, das stell Gott anheim, dein Herz wird weinen, doch Jesus spricht: Selig sind, die da weinen, denn sie sollen getröstet werden! Bete und kämpfe, ruft die Zeit, Kampf ist die Arbeit dieser Tage! Selbst das friedenerstrebendste Wollen der Guten ist die Losung zum Kampf auf Leben und Tod! Mit dem Hergebrachten kämpft das neue Werden, weh den müßigen Zuschauern! Felsen rollen, zerschmettern, giftgetränkte Geschosse fliegen, nur wer auf dem Wahlplatz steht, ist geborgen, sei's durch Sieg, sei's durch edlen Fall; keine stille Zufluchtstätte mehr ist offen. Worte taugen der Zwietracht nicht mehr, sie will Sturm, lechzt nach Blut! Die Basilisken-Eier sind aufgesprungen, überall nistet die höllische Brut, vergiftet mit Bruderhaß Christ gegen Christ, Muselman gegen Christ, Christ gegen Jud! Blut in die Arena! Tag für Tag füllen sie sich furchtbarer an — Keine edlen Gefängnißpforte weicht der Berührung deiner zarten Hand — was vermagst du mehr? O, thue es! Blicke in die Gauen, sich die Flammen lodern, jeder Tag bringt neue Kunde der Einäscherung ganzer Städte, Ortschaften, Gehöfte, List und Kühnheit tragen verhehlte Funken von Ort zu Ort, daß Elendsgemeinschaft entstehe, wo Gütergemeinschaft eine Unmöglichkeit ist, denn zwischen dem Millionär und dem Hunger liegt nur noch die gewissenlose Gier, die trotzige Willkühr

die den Darbenden zur Verzweiflung bringt. O, Bettina! schmilz die Herzen der Reichen und Gewaltigen, daß der Milde Thau diese Flammen kühle, denn der Haß der Ausgeraubten gegen Besitzer zerstört in blindem Ingrimm auch bedrängter Brüder geringes Eigenthum — Blicke umher, du wirst überall den Teufel der Eigensucht seine bleichen Opfer langsam würgen sehen, hier als Spielbankhalter, dort als Spekulant, dort als Fabrikherr, dort als gewissenloser Beamte, ja, unter unzähligen Gestalten! Doch jede Wüste hat Oasen und wenn du die Gärten irdischer Leiden und Vergehen durchwallst, wird manche frische Quelle dich erquicken, manche erquickende Fluth wird dein Stab aus dem Felsen hervorsprudeln lassen, denn dein Wille ist rein, und dein Herz ist schön. Nacheiferung wirst du wecken, wuchert das böse Beispiel fort, wie soll's das Gute nicht auch? Sei stark und froh!

Nachschrift zum Briefe der Günderode.



Zwischen d 4–7 Junius, d während in Schlesien Blut floß, wurde der Brief geschrieben, den Sie gedruckt in einem Ihnen zugeeigneten Werke bekommen hätten, doch H. Houta hat eine Gelegenheit nach Berlin, d so übertrag ich ihm meine Botschaft, d hoffe daß dies Entgegenkommen auf gleichem Weg Bettinen willkommen ist, das Buch, dem dieser Brief gleichsam als Zueignung vorsteht, erfüllt einen großen Theil Ihrer Aufforderung, die in den Zeitungen stand, d die im Brief der Günderode gedruckt wiederholt ist: Wo die Noth? woher die Noth? d. h. er. der Titel heißt: Das Buch gehört Bettinen.

Wie ahnungsvoll ist der Brief der Günderode! wie durchweht von den letzten Seufzern der Opfer in Schlesien! Liebes gutes Schlesien! meiner Großmutter u Mutter Heimath!

Otto Lüning, so sagen die Zeitungen, hat wegen des Buches, das dem Volke gehört, viel geistige Unannehmlichkeiten erfahren, die Zeitungen sagen, Sie würden die Beweisstücke wegen der Weber-Unruhen etc. in Druck geben, sollten Sie vorziehn diese

Jagdhütte der Kaiserin zu bewerkstelligen
so lassen Sie mir das Manuskript
zugelangen, wo möglich aber nicht mit
Postwagen (sondern durch sichere
Gelegenheit, ich werde es dann der
Schnelle besorgen. Meine Lebenstage
sind gezählt, meine Lebensstunden
gehören der guten Sache. Die Schmer-
zen bitter der Armuth habe ich bei den
Lazarethen u in Oesterreich ob der Enns,
zum Theil auch schon hier erfahren,
denn wird Welcker in der Kammerverhand-
lung – ich glaube in der 72 oder vielleicht
70sten Sitzung, werden Sie kennen, u
die unerschöpfte Quelle dieser Behandlung
war die dauernde Verfolgung, die ich
erweckt mir erwarb. Wie Sie habe ich stets
mit Vertrauen u Liebe an Ihrem Geschl.
gesucht, u mir dort Wohlwollen erwarb
zu erhalten — Ahne Sie in keiner
Verbindung mit Ihrigen Meinem

Mühlen von Straußberg ?) bei der Sache der
Verwundeten u. Invaliden 1816 hat diese
unvergleichliche hohe Frau, sie war die selige
Schwester der Königin Luise, Charlotte
Herzogin von Hildburghausen beim
König viel Gutes! u. zum Segen der
Menschheit viel bewirkt — Ich möchte hier
im Baden schon wirken im kirchlichen
durch gleiche Vermittlung in Straußberg
haben wir ja auch die freundlichste liebe
Königin mit dem vollen liebsten Hoffnung
für die Menschheit! das Unheil ist so groß,
der Krankenstand so traurig, daß man wieder
beschäftigen, noch kräftig genug zu Werk
gehen kann. O, wie oft hat mein Herz
blutig geweint! Nur kommendes
war — es ist aber nur Vermuthung —
als verlangten viele der französischen
Männer einen Umsturz, ich war
mir dafür, denn ich war lange in
Frankreich, die ersten Fürsten, die inneren
endlichen Stillstand der Unruhen nach
der Erholung von dem Temps de la terreur

reichte, war das Verschollene – Despotismus
u. Aristokratie in allerhöchster Potenz – die
zweite Bourbon Rückkehr u. s. w. jetzt
steht wieder in Paris für die furchtbarsten
Bastillen in Menge statt der am 14 Juli
1791 niedergerissenen – u. die herrschende Macht,
die ganz Fleisch geworden, stützt sich allein,
u. vergißt der über sie gebrachten Schwur
des Hochverrathes an Polen, an Allem
was die Welt 1830 von ihr verlangt.
Unfehlbar wird es siegen, wir können
alle, die wir redlich meinen, nur
Betheuern, nur Achtung u. Linderung
vermitteln, u. diese kann nur von
der Ueberzeugung, die wir am Thron
erwarten, ausgehen. Sehen wir nun aber
das Volk recht durch u. durch an, so
finden wir in seinem eigenen – nicht
angeborenen, sondern anerzogenen,
eingeimpften Verderbniß, in der
mit der Muttermilch eingesogenen
Knechtung die Ursache daß es gedrückt
gemißbraucht, ausgesaugt wird, ich

habe darüber die schmerzlichsten begründetsten
Befürchtungen, es ist auch dem Volke bez
zugebracht zu gehorchen, ja, es will Glanz
über sich, wo es hinaufblicken kann, es
es bedarf des Glaubens nicht allein, auch
des Aberglaubens, denn sein Wunder
dunkles, einfaches Loos will es nicht, kann
es nicht so ~~bringen~~ tragen, wie es ist, es verlangt
Poesie binnen, u. gewiß sich diese überall
heraus. In der Hofstube u. Noth seiner Helden
zeigen es alle Zeiten, wie es Goethe
im Egmont geschildert. Ja, es soll
arbeiten, es soll beten, es soll gehorchen,
aber satt u. fröhlich soll es sagen!'
O, wer es dahin bringen könnte, was
es Heinrich IV haben wollte — der Bauer jeder
Sonntag sein Huhn im Topf!"
"aber Ravaillac stieß den Dolch in
das wahre Königsherz, das dem



sein Volk schlug.
Antworten Sie mir bald wieder! Ich
habe Sie in Ihrem schönen Wollen
u. braven Wirken in Leichter Sonne
lieb, u. meine Ehre hab ich mir redlich
verdient, ich meine, ich könnte

in große Verlegenheit gebracht werden. Nach
Berlin kann ich nicht, kommen Sie nach
Heidelberg, ist doch Welcker hier!
Ich lege Ihnen das Concept einer
Schrift bei, die ich gleich nach der 59.
Sitzung der Kammer im April a. c.
schrieb, noch ehe ich Ihr Buch für
den König gelesen, diese soll
auch in das Buch, die Abschrift
habe ich kürzlich machen lassen.
Welcker u. ich sprechen viel von Ihnen
wenn ich bei ihm bin. Sie kennen seinen
Geist, sein Herz, seine Treue. Ich
sah ihn kämpfen u. leiden, ihn u. seine
edlen Kampfgenossen. In einer der
letzten Sitzungen nannte Hecker
mit Begeisterung Bettinen. Haben
Sie die Berichte von den Sitzungen?

472

Ihr Briefchen an Clemens ist hier gleich
vergessen worden, ich habe ihn also nicht
eingeschlossen. Sporta hat mir Ihre [illegible]
u. das Buch für den König zu besorgen
gegeben. Er ist sehr brav u. liebt diese
Kinder, u. Ihr äußeres Wesen. Ich konnte
ihn nur wenig sehen, doch ungern werde ich
ihn vermissen, er verläßt uns nun.

Ja, Sie sollten herkommen, denn nur denen
liegt viel sich bewirken, u. Wirthschaft
in dem Sinne, in welchem Sie schon durch
den Brief aus dem Voigtland gehandelt, u.
ist noch viel abzuarbeiten u. auszuführen,
dazu könnte ich Ihnen Wege, die Sie nicht
ahnen, zeigen, doch mit Frieden soll
das zu besorgen sein, kommen Sie! Wenn
Sie aber keines Geschäftes bedürften, oder
wenn der Gedanke daran Sie zu stören
sollte, so erfahren Sie doch den Segen
meiner Liebesthränen, meiner Mutter Sorge
u. Zärtlichkeit auf Ihrem Leben ruht,
Gott wird ihn lohnen!

Helmina v Chézy

Heidelberg 29 Julius 1844.

Helmina von Chézy. Aus einem ungedruckten Roman. ⁘ vide ultima Pag:

Vittoria an [illegible] Angela

Ohne Haß, ohne Rachsucht, ja selbst ohne Zorn ergreife ich heut wieder die Feder, um an Dich zu schreiben, — zum Letztenmale! Von ein[igen] Briefen, welche du an Carlo über mich geschrieben — ein gerechter Unwille gegen [illegible] weiß ich, daß ich von diesen [illegible] Gebrauch machen werde. Fern, fern seien die nachtheiligen [illegible] dich brauchen, was nur zufällig sey dies von mir! nie werde ich gegen dich in meine Hände fiel, nie das, was du an einen andern gegen dich über meine Person schreibst; denn ich thue Alles, was gerecht, gut und menschlich ist. Du hast mich einst, in den schönen Tagen, wo ich an Deinen Werth und an Deine Liebe glaubte: großsinnig, weit entfernt von aller Kleinlichkeit genannt, dies war der stolzeste Augenblick meines Lebens, aber er gab mir auch den festen Willen, diesen Ausspruch in jedem Augenblick meines Lebens zu verdienen: gegen dich soll sich meine Großsinnigkeit bewähren, wenn Gott sie mir gab. Ich will dir verzeihen, ich habe dir verziehen! fragen aber will ich dich vor Gottes Thron, wie du Lügen schreiben konntest, wie du in deinen Briefen an Carlo; fragen, ob dich, im Moment wo du sie niederschriebst dein Bewußtseyn nicht niederdonnerte?

du nennst mich, ein bis zum Abscheu verächtliches Geschöpf, von dem du zu Gott betest, daß ihr Anblick dein Auge nie wieder beleidigen werde, das durch u. durch Verschrobenheit, Unnatur u. Falschheit ist! — Hätte ich vielleicht durch eine Großmuth ohne Gleichen deine Verachtung verdient? findest du Unnatur in meinem Seyn, als Tochter gegen meine Mutter, als Mutter gegen meine Kinder? kannst du mich einer Unwahrheit, einer Lüge nennen? — O, die Heuchelei beschuldigen, u. wie eher nur einer Anklage ist der Härte so leicht, denn es nur denen zu thun ist, anzuklagen!

Ferner sagst du: „Viktorin ist ein wahres Ungeheuer sittlicher Verworfenheit, mich graut, an sie zu denken." — Wodurch könntest du nur entfernt meine Sittlichkeit von dir selbst und von Gott in Zweifel ziehen? Sahst du mich je anders als im Kreise der Rechtlichsten? Je mit einem andern Mensch beschäftigt, als dem, meinem ~~[illegible]~~ Allwil Freude zu machen? Hatte ich, wie du, Umgang mit Weibern u. Männern von schlechtem Ruf? Wer ~~[illegible]~~ nicht der erste Anlaß zu einer Streitigkeit zwischen uns dein täglicher ~~[illegible]~~ Umgang, dein öffentliches Auftreten mit Personen, die in der öffentlichen Meinung unwiederruflich gesunken sind? Hast du selbst nicht oftmals ausgesprochen, gegen mich u. Andre, daß mir selbst der Gedanke einer Unsittlichkeit ewig fern bliebe? Sahst du mich je an den geräuschvollen Orten, wo du zu glänzen suchtest, indeß ich mich in liebevoller Sorge u. Mühe für unsre gegenseitige Wohlfahrt, besonders aber für die Deinigen — denn die meinen galt mir wenig dagegen — verzehrte?

verzeiht? O, die Verachtung sagst du, wie wahr dies Alles, bis auf den kleinsten Umstand ist; wie konntest du nun wagen, ein so ganz unschuldiges und reines Leben mit dem Gifte der Verläumdung anzuhauchen, und das gegen Carlo, der nicht kennt den Namen nach kannte, gegen den sich ~~mich~~ zu verschulden wie demselben unmöglich war?

Welches denn, daß ich es erfahren, daß du selbst deinen Augen den Spiegel der Wahrheit durch die empörendste Versicherung gegen ein, die, wie das meinige so ganz ergebenes Herz auszudrücken konntest — das ist Gottes unerforschliche Leitung, der die Netze der Bosheit so künstlich sie zu weben verstattet, (bloß damit sie) sich selbst unauflöslich darin zu verstricken; [illegible]

„Sie schreibt, fährst du in einem andern Briefe an, Viktorine jetzt die erbarmungswürdigsten Briefe, voll Versicherungen und Klagen[?]. Sie wolle mich suchen, verfolgen, wie sonst thun, mich tödten, wenn sie könne, dies betheuert sie mit den fürchterlichsten Eiden."

Wiederum ein Haufe unsinniger Lügen, begründet auf den einzigen Umstand, daß ich einst mehr, in höchster Gereiztheit einen Brief, nach einem Auftritt schrieb, der mich auf das kränkendste niederwarf, und welchen ich Ströme von Blut aus der wunden Brust vergoß. Was natürlich die Beleidigung, als sie überführt vor mir stand, daß sie gänzlich los und grundlos, beleidigt, gemißhandelt habe, wo sie die innigste Ueberzeugung von meiner Unschuld haben mußte? Was sprach sie, statt mildernder Entschuldigung aus? — Es ist mehr, sagte sie mit Kaltblütigkeit, dir ist Unrecht geschehen, Viktorine, aber

aber man liebt den Stein nicht, an den man sich stößt! Und wer von dieser schuldlosen Stein, woran die höchste menschliche Unwürdigkeit zerschellte, und die Gewissenlosigkeit sich stieß? — Ich war es, die voll Liebe und Sorgfalt nur für dich die Nächte verbrachte, dir ein heiteres Alter, eine ruhige freie Zukunft zu verschaffen, dir alle Bequemlichkeiten, alle Freuden herbei zu zaubern, die ich selbst — ach! wie so gern — um dich entbehrte, die nichts verlangte als Liebe und Treue von dir, die mein Theuerstes auf Erden war, die ich lange Zeit für den Spiegel der Wahrheit und Klarheit hielt, in dessen Licht mein innerstes Selbst sich läutern und verschönern sollte — O, könnt ich alle Handlungen meines Lebens aus so reinen, so uneigennützigen Quelle herleiten, wie selig würd ich schon hienieden sein!

Noch lese ich: Viktoria ist aus allen Kreisen zurückgewiesen, alle Thüren sind ihr verschlossen, alle Rechtlichen wenden sich ab."

Da stehen zwey Zeilen, und eine Hölle von Lügen flammt drin! Soll ich dir meine treuen, liebenswerthen, allgeachteten Freundinnen, meine edlen Freunde nennen? Kennst du sie nicht, und gelang es dir nicht all deiner Kunst mir auch nur ein Herz abzuwenden, oder nur Einen mit Verleumdung dir zuzueignen? Wohl lebe ich im Kreise der Meinigen und weniger Freunde in seliger Abgeschiedenheit von der Welt, an welcher du mit allen Fasern deines Daseyns hängst,

und

um deinen Beifall du buhlst, die der Gattin ist, eben die Liebe u. Treue schenkst;
noch verhindert mich die ernsthafte Sorge der Hausfrau u. Mutter, die fast jede
Lebensstunde in Anspruch nimmt, an Nutz u. Zeitverschwendung, u. die
mir angeborne Schüchternheit, die mir Zudringlichkeit, zuversichtige An-
maßungen u. leichtsinniges Aufschließen unmöglich macht, entfernt
mich von den Menschen; nicht für Viele zu leben, halt ich würdig ~~[illegible]~~
u. meiner angemessen, sondern nur für einige wenige Auserwählte, denen
ich mich hingeben darf, für die ich einzig lebe.



Du selbst bist am Meisten von der Wahrheit dieser meiner Vertheidigung
gegen deine unwürdige Anklage, nicht gegen mich, sondern hinterlistig
gegen einen dritten, mir ~~nicht~~ dennoch fremde Person gerichtet, überzeugt! Wie
hoffst du denn mit deinen Beschuldigungen hindern, mit dem Richter
dort oben, dich abzufinden? Laß ab, laß ab, von diesem Wege, u.
wenn es dir ernst ist, wie ich von deiner Hand gelesen, daß du in
ruhigen, glücklichen Verhältnissen, „gehoben durch die Achtung der Besten,
die dir nun*, wie überall, mit Liebe entgegenkommen u. lebst,
so suche dieser Gunst der Gesitteten durch ein unbescholtenes Leben u.
Streben, durch Reue u. Demuth würdig zu werden! O, wie kann
man ruhig einschlafen, ~~Wege~~ wenn man die Unschuld verläum-
det, die Liebe verrathen, die Treue mit Füßen getreten hat?
Wie? ~~[illegible]~~ Ist's nicht dein Bewußtseyn, das jede Nacht den
erquickenden Schlaf von dir scheucht? — Gedenke so mancher
Umstände, die du selbst mir gestanden — gedenke dessen, u.
schaudre vor dem Abgrund, den du dir selbst höhlst! Der Himmel
hat

hat dir viel anvertraut — er wird viel von dir fordern — kannst du bestehen,
wenn die Stunde der Abrechnung kommt? kannst du, Angela?
Ich will ja nichts, gar nichts von Dir — ich bin die Glücklichere
von uns beiden! Ich kann nichts von dir verlangen, denn das
Glück hat mir Alles gegeben, was ein stilles Herz nur ersehnt:
Liebe im Vollgehalt des Wortes, mit hohen Wünschen, mit
reinen Schmerzen u. Wonnen! O, was könnt ich von dir
wollen, der Armen, die allein steht, mit dem Herzen, einem
ausgebrannten Krater gleich, überdeckt von starrer, schillernder,
glatter, kalter Lava, die unter jedem Druck zu brechen droht —
was könnt' ich wollen, als dass du ruhig, glücklich durch dein
Bestreben werdest! Sieh, so wahr Gott mir vergebe, hab ich
dir vergeben, so vergeben, dass ich deiner eingedenk bleiben
will, obgleich die Erinnerung an dich mir Wunden schlagen
könnte, wenn nicht ein Friedensengel mein Herz mit
seinen Flügeln beschirmte — oft denk ich Dein, ohne
Zorn, ohne Hass, doch mit schmerzlichem Sehnen,
dass es besser als sonst geistig um dich stehen möge!
Lass denn ab, Verblendeter, lass ab, noch mehr Schuldlose
mit dem Gifte der Verleumdung zu morden, lass ab,
den redlichen Carlos, der dir, wie ich freundlich aufopfernd
entgegenkam, zu verfolgen, sei gerecht gegen ihn, u. lass
das

dir der Anfang meiner Besserung seyn! O, es ist so süß der Brust in
sich zu besiegen, es ist ein so seliges Gefühl, den Drachen, der in uns brütet,
mit Füßen zu treten! Ich habe dich nicht weinen sehen — wie könnte es
erstaunlich scheinen? O, nein! du bist keine Schwärmerinn, die nur sich
noch zu retten sehe!

Wahr ist das, was du in deinem letzten Briefe an mich von meiner früheren
Schwärmerei u. Unklarheit sagtest — ich habe viel, sehr viel in mir erlebt
u. durchgekämpft, aber, ist das meine Schuld? Habe ich das jemals verhehlt?
Viele dieser Kämpfe rühren aber eben daher, weil mir die Natur ein sehr
zartes Gewissen, einen glühenden Durst nach sittlicher Hoheit u. Würde
gegeben, den ich, ach, mit tausend schlechten Anlagen versehen, nicht
immer befriedigen konnte. Was geschehen ist, was sich verband mit Seelenzuständen mochte, wird mich keiner nicht verdammen,
weil ich nicht in den Tag hinein lebte, u. mehr rang u. verzweifelte, als
mancher Andre, das Zeugniß geben mir Alle, die mich kennen, daß ich
nie Unwürdiges gewollt, daß ich ernstlich nach dem Guten gestrebt, das
Zeugniß hast du selbst mir schon oft gegeben, u. mein Bewußtseyn
stimmt ~~mit~~ freudig darin bey. So kann ich dir denn sagen, daß ich
beruhigt, ja, selig ruhig bin, daß ich voll Vertrauen auf Gott, voll
Hoffnung auf die ~~Zukunft~~ Ewigkeit blicke, der Nebel ist
zerstoben, u. ich weiß, was ich will u. soll. O, möchte mir von
dir bald gleiches kund werden, möchte es auch um Dich so stehn!
Denn, ~~[illegible]~~ Angela! wenn der Drache zertreten dir zu Füßen liegt,
denn

dem verdanke ich es nur! Laß mich die Seligkeit genießen, daß ein Herz, in-
dem ich so voll Liebe geruht, und gehangen, sich geläutert, von den Schlacken
der Eitelkeit, des Weltsinnes und der Lüge gereinigt habe — laß es
mich wissen, wenn es besser um dich steht, ~~[struck]~~ Angela ich
habe es um dich verdient. Und gehst du den Himmel ernst in
der Todesstund nach, so gedenke mein, und meines Glücks:
gewiß, ich meine es treu mit Dir!

Gott sey mit dir, der Engel des Friedens aber in Wahrheit
bald in dir, denn nicht traue ich dem falschen Glücksschimmer,
den dein letzter Brief zu lügen sucht: erscheinst du mir
doch, wie jene, die mit dem tödtlichen Verlust in der Brust
so lange in Gesellschaften oder Spiegelbildern aushalten, bis
sie todt zu Boden sank!

Vittoria.

---

*) Es möchte eine schwer zu lösende Aufgabe seyn, einen Roman zu schreiben, der, [gedrungener und reiner gehalten] jeder bedeutsamen Zeit so entspräche, wie Sophiens Reise von Memel nach Sachsen dem des verflossenen Jahrhunderts entsprach, und das noch der späteren Zeit so lebensvoll und anziehend der Freund, ein lange unvergessenes Buch. Gleichwohl hat eine Frau, [mehr als] ~~noch~~ zwanzig Jahre hindurch bekannt durch ihre Werke, sich diese Aufgabe gestellt; sie wird sich nennen, wenn sie hoffen darf, ihren Zweck erreicht zu haben und von Zeit zu Zeit diesen Blättern Bruchstücke aus ihrem Werke [welches die Hauptereignisse] ~~anvertrauen~~. Was Zeit, Leben, fremde Länder und Heimath und das eigene Gemüth [Mancherlei und Gewichtiges] darboten, soll [in diesem Werk] ~~hier~~, wie in einem Brennspiegel wieder gefaßt, wie zum Vermächtniß vereint, sich darbieten, und die Verfasserin ist gewiß, durch treue Darstellung des Lebens selbst die Lebenden zu gewinnen.

Aus von Chézy.
Fragmente

Aus Coppet 1810 – 1811.

Zu dem Aufsatz A. G. v. Staël Holstein, Genlis, George Sand

Die Staël hat eine herrliche Seite: Enthusiasmus u. Wahrheit, u. wiederum eine, die mir verhaßt ist – sie gesteht nicht ihre Coquetterie aufrichtig.

– – Wunderseltsam ist es bestellt in der Welt, in der ich mich ein Fremd u. Fremder bewege. – Die Heroine übt mächtigen Zauber aus, ihre Seele hat Kraft u. Tiefe, aber das verlängert sie nun, ich sollte denken aus Verzweiflung, u. vergeudet, beraubt, ohne Bestand u. Zukunft, sie erlangt, wie billig Gewalt durch [illegible], u. findet sich wie sie kann mit Gott u. dem Teufel ab. Sie mag mich dabei zweifelsohne überflüssig finden, sie hat sich von mir u. auch von Ihr entfernt, u. zwischen uns findet jetzt wenig Mittheilung statt.

Der arme X ist, ein immer in sich gebrochen u. gequält, übelgelaunt, unliebenswürdig. In seinem wirklichen Wesen kommt eine Kälte, unter seiner Würde klein. Hier weiß keiner etwas bestimmtes von Ihm, als daß die Freundin ihn aber achtet – mir wandelt das Lied an, wie ich bei der Muse, als ich an seinem Spiegel alle Einladungskarten des Jahres übersah, wo sein Name auf alle Weise verwechselt ist, und nicht zu erkennen.

Die R. ist ein liebliches gutmüthiges, muthwilliges Kind, ohne Tiefe, Coquette. Die Engländerin ist ein durchaus unschuldiges Geschöpf, die junge S. gutartig, aber verzärtelt u. getrieben. Die Staël habe ich geschildert, doch ist's unmöglich solche vielfältige Natur mit allen ihren Seiten und Einmalen aufzufassen, wir sind nun Freunde geworden – auf wie lange?

Es wird u. wird mir übrigens schwer von hier zu scheiden, wegen der immer wachsenden, immer erschwerten Angst, worin der Gewaltige 1) uns hier das Leben zuzählt; u. es hätte ein Ansehen, dem Unglücke aus dem Wege gehn zu wollen. Nach langem Rathen, Sinnen, Schwanken u. Wägen wird man wol hier bleiben, so es nur gegönnt wird. Wer weiß aber, wie es sich bis Morgen wendet, u. was man muß, denn was man kann wird alle Tage schmäler zugeschnitten. – Ach! das Jahr wird alt, ich schaue bang dem Wendewechsel zu, die Tage nehmen ab, u. die Berge krönen sich bald mit neuem Schnee – nun die Nachricht daß die schöne Freundin 2), die früher hier einen Besuch abstatten wollen, dasselbe Loos getroffen, so früher der fromme Freund 3) u. was auffallender, ist Wilhelm 4) der nicht sicher dort –.

Läßt es sich aus meinen Briefen nicht erkennen, wie es mir in hiesiger Umgebung geht, u. wie es gekommen ist, daß ich immer gehn wollte, u. doch immer geblieben bin? Die Heroine läßt meinem Charakter völlige Gerechtigkeit wiederfahren, u. ist mein Freund – sie ist höchst unglücklich, u. zur Selbstzweifel verwöhnt, mir stets entgegengesetzt in allen Lebensgewohnheiten. Sie braucht Menschen um sich, in Ermangelung der Musik, Lärm. – Sie selbst ~~hält~~ ihren Freunden ja nichts mehr, sie sollen Ihr u. Allen nachgeben. – Will ich gehn, so hält sie mich fest, bleib ich, so bekümmert sie sich wenig um mich, dann trete ich still u. stolz zurück, u. bei der nächsten Gelegenheit übt Sie wieder

1) Napoleon. 2) Juliette Récamier 3) Matthieu Montmorency 4) v. Schlegel



Gewalt, so daß ich nur viel Zerrissenes von Ihr schreiben könnte — jetzt ist sie aber heiterer u. leidender, als je. ______

Coppet. 1811

Hier bin ich früher, als ich geglaubt, erwarte die noch abwesende Herrin in ihrem Castell — der Winter herrscht noch hier strenge auf den hohen Bergen. Ich bin nicht in die deutsche Schweiz gedrungen, sondern nur die Genfer See in das Valais u. von da über den Col de Balme in das Thal Chamouny, u. so über Genf zurück gereist. — Ueberall französische Züge, u. vom Valais an auch französische Herrschaft. — Ueberall Douaniers u. Gend'armes! kann man denn nirgend frei athmen? — O, wie drückt es mich! Ich kann es gar nicht sagen, wie sehr! Luft! Luft! — in einem hohen Thale, zwischen Felsen u. Lawinenschnee, am Fuße der eisbedeckten Gletscher von Trient, wo die Bäume noch nicht grünten, sehe ich ein Postdouanier im Eingang — das so sehr besungene Thal Chamouny kam mir, wie entweiht vor, durch alle müßigen Schritte aller Welten Landgaffer, die da ihre Unmüßigkeit hin tragen. — Auch sind die Fremden da eine Art Gänse, die zu schinden alles erpicht ist. — Der Mont=blanc kam mir vor, wie der altgewordene Kant, den seine Knechte für ein Biergeld den Neugierigen zeigten. — dieses Thal selbst ist nur noch ein Garten, in dem man für Geld spazirt wird, nirgend die freie Natur!

Soweit hatte ich geschrieben, die Frau von Staël ist auch wieder früher, als sie erwartet wurde, zurückgekehrt. — Ich ging wieder nach Genf u. blieb dort ein paar Tage mit Ihr, morgen kommt sie hier an, wo wir dann fest bleiben. Manches hat sich verändert u. entschieden, der versuchte Druck bestimmt eine Reise, die sonst immer verschoben, wol nimmer statt gefunden hätte. Wilhelm Schl. ist selbst aus der Schweiz verwiesen, binnen 6 Wochen wird wol der allgemeine Aufbruch seyn.

Ich lebe mein gewöhnlich ruhiges Leben still u. gleichförmig fort, wie bereits öfter beschrieben. Bei dieser anhaltenden schaurigen Stürmen, u. unendlichen Regengüssen, gibt es in der Welt nur zwei erträgliche Stellen, außer der guten an der Geliebten Seite — u. ich wechsle mit beiden fleißig ab, das ist auf dem Sopha u. am lodernden Caminfeuer. — Da lebe ich nun, da mir alles Leben fern ist, mit den Todten, u. ergötze mein Herz mit vergangenen Büchern, oder träume lediglich mit dem Rauche meiner Pfeife in unendliche, leere Räume hin. Ich lese die besten, reinen, alten Franzosen — der Schalk Rabelais ist immer auf meinem Tische u. ich lese sonst in ihrer Sprache Les fabliaux et Contes du XI – XV Siècle — von Barbasan, nouvelle édition de Méon. — Es ist eine leichte u. angenehme Lektüre. „avoi", fait Aucassin bele douce amye, ice ne porroit estre que vos m'amissiés tant que je fas vos. feme ne puet tant amer l'oume com li hom fait le femme: car li amors de li femme est en son oeil, et en son lecateron de sa mamele, et en son l'ortail del pié; mais li amors de l'oume est ens el cur plantée, dont ele ne puet iscir. Gleicher Meinung war die Frau v. Staël, ich bin noch dieser Meinung nicht gewesen. Es solle jedes Geschlecht das beste von dem andern denken, so denk ich! ______

Vertatur!

1) Uebersetzung.

Gestehet! sagt Aucassin, schöne süsse Freundin, das kann so nicht seyn, dass Ihr mich so liebtet, als ich Euch thue. Ein Weib kann den Mann nicht lieben, wie der Mann ein Weib liebt. Frauenliebe ist im Auge, und im Busenknöspchen, und in der Zehe ihres Füßleins, Mannesliebe aber (eingepflanzt im Herzen, fest) und kann von dannen nicht heraus!

Pagina 3.

Haupt, Schriftsteller

Der Druck, der mich überschleichen, die Wolken, die auch den ~~Bergen~~ ~~Luft~~ Mondschimmer ruhe, und mehr als Alles vielleicht, die niederträchtige Hasenherzigkeit, die vor der Ungunst der Macht alles [illegible] Volk aus dieser Gegend verscheucht, haben mich endlich bestimmt, den Winter hier zu verharren. Der Aufenthalt hier ist mir in der Seele verhaßt. Fr. v. St. sucht hier einen Lehrer auf, der für Musik ihr gelten soll, sie wenigstens vor ihr selber retten, diesen und diesste beißt ich in den Tod. — Warum wurde W. S. der hier nicht sehr dauert, wieder nach Bern geschickt. Ich flüchte mich so viel ich kann aus den Salons, und erlabe mein Herz an Naturbeschreibungen.

Coppet 1812

Ich kann nun über verschiedenes Aufschlüsse geben, und meine frühere Lage und Verhältnisse in ein richtiges Licht rücken. Fr. v. Staël ist im Mai von hier aus abgereist, Niemand weiß wohin, man vermuthet, über Wien auf einem weiteren Weg. Sie hat sich dem Verfolger, unter dem sie schmachtete, entzogen, ihr jüngster Sohn, W. Schl. und ein anderer naher Freund von ihr[1] sind mit ihr fort. So viel ist gewiß, diese Flucht ist mehr ein Ereigniß, als ein Theil in ihrem Leben, denn Kraft und Willenlos, schwankend Leib und Seelenkrank, an sich selber verzagend, hatte sie zu solcher kühnen Entscheidung nicht den halben Entschluß. August, ihr ältester Sohn ist hier zurück geblieben, und verwaltet, als ein Landedelmann seine Güter — bei dem bin ich nun als ein Hofstück geblieben, und wir leben vor der Hand in den weiten, veralten Schloße selbander allein, wandern frei durch die Räume, botanisiren, baden, und mir geht's wohl. — Zu meinem Standpunkt zur Herrin war manches peinlich. Sie hatte wohl eine gewisse, doch furchtlose Anerkennung für mich, lebte dabei in einer Entfernung von mir, die mir's unbegreiflich machte, warum sie mich zu verschiedenen Malen von sich nicht gehen lassen wollte. Sie begehrte, achtete, nützte mich, und ~~[illegible]~~ gab dafür nichts wieder, und mein Stolz litt, denn als der Lauder, der besondere Maßen hat jeder Mensch gleiche Würde. — Uebrigens war die äußere Form des hiesigen Lebens, ~~die~~ der vornehmen Anstand (erheischt) mir gebietet, freien Kinde äußerst fatal, — und für wenige, seltene, gewaltig begeisterte Stunden erzwingen viele weltliche über mich, wie wahre Naturbeseelen, mir geht's wohl in der jetzigen Einsamkeit.[2] —

---

1) Der erste Herr v. Rocca.

2) Manche werden den (wunderlichen) Freund verachten, von dem diese Briefe sind. Niemand war der Fr. v. Staël [illegible] ergeben. Sie schreibt von Ihm: Ms. de [illegible] m'a soignée dans les angoisses les plus cruelles de la vie.

3 Blätter

Beilage zu dem Aufsatz:

A. G. v. Staël, Genlis, George Sand

von

Helmina von Chézy

Du verlierst immer [illegible].
Bleiben du [illegible] was du bist

~~[illegible] ganz [illegible] die ganze Stadt [illegible] Augen [illegible] Meine liebe gute Mutter [illegible] dar.~~ —

Jean Paul, der aus Liebenswürdigkeit seinen idealen Gestalten den Namen irgend einer seiner Freundinnen gab, fand in mir manchen Zug seiner ~~Frauen~~ und mehr als eine seiner Freundinnen [illegible] er [illegible] Klotilde. Ich konnte gewiss dagegen die Generalin Dobrowolska u. die Oberstin von Kork. Beide erschienen liebenswürdig, wenn man dabei nicht an den Vergleich dachte, wenn man in ihnen genug für sich selbst fand. Ich habe nicht erfahren, welche seiner Heldinnen ihn an die Gräfin Schlabrendorf erinnerte. — Sie [illegible] mit meiner Mutter in ein Gespräch, bei welchem wir alle verstummten. Es war ein wahrer Nachtigallenduo. So [illegible] mein Geist damals auch war, fühlte ich doch, daß in einzelnen Momenten die Schönheit dieses Seelenaustausches. —

~~Der~~ Die Mondstrahlen warfen gleichsam einen Schleier auf dem schönen Antlitz der Gräfin, die [illegible] der Dunkelheit unmerklich war. Alsbald war der [illegible] der [illegible] wegen der Abendkühlung in das Zimmer zu gehen. Wir traten ein, Henriette entflog ein [illegible] Theil der [illegible]. — Das Zimmer, welches, seit ich den Baron Gaffer verlassen, unsere Wohnung ausmachte, war mit Gemälden auf der Wand geschmückt, die sich im magischen Schimmer des Mondlichts zu bewegen schienen. Eine spanische Wand verbarg das Bett, das wir theilten. Ein Schreibpult von Mahagony, ein Sofa u. 6 Stühle nebst einigen Tischen und Schränken waren mit kluger Sparsamkeit ~~[illegible]~~ vertheilt. Unsere Bedienung wollte Licht hineinbringen. Der Seufzer [illegible] lange nicht so glücklich im Mondschein zu sitzen, brachte Henriette, warum sollten wir den großen Dichter, der den Mond am liebsten von Allen verklärt hat, mit [illegible] welche nur [illegible] in die [illegible] Prosa hineinriefen. Ist es nicht schön, sein Auge im Mondschein strahlen zu sehen — Jean Paul fiel ein; vergessen Sie nicht die 3 Lichter [illegible], die mir ~~[illegible]~~ am schönsten Lampen. Weiß man doch nicht ob der Mond ihn verklärt oder er den Mond. Von Allen, was in unserer Zeit aus den Requisiten der Poesie weggeworfen worden, hat sich der Mond noch am besten erhalten. Er kann nicht absolut wandern und die Wunden, die er balsamirt hat, zeugen sich der Erinnerung am liebsten ein. Meinen Sie nicht, Henriette? —

Ich gab zur Antwort: Frau v. Genlis findet, daß der Mond für uns eine Begebenheit ist, welche ich [illegible], dem ganzen [illegible] zu [illegible]

digen, wenn ich dort bin. Hölty & Bürger kannten ihn nicht mehr
als ich zweifle, allein er macht mich traurig, da ich nun glücklich bin.
"In der Schweiz" sagte Jean Paul, "ist eine dunkle Kammer mit verschwundenen Fenstern. Was hätten Sie vom Vergangenen. Ich bitte
Sie, das können die glücklichsten Menschen dichten. Sie selbst nicht!"
"Ich meine, Dichtergeist sind noch keine Schwingen gewachsen. Ich fliege
noch in der Montgolfiere und lasse mich schaukeln. Ich bin durch
die Bewunderung des Matthison noch nicht recht heraus und glaube,
sie wird mir bleiben. – Sie wissen, wie theuer mir Schiller ist. Das ist
doch ganz was anders." "Und gar nicht besseres," rief J. Paul. "Schiller
ist kalt wie Eis." Ich erschrak. "Sie und Sie werden das noch einmal
nicht [illegible]. Glauben Sie das." – J. Paul sah mir
an, daß ich über diesen Ausspruch nicht betäubt war. Ich suche fort-
zufinden der schlechtesten Vorwürfe die ich ihm zu machen habe, weil ich
ihnen sagen. Er hat Amelien [illegible] ihren angeborenen Stolz
entrückt und hat das Mädchen und ihre Kinder zu Unglücklichen
gemacht. Wollte sie glücklich bleiben, so durfte sie keinen Hexameter
dichten. Er durfte ihr nicht antworten und sie nicht classisch ausbilden
wollen. Die Mutter hatte sie überreich überschüttet mit all
ihren Gaben. Er hat sie [illegible] und auf ihre Wünsche
[illegible], ~~[illegible]~~ Henriette aber [illegible] in
schönem Zorn, sie rief aus: "Jean Paul ich liege im Geist vor
Ihnen auf den Knieen bis Sie von Schiller schweigen." "O schweige
Henriette," rief Alefeldt, "erinnere dich doch der neuen Verse
an Klenke nach Schillers Tod: Auch der größte Geist kann nicht alles verschmerzen
Und das Herz, sagt unsere Klenke, hat keinen Schiller-Herz." –
Jean Paul hatte das Alles nicht gehört. Er blickte hinaus und
sagte: es ist doch, als wäre dieses Land in den Mond hineingebaut
Wie glücklich sind Sie hier beide, Mutter und Tochter. Wüßte
es so blicken. "Glauben, Sie sind nicht für Paris geboren. Der
Mutter und der Heimath entrückt, können Sie nicht glücklich sein."
Eine leichte Schwingung [illegible] auch bei diesen Worten. Henriette
rief: "Nie lassen Sie gar nicht fort. Sie muß hier bleiben und
meinen Mann heirathen. Ich könnte ihn nicht glücklich machen
Sie würde es thun." "O nein, das geht nicht," rief J. Paul brach diese [illegible]
nicht [illegible]. "Der Graf würde ihr zu alt sein, zu [illegible] –"
"und ich sag' es ihm doch," rief schmollend Henriette. – Sie hatte
es richtig gethan, doch ich habe es erst Jahre nachher in Dresden erfahren

(Ich kaufte es mir selbst bei Baron Eelsen.)
Als meine Mutter zündete die Lunten, den Generale bei dessen Narben in ihr Leib geworfen hatte. Man schrieb damals erst 1800. Sie hätte mich gerne Gräfin gesehen. Ich glaube Königin wären sie noch etwas lieber gewesen, aber Gräfin würde sie ganz befriedigt haben. Armes "Menschherz!" seufzt Georgine Lind.—

Das Gespräch ging auf andere Gegenstände über. Ich fragte Jean Paul, was denn das für närrische Leute wären, die zwei Brüder Schlegel, die jetzt ein Athenäum herausgäben. "Den Friedr. Schlegel möchte ich an Kutten legen!" J. Paul lächelte mild und heiter: "Ja recht zwei närrische Leute, besonders der jüngste, der Friedrich" ist närrisch vor lauter Genie, aber wir alle in Weimar, wir halten sie hoch und haben sie lieb. Schade, daß sie so vielen ihr unschädliches Vergnügen vom Kotzebue verderben. Es wird ja einen Kotzebue geben, er sei nun wie Kotzebue oder anders. Wenn er nicht gelebt hätte, als die Pariser weinen machen, so wäre er ein wirksamer Mann denn es gehört dazu, daß ein Pariser weint. Selbst vom Schafott der Heldin Charlotte Corday weinten nicht viele." "Doch einige mehr, fiel Alefeldt ein, bei Marats Leichenbegängniß." "O still, laßt die Todten ruhn, rief Henriette schmerzlich aus. Diese Zeiten sind vorbei.+ Weckt sie nicht wieder auf. Wollten sie wieder erwachen, so wecken sie die Welt aus dem Schlummer. Ich ~~erwache~~ aus der Ohnmacht der Betäubung, in welcher die Völker ruhn. Es ist nicht alles Sünde, was so heißt und nur durch Kampf kann die Menschheit zum Gefühl ihrer Würde gelangen."

Henriette war nicht fähig zum Verstellen. Sie mochte bei diesem Gegenstand verweilen, der nicht von ihrem Glücke sprach. Sie machte ein Ausbruch. Sie schied von uns mit ihren brennenden In vernommenen Tagen schon wie sie wieder, daß keine unserer Zusammenkünfte nicht ~~Hülle~~ Schluß und dann zu der Zauber zum Nacht zurück.—

+ Ihr Schimmer ist Licht,



Helmina von Chézy.

Charlotte Sophie Wilhelmine von Ahlefeld,
geb. v. Seebach, zu Stedten bei Weimar geboren
6 Dezember 1781, kam in ihrer Kindheit
schon in Berührung mit Goethe, dem einige
ihrer Entwürfe gezeigt wurden, aus welchen
er den Schluss zog daß sie zu großen Erwart-
ungen berechtigten. Von der Außenwelt
abgeschlossen, nur den Büchern lebend,
~~Stud. u. schrieb~~ schrieb sie in ~~Wiesenthal~~ einem abgelegnen Dachzimmer
unter einem Taubenschlag, dessen Bewohner
sich mit dem ~~lieblichen~~ Kinde vertraut
machten. Hier schöpfte sie in unbelauschter Selbstbetrachtung Kraft für künftige
Leiden, Muth u. Ergebung, die nur allzuoft
den gedankenvollen, denkenden u. schaffenden
weiblichen Wesen durch Prüfungen der herbsten
Art nothwendig werden. Am 21 Mai ~~17~~ 1798
heirathete sie J. R. von Ahlefeld, einen reichen Gutsbesitzer
in Holstein Schleswig. 1797 ~~schon~~ waren ihr erster Roman,
Liebe u. Trennung, herausgekommen, sie schrieb auch den
Schauderroman Elisabeth Selbig. Ihr geistreicher Freund Woltmann

unnachahmlich sie auch, ihr Gedichte nicht zurück zu halten,
diese erschienen auch unter dem Namen Natalie.
Ihr innig liebende Jugendfreundin Wilhelmine Hensler
geb. Herz ... allein an ihr Schriften. Diese
wurden außerordentlich beliebt. Marie Müller
erschien 1814 in einer 2ten Auflage mit ihrem
Namen. In ihren Dichtungen ~~[illegible]~~ waltet ein tiefes Gefühl,
ein weiblich scharfsinniges Beobachtungsgabe, Weltkenntniss,
Anmuth des Geistes und der Darstellungskraft; es ist Wahrheit,
rein, begeisternde, liebevoll, belehrende Wahrheit,
wenige sind romanhaft, keine aber so eigentlich romantisch, alle zeigen
über Lebensverhältnisse und Ansichten schöne Weiblichkeit
ein weibliches Gemüth, suchen aufzuklären, zu [illegible], bilden und durch
Spiegel einer reinen Seele
edle Unterhaltung zu [illegible]. Wahre verehrt die kürzlich
verstorbenen d. Dichterin der Agnes von Lilien ~~[illegible]~~ die Achtung aus der Weimarschen
Dichterwelt, in dieser wir noch Fr. v. Alefeld besitzen! Sie
ist seit 1821 nach Weimar ~~[illegible]~~ zurückgekehrt, wo sie einen schön=
geschiedenen geistbelebten Frauen und Verehrer=kreise. Zu ihren Werken, die Schüler
aufzählt, gehören noch die später erschienenen: der Bote von
Jerusalem, Felicitas, Amadea, die Kokette, das Mönchsleben
die Frau von 40 Jahren, das Licht im Hüttchen, u. a. dgl.

Helmina von Chézy.

Georges Lefrançois

Erinnerung aus meinem Leben.

Warum wird unser Gedächtniß zum Kirchhof, wo die Zahl der Monumente ~~weit~~ die der noch Lebenden [die ihm unvergeßlich] übersteigt? Warum müssen wir, deren Locke erbleicht, deren Daseyn nach Vollendung so heiß und mächtig wünscht, auf die Gräber der Jünglinge und Jungfrauen, der jugendlich blühenden Männer, ~~[illegible]~~ Gattinnen das ernste Auge heften? Jede solche Nachricht ist ein [illegible] Todesbitterkeit im Lebensbecher, ein Memento mori, schaudervoller, als des [illegible] Ruf über Grüften, grinsender als der kahle Schädel des Todtengerippes, dessen stummes Lachen wie lauter Hohn durch die Seele donnert.

[illegible] er, der so früh den Tod in [illegible] Wellen gefunden, war uns allen unaussprechlich theuer, war der treue Freund meines Mannes, meines Sohnes, die Seele eines schönen, geistvollen Kreises, der, aus verschiedenen, fast abstoßenden Elementen zusammengesetzt, um den Lebensfrohen, ernsten, kräftigen Jüngling her sich friedlich einigte. ~~[illegible]~~ Republikaner vom ernsten ~~[illegible]~~ Kern und gediegensten Vollgehalt, Legitimisten, [deren] jeder für einen Zögling der Jesuiten gelten konnte, Justemilieuisten von gutem Schlage, fanden sich bei ihm ein, und hatten einander gern, so lange Lefrançois in ihrer Mitte war; seine Freundlichkeit und Lebhaftigkeit vermittelte die schärfsten Ecken und Kanten, er bildete gleichsam aus all diesen Verschiedenheiten eine Symphonie, in welcher aus Mißlauten, durch das ~~[illegible]~~ höhere Gesetz der Entwicklung der Wohllaut in überraschender Kraft und Anmuth hervorging.

Georges Lefrançois selbst schien, wenn ich ihn recht verstanden, obwohl in der Seele Republikaner, keiner Parthei sich anschließen zu wollen, sondern im Bestehenden sein Heil zu suchen, indem er von der Lage der Umstände, wie sie sich eben gestaltet, das Beste zu hoffen, und die Ruhe und Sicherheit, die sie gewährten, zu schönen Bestrebungen anzuwenden ~~[illegible]~~. ~~[illegible]~~

(Alinea) So war er überaus reich, und eben so einfach und bescheiden als geistvoll und thätig.

Wie eine drückende Last hatte er in frischer Jugend schon alle Verbindlichkeiten, mit denen ihn ~~die~~ ein großes Vermögen, eine ausgebreitete Familie von Reichen um ihn her [fesseln?] wollte, von sich ~~[illegible]~~ abgeschüttelt ~~geworfen~~, und war nach Paris gekommen, um dort als Künstler zu leben. Ein Künstler in Paris! Wer ~~mich~~ diesen edelsten ~~[illegible]~~ Nektar sich gelabt, dem muß manches Andere schal vorkommen. Vielleicht wird dies [illegible] von dem der Künstler in Italien noch überboten. Nur so viel weiß ich, daß das Wort artiste einen Zauber hat, der durch die eingefleischtesten Seelen dringt. Es gebietet Ehrerbietung, es verlangt Liebe, es sagt Alles, wozu man in andern Ländern ein Buch schreiben müßte, um es zu erklären; es thut Alles ab, wie ein Machtspruch, es verdeutlicht und sanktionirt Alles, wogegen sich ~~kein gewöhnlicher~~ [bei andern] Menschen die öffentl. Meinung auflehnen müßte.

Lefrançois wurde nicht, wie die gewöhnlichen Reihen von Zöglingen der Soldat beherrscht, sondern sein reiner Geist hatte sich diese Zeit dienstbar zu machen gewußt. Seine angenehme Wohnung rue Vaugirard, [illegible] Luxemburg ~~Lefrançois Wohnung~~ [mit einem Studium [illegible] auf den Garten hinaus] war eine Art Tempel, die Luft darin hatte nichts von Duft der Atmosphäre. Gemälde, größtentheils von seiner Hand, schmückten das kleine, komfortable Speisezimmer, in dessen Einrichtung der Sinn der Bequemlichkeit u. bescheidenen Zierde vorherrschte. Das Nebenliegende gleich vom Sallon mit schwellenden [illegible] grünen Polstern, vielen zierlichen Zugaben, mit dem herrlichen Piano, dem wohlgeordneten Marmorkamin, geschmückt mit Blumengefäßen u. einer geschmackvollen [illegible] für Vanderhelst ~~[illegible]~~ vor dort, wie ich noch keinen so schönen angetroffen, eine [illegible] ~~[illegible]~~ Bürgersfrau mit ihrem Kinde, ~~[illegible]~~, die Mutter mild ausschauend [illegible] u. freundlich, das Kind goldblond, kräftig u. frisch, [mit beider Zügen [illegible] Liebe zu einander. In diesem Bild ist] alles Duft u. Leben, alles Wahrheit, ich seh es noch vor mir.

Die bescheidene Einfachheit aller Umgebungen u. Gewohnheiten Lefrançois lag nicht allein in seinem sichern Geist, der jede Zeitverschwendung, die der Luxus mit sich bringt, u. jede Eitelkeit von sich wies, sondern ein schönes Gefühl lag ihr zu Grunde, der junge Künstler wollte mit Künstlern, die gewöhnlich arm sind, als ihres Gleichen leben, u. sie durch keinen Prunk von sich scheuchen ~~[illegible]~~, doch sollten sie es gut bei ihm haben, u. sein Geld ward [illegible] gelegen, um seine Freunde zu erquicken u. zu ergötzen. An jedem schönen Tage, nach vollbrachter Arbeit, oder am Sonntag, zog er den ganzen Schwarm der [illegible] [illegible] mit sich hinaus in das Freie, Guitarren, Mandolinen, Cigarren, fanden sich am Ziel der heitern Fahrt, in den fiacres, auch Champagner u. andere köstliche Weine, Geflügel, Pasteten, Torten, wurden aufgetragen, u. die gemüthlichste Fröhlichkeit herrschte ~~[illegible]~~ im Kreise der Jünglinge, unter dem Gesetz der feineren Sitte u. des Anstandes, welche beide Fröhlichkeit nicht ausschließen, sondern befördern u. steigern. Lefrançois war der unverdorbene Sohn der Provinz, streng von Sitten, gewöhnt, im Allein der Sitte zu huldigen. Sein ganzes Wesen gebot sie, ohne Zwang, durch die stille Gewalt seiner ~~[illegible]~~ Natur. Er war schon in frühen Jahren mit sich selbst fertig u. fest geworden, u. über das Meiste im klaren, ohne deshalb überdrüssig u. übersättigt zu sein, wie das in diesem Falle meist Statt findet, denn ein [illegible], in dessen Reihen er als Freiwilliger focht, durchströmte sein Leben mit jenem erfrischenden Odem, der in den Kräften keinen Stillstand duldet, u. standhaft zu einem Ziele hin strebt, die Kunst!

Lefrançois Poesie lag jedoch eigentlich mehr in den selbstgeschaffenen Lebensverhältnissen, als in seinem Talent. Alles was ich von ihm gesehen, eh er nach Italien ging war anziehend

485

aber mir ist kein deutl. Erinnerung, kein Eindruck davon zurückgeblieben. Er war im Leben, im Umgang [illegible] hingebend u. durchaus freimüthig, aber in der Kunst, dennoch wenigstens, befangen. Er verwarf die erste Idee, die doch meist die köstlichste ist, u. beschrieb davon, er suchte nach Schwierigkeiten, um sie zu besiegen dann, wo ein anderer kecke frisch darauf los gearbeitet hätte, da stand Ihm die Idee im Wege daß er ein rechter Dilettant sey, der sich nicht selbst genügen, sondern auch den Höchsten wagen müßte. Er hatte im Atelier des vortrefflichen Hersent, wo mein jüngster Sohn (Max v. Chézy) sein Mitschüler war, schon bedeutende Fertigkeit in der Farbengebung gewonnen, als er 1832 die Palette weg warf, zu Ingres gieng, u. sich in die Reihen der untersten Schüler dieses Meisters stellte, denn er wollte durchaus das Höchste erringen, die reinste Schönheit der Form, die strengste Gesetzlichkeit der Harmonie, die gediegenste Kraft der Auffassung.

Bekanntlich stellt Ingres an seine Schüler die höchsten Foderungen künstlerisch wissenschaftlicher geistiger Ausbildung, geschichtlicher Kenntnisse, eh sie seine Werkstatt betreten; sind sie dort, so bildet sie derselbe Meister vielseitig weiter aus. Er will für den angehenden Künstler einen hohen Standpunkt des Gemüths u. Geistes u. der Sitte, er duldet kein Gemeines, keine Vernachlässigung der Ausbildung, keine Mittelmäßigkeit in den Bestrebungen. Wie sehr ihm Lefrançois willkommen war, wie innig er ihn lieb gewann läßt sich denken. Beide reisten zusammen in demselben Wagen nach Rom ab.

Lefrançois Abschied von uns Allen, die wir ihn geliebt u. verstanden, hatte etwas Ergreifendes. Er fand 1834 im Sommer statt; u. es ist seltsam, wie der 26jährige Jüngling in allen Veranstaltungen für seine zurückzulassende Habe sich genau so benahm als habe er keine Hoffnung wieder zu kehren. Aus einem solchen Vorgefühl mag sein Testament ausgegangen seyn, dessen in dem vortrefflichen Schreiben aus Venedig in der Allg. Zeit. vom 18 Julius Erwähnung geschieht. Kaum läßt die ansprechende Schilderung einer so reichhaltigen Individualität noch für diese Zeilen liebevoller Erinnerung, die als Blumen auf dies frühe Grab gestreut werden, auch irgend einen Raum, nur noch wenig Andeutungen.

Lefrançois war der Mann des Fortschritts in seltner Gediegenheit u. [illegible] Form. Er trug ungemeine Liebe zur deutschen Litteratur, u. billigte nicht die Ausbrüche der neuen französischen Schule, welche die Romantische heißt, aber jedoch an den abgedroschenen Begriffen von Classizität der [illegible] Meister der Zeit Ludwigs XIV zu kleben. Er war [illegible]

in welcher Form er sich auch zeigt, behält.

Hier ein Auszug aus einem seiner Briefe an meine Schw. Mad.

Sie halten mich für einen Franzosen mit Leib u. Seele, doch ich schlage seit langen Jahren das Gemüth höher an, als den Geist. Wie oft mißbraucht die Republik die göttliche Gabe, zumal in meinem schönen Vaterlande! Die Einfachheit u. Gemüthlichkeit des deutschen Nationalcharakters sind mir liebste Vorzüge [?]; gern möcht ich sie in Ihrer Heimath, in Ihrer Mitte recht kennen lernen, u. mit Ihnen bewundern. Ach! Ihre Alpenhöhen, Ihre Waldungen, die rüstigen Jäger, die flüchtigen Gemsen, die durchdufteten reinen Lüfte, das Alles können Sie jetzt genießen, das ist was anders als Ihre Thurmbesteigungen [?] auf dem Dach des College Royal de France, mit den Ziegelsteinen [?] Spitzen [?], Dächer die sich um u. um erheben, so weit das Auge reicht. Wie so anders entzückt Sie nun das Rauschen der Flüsse, der Vögel Melodieen im Gebirgswald! Wir waren hier kürzlich in Baden eine drängende Menschenmasse [?] gegen einander, u. blieben noch weit vor den Barrieren hinaus [illegible] u. [illegible].

Sie schreiben mir nichts von der Akademie, von den Meistern! Haben Sie nicht einen Cornelius, einen Overbeck, einen Schnorr? Sagen Sie mir in Ihrem nächsten Schreiben recht viel von diesen, von ihren trefflichen Schülern u. von andern edlen Künstlern die das gegenwärtige München verherrlichen. Von unserer Ausstellung werden Ihnen Berichte zugelangt sein. Auf 4000 Gemälde kaum einige ausgezeichnete! Ein Gemisch von [illegible] Portraits u. unbedeutenden Landschaften, viel weniger Barricaden Bilder, als zu befürchten stand, u. kein erbauliches [?] dabei! Könnt ich Ihnen doch Roberts ~~Stühlchen~~ Schnitter [?] zeigen! In einem duftigen [?] italischen Gefild hält in Abendsonne [?] ein Fuhrwerk an, das [illegible] Büffel ziehen, u. [illegible] den Schnittern die Arbeit begonnen. Auf dem Vordergrund ein köstliches Weib mit einem Kinde, der Wagenführer ganz auf dem Lande [?]; die Composition ist gegliedert [?], Prachtgestalten, das Ganze südlich heiter u. kräftig; symmetrisch pyramidalisch geordnet, nirgend eine Lücke, überall verweilt das Auge mit Behagen, lange Zeit wird vergehen, ehe wieder etwas so Schönes hervorgebracht wird.

De la Roche hat wiederum treffliche ~~Bilder~~ Geschichtsgemälde [?] aufgestellt. Der sterbende Mazarin — Richelieu, Cinq Mars u. de Thou auf der Rhone nach sich schleppend — [illegible] großen Maßstab die Neffen Richards III im Thurm, [illegible] ihre Mörder.

Wo ist Ihr [illegible] junger Nationalgardist? Sie würden ihn oft haben [illegible] müssen! Armes Paris, über dessen Loos unaufhörlich die Launen einiger Gewaltigen [?] walten! Man kann sich bei all den wahnsinnigen Aufständen der Bourgeoisie nicht wundern, daß sie immer [illegible] werden konnten. Wir sahen den 28 Julius nicht ohne Menschen [?] vorüberziehen [?]. Gleichwohl sind die Schauspielhäuser voll Menschen. Die deutsche Oper behauptet

Helmina v. Chezy. Avis aux Lecteurs des mémoires de la Ctsse de Genlis



La Comtesse de Genlis ayant fait mention dans ses mémoires, 5eme vol. d'une allemande, quelle appelle Helmina, et cet article étant parvenu à ma connoissance, je desirerois indiquer aux Lecteurs des Mémoires de la Ctsse de Genlis des ouvrages où se trouvent des renseignements moins équivoques sur mon existence, et ce desir paraîtra juste à tous ceux qui auront lu ce quelle a dit de moi. Je ne doute point quil n'existe des traductions d'un des ouvrages suivans, où se trouvent des détails authentiques sur ma vie et sur mes ouvrages: & Conversationslexikon de Brockhaus, Leipsic, article Helmina de Chezy, & Handbuch der teutschen Schriftstellerinnen, Leipsic 1823, par L'estimable Baron de Schindel (Manuel des femmes auteurs d'allemagne) L'allemagne savante par Meusel, Supplements 1820. Les Catalogues du Laborieux et savant Bassmann. Die Zeiten ouvrage périodique rédigé par Daniel Voss. Halle 1816 et 1817 consécutivement en plusieurs Numéros (voyez L'Article des Personnages historiques: Mme de Chezy) Morgenblatt chez Cotta 1817 et quantité d'autres dont j'ai oublié les noms.

La Ctsse de Genlis en faisant mention de moi ~~de cette manière~~ ~~d'une manière aussi~~ ~~choquante~~ a fait, ce me semble, une de ces choses qui ne se font point. Quand meme on auroit à se plaindre de quelqu'un on n'a pas le droit de l'afficher en public. Moi du moins j'ai observé cette règle de décence en parlant de la Ctsse de Genlis dans mes Souvenirs 1817 chez Duncker et Humblot à Berlin. Cet article revu et augmenté se trouve encore dans le Gesellschafter, journal rédigé par Mr. Gubitz à Berlin, année 1824, conjointement avec mes Souvenirs sur feu le Grand Duc Charles Dalberg, mon ami paternel, sur feu le prince regnant de Linange, sur feu le Comte regnant François d'Erbach-Erbach, de noble mémoire, et sur quelques autres personnes distinguées de mes amis. Ce que j'ai dit sur la Ctsse de Genlis vient encore d'être

transcrit

transcrit dans un de nos Almanachs pour 1826 et je n'attribue les éloges prodigués à cette occasion à L'auteur qu'au sentiment juste et honnête qui m'a guidé en parlant d'une femme célèbre moi même n'étant point ignorée. Ce n'est qu'à regrèt que je me vois obligée de relever ce qui se trouve de faux dans les assertions de la Ctss de Genlis sur mon compte. Ce n'est point quelques mois après que ~~j'eusse~~ j'eus quitté la Ctss de Genlis, mais bien plusieurs années après ~~avoir~~ être sortie de chés elle que je fus chés Mme Récamier. Il est faux ~~qu'elle~~ que cette dernière m'ait prise avec elle, jamais elle n'a eu besoin de Dame de Compagnie ni de Lectrice, elle ne songeoit point non plus à apprendre L'allemand, et d'ailleurs je ne cherchais point de condition. J'y fus tout uniment, au château de Clichy, durant la belle saison, et je le quittai le même jour qu'elle, 18 Nov: 1804. Mme Récamier auroit pu établir une colonie, non moins nombreuse que charmante, si toutes les personnes qui formoient sa société au château de Clichy eussent dû la suivre dans son hotel à Paris. Il n'avoit jamais été question qu'elle dût me garder auprès d'elle, jamais il n'y a eu de „rupture" entre nous. Cette âme douce et céleste n'a jamais fait insulte au malheur! Elle fut mon ange consolateur, et je conserve religieusement ses Lettres, témoignages chers et touchants de son amitié constante, et je la chérirai jusqu'à mon dernier soupir. Libre du choix des suppositions sur l'erreur de la Ctss de Genlis quant à L'époque et aux détails sur mon séjour chés Mme Récamier, je préfère ne croire en défaut que sa mémoire.

Ce fut en Aout 1802 que le Cte d'Escherny, Suisse de naissance, home
de Lettres distingué et qui plus est, homme de bien, lié jadis
avec J. J. Rousseau et ayant connu ma grandmère <u>A. L. Karschin</u>
vint me prendre à L'arsenal de L'aveu de la Ctsse de Genlis
pour aller passer le reste de L'été à sa charmante habitation
de Versailles. Nos adieux furent brefs et paisibles, si la Ctsse de Genlis
en a éprouvé du chagrin elle a su le cacher supérieurement bien,
car je ne m'en suis pas doutée. Je dûs la quitter sans regrèt
et je n'y suis plus retournée. Je savois pourvoir à mon existence
d'une manière honnête, en rédigeant pour le vénérable <u>Cotta</u>
les <u>französische Miscellen</u>, et je la dispensai avec plaisir des ces
<u>devoirs maternels</u>, qu'elle avoit juré de remplir envers moi. La
<u>Ctsse</u> de Genlis parle de ma <u>mauvaise tête</u>, graces au ciel elle
n'a pu dire <u>mauvais coeur</u>. Elle qualifie ma conduite <u>d'ex=</u>
<u>travagance</u>, il lui a été sans doute impossible de m'accuser
d'astuce, de mauvaise foi et de perfidie! les „<u>inconvéniens que</u>
<u>nulle indulgence ne pouvoit supporter</u>," ce <u>chagrin de devoir ab=</u>
<u>solument de séparer de moi</u>, &c. &c. il n'en est pas question
dans les Lettres qu'elle m'adressa après que je l'eus quittée,
il fallôit qu'alors elle les eut parfaitement oubliés, ~~et~~ Il n'y
a Sorte de distinctions ni de caresses que je n'aye reçu de
la Ctsse de Genlis depuis 1802, et j'en ai les preuves par écrit.
Je vins la voir à L'arsenal; gagnée par ses procédés engageants,
je continuai de voir les personnes de sa connoissance les plus dis=
tinguées telles que Kosciusko, le Gal Kosakowsky, la <u>Ctsse Miszielska</u>,
les époux Parandier. Je fus de ses soirées et elle vint me voir
chès Mme de <u>Schlegel</u>. Après tout cela cette manière inconcevable
de

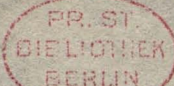
j'étais
de parler de moi comme si j'avois tombée des nues et disparue dans le néant a droit de me surprendre. J'avoue au surplus que cela m'a douloureusement affectée. J'avois tendrement chéri Mme de Genlis dans cet age heureux où l'on ne voit pas en noir. Elle m'avoit vue dans ma ville natale, au milieu d'amies aimables et respectables et chés mon excellente mere, qui m'a confiée à elle en toute sécurité — qui se seroit ~~douté~~ attendu ~~d'un~~ à un procedé pareil de sa part 26 ans plus tard, et au déclin de ses jours? — Qu'on me pardonne si j'ai été prolixe, j'ai fait de mon mieux pour me contenir dans les bornes prescrites par ~~le respect~~ la Grecsequee ~~humain~~, par le respect pour les cheveux blancs d'une femme octogénaire et par tout ce que je crois me devoir à moi même.

Helmina de Chézy née de Klencke

Vienne ce 3 decembre 1825.

brava!

Helmina von Chézy. Avis aux Lecteurs des Mémoires de Mme la Ctsse de Genlis



Madame la Comtesse de Genlis a parlé de moi dans ses mémoires 5. vol comme si j'étois tombée des nues et disparue dans le néant. Elle a entremêlé à ses assertions sur moi le nom de Mme Récamier à l'insçu de cette angélique femme; elle a brouillé les dâtes et dénaturé les circonstances; qu'il me soit donc permis d'indiquer aux Lecteurs françois quelques uns de ces ouvrages, probablement connus dans l'étranger, où se trouvent des détails authentiques sur ma vie et sur mes ouvrages, rédigés par des hommes de Lettres d'un mérite reconnu et répandus dans toute l'allemagne.

1) Conversations Lexikon v. Brockhaus, nouvelle édition. 2) Schindels handbuch teutscher Schriftstellerinnen Leipzig 1822. 3) Meusels gelehrtes Teutschland Supplementbände 1820. 4) Rassmanns Kataloge. 5) Daniel Voss Zeiten 1816–1817 (voyés l'article: Personages historiques 5) Jenaische Litteraturzeitung 1818. 6) Morgenblatt letztes Quartal 1817. &c. &c. &c.

Moi même j'ai publié des Souvenirs 1817 continués et augmentés 1824. J'y ai parlé de Mme la Ctsse de Genlis comme j'ai cru le devoir sinon à elle, du moins à moi même. Ces Souvenirs ne forment qu'un volume, on en a fait beaucoup d'extraits, je n'y ai parlé que très peu de moi, et seulement pour appuyer par l'exemple quelques vérités acquises à un prix trop haut pour ne point tâcher de les rendre utiles.

Helmina de Klencke Chézy

Bade ce 20 Dec. 1825.

Genlis

über ihre Persönlichkeit ist ein Netz v. Zweifeln + Ungeklärtheiten gebreitet. Ihre zweifellos außergewöhnliche Natur wollte sich nie ergründen lassen. ——

„ihr Wesen war eine wunderbare Mischung v. Grausamkeit + Milde, je nachdem ihre Leidenschaften aufgeregt waren. Sie selbst sagte v. sich: Ich habe große Fehler, diese werden aufgewogen durch große Eigenschaften, um mich zu lieben, muß man streben, mich zu verstehen. Dies ist nicht leicht — aber es lohnt sich!"

(Wenn man das von sich sagen kann.) ——

„168) . . . um einer fremden Frau nachzugehen, über welche die öffentliche Stimme bei weitem nicht einig war, und der es, wie sie später gestand, auch nicht einen Augenblick [illegible] gewesen war, mich zu sich zu nehmen, besonders seit sie ihr Pflegekind, Kasimir Bäcker, einen Knaben voll Geist + Anlagen (aber auch voll Bosheit) gefunden hatte."

Die Briefe waren aber nur sehr gut geschrieben + Helen's treuherzige Natur glaubte ihren Worten. Auch [illegible]=[illegible] zur Abreise war nur die Absicht, Helen's Reise zu verzögern + aufzuschieben.

Sie stand mit d. 1. Konsul in geheimer Verbindung u. mußte ihm jede Woche einmal schreiben. Die Zettel wurden jedesmal bis auf d. letzte Silbe verbrannt.

Genlis riet Helen v. [illegible], sie solle oft Erfahrungen sammeln / (Dies Brief Helen's)



Gelmina
n. Gazz.

Expressions de Mme de Genlis sur feu Mme de Staël

490

Un de nos auteurs, Mr. Laya, avoit donné en 1803 au jour un paralelle entre Mme de Genlis et Mme de Staël. Quelque flatteur ~~qu'eût~~ qu'auroit dû être Mme de Genlis d'avoir été mise en paralelle avec Mme de Staël, elle n'en ~~fut~~ voulut à Mr. Laya ~~pas contente~~, elle dit à plusieurs personnes qu'il étoit absurde de mettre en paralelle deux auteurs ~~qui étoient~~ encore au milieu de leur carrière. Le jugement, relativement à Mme de Staël étoit fort juste, elle n'avoit encore composé ni sa Corinne ni son Livre : de l'allemagne ouvrages qui, tout en portant l'empreinte du génie de Mme de Staël sont totalement différens de tout ce qui avoit paru d'elle jusqu'alors. Pour Mme Genlis elle avoit mal jugé d'elle même. On a dû la tenir pour achevée dès l'apparition de son théâtre d'éducation et de ses voeux téméraires. Maintenant que la mort a ravi Mme de Staël à la Littérature et que l'on peut considérer Mme de Genlis comme étant achevée ou finie sous tous les rapports, ce paralelle seroit, selon elle, mieux à sa place, mais qui voudroit s'en charger? ~~les contemporains~~ le public s'ayant prononcé depuis longtemps sur cette cause? L'opinion sur le mérite, le génie l'ame et le coeur de feu Mme de Staël est fixée ~~[illegible] inébranlable~~ irrévocablement.

C'est avec surprise que nous avons lu les expressions de Mme de Genlis sur l'illustre défunte

Selon elle Mme de Staël a été fort mal élevée
elle a eu très peu d'instruction, elle a appris à
parler vite et beaucoup sans réfléchir, et :
c'est ainsi qu'elle a écrit ! Ses ouvrages
sont pleins, non du résultat de la lecture
de bons livres, mais de reminiscences de
conversations incohérentes. Dès sa plus tendre
jeunesse elle a été environnée d'une foule
de beaux esprits qui ont disserté avec
elle sur les passions et l'amour — cepen=
dant Mme de Genlis lui a toujours rendu
justice, elle n'a attaqué ni sa personne
ni ses talents, seulement des principes
que Mme de Staël a jugés elle même
répréhensibles, et dont elle a fait
abjuration sincère — Mme de Genlis a cité
d'elle, à ce qu'elle assure, plusieurs traits
qui n'étoient pas connus, et qui font éga=
lement honneur à son ame et à son
caractère.
Que Mme de Genlis se calme ! Mille
et mille traits qui font honneur à l'ame
et au caractère de Mme de Staël sont connus
et appréciés, et peut être Mme de G. auroit elle mieux fait
de citer ceux qui étoient parvenus à sa connoissance

que de faire éclater, quoique d'une voix étouffée
ses sentiments haineux et son persiflage sur la
femme généreuse qui jamais n'a écrit ni parlé
contre elle ! ~~Après de~~ Quantité de personnes vivantes, ~~après~~ Quantité de Lettres
de la main de Me de Genlis elle même, font
témoignage de la persécution constante et cruelle
que Me de Staël a eu à souffrir de son
ennemie implacable. Et quel étoit son crime ?
aucun, si ce ne fut la différence totale qu'il
y eut entre Me de Staël et Me de Genlis.
L'existence, la manière de penser et d'agir,
la franchise, la Loyauté, la générosité
et la grandeur d'ame de Me de Staël ont
été, à son insçu et sans sa faute un repro=
che continuel ~~contre~~ fait à Me Genlis, j'en
conviens, mais que cette dernière s'en prenne au
Ciel et à la nature, et non à l'immortelle
defunte, s'il en étoit ainsi. Me de Genlis
se vante beaucoup dans ses mémoires de défense
contre l'opinion universelle, un de nos rois p.
exemple lui a écrit une Lettre de Sollicitation
&c : &c. Il se peut que tout ce qu'elle dit à
cet égard soit vrai, mais qu'elle s'en tienne à
des faits matériels et palpables ! C'est trop
d'amour propre à elle que de s'imaginer que

Mme de Staël lui eût fait l'honneur d'etre son ennemie!

Helmina v. Chezy — Ernst Otto Freiherr v. d. Malsburg.

Uebersetzer mehrerer Calderon-scher Schauspiele u. lieblicher Dichter lyrischer u. erzählender Gedichte, wurde 1786 zu Cassel geboren, starb 1824 auf seinem Gute Escheberg unweit von Cassel. Sein Stand bestimmte ihn zur diplomatischen Laufbahn, die den Jüngling zwar nicht seiner Lieblingsneigung, der Poesie, entfremdete, allein vielen seiner Dichtungen eine fremde Farbe beigesellte; sie tragen die Spuren (nicht immer hinzuzufügen) des Kampfes eines ursprünglichen Dichtergemüthes mit der Welt, der Scheinwelt, die nur die große Welt nennen, die er nicht von sich abschütteln konnte. In Wien lebte er als Gesandtschafts-Legations-Sekretär (gern sich belebt durch Graf Hugo v. Salm, Graf Wenceslas Rzewusky u. [illegible]) in den Kreisen des Hofes, u. in dem [illegible] Kreise u. Frauen der Privatstände: Hammer, Caroline Pichler, Henriette v. Arnstein, Fr. v. Trauntwieser u. v. a., die ein Gegengewicht zu der Weltdame bildeten, die ihn in seinen Strudel reißen wollte. In München vereinigte die geistreiche Königin Caroline (geb. Prinzessin von Baden) einen herrlichen Kreis um sich, wie später in Dresden die königlichen Prinzen u. [illegible] Gesandte Graf Bombelles, Baron Ostsen u. [illegible] v. Malsburg durchlebte dort eine Reihe von Jahren [illegible] durch den entzückendsten Umtausch der Mittheilungen bezeichnet, in den Kreisen Graf Loeben, Graf Friedrich v. Kalkreuth, Amalie v. Helvig (~~[illegible]~~ Luise Brachmann) Therese v. Winckel, Friedrich Kind, C. Förster, Helmina v. Chézy, Carl Maria's v. Weber, Friedrich Kind, ~~[illegible]~~ ... u. der Hasse's, Fürst v. Nostitz, u. seit 1819 Ludwig Tieck, Dresden Liederkreis zu jener Zeit zum [illegible] Verein, wie überhaupt die Liederkreise zu jener Zeit zum [illegible] Geselligkeit erhoben. Doch dichtete Malsburg seine lieblichsten Lieder, ~~[illegible]~~ (Innerhalb seiner zweiten Sammlung nach seinem Tode von seiner mütterlichen Freundin Fräul. Ph. v. Calenberg durch zwei Lieder unter dem Namen Cythere, früher Verfasser [illegible] ~~[illegible]~~) herausgegeben) die erste Sammlung erschien 1817 in Cassel,

Hr ist die folgende Romanze entnommen. die Urania,
Taschenbuch von Brockhaus, das, zum geselligen Vergnügen
von Friedrich Kind, u. a. Taschenbücher von 1817 bis 1826
enthalten manche liebliche lyrische Dichtung von Forst u. d.
Malsburg. Sein Calderon reiht sich würdig den Arbeiten
seiner Mitbewerber Gries u. August West an, wie denn
seines verwandten Vorgängers A. W. Schlegel. Belehrend u.
anziehend sind die historischen Erläuterungen, ~~u. der Poesie~~
so geistreich als witzig seine Beiträge zu Brockhaus ~~Hermes~~,
Literarischem Conversationsblatt. Zu den ~~...~~ gelungensten seiner
Uebersetzungen aus Calderon gehört die Königin von Saba, u. der
Schultheiß von Zalamea letzteres ist eines der wenigen
Volksthümlichen Schauspiele des fruchtbaren Spaniers, denen
sich noch der kraftvolle Luis Perez el Gallego, u. die bezweifelte,
aber unzweifelhaft von ihm herrührende Alpujarra würdig
anreiht, seine Autos u. Dramen, welche letztere auch bei Behandlung
des gewaltigsten Stoffes immer zu Intriguenstücken herab-
sinken (ausgenommen der standhafte Prinz, u. das Leben ein Traum)
leiden durch Schwulst, Verkünstelung u. Breite. Ihre Zeit
ist vorüber; ~~...~~ die südlichen u. orientalischen Formen
sind in Blut u. Saft der deutschen Poesie übergegangen
aber mit Milderungen, u. befreit von Steifheit u.
~~...~~ schwülstigem Unsinn

v. O. v. d. Malsburgs Schriften:
Gedichte 1 Bd. 8. bei Krieger in Cassel. 1817
Schauspiele übersetzt aus Calderon de la Barca 6. Bände,
Leipzig bei Brockhaus 1819 – 1825.
Gedichte herausgegeben auf Subscription vom Stiftsfräulein
Philippine v. Calenberg mit einer Biographie
des Dichters von derselben. Cassel 1825.
Beiträge zu verschiedenen Allmanachen u. Zeitschriften
davon oben erwähnt Urania. Geselliges Vergnügen u. a.

Baron Malsburg † unverheirathet. Seine erste u. einzige Liebe Charlotte
T. in B. starb 1813, die schönsten seiner Lieder athmen Wehmuth um ihren
Verlust. Er wünschte sich den Tod. Auf ihn konnte man Arndts Zeilen anwenden:
Was blühend im weichen Herzen die Jugend so lieblich umschloß, ist jeglichen Laute der Schmerz

493

zu den Uebersetzungen, vorläufig: Einige Betrachtungen über das Wesen der Poesie, ihre Quelle, ihre Wahrheit, die seiner Dichtung Analyse voraufgehe (u. die Erklärung d. Morgensterns p. 125 der ersten Gedichtsammlung) Z

…schmerzen ist jeglichem Lob zu groß.

Helmina von Chézy.

Les écrits de Madame Benedicte Naubert respirent tous la piété la plus sincère, le plus bel apanage d'une ame de femme; On y admire un coloris vrai, et plein d'effet, une imagination gracieuse et riche, un style naturel et pur, des combinaisons ingénieuses et une caractéristique pleine d'attrait et de vérité. Benedicte Naubert a été ~~Müller?, elle était~~ la première femme auteur d'Allemagne qui ~~a~~ a composé des Romans, et ces Romans, qui parurent anonymes, furent attribués à tous les auteurs distingués de l'époque: Veit Weber, ~~[illegible]~~, F. W. Muller Cramer, Spiess, Milbiller, même à Goethe et à Heinse à Zschokke et à Tieck, ~~[illegible]~~ car on trouvait ces charmans ouvrages bien au dessus des productions des Veit Weber Spiess et autres, de sorte qu'on s'arrêtait à ces dernieres suppositions. Walther de Montbarry & ~~plusieurs autres de ces Romans ont~~ a été traduit en français, par Mr de Cremeville Paris 1799

2

2/ a de Mᵐᵉ Naubert

495

On ~~compte~~ 50 Romans, ~~trois~~ 6 forts volumes traductions, et quantité de de contes, ainsi que plusieurs travaux pour des feuilles et collections périodiques, ce qui forme une collection d'environ 200 vol in 8º. Il n'y a pas un seul de ces ouvrages qui ne soit empreint d'ame et de vie; ces romans sont presque tous historiques, et l'exactitude des faits et des époques y ~~La vérité de l'histoire~~ est merveilleusement conservée tout en ~~[illegible]~~ s'associant aux plus ingénieuses fictions, aux plus touchants peintures des passions et aux situations les plus intéressants. ~~[illegible]~~. Oelenschlaeger et Hoffmann n'ont pas dédaigné de puiser à la source que leur offroit cette plume féconde ~~tâche~~. La Ludlams Hoehle et le combat des poëtes sur la Wartburg ont pris naissance dans les contes de Benedicte Naubert. Un de ses Romans des plus vigoureusement tracés, et des plus attachans à la Lecture c'est: Ulrich Holzer Bourgemestre de Vienne

3/ Il seroit fort à desirer qu'il fut traduit en français.

Les éditions de tous les ouvrages de Bénédicte Naubert se sont multipliées, et surtout de Walther de Montbarry, Thecla de Thurn, d'Hermann d'Unna, de Rosalba, d'Ulrich Holzer, de l'alliance du pauvre Conrad, épisode de l'histoire de la guerre des paysans en 1520 &c. On lui doit entre autres un charmant Roman : Mademoiselle de Fontanges qui parut en 1805 et qui eut beaucoup de vogue.

Mme Bénédicte Naubert née à Leipsic, le 13 Sept. 1756 était fille de Mr. Hebenstreit, médecin d'un grand mérite, et qui mourut du Typhus, victime de son dévouement pour les blessés de la guerre de Sept ans. Le frère aîné de Bénédicte, fils de la première femme de son père l'avait guidé ainsi que ses jeunes frères pour ses études du Grec et du Latin, cependant elle ~~ces études~~ couvrit ces occupations du plus profond secret, et elle apprit sans maître l'anglais, l'Italien, le français et l'histoire. Avicenne, Freher, Marquard, tous les savants auteurs anciens dont ~~si détaillés dont~~ les Chroniques ont un caractère si précieux de naïveté et de bonhomie, formèrent sa lecture favorite, elle les étudia sans relâche, elle y puisa ces traits poétiques si profonds de sensibilité, et de vérité, dont le charme est irrésistible. Le nom de „gelehrtes Frauenzimmer" (femme savante) était frappé d'Anathème à une époque où peu d'hommes savaient l'allemand, et où le Roi de Prusse, Frédéric II dénigrait la langue de la Nation qui l'avait vu

4/ naître. Cet anathème n'est point encore levé, et en ce moment même où les lettres en Allemagne comptent près d'un millier de femmes auteurs parmi lesquelles il y en a de très honorables, les écrivains allemands, et avant tout les journalistes, ne conviennent qu'avec ~~[illegible]~~ un dépit mal dissimulé du mérite incontestable des femmes de lettres les plus célèbres de leur pays. Parmi les auteurs de roman de son sexe qui ont succédé à Bénédicte Naubert et qui ont eu beaucoup de vogue nous citerons Wilhelmine Wilmar qui s'égalait son illustre prédécesseur par la science et par la modestie, bien qu'elle eut moins de génie, elle écrivit sous un nom supposé, et elle sut réunir toutes les graces et toutes les vertus de son sexe à ses occupations studieuses et assidues de la Littérature. Caroline Pichler forme le troisième chainon dans cette association noble et honorable des femmes à talent du 18eme siècle. Therèse Huber, moins féconde, mais non moins douée que les précédentes, n'écrivit que sous le nom de son mari, ~~Mlle~~ Dorothée de Schlegel, fille de l'illustre Mendelsohn en fit autant son roman: Florentin, ses dissertations sur les arts et la

l'inconnu

~~u~~ N° 6. Place de la
Madelaine à gauche

5/ lui assurent un rang éminent parmi nos Littérateurs.
Le nom d'Amalia Schoppe est le premier qui se présente pour continuer cette série de femmes auteurs, dont le génie est mâle, la plume féconde, la popularité incontestablement et honorablement acquise. Viennent ensuite des talens agréables, distingués même, plus ou moins ~~[illegible]~~ (en vogue), plus ou moins fertiles, difficiles à classer. ~~[illegible]~~

Il ne faut point ~~oublier~~ omettre de dire que les femmes poètes dont la Littérature allemande s'honore, sont hors de ligne dans l'énumération des talens d'auteurs femmes Romanciers que nous venons de tracer. Il y en a parmi elles qui ont fait des romans charmans, tels que Mme la Bnne Alefeld, Mlle Elise de Hohenhausen, Mme de Wollzogen, Mlle Josephine de Perrin-Vogelsang; L'Erna de la 1re, la Reine Matilde de la seconde, la Pauliste de la 3eme sont des chefs d'oeuvres, ainsi qu'on aimera toujours Agnès de Lilien de la Bnne de Wolzogen, belle soeur de Schiller

Pour le jal des j. p.

fin de l'article de :

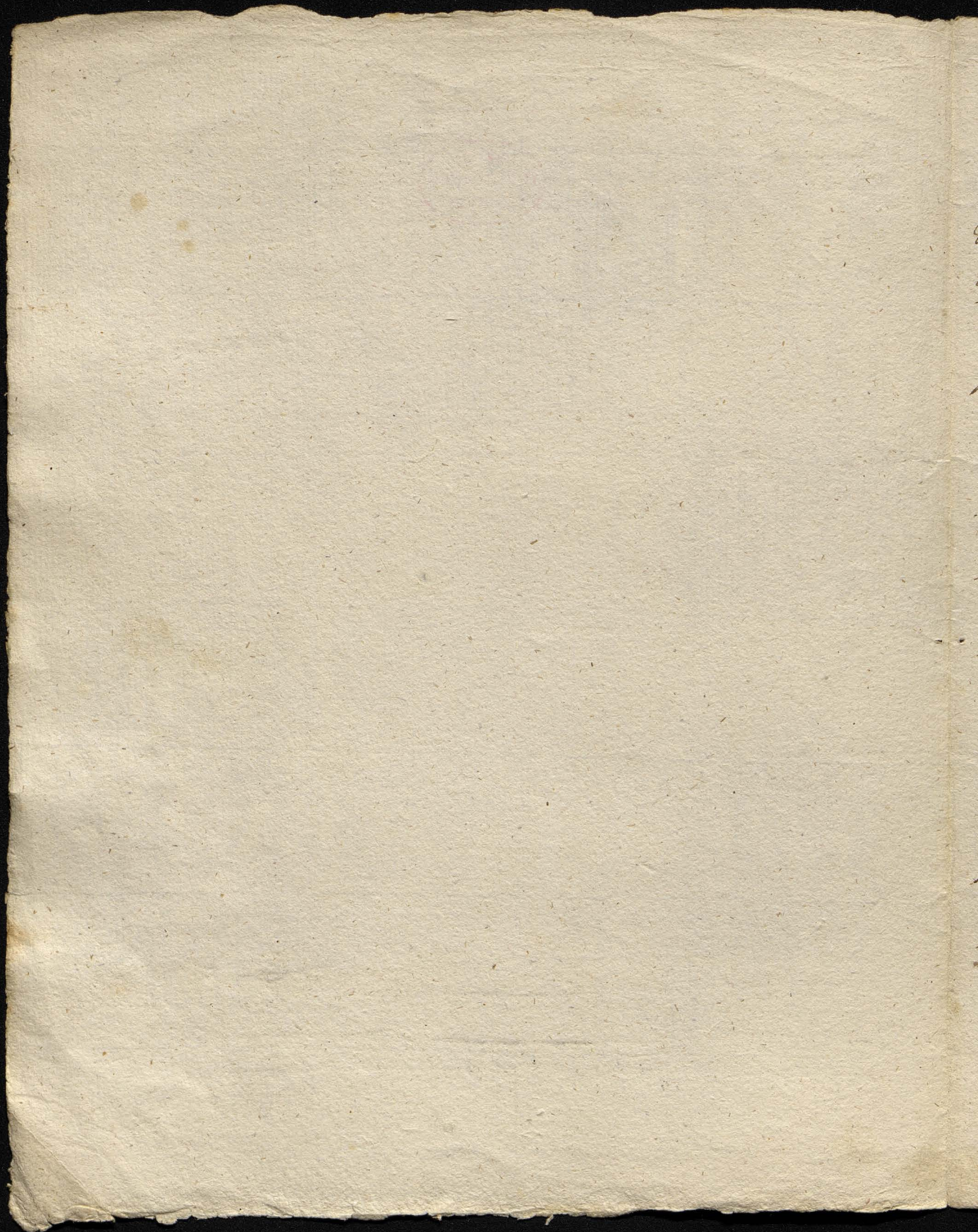
L'inconnue

33 Bl.

Friedrich v. Schlegel

Erinnerung aus meinem Leben

Helmine v. Chézy



XI

~~Dorothea und Friedrich von Schlegel~~
~~Erinnerung an meinen Leben.~~

Wunderlich ist's von den meisten Menschen, daß sie großartige Erscheinungen nicht aufzufassen vermögen wie sie sind, nicht gelten lassen wollen im äußerlich erscheinenden Widerstreben der Elemente ihres Wesens, sondern daß jeder Einzelne sich einen Begriff, eine Art Formkasten für jede besondere Individualität zusammenzimmert und leimt, bereit zum Tadel, wo ihm jene nicht hineinzupassen scheint, ~~daß~~ er den Deckel darüber zumachen kann. Diese Anforderung äußern, nach eigenen Ansichten bedingten Einstellung der Züge eines Andern setzt Oberflächlichkeit der schlimmsten Art voraus, solche die, selbst genügsam, sich nicht bemüht, das Einklingende zu durchdringen, eine, für das Ablauschen der Harmonieen des inneren Menschen stumpfsinnige Seele – zum Theil auch Verbildung.

Der Verewigte, dessen Andenken ich so weit, als es in jetziger Zeit für die Nachwelt belehrend sein kann, hier niederlege, gehört unbedingt dem Cultus der deutschen Nation; er that Großes für uns, dies mögen solche darthun, die mit ihm auf gleicher Höhe stehen; ich will ihn hier nur in seinem, ~~[illegible]~~, Wesen nach ~~[illegible]~~ schildern, als ~~in der Erscheinung~~ thatsächlich, möchten sich Denkende ~~sie~~ ein Bild seines Herzens aus den einzelnen Zügen herstellen.

~~Ich kannt' ihn im Jenner 1802 – sah ihn im Herbst
1804 nach einer kurzen Abwesenheit wieder,
dann im Frühling 1807, später in 1823 – 1827 und kann
schwerlich, daß Gedächtniß und Vorstellungs-
kraft sich zu getrauen, lebendige Schilderung
vereinigen möge.~~

Ich glaube, er fand ihn 1802, als ich ihn kennen
lernte, daß ich doch so gar unwissend war, und
daß er mich, wie ein Kind, in alle Herrlich-
keiten seines Reichs einführen konnte, indem er
mir den Rotzügel in die Hand gab, und rasch
weiter ging; niemals verlangte ich still zu stehn,
quälte ihn nie um Erläuterungen, sondern
nahm jede Lehre hin, mit dem, selten erfüllten
Vorsatz, darüber nachzudenken, und zur
Klarheit zu gelangen. Er war sehr verwöhnt
im weiblichen Umgange; Dorothea, seine Alters-
freundin in ihrer großartigen, reichhaltigen
Natur, in ihrer süßen Liebedemuth, hoch
über alle Frauen. Sie war ihm Leben und
Wesen, alles Andere nur Erscheinung. Rahel
allein, ihrer zarten Gestalt wegen zur ~~[illegible]~~
von Kinder, ~~[illegible]~~ die Sorgfalt = ~~Anzeigenheiten~~, glänz-
te in ihm als ein Stern erster Größe, er fühlte
für sie, er hatte ihr in seiner Seele einen Altar
errichtet, wo die Flamme der Weihe nie erlosch.
Was ihr sonst wegkommen, ergötzte ihn bloß,
~~[illegible]~~ zuweilen ~~[illegible]~~ ärgert ~~[illegible]~~
~~[illegible] Schalkhaftigkeit durchblitzte Gutmüthigkeit
und seelenvolle Wohlmeinung zeigte ihm dann,
für Ausbildung, Veredelung, Belehrung~~
Herzensgüte u. Wohlwollen ~~[illegible]~~ Liebfähigkeit. Um in
solchem Grade eigen, und daß Geist u. Witz in einer so reichhaltigen
Natur gar wohl zusammen bestehen können, bewogen ihn

für Belehrung u. Bildung
der Frauen in seinem Kreise recht eingehend
gründlich zu ~~sorgen~~ zeigen. [illegible] [illegible] 811 Für, die ich nicht [illegible] 502
[illegible] u. [illegible] geschätzt zu
denen, die alle Widersprüche seiner Natur
in Wonne u. Schmerz durchlebt – der Verhältnisse
grässlich u. gab einen schauerlich widrigen Nach-
hall dieses grellen Zerspringens eines Bandes,
das kurze Zeit hindurch für ihn u. sie einen
Himmel erschlossen, u. fast für die Ewigkeit
schien. In seiner der zweiten unglücklichen Ehe verhauchte sie bis zum des Leben
Später wird der Nachwelt ein Bild dieses schönen,
holdseligen Weibes entworfen, die in seiner
zu Grunde ging. Nachtigall der Lieder, Rose
der zarten Anmuth, tief und feurig, sanft
und innig, nun verstanden, nun von Frauen
gehegt, nun von Wilden getrübt, zerschellt
an einem starren, eigenthümlichen, willkürlich
durchwühlten Felsen, in dessen unwirthbaren
Schooss sie den Sturm der Empfindung ge-
schwer dankt, ein [illegible] der Bitterkeit, der
ihre Brust zerfleischte —

1802, in einer der glänzendsten Epochen der
französischen Revolution war Friedrich
Schlegel mit Dorotheen und ihrem Sohne Philipp
nach Paris gekommen, [illegible] wurde sagend
dass sein einladend beruhender Name
ihm dort schnell eine Lehre bereiten würde. Da
mehr oder jedoch das Bedürfniss, das jetzt in
Frankreich alle Quellen des geistigen Lebens
regt, noch schlummernd; deutscher Gemüth, deutsche
Romantik, Poesie, lag allen begriffsfernen,

Göthe, Schiller, Wieland, Klopstock und Kotzebue
standen den Franzosen noch auf ein und dersel-
ben Linie; das „Sinne" für das höhere Schöne war
zu(?), der Staël war es, und zwar erst um
ein Jahrzehend später, vorbehalten(?) und der
Wünschelruthe die Stelle im ~~[illegible]~~
Volksgemüth ~~[illegible]~~ zu berühren, wo die verborgenen Quellen
still geflutet(?). Charles Villers, auch Vandesbourg
waren würdige Vorbothen der edlen Frau;
auch De Gérando hatte Aufmerksamkeit auf deutsche
Poesie u. Litteratur in seinen Zuhörern erregt.
Vandesbourg hatte Lessings Laocoon übersetzt, Bitaubé
Hermann u. Dorothea, auch Herders(?) Lieder(?); von Leuten Gessner,
Leute(?) den Werther, nunmehr schon aus zwei Über-
setzungen. Die Chanoinesse von Kurzrock hatte Klopstocks
Messias übersetzt, wie ist ziemlich unbekannt ge-
blieben; Fr. v. Krüdener hauchte in ihrer Valérie deutschen
Gemüthsduft aus, ~~einzelne Stellen aus~~
~~deutschen Dichtern [illegible], hatte [illegible]~~
durch sie zuerst in Frankreich erklang der Name
Ludwig Tieck. Schweighäuser schrieb nur selten
7 katholizisierend französisch, war auch mehr Philolog, als Dichter,
u. liebte die neue deutsche Schule nicht. Ich über-
gehe Einiges, denn ich glaube die Hauptsachen aufge-
zählt zu haben, nicht zu vergessen, daß Schillers
Brigands u. Zschokke's Abellino, so wie viele der
Effektstücke theils ziemlich treu, theils in Nachbildung-
en, theils auch verkleidet als ächte ~~[illegible]~~
französische Produkte auf den Theatern unteren Range(?)
abgehandelt wurden. Bei einer Gymnasialprüfung
in Versailles fragte der Professor einen 18jährigen

Schüler: Quel est l'état de la Littérature dramatique en Allemagne? der Jüngling antwortete: Les allemands ont quelques bonnes pièces, mais le gout n'y est point encore. Beifällig nickend, und nach sympathetischer Zustimmung in der Versammlung umherblickend, fragte der Professor weiter: Quels sont les auteurs dramatiques comiques des allemands, les plus renommés? „Klopstock et Kotzebue" war die Antwort. Bon, sagte der Professor. Übrigens war es ~~die~~ Zeitpunkt heller, und reich hoffnungsvoller Beweglichkeit, der alles Schöne, alles Bestreben aufschloss. Was gab es nicht Alles, und Alles neu! Das überfüllte Musée National, mit ~~[illegible]~~ wahren Phalaris-Ofen inmitten der grossen Säle, wohin Sonntags das ganze Volk lief, sich zu wärmen, und nebenbei auch mit Stolz auf die Gemälde, die Statuen blickte, weil es Jedem zu Muthe war, als hätte er sie selbst erobert; das Kaiserthum, das sich seit 1800 schon im Keime zeigte, und [illegible] an der Schule [illegible], dort Kostbarkeiten voll erbeuteter Schätze, hier aus dem Vatican, dort aus dem Palläste der Pitti, der Este, vollglänzend und aufgehäuft, der Plauderei und Schaulust Preis gegeben, mit den Warnungstafeln darüber: Citoyens, jouissés, mais ne touchés pas! die Engländer, die schaarenweise herbeiströmten, mit obligaten Gold-[illegible], die Massen der Fremdlinge überschwemmt, die Pariser überflutheten, die Menge öffentlicher Vergnügungsplätze, ehemals (wie sich's zu der [illegible] wieder) königlich, damals Volkseigenthum — Chantilly, Mousseaux, Bagatelle, Trianon, u. s. w. die ganz unmerklich, eins nach dem andern, kaiserlich wurden, ⌐ ~~[illegible]~~ ferner die Feuerwerke, die Theater, die Concerte, die Festlichkeiten

⌐ und auf welche die Pariser auch denn mit Stolz hinblickten. ⌐

6

Beweglichkeit der Gaukler, ~~Affen~~ Sänger, Tänzer,
Charlatans, Bänger(?) Musikanten; die Melodramen und
Vaudeville Theater, auf den Boulevards, die täglich
~~..~~ wechselnden Nachrichten aus der Rue victoire,
[u. dann bald] ~~bald~~ aus Malmaison, St. Cloud u. den Tuillerien,
Familienleben, Äusserungen, Anekdoten — [mit einem Worte: Buonapartiana] ~~die~~ stehender
~~..~~ Gericht in den Hotels, an den Tafeln
der Marschälle, der Senatoren, der Banquiers,
die Anschwellung reicher Fremden mit Kunstsamm-
lungen, die Landschlösser um und um, theils wie-
der von ihren frühern, altadelichen Besitzern, theils
von Marschällen u. d. Glückssöhnen der Republik,
die keineswegs die strenge Tugend zierten(?), theils
von reichen Banquiers mit Schmäusen und Festen
belebt — die Müssigen hatten Geld, die Thätigen hatten
Brod. Auf dem Théâtre de la République, Théâtre
fr français, glänzten mit neuem Jugendlichte
Racine, Molière, Corneille, denn: der erste Consul
liebte sie. Ein Talma, eine Raucourt, eine Georges,
eine Duchenois, ~~eine~~ Lafon ~~Damas(?)~~, konnten in die-
sen Schöpfungen einer grossen Vergangenheit
das Herz und Gemüth(?) überraschen(?) und besänftigen,
das Widerstrebende einigen, das Herrliche [nothwendig(?)] wie-
dergeben, das Veraltete verjüngen. Auch die
Doubletten waren beliebt, die weiblichen sehr zier-
lich, Alles Volnais u. Bourgoin. Dazu die italieni-
sche Oper, die Anfangs keinen Eingang fand,
weil damals die Franzosen nur das Einheimische
mochten, von der aber der erste Consul gesagt(?):

[Margin: u. dann bald / stehender Artikel der auswärtigen Zeitungen(?) ... wechselseitig(?) ... selb.] Die

„findet sich kein Publikum für sie, so will Ich ihr Publi-
kum seyn"! Worauf sie alsbald eines bitteren —
ihr gegenüber eine stolze Rivalin, die große
Oper, mit der Fülle ihrer Talente, geleitet durch
Chérubini, Méhul, die ewige Jugend der ersten
Meisterwerke der Tonkunst würdig feiernd,
eine Art Romanische Kirche der Kunst, die nicht
von den alten Satzungen wich, nur dem Ern-
sten, dem Edeln, huldigte, und die heitern
Meister, die das frische, wirkliche Leben, den
Scherz und die Schalkheit auf die Bühne brachten,
als Schismatiker ausschloß, so streng, daß
Chérubini's deux journées, und selbst Méhul's ~~unübertrefflicher~~
Joseph nach Feydeau hinüber mußten. Ihre schöne
Schwester, das Ballet, glänzte der großen Oper ~~zu~~ erfolgreich zur
Seite, und zog das Publicum mächtiger an, als Gluck's
Meisterwerke ~~die großen Oper~~ selbst, weil sie mit Geberden
sprach, und das Auge die, für diese geschaffenen
Melodieen leichter verstand, als das Ohr die
Töne unsterblicher Meister. Das Feydeau,
wo statt des Leben selbst sein Recht fand, das
Kind den Kranz seiner Reize feierte, das frischste
neben dem Neuen aufblühte, — Montansier,
wohin der Spaß sich geflüchtet, und wo er sein
Szepter ungestört hielt, die ganze große Welt
fuhr wenigstens auf eine Viertelstunde zu
jeder Novität hin, u. lachte sich satt. Ich erinnere
mich eines Abends, wo Fr. v. Krudener dort eine
Loge genommen, und mich abholte, um dort

mit ~~ihr~~ mir den Alarcos zu lesen, worüber ich mich
nicht wenig entsetzte. Es geschah auch nicht, und
wir fuhren bald wieder weg; ich verschwieg
es Friedrich Schlegel u. Dorotheen, die ohne-
dieß von Fr. von Krüdener nicht viel wissen
wollten. Im Drehwirbel von frischem Jugend-
taumel, quillenden Werden der Dinge und
immer neu gereizter Vergnügungssucht, wie hätte
da der Sinn für die deutsche Poesie aufblühen
können? Nach kurzem Aufenthalte fand schon
Fr. Schlegel, daß bei den Franzosen Tiefsinn
u. Innigkeit ~~rein geschieden seyn~~ würde das
Herz nicht finden u. hegen.
Ach! könnt' ich nur noch ein paar Stunden so
selig umherirrend seyn, wie Jahre lang zu jener
Zeit! Alles staunte ich, wie durch ein Träume
des kindischen Wahnes an, Alles war bunt u.
heiter, die Formen zogen mich an des Wesens der Dinge erkannte das un-
geübte Auge nicht, und keine Lust schwieg
der Drang, sie zu ergründen. Fr. v. Genlis
hatte sich schon satt über mich geärgert, und
wollte mir mit Gewalt Verstand und Ver-
ständniß beibringen, aber Schlegels freuten
sich darüber, es wäre ihnen so etwas noch
gar nicht vorgekommen. Ich glaube, sie hätten mich zu
ihrer bloßen Ergötzlichkeit dabei gelassen, wenn sie nicht
weltmännisch überlegt hätten, es könne doch in reif-
fern Jahren dabei nicht bleiben, ohne übel auszuschlagen.
Frau v. Genlis hatte auch die hohe Manier um mei-
nen Verstand sehr theuer kaufen wollen, und

war abgezielt. Schlegels gaben sich die Mühe, be-suchten an den Steinen zu rütteln, und sie auszuhe-ben, wo sie sie locker fühlten.

Was mir Noth abging, davon ließ ich mir in mei-nem Himmel kindlicher Selbstgenügsamkeit nichts träumen. Mit 15 Jahren hatte ich zu dichten ange-fangen, ungefähr so, wie ein Kaleidoskop Figuren zusammendreht; meine Mutter hatte mir einen Stoff zu einem Romane angewiesen: Der Tod aus Liebe! Himmel! Das war etwas! Sie hatte den Fürsten gekannt, nämlich als Christen, und ich hatte den tückischen Gesandten und seine Erfolge gesehen, was hätte nun der Roman für Schwierigkeiten noch gefunden? Ich ging also frisch daran, verschmä-hend die übrigen Stoffe, die meine Mutter gleich-falls erlebt, lauter Liebesgeschichten: Ein Fräulein, schön wie der Tag, Braut eines jungen Offiziers, die einem Fremden auf dem Balle eine Ohrfeige gegeben, wurde von diesem, wie eine zweite Desdemona von Jago, verläumdet, vom Gelieb-ten verlassen, ihres guten Namens verlustig, einer öffentlichen Beschimpfung Preis gegeben, und starb an gebrochenem Herzen. — Ein junger Edelmann liebte, als Student, eine Professorstochter; die adeliche Familie, diesem Bündnisse entgegen, schmiedete Ränke, die Braut mußte ihren Erwähl-ten für ungetreu halten, sie gab einem Andern ihre Hand, der junge Edelmann eilte nach London und suchte in einem Lazarethe, wo eine gräßliche Seuche wüthete, den Kranken Hülfe leistend,

den Tod; seine Geliebte empfing seinen Brief, erfuhr nun, wie treu er sie geliebt, und starb ihm nach. — Ein Jüngling liebte eine Wittwe, mit allem Glück der ersten Jugend, mit aller Unschuld und Treue des angebornen Naturschönen vom Lande. Er war ihr nach der Stadt gefolgt, wo ein Verführer sie zu umstricken suchte, die Eifersucht riss den Jüngling zum Selbstmorde hin. — Ein schönes, junges Weib, deren geliebter Gemahl, von einer Coquette verlockt, die Treue brach, fiel in die Schlingen eines geübten Verführers u. starb durch Reue — das, u. viel Anderes, was ich vergessen, war in den Jugendtagen meiner Mutter, in ihrem Kreise geschehen, sie hatte mir die Helden dieser Begebenheiten, die lieblichen, schönen Frauen, die hinreissende Verführerin, die gewandten, verstockten Bösewichte, die edeln Jünglinge, mit lebensvollen Zügen vor die Seele geführt, ich meinte nun, das könne ich Alles schildern, und glaubte mich mit Welt- und Menschenkunde nicht für eine volle Ewigkeit ausgerüstet. Die Bibel wusste ich fast auswendig, die Odyssee nicht minder, die Geschichte der Römer von Goldschmidt, Plutarch, Jean Paul, Schiller, Göthe, Wieland, Lessing, Kleist, Klopstock, Gleim, Bürger, Uz, Hölty, Hagedorn, Gellert, August Lafontaine, Thümmel, Cramer, den Landprediger von Wakefield, Sterne's empfindsame Reise, Hippel's Lebensläufe in aufsteigender Linie, hatte ich mir theils

zu verschaffen gewußt, theils [illegible] Mutter er-
halten. Als Kind durfte ich nur [illegible] lesen, denn
die Mutter behauptete: Lesen sey ein feiner
Müssiggang.*) Ich mußte daher zu entfernten Zuflucht
nehmen, um meinen Drang zu stillen; meist [illegible]
glückte mir das, wenn wir einmal in Gesellschaft
waren, da schlüpfte ich irgendwo in einen Winkel
des Hauses, wo es Bücher gab, stahl mirs weg,
und las, bis die Gäste auseinander giengen;
die andern Kinder waren indeß bei ihren Spielen.
Ich durfte oft zu Chodowieczky, wo ich zeichnen
sollte, doch es währte nicht lange, so warf ich die
Griffel weg, u. las, denn er hatte noch alle die Bücher,
zu denen er Kupferstiche gemacht. O, diese Welt
von Geistern der Schönheit, der Liebe! Wie brachte,
wie erhob sie, wie füllte sie mein beklommenes, oft
schon schwer verletztes, liebefordernde Herz, wie
füllte sie mit Bildern, die mir alle lebten, das
öde Stillleben eines beschränkten, unter Nichtig-
keiten sich schleppenden Daseyns, daß es lachte,
weinte, erschauderte, glänzte, blühte, sich aufschwang,
und, wie die Lerche jubelnd, sich in den Lüften ver-
lor! Ich dachte fast Nichts von der Wirklichkeit,
ich wendete mich meist wie sie, die Augen weg;
sie gefiel mir nicht, aber wegen einiger strah-
lender Bilder, die in meine, fast noch unberührte
Kindheit hineinglänzten, und nun, wie sie für
immer entschwunden waren. Aber nie stell' ich mir
eine Großmutter, weil ich sie ganz unendlich liebte,
dem Graf Christian Heinrich von Stolberg

*) Adalbert v. Chamisso zeigt in seinem Briefe [illegible] diese Stelle: Lesen [illegible] Müssiggang [illegible]

geb. Gräfin Häseler

Vereinigende, Frau Caroline von Berg, die
Königl. Prinzessin Friederike, die schöne, aber
minder Wärme- u. Antheil-volle Prinzess
Wilhelmine, die seelenvolle schöne, talentvolle
Prinzess. Luise Ferdinand Radziwil (später Fürstin [illegible]), die herrlichliebe, herz-
liche Prinzess Auguste, den Staatsminister Gf. v.
Herzberg – diese, u. viel andere höchst ausgezeichne-
te Personen aus den ersten Ständen und den hö-
hern Gesellschafts Kreisen Berlins waren meiner
Großmutter Karschin hold, u. liebkosten dem
Enkelkinde, das sie dorthin, wie auch in Gesell-
schaften, begleiten, u. bei Besuchen gegenwärtig
seyn durfte, doch seit die Anna Luise Karschin die
Augen schloß, war es vorbei mit dem reichbeweg-
ten, halbdürftigen Leben, meine Mutter blieb in
der selbst u. bewußt erwählten Abgeschlossenheit u.
unbedeutenden, an allen Stellen wunden Herzens
und ließ sich nur durch Gewalt in einige Kreise
ziehen, in welchen Jugendeindrücke ihr schönes Her-
zenswerth gemacht, u. eigner Werth ihr Gesinnung
erweckt und Freunde gewonnen hatte. Sie war un-
beschreiblich zart und verletzbar, bis zum Stolz-
hinein; sie forderte Alles, was sie selbst zu geben
vermochte, u. fand es nicht; sie hatte sich eine ei-
genen Wahnwelt geschaffen, deren Melo-
dieen sie umtönten, so daß die Wirklichkeit sie
im Zuhören störte, und jene Geister des Wohl-
lauts verscheuchte. Wenn das Leben verweilt

und durchwachte, dann beweinen und aussagen die
Engel seiner Schmerzen; sie Alle haben Lüftende
Schwingen und Frühlingsodem, daß sie fliehen den
Schuldbeladenen, und nur ein Herz voll Liebe kennt
ihre Süßigkeit.
Ich verstand meine Mutter nicht, und war mir
meiner Liebe zu ihr, in welcher sie mich aus Systeme
scheren verwundet, u. gefährlich zerstört, so daß
sie mit gewaltsam Blüthen, aber Innern noch mit
allen Wurzeln, gleichsam aus dem Herzen heraus,
hing, nicht in voller Gewalt bewußt, bis sie mir
starb — dann vom Grabe eines geliebten Wesens
aus strömt Licht der Wahrheit, wie ein Blitz in
volle Herzens tiefen. —
Später erst haben sich in mir Keime entfaltet, die
in meiner ersten Jugend schon einmal geblüht
hatten, ~~die~~ deren viele abgewelkt waren. Sie erwach-
ten zuerst an der Bergpredigt Jesu, dann an
dem Gemälde an die Menschheit, an Schillers Don Carlos,
an dem Liede an die Freude, an den Entwick-
lungen in aufsteigender Linie. Wer wahrhaft
diese Werke in sich aufgenommen und durchgefühlt,
wird es verstehen, was sie an mir vollbringen
mußten. Wer mit Scharfblick mein Leben durch-
schaut, wird wissen, wie man aus voller Seele
dem Verdienste auf dem Throne huldigen, und
für das Volk bis zur völligen Aufopferung
fühlen + und sich hingeben kann; denn dieß ist

14 sich beides unzertrennlich verwandt, und die Großen
haben keinen gefährlichern Feinde, als Volks-Aristo-
craten, die den Staub ihrer Füße lecken, und das
Volk mit Füßen treten, dahingegen das Volk
auch keinen schlimmeren Freiheitsverderber hat, als die
meisten Demagogen, u. wenn es keinen einzigen Ari-
stokraten gibt, die es nicht Entehrung, Größe, Ge-
walt u. Glück theatralisch vorzeigten, so gibt es
wenig Demagogen, denen nicht, wie Macbeth
von ~~[illegible]~~ innerer Höllenstimme ein Thron, oder Dolch zu
Gesandtschaft ~~[illegible]~~ verkündet ist. Nur wer für den
Thron glüht und betet, nur wer für seinen Kö-
nig sterben könnte, liebt sein Vaterland, und
wird sein Herzblut für das Volk vergießen, seine
Rechte muthig vertreten, sein eigenes Wohl der
Linderung seiner Leiden opfern können. Es war
nicht die Idee der Revolution, noch das Blut-
vergießen, noch der Feindseligkeit gegen das
deutsche Herz, da mich, ein fremdes, unwissend
Kind, mit den Feuerklängen der ~~Mar~~
Marseillaise ~~[illegible]~~ glühend durchzuckte, und die Hellentugen
mit bittern Thränen durchfeuchte, es war ~~[illegible]~~ die
Strofe ~~[illegible]~~ Amour sacré de la patrie, — denn ~~die~~
jene ~~[illegible]~~: Nous entrerons dans la Carrière. —
Wie der Text, wodurch die Marseillaise
[illegible] Dichtung, wie die Stelle aus der Ode
an die Freude: „festen Muth in schweren
Leiden" — riß mir [illegible] Thränen

aus der Seele, wurde [illegible] Stimme der Gottheit, 15
zum Gebet — im Allgemeingefühle für die Mensch- 108
heit, in der stillen Ahnung größer, künftiger
Tage. Diese Eindrücke erlöschen würden, die Seele
verflachte, Eitelkeit schlug ihren Thron darin auf.
Jeder hatte mir nicht vorgeschmeichelt: ich sey schön
und geistvoll? Wer hatte mir rund heraus gesagt,
das sey Schmeichelei? Ein Wesen allein, doch die
hatte mir frühesten selbst auf das Zärtlichste,
Treuste und Gewissenhafteste, ganz bethörend zur
Schmeichelei, daher machte die Wahrheit keinen Ein-
druck mehr auf mich; und klang mir, wie gifti-
ger Haß, diese war Fr. v. Genlis gewesen.
Dieß mußte ich erläutern, u. mehreres muß ich
daran anknüpfen, damit ich in meiner damaligen
Auffassung Friedrich Schlegels verstanden werden,
und aus den in der Seele gebliebenen Zügen ein
deutliches Bild von ihm entwerfen kann.
Die Vergangenheit allein hatte fortgewirkt im Innern,
umdurchstochen vom zerfressenden Wurm der
Eitelkeit und Thorheit; nur Du, der Himmlischen
von der Edelsten Lippen, hat mein Herz vom
Untergang gerettet, blieb die Psyche in der Welt-
wüste, die Zuflucht in mir selbst fort und fort,
die mich vor Jammer u. Verzweiflung geborgen,
mein besseres Selbst mir bewahrt.
Ein liebreicher, nicht dogmatischer, sondern
einzig gemüthlich — ethischer Religions-Unterricht

16

des sel. Predigers Treschel hatte von diesen un-
beschreiblichen Eindrücken wenigstens Nichts verder-
ben. Die schöne Feier der Einsegnung und des hl.
Abendmahles, obwohl durch die Vorbereitung an der
Putzers sehr gestört, hatte mir heilsame Thränen
entrissen, das junge Herz, manches Unkraut aus-
jätend, durchwühlt. Es hätte Alles in mir sehr schön
werden können, wenn nicht die heillose Dazwischen-
kunft eines Jünglings, dessen Äusseres
Idealität log, in dessen Innerm Verwüstung
war, meinem ganzen Ideengang eine ge-
fährliche Richtung gegeben hätte. Es war ihm nicht
hinreichend, als er entdeckte, dass die, von zar-
ter Kindheit auf empfangenen Eindrücke mich
rationell gemacht, dass mir jeder Satz Lehre
und Beispiel über Alles ging, und vergeblich in mir
zu wecken, allein alles Übrige, was dem gläubigen
Christen theuer, Überzeugung und Heil ist, nur als
Sinnbild u. Mythe erschien.
Er wollte mich nun durchaus ganz aufklären, und
gab mir das Système de la Nature. Ich habe dieses
schlechte Buch nie durchlesen können, allein was
ich vom Anfange desselben herunter brachte, ließ
die aufkeimende Eitelkeit und Selbstüberhebung
zum üppigsten Wachsthum emporwuchern, dass sie
mich, wie Schlingpflanzen ganz umrankten. Der
baare Unsinn der Gottesläugnung, dieser jammer-
vollste und zugleich gottesunwürdigste aller Verirrungen
des menschlichen Verstandes, nährte mit
süsser Lockspeise den Hochmuth der Creatur.

Ist kein Gott, so ist das Geschöpf göttlich, so ist der Mensch das Höchste hienieden und über den Sternen, der Mensch, der sich nur aus Schwäche und Nothgedrungen erheben kann, wenn die Seele von göttlicher Hülflosigkeit fühlt, und die ewige Würde um Erbarmen fleht!

in ihrer Zärtlichkeits-Sorge, so [illegible],

Frau von Genlis hatte einen Theil dieser Eindrücke ausgebreitet, und da sie durchaus gewinnend und demüthig sich in ein junges Herz zu stehlen wußte, so war ihr das ein Leichtes geworden. Würde mir auch, mir selbst unbewußt, im Herzensgrunde lieber, Gott und die Unsterblichkeit zu denken, als in dem Labyrinthe umherzutappen, wo ich mich mit Einem Male befand, als die wurzellosen Blumen und Kränze der Reviere der Eitelkeit plötzlich abdorrten, und mich ohne Gott und ohne Andacht auf bloßen Vermuthungen, Zweifeln und Hypothesen hingewiesen sah. Ich war übrigens, trotz der, durch Eindrücke mancher Gespräche erwachten Zweifel, in einem gewissen Sinne genommen, ein frommes Kind gewesen. Ich liebte die Kirche, lauschte andächtig den Predigten, die in jener Zeit durchaus auf Aesthetik und Ethik im Sinne der Lehre Jesu hingerichtet waren. Orgel und Lied, und der noch alterthümliche Schmuck der Petri- und Marienkirche, nebst Allem, was den Gottesdienst

Feierliches und Erhabenes in sich schließt, umfingen
mich mit Andacht und Frieden, es war mir in
meiner Kindheit leid, ich weiß nicht, warum
daß ich nicht einen vergitterten, dunklen Sitz
hatte, wo Niemand mich wahrnehmen könnte,
und ich träumte mir eine Zeit, wo ich erwachsen
genug seyn würde, mir einen zu kaufen, dann
wollt' ich mir eine Predigt vernehmen! Wie es
zuging, daß mir's so war, und daß ich's Nie-
mand sagte, weiß ich nicht recht; vielleicht waren
es Leiden, die mir die ersten 9 Jahre meines
Lebens herzzerreißend vergällten, über die
mich Zartgefühl wehrte, mit Niemanden zu
sprechen, die ich, schmerzvoll und bedrückt, ganz
allein zu tragen hatte, von denen ich hier auf-
athmen konnte, von denen mich das Wehen der
Luft an der Stätte der Andacht kühlte. Ich möchte
auch wohl den stillen, vergitterten Sitz wünschen,
weil ich dunkel fühlte, dort dürft' ich weinen;
Rechenschaft legt' ich mir davon nicht ab.
Noch jetzt kann ich Orgelton und Gesang nicht
ohne eine süße Herzbewegung, die auch Augen-
blicke des Friedens u. die Erhebung, den Trost
und die Lieblichkeit jener Stunden zurückbringt,
vernehmen.
Als ich 1801 im Rosenmond zu Frau v. Genlis kam,
und ihre Pflegekinder, Stephanie u. Casimir nach
der Kirche begleitete, ergriff mich der feierliche
Anblick d. weißgekleideten Chorknaben, welche

die duftenden Weihrauchgefäße in die Luft schwangen, Körbe voll Rosen, Rosen auf den Boden umher verstreut, sanfte Musik, flammende Kerzen, dichtgedrängt eine knieende Volksmenge vor den Altären — war das Paris, wo vor kurzem noch die Altäre im Staub gelegen, Gott abgeschafft war, u. königliches Blut in Strömen geflossen? War dieß das freche, wilde u. dennoch so aufgeregte Volk, das Altar u. Heiligenbild mit Rosen umwunden? Wo hatte es die Rosen her? Wie war es wieder zu Gott zurückgekehrt? Was wollte es von Gott? — Nein! nicht die Frevler und Königsmörder, nicht die Gotteslästerer u. Heiligthumschänder lagen hier auf den Knieen, es war das Volk, das schuldlose das nur vom Guten gewichen, nur machtlos sich dem Willen seiner Leiter beugte, es durfte nun wieder beten, wieder Lieb und Eintracht üben, es hatte wieder Brod und Ruhe.

Tief bewegt hatten mich diese Vorstellungen Blumen, Kerzenglanz und Weihrauchdüfte umstrickten mich mit Zauber, ich meinte, es müsse sehr schön seyn, einer Kirche anzugehören, die liebend und tröstend, wie eine sanfte Mutter, ihre Kinder umfing.

Frau von Genlis hielt es für gerathen, diesem Aufwallen einen Damm entgegen zu setzen, sie

19

510

gewünschte Nichts heisser, als dass ich konvertiren
möchte; allein eine Politik, die nicht auf Kennt-
niss und Verständniss meines Innern,
sondern auf allgemeinen Betrachtungen
gegründet war, befahl ihr, mir scheinbar
entgegen zu seyn. Schon hatte sie wegen ihres
Ultramontanismus den Beinamen mère
de l'église bekommen, wovon ich Nichts wusste;
mit mir aber sprach sie, als seyen ihr Religions-
Angelegenheiten hinsichts der verschiedenen
Glaubensbekenntnisse das Gleichgültigste von
der Welt, und als sey die Äusserung, die
ich deshalb gethan, bloss in Beziehung auf
meine Lage zu überlegen. Früher habe es
Klöster gegeben, wo man Zuflucht vor
Sorgen und Feinden nach Stürmen des Lebens
gefunden, sagte Fr. v. Genlis, allein jetzt
sey es für mich zwecklos, meine Religion
zu verändern, da d alles dieses aufgehört habe.
Da nun seit diesen Hin- u. Herzügen die
Rosen ausgeblüht hatten, und die Kirche
dadurch den Zauber der Erscheinung eingebüsst,
überdiess Missfälligkeiten statt fänden, die
den Wunsch in mir vertilgten, mich durch ein
ungerades Band der Fr. v. Genlis zu knüpfen, so
blieb Alles in der alten Weise. Zu Versailles
jedoch, wo mir die Predigten des trefflichen
Priesters von Montreuil recht zur Seele sprachen,

und eine alte, gutmüthige, freundliche und
verständige Nonne aus einem aufgehobenen
Kloster, mit der ich Bekanntschaft gemacht, mich
so lieb gewann, daß sie meinte, Nichts auf der
Welt hinge mir ab, als ihrem Glauben zu ge-
hören; knüpfte sich wieder ein Faden an; Fr. v.
Genlis redete mir zu; ihre Pensionnärin die junge, mir sehr
werthe Stephanie, ein Zögling der Ursulinerinnen,
arbeitete Tag u. Nacht an meiner Bekehrung;
Alles aus lauter Liebe; u. nun brachte mir auch
der Priester von Montreuil, um mit Ernst
an das Werk zu gehen, Bücher, die mich über-
zeugen sollten. Ich las darin; kaum aber hatte
ich einige Seiten durch, getränkt in Essig und
Galle, wie der Schwamm, der Christus am
Kreuze dargeboten worden, übersprudelnd von
Fluch und Schimpf gegen Luther und gegen die
Evangelischen, als ich die Bücher säuberlich zu-
sammenband, nach ~~[illegible]~~ Montreuil schickte, und er-
klärte, ich bliebe bei meiner Kirche. War es mir
doch, als grinste mich ein Höllengeist aus den Büchern
an, deren Eins von Bossuet war. Ich glaube,
der Priester hielt Nichts von Conversionen, und
hat mir vorsätzlich die Werke gegeben, die mich
zurückschrecken mußten. Ganz anders hatte sich
die Nonne benommen; sie hatte gesagt: „Wenn Sie

22 „katholisch werden, so beichten Sie ihr ganzes Herz, „dann spricht Sie der Priester von allen Sünden u. „allem Irrthum los, u. Sie werden getauft, dann „sind Sie ein neugebornes Kind, und können ein „neues Leben anfangen." Mir gefiel das, denn der Mensch bedarf allezeit einer solchen Aufnahme und Erneuerung des Innern, eines Trostes von Oben, u. wer ihn auf diesem Wege zu erlangen glaubt, mag immerhin ihn betreten, es gibt deren vielleicht einen kürzern u. bessern. Ich erfuhr späterhin, daß mit dem Abschwören vom Evangelischen Glauben ein Fluch gegen diejenigen, die im Irrthum beharren, ausgesprochen werden müsse. Dieß hatte mich von der Schwelle der Kirche zurückgeschreckt. Frau v. Genlis sprach einige harte Worte über mein „entêtement" aus, doch sie tröstete sich leicht [illegible], da sie der Römischen Kirche in Casimir, ihrem Pflegsohn, einem Kinde protestantischer Eltern aus Berlin, einen Convertiten zuführen konnte. Im April 1802 verließen wir Versailles, und zogen nach dem Arsenal in Paris. Hier entdeckte ich, Rue des Mathurins, die Schwedische Gesandtschafts-Kapelle. Der dortige Prediger, Hr. Pastor Gambs, einer der edelsten u. von reinster Güte beseelten Menschenfreunde, nahm sich so wie seine herrliche Gattin, auf das Liebreichste an.

hier brachte J. G. Schweighäuser kennen, dessen 23
thätiger Verwendung ich das Verhältniß mit Cotta 512
verdankte, das mir durch die Redaktion der
Miscellen Unabhängigkeit von Fr. v. Genlis sicher-
te. Der treffliche Schweighäuser verschaffte mir die
Bekanntschaft mit Fr. v. Wollzogen, u. Schlegels, die
mir, die mir auf das Freundlichste entgegen kamen.
Nicht lange darauf, Anfangs August 1802, er-
schien mir bei Fr. v. Genlis unverhofft ein Bote
des Glückes, es war der würdige Graf von
Escherny, den ich dort schon öfter gesehen, der sich
jedoch mit mir nicht viel beschäftigte. Diesmal
sagte er mir, daß er meine selige Großmutter
Karschin sehr wohl gekannt, u. sich freuen würde,
wenn die Enkelin ihm vergönnte, sie von der Fr. v.
Genlis für den Rest des Sommers nach Versailles
auf sein Gut daselbst auszubitten. Nichts konnte
willkommener, erwünschter seyn! Fr. v. Genlis
hatte Nichts gegen diese Reise, der Tag nach
diesem Gespräch kam Graf von Escherny,
mich abzuholen. Schlegels und Schweighäuser ver-
sprachen, mich bei ihm zu besuchen, sie hielten Wort.

Graf Escherny war 72 Jahre alt, groß,
eine edle Gestalt, feine Züge, geistvolle blaue Augen,
sein Herz war gut u. schwärmerisch bieder, sein Geist,
bei Reichthum des eigenen Gehaltes, mit Kennt-
nissen ausgeschmückt; sein Benehmen einnehmend

durch Gärten, Wälder und Felder. — Ein anmuthig
gelegenes Haus, an welchem ein schöner Garten,
voll der feinsten Obstsorten und der gewähltesten
Blumen gränzte, trug den Stempel bescheidenen
Wohlstandes und sinniger Zierlichkeit; eine
liebe, artige, feine Frau, die Erzieherinn einer
jungen, schönen Schwedinn von hoher Geburt,
bewohnte dieses Haus mit ihrem Eleven, u. führte
zugleich die Oberaufsicht darin. Eine große, reich-
erlesene Büchersammlung stand mir offen, und
die holdeste Freundlichkeit u. Theilnahme umfing
mich hier; ich fühlte mich bald ganz heimisch. Jede
Woche kam Gesellschaft, fast jeden Tag Besuch zum
Speisen; oft gab er ein kleines Concert, er blies
die Flöte, u. sang sehr schön, stets war er heiter,
gesprächig u. wohlwollend für Alle um ihn her.
Seine Jugendtage hatte er vielfach mit J. J.
Rousseau, theils in der Schweiz, theils in Paris
verlebt, und war einer der fleißigsten Besucher
des Baron Holbach gewesen. Philosophie und
Republikanismus hatten ihn nur geistig angeregt,
nicht schädlich durchhaucht; er war ein Denker,
und ein Herz, das schön für Menschenwohl fühlte;
mit diesem Herzen verband er schon in früher
Jugend einen Takt, der ihn vor gefährlicher Auf-
wallung u. Überschreitung der zarten Linie
bewahrte, welche Vernunft und Schicklichkeit
zwischen dem Willen des inneren und den
Schritten des äußeren Menschen gezogen, und

deren Übertreibungen der guten Sache schadet.
Frau von Genlis besuchte er zuweilen, weil ihr über-
haupt Geistreiches konnte; er ließ sie in Allem
gelten, was an ihr glänzend u. löblich war, sie
aber war scharf und einseitig, und verlangte die
Menschen so, wie sie glaubte, daß sie seyn müß-
ten, um dem Bedürfnisse der Zeit, wie sie es
sich vorstellte, zu entsprechen. In ihrer Jugend meist
von Allem, was sie geschrieben und gelehrt, das
entschiedenste Widerspiel, womit sie in höheren Jahren
nicht durchkam, wollte sie nun in den Augen der
Welt für Alles gelten, was sie jemals als glänzende
Dinge aufgestellt, u. wollte ihren Kreis danach modeln,
so, ihre Nation dazu hintreiben. Wer nicht darauf
einging, war ihr widerwärtig u. langweilte
sie. Dr Escherny war Allem wider ihr ein Greuel,
denn seinen blauen Augen verglänzten strahlender,
wenn er von Jean Jaques sprach, er nannte Voltaire
einen großen Mann, u. äußerte, die Encyclopædie
habe viel Gutes gestiftet. Sie schwieg indeß still
zu solchen Äußerungen, u. entschädigte sich durch
Diatriben in ihren Contes moraux u. andern ih-
rer neueren Schriften. Der Spott u. Hohn, der sie
für ihr Beginnen traf, prallte unschädlich ab, weil
sie es sich zum Grundsatze gemacht, Nichts gegen
sie Geschriebenes zu lesen u. nichts anzuhören. Zu
jener Zeit hatte sie noch so gut, wie jeder kleinen
Kreis, in der Stadt, wo ihr nicht einige ungeheure
Schwärmer selbst sich zu Füßen gelegen! Sie hatte die
Conventionellen umher von sich geworfen, und
sie gewiß sie verläugnet, die neuen Günstlinge
der Glücksgöttin blieben ihr lange fern. Ihr

Umgang beschränkte sich auch ihre Tochter Fr. v. Valence, ihre zwei Schwiegersöhne, General von Valence u. H. de Lawoestine, ihren Bruder, Marquis Ducrest u. seine Familie, Fievée, Théodore Leclerc, ~~Leon Lombard~~ Cosciusko, Corvin, [Gal Kosakowsky] Paraudier u. seine edle Gattin, eine Polin von Geburt, die liebenswürdige Gräfin von Mickielska, der Gesandtschaftssecretair Leonce Lombard, die Frau von Bon, Schriftstellerin, und einige minder erhebliche Herren u. Frauen; von Allen wurde sie gelangweilt, nur Corvin (der bekannte General Kosakowsky) u. Lombard hielten sich, obwohl himmelweit entfernt von ihrer Richtung, beliebt bei ihr gemacht, weil sie die Frau von Genlis von allen ihren Druckfehlern abgesondert, als geistvolle, berühmte Frau nahmen, u. ihr als solcher einen Cultus weihten. Die edlen Andern gingen so wenig ein, daß auch sie ihr nicht einmal halfen, Fr. v. Staël zu verkleinern. Den Grafen von Ségur sah sie ein einziges Mahl bei ihr. Dieser Vereinzelung wegen war sie nach Versailles gezogen, wo sie sich noch bitterer langweilte, so daß sie auch las u. schrieb; zehn Monath war sie dort gewesen, als ihr vom Consulat eine schöne Wohnung im Arsenal bewilligt wurde, denn in Frankreich findet des Landes u. der Berühmtheit Sohn, wenn er darum ansucht, immer noch einen Stein, wo er sein Haupt hinlegt, u. die strengste Rücksichtslosigkeit gegen Noth und Noth verdienstvoller Männer u. Frauen, in der es Deutschland so weit gebracht, ist nicht dort zu Hause.

Frau v. Genlis wurde indeß aus Rücksichten, die sich noch auf ihre frühere Activität in Staatsangelegenheiten gründeten, weit hinaus quartirt, wohin damals noch keine Omnibus fuhren, u. wo die Brandstätte der Bastille, einen Theile ihrer Lebensgeschichte, stand. Sie ging indeß fort u. fort auf der vorgesteckten Bahn, u. brachte es dahin, daß Napoleon sie mit 6000 fr. pensionirte u. ihre Wohnung der Brandplatz des neuen Kaiserpalastes wurde. 27 514

Friedrich Schlegel wollte sich dazumahl durchaus ~~nicht mit ihr~~ befreunden, er verdollmetschte ihren Roman auf seine gewohnte beißende Weise, u. äußerte, er habe immer geglaubt, sie würden die Krallen herausstrecken, als er sie einmal bei mir antraf, nachdem ich aus Paris zurück war. Von der Richtung, die Schlegel 1804 nahm, zeigte sich 1802 u. 1803 keine Spur. Er war der abgesagteste Feind aller Erscheinungen, die sich ihm nicht natürlich und heiter zeigten, und aller, am eingezwengtesten unklaren u. unphilosophischen Individuen. Die stärksten Ladungen bittern Spottes goß er über Clemens Brentano aus, der Gedanke an ihn weckte seine Geister, sieben, u. schüttelte ihn oft durch und durch, jedoch stets zu lustig-witziger Ausgelassenheit. Wahrscheinlich sind seine Notturnalien, eine Sammlung Spottgedichte, die er im engsten Kreise bisweilen vorlas, vernichtet. Sein zweiter Kriegs Fr. Schlegel

28

Jahre einen Menschen umzuwandeln können! Der witzsprühende, lebensfrohe, jugendfrische, gemüthsbezaubernde, dem nur Ruhmsucht zu schaden schien, der rücksichtslos gab und hinnahm, dem in allen Adern noch die Liebesgluthen und Freudenschauer der Jugend pulsierten, der die Lehre, daß der Mensch durch und durch ~~[illegible]~~ Gott sey, ⁊ so herzlich auseinandersetzte, wurde seit Januar 1804 derjenige, als den ihn seit dem die Welt gesehen!

Nur Thatsachen, keine Urtheile sollen hier Platz finden; aus einfach u. wahrhaft dargestellten Thatsachen kann sich der Leser eine Meinung herausbilden.

Friedrich v. Schlegel begegnete dem edlen Schottländer Hamilton, der fast sein ganzes Leben in Ostindien zugebracht, und erlangte von der Freundschaft dieses trefflichen Gelehrten Unterricht im Sanskrit, u. Klarheit für das Verständniß der uralten Handschriftlichen Schätze, die er auf der Nationalbibliothek geordnet, u. in ein Verzeichniß gebracht. Alexander Hamilton gab seinem eifrigen Schüler anderthalb Jahre lang tagtäglich von 2 Uhr bis 5 Unterricht; doch dieß Studium, das noch jetzt ~~[illegible]~~ seine Klippen hat, war damals bedeutend schwieriger, u. alle Geisteskräfte erschöpfender angreifend, als jetzt; so daß es Schlegel, ungeachtet der Einwirkung des mündlichen Unterrichts eines, ~~[illegible]~~ in

⁊ jedoch nicht in Meissner [illegible] [illegible]

In dem feinsinnig gewordenen und auf der
Höhe des Verständnisses stehenden Horaz,
überaus anstrengte u. hinnahm, die Äußer-
ungen, die wir alle seit der Zeit von ihm
hörten, mußten in Erstaunen setzen, u.
zum Nachdenken anregen; doch ich muß ge-
stehen, daß ich damals über ihre Absicht nach-
zudenken aufgegeben, weil vielleicht an andern
war; denn ich war meines Zuhörens Publikum,
u. hatte es nur mit der Erscheinung der geniesten
Dinge, u. ihrer, wo möglich eindringlichen Darstellung
~~Absicht~~ für die Novellen, konnte,
nicht aber mit dem Wesen von irgend etwas
auch der Welt zu thun. Friedrich Schlegels ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ Vorlesungen ~~[illegible]~~ ab.
schrieb ~~ich~~ ich nach, u. weil die Wissenschaft, sie in
aller Deutschheit gewiß richtiger als viele sei-
ner gelehrten Zuhörer, ohne ihr deshalb besser
zu verstehen, so gefiel mir sie in meiner
Treuherzigkeit; die Andern, die ihn vielleicht
auch nicht verstanden, hörten sich stets durch
hinaus aus seinen Worten, woran der
Verfasser nicht gedacht hatte, u. das schoben sie
nun unter, u. schrieben es hin. Er bat mich
auch um Aufsätze für die Europa, u. belachte
einige, mich dünkt, unbedeutende. Sonntags
Abends las er die deutschen, die er kannte, zu sich,
~~[illegible]~~, u. las dann Kreise aus Shakespeare vor;
wo wir ihn für den herrlichen Vortrag lobten
äußerten, sein Lesen sey unbedeutend,

Ludwig Tiek allein wusste den Shakespeare
zu lesen. Überhaupt ~~[illegible]~~ drang, wodurch er von
der Erinnerung an Tiek, u. von heißer
Wehmuth wegen Novalis Tod aus Herzen,
wie aus frisch geschlagenen Wunden blu-
tend, [aus der Seele] Er trauerte über Tiek's Schicksal,
das zu jener Zeit unglücklich war. Er ~~zeigte~~ di
uns oft [vor] ein Bildniß von Rafael's Hand ~~von~~ [in] fühlten
einem blaßen, schlanken, jungen Italiener Menschen,
mit schwarzumflorten, schönen Augen, fest-
gehaltenen Haupte, sinnend vor sich hinschauend,
in einfacher, schwarzer Tracht; im Hinter-
grunde erblickte man Gebirg und Wald,
und einen herbstlich vergilbenden Baumzwei-
gichten Baum; dieß Bild, das ganz Wehmuth
athmet, war ihm recht, u. er sagte, es sehe
sehr viel von Ludwig Tiek. Er las uns den
Zerbino, den gestiefelten Kater, die
Weltumsegler, die Melusine, den treuen
Eckart, die Genoveva, Sternbald's Wan-
derungen, u. als er vom ganzen Kreise
der ihn umgab, stimmend so heiß und
tief, als mich ergriffen sah, und ich nicht
aufhören konnte, von Tiek zu lesen, so bat
er mich, für die Europa über ihn zu schreiben,
so viel wusste ich nun schon, daß ich das nicht
konnte, allein Fr. Schlegel meinte: die
Formen müssten jene höhere Sprache der
Meister gleichsam übersetzen, damit sie aller
verständlich würden, u. auch u. auch das Publikum
ich zum Verständniß heranbilde; ich schrieb also
über Tiek, u. zwar ein Gespräch, in welchem

ich die Ansicht der verschiedenartigsten Na-
turen über Romantische Poesie, meine Schil-
u. den Dichter selbst höchst eigenthümlich u.
mannigfaltig ausgesprochen zu haben vermeinte
u. meine Schriftchen erschienen mir nun so treff-
licher, als Schlegel es lobte, es war jedoch nur
ganz mittelmässig. Von Novalis, den er Statt aus
~~den lieblichen~~ seinen Hardenberg nannte, wurde
Schlegel noch weit glühender, als von Tieck
erfüllt, u. nicht selten standen ihm Thrä-
nen in den Augen, wenn er von der süßen
Liebenswürdigkeit u. hohen sittlichen Vor-
trefflichkeit des frühverklärten, fast ohne
es zu wollen, u. bisweilen ohne es zu wissen,
sprach. Er redete wie Wetterleuchten der Seele
aus dem umwölkten Gemüth, in dessen Schei-
nen alle Deutschen hell wurden, alle Gesichter
sich verklärten, er brach auch immer gleich
ab, denn entweder verläugnete der ein-
schönen Theil seines Ichs vor Andern verschlos-
sen selbst, daß ihm der Himmel gegeben, oder
er bereute es, sein Heiligstes u. Tiefstes
vor Menschenaugen entschleiert zu haben.

Seit Alexander Hamilton's Betrach-
tung trat eine Veränderung in dessen Verhält-
nissen u. Bewegungen Fr. v. Schlegel's ein,
die das Werk zufälligen Umstände
war. Der wunderbar mannigfaltige



deutsche Reise, den der Winter 1803 in Paris hereinbrechen sahe, wo er zerstreut zurück nach Nord u. Süd in die Heimath, oder nach Italien, England hin auch. Er hat seine Vorlesungen im Athénée des Arts, seine Vortragsabende in der Rue Clichy mit Friedrich v. Schlegel studierte fleißig Indisch u. ließ sich immer mächtiger von dem immerneuen Zauber dieser sprachwunderbarsten alter Weisheitsschriften hinreißen. Indessen hatte er mit seinem Freunde Chezy Persisch getrieben, ließ es aber nun liegen, als er vom Indischen rechte Kunde erhielt.

In den Jahren 1802 – 1804 erschien mir // Fr. v. Schlegel, meiner oberflächlichen Wahrnehmung nach, ruhelos u. in seinem Wesen die entschiedensten Gegensätze offenbarend. Weich, wie ein Kind, u. scharf, wie ein Diamant, hinfliegend im Äther, wie ein Adler, u. wühlend im Boden nach Neigungen, die ganz irdischer Natur waren; doch, meine ich, wollte er sie greifen, das Tiefste u. Ernste hinein legen, u. ein [illegible] in seiner Richtung zum Catholicismus, lag System in seinen Abirrungen, er hätte ~~wollen da~~ wollen dürfen; so wäre er anders, meinte aber, er sollte nicht wollen. Vielleicht auch wollte er die Treue oft sich umwandeln, indessen er sich der innern Natürlichkeit bewußt blieb. Er mochte auch wohl seine Haltung zur Welt, die eine

schaft oder, einige Widersprüche seines We-
sens verzeihen oder doch zwellen herausbilden.
Er lebte in einem Lande, das für ihn u. sein
Streben keinen Sinn hatte, keinen Haltpunkt
bot. Er war zu sehr von Selbstgefühl erfüllt,
zu fleissig u. zu bequem, um Schritte zu
machen, die ihn zur Erreichung einer Absicht
hätten führen können; er glaubte vielleicht
auch, daß sich Alles von selbst finden u. fügen
müsse. Es ist auch kaum möglich, daß der Mensch
sich zersplittern; der ein übermässiges Streben
behält, dessen Gott dienen, u. den Götzen
opfern. Er ist überschwenglich, und seinem Hin-
male heraus in Frack u. Glacé-Handschuh
u. durch Herzinnern, Lazarin Rede stehen.
Dieser Lichtlichkeit zu sehr Mondenschein werden
als mit einem solchen Lazarin. Unbeschreiblich
ist jeder tüchtige Mensch ein Gott, aber wo
ist er im Herzinnern?
Dorothea's verschwiegener, liebender Sinn
wußte die Häuslichkeit ihres stillen, wohl-
geordneten Lebens angenehm zu gestalten,
[illegible] immer war bei ihr heimlich u. traulich, anspruchslos
u. freundlich. Musterhaft u. angestrengt
übte sie weiblichen Fleiß. Noch heute ver-
steh' ich nicht, wo u. wie sie Zeit zum
Schreiben fand; allein die Gattinn, deren
flinke Hand Friedrichs Wäsche machte,

34 u. im Stand erhielt, wie auch die Logik u.
aller seiner Schriften, u. ihn selbst fort-
während Großmüthiges u. Schönes. Sie be-
beitete dazumal Stücke vom nicht erschie-
nenen zweiten Theil des Florentin auf das
Herzlichste aus, schrieb für die Europa ge-
diegene Aufsätze (diese sind meist mit D.
unterzeichnet), übersetzte den Merlin in ge-
drängten, trefflichen Auszuge, führte eine
ausgebreitete Correspondenz, u. fand noch
Zeit, die merkwürdigsten Gegenstände
der Kunst zu betrachten, Concerte und
Theater zu besuchen, neue Schriften zu lesen,
die Abende durch Geselligkeit zu erheitern,
durch Vorlesungen zu beseelen, hierdurch
lebte sie, u. immer war sie stark, freudig
u. heiter, ihrer selbst mächtig, u. für die
Andern wohlthätig da. Ihre Schwester
Henriette, die Rahel in ihren Briefen
das „Feinste u. Tiefste" nennt, was sie ge-
kannt", hatte einen stilleren Zauber, einen
gehaltneren Ernst, war weniger hingebend,
u. bedachtvoller auf alle Äußerlichkeiten,
indeß es innerlich vielleicht nichts Glühen-
deres u. Reichhaltigeres noch Zarteres gab
als sie. Beide, Moses Mendelsohn's Töchter,
königlicher Geistesabkunft, würdig des
Bluts in ihren Adern!

half mir Dorothea wieder einzurichten und
befestigen; viel Geduld hat sie an mir geübt;
Ein angeborner, durch meiner Mutter Erziehung
allzu gewaltsam unterdrückter Muthwille,
dessen helle Funken unter der Asche glimmten,
loderte nach u. nach empor, u. gab mir Schalk-
heiten ein, die blos durch meine Gutmüthig-
keit unschuldig blieben. So erinnere ich mich,
daß einen Tages, wo ich allein zu Hause war,
drei Herren ~~[illegible]~~ in meine Zimmer tra-
ten, die mich sogleich auf deutsch befragten,
ob ich die Frau von Schlegel sey? Ich betrach-
tete sie, zwei schöne Jünglinge, hochschlank,
von einem ~~[illegible]~~ kleinen längern Mann mit dicht-
gelockten, weiß gepuderten Haaren, u. ei-
nem Zopf, wie seine Begleiter, Coiffirt;
dazu feinste Kleider u. Wäsche, jedoch nicht
nach dem Pariser Schnitt. ~~Die~~ [illegible] ~~[illegible]~~, An-
kömmlinge natürliche Verlegenheit u. Fremd-
heit ~~[illegible]~~, konnte mir
nicht entgehen; meine heitere Laune, hierdurch
sogleich gestachelt, gab mir ein, ihre Frage
zu bejahen. Nicht lange noch verweilten die
drei Fremdlinge, welche nun mit liebens-
würdiger Wärme sich zu äußern anfingen,
u. allen Ängstliche u. Steife ihres Eintrittes ab-
legten, als meine Übereilung mich reute,
denn sie trieben mich auf ~~[illegible]~~ meinen unsern
Gärten

40 zirten Standpunkte von Bildung und Er-
fahrung, den sie vorausetzen mußten,
alsbald mit Äußerungen und Fragen scharf
in die Enge, u. es wurde mir siedend heiß in
der Dorothea's Verwundung, in die ich
mich so leichtfertig hineingeschwungen. Indeß
hatte ich so Vieles aufgeschnappt, über Reisen,
Ansichten, Werke, vorzüglich Friedrich Schlegels
so viel im Gedächtniß behalten, daß ich mir
ein Herz faßte, u. meine Rolle, ich glaube,
ganz vortrefflich durchspielte; ja, ungeachtet
meiner stillen, starrenden Beschämung,
mir darin zuletzt so sehr wohlgefiel, daß ich
dabei Stimme bemeisterte, u. der Geist derselben
aus, dessen ich mich so oft bewundernd erfreut
, mich nun, glaub ich, übertraf. Als ich
im besten Zuge war, trat sie mit freundlich
ein, daß ich würde nicht verlachen, ich kriegte
auf, bot ihr meinen Platz, u. sagte: Nun
bin ich ein paar Stunden lang Dorothea
Schlegel, jetzt sey Du es einmahl!
Diese Anekdötchen, deren Erstaunen,
u. wahrscheinlich auch Mißbilligung man sich
denken kann, verschafften sich indeß bald
wieder, als eben die Brüder Sulpitz und
Melchior Boisserée, von ihrem Freunde
Johann Bertram begleitet,
Friedrich Schlegel's wegen nach Paris zu-
kamen. Eben war eine Wohnung im

Hause leer geworden, diese ließ Dorothea 41
einrichten, wie auch einige Zimmer für den
edlen Hamilton, u. ein kleines für Georg 519
Hagemann aus Hannover. die Cölnischen Freunde
ersuchten Friedr. v. Schlegel um Freundes = Vor-
lesungen, zu denen sie so gütig waren, mich
einzuladen. auch Hagemann brauchte die erhaltene
Erlaubniß zu hospitiren. Ich schrieb fleißig nach,
so wie Poesie, Kunst u. Geschichte an die
Reihe kamen; was aber Philosophie betraf,
oder für mich ungenießbar blieb, denn zum Den-
ken bin ich heute noch, vermöge meiner phan-
tischen Natur, viel zu träge. die Poeten sind
die wahren enfans gatés du ciel, dafür
müssen sie auch in der Welt leiden.
die seltene Vortrefflichkeit, geistige Höhe u.
Ausbildung Dorothea's, der Zauber ihrer
rein gemüthlichen Liebenswürdigkeit ge-
wann ihr bald der Cölnischen Freunde
höchste Zuneigung u. wahrhaft kindliche
Ehrfurcht. Ganz gutmüthig, u. nicht minder
uneigennützig wunderte ich mich, daß es
mir nicht ungefähr ebenso ging; jedoch
freute ich mich darüber, weil sich Dorothea,
die mir so unendlich liebe Dorothea, freute.
Jener Zeitraum hatte viel Schönes selbst
für mich, der es an Sinn u. harmonischer
Ausbildung mangelte, ihr gründlich für

42 mich zu benutzen, u. die, hierin geschulte
in Pariser Kreisen sehr verschiedener Art,
von einem ernsten [illegible] noch viel-
bewegter Geselligkeit, nach Ausschweif-
ungen u. frischem Lebensgenuß verzehrt,
dem Ernste, der Strenge u. Abscheidung
unsers häuslichen Kreises, in welchem Friedr.
Schlegel ~~[illegible]~~ sich nun gefiel, im Grunde
seinem entgegenstehend. Indeß ich, noch be-
sonders durch meinen damaligen Religions-
Indifferentismus, oder vielmehr decidirten,
aber kühlen Protestantismus die Cölnischen Freunde
verletzend, eigentlich von Allen im Stillen auf-
gegeben, mich nur durch meine unzerstörbare
Anhänglichkeit und Treue zu Dorotheen, so-
meist wohl durch ihr tieferes Eindringen in meine
eigenste Natur, durch ihre Zuneigung erhielt,
Friedrich Schlegel goß scharfe Lauge über mich ~~[illegible]~~
rund, aber er ätzte nicht wund, und besserte
Nichts. Letzten Opposition trat ein, Napoleon,
einige Monate späterhin bei seiner Reise nach Cöln mit
Hochgesinnen vom Häuflein der Frommen ver-
ehrt, geliebt, war damals verhaßt, die
Römische Parthei sah in ihm einen ~~[illegible]~~ Feind
des Glaubens, der die heilige Kirche, trotz des
Concordats, über den Haufen zu stoßen
bemüht ~~wäre~~ sey, u. das Cölibat der Priester

aufheben wollen. Diese Idee muss
damals auch in unserem Kreise die Ge-
müther erbittert haben gegen Napoléon.
dem Friedrich von Schlegel, der, seit
ich ihn kannte, über ihn eine neue Meinung
geäussert, fing im Winter 1804–1805 an,
ihn herabzusetzen, und mit Unwillen von
ihm zu sprechen. Er sagte auch zuweilen
lachend, wir würden nächstens einmal
in Hamburg mit der Familie Buonaparte
an ~~der~~ Table d'hôte speisen. Natürlich
war ein Vorgefühl des Falles, nach solchem
Aufschwung, der uns Alles zu zerreissen
Drohenden lag, aber dem Verständigen
nicht; verwundern, dass er 1810 selbst die
Vermählung der Kaisertochter Marie
Luise mit Napoléon singen würde. Dies
Gedicht ist schön, Ahnung der gewitter-
schweren Zukunft blitzt hindurch, doch
die frommen Wünsche des Dichters, die nur
trotz dieses Schleier durchsehen, sind un-
erfüllt geblieben. — Wir waren damals selbst
(vor Enghiens Tode) Vergötterer des Glor-
reichsten der Helden, der Herrlichste der
Geschichtsmänner, die hienieden, wie frühere
Jahrhunderte sie gekannt, u. gewünscht

43
520

41 zu Bluthochzeit, Inquisition, Hexenmord u.
Autodafe, u. wenn sie nun getroffen von
Schreck u. flammendem Schmerz, ~~[illegible]~~ sich
mehr als zu [illegible] im Todeskrampfe zerspalten,
schien nicht geheilt, sondern [illegible], zu
[illegible] unheil ~~[illegible]~~, [illegible]
schleudert von der Menschheit Brust, dieser,
wie ein Alp der Hölle, eine lange Nacht
hindurch mit bösen Träumen gemartert.
In poetischer Beziehung fand ich begreiflich,
[illegible] Mysterien als Sinnbilder schön,
groß, erhaben; aber wie Novalis von
einer Zukunft spricht, wo der Krieg in das
Schauspiel geborent seyn wird, so glaubt
ich in einer Zeit zu leben, welche sich und
ein poetischen Elemente der katholischen
Religion nur einzig der Kunst gehörten,
in ihr sich offenbarten, und auf das Leben
der Völker nur durch dieß Organ, rein
ethisch und geistig, die keine Freiheitrechte
des Innern noch des Äußern der mensch-
lichen Gesellschaft verletzend noch beein-
trächtigend, wirken sollten. Friedrich von
Schlegel hingegen, der uns seit Anbeginn
unserer Bekanntschaft die Stellen in
Tiek u. Werner, wo der Dichter sich
über den Protestantismus lustig macht,

45
521

oftmals, und mit besonderem Feuer
vorgetragen, aber dem nun auch Dorotheen
Fräulein bisweilen zerrüttet, er habe die
Absicht, katholisch zu werden, wie auch jene-
der Begriff, noch glauben konnte, unterließ
nun seit einiger Zeit, seine Begeisterung
für die Indischen Bücher Lust zu äußern,
u. preist dagegen die Ideen des Papstes
als die höchsten u. vollkommensten, welcher die
Menschheit jemals gehuldigt. Der Freund-
artig klagt dass in meiner Ungewißheit,
Unbestimmtheit, Zuversichtlichkeit des
bleibenden Bestandes der Dinge,
wie sie damals lagen, scheine, daß ihren
der darüber nachdachte, noch einer die Worte
Schlegels machte; sie würden vielleicht
den nun vorübergerauscht seyn, wie
Millionen Andere, wenn er nicht aus-
drücklich davon gesprochen hätte, wie
das Heil der Welt nur noch im Papstthum
liege, wenn es wieder in vollem Glanze
u. als alldurchdringende Gewalt erstände,
welches doch kommen müsse, u. immer bleib-
lich werde. Dorothea schwieg zu diesen
Äußerungen, wie sie kürzlich zu
der Indischen Bücher Lobpreisung geschwie-
gen, u., in meiner Gegenwart wenig-
stens, überhaupt nur still zu lauschen
pflegte, wenn irgend ein neuer Gegenstand,

46

der Freund auch durch Deutschland austrug,
durch ihn zum Spruche und wiederholt zur
Sprache kam. Sie hatte auch anderthalb Jahre
früher Aufsehen gemacht, als ihr Gemahl ge-
äußert, den Alarkos sey noch keiner
recht und durchdringlich genug dargestellt,
und er hätte keine Dichter mehr unsrer
Bühne nehmen sollen, so würde er das
verrichtet haben, was er mit dem Alarkos
gewollt. War das nun Ernst? Ich hielt
es nicht dafür, die übrigen Äußerungen
aber so ganz; Schlegel sagte vieles aus
reinem Unmuth. Er sagte auch mit vollem
Bewußtseyn, u. absichtlich, bloß zur Er-
götzung, viel Ungereimtheiten wie ein
Reicher, der zum Spaß Scheidemünze aus
dem Fenster unter das Volk wirft.
Überzeugt war das Eifrige und Schroffe,
das öfters bei ihm hervortrat, Willkühr;
denn wenn er irgend Lust dazu hatte,
konnte er die feinste und demüthigste
Haltung annehmen, u. durchaus behaupten,
so daß ich glaubte, daß ihm diese die Natür-
liche wäre.
Sorgfältig verschwieg ich bei der Nennung
gegen Napoleon, die ich nun nicht scheue
wahrnehmen, das Unternehmen einer
Napoleonide in Versen, die ich seit Novemb.
1803 auf Anregung einiger Freunde des

ersten Consuls zu dichten begonnen.
Er selbst wußte darum, u. ließ mir
öfters etwas darüber sagen, ohne daß ich
ihn deshalb achtete; denn er hätte bedenken
sollen darum, daß dieß Gedicht aus rei-
nem Antriebe hervorgienge; u. wollte
auch, es sollte die Welt als Erzeugniß
wahrer Begeisterung anerkennen. Er
gab zum Theile auch den Plan an. Meine
Bereitwilligkeit war so groß, daß ich mich
dem Werke für gewachsen hielt. Es
sollte eine Art Gierusalemme déliberata
werden. Die Hölle gegen Frankreich ge-
richtet, den Königsmord durch seine ein-
gegeben, das böse Princip ~~[illegible]~~ los-
gelassen, um den jungen Helden, Frank-
reichs Retter, u. das ganze Volk zu ver-
derben. Ich sollte es personifizieren,
individualisieren u. Jemand damit be-
zeichnen, die mir lange Zeit nur in ein-
zelnen Zügen geschildert wurde, doch un-
genannt blieb, u. die ich erst kurz vor
Aufhören der Arbeit entdeckte. Diese wahr-
lich unterließ ich seit Enghiens Todestage,
u. trug im vollsten Vertrauen einem Freunde
Napoleons auf, ihm zu sagen, daß ich sie
nun nicht vollenden könne — sicher ist das

48

unbestellt geblieben! Man glaubte
wahrscheinlich, ich würde mich eines Andern
besinnen, doch man irrte sich, es war die
mit ganzer Begeisterung. Wenn ich jetzt noch
die zusammengelesenen Fragmente dieser
Arbeit ansehe, so thut es mir nicht leid
darum, sie war schwach. Es fehlte ihr an
innerem Gehalte u. äußerer Vollendung
und die Einleitung würde ich noch heute
nicht verwerfen; viel Überwindung
kostete es mich, wenn mir etwas gelungen
erschien, es Dorotheen nicht zu zeigen.
Sie bezeigte stets herzliches Mitgefühl
für das Gelingen von Allem, was ich un-
ternahm, selbst wenn auch nur ein Funke
darin war; sie wußte auch überzeugend,
gut und freundlich das Schlechte als solches
zu bezeichnen, und es verwerfen zu
machen. Es that so wohl an ihr, daß es
ihr mit der Wahrheit so innig Ernst war.
Viel hat sie an mir gethan, u. tausend Küsse
dafür, daß ihr nicht mehr gelang. Sie war
aufrichtig, aber zu wohlwollend nach-
sichtig, um mich gegen angeborene Flüch-
tigkeit, die ärgste und gefährlichste
Feindin des ~~Talentes~~, aber weil sie
niemals heilsam Gewordenes ihres Weiters
über den Haufen wirft, zu warnen.

Nur Eine, höchst unbewußt hervor-
springende Äusserung Dorothea's fällt
mir ein. Sie hatte etwas für die Eu-
ropa geschrieben, u. konnte nun, in einem
Gedankenreichen Periode, gebliebene
Lücke nicht ausfüllen, fand dieß Bindungs-
wort nicht, welches ich Augenblicks glücklich
einschaltete, indem ich gegen die Klippe
zu einer geschickten Umbiegung verwandte,
bei welcher kein Wort für das nothwen-
dig bezeichnende des Gedankens verloren
ging. Es ist erstaunlich, sagte Dorothea,
u. ich weiß nicht, wie es zugeht, die
Sachen [illegible], du, ihr seyd so glücklich,
Ihr habt gleich die Form, u. ich habe die
Gedanken! Ich lachte, u. meinte, sie habe
doch das Beste!

Friedr. Schlegel erklärte mich (damals
ohne eigentlichen Grund, aus bloßem
Versehen u. Vorausblick) für eine nicht
poetische, rein kritische Natur, u. äußerte
den Wunsch, mich in einer demüthigen,
sorgenfreien Lage zu wissen, weil ich nur,
wenn der Augenblick mich begeisterte,
ein Lied dichtete, aber nie mit meinem
Namen drucken ließe, sondern nie

50 Chiffre wählte.
Er hatte vollkommen Recht, doch mein
Schicksal wollte es nicht so, u. zugleich
war ich nicht unempfindlich für den
Klang eines Namens, der mein eigen
seyn mußte. In der Europa unterzeich-
nete ich mich nicht, u. erlebte den Spaß,
daß Kotzebue in einem u. demselben
Blatte mich als Herausgeberin der Mis-
cellaneen u. erhob, u. die Verfasserin
eines jener Aufsätze in der Europa herun-
ter machte, ohne zu ahnen, daß ich es sey.

Meine Anhänglichkeit für Dorothea
machte es mir schmerzlich, daß wir uns
trennen mußten, denn im Frühling 1804
verließ Friedr. v. Schlegel Paris mit
seinen neuen Freunden, und Dorothea
sollte ihm in einigen Wochen nach Cöln
nachkommen; dort wurden beide katholisch.
Im November 1804 kam Friedr.
v. Schlegel zurück, wir sahen uns oft,
er war dort ganz, wie ich ihn 1802 gekannt,
schien mir zu seinen frühesten Meinungen
entschieden wiedergekehrt, und sprach kein
Wort über Religionssachen. Er blieb
fast den ganzen Winter dort, und
besuchte es 1807 von Neuem, begleitet

von seinem Bruder, den er auch
zu sich setzte. Dann sah ich ihn nicht wieder,
bis 1823, wo ich nach Wien mußte, um
die Schwefelbäder in Baden für meinen
Sohn zu benutzen X. Dorotheen fand ich
noch ganz so, wie sie gewesen war,
Schlegel hatte sich auffallend verändert,
u. war auf das schlimmste ergraut und
gealtert. Nur durch Zwischenpausen, aber
auch dann mit gewohnter Kraft, blitzte der
Geist, der Genius hervor. Ich blieb damals
(August 1823) nur einige Tage in Wien, mit
ausgenommener Unkunde aller dort bestehen-
den Verhältnisse, u. mit meiner angeborenen
Unbekümmertheit darüber war ich dorthin
gekommen. Weil man über berühmte Männer
gelogen wird, hatte ich auch Gerüchte über
Freunde, u. Schlegel kaum hingehört. Es
kannte damals Allen, die nicht mehr wuß-
ten, u. nicht weiter blickten, als ich, das
sichtbar bewegte Regen der Ultramon-
tanischen Partei, ihr Anwachsen, das geräusch-
volle, häufige Conversiren, das Auftauchen
des tiefsten Einflusses ~~durch Mitgenießenden~~
d. h. v. noch nicht gefährlich erscheinen, u. der
innere, dichte Zusammenhang in den Ultra-
treiben

32 treibenden Neulinge mit den Andäch-
tlern in protestantischen Confessionen,
Muckern, Mystikern, Sectirern aller Art,
denen noch jetzt nicht klar zu Tage liegt, wo
hinaus gänzlich unbekannt. Aber das Con-
vertiren dächte ich immer so wichtig, als ich selbst
dazu genöthigt gewesen, es späterhin wieder
niemals nur. Ich bin immer bei den An-
sichten stehen geblieben, daß sich in vielen
Gemüthern Stimmungen erzeugen könn-
en, die diese Handlung für unerläßlich
zum Wiedergewinnen ihren Frieden, zur
Erinnerung u. Wiedergeburt des geistigen
Menschen halten, u. ich kann das Absprechen
darüber nicht leiden. Beim Christen, wie
Menschen überhaupt muß die Freiheit
bleiben, ihre Confession zu verändern, wo
wenn sie Zuflucht u. Rettung von dem fluch-
würdigsten aller Tyranneien, von der,
welche, was von der Geburt verschieden hat,
der sie zu einem oder dem andern Glauben,
ich möchte sagen, verdammt? dieß ist der
gotteslästerlichste Mißbrauch der Autori-
tät, u. die menschliche Gesellschaft wird
nicht früher die gewünschte Höhe der Ge-
sittung erreichen, als bis er gesetzlich ab-
geschafft ist; Irreligiosität u. Indiffe-
rentismus

verderblich sind dieses Gewaltzwanges Fol-
gen folgen. Ein Beweis der Eheleute, daß alle
Kinder evangelischer Confession seyn sollten,
erscheint mir, die, nach geendeten Versprechung,
an ihre Treue zur evangelischen Confession ein-
inniger gefühlt, u. besser beurkundet, nicht
minder das Heiligste verletzend, als der
nach welchem jetzt die Römische Kirche strebt,
daß in sogenannten gemischten Ehen *) alle
~~[illegible]~~ Kinder katholisch erzogen werden
müßten. Der Mensch, obgleich geboren mit dem
Leibe, oft mit Rang u. Glücksgütern, hat jedoch
Nichts, auf Erden Nichts, das Einzige, was
sein ist, u. ewig sein bleibt, ist seine Denk-
Ueber diese, sein unantastbares, sein gött-
liches Eigenthum wollen Priester u. Eltern
durch Gelöbnisse entscheiden. Dieß ist, ich
wiederhole es, der fluchwürdigste aller
menschlichen Mißbräuche der Gewalt, und
nicht eher, als bis er ganz abgeschafft wird
kann Religiosität aufblühen u. gedeihen
denn jeder Einzelne muß frei seyn, sich
der Confession anzuschließen, die seiner
Ueberzeugung am genügendsten zuspricht.

Obwohl in Mainz zuerst die Liguori-
aner Märzalen geschlagen, begünstigt von

---

*) Mischung ist ein Begriff, der bei ehelichem Bunde zwischen Mann u. Weib gewöhnlich obwalten kann; er gilt nur bei Begattung von Thieren verschiedener Race, wie viel minder anwendbar ist er bei der Ehe eines Christen mit einer Christin! Empörend ist diese Benennung! —

54

den bekannten Rädelsführern der Ultramontanischen
ligen ~~[illegible]~~,
Partei
~~[illegible]~~ ist der Wiener Volks-
schlag im äussern Kreise gesund geblieben,
wogegen unter andern die umherziehenden
Aeraldeten u. Brotzinkzangen, worunter
hier nur einige der damaligen Wienerwitze:
„Warum“, fragt ein Vorübergehender, der
Kaiser Josephs Statue aufzeigen sieht: „War-
um schütten's denn den Kaiser an?“ „Es
wird ihm nicht gut, weil er wieder Jesui-
ten sieht.“ Ein Schlosserbube begegnet einem
Liguorianer; — „O! was hat der für
einen grossen Hut auf!“ ruft er aus.
„Wart nur, mein Sohn,“ sagt der fromme
Mann, „wir kriegen noch ganz andere ~~[illegible]~~
Hüte, noch viel grössere, die über die gan-
ze Welt sich ausbreiten.“ „O,“ ruft der
Schlosserbub, „da wird's aber finster
werden!“ Wie finster es ~~[illegible]~~ seit
ich Wien nicht mehr gesehen dort geworden seyn mag,
weiss ich nicht; mir bleiben die Öster-
reicher als frische Naturen werth, u. ich hoffe
für sie den bleibenden Sieg der gesunden
Vernunft, so viel Unfug auch bei ihnen ge-
schehen. Ganz irrig ist die Meinung, dass
der Wiener durchweg geistig zurück sey,
geschweige (nämlich gedrückt) kann zwar

in Wien ~~nichts~~ auf einmal Aufklärendes, Geistes-
fortschritt u. Zeitverständniß Beför-
derndes werden, aber gelesen wird
desto mehr, eben weil ausländisch, deutsch u. kühn ~~es~~ verboten ist.
Vielleicht erschlafft der rege Sinn dafür, so
wie die Verbote aufgehoben werden. Was
überhaupt den Österreicher vor Ver-
finsterung u. all ihrem Unheil bewahren
muß, ist seine ächte, angeborene schöne
Gemüthlichkeit u. Gutmüthigkeit, die
wird ihm immer ein Licht anzünden, wo
Bewußtsein nur dunkel tappen. Seine
Großen (unter denen es eine namhafte An-
zahl Geistbegabter und Hochgebildeter gibt)
sind in der Regel nicht roher u. sittenloser, als
viele ihres Gleichen an andern Höfen, u. das
Volk ist durchaus bildungsfähig u. leutselig.

Als ich nach Wien kam, legte ich alle
solche Betrachtungen fern. Ich hatte in den letzten
Jahren meines Aufenthaltes in Dresden, mei-
nen Kindern zu Liebe, meist auf dem Lande
gelebt, u. trat nun in eine neue, geräusch-
volle Welt, südlicher Art, voll Heiterkeit,
Bewegung, Großheit, Fülle u. Glanz. Die frü-
hern, schon einmal erwähnten Kreise, in de-
nen ich in Baden u. Wien als willkomme-
ner Gast erschien, bestanden meist aus guten
Bekannten von Schlegels, die sie sehr schätzten,

u. Alles, was sie von ihren Religionsübun-
wussten, auf sich beruhen ließen, dem Milde
liegt im Charakter der Wiener, u. wenn man nur
nur ihre Freiheit nicht beeinträchtigt, lassen
sie jeden Jeden bei seiner Weise. Schlegels
gehörten ausschließlicher einem eigenen in
sich abgeschlossenen Kreise; Pilat's, Klin-
kowström's, Müller's, Mayerhauser's,
Schweitzer's, Dorel's, deren Buchholz, Hr.
Dr. [illegible], viele Geistliche, besonders
Liguorianer machten ihren engsten Kreis
aus, indess sie sich von der eigentlichen Wiener
Gesellschaft nicht gerade zu absonderten, sie
traten auch mit der edlen Caroline v. Pichler
u. ihrer liebenswerthen Tochter Charlotte
v. Pelzel durch Nachbarschaft näher befreun-
deten sie u. oft sahen. Fr. Schlegel's Nichte, Auguste
Freifrau v. Buttlar, geborene Ernst, die treff-
liche Künstlerin, eine höchst liebenswürdige,
edle Frau, wurde in Wien nach Anlass des
dortselbst ihren dortigen Aufenthalts, katholisch.
Eine andere, nun verheirathete Nichte Schlegels
gleichfalls Protestantin (dem sie drei Kinder zurückließ), u. von ihrem Mann
geschieden, kam von Dresden aus dahin,
da schon ganz convertirt zu ihnen hin, und
heirathete drei Monate darauf einen Engländer,
Corder eine sehr hübsche, lebhafte Frau. Dieser
Schritt schien mir nicht darnach für sie ein

genannen; Fr. v. Schlegel aber verläugnete
in ihrem Beisein nicht seine gewohnte, sehr
geistreiche Courtoisie gegen Damen, die
ihn sehr wohl verstand. Zu meinem
Erstaunen trat einmal Fr. v. Schlegel mit
seinem Freunde Hr. v. Pilat in das Be-
suchzimmer, die Pfeife im Munde. „Sie, Friedrich
rauchen?" rief ich ihm zu; er antwortete:
„Wenn man mit Pilat nicht raucht, so ver-
steht man ihn nicht." Am Meisten redete er
mit diesem Freunde, mit einer sonnenbürtigen Ausländerin,
deren Namen ich vergessen, u. mit Liguorian-
ern. Als ich einmal diese Herren mit den-
sen, ihren gewöhnlichen Ordensnamen be-
zeichnete, rief Friedrich aus: „Nennen Sie diese
guten Menschen nicht so." — „Wie soll ich sie
denn heißen?" fragte ich. „Redemptoristen"!
Zu jener Zeit machte, ich weiß nicht mehr
wer, noch in welchem Blatte, ein Schreiber
viel Lärmen davon, daß ich mir die Übersetzung
der Novellen des Cervantes zueignen, die doch
bekanntlich von Fr. v. Schlegel sey. Ich hatte mich
zu einer Antwort hierauf nicht im Lei-
sesten angeschickt, aber Fr. v. Schlegel mit
seiner Redlichkeit setzte in ein solches Licht,
als die Worte: „die Übersetzung der Novellen
Cervantes, die Fr. v. Schlegel 1804 herausg-

58 zugeben, ist von mir zu. Ich störte nie, und befand mich recht dabei. Gegen seine Freunde Stoll und Fr. v. Schlegel die Weiber in sich gekehrt, schweigsam, zurückgezogen; durch seine Nachforschungen u. Übungen in des Magnetismus u. des Somnambulismus zogen ihn mächtig zum stillen Nachdenken hin u. von der Aussenwelt ab. In der letzten Zeit meines Aufenthaltes in Wien fand ich ihn mittheilender. Er wohnte einer Vorlesung der Dichtung meines Scheal, Petrarka, die Adam Apoll. Maltiz bei Caroline v. Pichler sehr schön in einem gewählten Kreise vortrug, mit vielem Antheile bei, so wie seiner meinen ~~Gedichte~~ Dichtungen: die drei Rosen, er dankte sich darüber mit den Worten: "Es ist die Seele u. die Liebe der alten Zeit". "Meine Scherz-hefte" Erzählung "Jugendansichten u. Schicksale eines Zigeuners", zu deren Vorlesung ein grosser Kreis sich vereint und unter Andern auch Adam Müller's Gattin u. Töchter eingeladen waren, vernahm er mit unverwandtem, heiterem Wohlgefallen. 1828 trat er, zu unserer freudigen Überraschung, einem Wettstreite bei, der bei Fr. v. Ephraim entschieden werden sollte. Ein Thema, von Adam Maltiz

aufzugeben, wurde von einem ganzen Kreis
von Dichtern glossirt: Graf Mailath, Hr. v. 59
Weinbrenner, Graf v. Thun, Hr. v. Hammer, Hr. v. 528
Blankensee, Gustav v. Franckh, Wilh. v. Chezy
so wie der Herausgeber des Sammlers, Baron Maltiz
waren die Jüngsten, Caroline v. Pichler und
ich wollten nicht, da die Einladung an uns ergangen
war so ritterlichem Wettstreit nicht ausschließen.
Baron Zedlitz aber war, u. überraschte einen
Kreis von mehr als hundert Anwesenden mit
Fr. v. Schlegels willkommenen Beitrage, er wollte
nicht gleich den Dichtern. diesen aber (aus einstimmiger Beiwahl) erhielt den Preis,
einen Kranz von Joseph Müllers Händen, er
wollte ihn mir aufsetzen, doch ich lehnte ihn ab,
späterhin setzte er Dorotheen, eigentlich habe
ihn Wilh. v. Chezy verdient; Dorothea brachte
ihn auch, nach ihres Mannes Tode.

Warum ist der Alarcos vergessen? Göthe
äußerte: "Es ist ein ungeheures Verdienst in
dem Werke" u. ließ ihn bei Fr. v. Schlegels An-
wesenheit in Weimar auf das Prächtigste
u. Musterhafteste über die Bühne gehen; was
irgend in Weimar (damals Deutschlands, vielleicht
Europa's Lichtpunkt) geistig strahlte, war bei dieser
erschütternden Vorstellung im Schauspielhaus
vereinigt; diese Dichtung ging ihrer Zeit oder
jetzigen um einige Jahrzehende voraus, sie
würde jetzt auf die Masse ergreifend wirken,

wir damals auf die Elite des Publikums zu
staunen. Was nun dann in Victor Hugo's
Schauspielen als ergreifend u. wirkungsvoll
in der Anwendung der stärksten Kraftausdrücke
bewundert, was nicht schon dreißig Jahre
früher im Alarkos lag u. vermißt werden
durch Manches werden: die Höhe der Ausbil-
dung, Gedrungenheit, Kraft, Fülle u. Melodie
des Rhythmus u. der Sprache, womit der
Alarcos als Musterbild gezeigt, ist auch selbst
von den Kühnsten u. Kraftvollsten nicht über-
boten u. selten nur erreicht worden, im
Französischen nun gar nicht! Zwar die
Elemente sind andere, die Schlegel'sche [illegible]
rief aus trauern u. richtete wieder auf,
weil die neufranzösische in dem Abgrund [illegible]
hemmen wühlt ~~[illegible]~~, u. verzweifelnd.
Victor Hugo u. a. beschwören den Geist der
Vorzeit nur in seiner alten Pracht herauf,
um der Menschheit klaffende Wunden,
alte Krebsschäden u. Beulen zu offenbaren,
Tyrannei der Geistlichkeit, der Fürsten zu
bewundern, Geist u. Gemüth der Völker
mit Jugend dann frischer Kraft neuer ~~der~~ Er-
kenntniß zu durchströmen. Der erste An-
fang der Bestrebungen Fr. v. Schlegels war

durchaus der Kühnliche, er ging aber in raschern
Schritte auf einem fremdartigen Boden sicher
wo er Wurzeln schlug. Novalis u. Ludwig
Tiek haben hierauf ohne Zweifel den mäch-
tigsten Einfluss geübt, vielleicht auch oder
Schlegel, durch deren Übergquellen seines ersten
Strebens verwendet, in seine enge, bequeme
Flussbette zurückgeglitten. Schiller u. Göthe
bemächtigten sich seiner, sie boten ihm ein
weites, jedoch abstractes Schlachtfeld, ein ge-
sichertes Ziel, u. Gegner, die zwar nicht uner-
bittlich, jedoch auch nicht furchtbar waren. Be-
greiflich ist hier ~~nicht~~ [nicht] von Schiller, noch Goethe
die ~~Rede~~, mit denen er sich überworfen
hatte, ~~noch von Jean Paul~~, der bei ihm ge-
~~nichts~~ betrachtet war. Beide erst Genannte
haben auch unwillkührlich u. unbewusst, dem
Dichter, der jetzt anbricht, viele Schuld, denn
sie ergriffen im Drange des Bedürfnisses
ohne Wahl u. Verstand blind Alles, was sich
Gothisch darbot, durch Glanz u. Farbe besticht.
Beispiele anzuführen, wäre überflüssig.
Hinwas Schlegel betrifft, erinnere ich mich,
dass er Schiller's Maria Stuart geiselte, und
Göthes Mährchen in den Gesprächen ~~eingewanderter~~
~~Ausgewanderter~~

gewandtester in den Horen (die ich glaube ich lernte,
um es zu bewundern, aber nur als ein Gegen-
stand erforschen u. durchfühlen konnte; so wenig
als die geistlichen Hymnen von Novalis, und
den Heinrich von Ofterdingen als großes Kunstwerk)
u. Goethes Stanzen: ~~Zueig~~ die Geheimnisse.

Zufrieden mit dem Ausgang seiner Reise,
die auf erhabnen Antrieb er gethan,
Kam Bruder Markus u. s. w.

als die vollendetsten, vortrefflichsten Ottave-
Rime, ~~ungezogen~~ eigentlich das Vollkommenste
~~was~~ die deutsche Sprache sey, rühmend, öfters
welche, auch besondere Liebe zu dem Gedichte über
Voß's Luise äußerte, wie er den im Allgemei-
nen von Goethe erst Herrlichkeit verleiht, u. stets
nur mit Bewunderung sprach, bis zu dem
Zeitpunkte, wo die Wahlverwandtschaften
erschienen, der auch mit dem Wendepunkte
seiner Entschließungen in religiöser Hinsicht
zusammenfiel; dort aber machte sich in dem Lus
gegen über dieß Werk Luft, welche ich auch
der Aufsatz über die Delphine der Fr. v. Stael,
der kurz zuvor dort erschien.

Im Allgemeinen scheint mir, wenn ich
darüber nachdenke, u. die seltenen Erinnerungen
die aus jener unbegriffenen Vergangenheit
vor mir aufsteigen, es sey zu schließen,
Fr. v. Schlegel habe den Begriff von Kunst

so hoch in sich aufgestellt, u. sie mussten
unablässig daran ausgebildet, dass er ihr
zuletzt misstrauen musste, indem er ihr
viel zu viel Gewalt u. Bedeutung einzuräu-
u. einräumte, u. in den Begriff des Wesens
der Dinge die Form als Element hineinzog,
so dass jene in der Gestaltung aufgehen
u. verschlingen musste, u. die Wahrheit durch
Aufwand u. Mühe sie zur Erscheinung zu bringen
unablässig eingebüsst werde. Mit dem reichsten
Vermögen frischer Auffassungskraft begabt,
nicht fremder Meinung, als bis er den Gegen-
stand unter Bewunderung systematisch vor-
verarbeitet u. irgendwo in seine breit aus-
gestellte Gedankenreihen an gehörender Stelle
eingeschaltet hatte. So verfolgten Naturfor-
scher die luftdurchwogende, lebensvolle Frank-
blume, den freien heitern Schmetterling, bis
sie ihn haschen, mit scharfem Eisen das Holde durchge-
worden, u. ihn nach wissenschaftlicher Ordnung
unter Glas zu andern Opfern gesellen. doch,
was diese an dem erhabenen Geschöpfe Gottes
vermeiden, das steht unser Dichter seiner ein-
zigen Seelenfreunde, der geborenen Freundin
freien Aufschwungs u. frischen Genusses an.
Und als dann drängte der Überschwäng-
lichkeit des Hinstürmens zum Gipfel der Wonne,
des Aufschlürfens alles Lebenskelche dar-,
-ste einer noch in Jugendjahren nach früherem

Überschätzung u. Erschöpfung in einer so durch-
geistigten Natur das entgegengesetzte Streben
erzeugt, daß sie neuerdings aufreizen und
anspornen konnte. Den Geist durchleuchten nun
die Schatten, die ehedem der ganze Mensch
durchstudiert, nur in ganz entgegengesetzter
Richtung. Es geht vielen so, doch von den
Wenigsten wird es kund, u. nur, wo das
geistige Element reichhaltig strömt überwiegt,
u. wo die Umwandlung so gewaltig ist, muß
sie auffallend ~~[illegible]~~ zur Erscheinung gelangen.
Flucht nun, aber doch meistens, sind es
nüchterne, oder arme Naturen, die im Gleise
bleiben; ohne Kampf ist kein Held u. kein
Sieg, Heil Allen, die zu rechter Zeit den
Kampf des Sinnlichen mit dem geistigen Theile
beginnen, u. im Stillen zur Klarheit kommen,
vor Gott u. dem eigenen Bewußtsein
ganz allein. Selten ist etwas dieser Art
gut, was die Welt erfährt. Auch Starke u.
Edle können ihr dieß Schauspiel entziehen.
Auf diese Weise sind hohe Naturen nach
menschlich verzeihlichem Irren in entgegen-
fällige Richtung geräuschlos eingelenkt, große
Sünder aber mit Heiligenschein geschmückt
worden.

Helmina von Chézy.

Weber schrieb oft von Wien aus sehr heiter angeregt von den durchaus angenehmen Ein=
=drücken, es gieng ihm, u. zwar im höchsten Grade dort so gut, wie es jedem, der
vollkommen fremdling geht. Wien ist die geselligste, gemüthlichste große Stadt,
die, wo am leichtesten störende Eindrücke verfließen, u. wo die rege Heiterkeit des
Volkes hervorstehend, jeden andern besiegt, u. eigentlich ganz unbewußt, wohlthuend
auf den Ankömmling wirkt. Der Wiener hat natürlichen Verstand, Frischheit
u. Güte des Herzens, reine u. lebhafte Genußfähigkeit, er ist unerschöpflich u.
bildsam. Die südliche Grazie ist dem Volke eigen, sie entspringt hauptsächlich aus seiner
eigenthümlichen Gutmüthigkeit. Weber gefiel sich dort unendlich. Ich war an dem
Abend, wo er wieder nach Dresden kam, zum Besuch bei der Baronin, um mich
nach ihm zu erkundigen, wir hörten einen Wagen anhalten, u. eilten beide hin=
unter, den Ankömmling aufzufangen; eben stieg er aus, blühend hing sie
an seinem Halse, so gut das vor all den Kränzen, Bändern u. Sträußern
möglich war, die er in beiden Armen hielt. Er gab sie uns, u. holte noch die
übrigen aus dem Wagen, er beäugelte jeden, wie ein Geliebtes, u. empfahl
die größte Sorgfalt dafür. Heiter u. gesund war er zurückgekehrt. Unsere
Dichtung war glücklich durch die Censur. Ich äußerte, nach Allem was Weber
von Wien erzählte, ich möchte selbst einmal hin. „Sie?" rief er aus. „Sie
„ärgerten sich dort zu Tode!" Nun? Warum? „Warum? Ueber die Censur! Die
„ist enorm! Ja, glauben Sie mir, Sie dürften da sagen, u. in die Zeitung
„setzen lassen wollen, Sie wollten drei Truthühner kaufen, so strich
„Ihnen die Censur zwei, u. sagte: Was will die Frau mit drei Truthühnern
„in ihrer kleinen Haushaltung?"

Den diesen Scherz bezeichnete Weber, mehr u. besser vielleicht, als er es selbst wußte,
das eigenste Wesen der Wiener Censur, ich habe mich späterhin davon überzeugt,
in diesem Sinn spricht sie, aus lauter Menschenliebe!

Weber hatte im Reisewagen vieles aus der Euryanthe komponirt.

Wir sprachen nun über den neuen Umsturz, dessen Nothwendigkeit ihm beim Kompo=
=niren deutlich geworden. Ich hatte einen versöhnenden, durchaus heiteren Schluß, zwar kam
die scheinbar todte Euryanthe, von der sich Weber durchaus nicht abreden ließ, doch in ihrer
Lebensheimath wieder u. bekennend Lysiart u. Eglantine, Euryanthe unschuldig, u.
den Frevlern wurde verziehen. Das Quintett bei diesem Schluß hatte Weber erst entworfen

recht angeregt u erfreut, nun aber kam er wieder auf den ersten Gedanken zurück, daß die Frau Sie Gründe gehe müßte. Ich schalte hier seinen Brief über diesen Gegenstand ein:

Ich versprach Alles, was Weber wollte, u zog mit meinen Söhnen nach der sächsischen Schweiz um ungestörter zu dichten. Wir gingen über Hosterwiz, bei des Meisters ländlicher Wohnung vorüber, u besuchten ihn dort. Schönes, freundliches Land, klarer Elbstrom! wie wonnevoll umfängt mich in diesem Augenblick ein Bild, u die Lieblichkeit jenes Tages! Ich hatte schon bitter Tropfen vom Lebensbecher ~~getrunken~~ geschlürft, aber die Hefen ~~[illegible]~~ lagen noch tief im Grund, ich kannte noch keinen hoffnungslosen, ewigen Schmerz!

Ich sehe es noch vor mir, das friedliche, kleine, dichtumgrünte Haus mit seinen einfach eingerichteten, weißgetünchten ländlichen Zimmern; in dem einen stand unweit des Fensters Webers Clavier, die hohen Baumwipfel grüßten säuselnd herein, ihre Äste voll zwitschernder, singender Vögel, denen der Meister Melodien ablauschte, vielleicht auch unterschob, denn der schaffende Genius ~~[illegible]~~ nimmt nicht selten für eine fremde, die eigene innere Stimme.

Webers wunderschöner, lieber, Max, mit großen, herrlichen blitzenden schwarzen Augen, ~~[illegible]~~ durch ~~[illegible]~~, glänzend mit dunklen Ringen, des Vaters ganzes Jugendbild, bleich, aber kräftig u lieblich, sprang um uns her. Wenn er so durch den grünen Wiesen durch die Gebüsche streifte, war mir's als zögen Melodien, sichtbar verkörpert, an uns vorüber. Mittheilend war er nicht, vielmehr zurückgezogen, doch geniale Kinder sind selten zutraulich, oder wenigstens höchst selten, u kaum findet er jemahls Rath daß eine überreiche Natur sich bei seinen Fühlfäden der Außenwelt hingebend nähert. Meine Blicke folgten unablässig den Bewegungen des Kleinen, u dem Zucken der Blitze seiner Adleraugen. Weber war an jenem Tag unaussprechlich heiter u mittheilend. Er erzählte uns seine ganze Jugendgeschichte, mit der liebenswürdigsten Hingebung u ganz hinreißend lebendig u feurig. Ach! ich habe

sie vergessen, sie liegt versunken im Fluß Lethe, aber nicht in dem Arm der
Ströme, der durch Elysium wallt. Ich weiß nichts mehr, als daß sie mich ganz
entzückte. Wir sprachen ~~[illegible]~~ über den Freischütz. Er war wiederum, ich weiß nicht
mehr, wo, mit großer Pracht der Ausstattung gegeben worden. Ja, sagte Weber
auf die Ausstattung wenden sie schon was, daß Alles wird nur abgelenkt[?].
Was ich Weber'n von dem Eindruck den ~~[illegible]~~ die Musik in der Wolfsschlucht
auf mich gemacht, aussprach, ergriff ihn, und er rief: Wenn nur Jemand solche
Worte drucken ließe, wenn ich nur sähe, daß alle verstehen, was ich gewollt!
Ich versprach ihm über den Freischütz zu schreiben. Erst 1824 in Wien hielt ich
Wort, der Aufsatz steht in der Abendzeitung.
Einen Jägerchor muß ich haben, rief mir Weber noch beim Abschied zu. Im wunder=
vollen Elbthal bei Schloß Tetschen (dem Landsitz der edeln Gräfin Theres. v. Thun,
geb. Gräfin Brühl) wurde das Dichten leicht; Strom, Felsen und Waldungen riefen mir den
Jägerchor mit tausend Stimmen in die Seele. Ich eilte ihn nach Hosterwitz
zu senden, er kam hochwillkommen, und wurde auch auf der Stelle komponirt. Nicht
lange darauf kamen wir zurück, und im Vorbeigehen zu Weber; er empfing
uns herzlich, wie immer und bezeigte mir seine Freude über das Gedicht.
Doch eine Zeile ist hart: "Hoch schwillt die Brust, das Auge brennt" — Soll
ich sie ändern? ~~Hoch schwillt die Brust~~ Ja! Doch — nein! Lassen Sie's, ich will die
Stelle recht kräftig halten, so wird sie eben durch die Härte noch schöner!
Er spielte und sang mir den Jägerchor —
Liebes Haus im Buchengrün, wie schnell verstummt sind in Dir die süßen Klänge
wie still magst du jetzt trauern — aber ein Glanz umgiebt Dich, durch ihn denn der
Genius weilte in Deinen ~~Räumen~~ Räumen.

Ich war noch nicht lange von Tetschen und Schandau zurück, als ich Nachricht bekam,
Fouqués hätten sich nach Berlin gekommen[?]. Ich wollte die Schwergeprüften kennen[?],
trösten; ich nahm Rücksprache mit Fouqués edlem Vertheidiger, Hofrath
Bischoff, und war schon am andern Tag auf dem Weg nach Berlin, hoffte
in 14 Tagen wieder in Dresden zu seyn.
Berlin war mein Verderb — ach, es hatte für mich noch einige Gräber mehr — Caroline

von Berg, geborene Gräfin von Häseler, die mein u. meiner Mutter Herz nur
„die Himmlische" nannten — O, wie so früh bedeckte sie die Gruft!
Mit scharfer Sense mäht der Tod des Lebens Fluren kahl, mit vollen Händen
bringt das Leben frisches Blühen, doch unersetzlich bleibt, was das Herz
liebgewonnen, u. der Mensch grollt mit dem Himmel, weil er nicht Alles
vereint haben kann. Elise von Hohenhausen, längst mir brieflich befreundet
hab ich in Berlin, u. gewann die schöne, edle Frau innig lieb — Wer
von uns ahnte Unglück, als ihr Söhnchen, so blühend u. heiter mit seinen
Schwestern um uns her gaukelte? — ~~[illegible]~~ Arme Mutter! —
Ach! u. dennoch bist Du die jammervollste der Mütter nicht! — — —
In Elisens Kreise fanden sich liebe u. geistvolle Menschen beisammen, deren An-
denken an die Abende, die sie uns schenkte, gewiß nicht minder labend ist, als das
meinige. Auch junger Anflug vom neuen, oder jungen Deutschland ~~[illegible]~~ war da, Heinrich
Heine in grüner Zeit, erst zwei u. zwanzig Jahr, mit einem Außengewand, scheinend
im frischen Glanz, wie seine Lieder. Dieser heitere, milde, rasch u. liebend allem
herzlich entgegenkommende Heine ist nicht in Paris, ja, ich glaube, er lebt gar nicht mehr.
Er kann wohl nicht dafür. Der Cherub mit dem Flammenschwert der solch eine
Natur aus dem Jugendparadiese treibt, ist die Weltweisheit, sie treibt nicht
weg, sie lockt hinaus, die Pforte schließt sich hinter ihnen zu, u. wird unsicht-
bar, doch, wer nur recht sucht, wird sie wiederfinden, wer nur rechten Himmelssinn
hat, dem erschließt sie sich wieder.
Wie könnt ich all die Kreise nennen, die sich in Berlin gastfreundlich u. herzlich erschlossen,
wenigstens muß ich dieser Erinnerung eine andere Stelle aufbewahren, ich bleibe bei dem Stoffe!
[illegible] die Euryanthe, was ihren großen Meister betrifft. Den innigsten Antheil
an ihrem Aufblühen, an Weber, nahm Graf von Brühl u. die Familie Mendelssohn
Bartholdy, der deutscher Künstlerruhm vor vielen am Herzen lag, deren großartiger
Sinn der Bestrebung u. Felix Mendelssohn Bartholdy die herrlichsten Früchte getragen. Eduard Hitzig, der sich immer
gleiche, der, alles geistig Schöne mit Jugendgluth des frischgebliebenen Herzens umfaßte,
[illegible] Gegenstande u. seine liebenswerthe Gattin waren es, deren liebevollste [illegible]
für die Euryanthe mich zumeist [illegible] die [illegible] Umschmelzung der zwei letzten Akte
die Weber veranlaßten ~~zu unternehmen. Ich schickte Weber die umgedichteten [illegible]~~
~~[illegible]~~ [illegible] Eduard Hitzig [illegible]
[illegible] Abend [illegible]
[illegible]
[illegible] Ad. v. Ch.! [illegible]

[illegible]

Helmina v. Chézy.

Arbeiten: Lied zum Vermählungstag Carolinens, Lied zu Augustens
Geburt. u. Hessen Jubelfeier. Auszüge aus d. k. Bibliothek d
vorbereitende Arbeiten zur Lustspiel. Schwalbenflucht, Neueb. Blatt
Hugo, Agnes, Emma, [illegible] u Umarb. v. Racine u Molière in
Landbohn. Zur Ankunft J. K. H. Maria, zur Geburtsfeyer Carolinens
nachher an den König - Schenkes Jubelfeier worüber 1 freundl.
Brief v. S. M. Lied an Hitzig, den Grollmann, verloren an
[illegible] v. H. H. [illegible] v. Helv., an Adel. Mehrere Lieder
die [illegible] Verlust. H. Th. an Gf. Wickenburg[1] überl mitgegeben.
Gf. W. wegen Wilhelm geschrieben, unbeantwortet. Vittor. Accoramb.
v. Casper gegeben, kommt nicht in Th. H. A. Z. u ist verloren
gegangen, so auch meine Verantwortung gegen die [illegible] ag
de Morgenbl. die Folge war. Scene für den jung. H. v. Mayer
gedichtet. Für P. C. eine Unzahl Briefe, zum Theil in den Wind
geschrieben. Schad um Zeit u Gedanken!! Peters Biographie
liegt, so ein [illegible] Freund auf die Vermeidung [illegible]
H. den [illegible] S. M. den König die Schrader [illegible]
[illegible]
Unzählige Briefe [illegible] selbst an das Fr. Minist. an
den König u [illegible], an Herzog. Wilhelm, Königin Maria
[illegible], der ein [illegible] Lied, das [illegible] im
April im [illegible] den 29t Sept. [illegible] A. V.
auf zu [illegible] an Fr. W. u das [illegible] d. Könige
eingegangen f. H. 100 fl. v. H. C. 50 v. M. B. 14 v. S. [illegible]
33 v. J. M. Marie, 60 v. [illegible] 38 v. Fr. Caroline v.
[illegible] macht 285 fl. u 360 v. K. F. W. III. Verlust
12 Caroli [illegible] v. Spesen an m. Pension, u an [illegible]
Ausgaben an Mar., so daß mein Aufenthalt [illegible]
von allen Einnahmen ist.

[illegible] A.

[illegible]

[illegible]

[illegible] 8 k. 6 x [illegible] 28 – 34 x [illegible]

24

5

3 – 4 [illegible]

20

10

[illegible]

[illegible] 1275 fr [illegible] 1250 [illegible]

1 [illegible] B.	625 fl. [illegible] 6 fl		66.2		
100 [illegible]	100	[illegible]	9	Schelles [illegible]	
86	50	[illegible] 5 fl			
10 [illegible]	40	[illegible] 1–24	653		
6 [illegible]	50	M. 2–24	14	in Cassa	100 B.
86 [illegible]	38	Carl. 1–12			
		8	639	[illegible]	53 fl.
288	33	Maria		Lohen —	7 fl.
170 [illegible]	14	Sophia [illegible]	3-30	[illegible]	12 fl.
30 [illegible]	100 [illegible]		636-30	[illegible] —	3 fl.
488				[illegible] —	8 fl.

1050

[illegible] 140

910

Mai 170 [illegible]

1080

416

[illegible] 183

fl. 19 [illegible] 6

fl. 5 [illegible]

189

[illegible] 6 fl.

[illegible] 25 fl. [illegible] 24

[illegible] 600 fl. [illegible]

– daß unwillkürlich die Mehrzahl der Männer, selbst
der Gebildeten geneigt ist, von Frauen unvortheilhaft
zu denken. Ich bitte Sie Hochverehrter nicht mehr
zu denken, was ich hierüber sage, sondern einzig als
den Wunsch Ihre so freundliche Meinung über mich nicht
zu bestimmen, ändern zu wollen – Aber der Anfang
Ihres Briefes bestürzte mich: die meine Sappho – „Die zu Liebe
[illegible] der Schriftstellerin! Die Sappho ist an meine Mutter
[illegible] bemüht, daß ich schreib, um sie einer armen Mutter
Geld zu verdienen, [illegible] so fehlerhaft. daß [illegible]
[illegible] daß die Noth [illegible] zu solchen Arbeiten, die dann
immer [illegible] Trieb mir [illegible] Briefe [illegible]
ist [illegible] Glück, [illegible] Gottesgabe [illegible] Gedicht! – ob die Gabe
mich [illegible] bekannt, [illegible] gemacht, darüber ist
[illegible] Vaterland [illegible] [illegible] mich
[illegible] beschäftigt [illegible] ist dem
[illegible] bekannt. [illegible] Allg. [illegible]
[illegible] bilden [illegible] endliches Leben [illegible] Sterben
[illegible] sondern [illegible] immer [illegible]
hineinreden davon [illegible], sondern [illegible] [illegible] über Gräber! [illegible]
[illegible] die unverzügl. [illegible] der Nachwelt [illegible]
[illegible] Sie [illegible], ich habe sie [illegible]
[illegible] 1812 [illegible]
[illegible]

Chezy
Verzeichnis

3

Ouvrages de Madame de Chézy.



1) Sensations et Réflexions d'une jeune Dame Allemande à Paris. dans L'Eunomia Jal rédigé par Feßler et Rambach 1801.... 1803. Berlin chés Maurer.

2) Miscellen Françaises Jal rédigée par ~~Mr~~ La Bnne Helmina de Hastfer née ~~Baron~~ de Klencke 1803 – 1805, où Mr. Schweighaeuser voulut bien en accepter La Rédaction. Tubingue chés Cotta.

3) Paris. Articles divers dans Londres et Paris et Le Journal du Luxe et des Modes rédigé par C. Bertuch. Weymar 1805 – 1811. Les articles (Yenny) formeraient 3 volumes.

Oeuvres et Biographie de C. L. de Klencke, en sa mémoire par sa fille. Francfort chés Wilmans 1805

La Vie et Les arts à Paris sous Napoleon 1r 2. (forts) vol. gr. in 8o Weymar, chés Bertuch. 1805. 1806.

4) Thalie et Melpomène. Recueil français de (nouvelles) pieces de Théatre avec des avant propos et des Notes historiques. Weymar chés Bertuch 1808.

5) La Vie de Daniel Chodowieczky, La vie de C. Fernow. Dans Le Jal Encyclopédique de Mr. Millin 1804. 1805.

6) Le Prospectus et Le Texte pour différentes oeuvres de Gravures de Piranesi 1807.

7) Poésies de La descendante d'Anna Louisa Karschin. 2 vol. p. in 8o Aschaffenbourg 1812..

8/ Tableau de Heidelberg, Mannheim Schwetzingen l'Odenwald, et La Vallée du Neckar avec gravures et Cartes, 1 vol. in 8º Heidelberg chez Engelmann 1816. (cet ouvrage a été traduit)

9/ Almanac poëtique de Heidelberg pour servir de suite au recueil précédent. Heidelberg chez Engelmann 1816. un vol. in 8º.

10/ Nouveaux ouvrages choisis de La descendante d'A. La Karschin, au profit des blessés 2. vol. in 8º. Heidelberg chez Engelmann.

11/ Des Primevères (Aurikeln) Don de fleurs 1 vol. in 8º Berlin chez Duncker et Humblot. 1818

12/ Romances, traduites sur le texte écossais, avec Leurs anciennes mélodies, éditées par W. Beresford 1 vol. in 4º. Berlin 1818.

13/ Iduna Jal des femmes, rédigé par des femmes. Chemnitz chez Kretschmann 1819 – 1822.

14/ ~~L'Histoire de [illegible]~~ Contes et Nouvelles 2 vol. in 8º à Leipzig chez Rein 1822.

15/ Euryanthe Opéra mis en Musique par ~~[illegible]~~ Charles Maria Bn de Weber Vienne chez Wallishauser 1823.

16) Stundenblumen (fleurs d'une heure) Contes et Nouvelles. Vienne, chès Tendler et de Mannstein 4 vol. in-12. 1824.

17) ~~Der~~ Les destinées des jeunes ans et les pensées d'un collet de papiers racontées par lui meme. Opuscule qui se vend au profit des pauvres fileuses dans les ~~[illegible]~~ des Alpes Noriques. Vienne 1829 chès Adolphe. Dedié à L'Impératrice d'Autriche Carolina Augusta.

18) Norika. (Les Alpes Noriques) Description du païs de Salzbourg, de la Gastein la haute Styrie, les Salzkammergüte (~~Les par~~ Domaines des Salines) ~~Munich 1823~~. dedié à L'Impératrice d'Autriche ~~[illegible]~~ fort vol. in 8° Munich chès Fleischmann.

19) ~~[illegible]~~ Accens du Coeur sur des chemins de Pélérinage 2 vol. in. 12 Salzbach chès ~~Mr~~ de Seidel. Dediés à ~~La Meme~~ L'Impératrice

Notice biographique sur M. A. L. de Chézy redigée par sa veuve, et placée à la tête du Catalogue de ses Livres, chès Techener Paris 1834.

20) Notice sur Rahel de Varnhagen d'Ense dans la Revue du Nord 1835. Paris.

Traductions

~~Euryante de Savoye~~

21) L'histoire de ~~La belle~~ Gerard de Nevers, et de la belle et vertueuse Euriant de Savoye, sa mie, traduite de l'ancien français sur un exemplaire de la Bibliothèque (alors) Impériale (C'est le roman de la Violette, dont Mr. ~~F~~ Francisque Michel vient de donner l'édition de la plus ancienne version en vers.) Leipzig 1804. La 2de Edition Berlin 1823 avec une Préface. chès ~~[illegible]~~ la réunion des Libraires. 1 vol gr. in 8°.

22/ Valérie. Roman de Mme La Bnne de Krudener 2 vol. gr. in 8o Leipzig 1804

Madame de La Vallière par Me de Genlis. Leipzig 1804.

23/ La boucle argentée dans La Lettre, et Le doute sur La vengeance (Las canas en el Papel, y Dudoso en La venganza) Pièce en vers de Calderon de La Barca traduite par Helmina de Chezy, Leipsic 1815 dans L'urania de Brockhaus

Les criminels innocens, ~~Nouvelle~~ traduit de Lope de Vega. Vienne dans L'Aglaya de A. West. chez Wallishauser. 1825.

24/ El Conde Lucanor imité de Calderon de La Barca dans un recueil du Mr. Gubitz au profit des blessés 1817.

~~Nouvelle~~ No siempre Lo peor es Cierto, Conte imité de Calderon de La Barca. Dresde 1817.

25/ Traité sur Les moyens de rendre heureuse, et de mettre à son aise La classe ouvrière, traduit de L'admirable ~~Ou~~ Ouvrage anglais de William Owen Berlin chez Maurer 1817.

26/ Imitations en vers du Persan et de L'Arabe, sous La direction de Monsieur de Chézy dans Les Mines de L'orient et ailleurs, qui réunies formeroient un volume. c'est un choix des plus belles poesies d'Hafiz, de Djamy, Sa'ady, Envery, Hatefy, Nizamy &c. &c.

Les œuvres ~~ouvrages~~ de Mme de Chézy, réunis, et augmentés ~~de~~ ses ouvrages inédits formeraient plus de 60 volumes gr. in 8o. Il y a plus de 100 Contes et Nouvelles, deux Romans, dont un est inédit, Un recueil de Scènes de la vie de femmes contemporaines, dont le titre est : Les sommités les abimes et les écueils de l'existence des femmes, 2 vol inédit, Un poème épique du temps de Charlemagne (les 3 Roses blanches), des Légendes et Contes en vers, un Drame inédit (L'amant ~~Le~~ Spectre (El Galan Fantasma) de Calderon de La Barca, et reçu à Berlin Munich et Dresde, une Comédie en vers : La Source miraculeuse, représentée à Munich et à Vienne, Rosamonde de Chypre ~~inédit~~, Drame en vers, mêlé de Chœurs de Danse et de Romances, La Musique est de l'immortel Franz Schubert, il a été représenté à Vienne et ~~L'Euryanthe Opéra~~ ~~à~~ Munich. La nouvelle Corinne, Comédie, reçue à Munich, Berlin &c. Emma et Eginard Drame en vers, mêlé de Choeurs, de Chants et de Danse Musique de l'aimable et brillant Compositeur Bon de Hettersdorf, représenté à Aschaffenburg Amorbach et reçu à Mannheim Plus d'un millier de pièces Lyriques dont la plupart ont été mises en Musique ~~par~~ Le délicieux talent de Joseph Dessauer a trouvé sa plus riche moisson ~~champ~~ dans les poésies d'Ahland et d'Helmina

qui enfin ne connait point
l'opera Euryanthe du second
Mozart, de l'illustre Weber,
et dont la représentation
à Paris 1831 par les Schroeder-
Devrient, les A. Haizinger
&c. excita l'enthousiasme!
tandis que la ~~travestie~~ de
Mr. Castil-Blaze, quel que
~~fut~~ soit le mérite reconnu de son
auteur s'écartait trop du
texte, et ~~[illegible]~~ même de ce qu'il y a de
~~avait~~ plus essentiel, de la
Musique pour ne pas
tomber sur la scène française.

Le Drame, les poëmes épiques,
et lyriques, les roman, les Contes
~~[illegible]~~ les traductions d'Helmina, répandus
dans toute l'Allemagne, lui
ont valu d'honorables suffrages,
son activité cependant ne s'est
point bornée aux compositions
d'agrément: la critique, les traités
sur les arts, les traités de morale
ceux sur les hopitaux militaires, les sociétés maternelles, et les institutions
bienfaisantes forment une grande

Verzeichniß der gedruckten deutschen u französischen Werke von Helmina v. Chézy.

und Noten über die, noch nicht ganz Vollendeten in der Handschrift.

1) Erstes Gedicht: Auf Daniel Chodowieckys Tod, gedruckt bei Spener Berlin 1800, zum Besten der Armen.

2) Empfindungen und Erfahrungen einer jungen Deutschen in Paris 1801. in Feßlers Eunomia Berlin Jahrgänge 1801 – 1803. bei Friedrich Maurer. (circa ein Bändchen)

8) Biographie v. Chodowiecky ... des Lebens eines d. Malers. Stets gedruckt

3) Französische Miscellen Jahrgang 1803 – 1804 eine Monatschrift, begründet, u meist geschrieben von der Herausgeberin, Tübingen, bei Cotta. in den zahlreichen folgenden Jahrgängen mit Beiträgen

4 von ihr ... Melpomene Rudolstadt

4) Zu London u Paris, so wie im Journal für Kunst, Litteratur, Luxus u Mode by Bertuch in Weymar von 1805 – 1811 mehrere Bände in einzelnen Beiträgen über Kunst, Sitten, u. a. Gegenstände, theils auch Anzeigen.

5) Ideen, in Friedrich von Schlegels Europa.

6) Kunst und Leben in Paris seit Napoleon. Weimar by Bertuch 1806, 2 starke Bände.

8) Gedichte der Enkelin der Karschin, zugeeignet Sr Majestät Friedrich Wilhelm dem Dritten. 1812.

8) Handbuch ... gebiet Lukanor. u früher

(9) Auserlesene Schriften der Enkelin der Karschin, herausgegeben zum besten verwundeter Vaterlandsvertheidiger 1817. 2 Theile.

9) Blumen in die Lorbeern von Deutschlands Rettern, zum besten d Verwundeten. 1813.

10) Angelika

10) Iduna Zeitschrift von Frauen für Frauen. 1821 by Kretschmar in Chemnitz 2 starke Bände.

11) Gesammelte Erzählungen u Novellen, Leipzig 1821 by Rein. 2 starke Bände

12) Euryanthe von Savoyen, aus einem altfranzösischen Gedicht übersetzt, erschienen, zuerst 1804 in Friedrich v. Schlegels Romantischen Dichtungen des Mittelalters – dann 1822 in der Vereinsbuchhandlung in Berlin.

13) Euryanthe, Oper, mit Musik von C. M. v. Weber. Wien by Wallishausser 1823.

14) Stundenblumen, eine Sammlung Novellen 4 Bände Wien, by Tendler u. v. Manstein 1824.

15) ...

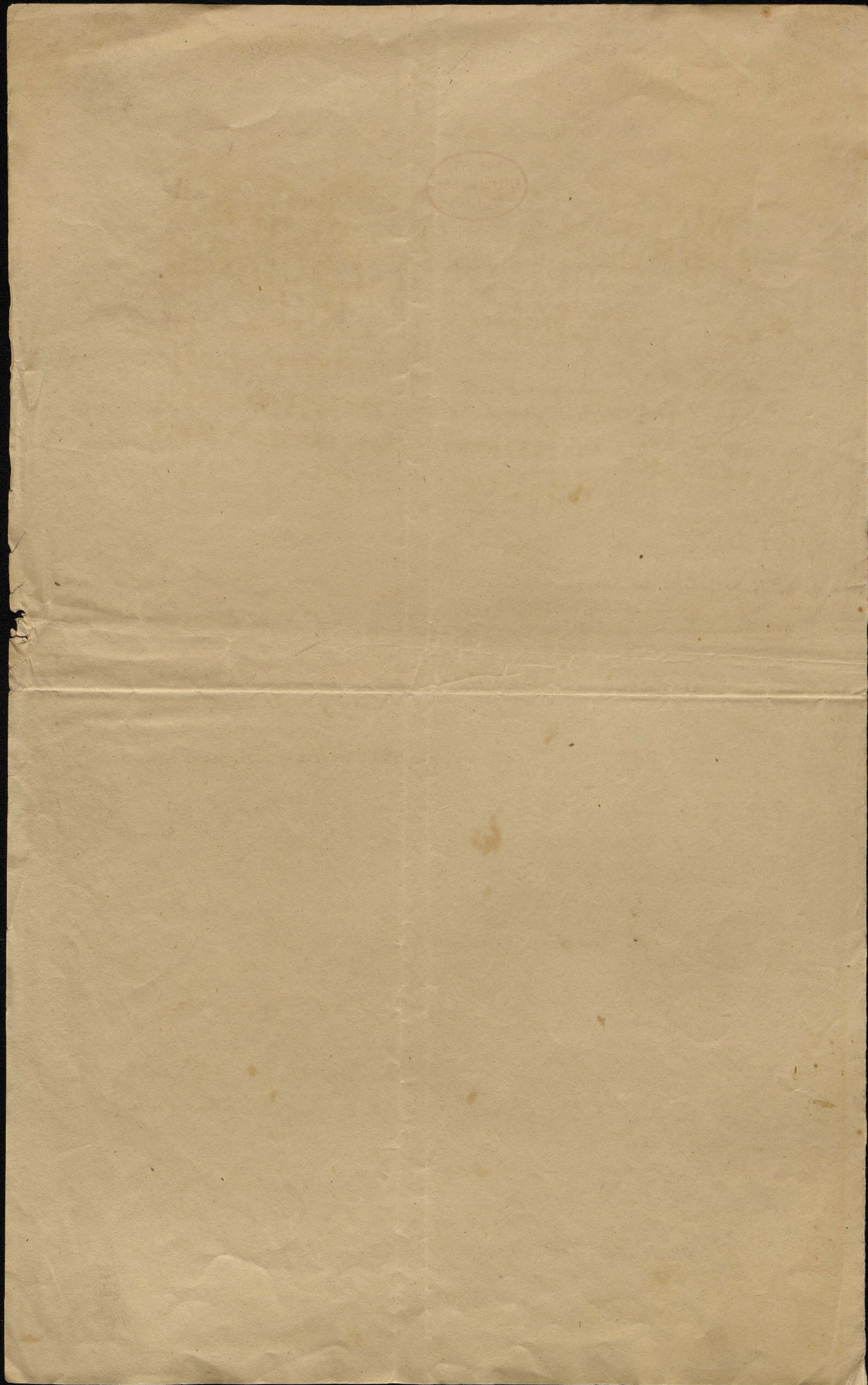
15) Norika ein Handbuch für Alpenwanderer u die Reisenden ... u. s. w. zugeeignet J. M. der bayerischen Königin Carolina Augusta. München 1833. 1 starker Band.

16) Herzenstöne auf Pilgerwegen, Gedichtsammlung, zugeeignet Höchstderselben Sulzbach by v. Seidel 1833. 2 Bände gr. 12.

17) Handbuch für Reisende nach Heidelberg u. s. w. by Joseph Engelmann. Mehrere Auflagen von 1811 – 1830.

18) Jugendschicksale Leben u Ansichten eines genialen Knaben von ihm selbst erzählt, zum besten armer Gemeinden im Salzkammergut. 1829 Wien b Wolf.

19) Aurikeln, herausgegeben von mir, darin, Ueber Sage u Schein im Geistlichen Wandel, ferner Erinnerungen aus meinem Leben, ferner aus Novellen u Gedichte, so wie Kunstabhandlungen. Duncker u Humblot. Berlin 1817.



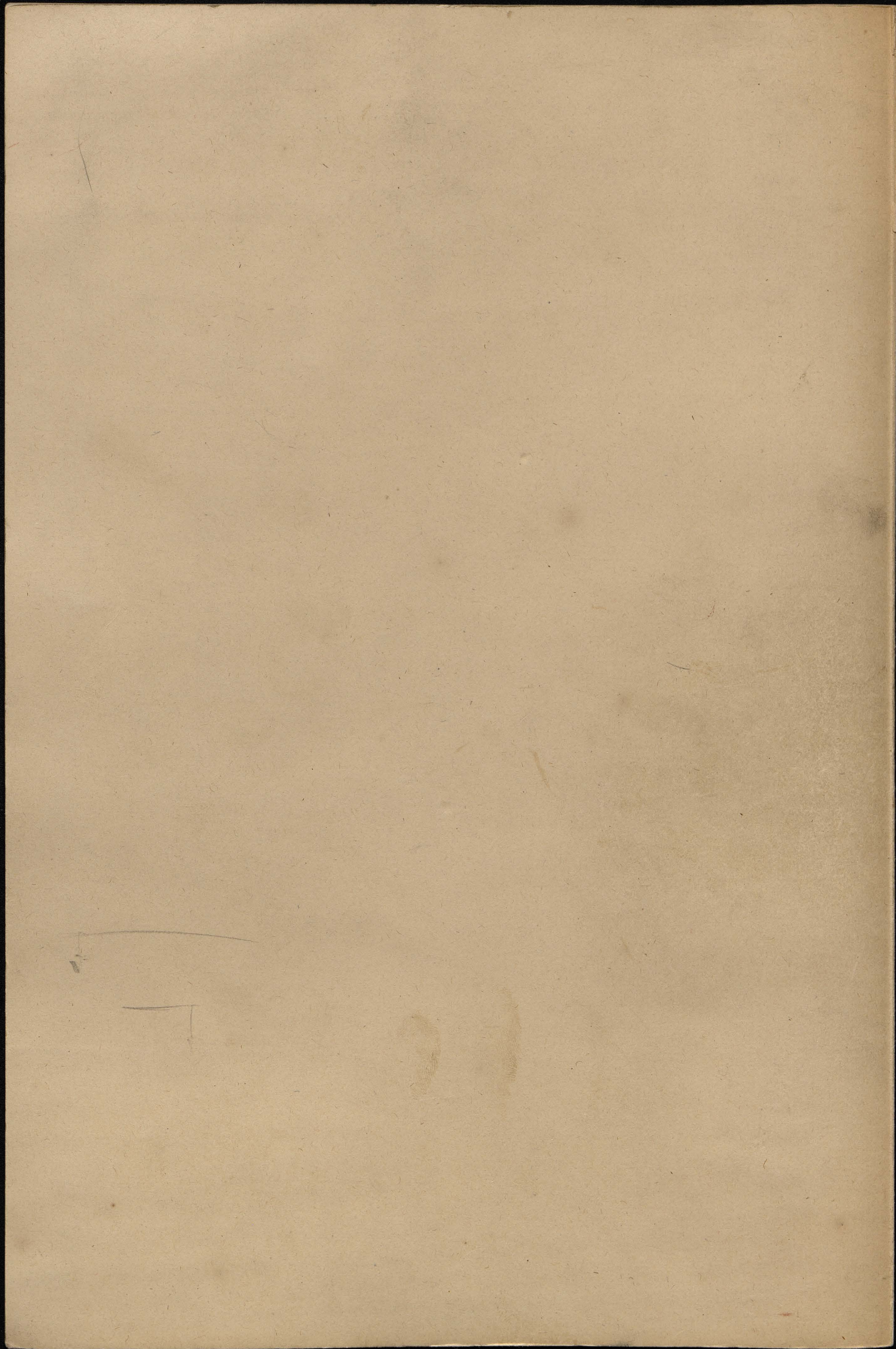
3

541

Bettina von Arnim

Inhalt.

B. d. S. v. Auerswald. Berlin 4 Mai 59 1 p. 8°.
an Staatsminister von Schleinitz
angezeigt, daß der Prinz Regent heute Abend 6 3/4 Uhr
zum Vortrag befohlen.



H. v. Chézy
Persönliches

544

34 bl.

47

Frau von Hastfer. (Allgemeine Zeitung)

Kindliche Bitte



Karl Friedrich von Kleist gebürtig aus Bremen, dessen Aeltern sind der sel. Major von Kleist u. dessen Ehegattin, eine geborne Fräulein Arrinast aus Dänemark, wird aufgefordert im Namen der väterlichen Liebe, seiner Tochter von sich Nachricht zu geben, wo er auch sey. Diejenigen, welche von ihm Kunde haben möchten werden auf das instständigste gebeten Nachricht von ihm zu geben. Die letzte die man von ihm hatte war aus Altona im Jahre 1787.

Die Briefe sind zu adressiren
à Mme de Hastfer née de Kleist
rue Clichy, chaussée d'Antin No 19.


PR. ST.
BIBLIOTHEK
BERLIN

Helmina von Chézy

Lettres sur L'Alsace

à George Sand



Rosheim le 25 Aoust 1836

Depuis qu'un Journaliste de mon pays a écrit sur Vous, il n'y a plus de Tabagie en Allemagne où L'on ignore que George Sand taille des cigarettes, passe Les nuits à écrire, et m'accorde un tendre intérêt. Je Vous fais grace des autres détails, je n'y ai trouvé, moi, autre chose, sinon que M. L. dont on était en droit d'attendre mieux, n'a compris ni Vous, ni Le français, ni La france. Dieu, que de Lest, et quelle espèce de Lest pour Lancer dans L'air et faire évaporer dans Le néant ce qui seroit Lu et oublié à moins de frais! Les français s'étonneraient ~~de~~ L'esprit de notre Journalistique, s'il Leur fut bien connu. Ils ~~[illegible]~~ poseroient naïvement La question: La faute en est elle aux écrivains ou aux Lecteurs? Indiscrétions, caquetages, minuties, tout cela s'imprime et se Lit jour pour jour, aliment de gargotte, dévoré par Les gobemouches du pays. Le peu de feuilles exemptes de ces travers, et sous bien des rapports ~~vrais~~ types de La dignité de L'esprit, et de La tendance intellectuelle artiste et morale de La nation sont aussi Les seules qui se soutiennent, je ne Vous nommerai d'elles que Le Morgenblatt, mais nous en parlerons une autre fois. Que n'oublierait on point dans ce charmant vallon d'où je Vous écris

Helmina von Chézy.

Zum Tagebuch, am 31 Dez. 1841 geschrieben.

Nur in Bruchstücken besteht seit einigen Monden das, diesen Sommer ziemlich regelmäßig geschriebne Tagebuch. Mattigkeit, Unmuth, Kummer, auch viel äußerliche Störungen hinderten mich daran, möge nächstes Jahr bessere Tage bringen! Das Geschehene stehe nun, so weit es das Gedächtniß wieder bringen kann auf diesem Blatt. Die h. Frauen Elise Königin v. Preußen, Charlotte Auguste, u Erzherzogin Sophia nahmen die Zueignung der Lieder an die verewigte Mutter Königin freundlich an, von Königin Maria u Herzogin Johanna ist noch nicht Antwort gekommen. Das Lied gesendet an Herzog Carl, der gedankt, an Elise u Charlotte, die gedankt, an Erzh. Sophia, die gedankt, an König Ludwig, Kronprinz Herzogin Luise, Auguste v. Leuchtenberg, Max v Leucht. Theodolinde Eugenie v. Hoh. Hechingen, Großh. Sophia v. Baden, Max Herzog die es bis jetzt noch schweigend eingesteckt, auch an viel Privatpersonen. Noch für die Grafsmeller nichts vermittelt, dieser würdigen Frauen ist Hülfe abgeschlagen, der junge Poißl hat sicherlich von H. v Max über 100 fl. bekommen — E. bei Schreiners, sehr liebe Leute, u köstliche Kinder. Schrader nach Stuttg.

[illegible] von [illegible]

zu seiner Rettung u. Beförderung fleißig und
nicht ohne Erfolg. Briefe an Lindpaintner, dem König
dem Kronprinz, Danzenberger, der sich liebreich bezeigt,
Schüler beim Auditor Hautmann, Oberst Bosch. Gebrauchte
Vorstellung in seinem Namen an B. Seibenheim
geschrieben ausgesetzt, alles mit großem Fleiß, und
gelungen zu heißen. Darcab. billet um Beytrag
für die Charitas, [illegible] Pacci für seine Festcharade
dem jungen Cavallo in seinem Arbeits Namen
geschrieben, es geht [illegible] mit ihm u. Moralt
zu. Seine Biographie, muß noch die letzten
Theile angelegt werden. Zu der schönen
Idee der [illegible] Allemannischen [illegible]
eine Dichtung. fleißige [illegible]
der k. Bibliothek, Markgraf Valentini?
der Akademie geworden, gute liebe Briefe
von May aus Düsseldorff. Bei Ch.
Simons zeigt das Glück sein Antlitz
[illegible] Brüder [illegible] Miller
Woitzechowsky? Thor, u. [illegible]
u. ladet ihn nach Paris zur Hochzeit.
feurige Briefe von der herrlichen Jaraczewska —
Dr Birchs [illegible] der Feder gewidmet L. Ph!
Die sogenannte Gräfin J. H. H ist [illegible] gebohren
Gräfin, hat aber den Schauspieler Hahn zum Manne
den sie nach einander [illegible] leyden, [illegible] mit Adalvin
in der [illegible] [illegible].

[illegible] zu verkaufen, [illegible]

in Frankreich zu [illegible]

[illegible]

zur [illegible] zu [illegible]

„Gott [illegible], aber [illegible] ist [illegible]

[illegible]

Aufgabe, die [illegible]

Compromiss [illegible]

Mein [illegible], Menschen [illegible]

die Hauptbühnen. [illegible] Dresd[en]

Darmstadt, Hamburg, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Spott [illegible]

[illegible]

[illegible]

Zu der [illegible]

[illegible]

jetzt Lachner Oper [illegible] Cornaro

Nicht vergessen [illegible] zu schreiben !!!

Die Corr. Geschäfte machten einen Schluß d. Jubel, man hatte
St. Georgs aber man freute sich des Berichts den Geschäft
hießen d. den L. geschickt. Am 30. habe ich einen Brief in Schraders
Namen an B. Laubenheim gelungen und geschickt. Am 31 wenig
thun können. Abends Geschäfte u. Punsch bey Cavallos
mit Schrader. Nachts mich schämen, die wichtigsten wollte
ich nicht sehen, um nicht bei einem zufälligen Nein
traurig zu werden, doch das Liebste auch den Wichtigsten
sorgte ich, u. bekam die herrlichste Antwort, zuerst ein
tüchtiges Lachen von Bl. bey alle dem nur 1/2 Stunde
zu Bett. Wir handelten von Nebeln, u. a. am
d. 10 oben an d. L. gedacht zu haben, d. ... in
d. Neuen Jahre verkommende No. nur d. 75 an in
Ausgaben. d. No. d. 26 dez. u. Debatte u. 50 von d. ...
Zeitung könnte einbringen. Nyemand zog 7 No
davon 2 erschienen sind. Kann man einen Neujahrstag
sehr leidend, in dem traurigen Zustand? Ich schließe
ab in meiner eigenen Stimmung, freilich genug
des ..., mit Ausnahmen, ein trüber, ja ein
gräßliches Jahr ------- Gott wend tröstlicher
... meines traurigen Lebens von mir!
für den Rest
Amen!

H. v. Chézy
Gedrucktes

550

28 Bl

47

ker blos dadurch früher, daß den Vorschriften des Arztes nicht genau nachgelebt wird.

3) Die Diät wird besser beobachtet, und nur zweckmäßige Speisen werden gereicht.

Die Zimmer sind geräumig, gesund, und die Luft in denselben sehr gut. Auch für zweckmäßige Bewegung ist gesorgt. Es verdient dies Institut daher gewiß den Dank des Publikums.

An

Herrn Lowe den Miniatur-Mahler

über das Bild *) meiner Tochter. †

Was seh ich, Lowe! wie, von deiner Hand
Mir meine Minna noch einmal gebohren?
Nicht Minen, ihre Seele ists? – So stand
Sie vor der schönsten meiner Horen
Vor der, die mit dem Hauch ihr diese Seele gab.
So steh ich, in Anschauungslust verlohren
Und stünde so bis an mein Grab
Vor diesem Bilde hier, voll Unruh, voll Verlangen
Das was die Farbe spricht mit Worten zu empfangen.
Hat Minna dieser stillen Tugend Zier?
Gehört die edle Weiberwürde ihr?
Ist sie mit jener Anmuth überflossen

*) Die Fräulein von Klenke ist in diesem Gemälde vorgestellt wie sie mit scharfem Blick nach der Urne ihrer Großmutter, der berühmten Karschin hinsieht, aus dieser Urne entwickelt sich ein Schmetterling. Unten im Piedestal ist die Innschrift angebracht:
der Einzigen ihres Geschlechts gewidmet.
Uebrigens sind noch andere Allegorien angebracht, die hier übergangen werden müssen.

† nachherige Helmina von Chezy.



Die du in ihren Augenquell
In ihrer Lippen Rund gegossen?
Und steht ihr Geist so rein, und hell
In ihren Minen, in der Haltung ihres Ganzen
Als er hier in der Jugendblume strahlt
Von dir so sanft, so himmlisch hingemahlt?
Wie, oder wollte nur durch dies Gesicht
Dein holder Genius ins Licht
Die Anmuth deiner Kunst verpflanzen?
Ist's etwa gar das Mutterherz in mir
Getäuscht vom Namen der dem Bilde angehöret,
Was mich mit jugendlicher Phantasie bethöret?
Sei's was es sei, ich folge dir
Du theures Bild, wohin du mich willst führen,
Du ströhmst der Jugend Rosenlicht
Mir wieder zu; du kannst mich zur Empfindung rühren,
Die wonnevoll mit einer Seele spricht.
Ja, stirbt in mir der letzte Freude Funken
Liegt schon mein Auge halb in Todesschlaf versunken,
Von diesem Bilde weich ich nicht.

Berlin, den 2ten Mai 1799.

C. C. v. Klenk, geb. Karschin.

Anzeiger Nro. 8.

Versuch über den Schlaf von W. Davidson, der Arzeneikunst Doktor und praktischem Arzte zu Berlin. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Der Schlaf ist eine der auffallendsten und interessantesten Erscheinungen in der Natur des Menschen. Aerzte und Layen müssen daher dem Verfasser danken, daß er diesem Gegenstande seine Unter-

13 B. von CHéZY (*eigentl.* Wilhelmine Christiane) gebohrne *Freyin* ~~von Klenke~~ (nicht *Klenk)* ward im J. 1799 mit dem Freyherrn *C. G. von Hastfer* vermählt, aber schon im J. ~~1801 geschieden~~. Seit ~~dem May 1801~~ hielt sie sich zu Paris im Hause der Gräfin von Genlis auf, und verheurathete sich nach einiger Zeit mit *Anton von Chézy*, Lektor, Bibliothekar und Professor des Sanscrit an der dortigen Universität. Im J. 1810 ~~verliess~~ sie Frankreich, wo sie sich blos mit Wissenschaften beschäftigt hatte, mit Bewilligung ihres Gemahls, und hielt sich erst in Heidelberg, dann in Aschaffenburg und (1813 - 1815) wieder in Heidelberg auf. Seit 1815 unterzog sie sich der Pflege der Verwundeten in Cöln und Namur, ward hier in eine Untersuchung mit der Invaliden-Prüfungs-Kommission in Cöln verwickelt, und im J. 1817 frey gesprochen. Seit dem Okt. 1817 *privatisirt sie zu Dresden. Geb. zu Berlin am 26sten Januar 1783.* §§.
* Gedichte der Enkelin der Karschin. 2 Bändchen. Aschaffenb. 1812. 8. Blumen in die Lorbeeren von Teutschlands ~~Müttern~~. Darmstadt 1815. 8. Gemählde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Wegweiser für Reisende und Freunde dieser Gegenden. Herausgegeben u. s. w. Heidelb. 1816. 8. Mit einer Karte. *Es haben auch andere Antheil daran.* Neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karschin; zur Unterstützung verwundeter Vaterlandsvertheidiger. 1ste und 2te Abtheil. ebend. 1817. gr. 8. Aurikeln, eine Blumenlese von Teutschen Händen, herausgegeben u. s. w. 1ster Band. Berlin 1818. 8. — Eine Menge einzelner Aufsätze in folgenden Zeitschriften; und zwar 1) prosaische: a) *im* Journal des Luxus und der Moden. Von 1809 - 1818 ununterbrochen; grösstentheils ernste Abhandlungen über Kunst; auch mehrere anonymische Stücke. b) *in* London und Paris (Weimar) sehr viele Stücke. c) *in* Mil-

Millin Journal encyclopédique: La Vie de Daniel Chodowiecky (1803). La Vie de Fernow (1807). Verſchiedene anon. Artikel über Künſte. d) *in* Feſsler's Eunomia, und zwar im Jahrg. 1802 oder 1803: Empfindungen und Erfahrungen einer jungen Teutſchen in Paris. e) *in* dem Beobachter (Cöln 1803): Gallerie von Lucian Bonaparte. f) *in* Theodor Hell's Penelope: ~~Man muſs nicht ſtets das Schlimmſte glauben~~; im Jahrg. 1810. g) *in* den Muſen, eine nordteutſche Zeitſchrift von la Motte Fouqué und Wilh. Neumann (Berl. 1812): Ueber die Gemähldeſammlung der Hrn. ~~Boiſſérée und~~ Bertrand in Heidelberg. h) *in* Hammer's Fundgruben des Orients: ~~Amoury's~~ Reiſe nach Bagdad . . . i) *in* Gubitz'ens Zeitſchrift zum Beſten des vaterländ. Vereins: Graf Lukanor, eine Novelle. k) *in* ~~Drattoenie~~ (?): Die Silberlocke im Briefe; Schauſpiel, frey nach Calderon, im Jahrg. 1814. l) *in* Karl Wunſter's Zeitblüten (1815): Vermiſchte Aufſätze. m) *im* Rhein. Merkur: Berichte über Preuſſiſche Hoſpitäler am Niederrhein; im Jahrg. 1815. n) *in* Voſs'ens Zeiten im Jahrg. 1817. o) *in* Gubitz'ens Geſellſchafter für Geiſt und Herz (Berl. 4): Recept für den neueſten Geſchmack. Die Königstöchter. Das Schachſpiel, Novelle. Ernſt von Felseck, Novelle. Die Aepfel~~lese~~, Novelle u. ſ. w. (1816 u. 1817). p) *in* den Erhohlungen (Erfurt 1816): Einige Novellen unter dem Namen *Sylvandro*. Vermiſchte Aufſätze. q) *im* Freymüthigen 1817: Owen's Aufſatz über die Mittel, dem Volke aufzuhelfen. r) *in* der Thusnelde von Grote und Raſsmann (Weſel 1817. 4): Luiſens, Königin von Preuſſen, Todenfeyer 1816. Ueber die Schuld. Und noch mehr Aufſätze. s) *in* der Cornelia, Taſchenb. für Damen (1817): Iſabelle, Novelle. t) *im* Sinngrün, von Mad. Spatzier (Berl. 1817): Es iſt ein Stern in der Liebe, eine Novelle. u) *im* Wintergarten von St. Schütze (1818): Die Todenmeſſe, eine Novelle. v) *in* der



der Zeitung für die eleg. Welt (1819): Kritik der Kritik der Schuld von Charles Vanderbourg. Theokl, Novelle. w) *im* Erzähler von Hundt-Radowsky (Berl. 1819): Die Rettung, eine Novelle. x) *im* Sonntagsblatt (Minden 1819): Der Leinwebergeselle. — 2) poëtische: *in* Friedr. Schlegel's Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters (Leipz. 1804); *in* Berner's poëtischem Almanach (1809 u. 1810); *in* dessen Eichenwald (1814); *in* Fouqués und Neumanns Musen (Berl. 1812); *in* der Urania 1814 u. 1817; *im* Rhein. Merkur 1815; *im* Taschenbuch für Reisende (Heidelb. 1815); *in* den Hesperiden des Grafen Otto Heinr. v. Löben (1816); *in* den Erhohlungen und in Gubitz'ens Gesellschafter (1816); *in* der Thusnelde und der eleg. Zeitung (1817); *in* Kind's Harfe (1817 u. 1818); *in* Hammer's Fundgruben des Orients (Gedichte nach Hafis und Dschamy); *in* Franz v. Hornthal's Wünschelruthe; *in* der Schrift: Die Monarchen Franz II und Alex. I in Heidelberg; herausg. vom Prediger Dittenberger; *in* der Neuen Abendzeitung (1818); *in* Becker's Taschenb. für das gesell. Vergnügen (1819); *in* dem Taschenb. für Freundschaft und Liebe (Frkf. am M. 1819); *in* der Morgenröthe des Glaubens von Aug. Gebauer (Elberf. 1819). — Die schon (im 13ten B.) erwähnten Französ. Miscellen, die sie besorgte, erschienen von 1803 bis 1807. Auch besorgte sie Thalie & Melpomène Françoise (Paris) 1808.

13 B. CHIMANI (L.) jetzt *Schullehrer zu Langenzersdorf im Erzherzogthum Oestreich.* §§. Dr. *August Hermann Niemeyer's* Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner, in einem vollständigen Auszuge nach der sechsten Ausgabe, mit Hinsicht auf das Oestreichische Schulwesen bearbeitet. 2 Theile. Wien 1812. gr. 8. Vaterländische Unterhaltungen für die Jugend. Ein belehrendes Lesebuch für die Jugend. Mit Kupfern.

pfern. 6 Theile. ebend. 1815. gr. 8. Der junge Krieger; ein militairisches Bilder- und Lesebuch über Gegenstände und Scenen des Kriegs. Für die Teutsche Jugend. Mit 145 illum. Kupf. ebend. 1816. gr. 8. Neue Bildergallerie über Gegenstände der Natur- Völker- und Gewerbskunde. Zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für die Jugend. Mit 145 illum. Kupf. ebend. 1816. gr. 8. Schule der Belehrung und Warnung. Eine Sammlung wahrer Geschichten für die Jugend. Mit einem Kupfer. ebend. 1817. 8. Fürchtegotts Lehren der Weisheit und Tugend in kurzen und faslichen Erzählungen für die zarte Jugend. Mit Kupf. ebend. 1818. 8. Tugendspiegel und Warnungstafel. Eine Sammlung lehrreicher und unterhaltender Geschichten. Zum Geschenk für fleissige und gutgesittete Kinder. Mit illum. Kupf. ebend. 1818. 8. Vater Traugott im Kreise seiner guten Kinder. Ein religiöses und moralisches Lesebuch. ebend. 1818. 2 Bände in gr. 12. Schauplatz der Kunstfertigkeiten der Thiere, oder unterhaltende Bilder und Erzählungen von ausgezeichneten Thieren. Mit 9 illum. Kupfern. ebend. 1819. Queerquart.

CHLADENIUS (K. G. T.) jetzt *Bürgermeister — zu Grossenhayn*. §§. Chronologisches Repertorium des Rechts der Zeit nach Chursächs. Landes-Gesetz- und Gerichts-Verfassung. Grossenh. 1802. 8. Worte der innigsten Theilnahme an der 400jährigen Stiftungsfeyer der Univers. zu Leipzig am 4 Dec. 1809 im Saale der zu Grossenhayn bestehenden Societät gesprochen. Neust. an der Orla (1810). gr. 8. Amanda Deut, oder: Die Frau in unsträflicher Doppel-Ehe. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen (nach einer wahren Geschichte der Vorzeit). Leipz. 1811. 8. Thalto und Nauthold, oder die drey schweren Proben der Liebestreue; ein Schauspiel in 2 Theilen; jeder Theil zu 4 Abtheilungen. Jena 1812.

1812. 8. (auch abgedruckt im 15ten B. der neuen Teut. Schaubühne. Augsb. u. Leipz. 1812. 8). Der vorſichtige Erbſchaftsnehmer, Erblaſſer und Vormundſchaftsführer nach den königl. Sächſ. Landesgeſetzen. Dresden 1818. 8.

CHLADNI (E. F. F.) §§. Traité d'Acouſtique. à Paris 1809. 8. Mit 8 Kupfertafeln. *(Eine von ihm ſelbſt verfertigte Ueberſetzung des im 13ten B. angeführten Werks).* Neue Beyträge zur Akuſtik. Nebſt 10 ſteingedruckten Tafeln. Leipz. 1817. 4. Ueber Feuermeteore und über die mit denſelben herab gefallenen Maſſen. Mit Abbildungen. Wien 1819. gr. 8. — Ueber Gediegeneiſen und beſonders über eine noch unbekannte im Mayländiſchen gefundene Gediegeneiſenmaſſe; *in den* Denkſchriften der Akad. der Wiſſ. zu München für 1813. — Aufſätze in *Gilbert's* Annalen der Phyſik, z. B. im 29 B. 8 Stück.

CHLEBUS (. . .) *Lehrer am Gymnaſium zu Oels in Schleſien: geb. zu . . .* §§. *Vorſchule der allgemeinen Sprachlehre; zunächſt zum Gebrauch der beyden untern Klaſſen des Gymnaſiums zu Oels. Oels 1815. 8.

13 B. CHMEL (A. Matthias, *nach andern* Matthäus) zuerſt ſtändiſcher Lehrer der Mathematik zu Olmütz —: *geb. zu Teſchen 1770.* — Vergl. *Scherſchnik.*

CHOULANT (Johann Ludwig) *D. der AG. zu . . .* (ehedem zu Leipzig): *geb. zu . . .* §§. *J. F. David* Unterſuchung über die Symptome und die Behandlung der Herzentzündung, durch Krankheitsgeſchichten und Leichenöffnungen erläutert. Nebſt D. *W. K. Wells* Bemerkungen über Rheumatiſmus des Herzens. Aus dem Engliſchen überſetzt. Mit einer Vorrede und An-

Anmerkungen von D. *Fr. L. Kreyssig.* Halle 1816. gr. 8. *Carmichael, Henning* und *Goodlad* über die Skrofelkrankheit; nach dem Englischen frey bearbeitet. Leipz. 1818. 8. *Decas pelvium spinarumque deformatarum; adjectis nonnullis annotationibus. ibid. 1818. 4.*

von CHRISMAR *) (F. A.) seit 1812 *Polizeykommissar zu Landshut* (vorher Polizeydirektor zu Wien).

CHRIST (Johann Ludwig) starb am 18ten November 1813. §§. Vollständige Pomologie, und zugleich systematisches, richtig und ausführlich beschreibendes Verzeichniss der vornehmsten Sorten des Kern- und Steinobstes, Schalen- und Beerenobstes der Christischen Baumschule zu Kronberg, mit ausgemahlten Kupfern und Obstsorten, theils in Miniatur- theils in Naturgrösse. 1ster Band: Das Kernobst, mit 26 ausgemahlten Kupfertafeln nach dem auf $\frac{1}{3}$ verjüngten Maasstabe des Pariser Fusses zum Vergrösserungsglase geeignet, einer ausgemahlten Titelvignette und einem schwarzen Kupfer. Frankf. am M. 1809. gr. 8. — *Von dem* Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre *erschien* die 4te, nach des Verfassers Tode neu herausgegebene, sehr verbess. und vermehrte Ausgabe 1817; *und von der Schrift:* Vom Mästen des Rindviehes, auch die 2te vermehrte und verbess. Ausgabe 1818. gr. 8.

CHRI-

*) Der gleichen Vornamens scheint ein anderer zu seyn, weil er zugleich den Vornamen *Nepomuk* führt und am 6 Okt. 1763 soll gebohren seyn: und doch wird ihm die Schrift: Was ist der Staat? (welche 4 Auflagen erlebte) und die andern im 1sten B. des G. T. beygelegt. Wahrscheinlich ist der, schon 1731 gebohrne (s. B. 11) gestorben. Ich sehe der Entwirrung dieser beyden Artikel entgegen. Die Lebensmomente leisten sie nicht.

CHRISTIANI (C. J. R.) seit 1809 *Hauptprediger*, 181 . *Kirchenrath und* 1812 *Propst zu Oldenburg*. §§. Die Gewissheit unserer ewigen Fortdauer. Ein Beytrag zur Besiegung des Zweifels; mit besonderer Rücksicht auf Aeltern, die über den frühen Tod ihrer Lieblinge trauern. Kopenh. u. Leipz. 1809. 8. 2te verbess. Ausgabe. ebend. 1811. 8.

9 u. 13 B. CHRISTIANI (Otto Konrad) starb zu Weimar am 25sten Nov. 1803. War zuletzt Prediger und Katechet zu Elmshorn in der Grafschaft Ranzau; entwich Schulden wegen, war etliche Jahre Hauslehrer zu . . . und soll in Dresden die kathol. Religion angenommen haben.

CHRISTIANI (Rudolph) . . . *zu* . . . : *geb. zu* . . . §§. *Oehlenschläger's* Hugo von Rheinberg. (Ein Trauerspiel, aus dem Dänischen übersetzt und) Herausgegeben u. s. w. Göttingen 1818 (*eigentl.* 1817). 8.

CHRISTIENEN (C... D...) *königl. Dänischer Justitzrath und Polizeymeister zu Kiel: geb. zu* . . . §§. Alphabetisches Verzeichniss einer Anzahl von Räubern, Dieben und Vagabonden, mit hinzugefügten Signalements ihrer Person und Angabe einiger Diebsherbergen; entworfen nach den Aussagen einer zu Kiel in den J. 1811 und 1812 eingezogenen Räuberbande. Nebst einem erläuternden Vorberichte über die verschiedenen Gattungen, Lebensweise und Sprache dieser Gauner. Hamb. 1814. 8.

CHRISTLIEB (Friedrich) . . . *zu* . . . : *geb. zu* . . . §§. Realindex der Würtembergischen Gesetze, Ordnungen und Generalrescripte bis 1814. 4 Bände. Gmünd 1814-1816. 8.

CHRISTMANN (F. X.) seit 1815 *Stadtpfarrer zu Munderkingen, Landkapitels gleichen Namens*: nach

Fel-

Felder soll er gebohren seyn 1751. §§. * Roms zwölf unglückliche Sechser, oder historische Beleuchtung des bekannten Verses: *Semper sub Sextis perdita Roma fuit.* Konstanz 1803. 8. * Wozu bedarf die katholische Kirche fernerhin der Bischöffe? wozu bedarf sie derselben fernerhin nicht mehr? Vielleicht eine kleine Vorarbeit zum künftigen Teutschen Konkordate mit Rom. Augsb. 1805. 8. * Viele Fragen und keine Antwort, aber doch einige Winke; oder Etwas über das Teutsche Konkordat, von *F. X. Ch.* Pf. ebend. 1807. 8. — Vergl. *Felder.*

CHRISTMANN (Wilhelm Ludwig) *M. der Phil. und Pfarrer zu Thailfingen unweit Tübingen: geb. zu* . . . §§. Ars Cossica promota. Francof. ad M. 1814. 8. Philosophia Cossica sive praeparationes ad resolutionem sursolidae. Stuttg. 1815. 8 maj. Aetas argentea cossae. Tubing. 1819. 8 maj. *Merkwürdiger Bericht über die Romanische Sprache in Graubündten. Leipz. 1819. 8.*

von CIRIACY (F. . .) *königl. Preussischer Hauptmann zu* . . . : *geb. zu* . . . §§. Der Belagerungs-Krieg des königl. Preuss. zweyten Armee-Corps an der Sambre und in den Ardennen, unter Anführung Sr. königl. Hoheit des Prinzen August von Preussen. Nebst einer Abhandlung über die Einschliessung fester Plätze u. s. w. Mit vielen Beylagen und 2 Planen. Berlin 1818. 8.

CLAPROTH (J.) §§. *Von den* Grundsätzen von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsakten *erschien* eine vermehrte Ausgabe 1766. 8.

CLAR (Albrecht *oder* Karl) §§. Gedichte in der Neuen Abendzeitung 1818; wo er sich als *Karl* CLAR nennet; wodurch die Bemerkung B. 9. S. 17 bestätigt zu seyn scheint.



Bemerker.



No. 16. 1820.

Beilage zum 143sten Blatte des Gesellschafters.

Erklärung.

Aufgefordert von den Herren Vorstehern mehrerer vielgelesenen und geschätzten Zeitschriften Deutschlands, habe ich von Zeit zu Zeit einige Notizen über die Berliner Schaubühne geschrieben, und — im Bewußtseyn der Wahrheitsliebe und einiger Sachkunde — damit zu nützen geglaubt; da ich jedoch erfahre: daß man mich hie und da irriger Weise auch für den Verfasser von solchen theater-kritischen Aufsätzen hält, die ich **nicht** schrieb, so erkläre ich hiemit, um jeder möglichen Mißdeutung für die Zukunft zu entgehen:

daß ich **von jetzt an keinen Buchstaben** mehr über das hiesige Königliche Theater und dessen Darstellungen, weder in den Berliner noch auswärtigen Blättern, abdrucken lassen werde.

Zugleich danke ich den Herren Redaktoren, mit denen ich in dieser Hinsicht in Verbindung stand, für das mir bewiesene schätzbare Zutrauen ganz ergebenst.

Berlin, den 1. September 1820. **Karl Stein.**

Berichtigung.

Im „Bemerker" Nr. 15. ist in einem Briefe aus Wesel die unglückliche Geschichte erzählt, welche sich im Monat Juni auf dem Hause Dyk ereignete: wo nämlich der Lieutenant Althof erst die verwittwete Obristin Frank, eine Mutter von drei Kindern, und darauf sich selbst erschoß. — Die Sache ist so dargestellt, als ob eine unglückliche Liebe die Ursach, und die hohe Geburt der Geliebten das unübersteigliche Hinderniß gewesen sey, welches die Vereinigung unmöglich machte. Dieses ist aber unrichtig. Der Lieutenant Althof war nicht adelig, sondern der Sohn eines ehemaligen Bürgermeisters in Crefeld; die Wittwe Frank war ebenfalls nicht adelig, sondern die Tochter eines Arztes in Paris. Ihre Mutter, eine sehr geistreiche und gelehrte Frau, heirathete in zweiter Ehe den Grafen von Salm, welcher am Rhein begütert ist, und der damals Direktor des Pflanzen-Gartens in Paris war; er ist ein großer Pflanzenkenner und besitzt auf dem Hause Dyk selbst sehr schöne botanische Gärten. — Aus der ersten Ehe hat der Graf keine Kinder, aus der zweiten ebenfalls nicht, und die weiten Lehne, die ihm gehören, fallen bei seinem Tode an seinen Bruder; der König hat ihn im Jahr 1816 in den Fürstenstand erhoben.

Madam Frank hatte einen Offizier geheirathet, von dem sie den Namen und den Titel trug. Sie selber war, wie schon bemerkt, nicht von Adel und auch nicht Schwester des Fürsten Salm, wie irriger Weise in dem Briefe aus Wesel steht. Sie zählte 50 Jahre; der junge Mensch (der dasjenige war, was man einen Fat nennt) erst 23. Bei seinem letzten Aufenthalt in Düsseldorf sagte er zu seinem Wirth: er käme entweder gar nicht wieder, oder er würde mit vier Pferden vorfahren. Es war natürlich, daß eine verständige Frau nicht einen Menschen heirathen wollte, welchen ein lächerlicher Stolz zu einem halben Narren gemacht. — Er hatte durch unnützen Aufwand bedeutende Schulden; dies und daß Fürst Salm ihn vom Schloß verwiesen, scheinen den Entschluß der That hervor gebracht zu haben, in welche er die unglückliche Wittwe mit verwickelte, und die in der Gegend allgemeinen Abscheu erregt hat. Jeder sagte mit Recht: „Wenn der Narr sich todt schießen wollte, konnte er es allein thun, ohne die Mutter von drei Kindern mit in das Grab zu reißen!" — Auch hat er sie nicht in die Brust geschossen, wie in dem Weseler Briefe steht, sondern in das Ohr, da er hinter ihr stand und sie am Klavier saß. Die unglückliche Frau war nicht gleich todt; sie wollte noch reden — allein sie vermochte es nicht mehr, da ihr die Kugel die Zungenwurzel abgerissen hatte. — Den abscheulichen Mörder ließ der Fürst sogleich vom Schloß hinweg bringen; auch er war noch nicht gleich todt. Seine beiden Pistolen vermachte er seinem Wirth, bei dem er Kostgeld schuldig war; der eingebildete Thor hatte ihm dazu geschrieben: daß er hoffe, sie würden, wenn man sie ver[illegible], so hoch bezahlt werden, daß sie zur Tilgung seiner Schulden hinreichten.

— * —.

Eine Gegenrede.

Schandau, den 21. August 1820.

In einem verspäteten Briefe vom 10ten August, von einem 60 Meilen weit entfernten Correspondenten, lese ich eben folgende Worte: „Haben Sie gelesen, was in dem Berliner „Gesellschafter" *) über eine Entzweiung zwischen Ihnen und Fanny Tarnow steht? Ist es wahr, daß die „Iduna" die erste Veranlassung zu einer Streitigkeit zwischen Ihnen war? Wollen Sie nicht darauf antworten? Sie sind übrigens keinesweges darin angegriffen." — Im Augenblick des Postabgangs habe ich keine genügenden Worte, mein Befremden und meinen tiefen Schmerz über diese Nachricht aus zu drücken. Es ist Angriffs genug für Fanny Tarnow und für mich, so wie nur unsre Namen in einer andern Beziehung als in der einzigen, in der sie vor das Publikum gehören, öffentlich genannt werden! Somit erkläre ich förmlich:

1) Daß die Herausgabe der „Iduna" keinen Anlaß zu einer Streitigkeit zwischen Fanny Tarnow und mir gegeben hat.

2) Daß wir uns **nie gestritten** haben.

3) Daß ich meinerseits für jedes Wort, das künftig in irgend einem öffentlichen Blatt über diese Angelegenheit verlauten, und mir, die ich leider noch immer Wenige lese, zur Kenntniß kommen sollte, den Schutz der Gesetze anrufen werde, und in der festen Zuversicht: daß Regierungen in unsrer ernsten großen Zeit minder als je Skandale dulden und stets bereit seyn werden, die Rechte der Frauen zu schützen, Redakteure sowohl als Correspondenten im Voraus dafür verantwortlich mache. Jeder Unbefangene wird mit mir darin einverstanden seyn: daß Privatansichten und Verhältnisse zweier Schriftstellerinnen nicht vor den Richtstuhl des Publikums gehören, und ich setze es zur Ehre von Fanny

*) Muß heißen „Bemerker" Nr. 14.

Tarnow voraus: daß sie so wenig als ich Lust hat, die Theilnahme und Aufmerksamkeit, womit das Publikum unsere Schriften beehrt, von diesen ab auf uns selbst zu richten, da der innere Richter, das Bewußtseyn einer rechtlichen und reinen Handlungsweise für das Leben den Frauen hinreichend ist, wenn sie auch die Oeffentlichkeit nicht scheuen dürfen.

Helmina v. Chezy, geb. v. Klencke.

Anfügung.

Wenn eine Frau als Schriftstellerin öffentlich spricht, kann sie auch nichts dagegen haben, wenn öffentlich über sie gesprochen wird. Frau v. Chezy aber möchte wohl thun, künftig das, was über sie gedruckt wird, selbst zu lesen, um nicht in Voreiligkeit zu urtheilen; denn, will man die Gesetze anrufen, muß man doch erst den Beweis geben: daß sie verletzt sind. Ich, für meine Person, lasse es hier gern als Frauenrecht gelten: daß man jene Voreiligkeit vergessen, den Beweis nicht fordern muß; alles Uebrige bleibt dem Einsender der besprochenen Notiz überlassen.

D. Herausgeber.

Bemerkung.

In der Leipziger Zeitung ward neulich ausgeboten: Seifert von Tenneckers Chur- und Beschlage-Schmidt. — Was mag das für Einer seyn; denn Churfürstenthümer giebt es nicht mehr, Männer des Namens Schmidt aber wie Sand am Meer. Sollte in jener Anzeige vielleicht ein Cur- oder Kur- und Beschlage-Schmid (so schreibt Adelung) gemeint seyn? — s.

1820. No. XVI.

Blatt der Ankündigungen.



W. G. Becker's

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1821. Mit königl. sächs. allergnäd. Privilegio. Leipzig, bei G. J. Göschen.

Preis der gewöhnl. Ausgabe 1 Thlr. 20 Gr. sächs.
— — Pracht-Ausgabe 3 Thlr. —

Der neue Jahrgang dieses Taschenbuches wird den Freunden desselben gewiß eben so willkommen seyn, als irgend einer der vorigen in der langen Reihe seiner Brüder, und man wird der Erklärung des von den Beckerschen Erben authorisirten Herrn Herausgebers beistimmen, wenn er sagt: daß dieser neue Jahrgang zur Genüge für die ernstliche Bemühung bürge, diesem Taschenbuche jede Vollkommenheit zu erhalten und zu erwerben, welche man von Sammlungen dieser Art gerechter Weise erwarten darf.

Inhalt:

I. Dramatisches Idyll. II. Erzählungen von Kind u. a. III. Gedichte von 35 Verfassern, welche fast alle zu den gefeierten Dichtern unseres Zeitalters gehören. IV. Lieder-Compositionen von Dotzauer, Gyrowetz, Methfessel, Fr. Schubert, Minna Schütz, Maria von Weber. V. Charaden und Räthsel von verschiedenen Dichtern. VI. Eine Charade in 5 Blättern geistreicher Umrisse von Ramberg. VII. Auflösung der Räthsel im vorigen Jahrgange. (Die Auflösung des Räthsel-Alphabets ist in Distichen gegeben.) VIII. Gesellschaftliche Tänze (mit der Musik) von Lauchery, königl. Balletmeister in Berlin.

Der Verleger hofft, daß er die Kunstfertigkeit der jetzigen Zeit zu diesem Taschenbuche benutzt hat, wie es ihr verfeinerter Kunstsinn verlangt. Die 10 historischen Kupfer nach Ramberg sind gestochen von Böhm, Fleischmann, Schwerdtgeburt, Stölzel und von einem englischen Meister, die 4 interessanten amerikanischen Landschaften von Frenzel und Hössel. Die Einfassung des Umschlags der gewöhnlichen Ausgabe ist eine Arabeske aus den Bädern des Titus; den Umschlag der Prachtausgabe zieren die 4 Jahreszeiten von Raphael nach dem Originale colorirt.

Sobald die Buchbinder mit allen Exemplaren fertig sind, werden sie in ganz Deutschland versandt.

Literarische Anzeige.

Rolands Abentheuer in hundert romantischen Bildern, nach dem Italienischen des Grafen Bojardo. Herausgegeben vom Prof. F. W. Val. Schmidt, d. S.

3 Bände. 894 Seiten in 8. 3 Thlr. 20 Gr.

Aller Reichthum der Erfindung, alle Pracht der Ausstattung, die in des Bojardo Gedichte herrscht, findet sich in diesen Bildern wieder, und im Ganzen so wie im Einzelnen des Ausdrucks der schönen Sprache schimmert die Poesie des Urbildes hindurch. Wir machen hier besonders auf Falerina's Garten (Bild. 28. P. 50—54.) und Morgana's Grotte (P. 57—60) aufmerksam. — Erfreuen werden diese Erzählungen, von der Verfasserin Bilder genannt, jeden Leser, Jung und Alt, der ein Freund ist heiterer und sinnreicher Wundermährchen, die zugleich edel und rein sind, und sich zu einem angenehmen Geschenk eignen. Der Herausgeber, Prof. Schmidt, hat nun auch sein Versprechen erfüllt und im dritten Bande eine beurtheilende Geschichte der italienischen Dichter aus dem Sagekreise Karls des Großen geliefert.

Berlin. Nauck's Buchhandlung.

Bei Tobias Löffler in Mannheim, so wie durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Aline, oder kleines Lesebuch für die oberen Klassen der Mädchen-Schulen. 8. 8 Gr.

Cammerer, A. A., praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, mit fortlaufender Hinweisung auf die Regeln der kleinen und großen

eben so bekannt als geschätzt, und so kann man auch von diesem neuesten Roman derselben im Voraus wissen, wie vielerley Interessantes man zu erwarten habe.

Bey Adolph Marcus in Bonn sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Neueste Gedichte
von
Friederike Brun, geb. Münter,
(der sämmtlichen Gedichte der Verfasserin 3s Bändchen,)
mit einem lithographirten fac simile der Handschrift Friedrich Leopold's Grafen von Stollberg; sauber geheftet, Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Den zahlreichen Freunden der verehrten Verfasserin wird diese kurze Anzeige genügen, um diesem, durch des Verlegers Sorge würdig ausgestatteten jüngsten Geschenke ihrer Muse die verdiente willkommene Aufnahme zu sichern. —

Berichtigung.

Erst am 1. September habe ich genaue Kenntniß von einigen scherzhaften Nachrichten über die Iduna im Bemerker Nr. 14 des Gesellschafters erhalten, worüber ich Folgendes zu bemerken habe:

Daß die ganze Nachricht in allen ihren Bestandtheilen erdichtet ist.

Die Iduna, mit einer Vorrede von mir unterzeichnet, ist bereits versendet. Das zweyte Heft wird es im November seyn, es erscheint als Weihnachtsgabe für deutsche Frauen. Die uns anvertrauten Gaben von verehrten Schriftstellerinnen, welche das erste und zweyte Heft schmücken, haben mich sowohl als F. Tarnow zum innigsten Dank für so manchen Beweis von Achtung, Theilnahme und Vertrauen verpflichtet, so daß wir unmöglich die Iduna als unser ausschließliches Eigenthum ansehen konnten, und freundlich übereingekommen sind, diese Sammlungen der Lesewelt als gemeinschaftliche Gabe aller geehrten Frauen, welche sie befördern helfen, nur willkommener zu empfehlen; der Titel trägt also die Inschrift: Herausgegeben von einem Verein deutscher Schriftstellerinnen. Wenn ich mich auch nicht unter dem Vorwort unterzeichnet, so glaube ich doch, daß eine Gabe von Frauenhänden keines „verantwortlichen Redakteurs" bedarf: der Freystaat der Bienen, die nur Honig bringen, und nur Verkehr mit Blumen, den Stachel nur zur Nothwehr haben, und wissen, daß Rache Frauen und Bienen unersprießlich ist, hat ja mit dem großen Staatsgebäude nichts gemein, und die Censur lächelt nur darauf hin.

Im ersten Heft haben sich einige der vorzüglichsten Mitarbeiterinnen nicht genannt, zum zweyten, welches ich der Lesewelt im Voraus zu empfehlen wünsche, haben die verehrten Frauen: Friderike Brun geb. Münter, Wilhelmine Willmar, Luise Brachmann, Elise Ehrhard, Theophania, Cäcilie u. m. Andre Beyträge geliefert; zu den meinigen hat mein Sommeraufenthalt in der sächsischen Schweiz, der nur einen „Congreß" mit den Geistern und Nymphen der Felshöhen und Heilquellen, keineswegs aber mit Fanny Tarnow zur Absicht hatte, und eine Begebenheit aus König August I. Leben, Anlaß gegeben. Nicht goldne Aepfel, doch wohl eine Fülle erquicklicher und lebenskräftiger, deutschem Boden entsprosster Früchte, und einen würzigen Blüthenstrauß reicht Iduna den holden Leserinnen, möge „was wir bringen" von ihrer Hand willkommen seyn!

Schandau, den 2. September 1820.

Helmina von Chezy.

ten Recensenten dieß und jenes nicht nach seinem Geschmack, so hätte er den anspruchlosen jungen Dichter auf eine bescheidene Art belehren und nicht auf eine niedrige Weise kränken, und zugleich der Verlagshandlung zu schaden suchen, auch selbst bedenken sollen: daß critisiren viel leichter ist, als eine Sache besser machen; er versuche es doch einmal, und mache die mühsam aufgesuchten und ausgezogenen Stellen aus dem Trauerspiele: die Bartholomäus-Nacht nach seinem Talent und Kunstgefühle in der oben erwähnten Literaturzeitung mit seinem Namen öffentlich bekannt, und gelingt es ihm, etwas Besseres zu liefern, so wollen wir ihn achten und ehren, außerdem aber rathen wir ihm, ähnliche nichtssagende Recensionen zu unterlassen, und so der allgemeinen Verachtung zu entgehen; und wie mag er nur ein Urtheil fällen wollen, da er selbst unvorsichtig genug sagt: Er habe von den beyden andern Trauerspielen nur einige Scenen gelesen; welcher vernünftige Mann wird über eine Sache urtheilen, die er gar nicht kennt?

Ueber den Werth der dramatischen Arbeiten des genialen Herrn von Auffenberg haben anerkannte unpartheyische Gelehrte, namentlich Herr Hofrath Böttiger, Hofrath Winkler, (Th. Hell.) Dr. G. W. Becker, Dr. Weichselbaumer ꝛc. entschieden, weshalb denn auch die einseitige und hämische Recension eines vermummten Unbekannten für Nichts zu achten ist.

Bey dieser Gelegenheit können wir nicht unbemerkt lassen, daß es scheine, die Redaction der genannten Leipziger Literaturzeitung gebe unsere Verlagsartikel nur an solche Mitarbeiter, welche aus unbekannten Gründen uns übel wollen, weil seit einiger Zeit mehrere unserer Verlagswerke nachtheilig beurtheilt wurden, welche in andern gelehrten Blättern gelobt und empfohlen worden sind. Alle Recensionen sollten mit dem Namen des Verfassers unterzeichnet seyn, damit man wisse, wer jedes Buch beurtheilt hat, es würde dann mancher unberufene, oft kenntnißlose und schadenfrohe Kritiker schweigen, und auf diese Art mit der Literatur um Vieles besser werden.

Bamberg und Würzburg, am 26. Septbr. 1820.

Goebhardische Buchhandlungen.

In meinem Verlage ist nunmehro erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung der Gedichte von J. G. Distling.

Ich weiß solche nicht besser, als mit den Worten eines bereits öffentlich darüber ausgesprochenen Urtheils:

Ein herrlich duftender Kranz, von Blüthen der reinsten und edelsten Gefühle geflochten,

zu empfehlen. Der Preis ist 1 fl. 12 gr. geb. 1 fl. 30 kr.

Frankfurt am Mayn, im Sptbr. 1820.

J. H. Guilhauman.

Bey Neukirch in Basel ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Reisen auf den Montblanc im August 1820. Von J. Hamel, russ. kaiserl. Hofrath. Aus dem Augustheft der in Genf erscheinenden Bibliothèque universelle übersezt. Preis 4 gr. od. 16 kr.

Das unglückliche Ereigniß, welches den Reisenden —

[2855]

Erläuterung.

Es ist mir Pflicht, alle die Hochverehrten und Theuern, die Antheil an meinem Schicksale nehmen, über Gerüchte, die, wie ich höre, bereits in die öffentlichen Blätter gedrungen sind, auf einem, durch die Welt hin sich verbreitenden Weg, wie dieß geachtete Blatt, zu beruhigen. Schon 1816 in einer ähnlichen Lage ergriff ich dieß Mittel, um der Hydra der Calumnie ihr tausendköpfiges Haupt zu zertreten. Friedlich lebt' ich bisher in München, wo ich während der Studien meines jüngsten Sohnes hingereist war, als Neid und Undank einer norddeutschen Familie, für die ich mich 1832, als sie von hier weggewiesen wurde, selbst verwendet hatte, für welche ich jedoch nicht Alles, was sie ansprach und *bedurfte*, thun konnte, mir am 28 September v. J. eine, nicht minder verachtungswürdige, als cynische und tolle Kränkung in einem Briefe bereitete. Statt, wie es die Klugheit gebot, diesen Brief vor Gericht zu legen, dacht' ich nur an das Sprüchwort: Wer Pech angreift — und drückte bloß schriftlich meine Verachtung der allerabsurdesten Calumnie und ihrer Urheber so drastisch aus, daß *sie* mich hätten verklagen *müssen*, wenn sie nur irgend ein gutes Gewissen und ihre fabelhafte Bezichtigung auch nur den allermindesten Grund gehabt hätte. Sie thaten es nicht, und verleumdeten mich frisch darauf los im Dunkeln. Dazu bedienten sie sich ihres Hauschirurgen und Intimen, den ich durch meine Verweigerung erzürnt, als er mir Pulver schickte, womit er unaufgefordert meine, v. J. leidenden Augen curiren wollte, da doch mein Arzt der treffliche Dr. Schlagintweit ist, der noch in der Heilanstalt für arme Augenkranke mit Aufopferung seiner Zeit und Kräfte, nicht selten seiner Mittel, seine Virtuosität, auch in *diesem* Fache, wie seine Menschenliebe, rühmlich beurkundete. Umherschleichende Calumnien, nach langen Umtrieben endlich bis in die Residenz dringend, erregten die Aufmerksamkeit der Behörde, welche den als Urheber und Verbreiter dieser obscönen Verleumdungen alleinig und allgemein bezeichneten Chirurgen Tr. kommen ließ, und seine infamirenden Angaben, von welchen der Calumniant wahrscheinlich hoffte, sie würden mir verborgen bleiben, sofort zu Protokoll nahm. Ueber die übrigen Vorgänge und die eigensten Triebfedern dieses in den Annalen der gesitteten Welt noch unerhörten Angriffs auf Ruf und Ehre einer rechtschaffenen Frau enthalte ich mich zu berichten, bis diese Sache, die ich mit Beistand eines der berühmtesten hiesigen k. Advocaten mit voller Zuversicht in die strenge Gerechtigkeitsliebe der Behörden in einem constitutionellen Reiche, wo König Ludwig I. herrscht, vor Gericht bringe, zur Entscheidung gediehen ist. Ich kann nicht schließen, ohne noch zur Beruhigung meiner Angehörigen und Freunde eines süßen Trostes, den mir in meinem gerechten Schmerz, der Antheil einer höchsten Frau, der sich ehrenvoll für mich beurkundete, noch ehe die Beweise meiner Schuldlosigkeit in den Acten vorlagen, gewährte, mit glühendem Dank zu erwähnen. In solchen mit den bittersten Erfahrungen versöhnenden Ereignissen, wo das Ideale der Ruchlosigkeit von Auswürfen der Menschheit siegreich entgegenstrahlt, liegt höhere Genugthuung, als selbst das Gesetz zu geben vermag; nur solcher Trost allein ist fähig, mit Engelslippen das Gift der Verleumdung der Todeswunde des Herzens zu entsaugen! Wie höllisch auch Bosheit mich verfolge, mir bleibt mein Bewußtseyn und die Achtung der Edlen und Guten; mir bleibt der Segen, den ich in Wort und That gestiftet, und der Blick nach jenseits, wo das Geheimste offenbar wird, und die göttliche Liebe richtet. — *München*, den 8 August 1838.

W. C. verwittwete **v. Chézy**, geborne Freyin **Klencke**.

Abgabe seiner Erklärung bewilligt werde, und beauftrage Sie, über das Ergebniß dieser Vorstellung an die Minister v. Altenstein, v. Rochow und v. Werther zu berichten. Berlin, den 12 April 1838. (gez.) Friedrich Wilhelm."

Rußland.

* **St. Petersburg**, 28 Jul. Seit einiger Zeit sind unsere transkaukasischen Provinzen der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden. Die Regierung, die unablässig für das Wohl dieses Landstrichs sorgt, bemüht sich, die Industrie jeder Art dort zu entwickeln. An den mannichfaltigsten Naturerzeugnissen so überreich, entgeht dieses Land gegenwärtig den Forschungen unserer Gelehrten nicht, und eben so fängt der Handelsstand an einzusehen, wie wichtig es für ihn in commercieller Hinsicht werden kann. Mit dem Handel in diesen Provinzen beschäftigen sich fast ausschließlich die Armenier und Hebräer. Sie handeln mit Zucker, Thee, Kaffee, Rum und andern Getränken, mit verschiedenen Seiden- und Baumwollzeugen und mit Tuch. Für diesen Zweck bestehen an einigen Orten regelmäßige Märkte: so in Mingrelien, in der Stadt Kutaiß, in den Flecken Tschhary und Chopi; auf dieselben kommen jede Woche Mingrelier, Imerethier und Gurier mit Getreide, Vieh und andern Gegenständen. Außerdem besitzt Kutaiß noch einen großen Kaufhof oder Bazar, wo verschiedene, sowohl aus- als inländische Waaren feil sind. Der Markt im Flecken Oni derselben Provinz wird sogar von den entferntesten Berg-Osseten besucht. Zum Markt im Flecken Dwabsa in Gurien kommen Imerethier, Gurier und Türken aus verschiedenen Gränz-

...ungen, mithin gehen sie gerne hin, ohne die Unkosten, die weite oder nahe Entfernung und die Gefahr der Reise in Anschlag zu bringen, und der Absatz wird immer besser, je mehr sie ihre Erzeugnisse dem Geschmack und den Bedürfnissen ihrer Landsleute anzupassen suchen. Rußland, erst wenige Jahre im Besitz von Achalzych, konnte natürlich dem dortigen Handel noch keine andere Richtung geben. Man kann aber annehmen, daß die handeltreibenden Armenier sich allmählich nach dem Innern der transkaukasischen Provinzen, ja sogar nach dem innern Rußland selbst wenden werden, sobald nur ihre Verbindung mit der Türkei schwächer und unsere Straßen eine bessere Beschaffenheit annehmen. Bis jetzt bestand noch keine Communication zwischen Achalzych und Gumri: dadurch werden die sich mit Ackerbau beschäftigenden Colonisten von Gumri für den Bedarf ihrer Bedürfnisse nach Kars genöthigt. Jetzt wird ein bequemer Fahrweg zwischen Achalzych und Gumri angelegt, und bald werden sich nun auch Handelsverbindungen von Achalzych aus nach Gumri, wie in das Innere von Grusien und Armenien begründen. Der Handel des talusinischen Khanats besteht vorzüglich im Absatz von Reis, Weizen, Gerste, Vieh nach Persien und einiger Seide nach Astrachan. Die Landesproducte werden auch gegen Salz und Naphtha aus Baku umgetauscht. Von den Einwohnern dieses Khanats gibt es kaum zwei, deren Capital oder Umsatz sich auf 1000 Rubel Silber beläuft. Die aus Astrachan kommenden russischen Waaren, wie auch zum Theil der Handel mit Persien, wird aber nur gegen baares Geld betrieben. Ueberhaupt ist zur Zeit auch die Frage noch zu beantworten: welche Waaren und Producte haben die Bewohner jener Gegenden nöthig, die noch nicht aus dem Natur-

№ 150.

Morgenblatt

für gebildete Leser.

Montag, den 24. Juni 1839.

Königin zum Spaß, die Bühne nur zu füllen,
Wo ist dein Gatte nun? wo deine Brüder?
Wer kniet und sagt nun: Heil der Königin?

Shakespeare.
Richard III.

Caroline Murat, Napoleons Schwester.

Erinnerungen aus meinem Leben.

Von Helmine v. Chézy.

Am Wendelstein im untern Elsaß ist ein schwärzlicher Eindruck, wie von einem großen Ringe, sichtbar; da sagen die Altväter den Reisenden: „Hier wurden die Schiffe sonst angehängt, denn hier floß das Meer, und es ging vom St. Odilienberg zu Schiff dort nach der Schweiz hinüber.“ Es ist bald so mit der Kaiserzeit, wie mit dem Eindruck des Schiffsringes am Wendelstein; doch aufgesucht werden die Spuren ihres Daseyns und ein Kultus wird ihnen geweiht.

Caroline! — Ich kannte sie! — Sie war schön, sie war glühend, stolz, großartig, rasch, sie war auch anmuthig und hatte Geist und Kenntnisse. 1804 sagte Denon von ihr: „alle Fehler ihres Bruders Napoleon habe sie, aber keine seiner großen Eigenschaften.“ Im Glück ist's unmöglich, die Menschen zu kennen, im Unglück erst blitzt der innere Juwel aus der Wolkennacht.

Caroline hatte viel Umwandlungen des Geschicks erlebt. Die junge, blühende Corsikanerin im Felsenlande, wie eine Alpenrose frisch und freudig, dann als Bonapartes Schwester wie durch einen Zauberschlag nach Paris versezt, in Liebetaumel hingerissen, Joachim Murats Weib, dem ihr Bruder sie nicht geben wollte, des ersten Consuls Schwester, die Brust schon geschwellt vom Vorgefühl naher Hoheit und Gewalt, Kaisersschwester, Madame la Maréchale betitelt, ringend mit aller Lebenskraft nach einer Krone auf den glänzenden braunen Locken, denen eine Rose lieblicher stand. Und nun mit der blitzenden Krone auf dem Haupte Vasallin beim Prunkzug von Marie Louisens Vermählung; denn all die Schwestern im Diademe mußten der Kaiserstochter die Schleppe des Brautkleids tragen, so wollte es Napoleon, der ihnen, wie schreienden Kindern eine Spielpuppe, die Krone auf die weiße Stirn hingeschleudert, unbekümmert, ob sie paßte oder nicht. Es war ein heißer Tag, der Vermählungstag Marie Louisens! — Nun endlich waltend auf eigenem Boden der Herrschaft, Königin! Königin im Weltparadiese — und bald, allzubald jammervolle Wittwe des Unglücklichen, der dort königlich großartig gewaltet. Nun erst sprang der tiefgehegte Funke aus der Brust der noch jugendlichen Napoleonide leuchtend hervor.

Nicht Carolinen gehörte Napoleons zärtlichste Bruderliebe, sondern Paulinen, dem schönen, anmuthvollen Weibe, deren feiner, scharfer Verstand nicht selten ihm über Manches Licht schaffte, was er wissen mußte, auf deren Gewandtheit er rechnen konnte. Ihr duftvollen Schatten im Garten von Chantilly, nicht immer wart ihr verschwiegene Zeugen, denn an Hoheit und Besitz

wird auch Laub und Gras zum Verräther; nur die Armuth, nur ein bescheidenes Loos findet Treue und Sicherheit. — Es lebt noch Einer, der mich versteht; er darf ruhig seyn. — Caroline war die aufstrebendste, ruheloseste Natur unter Napoleons Schwestern, sie war es auch, die zur edlen, unvergeßlichen Kaiserin Josephine die wenigste Zuneigung hatte, und der sanften, liebevollen Frau Kummer bereitete, am meisten bei ihrem Sturz frohlockte, nicht ahnend, daß Josephinens erstes Sinken unvermerkt sie alle mit hinabriß, hinabreißen mußte; denn Josephine war der Schlußstein des schwindelnd aufgethürmten Baues Napoleons. Josephine war es, die bei jener Sprachverwirrung des Thurmes zu Babel noch einen Verständigungsschlüssel, eine allerklärliche Chifferschrift besaß: dies war ihre redliche, heiße Liebe und Treue, ihr klarer Sinn, ihr Rechtsgefühl, ihr eigenthümlicher, innerer Werth, ihre Erfahrung, ihr reiner, schöner Wille zum Rechten und Guten; selbst der unermeßliche Segen ihrer Wohlthaten, ihrer Milde war eine Stütze des Kaiserhauses, denn der gute Samen brachte Früchte der Volksliebe und Anhänglichkeit, die nicht mehr wuchsen, als sie dahin war. Und wie innig war ihre Liebe zur Wissenschaft, vor Allem zur Botanik! Menschen kränkten sie, Blumen trösteten sie. Doch Caroline war sehr jung, war verblendet, von Einflüssen bewältigt, sie hat geirrt — und gebüßt.

In ihrem Hause war sie wenig geliebt, unaussprechlich gefürchtet, wie von Sklaven, oder vielmehr wie von unsichtbaren Geistern bedient; der Grundsatz ihrer Umgebungen war, sie zufrieden zu stellen und ihr so fern als möglich zu bleiben. Ihr Prunk und Aufwand überbot den der kaiserlichen Familie, wobei es nicht ohne ein gewisses umsichtiges Sparen, nur nicht immer am rechten Orte, zuging. Während Pauline Borghese, Elisa Bacciocchi (und zwar diese mit höherem Geist und Kenntniß), auf das Eifrigste Künste beschüzten, edle Bestrebungen förderten, hörte man selten von Madame Murat; galt es aber, öffentlich zu erscheinen, so war kein Anputz, kein Juwelenassortiment reicher, üppiger, das Auge bestechender, als das ihrige. Elisa Bacciocchi, die Napoleon ähnlichste Schwester, und begabt mit dem feinsten, durchdringendsten Geiste, erschien immer am einfachsten.

Schloß Villiers war im Innern ein Feensitz. Es liegt in einer Ebene, unweit Neuilly, hohe Bäume standen in malerischer Gruppirung vor dem Schlosse, doch der Garten war damals noch zu neu angelegt und bot keinen Schatten. Abends war es besonders auf einigen künstlichen Anhöhen, die angenehme Gesichtspunkte darbieten, sehr freundlich. Es fehlte auch um seine mit Blumen eingefaßten Rasenplätze her nicht an den obligaten Zeitvertreibungsmitteln des Landlebens der Pariser, an Federbällen, Schaukeln, Carrouselpferden u. s. w. — Glücklicher, froher, blühender, schöner in kräftiger Fülle habe ich noch keine Kinder gesehen, als den goldblonden Lockenkopf Achills mit seinen himmelblauen Adleraugen, und die holde Lätitia. Achilles hatte jedoch lange mit convulsivischen Zuständen zu kämpfen, mehr vielleicht wegen Ueberkraft seiner Constitution, als wegen des Schrecks, den seine Mutter erlitten, als sie ihn noch unter ihrem Herzen trug, und eben durch die Rue Nicaise fuhr, wie die Höllenmaschine ihre tödtlichen Blitze spie.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Grillen.

(Schluß.)

Allen diesen um die Unterhaltung und Belehrung des Publikums bemühten Leuten steht es frei, so geistreich und witzig zu seyn, als sie gerade wollen und können; aber Einer hat diese Verpflichtung ein für allemal übernommen: es ist der Schalk von Profession, der witzige Feuilletonist, der Geistmacher, wie man das französische Wort geradezu geben kann, der wahrhafte und unmittelbare Nachfolger der Clowns und lustigen Räthe in der Verfassung der jetzigen Welt. Oft kommt er nur halbwöchentlich, wöchentlich oder zwanglos zum Lever des Publikums, in Gesellschaft anders gestimmter Geister, welche zusammen die Corporation eines Journals bilden. Nicht selten aber erscheint er mit seiner bunten Jacke Tag für Tag, und zwar ganz allein, selbstständig, ein ganzes Journal für sich, und dann übernimmt und parodirt er die Aemter aller andern, des Erzählers, des Dichters, des sentimentalen Reisenden, des Kritikers, des Publizisten u. s. w. und bespricht unter demselben Schellengerassel das politische Ereigniß, die literarische und Kunsterscheinung und den Stadtscandal. Er wirft dabei Worte und Bilder in die Luft, wie der Escamoteur seine Bälle, fängt sie wieder auf, schleudert sie in verschiedenen Richtungen durcheinander und bildet so ewig wechselnde Figuren; er stülpt unvermerkt die Begriffe um und bewirkt dadurch angenehm beständige Frontveränderungen in der Ordnung der Vorstellungen; er steckt recht auffallend eine Wahrheit oder einen Grundsatz unter den Becher seiner Suada, und wenn er ihn gleich darauf mit Daumen und Zeigefinger frei aufhebt — weg sind sie! Alles durch bloße Geschwindigkeit!

Dieses Taschenspielerartige ist es hauptsächlich, was den modernen, den literarischen Lustigmacher, und zugleich sein Publikum charakterisirt, sofern sich dieses bei der Lustbarkeit ganz passiv verhält, dieselbe nur an sich kommen läßt. Das Verhältniß, in welches sich die

heutige Gesellschaft, als Masse betrachtet, zu allem geistigen Genuß gesezt hat, spricht sich auch ihrem Clown gegenüber sehr bezeichnend aus. Man will im Allgemeinen bei der Musik, vor dem Gemälde nicht mehr denken, sondern nur percipiren; man erzählt sich in der Gesellschaft keine Geschichten und Abenteuer, macht keine Impromptus, reizt sich überhaupt nicht mehr gegenseitig zu geistigen Aeußerungen höherer Ordnung, und der kleine, galante, witzige Gesellschaftskrieg des vorigen Jahrhunderts hat sich in einen monotonen Frieden mit Paraden und Musterungen verkehrt. Man hat ja die Literatur, welche einem die Erzählung, das Epigramm, den Geist überhaupt ganz fertig vor die Füße legt, so daß man zum Genusse nur darnach greifen darf, ohne den eigenen Geist in Unkosten zu setzen. Jene geistigen Scharmützel werden nicht mehr im jezt sogenannten Salon geliefert, sondern auf einer öffentlichen Bühne, in der Literatur, und im Salon bespricht man nur die Bulletins des Kampfes. So ist auch, um noch Eines anzuführen, das Intriguiren im Fasching völlig in Verfall gerathen, ja schlechter Geschmack geworden; wozu sich auch bemühen und compromittiren? man liest Novellen und sieht Theaterstücke, in denen köstlich intriguirt wird. Ganz ebenso ist es nun auch mit der eigentlichen lustigen Person. Sonst bestand bei den Leuten, die sich ein dergleichen Möbel hielten, die Hauptlust darin, daß sie den Schalk neckten und zerrten, grob oder fein, und ihm durch eigenen Witz, oder was dafür galt, die Witzfunken entlockten. Jezt ist man hiezu nicht mehr aufgelegt; selbst der Witz, das seiner Natur nach geselligste Geistesgeschöpf, ist einseitig geworden; der Lustigmacher muß sich selbst stacheln und steigern, er zeugt hermaphroditisch seine Impromptus, ordnet umsichtig Alles zu seiner gauklerischen Kunstproduktion, und jezt erst tritt das Publikum ihm gegenüber und sieht ihn schweigend sein Feuerwerk mit Raketen, Leuchtkugeln und Transparents abbrennen. Haben es auf diese Weise die Divertirten bequem, so hat er es noch bequemer: er steht ganz hinter den Coulissen seines Puppenspiels, und für die Mehrzahl ist er als Mensch gar nicht vorhanden, während sein Vorgänger mit seiner Person und oft mit seinem Rücken bezahlen mußte; und wenn dies auch ihm zuweilen begegnet, so ist es doch kein integrirender Theil des Spaßes, ein reines hors d'oeuvre.

Im eigentlichen Zeitalter der betitelten und besoldeten Schalksnarren gab es ihrer, wie oben bemerkt, von allen Sorten der Feinheit, je nach der Individualität der Herren, und wir haben gesehen, wie sich der Narr mit der steigenden Aufklärung und Bildung zum höfischen Belesprit sublimirte. Indem das jetzige Jahrhundert ihm seinen Grundcharakter ließ, hat es die Form seines Erscheinens und Wirkens völlig verändert, und zugleich den Kreis derer, welche lach- und klatschlustig an seinem süßen Munde hängen, unendlich vergrößert. Aber dieser große Kreis schließt zahlreiche kleinere in sich, in denen sich die Menschen nach den Bildungsgraden und dem Geschmack in Geistesgenüssen gruppiren. Es geht mit der Geistmacherei wie mit allen Kunstzweigen. So bildet z. B. das Publikum der zeichnenden Kunst gegenüber eine ganze Reihe von Stufen, von den gewiegten Leuten an, welche einen Titian und Gerhard Dow auf hundert Schritte erkennen, bis zu denen, deren Entzücken im Genre die Krähwinkeliade, und für die das lithographirte Grab Napoleons, wo die Stämme und Zweige der Trauerweiden sinnig den Umriß des Heroen figuriren, der höchste Styl ist. In eine ähnliche Skala ordnen sich die Menschen nach der Qualität des Witzes, der ihnen mundrecht ist: am einen Ende die feinsten, welche sich mit Wonne von Voltaire und seinesgleichen mystificiren ließen, wenn sie noch lebten, am andern die derben und naiven, die sich mit Clauß Narr herumbalgten, wenn er nicht längst mit seiner Kolbe begraben wäre. So kommt es, daß so ziemlich alle Gattungen von lustigen Personen, welche im Lauf der Jahrhunderte einander ablösten, oder in einer Periode neben einander bestanden, in der heutigen Literatur repräsentirt sind.

Die vulgärsten Schalksnarren, welche kein Einfall etwas kostet, und die blindlings mit der Pritsche dreinschlagen, haben in den Lokal- und Klatschblättern ihre Bude aufgeschlagen, weiter aufwärts werden sie immer manierlicher, ihre Lokale reinlicher, und in den anspruchsvollsten Salons endlich tritt der französirte Feuilletonist auf, dessen Geist auch buttergelbe Handschuhe trägt.

Die geringsten Arten mögen wir nicht skizziren; aber es verlohnt sich wohl der Mühe, die feinern etwas genauer in's Auge zu fassen. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß, mit wenigen Ausnahmen, welche Jeder kennt, auf den höhern Stufen des Geistmachens in Deutschland fast gar nichts Originelles zu Tage kommt, daß der deutsche Feuilletonist fast immer sein Pulver in französische Patronenformen schlägt. In einem fernern Artikel, worin wir den deutschen Feuilletonisten dem französischen gegenüberstellen, wollen wir unsere Gedanken darüber mittheilen, wenn nicht anders das Bisherige dem Leser die Lust verdorben hat, den Verfasser weiter anzuhören.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Juni.

Abtragung des Stephans. Neubauten. Ein Dutzenddrama.

Seit einigen Wochen findet hier eine ganz eigenthümliche Wallfahrt statt; eine Wallfahrt, die Jedermann aus dem Treiben der sinnlichen Alltäglichkeit herausreißt, die den Blick nach Oben richtet und uns dem Himmel wahrhaft

näher bringt: ich meine die Wallfahrt auf das 72 Wiener Klafter hohe Gerüst des Stephansthurmes. Dieses Gerüste ist eine der merkwürdigsten und interessantesten Erscheinungen. Bekanntlich macht in Europa dem Stephansthurm einzig und allein der Thurm von Landshut den Preis der Höhe streitig. Nun denke man sich ein Gerüste, welches diesen Thurm bis an den Knauf einhüllt, und man wird gestehen, daß eine gute Portion von Muth und Schwindelfreiheit dazu gehört, um da hinauf zu steigen. Nichts desto weniger gibt es viele Personen, die es unternehmen, da das Wagstück in Wirklichkeit nicht so groß ist, als es von unten aussieht. Das Gerüst ist mit einer bewundernswerthen Sicherheit, Festigkeit, sogar Bequemlichkeit erbaut. Die Treppen, welche von einer Etage desselben zur andern führen, sind weder allzuschmal noch allzusteil; ein festes Geländer umgibt jedes dieser luftigen Stockwerke, so daß man hoch oben in der wolkigen Höhe bequem um die äußerste Spitze des Thurmes herumgehen kann, und auf die Geländerbrüstung sich lehnend, eines Ueberblicks genießt, für den der Blick eines Menschen viel zu schwach ist, einen, wie nur das Auge eines Gottes ihn erschöpfen kann. Troz aller Sicherheit des Gerüstes haben indeß die Arbeitsleute keinen geringen Schreck gehabt, als man lezthin einmal mit der großen Glocke läutete und der Thurm durch das Schwingen derselben plözlich zu schwanken begann. Es war dieser Vorfall eines der Hauptmomente, wodurch man endlich zur Ueberzeugung gelangte, daß der Thurm nicht einer bloßen Reparatur, sondern einer völligen Abtragung bedürfe, wenn er nicht über kurz oder lang den Wienern über den Kopf stürzen soll, und so wird denn noch im Laufe dieses Monats diese Abtragung begonnen werden; die schöne, weithin glänzende Flagge der Kaiserstadt wird auf zwei Jahre verschwinden, um dann fester und sicherer das kühne Haupt zu erheben. Es wird für den Wiener gewiß ein beklemmendes Gefühl seyn, wenn er den Stephansthurm nicht erblickt; die Pietät des Wieners für dieses ehrwürdige Denkmal seiner Geschichte, seines Glaubenseifers, entwaffnet alle jene Anklagen, die man ihm wegen seiner Liebe zu sinnlichen Vergnügungen macht. In der That dürfte es wenig Städte in der Welt geben, wo ein einziges Gebäude so sehr zu ihrem Charakter gehört, daß sie ohne dasselbe ihre eigenthümliche Physiognomie einbüßen würden. Diese hervorragende steinerne Charakteristik ist aber um so heiliger zu halten, als Wien die äußeren Umrisse seiner Physiognomie mit jedem Tage immer mehr und mehr verändert. Es ist unglaublich, was in Wien gebaut wird. In jeder Straße fliegen neue Häuser auf, die Thore werden erweitert, die Pläze, die Gassen geräumiger gemacht, in den Vorstädten wachsen mit jedem Sommer neue Straßen aus der Erde hervor. Und alles dies mit einer Leichtigkeit, mit einer Eleganz und Symmetrie, die gegen die chaotische Plumpheit der früheren Architektur sehr freundlich absticht. Freilich haben diese neuen Gebäude nicht die Solidität der früheren. Das Gesez, welches ein neugebautes Haus zwanzig Jahre lang von der Steuer befreit, verlockt viele Hausbesitzer zum Umbau ihres Grundbesitzes. Wozu Solidität? Nach vierzig Jahren baut man abermals von Neuem; das Ersparniß der hohen Steuer macht diese Art Speculation zu einer vortheilhaften; der Besitzer, die Stadt und die arbeitende Classe befinden sich dabei sehr wohl. Außerdem entsteht durch diese leichte Art zu bauen auch noch der Vortheil, daß die Häuser wie auf den Schlag einer Zauberruthe entstehen; wo eine rasirte Fläche ist, steht nach vier Monaten ein vier Stock hohes Gebäude. Es ist eine improvisirende Architektur; kaum beginnt sie, so ist sie auch schon fertig. Das Geheimniß liegt darin, daß Alles mit Backsteinen gebaut wird und bei dem Bau so viele Arbeiter aufgeboten werden, als nur aufzutreiben sind. Es ist kaum glaublich, welche Menschenmenge durch diese Bauten beschäftigt wird. Rechnet man die Eisenbahnarbeiten vor der Stadt dazu, so kann man annehmen, daß täglich 12 bis 15,000 Menschen ganz allein durch den Bau hier ihr Brod finden. Die Eisenbahnen betreffend, so dürfte Wien auch von dieser Seite aus bald eine neue Physiognomie erhalten. Vor wenigen Tagen hat die Nordbahn die Fahrt nach Lundenburg begonnen. Obgleich der Tag kein günstiger war, so hatte sich doch eine zahlreiche Menschenmasse eingefunden. Lundenburg ist die erste Station in Mähren. In der Nähe befindet sich Eisgrub mit dem berühmten meilenlangen Park des Fürsten Lichtenstein; ein Park, zu dessen Charakterisirung man bloß den Umstand zu erwähnen braucht, daß die Thaya, der zweite Fluß des Landes, mitten durch denselben strömt, und zwar in solcher Breite und Stärke, daß man mit Dampfböten ihn befahren könnte. Der Fürst hat diesen herrlichen Park dem Vergnügen des Publikums geöffnet; Restaurationen werden erbaut, und bald dürfte das eilf Meilen von Wien entfernte Eisgrub die Wiener von ihrem Hietzing, Döbling und wie die staubigen Landparthien alle heißen, abziehen. Eine paradiesische Gegend voll balsamischer Luft, die fremdartige Staffage, welche die Hannaken hier bilden, und dieses alles durch eine Fahrt von zwei Stunden ohne Staub, ohne Kostenaufwand zu erreichen — in der That eine lockende Aussicht für die landsüchtigen Wiener. Die Strecke der Nordbahn bis Brünn ist bereits fast fahrbar und die Eröffnung derselben wird im nächsten Monat definitiv stattfinden. Projektanten sprechen auch von einer Eisenbahn zwischen Wien und Prag. Nach dem Urtheil aller Sachverständigen jedoch ist diese Bahn kaum denkbar; namentlich bei unseren Verhältnissen, wo die Eisenbahnen nur die Unternehmungen eines Privatcomités sind und von dem Staate nichts als die Erlaubniß beigesteuert erhalten, dürften die ungeheuren Summen, welche eine Wien-Prager Eisenbahn kosten würde, jeden Gedanken einer solchen Entreprise im Keime ersticken. — Im Josephstädter Theater sahen wir unlängst ein Stück, welches nicht weniger als zwölf Verfasser hatte. Der Humorist hatte nämlich die hiesigen Localdichter aufgefordert, für ihren verarmten Collegen, den achtzigjährigen Greis J. Gleich, der zu seiner Zeit einer der beliebtesten Possendichter war, ein Benefizstück zu verfassen, zur Aufführung zu bringen und den Ertrag demselben zu übergeben. Dies geschah auch. Told machte einen Plan und die Herrn Gabriel Seidel, J. N. Vogel, Straube, Castelli, Herzenskron, Meisl, Bary, Tuvora &c. arbeiteten die einzelnen Scenen aus. Saphir schrieb einen Prolog und das ganze Geschwader ging unter Segel. Sie können sich leicht vorstellen, wie die neugierigen Wiener hinausströmten. Das Haus war zum Erdrücken gefüllt, der arme greise Volksdichter machte eine gute Einnahme und der Zweck war somit erfüllt, obgleich die leichte Dutzendarbeit die dritte Vorstellung nicht aushielt. — Im Burgtheater führte Mad. Haitzinger-Neumann ihre Tochter Louise, die hier ein ehrenvolles Engagement fand, beim Publikum in vier Gastrollen ein. Mutter und Tochter fanden, wie im vorigen Jahre, eine glänzende Aufnahme, und der Direktion ist in der That Glück zu wünschen zu der Acquisition dieser jungen Künstlerin, die bei einem glänzenden Talent und einer überraschenden Bretterssicherheit, die ganze Unschuld ihrer Jugendlichkeit in ihr Spiel überträgt, welches frei von jeder Manier, in seiner liebenswürdigen Natürlichkeit unwiderstehlich ist.

Beilage: Literaturblatt Nr. 65.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur: Hauff.

№ 151.

Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Dienstag, den 25. Juni 1839.

Es ist mit der Gesellschaft der Todten wie mit der der Lebenden, mit Bibliotheken wie mit Assembleen: man findet in beiden nur den Genuß, zu dem man die Fähigkeit mitbringt.

Le Sage.

Die Bibliothek meiner Großtante.

Vor siebenzig Jahren zurück behandelte man seine Bibliothek wie seinen Weinkeller, das heißt, man schaffte vorzüglich alte Werke an, und indem man sie ruhig immer älter werden ließ, glaubte man immer bessere Bücher zu besitzen. Mit jedem Jahrzehend, das eine Auflage erlebte, wuchs ihr Werth. Man liebte junge Bücher nicht, wie man junge Weine nicht liebte. Heutzutage ist es fast umgekehrt. Man fühlt noch heute eine gewisse Ehrfurcht vor alten Büchern, aber man liest sie nicht mehr; man spricht mit unverkennbarer achtungsvoller Scheu von alten Weinen, aber man trinkt sie nicht mehr. Unsere Bibliotheken wie unsere Keller sind mit den Produkten der lezten Weinlesen und Büchermessen angefüllt. Das ist ohne Zweifel zeitgemäß, und für die halbe Welt ist das Zeitgemäße auch das Gute. Wir könnten die Parallele zwischen Weinen und Büchern noch weiter führen. Die Zunge, gewiß ein eben so unfehlbar kritisches Organ als das Hirn, findet an den alten Herrn im Weinfaß dieselbe Schwere, die der Geschmack an denen im kalbsledernen Einband findet. Wer weiß nicht das Markigte, die feurige Energie, die gehaltene Kraft zu schätzen, die eine alte Flasche von 1680 aus dem Bremer Rathskeller einer erfahrenen Zunge bietet? und wer weiß dieselben Eigenschaften nicht in einer ehrwürdigen Chronik oder Incunabel herauszufühlen? Aber wie wenig Weine und wie wenig Bücher verstehen die Kunst, alt zu werden! Die meisten werden schaal, anstatt markig, bitter, statt ehrwürdig, kindisch, statt gemüthlich, schwerfällig, statt schwer. Man erstickt an einem alten Folianten, und man bekommt Beklemmungen von einer Flasche alten Weins. Und nun gar die leichten, flüchtigen Weine, die Weine der Jugend, der Champagner, und nun gar die Romane, die Gedichte — das wird alles zäh, zieht Fäden, klebt am Gaumen, legt sich auf die Leber und auf das Herz, und die gefühlvollen Stellen erregen ein convulsivisches Lachen. Treibt Erde und Sonne nicht immer frisch Poesie und Wein hervor? Nehmt doch, was unter euren Händen euch emporwächst, und glaubt nicht, alles, was tief geschöpft ist, müsse nothwendig immer aus der Tiefe des Kellers kommen.

Meine Großtante besaß eine Bibliothek. Das war damals nichts Besonderes; es existirten die großen öffentlichen Sammlungen noch nicht in der Ordnung und in dem Maße wie jezt, und wer auf dem Lande lebte, oft auch nur eine Viertelstunde von einer Stadt entfernt, glaubte nicht anständig existiren zu können, wenn nicht irgendwo in seinem Hause ein achthundert bis tausend Bände aufgestellt standen. Dieser Winkel des Hauses hieß eine Bibliothek, und man sezte sich an warmen

Sommertagen gerne auf die bequemen Polsterstühle, die dort standen, um ein paar Stunden im Kühlen behaglich schlafen zu können. Dazu wirkten die grünen Vorhänge, die halb herabgelassen waren und gerade nur so viel Licht verbreiteten, um dem Auge im Dämmerlicht eine Menge Bücherrücken zu zeigen, die bald blau, bald grün, bald mit goldenen Einpressungen verziert, der Seele ein magisches Bild von unendlicher Wissenschaftlichkeit, von einem dunkeln, unermeßlichen Felde menschlicher Kenntnisse einprägten und dadurch eine gewisse Betäubung hervorriefen. Kam noch dazu, daß eine einsame, in den Vorhängen verfangene Fliege ihr unaufhörliches Gesumme ertönen ließ, oder spielte im matten Sonnenstrahle ein gelber Schmetterling, oder eine langbeinige Spinne, so brachten diese gemüthlichen Bilder einen dauernden und gesunden Schlummer zu wege. Bei alle dem war die Bibliothek doch nicht eigentlich zum Schlafen da.

Meine Großtante war unvermählt und las viel. Ihre Kenntnisse überstiegen das Maß, das man für die Frauenbildung damaliger Zeit festsezte. Es geht eine dunkle Sage, daß sie sogar Latein fertig las und schrieb, und man will einige Metamorphosen Ovids, von ihrer Hand in recht gute deutsche Verse gebracht, irgendwo in der Sammlung gefunden haben. Das kann aber auch nur Verläumdung seyn. Ich besitze einige Auszüge von ihr, die sie aus Arndts Kirchen- und Kezerhistorie machte und worin gelehrte Citate vorkommen, die ein heutiger Professor ohne viele Umstände für die seinigen anerkennen würde. Ebenso schrieb sie einen Commentar zu Johann Georg Keyslers neuester Reise, die 1740 in Hannover herauskam und worin sie einige Irrthümer über deutsche Stiftungen berichtigte. Sie selbst war Canonissin an einem reichsfreien Stifte gewesen, das einen eigenen Gesandten zum Reichstage nach Regensburg schickte. Niemand verstand es so wie sie, über einige Seltsamkeiten in den Reichsalterthümern zu plaudern. Man konnte ihr Stundenlang zuhören, und immer war man am churfürstlichen Hofe zu Cöln oder Mainz sehr wohl aufgehoben. Diese Plaudereien fielen gewöhnlich in der Bibliothek vor, und durch diesen Umstand wurden mir jene Räume auch so lieb und merkwürdig.

Es war an einem Sonntag Nachmittag, an einem ziemlich strengen Wintertage, als ich mich nach langer Abwesenheit zum ersten Mal wieder in der Bibliothek befand. Ich war frühe auf eine ferne Schule geschickt worden, und stand jezt, nach mehrjähriger Abwesenheit, in einem Alter, wo Bücher für die Jugend Bedeutung zu gewinnen anfangen, den Schätzen gegenüber, welche mich früher wenig gekümmert. Die vielen ehrwürdigen Bände, die ich mir durch langes Dienen und Huldigen erst geneigt machen mußte, kehrten mir sämmtlich den Rücken zu. Wonach sollte ich zuerst greifen? Es lebte in mir eine dunkle Ahnung, daß in einigen dieser Bände Bilder steckten, aber in welchen? Man sah keinem dieser ehrwürdigen Herrn von außen an, daß er im Innern eine lüsterne Heimlichkeit, wie bunte oder schwarze Bilder, verwahrte, und dennoch bestanden einige, wie ich später merkte, ganz und gar aus diesem frivolen Schmuck. Nach langem Ueberlegen griff ich endlich auf gut Glück in die Reihen und bekam eine alte Reisebeschreibung in die Hand, die nur wenig Lockendes für mich hatte. Nachdem ich genugsam den häßlichen Federputz und die noch häßlichere Nacktheit der Bewohner der Südseeinseln betrachtet und mich an einigen, dem Zeichner offenbar sehr schlecht gerathenen Palmen ergözt, stellte ich mit einiger Mühe den schwerfälligen Band wieder an seine Stelle. Erst jezt bemerkte ich, daß die Abtheilung, aus der ich meinen Reisenden hergebracht, eine Aufschrift führte. Sie lautete: „Erdkunde, Reisen.“ Ich ging nun etwas weiter und las in goldenen Buchstaben über einem andern Schrank die Worte: „Dichter.“ Sogleich fesselte mich diese Inschrift. Die Bücher waren hier allesammt kleiner, einige sogar verkrochen sich als Duodezbändchen fast in unscheinbare Winkel. Wer mögen sie seyn, dachte ich bei mir selbst, diese kleinen, niedlichen Geschöpfe, die das gar zu grelle Licht fliehen und sich in so düstere Winkel verbergen? Ich will sie hervorholen.

(Fortsezung folgt.)

Caroline Murat, Napoleons Schwester.

(Fortsezung.)

Paris fürchtete dazumal keine neuen Donner einer machine infernale; als Bonaparte erster Konsul war, waltete eine Zuversicht ewiger Sicherheit und Ruhe, die jene Tage glänzend bezeichnet. Ewig begründet, wie die natürliche Ordnung und Folge der Dinge, wie Sonnenschein am Tag und die Sterne der Nacht, schien dem Volke sein bürgerlicher Frieden, sein damals blühender Wohlstand, sein Kriegsruhm, seine Unüberwindlichkeit und unbeugsame Siegsgewalt. Was konnt' es auch anders glauben? Wie ein natürliches Bollwerk himmelanstrebender Felsenwände stand das siegestrunkene Kriegsheer, und die männlichblühende Reihe der Mächtigen, die aus seinen Reihen sich emporgekämpft zu Reichthum, Gewalt und Ruhm, ruhig, wie satte Löwen. Bewältigt lagen, wie betäubt, alle feindlichen Elemente, die Frankreich einst bedroht. Noch verweilte George Cadoudal in der Vendée, brütend über seinen Planen, still wie eine Gewitterwolke am klaren Himmel; noch war Moreau kein Verschworener, Enghien nicht ermordet, Pichegru

nicht erdrosselt, noch das Blut der zwölf Vendéer auf den durstigen Kies des Grèveplatzes nicht vergossen, indeß die erschaudernde Volksmasse, geknebelt und gezügelt, nur mit Blicken stille Flüche zum Himmel hinauf schickte. Noch war Bonaparte der erste Bürger der Republik, der es ging, wie einem frischen Mädchen, die sich nach dem Brautstaat sehnt und ihr farblos Kleid ablegen möchte, aber sich schämt, etwas zu sagen. Jedem noch so behutsamen Rückschritt zu den Formen des ancien régime lauschte, tiefathmend, frohe Erwartung entgegen; jeder wiederkehrende Emigrant war ein Engel der Verkündigung, jeder frisch wieder auftauchende Name ein Himmelsklang. Josephinens erster Schritt zur Popularität war ihre edle Abkunft und ihr Name Beauharnais, ihr zweiter die Wiedereinführung feiner Sitten der Geselligkeit und des äußern Anstands, welche der Republikanismus über den Haufen geworfen hatte. Madame Tallien erschien 1799 öffentlich mit römischen Sandalen und nichts als ein Netz von Brillanten um den ganz enthüllten Busen; die Gemahlin des ersten Konsuls ahndete es scharf durch Blick und Worte, wenn sie in ihren Abendgesellschaften unanständig gekleidete Frauen bemerkte. Sogar die Schildwachen am Eingang der Tuilerien hatten strengen Befehl, dünngekleidete Bürgerinnen anzuhalten; dies geschah unter andern einer damals berühmten Schönheit, die in einer griechischen Chemise vom feinsten Mull über ein Battisthemd in den Garten wollte und ihre klassischen Schultern nicht genug verborgen hatte. Ein einziges, fast unbemerkbares Lächeln Josephinens, als sie Jemand Citoyenne anredete, trug diesen Namen zu Grabe; die erste Frau in Frankreich hieß von nun an Madame Bonaparte. Die Emigranten, welche die Amnestie in den Schooß des Vaterlandes zurückgeführt, so wie die Altadelichen, welche die Guillotine verschont, schaarten sich dicht um die Ebenbürtige und wurden von ihr begünstigt und huldreich gehegt. Durch das Zurückrufen der Emigranten, durch das allmähliche Eingehen in die stillen Wünsche der Pariser Bevölkerung, die, weit entfernt sich den alten Formen entwachsen zu fühlen, nichts sehnlicher erstrebte, als sich nur wieder hineinzufügen, sobald der erste Impuls zu einer Wiedergestaltung gegeben war, vermeinte man die Parthei der Bourbons zu beschwichtigen, dem Volke Ersatz für die Gegenstände seiner frühern, selbst durch ihre Mißgeschicke und seine Blutschuld wieder heißer erwachten Anhänglichkeit zu bieten; doch man hatte sich verrechnet. Neigung, Hang und Liebe zum Königthum schlug frische Wurzeln in dem Boden, den wiederkehrend der Fuß der Emigranten berührte, wo sie, mehr oder minder leicht und glücklich, ihre Stammschlösser wieder bewohnten. Auch gab es, Josephine und ihre Kinder ausgenommen, nur wenige in der Familie, die das ancien régime zu handhaben verstanden hätten, wie eifrig sie sich darum bemühten. Sie stöberten aus allen Winkeln die alte, trauernde Dienerschaft des Hofes Ludwigs XVI. wieder auf, allein sie wußten damit nicht umzugehen; selbst der Mundkoch der Madame Murat, der bei Marie Antoinette vielleicht nur Küchengehülfe gewesen, klagte, daß es an den Procédés fehle. Doch nur Wenige waren über ihre eigenen Gefühle im Klaren, sie hatten Ueberrock und Kappe, den Citoyen an den Nagel gehängt und den Monsieur angezogen, als sie sich noch für Republikaner hielten; sie hatten Carotte, Navet, Betterave mit allen Wurzeln aus dem Kalender gehoben, und die Heiligen dafür wieder eingesezt, und die Kirchen wieder aufgeschlossen, als noch immer die große Glocke von Notre Dame feierte, sie, die unberührt geblieben durch alle Stürme der Schreckenzeit hindurch, selbst als Robespierre Gott durch ein Dekret wieder herstellte. Altar und Thron, das Palladium der Völker, wurde zurückersehnt, die innere Seele schrie darnach, doch von ihm, dem Allgewaltigen, von ihm allein glaubte die Nation das neue Heil in der immer theuern, alten Gestalt erwerben zu müssen. Treuherzig meinten sie, es würde geschehen, was ihnen in geheimnißvoll verbreiteten Gerüchten verheißen war, und sahen schon in Bonaparte den Kaiser der gallischen Republik, über Europa gewaltig, wie Carl der Große einst war. Dies war willkommen, es war wieder ganz etwas Neues, es bewerkstelligte in den Ideen einen Uebergang zu dem Bild früherer Zustände; die Republikaner meinten, die Republik würde als Empire des Gaules erst einen rechten Zuschnitt bekommen. Die voraus berechnete Wirkung war erfolgt, man konnte weiter gehen; allmählig neigte sich die Vorstellung eines Kaiserreichs Karl des Großen hinüber nach den vertrauteren, befreundeteren Gestaltungen einer näheren Zeit: und zum Louis XIV. wurde ihnen der Citoyen premier Consul à vie, der bereits 1804 St. Rochus aus dem Kalender hinausgewiesen und St. Napoleon an die Stelle gesezt. Sie ahneten nicht, daß Ludwigs XIV. Abkömmlinge auf fremdem Boden verzweigt und durch dünne, doch unzerrissene Fibern mit Frankreich verbunden lebten, daß Europa noch für ihr uraltes Recht aufstehen würde, daß die Nemesis nie schlummert, sondern nur nachsinnt, wenn sie sich nicht regt. Der Zustand des großen Reichs glich einer, vor der Hand schmerzlos im Innern eiternden, schnellvernarbten Wunde, in der Knochensplitter und Schußmaterial noch verborgen zurückgeblieben. Kultus, Gesetze, äußere Convenienz, Ceremoniel, Titel, Alles trat von Neuem zurück in seine früheren Rechte. Der Tribun warf die römische Toga, seine Gattin die griechische Chemise weg; die, in ewigem Wechsel sich drehende Tändelei des Nationalgeschmacks übte von Neuem ihren heitern Zauber, das Triebrad der erfinderischen Mode

wirbelte in immer rascherer Bewegung; Männer und Frauen hielten gleichen Schritt auf dem Wege zur Wiederkehr, und in welcherlei Gestalt sich auch der Franzose seit der Revolution gezeigt hatte, er war Franzose geblieben und fühlte nun das Bedürfniß, es auch wiederum ganz in der Erscheinung zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Juni.

Deutsche und Deutschthum.

Das lezte Mal, wo ich dem Morgenblatt über Genf schrieb, geschah es zur Feier des Oktoberepos, das nun völlig verklungen ist. Möge der Himmel die Stadt vor der Erneuerung einer so brillanten Zeit in Gnaden behüten! Als Spiel ist sie zu theuer und als Ernst unzureichend. Ich glaube, die Schweiz, und damit auch Genf, kann sich auf andere Weise sichern und feststellen. — Seit einigen Jahren bemerke ich etwas hier, das seitdem immer mehr zugenommen hat. Es ist auffallend, aber im Grund natürlich, daß auch in unserer romanischen Schweiz das germanische Element wieder aufkommt und sich geltend macht; freilich bis jezt bloß in Gewerben, Musik und Literatur, denn die Zeit ist noch nicht gekommen, wo die Schweiz mit Genf wieder in ihre alte natürliche und nationale Richtung treten, wo sie sich von Neuem Deutschland anschließen wird, nicht an das „junge Deutschland," sondern an das verjüngte, nicht an das zerrissene, schwache und lächerliche deutsche Reich des vierzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts, sondern an das wiedererstandene, kräftige, einige, frei, mächtig und blühend gewordene Deutschland in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. — Burgunder, also ein rein germanischer Stamm, haben sich die romanische Schweiz unterworfen und König Gundebald gab im sechsten Jahrhundert sein Gesezbuch zu Genf. In der Hohenstaufenzeit bekam Genf als freie Reichsstadt den deutschen Reichsadler zur Hälfte in sein Wappen und führt ihn bis auf die heutige Stunde. Dadurch erinnert es an seine alte Stellung und deutet an, was es wieder werden dürfte, wenn in einiger Zeit Mitteleuropa seine neue Gestalt bekommt, die sich eigentlich nur der alten hohenstaufischen nähern wird. Was damals die herrliche, mächtige Kaiserkrone bedeckte, wird künftig freiwillig und gern germanisches Land oder Bundesland seyn; Deutschland, wie es jezt ist, bedarf für sich selbst keiner Vergrößerung oder Verbündung, und wird es daher abwarten, bis Andere die Anschließung wünschen und suchen, wie jezt schon Holland, und später sicher auch Belgien und die Schweiz. Und dies alles wird geschehen ohne große Erschütterung, nur durch Verfallen des Veralteten und Vermoderten, durch Trennen und Auflösen, dann durch neues Binden und Gestalten. Dies bereitete sich gewissermaßen schon vor vierundzwanzig Jahren für Genf am Wiener Congreß, wo Oestreich und Preußen, die größten deutschen Mächte, dessen Wiederherstellung kräftig gegen Frankreich und England durchsezten. — Dem mächtigen Impuls der Zeit dürfte auch Genf folgen, und als Vorbereitung dazu bemerke ich die häufige Entfremdung gegen das alternde romanische Element, und dagegen eine immer zunehmende germanische Richtung im Intellektuellen. Zwar geschieht von der Regierung und den obern Behörden nichts, um es zu begünstigen — eine Haltung, die man nur billigen kann — aber in allen Sphären, wo sich ohne Regierungseinfluß alles von selbst macht, erstarkt Germanisches und greift immer mehr um sich. Ja, dies Umsichgreifen ist um so sicherer und gesunder, da es schon seit Jahrhunderten in den untern Ständen begonnen hat und von ihnen herauf in die Höhe dringt, ruhig, ich möchte sagen chemisch, nicht mechanisch. — Schon im Mittelalter waren die Deutschen in Genf sehr zahlreich, ja in Handel und Wandel wichtig. Sie bewohnten eine eigene Straße, die noch jezt Rue des Allemands heißt. Hier lebten, arbeiteten und handelten sie ganz auf vaterländische Weise und erhielten dabei vaterländische Sprache und Sitten. Genf war damals für den Handel wichtig durch seine Messen, die später Lyon an sich zog. — Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts lebte da abwechselnd mit Bern und Lyon der edle Kleeberger aus Nürnberg, Zeitgenosse Albert Dürers. Durch großartige Schenkungen, durch Stiftung von Schulen und Hospitälern, durch großmüthige Unterstüzung Genfs in Pest- und Hungerszeiten, hat er sich so um diese Stadt verdient gemacht, daß die Genfer Regierung den „Allemand, grand riche" sehr hoch hielt und ein ganzes Quartier nach ihm hieß, dessen Namen auch beibehalten wurde, als es in der jüngsten Zeit neu aufgebaut und verschönert ward, so daß es jezt der ansehnlichste Stadttheil Genfs ist; nur wurde der lange Name in das kürzere und bequemere Bergues verwandelt. Fast in derselben Zeit ging von Nürnberg ein anderes Glück für Genf aus, die Erfindung der Taschenuhren durch Peter Hele; denn in der Folge kam diese Industrie hier in großen Schwung und durch sie sind bis auf den heutigen Tag viele Millionen in's Land gekommen. Die Horlogerie und die spätere Bijouterie brachten nach und nach den Genfern die sonderbare und lächerliche Idee bei, Leute, die für diese beiden Industrien entschiedenes Talent hätten, seyen zu gut für die gewöhnlichen, viel nüzlichern Handwerke: Tischler, Schuhmacher, Schneider und dergleichen. Die jungen Leute wollten daher nur Kaufleute, Uhrmacher, Erzieher oder Bijoutiers werden, und fast alle Handwerke fielen Deutschen zu, die sich in Menge hierhersezten, Genfer Mädchen heiratheten, Bürger wurden und mit dem besten Erfolg ihr Gewerb trieben, worin sie auch jezt nicht von den Genfern beeinträchtigt werden, wo doch Handel, Uhrmacherei und Bijouterie bereits ihren goldenen Boden verloren haben. Durch diesen Umstand leben als Meister und Gesellen vier bis fünftausend Deutsche und deutsche Schweizer hier, und die Regierung muß sie noch oft berücksichtigen wegen ihrer Geschicklichkeit, Sparsamkeit, Ruhe, Ordnung und Sittlichkeit, und weil ohne sie an jenen Gewerben sonst ein entschiedener Mangel wäre. Noch neuerdings wurde im Großrath die Meinung laut ausgesprochen, die Aufnahme der Deutschen zu neuen Bürgern müsse vor allen Andern, besonders vor den Franzosen begünstigt werden. Von der großen Menge hier lebender deutscher Gesellen kann man sich Abends auf einem Spaziergang durch die belebtesten Stadttheile überzeugen. Nicht nur hört man da fast mehr deutsch als französisch reden, sondern es ertönen auch in allen Anlagen die schönen vierstimmigen Lieder, wodurch sich diese Gesellen vor ihren Genossen aus andern Ländern auszeichnen und beliebt machen. Will sich ein deutscher Gesell hier als Meister niederlassen und heirathen, so findet er leicht bei der Regierung und in guten Bürgerfamilien Anklang, Zutrauen und Begünstigung. Wie in London und Paris die besten und reichsten Schneider und Schuhmacher Deutsche sind, so auch hier, und diese nehmen aus guten Gründen wieder deutsche Gesellen.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage: Kunstblatt Nr. 51.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur: Hauff.

№ 153.

Morgenblatt

für

gebildete Leser.



Donnerstag, den 27. Juni 1839.

O ciel! quel étrange embarras!
Je vois des incidens qui passent la nature,
Que mon esprit ne comprend pas.

Molière.

Die Bibliothek meiner Grostante.

(Fortsetzung.)

Man weiß, wie unser Stand an die Minute gebunden ist; ein nicht abgeschickter Brief, eine nur um wenige Augenblicke verzögerte Antwort bricht einem entfernten Handelshause den Hals, und jeder, der in mein verzweifeltes Gesicht sieht, glaubt, es werde gerade das Handelshaus seyn, in dem er, oder seine Schwester, oder seine Frau ihre „nicht unbedeutenden" Kapitalien stehen haben. Also Platz dem Kaufmann! Platz dem Gesichte, auf dem, weit deutlicher als mit Ziffern, eine gefährliche Bilanz geschrieben steht! Ich drang durch die Menge, während mancher mit einem Stern versehene Mann hinter mir blieb. Schon im Begriff, die Treppe zu erreichen, fühle ich an meinem Arm den leisen Druck einer weiblichen Hand. — Ich sehe mich um, und eine Dame, in einen Schleier gehüllt, reicht mir ein Papier. „Ich ersuche Sie, mein Herr," lispelt sie dringend, „geben Sie dieses Blatt oben an den Cassier gleich am Eingang ab." Ich blickte flüchtig auf den Zettel und bemerkte, daß es eine Anweisung auf eine Summe war, die der Vorzeiger eincassiren sollte. Ueberrascht über ein so auffallendes Zeichen von Vertrauen zu einem gänzlich fremden Manne, wollte ich eben das Billet mit einer stummen, ablehnenden Verbeugung zurückgeben, als die Dame noch um Vieles dringender ihre Bitte wiederholte. „Verlassen Sie mich nicht!" rief sie und hielt dabei meinen Arm umschlossen. „Ich stehe schon eine Stunde hier, ohne daß es mir möglich wird, durch's Gedränge zu kommen. In einer halben Stunde reisen wir ab; ein kranker Vater wartet schon lange auf meine Zurückkunft. Eilen Sie, mein Herr; glauben Sie nicht, daß Sie mir fremd sind, ich kenne Sie."

Ich warf bei diesen Worten einen Blick auf die Sprecherin, allein er drang nicht durch den Schleier; sie wandte sich ab und der Strom eines neuen Andrangs trennte uns. Ich gelangte hinauf, machte mein Geschäft ab und nahm auch das Geld für die Unbekannte in Empfang; aber es dauerte wohl eine gute halbe Stunde, ehe ich wieder den Weg durch's Gedränge auf den Vorplatz zurückfand. Wie groß war mein Schrecken, als ich, dort angelangt, die verschleierte Dame nicht mehr traf. Ich sah nach der Uhr und fand jezt, daß die Frist, die sie mir angegeben, längst verstrichen sey. Sie war also fort, und in meinen Händen hatte sie das Geld, vielleicht ihr Reisegeld, zurückgelassen. Welch ein wunderliches Abenteuer! Es fehlte mir an Zeit, darüber viel nachzudenken, die Geschäfte des Tages riefen mich unerbittlich weiter. Nachdem ich also dem Portier des Hauses die Dame

bezeichnet und meine Wohnung genannt hatte, eilte ich mit einem Bekannten auf die Rhede. Ich will nicht leugnen, daß ich während der übrigen Gänge dieses Tags etwas zerstreut war. Die Unbekannte schwebte mir immer vor. Meinem Auge war nicht entgangen, daß sie einen zarten, schönen Wuchs hatte. Der schwarze Schleier ließ ein paar wunderschöne Schultern sehen, die mit der kleinen weichen Hand, die mich am Arme gehalten, trefflich harmonirten. Auch die Stimme dieses geheimnißvollen Wesens hatte an mein Herz gesprochen. Ich wandelte zwischen den Schiffen und dem Lärm der Rhede wie ein Träumender herum, und seltsam! alle Gebilde meiner Jugend gingen jezt eilig durch mein arbeitendes Hirn. Ich hörte ein Rauschen in meiner Nähe, und erschrocken wich ich bei Seite, denn eben wendete ein prächtiges, großes Dampfschiff seinen Kiel und schnaubte uns seinen Dampf entgegen. Grüße, Geschrei, wehende Tücher und winkende Regenschirme belebten eine Gruppe bunt gekleideter Zuschauer, die den Abreisenden Lebewohl wünschten. Auch ich blickte hinüber, und siehe da, auf dem Verdeck, an die Balustrade gelehnt, steht meine Unbekannte, nicht zehn Schritte von mir entfernt. Ich stoße einen Schrei aus, ich rufe und springe vor, indem ich die Rolle Goldstücke, die ihr Eigenthum ist, hoch in der Hand halte. Sie erkennt mich, winkt mir lächelnd mit dem Tuche und grüßt mich dankend. Ich winke ihr noch einmal mit der Rolle und sie macht ein Zeichen, daß es zu spät sey und daß ich mich beruhigen solle. Bald darauf war sie meinen Blicken entschwunden.

Da stand ich nun, und die seltsamste Bekanntschaft von der Welt hatte sich angeknüpft. Ich war gleichsam verpflichtet durch den fremden Besitz, den ich in Händen hatte, die Erscheinung sich nicht verflüchtigen zu lassen, und dennoch war ich mir bewußt, daß die Dame in dem schwarzen Schleier wenig mehr als eine traumhafte Erscheinung war; so wunderlich spielten alte Erinnerungen und neue Eindrücke in einander. Ich glaubte in vollem Ernste, auch die Goldrolle, die ich auf meinen Tisch gelegt, würde sich am andern Morgen nicht mehr finden; allein sie blieb, als ein unumstößlich reeller Beweis, daß auch meine Göttin nicht in der Traum-, sondern in der wirklichen Welt weile.

Meine Handelsgeschäfte in dieser Stadt waren beendet, die weitern trieben mich fort, allein ich konnte mich nicht zur Reise entschließen. Als Müßiggänger, unwillig und zerstreut, durchstrich ich die Straßen und Plätze und war bei der Landung eines jeden neuen Dampfschiffs gegenwärtig. Aber meine Unbekannte zeigte sich nicht. Der Herbst rückte heran, ich hatte zwei Monate meiner besten Arbeitszeit verschwendet, ich durfte keinen Tag mehr verlieren, und Alles war zu meiner Abreise bereitet. Am Morgen bittet mich die Wirthin des Hauses, zu einem Herrn zu kommen, der die untere Stube bewohne, gestern angelangt und sogleich schwer krank geworden sey. Ich gebe ihr den Rath, nach einem Arzte zu schicken, sie aber besteht darauf, daß ich ihr in den zu treffenden Anordnungen beistehen und vor allen Dingen sie zu dem Erkrankten begleiten solle. Ich entschließe mich endlich dazu und wir steigen die Treppe hinab. „Ist der Herr allein?" fragte ich meine Begleiterin. „Eine junge Dame reist mit ihm," antwortete sie; „allein auch sie ist heute in der Frühe erkrankt und bedarf selbst der Hülfe." Mit diesen Worten öffne ich die Thür und bleibe erstarrt stehen. Der Mann aus dem Bibliothekzimmer meiner Tante steht vor mir. Ich trüge mich nicht, diese Züge haben sich mir zu lebhaft eingeprägt, diese lange, dürre Gestalt, zwar nicht im rothen Rock, auch ohne Perrücke, aber dasselbe Lächeln, dieselben Seitenblicke, die er auf mich richtet, während er, ganz wie damals, im Zimmer auf und ab schreitet. Vor lauter Befangenheit und Beklemmung vergaß ich alle Pflichten der Höflichkeit. Ich grüße meinen unbekannten Bekannten nicht, ich werfe mich auf einen Stuhl an der Thüre, und einen dumpfen Schrei ausstoßend, halte ich beide Hände vor's Gesicht. Die Wirthin entfernt sich, denn sie glaubt, daß wir uns kennen, und so bleiben wir wohl eine halbe Stunde, Beide, ohne ein Wort zu sprechen, gerade in derselben Situation, wie vor Jahren.

(Schluß folgt.)

Caroline Murat, Napoleons Schwester.

(Schluß.)

Das Familienbild Carolinens von Gérard prangt mehr durch die Lieblichkeit der Kinder, die seit Raphael kein Maler glücklicher auffaßte, als durch ein wirkliches Erreichen ihrer eigenen Schönheit. Sie war nicht groß, nicht auffallend schlank und zierlich, aber weiblichvoll und zart gebaut; ihre Farbe war nicht diaphan, wie die der Engländerinnen oder ihrer jüngern Landsmännin, der schönen, geistreichen Gräfin Brady, doch bewunderswürdig weiß und rosig für eine Italienerin. Ihr üppiger Haarwuchs vom schönsten Goldbraun bildete das herrlichste, reichhaltigste griechische Geflecht und erhob noch Blume, Camee, Juwelen, durch den reinen tiefen und saftigen Vollton der Grundirung. Das mehr gerundete als ovale Angesicht trug das unverkennbare Gepräge der Familie Bonaparte; nur war dort bei aller Kräftigkeit und Entschiedenheit der Flächen und Höhen Alles voller, fleischiger, saftiger als bei den Geschwistern, die purpurnen Lippen sanft geschwellt, die Nase kürzer und breiter,

die ziemlich hohe Stirn glatter geformt, die lichtbraunen Augen minder groß, wenn auch nicht minder feurig, der Bogen der Augenbraunen milder und heller; es war, als hätte sich bei der Entwicklung dieser Züge die Natur besonnen und wäre auf der Grenze zum Ideale hin stehen geblieben, um dies Antlitz mit dieser Gestalt, diesen runden, schneeweißen Armen, diesen zierlichen Händen mit Grübchen, diesem blendenden Hals, diesen feinen, vollen Schultern ganz im Einklang zu bilden. — Pauline war idealischer, Elisa männlicher, diese und Lucian Napoleon am ähnlichsten.

Wundervoll schön war Caroline Murat an jenem Frühlingsmorgen 1804, wo sie, mit der edlen Hortense von St. Cloud wiederkehrend, mit funkelndem Blicke und hochgerötheten Wangen in ihren Salon hineinstürzend, jubelnd ausrief: accordé, accordé! Achilles und Lätitia waren ihr entgegengesprungen und hingen sich an sie, ihre Hände umklammernd; ihr jüngstes Kind lächelte ihr aus den Armen seiner Pflegerin zu, Joachim Murat sah ihr mit mildem Blick, aber todtenbleich in die brennenden Augen: nur eben hatte sie Gnade für einen Vendéer erfleht; es mochte ihren Gemahl die Erinnerung eines Augenblicks durchschaudern, dessen Entsetzen kein Flehen abzuwenden vermochte. — Auch Hortense war heiß und tief bewegt; ich sehe sie noch mit ihren großen, blauen, nassen Augen, ihrem schmerzlich-milden Lächeln, das die vollen Lippen, wie ein trauernder Engel, der selbst Trost bedürfte, indeß er zu trösten sucht, umschwebte. Hortense war nicht, wie Eugen, ihrer schönen Mutter ähnlich, doch die Seelen waren sich gleich; auch sie hatte in jener Märznacht mit Josephine um jenes kostbare Leben gefleht, auch sie war mit heißem Schmerz der zwölf Opfer der Treue eingedenk, die auf dem Grèveplatz verbluten sollten. Caroline nur war viel zu feurig und leidenschaftlich, um etwas anderes zu denken, als was eben ihre Brust bewegte; das Entzücken der jungen Lajolais, mit der sie zu des Kaisers Füßen hingedrungen, deren rührendes Flehen, vereint mit den Bitten Hortensens und Carolinens, den Vater errettet, füllte ihre Seele mit freudigen Vorstellungen; schon mußte der Gefangene Kunde von seiner nahen Befreiung haben, schon umfing er weinend vor Lust und segnend sein liebliches Kind.

Ein Tropfen Thau war das in die Gluthen des Taumelbechers, der stets vor ihren Lippen aufschäumte. O, wie so anders war's in jener Freudenzeit, wo die Schwestern noch frischfröhlich in kindischer Lust durch die Zimmer der zierlichen Privatwohnung Rue Victoire stürmten und die Fenster aufrissen, um etwa den ersten Konsul oder Murat zu Pferde steigen zu sehen, und das schöne Frankreich, das der junge General schon in der Hand herumdrehte, lüstern beäugelten, wie eine Düte voll Bonbons, aus der sie naschen dürften. Schwer rächte das Geschick den harmlosen Frevel des kindischen Wahnes. Es nahm ihnen die Rosenblätter weg, in denen gelagert sie wühlten, und riß sie hin auf goldene Sitze, mit Sammt und Juwelen, über Blut und Leichen gebreitet, dicht umringt von stummen, verhüllten Schrecken. Der Boden, den der Kaiser beherrscht, hatte bald den kleinsten Raum nicht mehr für die Asche der Napoleoniden. Mit eingeschmolzen in ein blutbesprengtes, prachtfunkelndes Glied der großen Jammerkette, die, geschmiedet an Ludwigs XVI. Blutgerüst, von dort aus ihre Ringe durch die kommenden Geschlechter unabsehbar hinausdehnte, waren die jungen Frauen, die von keiner Vergangenheit wußten, keine Schrecknisse der Zukunft voraussahen, durch die Weihrauchwolken und den blendenden Glanz umhüllt. Doch ein inneres Mißbehagen waltete still beklemmend über die Stunden der irdischen Größe, es machte sich in immer regerem Drang nach größerer Hoheit Luft, und blieb unbefriedigt. Tag für Tag flogen neue Sterne der Größe und der Macht über die Häupter dahin, die nun Kronen umgaben, Stürme blutiger Kriege erhoben sich und zogen fremdartige Elemente in die Sphäre hinein, wo man sich ehemals heiter bewegte.

Abgestreift und welk auf dem Boden umherflatternd, wie dürre Blätter, die weggeräumt werden müssen, lag der Zauber der Wundertage, die ich mit durchlebt. Es schien Friede zu seyn auf Erden, das Feuermeer der Lava, welche die Welt übergoß, war geronnen; Alles stand nun starr, doch nichts stand fest. Durch die prunküberladenen Schlösser des Kaiserhauses tönte es leis, wie vom Seufzerhauch zurückgestoßener Treue, das geistige Auge sah Eine schöne Volkshoffnung nach der Andern bleich und versinkend durch die goldnen Pforten hinwegschwanken. Die allgemeine Stimmung war mißtrauisch, düster, verschlossen. Einzelne weissagten Unheil, Alle empfanden, es sey schon da. Selbst die Scherze waren prophetisch. Als der Kaiser auf Gittern und an Gebäuden überall seine Chiffre setzen ließ, sagten sie: L'N est mis partout dans Paris (L'ennemi partout dans Paris). Lachend wurde es gesprochen, unter Jammerthränen wurde es erfüllt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Florenz, Juni.

Nationalcharakter.

Sind die Römer vorzugsweise für die Freuden des Carnevals geschaffen, so kann man den Florentinern ein besonderes Talent für die Fasten nachrühmen. Sie werden darunter nicht verstehen wollen, daß die religiöse Bedeutung jener Zeit hier mehr als anderswo in Italien ihren ganzen Ernst offenbare; wo eine Färbung der Art in italienischen Städten am entschiedensten hervorträte, wüßte ich Ihnen wirklich nicht anzugeben; daß die Stadt Florenz in dieser Beziehung

keinen Vorrang vor ihren Schwestern behauptet, kann ich auf's Bestimmteste versichern. Aber die Fröhlichkeit, die Anmuth, die Mäßigkeit im Genuß und die Feinheit des Benehmens möchte ich Ihnen loben, welche — überhaupt von der Erscheinung eines Florentiners so unzertrennlich — an den ersten Frühlingstagen ganz besonders zu bemerken sind, wenn Alles am Sonntage nach dem Essen vor die Thore zieht, um den momentanen, dorthin verlegten Corso zu sehen, eine Meile auf und ab zu wandeln, und dann am Spätabend, mit Nüssen beladen, wieder der Stadtmauer sich zu nähern. Am Arno, wo noch in der vorangehenden Woche alles auf und ab tobte, ist es jezt still, ja selbst die hübschen Cascinen bleiben in solchen Momenten leer, man begegnet kaum diesem oder jenem Fremden. An den ersten zwei Sonntagen geht der Florentiner vor Porta San Gallo, dann vor Porta Romana, wo außer der Landstraße auch die Cypressenallee bis Poggio Imperiale benuzt wird, später vor das Thor, welches von Prato seinen Namen hat, und zulezt vor jenes, das nach Livorno führt und St. Frediano genannt wird. Besondere Vorkehrungen und Anstalten sind hier nirgends getroffen; Niemand fordert sie, Keiner vermißt sie; die Absicht, des schönen Tages froh zu werden, und die Möglichkeit, sich über alles, was uns Andern wohl als Aeußerlichkeit erscheinen mag, zu freuen, bringt Jeder in sich selber mit; dies macht ihn empfänglich, aufgeregt, elastisch. Von dem Gedränge, von Wind und Staub, die zwischen diesen Gartenmauern jedem Andern so empfindlich werden, nimmt der Florentiner keine Notiz; die Einförmigkeit wird ihm deßwegen nicht lästig, weil er den Moment sein nennt, nur Sinn für die Gegenwart, keine Erinnerung für die Vergangenheit hat. Alles, der Hut z. B., der diesem oder jenem durch den Wind entführt wird, gibt ihnen Stoff zu einem unauslöschlichen Gelächter Che risate, che risate si fece jeri! (wie wurde gestern gelacht, wie wurde gelacht) heißt es noch am Montag, an dem auf diese Weise die Erinnerung wieder ein neues Gelächter einleitet. Die Lachmuskeln sind bei allen Italienern ganz besonders ausgebildet, sie machen für sich einen eigenen Sinn aus. Kinder und Greise gibt es dabei, und überhaupt im modernen Italien eigentlich gar nicht. „Unsere Kinder, sagte mir einmal ein Romagnole, werden als Doktoren geboren;" ihre Greise, kann man hinzufügen, sterben mit der Bildung von Primanern. Ein Kind von zehn Jahren macht sein „Signora si" und „Signor no" im Gespräch mit der Bestimmtheit eines Mannes von 35 Jahren geltend; dafür dauert dann später auch bei einem Alter von 65 Jahren die Möglichkeit und das Talent für Streiche, die wir etwas hart und geradezu mit dumm zu bezeichnen pflegen. Philisterei in jedem Sinne des Worts ist aber dafür eine unbekannte Waare.

(Fortsetzung folgt.)

Genf, Juni.

(Schluß.)

Deutsche und Deutschthum.

Bei der beschränkten und engherzigen Richtung der bildenden Kunst in Genf ist es ganz natürlich, daß kein deutscher Künstler hier seiner Kunst wegen verweilt; mußten doch selbst die Genfer J. Pradier, Lugardon, Chapponnière, A. Bory, Chalon und Andere in's Ausland gehen, um etwas zu werden. — Um so merkbarer ist hingegen der germanische Einfluß in der wissenschaftlichen Literatur und in der Erziehung. Ehemals fand man nur in der Bibliothek der Lesegesellschaft einige deutsche Bücher und Zeitschriften. Seit zwei Jahren hat aber nicht nur diese bedeutende Ankäufe und Erwerbungen gemacht, sondern das Interesse an deutscher Literatur hat sich auch außer dieser Gesellschaft vermehrt. Die öffentliche Genfer Bibliothek schafft jezt auch classische deutsche Werke an. Auf Veranlassung des Pfarrers Lütscher und durch den opfernden Eifer Waizels, seines Gehülfen an der deutschen reformirten Kirche, ist in Kurzem eine deutsche Bibliothek von fünftausend Bänden gebildet worden, die durch gute Bücher und Zeitschriften einem großen Bedürfniß abhilft, und nicht allein den Höherstehenden, sondern auch dem deutschen Handwerksstand und seinen Gesellen von großem Nutzen ist und auch fleißig benuzt wird. — Der englische Lehrer Bird wird nächstens seine eleganten, mit allem britannischen Comfort eingerichteten Lesezimmer eröffnen, worin neben englischem und französischem Bedarf eine hübsche deutsche Bibliothek mit Zeitschriften aufgestellt werden wird. — Alle diese Anschaffung deutscher Literaturerzeugnisse wäre aber nicht so schnell in Gang gekommen, wenn wir seit einem Jahre nicht eine deutsche Buchhandlung hier hätten, welcher Keßmann auf das Würdigste vorsteht. Durch seine literarische Kenntniß und Umsicht und durch seine echtdeutsche buchhändlerische Bildung war er hier eine ganz neue Erscheinung, denn der französische Buchhandel ist in Genf wie in Paris wenig mehr als eine ganz gewöhnliche Krämerei mit Magazin und Register. Bei Keßmann zeigt sich aber gutes Studium des ungeheuern deutschen Literaturfeldes neben großer Pünktlichkeit, Gefälligkeit und Rechtlichkeit. Durch diese auch in ihrem Aeußern sehr elegante Buchhandlung wurde es zuerst möglich, schnell Bücher aus Deutschland zu beziehen, was bisher auf andern Wegen, besonders über Aarau, Bern und Zürich, langsamer, unsicherer und kostspieliger geschah. Keßmann hat gleich nach Eröffnung seines Buchhandels so reichliche Bestellungen bekommen, daß er sich jezt zu seinem, allerdings gewagten, Unternehmen Glück wünschen muß und vollständig gesichert ist.

Bedeutend muß genannt werden, was Deutsches in Sinn und Gemüth von denen festgehalten wird, die mit Vorbereitung in Deutschland gereist sind, oder auf unsern Universitäten studirt haben. Keßmanns Bücher können darthun, daß ihrer in Genf, in Lyon und in dem südlichen Frankreich nicht Wenige sind, denn hier gehören die ausgezeichnetsten jungen Theologen, Philologen, Aerzte und Juristen dazu, die dem Guten, das bei uns vorhanden ist und in der Literatur erscheint, ihre warme, geistreiche Theilnahme erhalten haben. Hat doch kürzlich Musard, der in Deutschland studirte, eine Widerlegung von Strauß's Leben Jesu versucht! Es lernen fast alle Knaben deutsch, besonders aus den höhern Ständen, wiewohl das Studium dieser Sprache — der Sprache des Schweizerbundes und seiner Tagsatzung — an unserm Colleg unbegreiflicherweise nicht obligatorisch ist. Man muß bedauern, daß es der thätige Rosenberg und sein gelehrter Nachfolger, Doktor Mager, aus Mangel an Unterstützung nicht an dieser Stelle aushalten konnten. — Alle in dieser Beziehung gemachten Mißgriffe werden glücklicherweise für das erste Jugendalter durch unsere deutschen Kinderschulen ausgeglichen, und wenn die Knaben aus ihnen mit guter Kenntniß der Sprache in's Colleg traten, so lassen sie dieselbe nicht mehr liegen, wie die, welche es erst da anfangen.

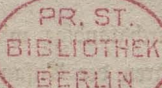
Ich werde, wenn ich ein vollständiges Bild von den hiesigen intellektuellen Verhältnissen geben will, in meinem nächsten Briefe, der unverzüglich folgen soll, auf das deutsche Element zurückkommen müssen, bevor ich auf Akademie und Literatur übergehe.

Beilage: Kunstblatt Nr. 52.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur: Hauff.

Bündniß, welches Kirchgläubige mit Andersgläubigen geschlossen, — sie waren der Anfang des Endes der welthistorischen christlichen Kirche.

Der Geist des Absoluten, der allbefreienden Wahrheit und der alldurchdringenden Liebe — ist der wiedergeborene Herakles, der zum andernmale, und nun auf immer, den gefesselten Prometheus befreit und den von Anfang an auf der Welt und den Gefallenen lastenden Fluch in allversöhnenden Segen verwandelt. —



IV.

Ueberlieferungen und Umrisse aus den Tagen Napoleons.

Von

Helmine von Chezy,

geb. Freiin Klencke.

1. Frau von Genlis und Napoleon.

Wer hört nicht gern von jener Zeit? Schon ist sie uns zum Mährchen geworden, uns Müttern, deren Locke noch nicht erbleicht, wie viel mehr ist sie's der Jugend! Jahrhunderte könnten an manchem jener Tage zehren.

Als ich 1801 nach Paris kam, hatte ich in meinem Leben noch keine Zeitung gelesen. Von den Zeitbegebenheiten erfuhr ich nur mündlich in Bruchstücken, das Meiste war vergessen; nur die Leiden und der blutige Tod der königlichen Familie standen mir in das Herz gegraben, weil meine zwei Mütter, Karschin und Klencke, sie so heiß und tief empfunden. Der republikanischen Gesandtschaft, mit dem „Citoyen" Siéyes an der Spitze, war schon seit zwei Jahren Graf Beurnonville nachgefolgt, der sich zwar einfach „Le Général" heißen, aber vom „Citoyen" nichts mehr verspüren ließ. Ueber den Briefen aus Frankreich schwebte schon wieder die Jahres- und Tageszahl der

christlichen Zeitrechnung, einstweilen noch stand vieux Style daneben. So war denn Alles, was in Berlin von französischer Seite her noch an die geistige Umwälzung, die der blutigen um fünf Jahrzehende vorausgegangen, und an ihre Urheber erinnern konnte, in der Person des Legationssecretairs Vandeul vereinigt, und zwar nur durch den zufälligen Umstand, daß er Didérot's Enkel war. Leicht wär's gewesen, der Neufranken beginnende Umkehr zum alten Zustand der Dinge zu erkennen, manche Erfahrene mochten sie wittern, aber Niemand sprach davon. Die Lust des freien Aufathmens der ganzen Welt nach langer schmerzlicher Spannung der Gräuelscenen und Kriegsschrecken ließ auch vielleicht keine Ueberlegung aufkommen, lenkte den Blick von der Zukunft ab, und versöhnte die Gemüther mit Allem, was die Gegenwart halb sichtbar unterm Mantel trug, zumal da die Amnestie und Indemnisation der Emigranten gleichsam ein Unterpfand für die Sicherung aller künftig zu erheischenden Opfer der Sühne schien. Alle Zeichen der Revolutionszeit erbleichten und verschwanden, Eins nach dem Andern, den Namen Citoyen habe vielleicht ich selbst noch am längsten emporgehalten, indem ich noch 1802 treuherziglich die Adresse nachmalte, die mir Frau von Genlis ein Jahr zuvor gegeben, um ihre Briefe zu befördern: Au Citoyen Talleyrand Périgord, Ministre des Rélations extérieures, Rue du Bac à Paris. Unter ihres alten Bekannten Adresse empfing Frau v. Genlis ihre Briefe portofrei, doch der Evêque d'Autun war in der Seele so wenig je Priester, als Citoyen gewesen; und die junge Deutsche, die ihm in aller Unschuld dies Prädicat gab, wußte so wenig, was ein Bischof, als was

ein Citoyen de la république française, oder gar Talleyrand selbst sei — glückliche Zeiten! Nicht wissen ist das Paradies! Länger, als sonst wohl den Sterblichen gewährt ist, lebte ich in diesem Paradiese, wovon Zeuge Adelbert v. Chamisso's Worte: „Sie ist ganz ungelehrt"*). Ich könnte dem theuren Verklärten zurufen: „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus," denn nicht, wer will, ist ungelehrt, es ist himmlische Gnade, besonders wenn man schon eine Zeitschrift herausgegeben und „Kunst und Leben in Paris unter Napoleon I." in zwei Bänden geschrieben.

Auf dem Weg nach Paris hätt' ich viel lernen können, denn mein Begleiter und Schützer war der Cabinets-Courier Béſançon, der das nämliche Amt schon bei der Frau Ministerin von Otto verwaltet hatte, dessen er sich mit vieler Selbstzufriedenheit rühmte und mir seine Schulter zum Anlehnen, als welche damals schon dieselbe Funktion verrichtet habe, wohlmeinend anempfahl. Nur mit halbem Ohr hört' ich darauf, daß Talleyrand, und zwar Talleyrand ganz allein, Buonaparte zum ersten Consul geschaffen und den 18. Brumaire in seinem Cabinet und durch geheime Sendungen nach Aegypten, zu welchen Béſançon verwendet worden, vorbereitet habe. Das Alles lag weiter von mir, als der Mond, überdem war ich schmerzensmatt durch die Trennung von Mutter und Heimath, war müde und angegriffen. Bekanntlich hat Frau v. Genlis in ihren Memoiren meiner auf eine Weise erwähnt, als sei ich ihr nach Paris heruntergeschneit und in Nichts zerschmolzen. Ich

*) Siehe Ad. v. Chamisso's Schriften, nach seinem Tode herausgegeben von Hitzig, 5. Th. S. 260.

kam auf ihre wiederholte, dringende Einladung, sie hatte mich seit 1798 gekannt und mir im Winter 1800 vorgeschlagen, sie nach Weimar zu begleiten; unterdeß hatte sich der Wind gedreht, Talleyrand saß am Ruder und winkte der Genlis heim. Reichard bekam 1803 von mir den Brief, den sie mir damals in ihrer ersten Freude schrieb. Es stand darin: je retrouve mon pais, mes amis, une famille, mes biens, je dois partir, mais je ne manquerai à rien de ce que mon coeur vous a promis. Ferner: croyés que ma parole est plus sure que tous les contrats du monde, et que je ne vivrai plus désormais que pour le bien et pour la vertu. Den ganzen Brief konnt' ich sonst auswendig und versäumte deswegen, mir eine Abschrift zu nehmen, ehe ich ihn weggab. Reichard erbat sich ihn vorzüglich wegen des „Désormais"; er fand es historisch. Ein zweiter, den er von mir empfing, war über die Delphine: Le libre le plus dégoûtant, le plus absurde, et le plus immoral, selon l'avis unanime de tout le monde, qui ait jamais existé. Le 1r Consul, le pacificateur de l'Europe, le restaurateur de la religion et de bonnes moeurs en France, a fait prohiber cet ouvrage, et en a fait transporter l'auteur hors de la frontière par des gensd'armes. Mon enfant! en écrivant, ne vous écartez jamais des bons principes, on fait moins de bruit, mais on va plus loin. Dies ist Alles, was mir von jenem merkwürdigen Briefe erinnerlich.

Wenn ich der Mutter Adelberts v. Chamisso und einigen andern warnenden Stimmen Gehör gegeben, so wäre ich der Frau von Genlis nicht nach Paris gefolgt. Ich hielt die Mißstimmung der vortrefflichen Gräfin von Chamisso

für Partheilichkeit, da es bekannt war, daß alle Emigranten Frau v. Genlis verabscheuten; die gütige Warnerin selbst erschien mir deßhalb nicht minder ehrenwerth. Von uns allen, die wir den theuern Adelbert kannten, glaube ich die Einzige zu sein, die ihn noch im Pagenkleide gesehen, schlank und zierlich, ein mädchenhaft feines Gesicht, wie ein Frühlingstag, weiß, rosig, mit feinem, wunderkleinem, sanftgeschwelltem Purpurmunde, blauäugig und goldumlockt; die gediegenen Locken stäubten, wie unwillig, den Puder von sich weg, das knappe, hellbetreßte Scharlachkleid schien zwei Cherubsflügelchen zu verstecken, denn nach denen sah sich um, wer dies Angesicht schaute. In Perugino's Engelschaaren sind solche Köpfe, ernster und inniger als selbst die von Raphael.

Adelberts freundliche Mutter gewann mich gar lieb und hatte Milde für mein unbehülfliches Französischsprechen. Adelbert sprach damals noch wenig deutsch, um so mehr überraschte es mich, als er mir einst eine Abschrift von Schillers Lied: Ehret die Frauen! überreichte; er hatte es so zierlich geschrieben, wie die Natur seine Gesichtszüge. Später verlor sich aus seiner Handschrift wie aus seiner Erscheinung dieser Frühlingsschimmer holder, blühender Zierlichkeit, aber er flüchtete sich unverletzt in seine Seele zurück; diese, wie sein Herz, blieb Kind und Engel.

Doch ich sah ihn ja erst 1810 in Paris wieder und muß zurück nach 1801! — Immer dringender durch Frau v. Genlis' Briefe zu ihr geladen, riß ich mich am 23. Mai 1801 von meiner Mutter Herzen, und kam am 2. Junius früh halbtodt von der Eile der Fahrt dorthin, in die Zauberwelt meiner Träume, längst still beäugelt aus der Ferne

durch ein Prisma, in dessen buntumränderten Umrissen sich nur Weniges in seiner wahren Gestalt, Alles aber gewinnend, lockend und heiter zeigte. Die Welt meiner Begriffe nämlich bestand aus Elementen, die alle Jean Paul's Werken entnommen waren, mein Gemüth lebte darin, mir war das alles Wahrheit und Wirklichkeit. Was ich jemals als edel, hold, gütig, fein, tief und gediegen anerkannt, das schien in der berühmten Frau zu leben, die sich mir im Anbeginn meines 15. Jahres so wohlwollend, so überraschend gütig genähert, mich mit feuchtem Blick Tochter geheißen, mich mit süßen Worten bethört. Es war ihr das alles dazumal auch Ernst gewesen, die Natur hatte ihr Herz mit Liebefähigkeit begabt; zu Vieles trat von außen her zwischen uns beide. —

Ich fand bei Frau v. Genlis nur das Stückchen Paris, das ihr beim Ankommen in die Hand geflogen. Ihre Tochter Valence, eine noch hübsche Frau, durch ein eignes Spiel des Zufalls, oder der Natur, mit einem unverkennbaren Bourbon-Valois-Gesichte, wie es sich in keinem Abkömmlinge dieses Geschlechts verläugnet, ausgestattet. Eine kräftige, fast indisch-bräunliche Gesichtsfarbe, schöne, glänzende Augenbrauen, funkelnde, große schwarze Augen und herrliches Haar erhöhten die Wirkung dieser Aehnlichkeit. Sie war die erste hübsche Pariserin, die ich gesehen, und machte mit ihrem geschmackvollen Putz, ihrer wohlanständigen zierlichen Haltung, ihrem feinen Wuchs, vor allem aber durch ihr gütig-freundliches Benehmen den angenehmsten Eindruck auf mich, wozu sich noch der in frühester Kindheit empfangene gesellte, von dem Bilde, das Frau v. Genlis von ihrer Pulchérie in den Veillées du Chateau aufgestellt,

dessen Züge auch gewiß nach der Natur gezeichnet sind. Ihr Gemahl, ihre hübschen Töchter Rosamunde und Félicie, kamen auch bisweilen zu Frau v. Genlis, sowie ein Theil ihrer Familie, ihr Bruder, der Marquis Ducrest, mit César, seinem Sohne, seiner zweiten Gemahlin und deren Tochter Georgette Ducrest, jetzt als Schriftstellerin und durch ausgezeichnete musikalische Leistungen vortheilhaft bekannt, damals ein vorzüglich hübsches, lebhaftes, gutes und angenehmes Kind. Der Marquis Ducrest selbst war ein höchst talentvoller Mechaniker, seiner Schwester etwas ähnlich, besonders durch den kleinsten und zierlichsten Fuß, den man sehen konnte, übrigens so treuherzig, offen und natürlich, wie sie gewandt und kunstvoll; er tadelte sie höchst gutmüthig über ihre Handlungen, versteht sich, wenn sie nicht zugegen war. Ueberhaupt standen dieser merkwürdigen Frau alle, die ihr zugethan, nur mit Spannung gegenüber. Verstimmt über das Fehlschlagen ihrer Erhebungsplane bei Ausbruch der Revolution, die sie selbst gesäugt und gehegt, und die ihr dann blutige Tatzen entgegendrohte, wollte Frau v. Genlis nun auf der Bahn geistiger Thätigkeit einen Thron erringen und sah zuletzt deutlich ein, daß sie nicht dahin gelangte. War es Verblendung, war es falsche Scham, oder Mangel an Mitteln? Ich weiß es nicht, doch so viel ist gewiß, daß sie auf der alten Bahn beharrte, gegen die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts zu Felde zog, Propaganda-Umtriebe brütete, kurz dasselbe Banner in die Höhe hielt, welches sie schon in der Jugend zum Schleier und Mantel um sich her drappirt, und stets die Hand ausgestreckt hielt, um dem Rade der Zeit in die Speichen zu greifen. Man hatte ihr deshalb den Spottnamen einer mère de

l'église beigelegt. Wer ihr gut war, betrübte sich darüber. Nächst dem Verstummen der Schmeichelei und dem Verschwinden eines ehemaligen Hofhalts, der sie als das erste Genie in Frankreich gepriesen, fehlte es ihr empfindlich an den Geldmitteln, die ihr ehemals zu Gebot standen. Ihr Schwiegersohn Valence hatte es zu bewirken gewußt, daß die Entschädigungssummen, die sie erwartete, seinen Kindern gesichert wurden. Sie hatte die Last einer Haushaltung und wenig andere Hülfsquellen als ihre Feder. Der erste Consul kümmerte sich nicht um sie, ihre Familie von ihrer Aeltern Seite her war ancien régime marron und dem Herrscher zur Zeit nichts an ihr gelegen. Er kam, und zwar vorzüglich auf seiner Gemahlin Anregung, bisweilen zu ihrer Tante, Frau v. Montesson, der Gemahlin in morganatischer Ehe von Philipp Herzog v. Orleans, Ludwig Philipps Vater; diese ging nie zur Frau von Genlis, und hatte sie bei ihrer Wiederkunft in Paris kalt empfangen; in ihren Memoiren nahm sie über ihrem Grabe Rache! Von des ersten Consuls Umgebungen ließ sich 1801 und fernerhin Niemand bei ihr sehen; zu vorsichtig um eine Klage darüber auszustoßen, machte sie indeß ihrem Herzen durch Anspielungen Luft, so daß sie u. a. J. B. Rousseau's Ode: Fortune, dont la main couronne les forfaits les plus inouis zum Auswendiglernen und Vortragen mir aufgab, beim Vorsagen dann auf einzelne Züge aufmerksam machte, in denen sie Aehnlichkeit mit damaligen Zuständen und Anspielungen auf des ersten Consuls Charakter fand. Als mir der Auftrag wurde, für Feßlers Eunomia über Paris zu schreiben und vor allem alles zu berichten, was ich von Napoleon und seiner Familie erfahren würde, sagte sie: croyez moi,

n'en parlez jamais, le bien et le mal pourraient lui déplaire l'un comme l'autre. Ungeachtet der Zurücksetzung, die sie damals erfuhr, hoffte sie und sah voraus, es werde anders werden, bemeisterte ihren Unwillen und ergriff jeden ersinnlichen Anlaß, dem ersten Consul Huldigungen darzubringen, jedoch nur indirect. Seine Abneigung gegen Frau von Staël war ihr Balsam in das Blut, sie sah darin eine stille Huldigung für sich. Wohl ließen sich Keime der nächstbevorstehenden Gestaltung der Dinge darin wahrnehmen, die große Anregerin und Vertreterin des Fortschrittes zurückstoßen und mißhandeln, hieß diesen selbst verläugnen und hemmen. Welch ein Honigtropfen für die Gemeinheit ist nicht das bekannte Wort, womit der erste Consul die mißverstandene Frage der Frau v. Staël abfertigte: Welche Frau er am höchsten halte. Gewiß hatte die frische Nachteulenbrut, die damals schon ziemlich flügge geworden, Frau von Staël bei Napoleon verlästert, sonst würde der erste Mann des Staats die genialste und am meisten vaterländisch gesinnte, die berühmteste Frau nicht für kleinlich eitel, nicht für fähig gehalten haben, sich selbst mit einer Huldigungsbettelei ihm gegenüber herabzuwürdigen, sondern er hätte den edlen Sinn verstanden, den sie hineinlegte; ihr, die für Frankreichs Wohl glühte, konnte es nicht gleichgültig sein, welche Stelle der erste Consul den Frauen einräumte, welche Ansicht er von ihren Rechten und Pflichten hatte, und welche Eigenschaften an einem Weibe ihm Achtung geboten!

Der Name der Frau von Staël war der einzige glänzende der damaligen Zeit, den Frau v. Genlis öfters nannte, obwohl nie mit Lobpreisungen, denn beider Frauen Natur und Streben stand einander schroff entgegen, leichter konnte

die Eine mild herabsehen, als die Andere ungeblendet hinauf schauen. Die Befangenheit, welche die Schroffheiten der Frau v. Genlis, die oft unwillkürlich und unbemeistert von ihrer Schlauheit hervortraten, bei ihren Bekannten erzeugten, lähmte jeden Aufschwung, ertödtete jedes Erschließen der Gemüther. Selbst ihre ergebensten Freunde und Bewunderer, ein Léonce Lombard, ein Corvin, stimmten niemals ein, wenn sie gegen die Philosophen des 18. Jahrhunderts, oder gegen Frau v. Staël auftrat. Manche der ausgezeichnetsten Einheimischen und Fremden, die ihr gern gehuldigt hätten, wurden dadurch verscheucht, so daß sie zuletzt einsah, daß sie sich mäßigen müsse. Am eifrigsten wurde sie noch von Einigen aufgesucht, die auf Talleyrands Gunst für sie Plane des Fortkommens bauten. Sie irrten sich. Der schlaue, graue Held der Staatskunst, der sich diese Frau, weich eingewickelt, gleichsam in einem Schubfach aufgehoben hatte, um sie bei gutem Anlaß zu verwenden, sie jedoch unterdeß nicht ansah, war ihr nur allzubekannt. Sie wußte es recht gut, sie konnte aus dem Kasten nicht heraus, davon er den Schlüssel hatte, doch sie wollte das nicht bekennen, ihr Stillschweigen über solche Punkte galt für Bescheidenheit, für Vorsicht, und sie wurde gleichgültig gegen ihre Freunde gescholten, wenn sie ihnen nicht half. Von ihrem Kreise war Fiévée der Einzige, für den sie etwas erwirkt, er war ihrer eifrigen Verwendung seine Befreiung aus dem Temple schuldig. Dankbar war er ihr zugethan, doch es gab zwischen Beiden keinen Anklang zu einander; er war weiter voraus, es lag noch eine Zukunft vor ihm; sie konnte nur noch durch das Gewesene gelten und sein, fast wie eine Leiche, der man noch Haar abschneiden kann, das wieder nachwächst.

Eifrig auf den Rückschritt los arbeitete sie, da mußte sie altern, in Jahren, wo der Liebe zur Mitwelt noch ein neuer Frühling zu erblühen pflegt. Jetzt weiß ich das Alles, damals wußt' ich von nichts. Ich hatte nur Bilder, keine Vorstellungen, nur innere Poesie, keinen Geist. Die Welt lag für mich in einem Kaleidoscop, die Figuren fielen, wie ich dran rüttelte, die Bestandtheile kannte ich nicht, und kümmerte mich nicht darum. Mein ganzes Paris war die Rue d'Enfer, es lag mit mir darin, wie in einer Eischaale. Deshalb freute ich mich unaussprechlich, als es hieß, wir zögen nach Versailles. Frische Luft, Bäume, Gärten, Waldhügel und Wiesen! Und eine sehr liebe Familie, bei welcher Frau v. Genlis schon mit uns einen Tag zugebracht! Der ersehnte Tag der Abreise erschien, doch es gefiel mir nicht dort. Zwar unsichtbar, aber fühlbar lag noch überall Alles voll Wust, Schutt, Blut und Leichen. Wie ein Riesengeripp, an welchem noch todte Maden hangen, stand das gewaltige Schloß hohläugig da. Die Fußtapfen der Meuchelrotten, die es einst überfallen, waren zwar weggeharkt aus des Parks breiten Laubgängen, doch sie sind eingegraben, keine Zeit vertilgt ihre Spur, keine Sorgfalt, kein Prunk aller Welten stellt Versailles wieder her, Napoleon fühlte das, und zauderte, Hand anzulegen. Indeß hoffte die verwaiste Gegend auf diese Wiederherstellung, und die Sage ging, er werde dort residiren! So mühen sich Kinder, ein Spielzeug wieder zusammen zu leimen, das sie nur eben zerbrochen haben!

Wir bezogen ein Haus mit fünf Fenstern Front, drei Stock hoch, das sehr wohnlich und äußerst freundlich in der avenue de Paris, neben dem Hôtel de Vergennes,

damals eines alternden Lieferanten Eigenthum, gelegen war. Fr. v. Genlis nahm vom ersten Stock Salon und Arbeits=Cabinet, auf die Waldhügel von Meudon hinaus, das Vorzimmer theilte diese Wohnung von zwei andern geräumigen Zimmern, davon Stephanie das hintere bewohnte, das vordere diente zum Speisezimmer, zwischen dem Erdgeschoß und dem obern Stock stand mir nebst meinen zwei Stühlen, meinem Tisch, Bett und Koffer die Wahl frei, ich versuchte Eins nach dem Andern, doch hier hing ein Stück Tapete herab, dort hatten die Wände, dort das steinerne Estrich Löcher und Risse, endlich behielt ich ein freundliches unteres Zimmer, auf die Waldhügel hinaus, und kleisterte mir dort an der Stelle des abgerissenen Kamin=Wandspiegels eine Papierbekleidung zusammen, zu der ich eine Blumenranke malte, wie ich sie in Berlin gehabt. Fr. v. Genlis war außer sich, daß ich die schönen englischen Farben meines Kästchens so vergeuden mochte, doch mir war in der Fremde und Wüstenei um mich her diese Ranke und die Arbeit damit, was Lauzun seine Spinne im Kerker. Nicht immer blieb die Einsamkeit in Versailles unbelebt. Lombard, der preußische Legationssecretair liebte es, Frau v. Valence zu ihrer Mutter zu begleiten, da kamen denn mancherlei Neuigkeiten aus Paris, nebst feinen Weinen, Torten, Pasteten, Truthühnern und Krebsen mitgefahren. Auch Stephanie's Vater, ehemaliger Hauschirurg des Palastes von Orleans, ein wandelndes Sündenregister seiner Bewohner, (dessen Auge jedoch feucht erglänzte, wenn er von der Herzogin, und ihrem engelgleichen Wandel sprach,) kam oft, sein liebenswürdiges Kind, Stephanie zu besuchen. Zu jedem großen Volksfest nahm er sie und mich nach

Paris zu ihrer Stiefgroßmutter, wo wir heitere Stunden verlebten. Seltner als dieser erschien Fiévée mit seinem Freund Théodore Le Clerc, dem sinnreichen Verfasser der beliebten Proverbes, dessen Jugend so frisch und heiter, als von Ernst und Würde begleitet war. Fiévée war nicht schöpferisch in Ideen, er wollte ein Lustspiel aus einer Anekdote machen; eine Frau ließ nämlich einen Architekten rufen, als ihr Gatte gestorben, und verlangte ein Denkmal für ihn, weil sie ihn im Garten bestatten lassen wollte. Als ihr der Architekt Gegenvorstellungen machte, rief sie aus: mais puisque c'est mon plaisir que mon mari soit enterré dans notre jardin! Dies sollte die Pointe des Stücks werden. Frau v. Genlis redete ihm diesen Plan mit wenigen Worten aus. Es ist kaum glaublich, daß ein so geistvoller Mann so matte Ideen haben, und die unerhebliche, wenn gleich nicht unanziehende Dot de Suzette schreiben konnte, allein Fiévée war Politiker und Publicist, talentvoll in seinem Fach, jedoch dergestalt durch den Temple zurückgeschreckt, daß er zu jener Zeit darauf entsagte. Napoleon hatte die Geister zugleich mit gelähmt, indem er das Ungethüm der Revolution gebändigt, alles Welt- und Staatsbürgerliche Denken war verpönt, er verlangte nichts, als Triebräder, die nicht knarrten, die mächtigsten wußte er gut einzuölen, die andern mußten sich dem Schwunge des Ganzen fügen.

Auch Madame de Bon, eine junge angenehme Frau, die einige bald vergessene Bücher geschrieben, kam zuweilen nach Versailles. Es gab damals von Madame de Flahault Romane, in der Art der Lafayette, Graffigny und Riccoboni, doch bei Weitem nicht mit demselben Geist gedacht, entnom-

men dem Kreise des feineren Lebens, wie es sich in den Salons nur eben wieder zu gestalten begann, und, obgleich sehr matt, durch eine gewisse Eleganz des Styls, und Feinheit der Wahrnehmungen, wie auch durch keusche Auffassung und Zeichnung ansprechend. Frau v. Genlis war über diese neu aufkommende Rivalität höchst entrüstet, sie sah sich dadurch noch von einer zweiten Seite in den Hintergrund geschoben. Die innere Glutkraft einer Staël, einer Cottin von der Einen, regte Bewunderung und Mitgefühl auf, indeß eine nicht unbeträchtliche Fraktion des Publikums mit Wohlgefallen bei den leise und zart getuschten Skizzen aus den neuen Gesellschaftskreisen verweilte. Der Name und die Verhältnisse der Frau v. Flahault erhöhten den Antheil der Leser; ihre Schriften fanden lebhaften Beifall, eigentlich war Frankreich, im psychischen Sinn, ein großes Krankenhaus, voll eben nur Genesender, je leiser man drin auftrat, je mehr that es den Meisten wohl. Madame de Bon versuchte sich in dieser Art zu schreiben, sie hatte mehr Phantasie und Gemüth, als Madame de Flahault, aber weniger Salon-Duft, und nicht so fein geriebene Farben; sie erlangte kein Publikum. Mit einer reinen, liebenden Seele war sie der Frau v. Genlis aufrichtig zugethan, und nahm ihre gewinnende Artigkeit für Freundschaft hin. Die andern Besuche, welche Frau v. Genlis damals in Paris bei sich gesehen, waren verhindert nach Versailles zu gehen. Der edle Held Kosziusko, der sie oft und gern in Paris besuchte, weil sie für die Ausbrüche seines Schmerzes eine Seele zu haben schien, sein Freund Corvin, einer der liebenswürdigsten Repräsentanten polnischer Huldigkeit und gewinnender Weltsitte, die ich jemals gekannt, sowie die Familie Ducrest,

erschienen nicht in Versailles. Obrist v. Gräfe, seine Gattin, sein Söhnchen und sein schönes Pflegetöchterchen Luise, sowie die vortreffliche Familie Paraudier machten meinen ganzen Umgang aus, nur selten wurde es mir vergönnt, sie zu sehen; von einigen andern Personen werde ich späterhin sprechen, ich sah sie auch nur episodisch. Es war für mich eine traurige, trübe, leere Zeit. In mir selbst noch fast gar nichts gepflanzt, noch gar nichts reif, alle äußeren Anhaltpunkte abgeschnitten, innerlich keine Kraft, mir neue zu schaffen. In meiner nächsten Umgebung nur Eine wohlwollende Seele, die junge Stephanie, sie war leidenschaftlich von Natur, aber milde durch innere Liebefähigkeit, und durch Gesittung, die ihr im Kloster zu Theil geworden. Ihre Erzieherinnen, die Ursulinerinnen, hatten sich, so wie die Soeurs grises, durch alle Stürme und Gräuel der Schrekkenszeit hindurch erhalten. Die Volksliebe war ihre Schutzwehr, ihre Armuth ihr Anwalt, ihr einfach stiller Gang auf dem Weg des Erbarmens, der Hülfe, der Hingebung an Menschenwohl und Weh lag aller Augen offenbar. Von Alters her lag Achtung und Dankbarkeit für sie in allen Herzen begründet, die Urenkel erfuhren durch ihre aufopfernde Milde, ihre klare Einsicht Gutes und Hülfreiches, wie ihre Vorfahren von ihren Vorgängerinnen erlebt. Es waren neue, andere Schwestern, aber vom nämlichen Geist beseelt, auch diese Enkel waren ein neues Geschlecht, doch ihrer Vorgänger Hülfsbedürftigkeit lebte mit ihnen wieder auf. Streng und innig an ihre schweren, ausgedehnten Pflichten gebunden, Alles aufbietend, um der Armen Bedrängnisse zu mildern, demuthvoll nur nach Bewußtsein erfüllter Pflicht ringend, war Prunkliebe, Hab-

sucht, Hochmuth, Gleißnerei, Schaugepräng widernatürlicher Bußübungen, Zeitverschwendung durch leere Ceremonien, kurz, alles Heidnische, was den gesunden Sinn empört, aus ihren gottgeweihten Räumen verbannt, ihrem Wesen fremd, darum auch konnten sie erhalten werden, darum auch hätte der frechste Wüstling, der roheste Bluthund, der gierigste Kirchenräuber diese nicht gekränkt, diese nicht betrübt!

Die Feste in Paris hatten mich nicht begeistern können, sie waren leere Bezeigung, und wurden auch blos für solche genommen. Es gab kein Volk, keine Republik, keinen Aufschwung mehr, nur noch einen ersten Consul gab es, er war ganz Frankreich, das Erfreulichste, was die Jugend von ihm hoffte, war Krieg — Krieg wurde es bald, doch erloschen war der Siegesstern, der über des Helden von Abukir jugendlichem Haupte gestrahlt, was ehemals der Geist bewirkt, das mußten nun die Massen zwingen; nicht Kampfesbrüder mehr, nur Soldaten folgten fortan Napoleons Fahnen, aus ihren Reihen erstand nur selten noch ein gebietender Chef, dem Strome war sein Bett gegraben, er goß sich nie wieder, dem eignen Drange folgend, durch das Thal. Dies konnte man voraussehen, und darum blieb die Volksmasse bei allem Prunk und aller Gaukelei der Feier großer Tage kalt. 1801 am 14. Julius raunte man sich einander zu, der Tag würde höchstens noch Einmal festlich begangen werden. So geschah es auch. So wenig ich vom Stand der Dinge kannte, weiß ich doch noch heut, wie die sichtliche Mißstimmung des Volks auf mich wirkte, und wie abgespannt und unerfreut ich von Paris, von diesen Festen zurückkam. Ich hatte jedoch

das Glänzendste von allen, die Gedenkfeier des 18. Brumaire nicht gesehn, weil ich am Scharlach=Friesel erkrankt war. Die verschwenderische Pracht dieses Abends war allgemein bewundert worden, doch man erinnerte sich dabei lebhaft, daß der erste Consul an diesem Tage von den Stufen der Kirchthüre von St. Roch herab Feuer auf das Volk geben lassen, das Gespenst dieser That tauchte blutig bei den Jubelflammen der Feuer auf — sie wurde nicht wiederholt. —

Oede und gehaltlos flossen die Tage hin, so niedergedrückt fühlte ich mich, daß ich nicht einmal zum Schmerze hingelangte; nur die Stunden verflossen angenehm, wo Frau v. Genlis sich mit einer Arbeit zu uns hinsetzte, und mit uns Gespräche führte, sie war dann sehr gewinnend und lehrreich. Schade, daß ich Manches aus ihrem Leben was nicht so hübsch in ihren Memoiren steht, als sie es uns erzählte, nicht mehr auswendig weiß. Sie sprach vorzüglich gern von ihren Reisen nach England, und von Sheridan, von Pamela's Kindheit und Jugendtagen, von ihrer Nichte Henriette Gräfin Sercey, verehlichten Matthiessen, nachherigen Fingerlin, die ich späterhin bei ihr antraf, eine herrliche Brünette mit Wunderaugen. Sie besaß ein Portefeuille mit einem Gemälde, auf welchem aus leichtgetuschtem Gewölk Aug' an Auge, wie ein Stern hervorstrahlte: Pamela, Fitzgerald, Pulcherie Valence, Caroline Lawoestine, Henriette Sercey's Auge nach der Natur von Meisterhand, die Umschrift hieß: avec de si beaux yeux peut on n'être pas belle? Gern zeigte sie uns solche Andenken aus der bewegten Epoche ihres Waltens und

Wirkens im Orleans'schen Hause, wo sie von Töchtern und Pflegekindern umgeben, und von der ganzen Partei des jüngern Zweiges aufgesucht, und Gegenstand ihrer Huldigungen war. Sie zeigte uns die Lichtseite jener Zeit ihres Lebens, für Aufdeckung der Schattenparthien sorgte der Hausarzt in seinen vertraulichen Mittheilungen. So grell sie waren, konnten sie die andern nicht heben, er mag auch überladen haben, nur Eins kann ich nicht unerwähnt lassen, der Mann sprach nie von ihrer Grausamkeit. Häufig hört man von ihr sagen, daß sie Blutvergießen veranlaßt, Gräuel der Schreckenstage herbeigerufen; nicht allein ist das mir unglaublich, sondern es scheint mir als begründet, daß der schonungslose Hausfreund, der Augenzeuge und Begleiter ihres Wandels von Jugend auf, dies nicht verschwiegen haben würde, wo es nichts verschlug, denn wer fragte darnach? Wo gab es Rüge oder Strafe für solche Verbrechen? Und wo hätte er, der ein guter Mensch war, dann noch Anhänglichkeit für sie hergenommen, und ihr sein geliebtes, einziges Kind anvertraut?

Sie selbst sagte mir bald nach meiner Ankunft: „Ich habe Schroffheiten und große Fehler, doch seltne Eigenschaften wiegen diese auf, und ich hoffe, mir Ihre Liebe stets zu erhalten.“ Lange war sie gerecht gegen mich, Eifersucht eines andern Wesens, das ihr leidenschaftlich anhing und Niemand neben sich ertragen konnte, zerstörte in kurzer Zeit ihre Herzlichkeit zu mir, zuletzt auch ihre Erkenntniß meines Gemüths, die lange fest in ihr stand.

Schon der Fleiß und die Ausdauer bei der Arbeit dieser merkwürdigen Frau gebot Achtung, und flößte Bewunderung ein. Sie war damals 58 Jahr alt, und

rüstig wie ein achtzehnjähriges Mädchen. Ihr Körperbau war schlank, aber kräftig, etwas mager, doch zierlich. Ihr rabenschwarzes, nur wenig mit Silber gesprenkeltes Haar trug sie um die Stirn her rund geschnitten, flach anliegend, hinten bis auf die Schultern herniederhängend, wo es sich, an den Spitzen lockig umbog. Mit lebhaften, schwarzen Augen, einer feinen, etwas gespitzten Nase, dünnen, doch wohlgebildeten Lippen, einem mehr länglichen, als runden Antlitz und einer nicht bedeutend hohen Stirn, offenbarte sich ihr inneres geistiges Wesen nicht durch das Gepräge der Genialität, das manche Züge unverkennbar tragen, doch durch die Beweglichkeit und Feinheit des Ausdrucks, den sie zugleich zu bemeistern wußte. Ihre Haltung und Bewegung war ungezwungen, graziös und von vornehmem Anstand, ganz im Einklang mit der Weiße und Zartheit ihrer Hand und der seltenen Schönheit ihrer Füßchen. Glanz und Kraft ihrer Augen blieben bis in den Tod ungeschwächt, so wenig sie sie schonte. Sie ging erst um drei Uhr zu Bett, ruhte bis Acht, frühstückte dann meist mit Mandelmilch, Sommers mit edlen Obstsorten, wie Frankreichs milder Himmel im Ueberfluß erzeugt, Pfirsiche, durch siedendes Wasser gezogen, Weintrauben, die im Julius reifen, Amarellen, feurig und erfrischend, Ananaserdbeeren, süße, goldgelbe Johannistrauben. Zum Desert aß sie kein Obst, weil es nach ihrem Grundsatz die Verdauung störe, der Braten wurde, aus Wirthlichkeit, kalt aufgetragen, weil er dann ausgiebiger sei, wie denn überhaupt ihr Tisch einfach bestellt, dabei aus nahrhafter und leichter Kost bestand; die Fasttage hielt sie regelmäßig, wo Milch und Eierspeisen sowie die köstlichsten Seefische nicht fehlten. Die Küche stand

lange Zeit unter meiner Obhut, besonders in Versailles an Festtagen, wo mir die Kenntniß und frühe Anleitung, die ich meiner guten Mutter dankte, trefflich zu Statten kamen. Verbannt aus der Haushaltung waren Kaffee, Thee, Chocolate, Wein und alle Arten Gewürze. Doch auf dem großen, runden Tisch vor dem Sopha, und noch sonst im Zimmer umher stand eine Unzahl Gläser und Fiolen mit allerhand Getränken, Elixiren, Kräutersäften, Pulvern, die Frau v. Genlis selbst zubereitete, und davon genoß; sie müssen zweckmäßig bereitet gewesen sein, denn sie hat ein hohes Alter mit bis in den Tod frischer Thätigkeitskraft erreicht. Gewiß würde sie diese kleinen Geheimnisse alle bereitwillig auf die erste Frage mitgetheilt haben, doch ich kümmerte mich nicht darum. Es ist eine der wohlthätigsten Täuschungen des jugendlichen Sinnes, daß man nie daran denkt, eigentlich nicht für möglich hält, man könne alt und kraftlos werden.

In Versailles entstanden die Souvenirs de Félicie, eigentlich die schwächste der Arbeiten der Frau von Genlis, die ihr jedoch das Meiste eingetragen, die erste Frucht derselben war der Ruf nach Paris in eine, von der Regierung bewilligte, schöne Wohnung, die zweite ein Jahrgehalt von 6000 Francs. Die Wichtigkeit der Mittheilungen, die sie zu machen fähig, wenn sie wollte, leuchtete aus denen hervor, die sie in diesen Erinnerungen offenbarte. Ein sichrer Takt leitete dabei ihre Feder; sie wußte, die neue Gewalt bedürfe zum sichern Weiterschreiten weitgeöffneter Aussichten zurück in das Vergangene, und Lüftung der Schleier, die manches, der Frau v. Genlis gar wohl Bekannte umhüllten. Als sie die Zusicherung ihres Jahrgehaltes

empfing, wurde ihr angedeutet, der erste Consul fände Vergnügen an ihren Schriften, und würde Mittheilungen, die sie an ihn selbst richten wolle, gewogen entgegennehmen. Sie ließ sich das nicht zweimal sagen, und schrieb ihm oft, meistens wöchentlich einmal, ziemlich lange Briefe, die er selbst und allein las, und sodann verbrannt haben soll. Napoleons Ueberraschungseffecte im Großen waren meist alle neu, doch er erkannte sehr schnell die Geneigtheit der Franzosen, nämlich einer bedeutenden Anzahl derselben, zu dem früher bestehenden Flitter und müssigem Prunk, den die Revolution als Plunder weggeworfen, und um diesen Theil der Bevölkerung von Paris zu befriedigen, dessen Eitelkeit und Gewinnsucht dabei im Spiele waren, sorgte Er für eine Menge Ueberraschungen im Kleinen, am überraschendsten durch den Umstand, daß sie das Alte wieder zu Tage riefen. Hiemit nun wußten Wenige so gut, wie Fr. v. Genlis, Bescheid, mindestens gab es nicht Viele, so fähig oder so geneigt, Bescheid zu geben, wie sie. Ein volles Jahrhundert hatte sie, wohl beleuchtet, im Guckkasten, davon sie die Hälfte selbst und dicht an der Quelle der Ereignisse erlebt, die frühere Hälfte durch Ueberlieferung ihr gehörte. Frankreich war nicht unähnlich einer Wittwe, die beim zweiten Gemahl unablässig Vergleichungen desselben mit dem Ersten anstellt, die Republik war nur eine Buhlschaft gewesen, Napoleon hatte es heimgeführt. Er zog die Kaiserkrone durch die nun glatten Locken der stolzen Wittwe, die noch nicht lange zuvor wild und blutig umhergeflattert. Doch, um die höchste Bewunderung zu wecken, und jeden Tadel im Voraus zu entkräften, sann er darauf, in einer Art chemischen Prozeß die neue, blendende Pracht und Größe

des Kaiserthrones zu verschmelzen mit den kleinlichen, durch Zusammenfluß ihrer Anzahl zur Masse und zum Gehalt gedeihenden Nichtigkeiten, vergleichbar einer Staubwolke aus Atomen, die im Sonnenschein eine glänzende Masse bildet, und zwar so zu verschmelzen, daß auch nicht Ein Atom vermißt werde. Die Aufgabe war nicht gering. Der Geist der Frau v. Genlis war gleichsam ein Gebirgsskelett, davon die Wellen der Revolution das Erdreich abgespühlt, und das noch unbedeckt vom Anflug der neuen Zeit dastand, die Schichten und Zinken, die dem Auge sichtbar lagen, bezeichneten die Zeitpunkte und die Gewalt des Elementar-Ereignisses, und es war nicht schwer, die wahre Gestalt der Dinge von Vormals zu unterscheiden, wenn sie auch nicht immer Wahrheit sprach, denn nicht undurchsichtig dem geübten Blick war die Wolke, noch die Phantasmagorie des siebenfarbigen Bogens, darin sich das Gebirg zu hüllen pflegte, Zustände, Begebenheiten, Aufschlüsse aller Art waren im Bereich ihres unübertrefflichen Gedächtnisses, und kein Grund vorhanden, sie dem Gewaltigen zu verweigern, der sie der Noth entriß, der Noth, der Brodsorge, dem Zudrang der Creditoren, dieser erquetschenden Geistesfolter! Erst 1804 begann diese Verbesserung ihrer Lage, der 1802 als Vorbote der Ruf nach Paris vorausgegangen, und von der sie selbst damals wohl kein bestimmtes Vorgefühl hatte. Selten äußerte sie sich über ihre Nahrungssorgen, sie trug sie standhaft. Einmal hörte ich sie mit der größten Ruhe sagen: Quand je ne serai plus en état de travailler, j'espère que le pays aura un morceau de pain pour moi! Ja, in Frankreich täuscht eine solche Zuversicht in das National-Ehrgefühl keinen, der sich

um sein Land verdient gemacht! Häufig und reichlich gab sie Allmosen; eines Tages, als ein Unglücklicher sie um Hülfe bat, nahm sie ihre zwei letzten Sechsfrankenthaler aus ihrem Bureau und gab sie ihm mit einer Heiterkeit, als geböte sie, wie sonst, über Hunderttausende. Kein Bettler ging unbeschenkt von dannen. Ihre Weichheit und Milde war auf unbegreifliche Weise mit Schroffheiten gepaart, so z. B. ließ sie einstmals in einer Winternacht in Versailles eine Magd ausschließen, die um Eilf vom Tanz zu Hause kam, und vergebens vor der Hausthür um Einlaß flehte, keine Fürbitte half. Früherhin hatte sie auf einer Reise nach England eine junge Gesellschafterin, die ihren Zorn bei unbedeutendem Anlaß erregte, eine Demoiselle La Rive, in einem Gasthof an der Heerstraße absetzen lassen, und ihr geboten zurückzukehren, indem sie nimmermehr wieder etwas von ihr wissen wollte. Es traf sich, daß Einer aus dem Gefolge, und zwar einer der Unentbehrlichsten und Wichtigsten, der damals an kein Mädchen dachte, vom Unstern der schönen Verwiesenen beim Anhalten der Wagenreihe veranlaßt, durch ihr Aussteigen und das Ablösen ihres Koffers von den Ketten des Packwagens, reden hörte. Kaum war die Weinende in ein Zimmer des Gasthofs getreten, als er sie einholte: „Mademoiselle La Rive, m'accorderez vous votre main?“ — Monsieur! eh, bon Dieu — „Oui ou non, la chose est pressée!“ — Der Freier war eher häßlich als hübsch zu nennen, doch jung und geistvoll, nicht reich, doch festgestellt, und tüchtig in seinem Fach; Beide hatten vielleicht noch nie ein Wort mit einander gewechselt, das Mädchen war arm, brav, liebenswerth; in dem Augenblick, wo der junge Mann wie ein Schutzengel

gel vor ihr stand, muß er ihr schön erschienen sein, denn es giebt Augenblicke, wo der innere Mensch durch die irdische Hülle hindurchblitzt. Sie legte die zarte Hand in die seinige und folgte ihm in den Reisewagen. Auf der Mittagsmahlstation eilte der glückliche Bräutigam mit der improvisirten Braut zum Ortspfarrer, er mündig, sie eine Waise, die Bescheinigungsurkunden dieser Unabhängigkeit vorhanden, wurde das junge Paar auf der Stelle eingesegnet, mit einem Trauschein versehen, und in das Kirchenbuch eingetragen, denn zu jener Zeit war das keiner Schwierigkeit unterworfen. Man war schon im Begriff, die Reise fortzusetzen, und sehr bestürzt über das Ausbleiben des ***, der, als zuletzt angelangt, dies Alles ganz unbemerkt ins Werk richten konnte. Er nahte der Frau v. Genlis, seine Gattin an der Hand haltend, und eh' noch das Donnerwort, das sie eben auf Mademoiselle La Rive losschleudern wollte, der Lippe entflogen, rief er ihr zu: Madame, voici ma femme, que j'ai l'honneur de Vous présenter! Sie erblaßte, erröthete, schwieg einen Augenblick, reichte dann Beiden die Hand und sagte: je vous remercie, mon ami! Die junge Frau bedeckte die eben noch so tyrannisch waltende Hand, die sie unbarmherzig in Elend und Verderben stoßen konnte, mit Küssen und Thränen.

Oft zeigte mir ihr Mann das Einzige, was ihm das Schicksal von dem geliebten Weibe noch gelassen, ihr Bild von Meisterhand, schön, und entzückend durch den seelenvollen Ausdruck des Blicks und Mundes, der Tod hatte diese glücklichen Bande zerrissen. —

Fr. v. Genlis war bekanntlich sehr produktiv, sie schrieb unglaublich schnell, weil sie Alles vorher im Kopf ausarbeitete, selten strich sie aus, änderte selten etwas. Sie hatte diese Art zu arbeiten auf den Rath ihres ersten Meisters, des berühmten Buffon, angenommen. Für Buffon, dessen Werke auf unwandelbarem Boden der Wirklichkeit begründet, dessen Gedanken wie ein Wald, Stamm an Stamm daraus hervorsproßten, war es durchaus angemessen, auf diese Weise zu schreiben; Buffons Forschungen und deren Ergebnisse erheischten höchste Ruhe und Klarheit des Innern und Feststellung eines vollendeten Ganzen in sich, ehe er sie zu Papier brachte, ein Anderes ist's mit dem Schaffen im Reich der Phantasie, der Gemüthswelt, wo bewegte Umrisse sich vor den Geistesblicken verzweigen und durchkreuzen, wo beim Schreiben selbst erst klar wird, was schön und löblich, was verwerflich sei, und Bilder, die verfliegen würden, indem sie vor dem Geistesblick aufsteigen, schnell gehascht werden müssen, um von ihrer Ursprünglichkeit und eigensten Gestalt nichts zu verlieren; auch pflegt die knospende Fülle der Vorstellungen erst unterm Arbeiten recht aufzublühen. Frau v. Genlis schuf nicht, sie füllte Fächer, Quadrate nach einem System aus. Sie stellte von der Welt, die sie kannte, Alles dar, was davon ihr taugte, die Sorge um Wahrheit dabei war ihre Letzte. Es wurde ihr dabei gar meistens nicht kalt, nicht heiß, auf diese Weise läßt sich schon Alles im Kopf voraus fertig machen, besonders mit solcher Uebung im Schreiben! Ihre Adèle und Théodore, ihr Théatre d'éducation, und ihre Mademoiselle de Clermont wurden allgemein anerkannt. Vom ersteren behauptete der Hausarzt, sei die eigentliche

Verfasserin ihre Mutter gewesen. Er sprach oft von dieser Frau, die er als eine geistreiche Denkerin und eine Zierde ihres Geschlechts pries, die jedoch ihre glänzenden Geistesgaben den Augen der Welt sorgfältig entzogen habe. Ich halte diese Angaben für richtig, zweifle indeß nicht, daß Mademoiselle de Clermont das Werk der Frau v. Genlis gewesen, und daß sie es, wie sie sagte, in einer einzigen Nacht geschrieben. Sie zeigte uns das erste und einzige Manuscript dieser Novelle, darin sie nichts oder doch nur unbedeutend wenig gestrichen; es war ihr sehr werth, ganz aus ihrem ersten Frühling, ich glaube vom Jahre 1760, sie hatte es, wahrscheinlich der Zeitverhältnisse wegen, 40 Jahre lang ungedruckt liegen lassen, und änderte nachher keine Silbe davon um. Die handelnden Personen, die Gegend, hatte sie selbst gekannt, sie vertraute uns, die Geschichte selbst sei eine gar nicht ungewöhnliche, der Herzog v. M. ein trockner, strenger, schweigsamer Mann gewesen, nicht schön, nicht bedeutend, und nichts weniger, als der Prinzessin geneigt. Gereizt durch seine Kälte, außer sich selbst gebracht durch sein abstoßendes Betragen, habe diese mit Gewalt seine Eroberung machen wollen, und dabei selbst Feuer gefangen. Ihren Anködерungen hatte er widerstanden, ihre Leidenschaft riß ihn hin. Er verheirathete sich heimlich mit ihr, bald darauf wurde er auf der Jagd verwundet, und starb, ohne daß sie an seinem Sterbelager erscheinen durfte. Eigentlich war dieser Tod ein Glück für Beide, sagte Frau v. Genlis, sonst würde ihre Glut gestorben sein und viel Widerwärtigkeiten ihre Tage vergällt haben. Sie bemerkte bei diesem Anlaß, daß sie noch immer junge, verwöhnte Mädchen aus den höhern Stän-

den kalten trotzköpfigen Männern, die ihnen Huldigung versagten, am geneigtesten gesehen, weil ihnen das Zuckerwerk der Schmeicheleien und Vergötterungen zuwider geworden. — Fr. v. Genlis gab uns bei der Erzählung der Geschichte des Fräuleins v. Clermont zu verstehen, ihr Bruder habe um die geheime Verbindung durch Auflaurer erfahren, und es sei kein Zufall gewesen, der den unwillkommenen Schwager aus dem Wege geräumt. — Soviel mir erinnerlich, ist auch eine leise Andeutung hiervon in die Katastrophe der Novelle übergegangen, und man könnte vermuthen, daß sie deßhalb 40 Jahre im Pult verschlossen blieb. Immerhin bleibt es fest stehen, daß dies Werk das einzige war, das sie von einem höheren Standpunkt aus genommen und mit Wärme geschrieben; es wird auch sicherlich leben bleiben.

Von ihren Reisen nach England erinnere ich mich aus dem Erzählten des einzigen Umstands, daß sie vom Herzog Philipp und den Verbündeten beauftragt gewesen, dort Anhänger und Freunde für die französische Revolution, die noch im Keime lag, zu gewinnen und jedem derselben, als Vereinigungszeichen, einen werthvollen dreifarbigen Ring von Brillanten, Saphiren und Rubinen zu überreichen. Sheridan sei einer der ersten und eifrigsten Anhänger der Revolution gewesen. Et moi aussi, j'ai aimé la révolution, on pouvait l'aimer alors! setzte sie hinzu — freilich war nicht vorauszusehen, daß des verhängnißvollen Bundesringes Rubinen flüssig werden und die Welt überfluthen würden. Die erste Sündfluth auf Erden war doch nur Wasser, die zweite Blut — wann wird sie verrinnen?

Der fast unverwüstliche Winter 1801, wo ich mir in meinem unheizbaren Zimmer die Hände erfror, war endlich

vorüber, und der Frühling brachte gute Botschaft. Frau v. Genlis wurde, wie oben erwähnt, eine schöne Wohnung im Arsenal bewilligt. In Frankreich findet des Ruhmes Sohn immer noch einen Stein, wo er sein Haupt hinlege, man kennt dort nicht stumpfsinnige Rücksichtlosigkeit gegen Wohl und Weh der Männer und Frauen, die der Nation Ehre gemacht. Dies hatte Frau v. Genlis gethan; ihre Schriften für die Jugend sind europäisch geworden, sie sind frei von den Auswüchsen, die ihre spätern Sachen verunzierten, waren durch Jahrzehende hindurch dem Zeitbedürfniß höchst entsprechend, und werden vielleicht nie einen gewissen nützlichen Einfluß und erheiternden Zauber einbüßen, den sie auf junge Gemüther ausüben. Frau v. Genlis las keine Zeitschrift und im Allgemeinen selten nur etwas Neues. Sie besuchte keine Künstlerwerkstatt, sah keine Sammlungen, nahm an keinem Kunstgenuß Antheil, erst manches Jahr später, als ihr lebhafter Pflegsohn Casimir sie, fast mit Gewalt, in gesellige und musikalische Kreise zog, wo sein Talent sich glänzend entfaltete, sah man sie dort. Er war bekanntlich ihr Schüler im Harfenspiel. Ihrer höchst schätzbaren Methode der Fingersetzung und Einübung der Hände, zuvörderst auf ganz kleinen, einer Kinderhand angemessenen, besaiteten klanglosen Maschinen in Harfenform verdankte er eine, bis dahin noch unerhörte Fertigkeit. Von Theorie wollte der lebensüberquillende Knabe nichts wissen, Fr. v. Genlis war sinnvoll genug, diesem ganz eigenthümlichen Talent seine naturgemäße Entfaltung zu gönnen; kaum hatte Casimir den Sieg über die Schwierigkeiten des Vortrags errungen, kaum das Instrument durchaus in seiner Gewalt, als er, der nie eine geschriebene Note ansehen wollen, aufhörte dar-

nach zu spielen, und selbst schuf; noch heut erinnere ich mich der namenlosen Ueberraschung, mit der ich ihm das erstemal zuhörte; in Versailles waren seine Uebungen, wie eben bemerkt, auf klanglosen kleinen Harfen geschehen. Schulgerechte und allerdings hochverdiente Harfenvirtuosen, deren Spiel von bewunderungswürdiger Schönheit, zürnten dem jungen Neuerer und verlangten Schule, Styl und Methode, sie wollten ihn nicht anerkennen. Wer aber von Allen, die unbefangen ihn hörten, wer von Allen, die sein Spiel in eine neue, nie geahnte Welt versetzt, wird es, bei einigem Nachsinnen, nicht zugestehen, daß Casimir den ersten, ja einen mächtigen Impuls zu frischer Umgestaltung musikalischer Schöpfung und Darstellung gegeben, Bande gelöst, die den Schwung der Phantasie hemmten und der Kunstwelt den Blick in Regionen erschlossen, die er zuerst begrüßt.

Beim Zusammentreffen Casimir's mit mir in Paris fand ich ihn als gereiften Mann wieder, glücklich mit einer sehr lieblichen Gattin und einem holden Töchterlein; sein junger Sohn war in der Schweiz. Wir besuchten zusammen George Sand, der Casimirs zufällige Aehnlichkeit mit Napoleon auffiel. Ein andermal von dem Allen, wir sind nun im Mai 1802, auf der Rückreise nach Paris, froh von Versailles Abschied nehmend. Ungern schied ich von der liebenswürdigen Familie Paraudier, doch diese war gleichfalls im Begriff, Versailles gegen Paris zu vertauschen; die werthe Familie v. Gräfe blieb indeß zurück. Der Obrist v. Gräfe war Gouverneur Sr. Königl. Hoheit des jetzigen Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz, seine Gemahlin Erzieherin der jungen Prinzessinnen Schwestern gewesen; in Darmstadt erst erzählte man mir die Miseren, die dem Ehren-

manne zugefügt worden, um ihn und die Seinigen vom Hof und überhaupt zu entfernen.

Fr. v. Genlis hatte sich auf eine Wohnung in der Nähe des Louvre in einem der Nation (wollte schon damals heißen: der Regierung) gehörigen Hotel Rechnung gemacht, doch, entweder weil sie damals noch so gut wie unbegünstigt, oder weil kein anderer Raum offen war, wurde sie weit hinaus in das Arsenal verpflanzt, wohin 1802 noch keine Omnibus führten und wo die Brandstätte der Bastille, eine Zeile ihrer Lebensgeschichte, in der Nähe stand. Herrliche alte Bäume beschatteten zwei geräumige Plätze, die, durch eine Mauer und ein offenes Thor geschieden, am Ausgange des Gebäudes durch eine Treppe hinab nach der Seine führten, an deren Rand stets Nachen bereit standen, um zum jenseitigen Ufer, zum Jardin des plantes zu gelangen. Diese freundliche Stelle mit angenehmer Aussicht auf einen malerischen Theil des uralten Paris mit seinen Thürmen und Zinnen ist nun zu trostlos häßlichen Gebäuden verwendet worden, die sich, unwohlthuend dem Auge, dem alten Arsenalgebäude anschließen, nur vor den Fenstern des Bibliothekgebäudes besteht noch ein Gärtlein mit zierlichen Judée-Bäumen und prangenden Gold-Akazien; möge es Charles Nodier's gedankenreiches Haupt viel Frühlinge hindurch umduften! Mit welcher überfluthenden Erinnerungsfülle begrüßte ich 1832 das Arsenal nach drei Jahrzehnten wieder! Alles, alles blickte mich mit Augen der Vergangenheit an! Alexander Duval, der heitere, frische Greis, führte mich hinauf in mein ehemaliges Zimmer, nun von seiner talentvollen Tochter, Mad. Menissier, bewohnt. 1802 war es blos geweißt, zwei Stühle, ein Tisch, mein Koffer und

ein Bett standen drin, jetzt war es freundlich umgestaltet, aber unverändert fand ich den alterthümlichen, hübschen Kamin von schwarzem Marmor wieder und betrat wieder durch die Fensterthür den kleinen umgitterten Vorsprung, der einen Altan bildet. Erschaudernd gedachte ich des Augenblicks im Julius 1802, wo ich mich von dort herabstürzen wollte — doch meine Mutter lebte noch, der Gedanke an sie war mein Schutzengel. Späterhin wurde mir Trost, Erquickung, und nie wieder hat die Versuchung mich beschlichen. Meine heftige Gemüthsbewegung beim Anblick dieses Altans war Duval aufgefallen, ich verschwieg nicht ihren Grund. An demselben Tag wurde mir im Arsenal noch erzählt, auch sie habe dort viel gelitten; man hatte sie in einer kalten Nacht in Thränen auf der Treppe vor ihrer Wohnungsthür ausgeschlossen gefunden. — Arme Genlis! **Pauvre humanité!**

Nicht mit trüben Vorstellungen, mit den angenehmsten Gefühlen war ich im Mai 1802 im Arsenal angelangt, waren doch, ich glaube 60,000 Werke in der Marquis de Paulmy'schen Bibliothek und bracht' ich zwei Augen mit, sie zu lesen! Alle! Kein Zweifel! Meine erste Sorge war, hineinzugehen. Da prangten die herrlichen Bücherreihen, wohlgeordnet auf zierlichen Gestellen, in getäfelten, spiegelhell gebohnten, geräumigen Sälen, lange glänzende Tische in der Mitte, Polsterstühle, wohlversorgte Schreibzeuge waren nicht vergessen, um und um standen ergraute Diener, jedes Winks gewärtig, mit dem Friedensblick und dem leisen Redeklang, den Verkehr mit Büchern dem Wesen der Menschen einprägt, unter Tausenden müßte man diese Leute herauskennen. Einer der Diener hieß Etienne; — Sterne hätte

ihn geschildert, ich kann es nicht. Ich komme wohl noch auf ihn zurück, viel hatte ich ihm zu danken. Die Bibliothekare waren gleichfalls ergraut, die Bücher alt, aber vor den Fenstern blühte im Garten und drüben vom andern Ufer der Seine her der frische kühle Mai; zu den Fenstern drang er ein mit Düften, ich war durch die Thüre gekommen, meine Jugend mit mir, stand, wie aus den Wolken gefallen vor den freundlichen Greisen und den stillen Behältern des Geistes, kühle Cisternen, aus deren Tiefe mir Sterne entgegenfunkelten, daraus ich schöpfen wollte. Ich übertäubte sie mit Fragen und Bitten; auf meinen deutschen Redeton hin führten sie mich alsbald in einen etwas dunkeln Saal vor die Abtheilung, wo deutsche Dichter standen. Wieland! Seine Jugendgedichte! Seine Abderiten! Sie vor allen sollten neu aufgelegt werden, jetzt und vor allem in Baiern, wo es wieder so viel Froschbehälter giebt. Ich griff nach Cronegk's Gedichtsammlung und schlug sogleich sein Lied an die Karschin, ihr Lied an ihn bei Ersteigung des Brockens auf. Da ich mich unter der Fülle von Schätzen bei meiner Unwissenheit zu keiner Auswahl entschließen konnte, blieb nichts, als die freundlichen, verständigen Bibliothekare um Rath zu fragen, was ich denn wählen sollte, um Auszüge daraus zu machen? In ihrer Bestürzung schleppten sie mir ein Prachtwerk in Folio, die Plantes et Oiseaux de Surinam von Dlle. Mérian herbei, vermuthlich weil's doch Damenarbeit war und schöne Bilder drin zu sehen. Ich machte treuherzig meine Auszüge und verwunderte mich, warum ich denn keinen rechten Hait und Gehalt drin fände? Nachmittags ging's durch den Arsenalgarten die Stufen hinunter über die Seine in den Jardin des Plantes, den Frau

v. Genlis „le plus beau jardin de l'univers" hieß und entrüstet war, daß er mich nicht entzückte, da mich der Garten des Luxemburg entzückt. Jener prangte mit den herrlichsten Bäumen, damals noch mitten im Felde, nur auf zwei Seiten von Gebäuden umgeben, dieser aber, dessen Pflanzenwelt mir unverständlich, bot nur magere Baumgänge dar und lag mitten im widerwärtigsten Chaos berußter Giebel und kothiger Gassen, nur einige bepflanzte Hügel am Ende des Gartens erfreuten den Blick durch die Fülle der Gewächse, um die Prachtceder vom Libanon her, wie huldigend geschaart, die bekanntlich einem kleinen Zweig von dort her entstammte. Was von Waldthieren sich in den grünen Gehegen erging, sah ganz zierlich aus, doch sie dauerten mich. Indessen gab es doch etwas für mich in diesen Räumen, Fr. v. Genlis stellte mich dem trefflichen van Spaudonk vor, der uns wohlwollend entgegenkam und sich erbot, mir Anleitung zum Blumenmalen zu geben. Der liebe, gütige Mann war so friedlich und heiter, wie das Fach, in welchem er seine Meisterkraft übte. Blumen und Schülerinnen füllten sein Stillleben aus, die Einen lehrten ihm, er lehrte den Andern, in seinem kindlichen Sinne war ihm Alles Blume, die wandelnden wie die gepflückten; zu seiner hochgelegenen Wohnung Spiegelfenstern blickte klare Himmelsbläue, wehten tiefgrüne Wipfel hinein, stiegen die Düfte der vollen Gartenbeete hinauf, als wollten sie die Schwestern grüßen, die um und um in krystallenen Bechern in den Zimmern standen. Van Spaudonk wählte eine der reizendsten für mich, die ich malen sollte, da man aber ohne einen Schein von seiner Hand nicht mit Blumen aus dem Garten konnte, schrieb er mir einen Zettel, den Schildwachen vorzuzeigen: „Lais-

sez passer une rose.“ Doch es wurde nicht viel mit allen diesen Arbeiten, die Sorge für meine Existenz verschlang Zeit und Kraft, Fr. v. Genlis hatte der Ausgaben genug, ich durfte ihr nicht zur Last fallen, und eine für mich taugliche Stelle fand sich nicht so leicht. Die Familie Ducrest wünschte mich mit sich nach Rouen zu nehmen, Georgette betrieb eifrig diese Angelegenheit, doch die Verhältnisse des Marquis Ducrest gestalteten sich nicht günstig genug dazu. Es war eine trübe, schmerzliche Zeit. Ich hatte bei Frau v. Genlis schon nichts mehr, als mein Zimmer und lebte von Obst und Brod; im Sommer und in so jungen Jahren kann man das. Es schmeckte mir prächtig, so voll Kummer auch meine Seele war.

2) Dorothea und Friedrich von Schlegel.

Ich glaube, es freute Schlegel, als ich ihn 1802 kennen lernte, daß ich so gar unwissend war, und er mich wie ein Kind in die Herrlichkeiten seines Reichs einführen konnte, indem er mir den Rockzipfel in die Hand gab und rasch vorwärts ging. Niemals verlangte ich still zu stehen, quälte ihn nie um Erläuterungen, sondern hörte gläubig zu, mit dem, selten erfüllten Vorsatz, über seine Worte nachzudenken. Rein lyrische Naturen sind vom Himmel zu verwöhnt dazu, genügsam kindlich nehmen sie hin, was ihnen geschenkt worden, und dünken sich reich damit.

Ach, könnt' ich nur noch ein paar Stunden wieder so selig unwissend sein, wie Jahre lang dazumal! Alles Neue regte mich an, erfreute mich, die Formen staunte ich an, in das Wesen der Dinge drang der ungeübte Blick nicht ein, vor lauter Lust schwieg der Trieb, sie zu ergründen. Frau

v. Genlis hatte sich schon satt über mich geärgert und mich aufgegeben, aber Schlegels freuten sich über mich, es war ihnen so etwas noch gar nicht vorgekommen. Ich glaube, sie würden mich zu ihren bloßen Ergötzlichkeiten dabei gelassen haben, wenn sie nicht wohlmeinend überlegt hätten, es könne doch so nicht bleiben, und würde in reiferen Jahren übel stehen.

In der letzten Zeit meines Aufenthaltes bei der Frau von Genlis befand ich mich in der verlassensten Lage von der Welt. Da kam Hülfe vom Himmel durch einen edlen Greis, Graf v. Echerny, den ich nur einigemal bei Frau v. Genlis gesehen und der niemals ein Wort mit mir gesprochen hatte; ich wußte nichts von ihm, als seinen Namen, Fr. v. Genlis hatte sich nie anders über ihn geäußert, als durch das Gesicht, das sie schnitt, wenn er angemeldet wurde, und durch ihren Ausruf „l'ennuyeux personnage!“ Dieser ließ sich bei mir ansagen und trat der Ueberraschten mit dem Ausdruck des herzlichsten Wohlwollens entgegen. Ich habe unlängst erfahren, sagte er mir auf Deutsch, daß Sie die Enkelin meiner guten seligen Freundin, der Karschin, sind; da komme ich denn, Sie zu bitten, den Rest des Sommers auf meinem Gütchen zubringen zu wollen. Ist Ihnen das lieb, so gehe ich sogleich zu Frau v. Genlis hinunter und erbitte Sie mir von ihr!“ — Frau von Genlis kam der Antrag gelegen, und schon der dritte Morgen nach diesem Tage wurde zur Abreise festgestellt. Von früheren Anleihen besaß ich noch siebzehn Sols, als ich getrosten Muthes in Graf Echerny's Wagen sprang und das Päckchen empfing, das mir der Bediente ohne Anstrengung hinreichte: sechs Hemden, sechs Paar Strümpfe, zwei weiße Kleider, einige Che-

misetts, Röcke u. dgl., meine Bibel, die Gedichte meiner Großmutter, meiner Mutter, ihre Briefe, die der Fr. v. Berg, der Madame Jordan-Bocquet, Fräulein Mine und Henriette v. Knebel, Auguste v. Hake, G. v. Alefeldt, Gleim, Stolberg-Wernigerode, Jean Paul — eine Seele voll Hoffnung und Vertrauen, eine unvergällte Ansicht der Welt und 17 Sols! O, ich war reich!

Graf Echerny war 72 Jahre alt, groß, von edler Gestalt, mit feinen Zügen und großen geistvollen blauen Augen, Licht und Leben thronten auf der hohen Stirn, welche noch ungebleichte, leichtgekrauste, bräunliche Locken mild bekleideten. Sein Herz war schweizerisch bieder, sein Verstand bei Geistesreichthum und Vollgehalt, mit Kenntnissen ausgeschmückt, sein Benehmen gewinnend durch Zartheit, Milde und Sitte. Sein anmüthig gelegenes Besitzthum, an welches ein schöner Garten voll feiner Obstsorten und wohlgepflegter Blumenbeete gränzte, trug das Gepräge bescheidenen Wohlstandes und sinnig-heitrer Zierlichkeit. Es war der Sammelplatz vieler geistvollen Freunde, namentlich erinnere ich mich des gediegenen Boissy d'Anglas, des milden Meßmer mit dem kräftigen Körperbau eines Landmanns, den braunen, seelenvollen Augen, dem dunklen, natürlich-geringelten, bis an die Schultern reichenden Haar und dem schlichten blauen Ueberrock, dessen Einfachheit des Schnitts seiner Art zu sein ganz angemessen; seine Stimme war volltönend und sanft, die ganze Erscheinung durch Ruhe und den stillen Glanz des Geistes höchst gewinnend. Er sprach nicht viel, doch hauchte die Glut der Menschenliebe, durch eigne Kraft bewältigt, wohlthuend aus seinen Worten hervor. Ich hatte nur durch Kotzebue's Spottlustspiel von ihm erfahren, um

so überraschender ergriff mich seine Erscheinung, deren Eindruck ich nur empfinden, doch mir keine Rechenschaft davon ablegen konnte. Ehrerbietung flößte mir der Friede seines Wesens bei dem Ausdruck von Sieg des innern Menschen über den Sturm des Geschicks und die Bosheit der Welt ein. Wer irgend einen Fortschritt der Menschheit erzielt und befördert, den schlagen Neid und Dummheit an das Kreuz.

Ich litt damals an heftigem Kopfweh von einem Sonnenstich, den ich im Hof des Arsenals empfangen, als ich ohne Hut, das Haar aufgesteckt mit einem breiten stählernen Kamm in der Mittagshitze gestanden; ich hatte einen dumpfen Schmerz am Haupt, fast wie einen Schlag, empfunden und war bewußtlos niedergesunken. Meßmer bemerkte bei der Tafel, daß ich keine Speisen berührte; ich sagte ihm, was mir widerfahren. Nach Tisch legte er mir die Hand auf und magnetisirte die leidende Stelle, rechts oben auf dem Scheitel, worauf alsbald der Schmerz verging und nie wiederkam. Vielleicht weil er meine Oberflächlichkeit sah, begnügte er sich, mir die Wohlthat zu erzeigen und sprach nicht mit der kleinen, unbekümmerten Deutschen von dem, was die Aufgabe seines, noch so vollkräftig blühenden Lebens war und das hohe Ziel künftiger Forschungen werden mußte. — Noch manche bedeutsame Gestalt war unter Graf Echerny's Gästen; ich komme wieder darauf zurück. Seine Munterkeit belebte die Stunden, wo er Freunde um sich her vereinigte. Oft gab er ein kleines Concert, er blies sehr schön die Flöte und sang einen trefflichen Tenor. Stets war er heiter, wohlwollend, gesprächig; seine Gastlichkeit hatte nichts Drückendes; an dieser einfach, doch geschmack-

voll besetzten Tafel fühlte sich jeder willkommen, jedem ging das Herz auf, denn kein Vorurtheil, keine Anmaßung des Bewirthenden störte die Behaglichkeit, und keine kleinliche Rücksicht auf Rangordnung demüthigte den Jüngern oder minder Vornehmen unter den Gästen. Dieser ehrwürdige Greis voll Jugendfeuer und Heiterkeit war ein Vermächtniß jener Tage, wo ein neuer Geist über die französische Nation gekommen, aus dessen Einflüssen die Umwälzung hervorgehen mußte, die, ursprünglich edel gemeint, durch fremdartige Einwirkungen jene schaudervollen, ewig bejammernswerthen Folgen hatte, deren Fluch auf Frankreich lastet. Aus der Nichtigkeit der Geistessclaverei, aus dem Götzendienst der Großen und Mächtigen, aus den Nebeln des Aberglaubens, aus den Pfützen der Heuchelei heraus sollte das bethörte, entsittete Volk, die verderbte Gesellschaft gerissen werden, Menschenwürde sollte wieder leben und gelten, dies war die schöne Seite des Bestrebens der neuen, so heftig und hinterlistig von der Gegenparthei bekämpften, in sich selbst durch unwerthe Mitglieder zerrütteten Schule. Graf Schernn hatte alle jene Männer gekannt, mit den Besten war er vertraut gewesen, Philosophie und Freisinnigkeit hatten ihn geistig angeregt, in ihrem innersten Sein wurden sie von ihm aufgefaßt und verstanden; er war ein Denker, der nach Klarheit rang, und ein Herz, das schön für Menschenwohl fühlte. Frau v. Genlis besuchte er bisweilen, weil ihn überhaupt Geist anziehen konnte; er ließ sie in Allem gelten, was in ihr glänzend und löblich war, sie aber war schroff und einseitig und verlangte die Menschen, wie sie glaubte, daß sie sein müßten, um dem von ihr als herrschend aufgestellten Bedürfniß der Zeit: Wiedereinfügung

der Räder in die alten Gleise, zu entsprechen. In ihrer Jugend der entschiedenste Widerspruch von Allem, was sie lehrte, wollte sie nun in den Augen der Welt für das gelten, was sie gepriesen, wollte ihren Kreis nach einer aufgeputzten Musterpuppe der menschlichen Vollkommenheit modeln, ja, ihre Nation darauf hinweisen; wer darauf nicht einging, war ihr widerwärtig und langweilte sie. Graf Echerny vor Allen war ihr ein Gräuel, denn seine blauen Augen strahlten höher, wenn er von Jean Jacques sprach, er nannte Voltaire einen großen Mann und äußerte, die Encyclopédie enthalte Treffliches in Fülle. Sie stellte ihn in ihrer Einbildung tief unter sich und beehrte ihn nicht mit Widersprüchen. Diatriben in ihren Contes moraux gegen die philosophische Schule, gegen die Schriften der Staël wurden ihr zum Wetterableiter; Spott und Hohn, der sie vielfach traf, prallte ab, weil sie nichts lesen wollte, was gegen sie geschrieben wurde und von Niemandem Widerspruch duldete; sie war die verknöcherte Heuchelei, die gegen sich selbst zur Lüge geworden. Ich hatte damals und noch einige Jahrzehente darauf von dem Allen keinen Begriff, erst aus den Ergebnissen ihrer und den ihrigen verwandter Bestrebungen, eigentlich aus den neuesten Zeitbegebenheiten, ist mir das Verständniß ihres Wesens und Treibens klar geworden, und nur liebevoller traure ich um sie, die meiner aufblühenden Seele Höchstes und Heiligstes war, und für die ich Heimath und Mutter in unseliger Bethörung verlassen. Damals, als ich sie aufgeben mußte, trauerte ich nur um ihre verlorene Liebe und um den Antheil der Schuld, die ich an diesem Verlust mir selbst beimaß. Mich befremdeten die Ausbrüche ihres Zorns, wenn sie vergebens versucht hatte,

Mitgefühl für ihre Ausfälle gegen die philosophische Schule und gegen die Frau v. Staël in mir aufzuregen, denn nichts von dem allen kannt' ich, hatte nichts gelesen; diese Unwissenheit und sichtliche Abgeneigtheit, mich mit solchen Gegenständen zu befassen, flößte ihr, nebst der Regung des Unwillens auch noch Geringschätzung ein. Sie hielt meine Gleichgültigkeit gegen Alles, wozu ich nicht reif war, theils für Unfähigkeit, zu denken, theils für Verstellung, wie sie auch oft meine hingebende Sanftmuth „une fausse douceur“ nannte. Da sie bald nach meiner Ankunft auf den besten Weg gerieth, mich zu hassen, schuf sie sich die Einbildung, daß ich ein wahres Ebenbild der Staël sei, alle ihre „Travers“ habe, ermangelte aber nie hinzuzusetzen, „ihren Geist habe ich nicht!“ Wenn sie guter Laune war, ergötzte sie sich nicht selten, den Gegenstand ihrer Qualen mit den gehässigsten Farben zu schildern, geschminkt, hochaufgeputzt mit bunten grellen Blumen, mit kurzen Röcken und langen, gelben Zähnen, mit großen, weit hervorgestreckten Füßen, hinten über auf den Sopha gelehnt, stets unbescheiden entblößt und mit Anmaßung gekleidet. Nun, dies (bekanntlich ganz falsche) Bild der Fr. v. Staël hatte keinen Zug von mir! Das war mein Trost. Späterhin zeigte sie sich huldigend gegen die Großmüthige, die ihre schreienden Anfeindungen und Beschuldigungen nie mit einer Silbe erwiedert; Mad. Recamier, der noch nie mißlungen, was sie erzweckt, und die viel Preiswürdigeres erlangt, unternahm und vollbrachte diese Ausgleichung, davon der Fr. v. Genlis Schrift Athénaïs à Coppet ein Denkmal geblieben. Wie mir in jenen Jahren bei den Vorwürfen der Fr. v. Genlis zu Muth war, kann man sich denken; ich war so jung und in meinen

tiefsten Gefühlen so bitter verletzt! Bei alle dem hatte ich Unrecht, zu Trotz einer Anhänglichkeit, die über ihrem Grabe fortdauert, Altar und Bild der Genlis in meinem Herzen umzuwerfen und alle ihre guten Lehren mir aus dem Sinn zu schlagen, deren Viele mir zu spät eingeleuchtet. Der Mensch hat am meisten Unrecht, wo er das größte Recht hat; so toll das klingt, so wahr ist es, und es galt für uns Beide. Sie konnte mich nicht erziehen, weil sie mich nicht verstand, ich konnte mich nicht von ihr erziehen lassen, weil mich das blinde Verwerfen alles Guten in mir empörte, ich stieß Arznei weg, die mir zu bitter war. — Uebrigens gab es nachtheilige Zuträgerei von beiden Seiten, die jedes Verständniß unmöglich machten. Meine Thränen um ihre Liebe waren ausgeweint, als ich von ihr schied, doch ich täuschte mich selbst, wenn ich mich von ihr abgelöst glaubte und mußte oft zu ihr zurückkehren, das erstemal durch die unwillkürlich wiedererwachte Anhänglichkeit, späterhin, nach wiedererfolgtem Bruch, durch Ereignisse getrieben. Ich berühre dieß nur im Vorübergehen, nur um zu ihrem Ruhm zu erwähnen, daß ihr Herz eine Stelle hatte, die zugänglich war, wo ein edles Mitgefühl waltete. In ihren Memoiren würde sie meiner nicht so unfreundlich, und unrichtig berichtend über mich, erwähnt haben, wenn sie mir nicht seit meiner Verheirathung wegen scheinbarer Vernachlässigung gezürnt, und in meiner Entfernung von Frankreich, die ohne Abschied von ihr geschah, nicht einen völligen Ruin meiner Existenz zu finden gewähnt hätte. Ich war schon 45 Jahr alt, als ich mich im 8. Band dieser Memoiren, der mir eigends von Adelheid Reimbolt (Berthold Schwarz) zugeschickt wurde, im Register mit den Worten aufgeführt fand: Helmina,

jeune allemande qui fait des vers. — Ich schrieb ihr und stellte sie zur Rechenschaft wegen der durchaus unwahren Darstellung des Verhältnisses zu ihr, und zu Madame Recamier, doch ich legte den Brief zurück. Wozu mit einer Achtzigjährigen rechten? Zeit und Nachwelt unterscheiden leicht das Wahre vom Falschen, wo die Thatsachen so klar vor Augen liegen. Nicht lange nach Erscheinung der Memoiren der Frau v. Genlis schrieb mir Therese Huber voll Unwillens darüber, und versicherte, daß sie meine Sache geführt habe — das war einer so edlen Frau würdig, und ich danke es ihr im Grabe, doch habe ich diesen Aufsatz nie zu lesen bekommen. — Das Leben im Hause eines Mannes von so umfassender, ächter Bildung wie Graf Echerny, und in einem so geistvollen Kreise war mir zusagend, weil ich so überaus gütig und wohlwollend behandelt wurde, doch es ergötzte mich, ohne Fortschritte zu bewirken, ungefähr, wie ein herrliches Pianoforte, in eines Kindes Zimmer gestellt, das keine Musik versteht, und sich der einzelnen Akkorde erfreut, die es ihm mit ungeübter Hand zu entlocken weiß. — Es ging mir noch oft so, vielleicht immer im Leben.

Es war ein schöner Tag, an welchem Schlegels, von Graf Echerny eingeladen, Versailles besuchten. Für Friedrich von Schlegel war der Graf nicht vorgerückt genug in der Kenntniß des Neuesten, was die Welt seiner Ideen ausmachte, dagegen war sein Rheinwein, ein ächter Hochheimer, den er fleißig in die grünen Römer hineinperlen ließ, uralt, edel und feurig. Mir gefiel Alles in diesem freundlichen Wohnsitz, der Garten, die Bibliothek, in welche mich

der Graf einquartirt, eine schöne junge Schwedin, die in diesem Kreise weilte, mit ihrer Adlersnase, den rosigen Lippen, den goldenen nordischen Locken, und den geistvollen, tiefblauen Augen, selbst (und vor Allem vielleicht) mit dem Geheimniß ihrer Abkunft, das mir zu sinnen gab. Dann ihre ernste, milde, verständige Erzieherin, der zugleich das Haus eine wohlthuende Ordnung, und viel Annehmlichkeiten des Wohlbehagens für dessen zahlreiche Gäste dankte. Dann manche der Gäste selbst, die alle so freundlich an mir Theil nahmen, Fanny Beauharnais, die letzte Trümmer der Rococo's, für mich eine herzgewinnende Huldgestalt, denn sie zeigte mir Wohlwollen, sie betrachtete mich mit feuchten, gütigen Blicken, sie hatte Bücher geschrieben, und war Josephinens Tante. Auch lud sie mich ein, sie in Paris zu besuchen. Oft kam sie nach Versailles, doch die schönen Tage in Aranjuez gingen vorüber, zum 1sten Oktober rief mich die Nothwendigkeit, Vorbereitungen wegen der Herausgabe der französischen Miscellen zu treffen, nach Paris. Meine siebzehn Sols hatte ich noch immer, und außerdem meiner guten Mutter um Geld geschrieben. In meinem Besitz war ein gewaltiges Stück Bajonner Chokolat, ich sprang also so zuversichtlich wie vor 8 Wochen in den Reisewagen, kaufte mir Weintrauben, Brot und Zucker, kochte mir Morgens und Abends Chokolate, und reichte damit aus, bis das Geld aus Berlin kam. — Nicht lange blieb ich in meiner Wohnung place Beauveau, die noch bis ersten Januar mein gewesen wäre, Vanderbourg rieth mir, mich in Kost zu geben, seine Wahl war nicht die vortheilhafteste für mich, doch es war gut gemeint, was er that, wie ich denn überhaupt in diesem Freund des

vortrefflichen Schweighäuser einen der vorzüglichsten Männer jener Tage schätzen lernte.

Es war der Zeitpunkt eines Ueberganges, eines Entpuppens der Schwungkraft des Genius und Gemüths der Nation. „Das Beste, was die Franzosen bei ihrer Revolution gewonnen haben, ist eine Portion Deutschheit," schrieb Friedrich Schlegel. Dies Wort ist nun durch bald vier Jahrzehende bewahrheitet. Charles Vanderbourg verdankte seine Portion Deutschheit seinem Aufenthalt im gräflich Stolbergschen Hause. Die erste und einzige Glut seiner tiefen, reichen Seele erwachte in Deutschland, und blieb unter der Asche verborgen, unbekannt dem Gegenstand seiner stillen Anbetung; doch sie wirkte, was schöne Liebe in einer edlen Natur immer wirkt, was ihren göttlichen Ursprung beurkundet, Erhebung und Verklärung des Innern. Unsere fleischerne Aera kennt diese Liebe nicht mehr, die Bündnisse der Herzen haben nur selten noch einen Frühling, ihr Liebeglück schießt empor aus der Erde, wie das Zauberbäumchen, das Gauckler aus vorbereitetem Boden wachsen lassen, das schnell ergrünt, erblüht und Früchte treibt, doch sie fallen ab. Nicht das im Flug erhaschte, nur das lang ersehnte, schwer errungene Glück hat den höchsten, den bleibendsten Werth, und wenn einer Liebe auch kein günstiger Stern scheint, so ist sie selbst schon ein überschwängliches Glück, unabhängig von der Erde, ein Licht, in dessen Strahlen sich das ganze Leben verklärt. Vanderbourg lebte dem Andenken der seligen Tage in Deutschland, seine Seele war dort heimisch geworden, er war mehr Deutscher als Franzos, sprach, schrieb und fühlte echt

deutsch. Er hatte sich sehr auf den Umgang mit mir gefreut, doch ich war noch nichts, und er wußte nicht, wie sehr ich ihn durchschaute und schätzte, wir blieben uns also eigentlich fremd, wenigstens fern, wenn wir gleich oft zusammenkamen. Seine Uebersetzung des Laocoon von Lessing, und einiger anderer Meisterwerke, selbst seine Herausgabe der Poésies de Clotylde de Vallon Chalys, seine zerstreuten Aufsätze, seine Gespräche haben das große Werk der geistigen Verschmelzung beider Nationen mächtig vorbereiten helfen. Einige Pedanterie, die dem sonst trefflichen, noch vom alten Sauerteig anklebte, hinderte gleichfalls einen freien Austausch der Gedanken zwischen ihm und mir, und verdarb viel bei ihm selbst, der Pedant will Natur und Himmel meistern. Wäre ich förmlich gewesen, so war ich auch, was die Welt verlangt, dies aber lag nicht in meiner Natur, und war mir nicht anerzogen worden, in vieler Hinsicht muß ich das bedauern. —

Vanderbourg war einer derjenigen, wie mir nicht selten unter den Ausgezeichnetsten begegnet sind, die mit dem reinsten und wärmsten Wohlwollen im Gemüth sich dennoch abwenden, wo der Maßstab von Bildung, den sie sich zugerichtet haben, nicht passen will. Auch das ist eine große, eine schöne, eine überaus nothwendige Gabe, die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und aus der Hülle den Kern herauszuschälen, Jeder sollte sie in sich ausbilden, so würde Niemand verkannt. Daß ich diese Gabe zu überwiegend in mir gepflegt, und bei, durchweg canaillösen Naturen den Schein des Schönen und Guten, den sie sich mir gegenüber gaben, gelten ließ, und mir dadurch erst kürzlich

lastendes Mißgeschick bereitete*), ist kein Grund zur Reue, was schaden einzelne üble Folgen einer Handlungsweise, so wie die Triebfeder löblich ist, und wie nichtig sind die Anfälle der Bosheit so lange sie den innern Frieden nicht verletzen können? Wer ein gutes Gewissen hat, für den sind Widerwärtigkeiten solcher Art Vorspiegelungen, wenn man herzhaft drauf losgeht, verschwindet das Ungethüm, das uns dräuend die Zähne wies.

Dorothea von Schlegel war eine jener wohlwollenden, liebreichen Naturen, die in sich selbst den Glauben an das Bessere im Menschen sorgfältig bewahrte, und dem Anschein kein Recht über ihr Urtheil einräumte. Je mehr ich über sie nachsinne, desto größer und trefflicher erscheint sie mir. In diesen Umrissen werde ich die Züge ihres Bildes, die ich im Nekrolog in der Allg. Zeitung vom 29sten August 1839 entworfen, wieder einflechten müssen, denn sie sind die wahren und getreuen Umrisse einer so denkwürdigen Gestalt. Ich fühlte mich zu dieser Schilderung berufen, um die Dahingeschiedene vor der Schmach einer Heiligsprechung von der Obscuranten-Partei zu schützen. Ihre Seele dachte an so etwas nicht, sie wußte von keiner Parthei, ihr Leitstern und Pilot war ihre Liebe.

Bei Frau v. Wolzogen war mir zu Muth, als läse ich Agnes von Lilien, bei Dorotheen, als wenn ich den Florentin läse, so treu sind beide Werke Abdruck des Wesens beider Frauen, deren Eine sich von Kindheit auf in den abgemessenen Kreisen des Hoflebens bewegte, deren

---

*) Siehe meine Erläuterung in der Augsb. Allgem. Zeitung vom 13. Aug. 1838. u. a. Aufsätze von fremder Hand im Eremiten von D. Friedr. Gleich März und Decbr. 1839., wie mehrere andere Zeitblätter.

andre, Weltumseglerin, (im geistigen Sinne) Klippen und Untiefen durchschifft, frische Luft des Meeres, reiche Düfte der Waldufer eingesogen, und die Sterne einer fremden Zone funkeln sehen. Möchte doch die Fortsetzung des Florentin erscheinen! Dorothea hatte ihn mir als Vermächtniß versprochen, ganz aus freiem Antrieb, vielleicht hat sie es vergessen, vielleicht ist es ihr Leid geworden? Schon 1803 in Paris war das Meiste davon vollendet, und der zweite Theil viel schöner noch, als der erste. Als ich ihr in Wien davon sprach, wollte sie mir die Vortrefflichkeit ihres Werkes abstreiten, gerade wie Fr. v. Krüdener 1814 in Karlsruhe that, als ich ihr von ihrer Valerie und dem (nicht erschienenen) Roman Sidonia sprach; nur bediente sich Dorothea keiner herben Ausdrücke, sie sagte ganz einfach, nach ihrer gewohnten Bescheidenheit, der Florentin sei unerheblich, wogegen Fr. v. Krüdener äußerte: „Sie habe die Sidonia verbrannt, und verläugne die Valerie, denn wenn man die Herrlichkeit des Erlösers am Kreuz geschaut, wie ihr es zu Theil geworden, so sei alles Andere Staub und Koth, und verdiene nur mit Füßen getreten zu werden. Die Stunden alle, mit solchen Nichtigkeiten zugebracht, seien verschwendet und nur die zählten zum Leben, in denen man am Fuß des Kreuzes geweint, oder den Heiland verkündet."

Welches klare, fromme Gemüth erschaudert bei solchem Wahnsinn nicht? — Und was haben wir nicht Alles seitdem erlebt? Eine Erscheinung, wie diese, gemahnt mich an ein pechschwarzes, festzusammengeballtes Gewölk, wie man es oft am klaren, hellgestirnten Himmel schwimmen sieht, ohne daß sein Dasein Unheil zu verkünden scheint; lange schwebt

es still einher, doch urplötzlich entwickelt's sich wie ein Knäuel, Nebel verbreiten sich über die Erde, und Orkane verheeren die Flur. Des Menschengemüthes herrlichste Gaben, die von unbekannter Vergangenheit und von der Zukunft Jenseits Urkunde geben, sein Sehnen, sein Ringen, sein Ahnen, sein Schauen des Ewigen, sind sein Verderben, wenn sie diese Richtung nehmen. Der Sünder des Fleisches kommt zur Erkenntniß, der Sünder des Geistes diesseits nicht mehr, denn er ist von Hochmuth verblendet. Ein Mystiker und Pietist nennt sich einen Sünder in dem Sinn, wie sich der Papst den geringsten der Knechte Gottes nennt. Alle gemeinen Sünder sind ein trüber, alle gemeinen Pietisten ein gleißender Unflath, die reichbegabteren sind nur verblendet, und heucheln unbewußt, indem sie zugleich sich selbst belügen. Frau v. Krüdener war eine ursprünglich edle Natur, die Welt war ihrer Seele zu arm, ihr Flammenherz wollte in allen Lebensräumen das Höchste, das Herrlichste, aber im Sturm; ihr Durst nach Liebe, Bewunderung, überschwänglichen Weltgenuß, war unersättlich, und blieb ungestillt. Da flüchtete sie sich noch in blühenden Jahren in die unsichtbare Welt hinein, nahm Vorspiegelungen des aufgereizten Sinnes für Visionen, und hielt sich nun mit einem Male für erquickt, indeß die Fiebergluth sie mehr und mehr verzehrte. Gescheitert, aufgegangen in Wahnsinn würde sie sein — ihre Rettung war die Liebe, jene himmlische Liebe, welche erbarmend das Leid der Menschheit umfaßt. Sie wollte lehren, was sie beseligte, sie wollte helfen, wo die Armuth weint, alle diese Bestrebungen rissen die Verzückte aus ihren erträumten Himmeln, und gaben sie, wenigstens auf Zeiträume der Menschheit

wieder, knüpften sie unauflöslich fest an die Wirklichkeit, der sie sich zu entwinden gestrebt. Sie verkehrte mit den Gewaltigen und Reichen der Erde, um die Hungrigen zu sättigen, und die Nackten zu kleiden. Viel wurde ihr gewährt, vieles Gute geschah durch sie. Doch sie reichte nicht blos den Verschmachtenden das Mannah der Wüste, auch das Brod des Lebens wollte sie spenden, ihre Lehrstätte das offene Feld — Tausende strömten herbei, Tausende folgten ihr nach, lauschten bis tief in die Nacht ihren begeisterten Worten — aber Begeisterung ist in Augen der Behörde die ärgste polizeiliche Uebertretung, obwohl sie so wenig im Strafgesetz-Verzeichniß steht, wie in Sparta der Vatermord, „weil er unmöglich sei!" Mehr, als bekannt geworden, wußte Frau v. Krüdener erdulden, aber die Behörde konnte ruhig sein, denn keine Widersacherin der öffentlichen Ordnung und Ruhe ist die Begeisterung, die ihrer Jünger Sinn für das Irdische abgestumpft, und ganz ungetheilt dem Himmel zuzuwenden strebt. Diese verwirrt nur die geistige Welt, durch sie zerfallen Leib und Seele in zwei ganz abgesonderte Wesenheiten, dergestalt, daß der irdische Theil dem Gang der Dinge, der hergebrachten Norm sich um so lenksamer fügt, als der geistige Raum und Muße bedarf, ungestört fortzuträumen. Diese große Wahrheit hat sich Bahn gebrochen. Zeuge deß sind Gegenden, wo all' die Geister, die des Volkes gesunden Sinn zu umnebeln trachten, losgelassen worden, und noch immer keines Erlösers Gebot die unsaubre Heerde, in die sie gefahren, in den See getrieben. Ich komme noch auf Frau v. Krüdener zurück, denn Dorothea machte mich 1803 mit ihr bekannt, und ich kam fast täglich mit ihr zusammen. Ich war von

ihr sehr eingenommen, Dorothea hingegen spähte hie und da Blößen aus, über die sie sich mit eigenthümlich heiterm Witz zu ergötzen pflegte. Friedrich übte noch weniger Nachsicht, er war der abgesagteste Feind aller Verworrenheit und Ueberspannung. Die ätzendsten Laugen bittern Spottes goß er über einen jungen Romantiker aus, dessen Name hier überflüssig. Der Gedanke an ihn war Schlegels Geistesfieber, und schüttelte ihn durch und durch bis zur wildesten Ausgelassenheit der allerüppigsten Kraft. In solchen Stimmungen schrieb er Saturnalien, die er im vertrauten Kreise vorlas, und wahrscheinlich verbrannt hat.

Noch in blühenden Jahren, und ganz erfüllt von seiner Bestrebungen Gluth und Gewalt, kam Friedrich von Schlegel 1802 nach Paris, das er sich als Pflanzschule europäischer Volksbildung dachte, zu welcher dort alle Quellen vorhanden, alle Elemente vereint.

Es blieb auch Niemand weg, was sich nur regen konnte, strömte hin und schöpfte Belehrung; Urbanität, wie sie zu überbieten unmöglich, und vielleicht nirgend sonst geübt wird, waltete bei Zulassung zu jenen aufgehäuften Schätzen der Kunst und des Wissens; hätte Schlegel in Paris studiren wollen, so gab es damals keinen geeignetern Ort, aber er wollte lehren, und darin scheiterte er gewaltig; heut zu Tage würde er willkommen erscheinen, denn es ist ein neues, ein wiedergeborenes Paris, dessen Geistesauge, von Hüllen befreit, und für die Schönheit erschlossen, sie nun in allen ihren Gestaltungen huldigend erkennt. Damals war jedoch in Paris das Bedürfniß des Fortschrittes, das jetzt alle Pulse des geistigen Lebens regt, noch schlummernd, das Wesen der Poesie lag allen Begrif-

sen fern. Den Begriffen der Pariser Schöngeister standen Goethe, Schiller, Klopstock, Wieland, Kotzebue, und A. Lafontaine auf derselben Höhe. „Ihr Sinn war zu, ihr Herz war todt.“ Sie blickten mit Dünkel auf die Erzeugnisse ihrer blühenden, romantischen Vorzeit, und anerkannten nur das Jahrhundert Ludwigs XIV. und Voltaire. Von Letzterem hörte ich oft sagen, daß er sich aus dem Dunghaufen Sheakspeare's Perlen herausgelesen! Der wortspielende Friedrich Schlegel machte sich oft lustig über französische Dichter, er übersetzte den Namen Voltaire in „Schweige Dieb!“ und freute sich, daß das französische Triumvirat von Dramatikern Corneille, Racine und Voltaire, Krähe, Wurzel, Schweige Dieb heiße.

Die Pariser hatten ein dunkles Gefühl davon, daß das Feld dieser ihrer Heroen abgemäht sei. Mitten in ihrem Stolz auf sie betrübten sie sich über ihre Unerreichbarkeit, der großen Staël war es aufbehalten mit der Wünschelruthe die Stelle im Volksgemüth zu treffen, wo die verborgenen Quellen der Erkenntniß still gefluthet. Ihre nicht wirkungslos gebliebenen Vorgänger waren Charles Villers, und de Gérando, so wie Huber's, Bitaube's, Vanderbourgs und andrer Uebersetzungen deutscher Poesien, und des Werther. Eine Stiftsdame, Freiin v. Kurzrock war 1801 nach Paris gekommen, um Klopstocks Messias zu übersetzen, ich habe sie nicht gekannt, sie wurde mir als höchst eigenthümlich geschildert. Freimüthig, männlich, wacker und feurig, nicht allzu jung, und nicht allzu schön, sei sie als Missionarin deutscher Poesie von Haus zu Haus gegangen, und habe Gesänge aus dem Messias mündlich, nicht im besten Französisch, noch im Pariser Redeton erläuternd vorgetragen, und

nicht begreifen können, warum nun nicht alles für die unsterbliche Dichtung fühlte wie sie? Nicht mit Hohn, nur mit gutmüthigem, fast unmerkbar ironischem Lächeln wunderten sich die Pariser über dies Beginnen — mich rührte es tief. Ist dies nicht die Geschichte aller, die früher, als ihre Zeit, Wahrheit erkennen und lehren? Was aus der Chanoinesse geworden, weiß ich nicht; doch ich habe in ihrer Uebersetzung gelesen, und glaube mich zu erinnern, daß sie so gut war, wie nur Klopstock im damaligen bis zur Muthlosigkeit conventionellem französischen Styl sein konnte; George Sand würde ihn schon besser fassen, und Frankreich mit ihr. Immerhin gehörte auch diese Bestrebung in das große Vorbereitungswerk mit hinein. Auch Fr. v. Krüdener war eine Vorgängerin der Staël, sie hatte in ihrer Valerie zuerst etwas vom deutschen Genius ausgehaucht, durch sie zuerst in Frankreich erklang der Name Ludwig Tieck. (Der Bildhauer Tieck war in Paris schon bekannt, und den dasigen Künstlern werth und höchst schätzbar geworden, als er dort studirte, Lorenzo Bartolino sprach oft von ihm, und seinen Arbeiten, die er lebhaft pries.) Schweighäuser, der beider Sprachen sehr mächtig war, schrieb lieber Deutsch als Französisch, er war auch mehr Philolog als Dichter, und seinem gesunden, heitern, belebten Sinn lag das classische Alterthum näher, als die catholizisirende Romantik der neuen Schule. Schiller und Goethe waren ihm über Alles theuer. Er, so wie französische Freunde deutscher Poesie, und Deutsche, die in Paris lebten, Graf v. Schlabrendorff, Graf v. Röderer, Cramer u. A. schufen, fast absichtslos mit an der Umschmelzung spröder Elemente, die der deutschen Natur widerstrebten; ich übergehe Manches, und will nur noch erwähnen, daß Zschokke's Abellino, Kotzebue's

Misantropie et Répentir, Schillers Brigands mit unendlichem Zulauf gegeben wurden, doch nur Kotzebue's Werk erlangte die Ehre auf dem Théatre français de la république vorgestellt, und mit den Thränen der vornehmsten schönen Eulalien in petto beperlt zu werden, die andern wurden auf den Bühnen geringeren Ranges abgewüthet, und, theils mit ihnen, theils späterhin, eine Menge Effektstücke, sowohl in Nachbildungen als verkappt, als ächte Kinder französischer Abkunft untergeschoben. Man kann sich nichts Verworreneres denken als die dazumal allgemein herrschenden Begriffe von unsrer Literatur; Geßner stand als ihr Glanzpunkt da, nicht sowohl weil sein Tod Abels als die erste Dichtung in dieser Art Nachhall erlangt hatte, und übersetzt war, als vielleicht auch weil sein Name sich noch am Leichtesten aussprechen ließ. Bei einer Gymnasial-Prüfung in Versailles fragte der Examinator: Quel est l'état de la littérature dramatique en Allemagne? Ein etwa achtzehnjähriger Schüler gab Antwort: Les Allemands ont quelques bonnes pièces, mais le goût n'y est pas encore. Beifall nickend, fragte der Professor weiter: Quels sont les auteurs dramatiques comiques des Allemands, les plus rénommés? „Klopstock et Kotzebue!" — Bon! sagte der Professor. Franzosen haben Nationalstolz, aber sie wissen nichts von dem schnöden Fremden-Haßgefühl, das selbst Deutsche von Deutschen eines andern Gebietes scheidet, gleichsam als gäbe es noch Deutsche mit andern Unterscheidungszeichen, als den durch Klima und Gewohnheit bedingten, mehr oder minder korrupten Dialekt gegen das reine Norddeutsch mit seinen mancherlei stets wohltönenden Mundarten. Mehr als je waren in Frankreich zu jener Zeit die Fremden willkommen, weil es ihnen so viel Herrlichkeiten

zu zeigen hatte. Das überfüllte Nationalmuseum mit wahren Phalaris-Oefen, dahin die ganze Pariser Bevölkerung Sonntags lief, sich zu wärmen, und nebenbei auch auf die Gemälde und Statuen blickte, weil Jedem zu Muthe war, als hätte er sie selbst erobert. Die Lastwagen voll erkämpfter Kostbarkeiten aus dem Vatikan, den Palästen der Pitti, der Este, die sie, unbekümmert um den Wandel der menschlichen Dinge, sich für ewig angeeignet hielten, voll aufgehäuft, schnell ausgepackt, der Schaulust preisgegeben, bei jeder Abtheilung die Warnungstafel, Citoyens, jouissez, mais ne touchez pas! Die Künstler wehklagten über die Rue Froidmanteau, eines der kompendiösesten Waarenlager aller Gattungen Schmuz, das man jemals sah, wer von der rue St. Honoré aus nach dem Museum hinwollte, mußte durch; die glänzendsten Equipagen kamen, selbst am wärmsten und hellsten Sommertag vor dem Louvre an, als wären sie zum Spott durch den Morast geschleift worden, und wer zu Fuß anlangte, mußte den Savoyarden zollen, es bürsteten mehr solcher Reinigungskünstler vor der Museumspforte, als in München seit der Woche ihrer denkwürdigen Einsetzung durch den patriotischen Lutz in der Stadt herum müssig stehn. David und Gérard und wer sonst von Künstlern in Rom gewesen, beseufzte, daß der vatikanische Apoll nicht wie dort, von Oben beleuchtet, in einer schwarzumhangenen Nische stand, wo man rund herumgehen, und ihn in einiger Entfernung von allen Seiten betrachten konnte. Nun, der Sonnengott ist wieder im Vatican, schade, daß die Königin der Nacht auch wieder dort ihren Thron aufgeschlagen!

(Die Fortsetzung im nächsten Heft des Freihafens.)



V.

Deutscher Volksgesang am Niederrheine.

Von

Wilh. von Waldbrühl.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß man Klagen ausschickt um das untergegangene heitere Volksleben des Mittelalters, daß man Untersuchungen anstellt über die Schifferstechen und Mummenschanze, über den Meistersang und die Faschingspiele, aber erfreulicher noch ist es gewiß manchem Sohne der Zeit zu vernehmen, daß jenes Leben des Mittelalters noch nicht so ganz ausgestorben, noch lustig fortleuchtet im deutschen Volksliede und seinen Liedertafeln, wie man mit gutem Gewissen alle Eichentische der Bauerhütten nennen kann, welche zwischen Rhein, Sieg und Ruhr je für Kirchweihtage blank gescheuert werden. In der Nähe der Großstädte wie innerhalb ihrer Wälle ist durch das Singspiel jedes Gedächtniß überfüllt, sind durch die neuen Liederdichter und Liedersetzer unzählige Tagesblüthen im Schwange, so daß kaum ein wandernder Maler oder ein fahrender Hochschüler einmal eins der alten Lieder vernommen, und im Herzen bewahrt hat. Sogar auf dem Lande selber werden die

III.

Ueberlieferungen und Umrisse aus den Tagen Napoleons.

Von

Helmine von Chezy,
geb. Freiin Klencke.

3. Friedrich und Dorothea von Schlegel in Paris.

Ein muthwilliges Geschöpf,* die Dorothea Schlegel nur Philine nannte, jung und hübsch, hochschlank, blauäugig, weiß und roth, mit schönem blonden Haar und ausdrucksvollen Zügen, stets vornehm gekleidet, kam oft in das Museum zu Paris, mit Kirschen oder Zwetschen im Sack, davon sie eine verspeiste; sie hielt dann zum höchsten Entsetzen zitternder, im stummen Ingrimm erbleichender Aufseher den Kern zwischen den Fingern gegen den Apoll hinauf, als wollte sie ihn eben dem Gott auf die Nase schnellen, doch ruhig ließ sie ihn niederfallen, nachdem sie sich eine Zeitlang an ihrer Angst geweidet. Den Laokoon hieß sie eine „Schlangenpastete," so oft man sie wo antraf, hörte man sie über Alles auf ihre eigene drollige Weise spotten, nichts zog sie an, nichts rührte sie, nichts machte Eindruck; für sie war ganz Paris nur eine bunte Büchse mit Naschwerk und Spiegeln. Sie war die Toch-

* Pauline Wiesel.

ter eines reichen, vornehmen Hauses, Dante's Wort über der Hölle=Pforte stand nicht über dessen Thür geschrieben. Es gab Spottvögel, die es das Haus Grimaldi nannten. Höchst amüsant, und voller Gutmüthigkeit haben wir sie gekannt, Dorothea Schlegel sagte: wenn ich eine Königin wäre, die Philine hielt ich mir! und Henriette Mendelssohn war ganz auf sie versessen. Wäre sie arm geboren und streng erzogen gewesen, sie würde ein kernbraves, höchst verständiges Weib geworden sein, denn sie hatte Geist, Kraft und Leben in Fülle; im Ueberfluß aufgewachsen, wollte sie von keiner Herrschaft wissen, als vom Drang ihrer Neigungen, Launen und Gelüste. Man konnte nicht vernünftiger über Dinge des Lebens reden und nicht ausgelassener handeln; doch that sie Alles mit dem Anschein einer gewissen Willensfreiheit, als könne sie es lassen, wenn sie es nur für gut fände. Sie fühlte Kraft in sich zur Selbstbemeisterung, doch sie verschmähte sie anzuwenden; geistiger Unterricht war ihr nicht minder zum Abscheu, als weibliche Beschäftigung, sie wendete nicht einmal große Auswahl auf ihren Anzug, weil sie sich auch ungeputzt schön fand. Die Männer verachtete sie, ungefähr wie die Großen die Menschen verachten, weil die Meisten Absichten auf sie haben. Sie wollte Jedem gefallen, Jeden erobern, seufzen sehn, dann weg von ihm zu neuen Siegen. Wenn sie sich Tags einigemal übersatt genascht, und alle fünf Minuten durch die ganze Scala der Schmeichelei hindurch vorsagen lassen, wie reizend sie sei, so meinte sie nicht, wie Titus, dieser Tag sei verloren. Paris war damals wohl der Ort, wo Alle leben konnten, wie sie wollten, ohne daß Jemand etwas dawi-

der hatte, aber sanctionirt wurde kein freies Betragen, und nur die Firma artiste konnte die dortige schöne Welt einigermaßen, jedoch auch nur bedingter Weise mit einem freien Betragen aussöhnen. Die Pariser nüanciren sehr fein, sie überschreiten nie die Grenzlinie der Schicklichkeit und vergehen sich nie gegen die Orakelsprüche der öffentlichen Meinung. Sie saugen Mücken, schlucken Fliegen mit Appetit, wie nur immer deutsche Leute, und nur den Bessern unter ihnen sind, wie bei uns, Kunden vom Schlechten unwillkommen; doch bei erhobenen Zweifeln gegen Jemand wegen Beobachtung sittlicher Schicklichkeit tritt in den geselligen Kreisen fast unmerklich Entfremdung ein, man fährt fort, diejenigen, mit denen man nicht brechen darf, bei sich zu sehn, allein nur im Salon, und man vermeidet auf das Sorgfältigste Alles, was wie vertrauter Umgang aussieht. So war es schon damals, als Madame Tallien aufhören mußte, Ringe an den Fußzehen, und die Brust in diamantnen Kapseln, die sie nur wie ein leichtes Netz umhüllte, zu tragen. Als der erste Consul die Frage, wie lange ihr Gatte schon verreist sei, öffentlich im vollgedrängten Putzzimmer an sie richtend und scharfbetonend, einen prüfend stechenden Blick auf den Umfang ihrer Gestalt heftete — verließ sie den Salon und betrat dessen Schwelle nicht mehr. — „Der erste Consul verlangt Dezenz!" hieß es nun, und siehe — es ward Dezenz. Philine kehrte sich nicht daran, sie kam ungehindert zum Marquis und der Marquise de Luchésini, die beide von ihren sinnreichen Tollheiten entzückt waren, besuchte auch einige deutsche Familien, aber sie war nicht „in der Welt" nämlich nicht in den Soireen,

dies allein hieß in der Welt sein, alles andre lag draußen, und existirte nicht eigentlich. Philine hatte ein wunderschönes Kind, das sie ganz entkleidet, blendend weiß, wie es war, auf einem rothsammtnen Lehnsessel in die schwellenden Purpurkissen hineindrückte und das ganze Haus zusammenrief „ihr Prinzeßchen" zu betrachten — ihr ahnte nicht von der Bitterkeit ihrer Mutterthränen, die an des lieblichen Geschöpfes früher Gruft ihrer harrten. Sie war die lebenslustige, freudedürstende, kurzsichtige Tochter einer Zeit, die allen ihren Kindern den Zügel schießen lassen, und sich urplötzlich verwunderte und entsetzte, daß viele so geworden, wie sie sie erzogen. Fr. Schlegel war minder nachsichtig gegen Philine, als Dorothea und seine Schwägerin; doch verläugnete er nie ihr gegenüber seine angeborne ritterliche Freundlichkeit gegen hübsche, junge Frauen. Sie selbst that nichts, ihn anzuziehen, es fror sie vor aller Gelehrsamkeit, Fr. Schlegel lachte höchstens zu ihren gelungensten Possen, sie wirkte nicht auf ihn ein, das fühlte sie, und das war ihr unbehaglich; gleichwohl wußte sie es ihm Dank, daß er doch Einen Berührungspunkt mit ihr hatte, den sie schnell entdeckte, nämlich die Freude an Leckerbissen. Aus angestammter heimathlicher Gastlichkeit kam sie je einmal im größten Fiacre, der aufzutreiben, nach der rue Clichy angefahren, zwang Friedrich und Dorothea hinein, und es ging im Galopp nach der rue des Prouvaires zu den frères américains, deren Magazin in den Fiacre gestopft wurde, so viel nur davon hineinging, dann fing schon im Wagen das Schmausen an, und endigte in der rue St. Florentin erst, wenn Schlegels durchaus aufbrechen woll=

ten. Wer nicht schlang wie Ariel als Harpie, brachte Philinen zur Verzweiflung; sie war jedoch nicht unmäßig, sie naschte sich nur gern in seltnen und theuren Dingen satt und bewirthete gern, weil sie der Gewohnheit der offnen Tafel im väterlichen Hause schwer entsagte. Sie war die vollsaftigste, üppig gereifteste Frucht, die je bei Ofengluth und Treibhaus moderner Erziehungsmethode gediehen, nie war ihr eine Willkühr gehemmt, nie ein Begehren unerfüllt geblieben, nie hatte sie einen Widerspruch erfahren, nie etwas sonst lernen müssen, als Tanzen, nie den Druck der Armuth empfunden, nie an Gott und Zukunft gedacht, nie geahnt, was Unschuld und Tugend sei. Sie erfuhr davon dreizehn Jahre später, an ihres Kindes Grabe. —

Schlegels sahen Philinen selten, doch ihre angeborene Gutmüthigkeit flößte Antheil an ihrem Geschick ein, ihr natürlicher Verstand und ihre rücksichtslose Lebendigkeit übten eine Gewalt über das Gemüth, die für manchen Uebelstand Nachsicht heischte, und fand. Wenn man sie lange nicht gesehen hatte, so traten Schatten und Flecken in den Hintergrund, ihr Witz und eine gewisse, nicht anmuthlose Beweglichkeit ihres Wesens funkelten vor der Phantasie, ihres Bildes Züge belebend. Sie war, was sie geworden, ohne einen Begriff zu haben, daß man anders sein könne, sie hielt auch Niemanden für besser als sich, sie meinte, Alles sei wie sie, nur daß Andre anders zu scheinen wüßten, und daß wohl keine Andre so offenherzig, noch so schön und reizend sei. Rahel, die, wie ein Bergmann in die tiefsten Schachten jeder Natur hineinfuhr, und nicht ruhte, bis sie die gehaltige Ader darin entdeckt

und herausgepocht, war Philinen gewogen. Bei ihrer Anwesenheit in Paris soll sie täglich mit ihr beisammen gewesen sein. Man traf wenig Französinnen bei Schlegels, er beschränkte seinen Umgang auf Deutsche, weil sein Zweck war Deutschen und Freunden der deutschen Poesie Vorlesungen zu geben. Französinnen studirten dazumal nicht deutsch, thun das auch jetzt nur höchst selten, selbst Tiecks Uebersetzerin Madame Elise Voyard, Stiefmutter der geistreichen Amable Tastu, weiß kein Wort deutsch, sie läßt sich das mot à mot geben, legt es nach französischer Ordnung zusammen, und gießt Wasser darauf. Meine kleine Freundin Stéphanie, der ich deutsch lehren wollte, verzweifelte an der Aussprache schon; sie behauptete u. a. das Wort Echo müsse man niesen. Noch heute bilden sich die Franzosen ein, man müsse alle Laute aus der Gurgel ziehen, und jedem Vokal, mit dem ein Wort anfängt, ein h vorsetzen. Zu Fr. Schlegels Sonntagsabenden kam höchst selten seine Schwägerin, keine der alten Bekanntinnen, wie z. B. Madame Fuld, Pobetheim u. A. nur die Baronin Kersdorf, eine junge, sanfte, niedliche Frau erschien dort bisweilen mit ihrem Gatten, den damaligen Banquier Pappenheimer, einem angenehmen, feinen Mann, der Sinn für geistige Bildung hatte. Schweighäuser kam selten, Harbauer, späterhin Hausarzt beim Kriegsminister Clarke, und zuletzt Leibarzt bei S. M. dem König der Niederlande, einer der gediegensten Aerzte, die je ihre edle Kunst geübt, ein damals vier und zwanzigjähriger, baumhoher Elsasser, mit blondem, genial gelockten, freiwallenden Haar, und der auffallendsten Aehnlichkeit mit der Büste Alexanders des Großen; Jagemann, der

Ganz und gar nicht.

† Bruder von Henny Mendelssohn. (Arzt wahnsinnig.)

596

liebenswürdige Künstler, ein heiterer, gemüthvoller Sohn des Weimar'schen, klassischen Bodens; Meyer, der unter † dem Namen Wallenberg ~~manches werthvolle Werk~~ herausgab, eine der zartesten vergeistigtsten Naturen orientalischer Abstammung, mit dem ausdrucksvollsten ächtesten und feinsten Typus der Nationalzüge, und den sanft feurigsten Augen. Er hatte sich der Arzneikunde gewidmet, höchst wissenschaftlich gebildet, rastlos fleißig, und starb in seiner Blüthe. Seine angenehme verständige Schwester war obengenannte Madame Pobeheim, bekanntlich gleichfalls eine Freundin Rahels. Walther, dessen Name genügt, fehlte den Sonntagsabenden in der rue Clichy nur ausnahmsweise. Reichardt, der berühmte Compositeur, erschien oft, und erheiterte sie durch seinen lebhaften Geist. Es giebt wenig Männer, deren innere und äußere Jugend so lange und in solchem Einklang treu geblieben. Froriep, eine herrlich blühende Gestalt, ernst, sinnig und heiter, der Schwede Oersted, der gedankenreiche Sohn der Wissenschaft, Muralt, der treffliche Helvetier, Carl Hase, der bekannte Hellenist, und m. a. junge Deutsche und Nordländer, bildeten einen lebensvollen Kreis, in welchem sich F. v. Schlegel behaglich und vielfach angeregt fühlte, und sich seiner eigenthümlichsten Stimmung geistvoller scherzhafter Laune aus voller Seele hingab, ohne je die Ueberlegenheit, die ihm reiferes Alter und sein wunderbarer Geistesschwung gaben, fühlbar zu machen. Erotisch nahm sich der junge, bleiche Mann, mit der feinen, südlich gebogenen Nase, den stets beweglichen, dunkeln, scharf in das Innere dringenden Augen, dem rothen, sanft geschwellten, feinen Mund, den Geist und

| eine medizinisch-philosophische Schrift

Witz sichtbar umschwebten, der nicht hohen, doch schlanken Wohlgestalt, und dem, eigenthümlich um die weiße ausdrucksvolle Stirn in leichten Ringeln geschmiegten, dichtem, feinen, kurzgeschnittenen, braunem Haar, das ihm den Hauch einer Lasur von Jesuitenthum gab, dem Farbe, Züge und Ausdruck entsprachen, unter den rothwangigten, gelbgelockten, blauäugigten, schlanken Jünglingen aus, die so frisch in den Tag hinein lebten; Alles war Sprache in ihm, Stirn, Auge, Mund, Bewegung des Hauptes, der Hand, fühlbar war es, daß er seine Gabe zierlichen Spottes nur zur Ergötzlichkeit offenbarte, wie man eine edle Waffe im Sonnenschein funkeln läßt, oder wie ein gerüstetes Heer in Friedenszeit hinauszieht, und kriegerische Uebungen hält. Liebe beseelte ihn, wie sie nur selten ein menschlich Herz durchglüht; ich spreche nicht von manchen Störenden und Unverschmolznen, nicht von seinem Bezeigen in späterer Zeit, nur von den Urelementen seines Wesens: Geist und Liebe! Doch er sprach nicht von Liebe, er war allem Charlatanismus, allem Schauprunk mit Gefühlen grimmig feind, die Kunst, die wahre, stellte er zwar zu hoch, allein jede Unnatur ekelte ihn an. Einer der ihm Werthesten seines deutschen Kreises war Achim von Arnim, derselbe, der in den Lobpreisungen über Bettina, seiner Gemahlin, so übel wegkommt, als sei er ihrer nie werth gewesen, habe nie ihre Höhe erreicht, dies muß allen lächerlich dünken, die in den ersten Jahren ihrer Verbindung, oder gar in ihrer Liebezeit, dies junge Paar gekannt, und Bettina für Achim von Arnim südlich glühen, und jungfräulich schwärmen gesehen. Wie das mit ihrem Briefwechsel mit Goethe zusammengeht, mag

uns Bettina selbst sagen, wenn sie will, und wenn es frommt, ich nehme dies Buch durchaus als rein geistiges Produkt, als Kunstwerk, als Blüthe, die ohne Frucht geblieben, als holde, sinnige Phantasmagorie, als Meteor am Himmel weiblicher Empfindungsträumerei, und bitte nur die Allmacht, uns vor einer Bettina der Zweiten zu behüten, denn diese soll einzig bleiben, und wird es auch! Achim von Arnim, Schlegels zugethanster Freund und Hörer, war damals kaum zwanzig Jahre alt, eine der edelsten und anmuthigsten Erscheinungen, voll Sitte, Geist, innerer und äußerer Schönheit. Seine Jugend war frisch und unentweiht, seine Seele heiter. Er neigte zum Scherz; seine Schalkhaftigkeit war geistiger Art, nie anmuthlos, und stets von Bosheit frei. In seinen ersten Dichtungen hatte er der Form und dem Farbenspiel der neuen Schule zu sehr gehuldigt, später schloß er sich inniger an das Leben, und ging freimüthig zu Werke. Er gab mir 1803 Aloys und Rose für meine französischen Miscellen, und lud mich, in wenigstens ~~dreißig~~ Stanzen ein, die Gedichte der Clotylde de Vallon-Chalys zu übersetzen. Unbarmherzig sprach ihm Henriette Mendelssohn alles poetische Talent ab, auch Fr. Schlegel glaubte in diesen Gedichten keine eigentliche Weihe zu bemerken, doch sie täuschten sich, Achim von Arnim ist ein Dichter der Nation geworden, seine Werke werden immer tiefer in das Volksgemüth dringen. In seiner Gegenwart geschah es, daß Fr. v. Schlegel öfter als sonst wohl im Leben von seinem Hardenberg sprach, Arnims Jugend, Schönheit und Geistigkeit muß diese Erinnerung mächtig geweckt haben. Nicht selten stritten sich beide heftig, wir Frauen forschten nicht,

worüber, ich glaube, sie ließen beide zuletzt den Gegenstand des Streites auf sich beruhen, und hatten sich nicht minder gern, als zuvor. Auch Schlegel war zu überreich, um klar zu sein. Wem hätte er sich noch hingeben können, der schon dunkel fühlte, er habe viel von sich selbst verloren? Seiner innern Welt fehlte die Beleuchtung, die ein Chaos der Elemente in Einklang bringt, seinem äußern Leben fehlte der Halt, den Reichthum und gesellige Verhältnisse geben müssen, um die Masse mit den höheren Gaben eines großen Mannes zu versöhnen, denn der Pöbel aller Klassen der Gesellschaft huldigt dem Glück, und dem Glück allein, aller geistige Glanz weckt seinen Haß, und sucht seine Opfer unter den Wehrlosen, deren Glücksstand ihre Blößen beut, über die er ungezüchtigt herfallen, und für das „durchbohrende Gefühl seines Nichts" Rache nehmen kann. Im damaligen Paris war Fr. v. Schlegel durchaus nicht an seiner Stelle, Kotzebue wurde überschwänglich gefeiert, denn er kam mit einem Namen, den sie in Paris schon kannten, und gab überall seine Charte ab, der schwellendvollen Brieftasche mit Empfehlungsschreiben nicht zu gedenken. Welche Diners wurden ihm gegeben! Wie nahm der erste Consul den verwöhnten Sohn des Glücks auf, dessen „Flucht" ganz Europa ergötzt, (wie er ihm verbindlich sagte) dem jede Widerwärtigkeit zu einer Staffel der Berühmtheit geworden. Ja! wer seine Feinde nur zu brauchen weiß, dem werden sie nützlicher als den Meisten die zärtlichsten Freunde! Doch auch Kotzebue verließ zuletzt das falsche Glück, übte auch an ihm die Tücken aus, mit denen es sich an allen Günstlingen rächt, denen es lange dienstbar gewesen! Nicht wie Kotzebue war

Fr. v. Schlegel in Paris aufgetreten, unbekannt war dort die Fehde der romantischen Schule mit unsern früheren Lieblingen, die Umwälzung, die beide Schlegel bewirkt, die Lucinde, der Alarkos, und selbst dessen glänzende und wirkungsvolle Aufführung in Weimar durch Goethes Veranstaltung, und wäre auch dies nicht mehr bekannt gewesen, so macht doch bei jeder fremden Nation nur ein wahrhaft volksthümlich gewordener Name Eindruck, und den hatten Schlegel's nie. Ueberhaupt war es ein Moment satter Behaglichkeit, und blindergebener Erwartung der Zukunft, in welchem Schlegel Paris traf, der alles Sehnen, alles Erstreben, das außerhalb dieses Kreises lag, durchweg ausschloß. Die Müssigen hatten Geld, die Thätigen hatten Brod, das Kaiserthum lag im Ei, und pickte schon vernehmbar an der Schaale, dumpf, und theils mit eigennütziger Erwartung, theils mit Beifall aus angeborner Knechtschaftsliebe, theils mit lahmem Widerwillen wurde auf diese Anzeigen hingehorcht. Es sagten wohl Witzbolde: La France empire, aber ja nicht zu laut, was Alle bändigte, war die Ueberzeugung, daß die Zeit des Entsetzens auf immer vorüber sei. Auch ließ es die Regierung an Spielwerk nicht fehlen, und wenn etwas Politisches, oder Finanzielles, das Schwierigkeiten bot, im Werke war, so stand, wie bei Taschenspielern auf einer andern Stelle eine Gaukelei bereit, welche die Aufmerksamkeit verschlang, die Spannkraft aufregte und aufnutzte. So z. B. war der bekannte Streit der Partheien für und gegen George und Duchesnois künstlich aufgeregt, heimlich angeblasen, um, ich weiß nicht mehr welche Operation fast unbemerkt zu vollbringen. Als

Alles merkte, daß es auf die Umkehr losging, kann man sich denken, ob der Clerus der Letzte, oder müssig war? Die Artistes du Théatre Français waren seit der Republik Menschen gleich geachtet worden, die Geistlichkeit strebte jetzt schon wieder darauf hin, den Schauspielerstand aus der Klasse der Gesellschaft und den Vorrechten der christlichen Gemeinden hinaus zu drängen. Der Streich mißglückte beim ersten Versuch, die schöne, junge Schauspielerin, Dlle. Charolois, die zu den trefflichsten und zugleich zu den sittsamsten ihres Faches gehörte, starb. Sie hatte, wenn ich mich recht erinnere, keinen Priester holen lassen; ihr Leichnam sollte, wie üblich, vor der Beerdigung, in der Kirche St. Roch eingesegnet werden, der Priester aber ließ den Sarg und die zahlreiche erlesene Leichenbegleitung ihrer Verehrer und Freunde nicht über der Kirche Schwelle, hartnäckig verweigernd, zu thun, was seines Amts war. Man beschwerte sich; es mußte die Geistlichkeit nachgeben, die Charolois wurde, wie es sich gebührt, feierlich eingesegnet und bestattet, Gedichte und Flugschriften in großer Anzahl erschienen gegen den Priester am St. Roch, und es wurde, wenigstens damals, keine ähnliche Ungebühr begangen, wiewohl die „Artistes" bei Napoleons Erhebung zum Kaiserthum alsbald wieder les Comédiens ordinaires de l'empereur, wie ehemals „du Roi" hießen — Talma, ein Comédien ordinaire! es war zum Ekel erregen! Nicht den Geist, nur das Gespenst der Vorzeit gelang es, durch solche Formeln herauf zu beschwören! Wann werden die Gewaltigen einsehn, daß eine würdige Aristokratie mit hohem Glanze früherer Tage sich nur da bilden kann, wo jedem Verdienst seine recht-

mäßige geziemende Stelle angewiesen wird? Es ist kein Ruhm, von herabgewürdigten Menschen Huldigung und Dienst zu erhalten, nur des Geachteten freiwillig gezollte Achtung kann den befriedigen der sich selbst ehrt! Es war ein schönes Blühen dramatischer Kunst in Paris, als die Zierden seiner Bühnen „Künstler" hießen. Auf dem Théatre de la République (schon 1802 wieder Théatre français geheißen) glänzten im neuen Jugendlicht Corneille, Racine, Molière, denn der erste Consul liebte sie. Ein Talma, eine Talma die Erste,*) eine Raucourt, George, Duchesnois, selbst ein Lafont konnten in diesen Schöpfungen einer großen Vergangenheit das Veraltete verjüngen, das Starre und Spröde überschmelzen und beleben, das Widerstrebende einigen, das Herrliche würdig wiedergeben. Auch die Doubletten waren beliebt, die Weiblichen, eine Volnais, Bourgoin, frisch und zierlich. Auf welcher Höhe stand das Lustspiel! Seine anmuthvollste Zierde Dlle. Mars. Wie sie fein, gewandt, sinnig darstellte! Alles, was Sie war, half ihr mitspielen, der schlanke Körperbau, die natürlich liebliche Haltung und Geberde, die schneeweißen Achseln, der entzückende Busen, die runden Alabasterarme, die weiß und rosigen Patschchen mit Grübchen, der blendende Hals, das schöne Oval des Köpfchens mit tageshellen, muthwilligen Augen, das Näschen, ob eines Adlerweibchens, ob einer römischen Jungfrau, blieb zweifelhaft — ferner der schwellende Rosenmund, die Perlenzähnchen, die wehenden blonden Locken —

*) Er ließ sich von dieser talentvollen Gattin scheiden und heirathete die wenig beliebte Dlle. Petit vom Théatre français.

denn, ohne Scherz, dies Alles war nicht blos hübsch und in vollem Einklang, sondern es war vergeistigt durch natürlichen Verstand, durch wackres Studium und durch allerliebsten Muthwillen, dem angebornes Schicklichkeitsgefühl seinen rechten Rhythmus gab. Ich sehe sie noch vor uns hergaukeln, Rosen, Schnee, Azur, Gold, Licht und Leben! Sie glänzt nun längst schon, meist im tragischen Fach — ach ja! es ist tragisch, nicht mehr jung zu sein! Es hat lange gedauert, eh ich mich von ihrer Erscheinung in ihrer veränderten Gestalt wieder erholte, und mir ihr Jugendbild wieder zurückgewann. Wer sie 1801 nicht gesehn, konnte sie 1833 schön finden, wer sie nicht als Thaliens holdseligste Tochter bewundert, konnte sie als einen Liebling Melpomenes anstaunen; mir that es leid, sie wieder gesehn zu haben, denn der Schimmer reizender Jugendlichkeit um sie her war von den um sich greifenden Formen ihres gealterten Gesichtes und Wuchses gewichen, die Schelmenaugen, einst mit einem Freibrief vom Himmel gegen alle Thränen ausgerüstet, kannten nun den Schmerz, und vom Rosenmund, den nur die Kunst noch röthen konnte, war der Mai seiner süßen Schalkhaftigkeit, seines seelenerquickenden Lächelns entflohen.

Nicht in solcher Kraft erhielt sich die hübsche Dlle. Bourgoin, 1802 des kunstliebenden Minister Chaptal's Freundin — die ich von meinem Schreibtisch aus im gegenüberstehenden Hause in ihrem Zimmer beobachten konnte; sie saß im reizendsten Negligee, und las eifrig — nicht ihre Rolle, nicht Liebesbriefe, nicht Romane, nicht Geschichte, nicht Philosophie, noch Kochbücher — was konnte sie lesen? Im Buch des Schicksals las sie, und wahrschein-

lich nichts als Lügen, sie legte sich Karten — Sie starb 1834. Dringendes Zureden bewog sie, einen Priester kommen zu lassen. Als er eintrat, rief sie ihm entgegen: Eh! mon garçon, cela ne va pas trop bien — qu'en dites vous? Der Geistliche verzog keine Miene, er nahte ihr, nahm Platz zu Häupten ihres Lagers, und fragte sie mit mildem Blick und Wort, ob sie nicht bereue, so viele Zeit nur mit Nichtigkeiten vergeudet, und nie für den Augenblick gesorgt zu haben, von welchem das Leben erst anfange? Es gelang ihm, sie aufmerksam, seinen Ermahnungen geneigt zu machen, sie zu erschüttern und zu trösten, er blieb mehrere Stunden bei ihr, sie starb gottergeben und standhaft — das Alles hatte wohl nicht in der Karte gestanden! Auch der erste Consul hatte einstmals zu ihr geschickt, und sie rufen lassen, doch nicht früher that er dies und anders, als bis er die öffentliche Dezenz so streng festgesetzt, daß Niemand etwas darwider haben konnte, wenn er die geheime verletzte. Sie wurde jedoch nur einmal zu ihm hinbeschieden, und eigentlich nur, um Chaptal zuflüstern zu können: Elle est gentille, la Bourgoin! Er sah die neuen Höflinge gern in der Klemme.

Dem Théatre français stand kein Zweites gegenüber; die italienische Oper fand anfangs keinen Eingang, weil damals die Franzosen nur das Einheimische mochten, doch der erste Consul hatte gesagt: „Wenn die italienische Oper kein Publikum findet, so will ich ihr Publikum sein!" worauf sie alsbald Eins bekam. Ihr Glück machte jedoch nicht dies Wort, noch der Wonnegesang der italienischen Kehlen, noch die Anmuth der heitern Singspiele eines

Cimarosa, Paer, Paesiello, Salieri — sondern einzig die sinnreiche Bauart; die schönen geschmückten Damen strömten alle hin, weil ein durchsichtiges Gitter die Logen umlief, die nicht durch hohe Scheidewände abgesondert waren, so daß man nicht allein, wie in einem Salon auf schwellenden Kissen im Halbkreise saß, sondern auch dem Parterre und dem ganzen Publikum die niedlichen Füßchen im Atlasschuh zeigen konnte, und die prächtigsten Anzüge, diese armure de pied en cap des weiblichen Geschlechts, durchaus sichtbar waren. Der Anblick war reizend, jede Vorstellung glich einem Fest, des Saales frisches Hellblau, die goldnen Verzierungen, die schimmernden Girandolen, die à jour gefaßten „Damen im schönsten Kranz," dazu das süße Gelull auf den Bretern, Alles klang zusammen, berauschte die Sinne. Die Loge, wo wir gewöhnlich Plätze erhielten, war neben einer, in welcher sich die wunderschöne Madame Tallien einzufinden pflegte; sie saß stets ganz allein darin, ich sah mehr auf sie, als auf die Bühne hin, ich hatte viel Gutes von ihr gehört, viel andre schöne und reizende Frauen jener Zeit waren nicht unschuldiger, nur behutsamer, als sie gewesen. Ihre Schönheit war bei aller weiblichen Milde ihres Blickes und Mundes, bei aller Melodie ihrer Farben und Regungen ernster und großer Art, wie ein herrliches Kunstwerk von der edelsten Meisterhand. Aus ihrer Wunderaugen Blick strahlte eine Seele — ich traf sonst nirgend mit ihr zusammen, als dort, und späterhin einmal im Museum vor Pius VII. knieend und seinen Segen empfangend, indeß ein Spottvogel flüsterte: il lui sera beaucoup remis, car elle a beaucoup aimé.

Der Italienischen Oper gegenüber prangte eine hochmüthige Nebenbuhlerin, die große Oper, mit der Fülle ihrer Talente, die ewige Jugend der ersten Meisterwerke der Tonkunst würdig feiernd, eine Art römischer Kirche der Kunst, die nicht von den alten Satzungen wich, und die heitern Meister, die das wirkliche Leben, Schalkheit und Scherz auf die Bühne brachten, als Schismatiker ausschloß. Ihre stumme Schwester, das Ballet glänzte siegreich in ihren Räumen, zog das Publikum mächtiger an, weil sie mit Geberden sang, und das Auge die für seinen Genuß geschaffenen Harmonieen leichter verstand, als das Ohr die Töne unsterblicher Meister. Nur warme Verehrer der Musik fanden sich zu den Vorstellungen ein, das eigentliche Publikum füllte erst zum Schluß des letzten Aktes und zum Ballet die Logen. Cherubini's Wasserträger, Méhuls Joseph hörte man nicht dort, sondern im Theater Feydeau, wo das Leben selbst sein Recht fand, das Neue den Sieg seiner Reize feierte, das Neueste dicht daneben aufschoß, und oft schnell abwelkte, doch es hatte den Augenblick gefüllt, die Neugier befriedigt, und irgend einem Liebling des Publikums einen Triumph bereitet. Zu diesen gehörte der schöne, junge Sänger Elléviou, es gab Exaltados die in seinem Anblick, ja selbst in seinem Namen schwelgten, ihn El-lé-vi-o-u aussprachen, um ihn nur einige Augenblicke länger im Mund zu halten, andre nannten ihn frischweg in drei Silben; wieder andre sagten Ellévi-ou, das war die gemäßigte Parthei. Nie ist von einem Sänger soviel gesprochen worden, jeder Ton wurde nachgefeiert; Martin, der eine schönere Stimme hatte, war nicht schlank und groß, nicht rosig, von Goldlocken um-

weht, nicht helläugigt, warb nicht um schöner Augen Gunst, er spielte sinnig, mit Gefühl, sang vortrefflich, und fand Anerkennung und Liebe bei allen ächten Verehrern der Kunst. Nächst diesen vier Theatern kam das vielbeliebte Vaudeville. Wer sich irgend in diese leiernde Gesangweise zu fügen wußte, dem gewährten die Vorstellungen dort großes Vergnügen, es war damals sehr beliebt, leichtes, buntbestreutes Backwerk, in gefälligen Formen, Geschichte, Charakterzüge, Anekdoten, hübsche Gesichter, zierliche Anzüge, rasches Spiel, Gemüth, Laune, Witz, Anspielungen, und Alles nur in Einem, höchstens zwei Akten, jeden Abend zwei, drei Novitäten, man konnte wo anders herkommen, und noch wo anders hin, und die Plätze und Logen nicht theuer; es gab Leute, die nicht ruhten, bis sie an Einem Abend durch alle Theater, wie ein Zugwind gestreift, wie viele es damals gab, ist mir nicht erinnerlich, 1804 bestanden sechzehn; Sommer und Winter beinah alle zum Ersticken voll. Montansier, wohin der Spaß sich geflüchtet, diese französische Leopoldstadt voll ächter Komik, mit den frischherzigsten Talenten bevölkert, zog die große Welt auf wenigstens eine Viertelstunde zu jeder Novität hin. Hier schwirrten bunte, kecke Ephemeriden mit feinen Stacheln umher, so geschwind verdrängt von Neuen, daß man nicht wußte, waren sie, oder nicht gestorben? Hier feierten ihre unverwüstliche Jugend zur Faschingzeit Molière's derbste Possen, der Malade imaginaire mit obligater, stummer Instrumentalbegleitung dräuender Spritzen der bewaffneten Badergesellen; Pourceaugnac, die précieuses ridicules, der médécin malgré lui, die fourberies de Scapin, und was immer der heitre

Genius den Franzosen von 1660 u. d. f. J. zur Faschinglust aufgetischt, keine Silbe verändert, jene ganze Zeit mit ihrer vollen Lustigkeit wieder da. Ich erinnre mich eines Abends, wo Frau v. Krüdener mich nach Montansier abholte, und den Alarcos von meinem Tisch mitnahm, um ihn in der Loge mit mir zu lesen, worüber ich mich nicht wenig entsetzte. Es geschah auch nicht, und wir fuhren bald wieder weg, ich verschwieg es Schlegels, um Friedrich nicht zu ärgern, er mochte ohnehin Fr. v. Krüdener nicht, noch minder Fr. v. Genlis, er sagte, sie mache ihm Angst, er meine jeden Augenblick, sie würde die Krallen herausstrecken — den Namen Genlis verdollmetschte er, wie jeden, den, ihm Unbehagliche trugen, auf seine eigne, derbe Weise. Paris gefiel ihm mit jedem Tage minder, schon nach kurzem Aufenthalt fand er „Phantasie und Sinnlichkeit bei den Parisern rein geschieden." Er würde das heut nicht finden und sagen, und eben so wenig „daß es zum Verwundern sei, wie Gott sich nicht mit einer geringen Anzahl so durchaus gleichartiger Wesen, wie Franzosen sind, begnügt, sondern so sehr viele geschaffen." Sie schienen nur damals so, und waren es so wenig, wie jetzt. Er genoß und kannte auch wenig vom eigentlichen Paris, die Kunstschätze nahmen ihn unwiderstehlich hin, die übrige Zeit brachte er am Schreibtisch zu, Sonntags Mittags hielt er seine Vorlesungen, Abends sah er deutsche Freunde bei sich. Er sprach sehr gut Französisch, hätte er es über sich gewinnen können, seine Vorträge in der Landessprache zu halten, so würde er viel Zuhörer um sich versammelt haben, besonders wenn er vom damaligen Standpunkt der Ansichten der Franzosen von unserer Lit-

teratur ausgegangen wäre, und sie allmählig auf die Höhe geführt, wo sie stand. Seinem Gemüth und Sinn war das unmöglich, er fand Deutsche und für diese wollte er mitten in Paris leben und fühlen. Besucht genug war sein Collegium, im Athénée des Arts rue de la Loi — (nun wieder Richelieu, selbst der Name, der den früheren verjagt hatte, ist nun rein vergessen) — Doch kaum wurden die Kosten gedeckt. Er hatte mich dazu eingeladen, Dorothea und ich waren dort die einzigen Frauen, nur selten erschien Henriette Mendelssohn, oder irgend eine durchreisende deutsche Frau mit ihrer Familie. Die geistreiche Gräfin v. Schlabrendorf, eine Verwandte des genialen Einsiedlers, Propheten und Anti-Napoleonisten, kam, doch nicht in Frauenkleidern, die ernste, männliche, nicht knappe, noch gespreizte Männertracht jener Tage stand der hohen, gediegenen Gestalt sehr wohl an. Auch die Familie Horstig erschien — wo ist ein Land, das sie sich nicht betrachtet? Des bescheidenen Horstig milde, sinnige Gemüthlichkeit, die unverkennbare Gesittung seiner Gattin und Schwägerin, ihr unverhehlter, reger Drang, alles Schöne zu kennen und zu verstehen, flößten Theilnahme ein, geboten Achtung, wenn gleich diese guten Menschen auf gewisse Weise von einem andern Planeten herzukommen schienen. Sie lebten in einer Unschuldwelt, sie hatten, zu ihrem Heil, keine Augen für die wirkliche Gestaltung der Dinge des Lebens, kein Ohr für die Mißtöne, keine Zunge für Verlästerung. Was Wunder, wenn sie die Erfahrnen in Staunen setzten, die Gemeinheit gegen sich aufregten, die innigste Theilnahme der Edlen mühelos gewannen? Sie kamen regelmäßig alle Mittwoch Abend zu Millin, der

zu seinem Mittwochkreis Damen nicht einlud, diese aber waren ja lauter Männer, oder wenigstens (selbst dem Auge) lauter Geist, Haut und Knochen im Frauenkleid mit einer Haube. Millin sah sie gern bei sich, und lernte ihre geistige Lebendigkeit, und seltne Bildung hoch halten. Es kam dieser Familie ganz angemessen und höchst einfach vor, durch Entsagung auf Prunk der Erscheinung und üppige Gemächlichkeit edlere Güter zu erringen, weite Reisen zu vollziehn, alles Merkwürdige und Herrliche sich geistig anzueignen, und sie hatte vollkommen Recht, und erreichte rühmlich ihre Zwecke. Einigemal erschien in Schlegels Hörsal die reizende Baronin von Hardenberg-Reventlov, geborne v. Reizenstein, eine der frischesten urdeutschen Erscheinungen, die es jemals gab; sie flößte die regste Bewunderung ein, und besiegte den Eindruck, den viel regelmäßigere und blendendere Schönheiten machten. In einer Soiree beim ersten Consul, wo sich die übersättigten Blicke der Gäste fast mit Widerwillen von allem Schaugepräng der Eitelkeit und Gefallsucht, vom Schimmer der Edelgesteine und Goldstoffe und scharf bezeichneten Körperformen wegwandten, bemerkte man, unweit Josephinen, ein hochschlankes, blauäugiges Frauenbild, mit ländlich frischer Röthe auf den zartgerundeten Wangen, mit heller Stirn, einem deutschen, zierlichen Näschen, und kleinem, rosigen Mund, den Anmuth zum Sitz erkoren, ihre liebliche Gestalt war von schneeweißem Mousselin über einem Atlaskleide züchtig umwallt, ihr goldbraunes Haar um die kindlich heitre Stirn leicht gelockt, und einfach auf griechische Weise zusammengeflochten, dessen Vollwuchs sich im natürlich hinquillenden Lockenstrom auf

dem Nacken hin ergoß, war nur mit einem Syringazweig geschmückt, der sich mit seinen lilafarbenen Buschen an die linke Schläfe schmiegte, das Kleid am Hals mit einem leichten Kettenschloß zusammengehalten, weiße Atlasschuh und Glaceehandschuh, am Ellenbogen mit Schleifchen befestigt, das war der ganze Schmuck einer der reichsten und vornehmsten, einer der anmuthigsten Frauen. Wer ist sie? ging das Flüstern von Mund zu Mund, die Palme des Abends war ihre, doch sie wußte es nicht. Fr. Schlegels philosophischen Deductionen hörte sie mit schwerverhehlter Zerstreuung zu. Es ging mir nicht besser, doch wenn etwas Geschichtliches oder Poetisches auf das Tapet kam, schrieb ich nach, und aus purer Unwissenheit, so in aller Unschuld, richtiger als manche gelehrte Zuhörer, ohne ihn deßhalb besser zu verstehen, es geschah nur so in meiner Treuherzigkeit. Wie so Mancher, von eignen Ansichten voraus befangen, hörte sich aus Schlegels Worten heraus, was er gar nicht gesagt hatte, das wurde nun untergeschoben und hingeschrieben. Unendlich ergötzte es ihn, wenn er solch ein Heft zu Gesicht bekam; ich zweifle nicht, daß es heut noch den trefflichsten Lehrern der Philosophie so gehen würde, wenn sie die Excerpte ihrer Zuhörer nachlesen, sie machen es ja selbst mit der innern Stimme nicht besser; welche faßliche Lehre in klarem Deutsch hätten wir, wenn diese Meister die Worte des Genius nicht erst übersetzen wollten, sondern treu hinschrieben!

Nach der Vorlesung gingen wir gewöhnlich auf das Museum. Fr. Schlegel führte uns vor seine Lieblingsgemälde hin, und sprach darüber mit wahrer Begeisterung, er wollte mich die Bilder sehen lehren, das gelang ihm

auch. Wo er sich dem Eindruck des Augenblicks unbefangen hingab, war sein Urtheil das Gediegenste und Faßlichste, so wie aber die Reflexion dazu kam gerieth er in das Labyrinth der Systeme, und künstelte so lange an einem Gedanken bis er ihn unklar gemacht, und Frischheit und Glanz davon verwischt hatte. Er verkannte und unterdrückte das vorwaltende rein lyrische Element in seiner Natur. Seine Lieblinge unter den Meistern waren Rafael Sanzio und Correggio. Oft führte er uns vor ein Gemälde aus Rafaels Jugendzeit, das Bildniß eines jungen Italieners in einfacher schwarzer Tracht, bleich, schlank, mit halbgesenktem Haupt, die schmerzumflorten, schönen Augen blicken in die Seele, klagen sanft zürnend Himmel und Geschick der Ungerechtigkeit an, und verlangen Liebe zum Trost. Im Hintergrunde erblickt man Gebirg und Feld, und einen schwanken, dünnzweigigten, herbstlich ergilbenden Baum. In diesem Baum fand Friedrich Sch. das Sinnbild dieser innigen, vertrauernden Natur, und er sagte uns, das Bild sei Ludwig Tieck und sein Schicksal, sein Gemüth, seine Innigkeit. Er trauerte über seines Jugendfreundes Lage, die damals ungünstig war, seine Worte quollen, wie aus frisch geschlagenen Wunden blutend aus der Seele, wenn er von Tieck und von Novalis Tode sprach. Von ihm, den er am liebsten Hardenberg nannte, war er noch glühender erfüllt, meist glänzten Thränen in seinen Augen wenn er von der süßen Liebenswürdigkeit, der hohen, sittlichen Vortrefflichkeit des Frühverklärten, fast ohne es zu wollen, bisweilen wohl gar ohne es zu wissen, sprach. Es war ein Wetterleuchten des umwölkten Gemüths, in dessen Schein alle Untiefen

Rafael selbst.

hell wurden, alle Höhen sich verklärten. Er brach auch immer bald ab, und sprach schnell von was Anderm, denn wo blieb in solchen Momenten der vollsten Klarheit über sich und das ganze Reich des sittlich Schönen die Großsprecherei alles Unschönen, womit er sich gern übertäubte? Wo blieb der Vorsatz sein Heiligstes und Tiefstes stets vor Menschenblicken verschleiert zu tragen, wenn er sprach, und es nur in seinen Schriften, und auch dort nicht ganz zu enthüllen? Wo blieb sein Pantheismus, seine Spottsucht, sein Lucindenthum, wenn er mit strömenden Thränen ausrief: O, er würde mich gebessert haben, ich war seiner nicht werth!

Manches seiner Urtheile über poetische und künstlerische Erzeugnisse konnte nicht Eingang finden, sie waren oft zu schroff, unbedingt, und unmotivirt ausgesprochen, angestammte Bewunderung, mit der Jugend aufgeblühte Freude und Begeisterung sollte der Hagelschlag seines Spottes treffen. Von der „goldnen Zeit" ließ er nur Lessing gelten, unter den Neueren setzte er Schiller und Jean Paul herunter, und nun gar alle Andern, die Freunde ausgenommen! Ohne den Ausspruch über den Alarkos: Es ist ein ungeheures Verdienst in dem Werke! und ohne die großartig sinnreiche Feier bei dessen Aufführung in Weimar, weiß ich nicht, wie Goethe weggekommen wäre! Seine Stanzen, die Geheimnisse, nannte Schlegel: die schönsten in deutscher Sprache, bewunderte sein Mährchen in den Unterhaltungen deutscher Emigranten in Schillers Horen, sprach oft von Wilhelm Meister mit Anerkennung, allein im Ganzen äußerte er, Tieck sei der wirkliche Goethe, sollte an dessen Stelle in der Liebe der

Nation stehn, und hielt eine Vorlesung, in welcher er Tiecks Genofeva mit dem Faust verglich, und ihr als Volksgedicht, das in den Kern der Poesie und des Lebens übergehen müsse, den Preis über den Faust gab. Ich hörte gespannt zu, versuchte beim eiligen Fluß der Rede vergebens nachzuschreiben, und verstand gar nichts, so sehr ich die Genofeva liebte, und so wenig ich wußte, was Goethe mit seinem Faust gewollt. Späterhin, als Fr. v. Schlegel schon unter die Frommen gerathen, und die Wahlverwandtschaften erschienen, war es gar vorbei, Dorothea schrieb in der Europa, mit dem bescheidenen D. das sie als Chiffre angenommen, unterzeichnet, gegen dies Werk, so auch gegen die Delphine der Fr. v. Staël. Ueber den Werther hatte sich Schlegel allezeit lustig gemacht, mehr noch über die natürliche Tochter, aus der er oft einzelne Verse spottend hersagte. Beim Lesen dieses Dramas, welches sich Schlegel sogleich von Deutschland kommen ließ, wurde die stets antheilvolle Erinnerung einer wunderbar ergreifenden Erscheinung, die Prinzessin ~~Adelaide~~ Luise ~~Charlotte~~ von Bourbon Conti neu angeregt. Diese, sagten Schlegels, sei die Eugenie; Goethe habe sie gut gekannt, und auch Schlegels seien viel mit ihr zusammengekommen. Auf dem Lande, unweit Weimar habe sie unter fremdem Namen gelebt, (wenn ich mich recht erinnere) an der Seite, des nicht sehr bedeutenden Mannes, den sie heirathen mußte, um nicht nach den Inseln gebracht zu werden*). Schlegels sprachen oft mit

---

*) Es sind Memoiren der Prinzessin erschienen, die sehr in Umlauf kamen. Die Andeutungen über die geheime Vermählung ihrer Aeltern,

Liebe von ihr, priesen die Gestalt, den glänzenden Blick, die edle Freimüthigkeit, und angestammte Huldigkeit und Großmuth Eugeniens; Goethe, sagten sie, habe sie recht treu aufgefaßt, obwohl die Dichtung matt und welk sei. Die Körperkraft, der hohe Muth beim Reiten und Jagen die Einsicht, Rüstigkeit und Freudigkeit der Prinzessin bei Bestellung ihres Eigenthums wurde nicht vergessen — Ich selbst weiß zum Unglück die vielen Charakterzüge, die sie von ihr erzählten, nicht mehr, denn nichts von jener Zeit ist aufgeschrieben, ich weiß nicht, ob ich mich mehr wundern soll, daß ich einiges vergessen, oder, daß ich so vieles behalten? Schlegels so gemüthlich unbefangene Mittheilungen machten mir noch diese Eugenie ungemein lieb, ich sehnte mich wahrhaft, ihr zu begegnen — eine heimtückische Gewalt, wie sie oft der Wünsche der Sterblichen spottet, hörte diesen. — Stets wird mir diese Erinnerung in der Brust brennen. Es war ein regnigter, stürmischer, tiefumwölkter Abend des Februar 1804, in meinem Zimmer saß ich allein, Schlegels hatten mir schon gute Nacht gesagt, von ihrem Zimmer ging es zu dem meinigen durch einen schmalen Corridor, die Treppe war nah an meiner Eingangthür. Es mochte halb Zehn sein. Ein Wagen fuhr an, die Hausschelle wurde gezogen, am Hofthor leise gesprochen, ich hörte rasche, sichre, doch vorsätzlich gedämpfte Schritte die Treppe hinauf, und weiß

---

die bevorstehende Anerkennung der jungen Bourbon durch Ludwig XVI., die Ränke, durch welche sie heimlich fortgeschafft wurde, und nur noch die Wahl zwischen der Verbannung auf die Inseln oder der Heirath mit einem Gatten aus dem Bürgerstand hatte, sind in Goethes Dichtung klar bezeichnet.

nicht warum es mich so bang und eigen durchzuckte, als der Heraufsteigenden seidnes Gewand an meiner Thür vorbeirauschte, kaum war sie vorüber, an Schlegels Thür, die geöffnet wurde, als nach einigem leisen Flüstern die Angekommene eben so rasch wieder herab, und in den Wagen stieg, der davon rollte, indeß mir das Herz, wie von Gewitternähe eines bösen Ereignisses pochte; nur höchst mühsam bezwang ich den fast unwiderstehlichen Drang herauszustürzen und nachzusehn, was es gäbe? Ich hielt den Impuls der Ahnung, der stets in mir so wunderbar wirkt, für unbescheidene Neugier, und bewältigte mich. Kaum war das Hofthor geschlossen, als Dorothea mit bleichem Angesicht, und mit erzwungenem Lächeln zu mir hereintrat: „Weißt du, wer eben da war?" — Nein, um Gott, wer war es? „Eugenie!" — Und du hast mich nicht gerufen? „Es ging nicht, sie war zu eilig, sie kommt morgen zum Frühstück" — Ach nein! nun werd' ich sie nicht sehen! rief es weissagend aus mir heraus — Du hättest sie nicht weglassen sollen, Dorothea, in dieser Zeit! Wo ist ihre Wohnung? „Ich weiß es nicht, aber morgen kommt sie, beruhige dich!" An Schlaf war nicht zu denken — Eugenie kam nicht. — Es war in der Zeit, wo Moreau's und Pichégru's Verschwörung gegen den ersten Consul entdeckt wurde, und die Anzahl der Verhaftungen, die Gewaltsamkeit und Strenge der Sicherheitsmaßregeln ganz Frankreich in Schrecken setzten.

Als ich dreißig Jahr nach dieser Begebenheit Dorotheen in Frankfurt wiederum fragte, ob sie nichts mehr von Eugenien gehört — eine Frage, der sie früher in Wien stets ausgewichen war, gab sie Auskunft. „Sie ist nach

nein! Mainz abgeführt, und dort um das Leben gekommen."

Ich schauderte. — Und warum, fragt' ich nun, eilte sie jenen Abend so unaufhaltsam fort?

„Sie bat uns, sie aufzunehmen, wollte gleich bei uns „bleiben, wir konnten das nicht! Am andern Morgen schon „wurde sie in ihrem Absteigequartier, in einem hôtel garni, „wie wir später erfuhren, verhaftet."

Du hättest sie zu mir führen sollen. Ich hätte sie sicher untergebracht!

„Unmöglich! Kein Zweifel, daß Polizeiagenten schon „an der Barriere sie bemerkt, ihrem Fiacre bis an unser „Hausthor nachgefolgt, daß schon von Deutschland die „Kundschaft von ihrer Abreise nach Frankreich gekommen, „alle Maßregeln, sie fest zu nehmen, schon getroffen waren. „Nahmen wir sie auf, so wurde sie wahrscheinlich noch in „derselben Nacht aufgehoben, und wir Alle mit ihr, wir „hätten uns in das Verderben gestürzt, ohne sie zu „retten."

Ach! ich wußte einen Ort, wo ich noch in der Nacht hindurfte, Schutz und Rücksicht für die Unglückliche zu ermitteln. — Doch es war geschehen! In Paris bekam ich noch eine Kunde von zuverlässigen Freundinnen, welche vor der Rückkehr der Bourbons die Prinzessin, ich glaube in Rouen still und friedlich dort lebend, gesehn haben wollten, doch ist es schmerzlicher Weise allzu wahrscheinlich, daß Dorothea v. Schlegel richtig benachrichtigt wurde und daß die vorgebliche ~~Adelaide~~, Louise, ~~Charlotte~~ Bourbon Conti in Rouen, eine andre Frau, ohne Zweifel eine Abentheurerin oder Prahlerin war, sie lebte dort auch nicht unter diesem Namen. O! es giebt böse Sterne, die über

Unschuldige schauerlich walten, es giebt tückische Mächte, die jedes Glück an der Wurzel benagen, doch Niemand murre, denn Gott läßt es zu, und die Ewigkeit bringt Vergeltung.

Wohl heischte diese Erinnerung mit Recht ihre Stelle hier, ich kehre wieder zurück zu 1803, zu Schlegels, und ihrer damaligen Gesinnung und Lebensweise. Ein ernster Zweck bewegt mich zu diesen Mittheilungen: In einer Zeit, wo Wahrheit hervor muß aus allen Tiefen, heraus, aus allen Schleiern, wo es Licht muß werden, daß man sehe, wie unrein die Kerzen qualmen, so die gesunde Vernunft blenden sollen, wie dumpf und modrig die Räume, darin man die „Schäflein" zusammenpfercht — ist Schlegels Uebertritt zum Katholicismus ein Gegenstand, der ernstesten Betrachtung werth. Nach Dorotheas Aeußerungen gegen mich im Jahre 1803 zu urtheilen, war er entschlossen Katholik zu werden, wenn seine Mutter stürbe, diese wollte er nicht durch eine Umwandlung kränken. Indeß war sein Bezeigen und sein Leben durchaus nicht das eines Mannes, der auf dem Weg zur Religionsveränderung ist, sofern, wie ich nicht zweifle, ein solcher Entschluß aus sittlichen und religiösen Beweggründen hervorging. Der Frieden, der zu jener Zeit zwischen allen Christen von verschiedenen Glaubensbekenntnissen für immer befestigt schien, benahm einem solchen Vorhaben das Schroffe und Verletzende, was es jetzt hat. Wer irgend Liebe und Glauben im Busen trug, ließ den Bruder friedlich scheiden, und stellte es dem höheren Richter anheim, ob er recht gethan? Auch wir Evangelische haben Märtyrer, heilige Glaubenshelden, die kein Papst heilig zu spre-

chen braucht. Ihr Blut erhebt sich als Kläger gegen den Abtrünnigen, wir aber sollten nicht zürnend auf den Irrenden blicken, der das Licht von sich stößt, und sich aus unsrer Mitte wendet. Eins der gewaltigsten Anziehungsmittel ist die Lockung für die Sinne. Die Pforten der Kirche stehn immer offen, einladend die Andächtigen zur Feier seiner Mysterien, bald in tiefer, wohlthuender Stille begangen, bald mit aller Schönheit und allem Glanz der Erde prangend, stets erhoben von Schmuck, Kerzenschimmer und Opferdüften. Selbst in nächtlicher Stunde dringt der ewigen Lampe Schein durch die hohen Fenster, und spricht zur Seele, wie eines Freundes Ruf. Schön und dichterisch, tröstend, erhebend, umfriedend, winken die geweihten Räume den Leidenden zu, unerschöpflich in sinnbildlicher Blüthe der Feier, ein ewig knospender Frühling, ein unversiegbarer Quell, ein stets frisch grünender Kranz des Triumphs, wer läugnet es, wer wurde davon nicht zu frommer Mitempfindung hingerissen? Doch unsre evangelische Gemeinschaft in der edlen Einfachheit der Kirchen, Altäre und Gebräuche stellt den Menschen höher, verlangt Strenge und Würde, und die eigne Kraft innrer Erhebung, und deshalb schon ist sie ein Fortschritt, ein Segen! Nie that sich diese Wahrheit leuchtender kund, als seit dem neuen Bruch des Friedens, seit dem blutigen Riß in das Herz des christlichen Gesammtkörpers, der unheilbar zu werden droht. Vorüber sind die Tage, wo wir Evangelische, froh der Sicherheit und Stille auf unserm Pfad, den das Blut unsrer Väter befestigt, nach der katholischen Kirche mit Friedensgruß hinüberblickten, uneingedenk, daß ihre Satzungen unsere Ueberzeugung verdammen, ihre

Concilien einen Gott der Willkühr, der blinden Herrschsucht, der Finsterniß, nach dem Bild ihrer Priester erschaffen, solcher nämlich, die den Holzstoß gezündet, die Dolche zur Bluthochzeit geschliffen, die Ketten der Inquisition geschmiedet; denn milde und erleuchtete Freunde verehren viele von uns unter den katholischen Geistlichen, die ohne Zweifel selbst den Unfug dieser Spaltung beseufzen. — Gott allein kann ermessen, was im Gemüth eines katholischen Priesters vorgeht, der ein gefühlvolles Herz, gesunde Sinne, einen hohen Geist hat, und für Menschenwohl glüht! — Hinweg davon, denn wer fühlt, wer erkennt nicht, wie gräßlich diese Seelenfoltern sein müssen, wie gering die Würden der Kirche für alle Opfer und gezwungene Verstellung und Heuchelei eines solchen Daseins entschädigen können! Wie unnachhaltig der Preis, den der edelste Wille, die frommste Ergebenheit aus den Kämpfen des reinsten Menschengefühls mit sclavischen Pflichten davon trägt, indeß Natur und Menschheit trauern. Napoleon wollte das Cölibat der Priester aufheben. Ihm hat der Haß der Hierarchie: „das Schrecklichste der Schrekken, der Mensch in seinem Wahn", den Untergang bereitet. Vor dem Zuge nach Rußland war sein Sturz beschlossen, dies weiß ich aus untrüglichen Quellen, doch mußten die Begebenheiten dem Vorsatz zu Hülfe kommen, denn zu gewaltig stand der Spender ihrer Gewalt vor den Geschöpfen seiner Willkühr und Verblendung, sie konnten sich über den Strauchelnden stürzen, aber nicht den Coloß anfallen, dessen Haupt in die Wolken ragte. Die Vorboten des Sturmes, hatten schon frühe gedroht, doch er beachtete keinen. Als er ein Concilium zusammen berief, um über

die Ungültigkeit seiner Ehe zu rathschlagen, und ihre Auflösung zu bewerkstelligen, erhob gegen ihn ein junger deutscher Domherr seine Stimme und erheischte, es dürfe kein Votum gegeben werden bis Pius der Siebente frei sey, und Genugthuung habe. Dieser Deutsche hielt bei seiner Anwesenheit in Paris Predigten, las Messen unter ungeheuerm Zulauf, und machte sich eine starke Parthei. Er war die erste Klippe im Meer, die dem unaufhaltsamen Piloten dräuend entgegenstarrte, er schlug den Funken offenbaren Widerstandes, welcher die Mine geräumiger aussprengte, die ihn untergraben sollte — Es war der damalige Domherr Droste von Vischering† — das Echo dieses, nun von Sturmesflügeln durch die Welt getragnen Namens verhallte zu jener Zeit in den Wölbungen der Kirchen von Paris, und durchdrang nur eines Häufleins der Erkornen Seelen mit Hoffnungen, an welchen ächte Frömmigkeit wenig oder keinen Antheil hatte.

† Bruder des Erzbischofs.

Von Fr. von Schlegels Beweggründen zu seinem vorhabenden Uebertritt war zwischen mir und Dorothea nie die Rede. Sie sagte ganz einfach, sie würde mit ihm katholisch, weil sie in nichts von ihm verschieden, noch getrennt sein wolle. Sie empfahl mir Schweigen an, dies that ich redlich, übrigens schloß meine damalige Stimmung, so wie meine Unwissenheit in der Geschichte der Reformation jedes Nachdenken über das Vorhaben der Freunde aus. O warum wird beim Religions-Unterricht unterlassen, die Geschichte der Reformation, die in Lehranstalten nicht immer gründlich und ausführlich behandelt wird, erläuternd, und den Begriffen junger Personen angemessen, vorzutragen? In den zarten Gemüthern dank-

bare Erinnerung an die heldenmüthigen Vorfahren die Gut und Blut für unser Heil geopfert, zu erwecken, ihr Gedächtniß in begeisterten Worten zu feiern? Wo dies geschieht, und zwar vorzüglich noch für die Volksjugend, muß das Gefühl für die Wohlthat der Reformation fester sich begründen, klarer entwickeln; wo es unterbleibt ist der Unterricht eines seiner wesentlichsten Elemente, der Gemüthserweckung, beraubt. Die Volksjugend hat ohnedies wenig Gelegenheit in den Schulen eine gründliche Kenntniß der Geschichte zu erlangen, wenig Mittel und selten Anleitung zum Lesen derselben in vortrefflichen Werken, für sie also wäre es höchst wünschenswerth beim Religions-Unterricht zu erfahren, wie uns nach unerhörten Kämpfen und Nöthen die Wohlthat der reinen Lehre zu Theil worden. Doch selbst für diejenigen, die durch Unterricht und Bücher schon diese reichhaltige Fülle herzerhebender Begebenheiten kennen, wird eine neue Uebersicht aus dem Mund des geistlichen Lehrers willkommen seyn, und die Seele glühend durchdringen. Man hört über Indifferentismus klagen — indeß die wichtigsten Wohlthaten der Reformation beim Religions-Unterricht an vielen Orten entweder mit Schweigen übergangen, oder doch nicht den Gegenstand erschöpfend, erläutert werden, indeß die Wenigsten belehrt werden, wie groß und standhaft unsre Vorfahren dafür gelitten, nicht in Deutschen und Nordischen Landen allein, sondern in Frankreich, von wannen viele der Standhaftesten nach Deutschland gekommen, und sich mit dem Volke verzweigt, in England, wo unter 70,000 Opfern der Raserei Heinrichs des Achten unser Glaube Märtyrer in Menge zählt, der übrigen Reiche nicht zu gedenken.

Auch dieser Punkt gehört als einer der Wichtigsten in meine Klage über Verwahrlosung der weiblichen Ausbildung. Der Staat könnte mit Hülfe edler Wohlthäter durch milde Stiftungen auf Unterricht, Aufklärung und Gemüthsbildung der weiblichen Jugend aller Stände einwirken. Geschieht einst dies, so wird nicht allein großes Heil begründet, sondern auch großem Unheil vorgebeugt werden, denn nichts ist leichter als unwissende Weiber fanatisiren, nichts ist gefährlicher als diese Werkzeuge in der Hand von Unheilsstiftern.

Als Dorothea von Schlegel mir eröffnete, daß sie sich innig sehne, getauft zu werden, und von Zweifeln bestürmt sei, weil sie die Vorbereitungen zur Taufe weder verschieben, noch eine Scheidewand zwischen sich und Friedrich aufführen möchte, wenn er zum katholischen Glauben überginge, sagte ich ihr: Sie möge nicht säumen, Friedrichs Mutter könne noch ein hohes Alter erreichen, und seine Ansicht sich in der Zeit umgestalten. Sie zögerte noch eine geraume Zeit, und bat mich dann, sie zu meinem Freunde, Hrn. Pastor Gambs zu führen, der sich mit freudiger Bereitwilligkeit dem Unterricht der Tochter des großen Mendelssohns unterzog, und sich in mehr als einer Beziehung als Freund gegen sie bewährte. Als seine Erklärung, Dorothea sei genugsam vorbereitet, sie zur Taufe und Einsegnung berechtigte lud sie mich und unsern werthen Schweighäuser ein, sie als Taufpathen und Zeugen ihrer Trauung zu begleiten. An einem Montag Morgen begaben wir uns alle vier in die Schwedische Evangelische Gesandtschaftskapelle, darin Hr. Pastor Gambs unserer wartete. Sie wurde nach unserm Eintritt ver-

schlossen, und die heilige Handlung begann. Dorothea war gewaltig erschüttert, Friedrich behielt den Anschein von Gleichmuth, den er stets in wichtigen Augenblicken zu behaupten wußte. Nach der Taufe sprach Pastor Gambs den Segen über ihre Ehe, Thränen, die gewiß nicht ohne Süßigkeit waren, glänzten in Dorotheens Augen. Noch in der Capelle sagte sie uns, mit der Hand auf die rechte Seitenwand des Altars hindeutend: „Dort habe ich während der Taufe meinen Vater gesehn, er lächelte mir zu, indeß ich sie empfing, dies hat mich wunderbar beruhigt, erkräftigt und erfreut!" —

Niemand durfte um die Sache wissen, der edle Gambs und die zwei Taufpathen schwiegen treulich, und Dorothea erschien nie beim Gottesdienst, um ihren Uebergang zum Christenthum nicht bekannt werden zu lassen. Sie sagte mir, die Entdeckung vor der Zeit würde für sie von den traurigsten Folgen sein. Gewohnt, das Schweigen meiner Lieben zu ehren, und in mir selbst die Wärme des Antheils von Neugier frei zu erhalten, drang ich nie in sie, mir die Gründe dieses Geheimhaltens zu erklären. Schweighäuser dachte über diesen Punkt, wie ich, und verschonte die Freunde mit Fragen. Nicht alle Menschen üben diese Zartheit, obwohl Jeder wissen könnte, daß Fragen (im Französischen mit Tortur gleichlautend) oft wahre Seelenfoltern sind. Es sind überhaupt in der Gesittung noch Fortschritte zu machen, und liegen viel der wichtigsten Dinge im Unklaren. So z. B. würde kein anderer, als ein Dieb silberne Löffel stehlen, aber das höchste Kleinod, der gute Name, ist fast nirgend sicher, und Zeit stiehlt Eins dem Andern ohne Bedenken. Niemand würde mit

scharfen Messern eine Brust durchbohren, doch die tiefste Seele mit müßigen, unüberlegten, oder zudringlichen Fragen verwunden, ist der Meisten Geschäft. Weber sagte, als ich ihm die Oper Euryanthe dichtete: Man soll in der Musik nie fragen. — Ich möchte das für das Leben feststellen, denn die meisten Fragen sind Dissonanzen, und nur die Liebe hört gern Eine Frage, die, um Liebe.

Dorothea hatte sich in der Zeit ihres Bundes mit Schlegel, die ihrer Taufe vorausging, innerlich so ernst und anhaltend darauf vorbereitet, daß äußerlich dadurch keine Veränderung in ihrem Wesen sichtbar wurde. Israelitin von Geburt, wurde sie Christin durch eignen Drang, seit sie Schlegel kannte. „Er hat mich gerettet" sagte sie oft zu mir. Sie meinte mit diesem edlen Eingeständniß ihr ganzes Selbst in jeder Beziehung. Die Verkrüppelung der Begriffe von Sittlichkeit in der weiblichen Erziehung unsres Jahrhunderts, die nur der Meinung, nicht dem Bewußtsein huldigt, und jeden guten Namen zum Kartenhaus macht, das der Odem der Verläumdung im Nu über den Haufen wirft, erschwert viel des Guten, und vernichtet das Meiste. Es giebt keine Gewährleistung, keine Sicherheit mehr für den Ruf eines weiblichen Wesens, und wenige werden zu der Höhe sittlicher Kraft hinaufgebildet, die sich mit dem eignen Bewußtsein begnügt, und das Unglück, verlästert zu werden in Demuth hinnimmt, wie jedes andre Mißgeschick, beruhigt in der Ueberzeugung es weder durch innre noch äußre Entwürdigung verdient zu haben. So war Dorothea von Schlegel! Der Ausdruck von „Fehltritten einer heftig aufgeregten, jugendlichen Leidenschaft" den die Allgemeine Augsburger



Zeitung wie einen Stein in die noch thränenfeuchten Blumen ihres Grabes schleudert, ist nicht zu rechtfertigen. Eben deshalb that sie auch nichts „sich vergessen zu machen", denn das war nicht nothwendig! Sie hatte Berlin mit einem der auffallend berühmtesten Litteratoren, mit Schlegel verlassen, sie war die Seinige, lebte stets in einem glänzenden vielbewegten Kreise, wurde 1805 vor den Augen der Welt katholisch, dies kann nicht heißen: „daß sie alles Mögliche gethan, sich vergessen zu machen!" Als Freundin bis in den Tod innig verehrt von ihrem ersten Gatten, der ihren Entschluß, ein Band zu zerreißen, das weder sie noch Ihn beglücken konnte, ihren Drang, die Taufe zu empfangen, verstand und sich darin, nicht ohne Schmerz, doch großmüthig fügte, steht sie außerhalb der Linie des Tadels, den eine unberufene Richterin auf ihr Andenken zu werfen strebt*). Ihr Leben hat ihr treues Herz bewiesen, oder verlangt jene Dilettantin einer Seiltänzerei der Tugend, daß sie, der Jugend und der Natur zum Hohn, und nur, um dem unverständigen Haufen ein Prunkschauspiel zu bereiten, wie Rundschit-Sing's Frauen hätte den Scheiterhaufen besteigen, nämlich dem ersten Gemahl entsagen, die Taufe empfangen, und in ein Kloster gehn sollen? Dorotheen hätte es nicht an Kraft zu einem solchen Opfer gefehlt, sie aber zog es vor, sich ihren Kindern, ihren Freunden zu erhalten, und dem Manne ihrer Liebe als guter Engel zur Seite zu bleiben! Warum einen Nothschrei erheben, warum von „Schmerz und Indignation der Familie" sprechen, und meinen Nekrolog anklagen,**)

*) S. Allg. Zeitung v. 2. Octbr. 1839.
**) S. Allg. Zeitung v. 29. August 1839.

der himmelweit entfernt, diese zarten Punkte zu berühren, unschuldiger Weise eine Polemik*) über das Andenken der edlen Todten erregte? Die Thatsachen, die durch jene Erwiederung von unbekannter Hand überraschender Weise muthwillig zur Sprache gebracht wurden, sind nicht von der Art, daß sie einen Schatten auf Dorotheens Namen werfen könnten; nur deshalb hatte ich sie unerwähnt gelassen, weil es zu weit geführt hätte, die Beweggründe der Trennung Dorotheens von ihrem ersten, höchst achtungswürdigen Gatten in ihren zartesten Beziehungen anschaulich zu machen. Sie gehören auch nicht vor das Publikum. Für den nachdenkenden Leser ist es hinreichend, wenn er überhaupt weiß, daß der Gegenstand einer Schilderung werthvoll und ausgezeichnet ist, um von diesem Standpunkt aus alle seine Handlungen zu beurtheilen.

Dorothea erschien mir zu jener Zeit viel religiöser als Friedrich, der, hierin schon zum Voraus Katholik, seine Umwandelung auf den Zeitpunkt des einstigen Uebertrittes hinausschob, weil alsdann Alles in Einem hinginge. Er kannte das unerschöpfliche Gnadenherz der Mutter Kirche, die Alles verzeiht, so wie sich nur Einer als Sohn in ihren Schoos wirft. Der Richtung, die er 1804 nahm, schien er damals durchaus entgegen. Wie sich ein Mensch in zwei flüchtigen Jahren verwandeln kann! Der Witzfunkelnde, Genußsüchtige, den nur Ruhmsucht zu stacheln schien, der rücksichtlos sich der überschwänglichsten Will-

---

*) Polemik kann ein so aus der Luft gegriffener Vorwand das Andenken einer edlen Todten zu verkleinern und die unerläßliche Zurechtweisung, die ich der Ehre Dorotheens schuldig war, nicht eigentlich genannt werden.

für hingab, dem in allen Adern noch die Fiebergluthen und Wonneschauer der Lucinde bebten, der jeden Blutstropfen in sich als ergänzenden Theil der Gottheit fühlte, der, den wir alle angestaunt, — nun vergleichbar einem ausgeloderten Vulkan, dem nur je und je noch schnell verwallende Flammen entsprühten, Wolken umdüstert der Gipfel, den bei seinem Emporsteigen Sterne die Krone geflochten — ging aus den Händen der Priester als Blindgläubiger hervor. Wahrscheinlich ist, daß Erschöpfung, daß momentane Stockungen der Ueberfülle blindweg vergeudeter Kräfte, Unmuth über die Kälte der Welt, und die Grausamkeit des Geschicks, das ekle Bett gruben, darin nun der Strom seines Genius langsam sich fortkrümmte, dem von Klippen und Geländen, die er sonst durchrast, die üppigsten Blumen entgegengeduftet. Unstreitig gab das überausschwierige Studium des Sanskrit die erste Veranlassung zu dieser Herabstimmung einer so überkräftigen, überbegehrlichen, ruhefeindlichen, rastlos das Neue, Unerhörte erstrebenden Natur. Es erschloß ihm eine neue, unermeßliche Welt, von der sein Geist Stück für Stück erobern mußte, indeß sie unabsehbar anwuchs vor seinem Blick, je weiter er hineindrang, Muth und Forschdrang brennender ihn durchwühlten, je mehr seine Kräfte sanken. Er fand, es habe das Christenthum gegen die Ascetik und Märtererduldung indischer Büßer nur Stümper aufzuweisen, und versank peinlich, bis zum Tiefsinn in Grübelei darüber.

Alexander Hamilton, ein edler Schotte, der als Kriegsgefangener in Paris wohnen durfte, weil er sich erboten, die indischen Manuscripte, die Frucht der Siege des

republikanischen Kriegsheeres, zu ordnen, und in ein Verzeichniß zu bringen, wurde Fr. v. Schlegels Lehrer im Sanskrit, nachdem dieser schon Persisch bei A. L. v. Chezy gelernt und sich eifrig vorbereitenden Forschungen für das Studium des Indischen gewidmet hatte. Schlegel bezweckte hierbei noch hauptsächlich sich in Frankreich eine Laufbahn zu eröffnen. Alexander Hamilton gab ihm eine geraume Zeit hindurch täglich von zwei bis fünf Uhr Unterricht. Dieser ausgezeichnete Sprachforscher hatte seine Jugend in Ostindien zugebracht, war dort einheimisch, befreundet mit den trefflichsten Brahmanen, und dergestalt in die Mysterien der wunderherrlichsten und reichhaltigsten aller Sprachen der Welt eingedrungen, daß sie, die vor einer Reihe von Jahrhunderten in ihrer eignen Vollendung und Größe erstarrt, für ihn wieder lebte. An der Einwirkung dieses Studiums auf Phantasie und Gemüth seines Jüngers hatte A. Hamilton keinen Antheil. Er war der tüchtigste Sprachforscher, der beharrlichste und ausbündigste Handschriftentzifferer, ein höchst verständiger Mann, eine wackre, schönbegabte, klare und ausgeruhte Natur. Sein Herz war in Indien geblieben, wo ihn zarte, heilige Bande dreizehn Jahr lang beglückt, er hatte eine Eingeborne zur Ehe genommen, und einen Sohn von ihr, oft sprach er von seinem Bunde mit diesem süßen Geschöpf, mit jener, ich möchte sagen, verschämten Rührung und Innigkeit, die ein Wahrzeichen der Aechtheit eines tiefen Gefühls.

Hamiltons Streben, den Geist der Indier aufzufassen, ging hauptsächlich darauf hin, die Verwandtschaft ihrer Mythen und die ähnlichen Züge ihrer Gottheiten mit den

Griechischen zu entdecken. Schlegel begnügte sich nicht mit einer Einzelheit der Anschauung, er umfaßte mit Inbrunst das Ganze, und wollte es durchdringen mit der vollsten und brennendsten Fülle seiner Kraft. So kunstfertig nun auch Hamilton das Sanskrit handhabte, so redlich bemüht er auch war, es Schlegel beizubringen, blieben noch immer Klippen und Dornen ohne Zahl, die die Erkenntniß erschwerten, indeß zugleich die Fülle der Wahrnehmungen dieser neuen Welt ihn übertäubte und verheerende Funken in sein Innres schleuderte. Er sprach unaufhörlich von der Heiligkeit der Büßer mit der höchsten Bewundrung als von dem Gipfel menschlicher Größe, Dorothea hörte stillschweigend zu, sie mochte darüber im Klaren sein, daß ihr Mann sie nicht nachahmen würde. Ich ließ mir gleichfalls solche Angst nicht beikommen, und meine gewohnte Achtung für den Meister, so wie das Gefühl der Unzulänglichkeit meines Urtheils bewogen mich, mit jedem Einwurf zurück zu halten. Hamilton hielt diese Büßer für Aberwitzige, Heuchler und Gaukler, für verächtliche Werkzeuge der Finsterlinge unter den Brahmanen; doch er sprach erst später mit mir darüber, und ich war bei Fr. v. Schlegels begeisterten Erzählungen, die er nach der Stunde bei Hamilton herüberbrachte, meinem eignen Gefühl überlassen. „Sie erstarren in der allerschmerzlichsten Stellung, ihre Nahrung ist Thau des Himmels, sie wurzeln gleichsam ein, Moos wächst auf ihnen, Vögel nisten in ihrem Haupt, welche Frömmigkeit! So weit müssen es die Christen noch erst bringen!" Dies waren Schlegels Worte. Wahrscheinlich wurde er von all diesen Vorstellungen so ergriffen, weil ihm der Sieg

des geistigen Menschen inmitten höchster Qualen und Entbehrungen der menschlichen Natur der größten Bewunderung werth erschien, und er in diesem Gelingen des Bestrebens der Büßer alle irdischen, sinnlichen Anforderungen, Triebe und Bedingnisse unsres Seyns zu bezwingen, und ihr Leben unabhängig von allen äußern Einflüssen, unerschüttert von Ereignissen, über Geschick und Gottheit hinaus streng und selbstständig zu gestalten, ein Erzeugniß der höchsten Willenskraft und Ausdauer erkannte, darin ihm der Mensch gottähnlich vorkam. Er würde mich recht profan gescholten haben, wenn ich ihm gesagt hätte, daß mir der Bauer Frühmorgens hinterm Pfluge, der Gott denkt und empfindet, indeß die Lerchen hoch in Lüften jubeln, weit frommer und gottgefälliger vorkäme, als die Büßer solcher Art, weß Volks und Glaubens sie auch sein. — Man kann im Allgemeinen feststellen, daß Fr. v. Schlegel, eine ursprünglich poetische Natur, den innersten Kern seines Wesens durch eine hartnäckige Richtung zum Systematischen durchgrub, und sein Verstand in unermeßlichen Combinationen den üppigen Flor seines Genius ausgedorrt, so daß er zwar im höchsten Prunk sich entfaltet, doch wenig gesunde Frucht getragen. Er hatte den Begriff von Kunst so hoch in sich aufgestellt, und so mühsam unablässig hinein gemeißelt, daß er zuletzt ein Unding daraus machte, indem er über die Form das Wesen aus den Augen verlor. Mit überschwänglichem Vermögen frischer, gewaltiger Auffassungskraft begabt, ruhte er nicht, bis er den Gegenstand reger Bewundrung, oder neuerwachten Forschungstriebes vielfach nach allen Seiten umhergewendet, die Elemente desselben zersetzt und streng

von einander ausgeschieden, bis alle Bindungstheile zerstäubt, verflogen, und die Grundbestandtheile in einzelnen, bereitstehenden Fächern seines Systems eingereiht lagen. So verfolgen Sammler die luftdurchwogende Lieb- und Lebenvolle Prunkblume, den Schmetterling, bis sie ihn haschen, und mit den Fingern, daran des zarten Gefieders Gold und Purpurschmuck jammervoll klebt, das heiße Eisen durch den zuckenden Körper bohren, und das unschuldige Geschöpf unter Glas zu andern Opfern gesellen, so daß unerfreulich in abgemeßnen, todten Reihen prunkt, was eben nur die Fluren durchflattert, und auf Blumen geruht. Doch, was diese Sammler am harmlosen Schmetterling verüben, das that Schlegel an seiner eigenen Seelenfreude, der frischen Vollkraft freien Aufschwungs und heitern Genusses.

„Wenn ich nur den Alarcos unbegreiflicher, undurchdringlicher gezeichnet hätte" sagte er zuweilen, und setzte hinzu: „Ich hätte mehr Opium nehmen sollen als ich ihn schrieb, dann würde ich mit ihm erreicht haben, was ich gewollt! — —

(Wird fortgesetzt.)

IV.

Das Ewig-Weibliche.

Eine theologische Erörterung der Schlußscene des Goethe'schen Faust.

Von

Georg Ludw. Wilh. Funke.

Ehe der deutsche Dichtergreis, welcher mit seinem Volke nicht bloß äußerlich in der Zeit, sondern auch innerlich im Geiste dessen neuere Geschichte, die Periode des inneren und äußeren Verfalls und dann der allmäligen Erhebung durchlebt hat, selbst in die Geschichte zurücktrat, hat er demselben den zweiten Theil jener Tragödie als Vermächtniß übergeben, zu welcher er schon als Jüngling den Plan faßte, welche er als Mann zu bearbeiten begann und endlich als Greis vollendete. So sind denn in dieser Dichtung alle Geheimnisse des Dichters enthüllt; sein ganzes Inneres in seiner Entwickelung vom Jünglings- bis zum Greisenalter hat er uns darin durch individuelle Gestalten offenbart. Doch ist die Dichtung nicht bloß der Spiegel eines vielbewegten Dichterlebens, sondern zugleich einer vielbewegten Zeit, welche der Dichter durchlebte. Wenn bereits über den ersten Theil dieser Dichtung die



IX.

Ueberlieferungen und Umrisse aus Napoleon's Tagen.

Von

Helmina von Chezy.

---

4. Friedrich und Dorothea von Schlegel und ihr Uebertritt zur katholischen Kirche.

Mein Salon war vom Sommer **1803** an der abendliche Vereinigungspunkt für Schlegels und ihre Besuche, die minder zahlreich waren als im verflossenen Jahre, da der Kreis geistvoller Männer und Jünglinge, davon ich Mehrere der Bedeutendsten erwähnt, nach allen Richtungen hin zerstoben. Unsre Abende waren gemüthlich heiter. Oft belebte sie Friedrich v. Schlegel durch Vorlesung irgend eines Meisterstücks von Shakespeare in A. W. v. Schlegels unübertrefflicher Uebersetzung. Er lehnte das Lob über seinen ergreifenden Vortrag ab, und sagte: Ludwig Tieck müsse man lesen hören! Dies Glück wurde mir späterhin zu Theil, ohne daß der hohe Genuß der Erinnerung jenes früheren Eintrag gethan, denn der Zauber der völligen Hingebung an seinen Gegenstand, verbunden mit dem Vollgefühl des Rhythmus und des eignen Wohlklangs der Stimme, der bei Schlegels Vortrag vorwaltete, übte hinreißende Gewalt, indeß bei Ludwig Tieck das Princip der Kunst in seiner höchsten Ausbildung, unterstützt von schöner Naturgabe, Bewundrung weckt, und einen, gewiß nicht zu überbietenden Genuß gewährt. Mit uner-

schöpflicher Laune und Anmuth las uns Fr. v. Schlegel Tiecks Zerbino, den gestiefelten Kater, die Masken nennend, die Beziehungen erklärend. Das anmuthige Rothkäppchen, Blaubart, Melusine, der treue Eckart, alles, was Tieck geschaffen, ließ er lebendig vor uns aufblühn, die Genofeva las Dorothea eines Abends in einem kleinen Kreise mit einer Liebe und einer Kraft der ergreifendsten Wahrheit, mit einer Melodie zarten und innigen Gefühls, daß ich meinte zu vergehn; sie wurde besorgt um mich, doch meine Thränen, in denen mein Herz zu brechen schien, galten nicht der Dichtung allein, sie flossen der Erinnerung an die Leiden meiner Mutter, die aus dem lang betäubten Herzen mit Sturm hervorbrachen. Fr. v. Schlegel bat mich über Tieck zu schreiben, ich erschrak vor solch einem Ansinnen, doch er sagte: Frauen sollten gewissermaßen vermittelnd einwirken, das höhere Schöne gleichsam in eine volksthümliche Sprache übersetzen, damit es allgemeinen Anklang fände. Nunmehr schrieb ich getrost, und glaubte, mein Aufsatz sei gelungen, weil ihn der Meister lobte, doch ich sehe nun wohl wie mangelhaft und dürr es war, was mir gar nicht leicht geworden. Das Gespräch über Tieck steht, so wie einige andre Aufsätze von mir, in der „Europa", nicht allein waren sie alle matt, sondern es sind in den übrigen noch Einschiebsel von Fr. v. Schlegels Hand, die piquant genug sein mögen, aber der Ueberschrift: von einer jungen Deutschen, nicht entsprechen. So manche Annehmlichkeiten mein damaliger Zustand in Paris und in Schlegels Nähe hatte, war meine Stimmung doch eine unheitre und unklare. Es war ein solcher Feuerregen von verworrenen Begriffen aus allen Regionen des Denkens und Empfindens auf mein Haupt herabgeströmt, daß ich dunkel fühlte, ich müsse mich unter ein schirmendes Dach bergen — ich fand keins, doch die blinde Hingebung an alle Eindrücke, wie sie über mich hereinbrachen, gewährte mir eine Art Umfriedung, wenn es schon die der aufeinandergethürmten Verwirrung war — sie konnte nicht vorhalten. Gott schenke und erhalte jedem weiblichen Wesen ein stilles Herz, meines war geweckt und pochte ungestüm, die verworrenen Kräfte rangen nach einem Brennpunkt des Wirkens wie ihn mein Leben nicht darbot, wie ich auch keine Vorstellung davon hatte, welcher es sein müsse. Erst viele Jahre später wurde mir

das dunkel Ersehnte im jammervollen Drang der Kriegszeiten, in den Wölbungen der Hallen, wo Verwundete ächzten, in den sturmdurchsausten, zerfallenen Hütten der Salinenarbeiter vom Hochland ob der Enns zu Theil. Mein Dasein war noch viel zu unbedeutend, meine Anschauung der Weltgestaltung zu oberflächlich, meine Kenntniß der Geschichte zu beschränkt, mein Blick in die geselligen Lebensverhältnisse zu wenig eingeweiht, als daß Vorstellungen und Bilder von ächtem, tiefem Gehalt in mir erwachen und sich bilden und ordnen konnten, wo gegen eine Fülle von neuen, bestehenden, und gleichwohl nicht minder unverständlichen Eindrücken in den Erzeugnissen der neuen Schule, die ich unermüdlich las, in Friedrich Schlegels Worten auf mich einströmte, und mich übertäubte. Die entschieden südwärts gewendete Richtung jener Erzeugnisse war meiner Natur fremd, die Bibel, Homer und Ossian die ersten Quellen, die mich gelabt, hatten meinem Wesen eine Richtung gegeben, in welcher mir so Vieles, was Schlegel pries, z. B. der Lacrymas höchst abgeschmackt vorkam. Ich härmte mich bisweilen, daß ich nicht schön finden konnte, was der Meister als das Höchste pries, und selbst nichts hervorzubringen fähig war, weder dem, was ich bewunderte, noch dem, was für mich keinen Reiz hatte, gleich. Novalis Ofterdingen zog mich an, ohne mir durchaus verständlich zu sein, aber seine Fragmente, seine Hymnen an die Nacht, sein Blüthenstaub heischten eine tiefere Kraft des Nachsinnens und einen weiteren Umkreis der Begriffe, sie blieben mir ungenießbar. Die Lucinde konnt' ich nur stellenweis lesen, mir wurde bang dabei, Vermehrens Briefe darüber legt ich gleichfalls weg, in den Blumensträußen zog mich nur Einzelnes an, Persiles und Sigismund, die Fiametta, und manches andre hochgepriesene Produkt machte mir Langeweile, im Dante, Ariosto, Tasso las ich einzelne Stellen, ohne Drang, Alles zu lesen, meine Geistesausbildung war vernachlässigt worden, Ausdauer zum Eindringen in das Wesen der Dinge fehlte mir durchaus, und fehlt mir zuweilen noch heut, selbst für viele gewöhnliche, wie auch für tieferliegende Dinge des Lebens. Gleichwohl wollte ich Prosa schreiben wie Novalis, und Stanzen, Sonette, Romanzen und Terzinen, wie die Trefflichsten der neuen Schule; mit den Formen hatte es keine Noth, es gebrach nur an Stoff, Bildern

und Ideen. Einstmals blieb Dorotheen ein bedeutungsvoller, langer Satz in zwei Stücken liegen, sie konnte ihn nicht zusammenbringen, sie rief mich herbei, ich fand schnell das bindende Wort, das den Uebergang der ersten in die Schlußhälfte klar bewirkte. Es ist doch ärgerlich, rief sie aus, Du, die Sophie Bernhardi, ihr habt die Form und ich die Gedanken! Schlegel glaubte wahrscheinlich ich müsse aufgemuntert werden, und mich würde Strenge abschrecken und verwunden, seine Worte über das Wenige, was ich hervorbrachte und ihm zeigte, waren stets milde und gütig. Ihm war das lyrische vorwaltende Element in meiner Natur sogleich bewußt worden, er äußerte bisweilen: Sie sollten keine Miscellen herausgeben, keine Prosa machen, sondern nur in glücklichen Stimmungen ein Lied dichten und sich einen schönen Namen wählen, unter dem ihre Dichtungen erschienen. Das Alles ließ sich nicht thun, aber gut wärs gewesen; Fr. v. Schlegels Rathschläge waren stets besonnen, freimüthig und von wahrem und warmem Antheil beseelt; seinen Bruder August Wilhelm, und seine Schwester Charlotte Ernst, wie seine Nichte Auguste bezeichnet dieselbe schöne Eigenschaft, welche die edelste Liebefähigkeit des Gemüthes beurkundet. Auch Dorothea hatte sie vom Himmel empfangen, und Sorgfalt auf ihre Ausbildung, wie auf die ihrer andern Vortrefflichkeiten und Vorzüge, gewendet. Die Züge ihres Bildes von unsrer theuern Freundin Caroline Pichler, nach Dorotheens Tode entworfen, bezeichnen umfassend ihr Wesen in den reifsten Jahren, in denen diese beiden Frauen sich gekannt, und sind mit der Wahrheit und Treue unverkennbarer Liebe gezeichnet, unverwelkliche Blumen auf Dorotheens Grab. Wohlthuend war mir diese Anerkennung Dorotheens von einer Frau, die ganz Deutschland verehrt, nach der seltsamen Anfeindung ruhmvoller Todten von einer Ungenannten. Die Züge, die mir zu diesem Bild in die Feder gekommen, stellen Dorothea in früherer Zeit dar, die Uebereinstimmung zwischen dem Bild von C. von Pichlers Hand mit dem Meinigen zeigt, daß Jugend des Gemüthes nie von Dorotheen gewichen. Noch im hohen Alter trugen ihre Augen den Glanz dieses innern Frühlings, und ihr ganzes Wesen blieb von reger besonnener Güte, und freundlich wohlthuender Milde durchglüht, deren Zauber stets unwiderstehlich die Liebe aller ihrer Umgebungen gewann, und schon deshalb so

† in Dresden

† von Büttlar

entschiedene Gewalt übte, weil alle Aeußerungen dieser wohlwollenden Freundlichkeit, dieses regen Antheils, freimüthig aus dem Innern kamen, und stets die rechte Mitte hielten. Wer Dorothea in ihrem stillhäuslichem Walten, in ihrer rastlosen Fürsorge für ihren Gatten, in der Größe ihrer Aufopferungen, die auch das Kleinste als ergänzend mit umfaßten, Jahrelang gekannt, dem wurde der Vollgehalt, die Schönheit und die Großartigkeit einer, so durch und durch wackern Natur erst in dieser Liebe recht anschaulich, und er mußte ihr huldigen, und jede ihrer Handlungen und Regungen als bedingt und geweiht durch sie anerkennen. Sie war über zehn Jahr älter als Friedrich; durch diese Verschiedenheit der Jahre gewann ihre Zuneigung eine der Eigenschaften, durch welche sich die Liebe einer Mutter über jede andere erhebt, die der reinsten und vollkommensten Aufopferung, die nichts andres erstrebt, als des Geliebten Glück, und alle Selbstigkeit in der treuesten Hingebung ihres Wesens untergehen läßt.

So stand diese Tochter des Orients ächter, unverfälschter Art in der Gluth ihrer kräftigen Natur dem Manne ihrer Liebe leidenschaftlos gegenüber. Er sagte ihr Alles, und sie konnte auch alle seine Bekenntnisse gern anhören, denn wenn er je einen Altar der Huldigung errichtete, so geschah's, um ihn bald zu zertrümmern, und ihr die Scherben zu bringen. Sie stand ihm in ihrer großartigen, reichhaltigen Natur, in ihrer süßen Liebedemuth hoch über allen Frauen. Sie war ihm Leben und Wesen, alle andern nur Erscheinung. Nur Rahel glänzte in ihm als ein Stern erster Größe, er empfand wahre Bewundrung und innige Zuneigung für diese, in vieler Hinsicht unvergleichlich herrliche Frau; die meisten weiblichen Wesen ergötzten blos seinen Sinn, regten fast alle seine Spottlust auf. Eine gab es, die vor Allen die Widersprüche in seinem Wesen in Wonne und Schmerz vernichtend empfunden. Wer wird der Nachwelt ein Bild dieses schönen, holdseligen Weibes entwerfen, die nach dem Bruch mit ihm in einer unheilvollen Ehe zu Grunde † ging? Nachtigall der Lieder, Rose der zarten Anmuth, tief und feurig, sanft und innig, nie verstanden, nie von Milde getröstet, nie von Treue gehegt, zerschellt an einem schroffen, vulkanisch durchwühlten Fels, in dessen unwirthbaren Schoos sie der Sturm der Empfindung geschleudert!

† Sophie Mereau's, nachher Gattin Clemens Brentano's.

Ein hohnlächelnder Giftpfeil, an dem ihr Herz verblutet! Fr. v. Schlegel kannte Dorotheen schon, als er dieser schönen Frau im Lenz ihrer Jahre begegnete, und von ihr geliebt wurde. Nicht ohne innern Schmerz, doch mit Ruhe stiller Ausdauer, besiegte Dorothea den Zauber dieses Eindrucks und Friedrich fühlte nach diesem vorübergehenden Taumel nur klarer und heißer, daß er nur ihr gehöre, ohne sie nicht sein könne. Dorothea war eine jener seltenen Frauen, deren Schönheit nur einem höhern Sinne aufgeht, und ungeweihten Blicken sich nicht offenbart. Ihre großen leuchtenden Augen brannten im ewigen Strahl der inneren Seelengluth, in ihrem entzückenden Schimmer verklärte sich Wesen und Gestalt der wunderbaren Frau, die mit stark ausgebildeten, männlich kräftigen, beseelten Zügen und südlicher Färbung der Haut, groß und schön gebaut, so würdig freundlich und gemüthlich gewinnend, vor uns stand, als wolle sie sich ihrer Ueberlegenheit und ihres innern Reichthums nur bewußt werden, um die Herzen damit erfreuend zu betheilen, die Dürftigen und Neidischen zu versöhnen.

Ihr war beschieden, alles zu erlangen, wonach sie aus voller Kraft streben würde; wie jeder höheren weiblichen Natur war ihr das Bedürfniß klar geworden, sich zu ergänzen, nur in ihrer Liebe glaubte sie, daß dies möglich sei; hätte sie einzig nach Wahrheit gerungen, sie würde ihre heiligste Priesterin geworden sein, wie sie der Liebe bereitwilligstes, hingegebenes und Blüthengeschmücktestes Opfer war. Wille, Ueberzeugung, Erkenntniß waren Schmuck und Duft ihrer That und um so rührender als sie sie schweigend in die Flamme warf, und jedes Erdenleid, das ihr aus dieser Hingebung erwuchs, lächelnd, wie eine Siegerin ihre Kränze trug.

Stets fand ich sie heiter und freudig, auch wenn sie krank lag, oder wenn es an Geld fehlte, sie wußte zu entbehren, und durch eigne Thätigkeit Ersparnisse zu bewirken, ihre flinke Hand ruhte nie, musterhaft übte sie weiblichen Fleiß, ihr Hauswesen versah sie mit vorsorglichem Ordnungssinn, und mit der Ruhe und Stille, die allen ungebildeten Weibern so jammervoll abgeht, daß Haus und Mahlzeiten dadurch zu Marteranstalten für Vater, Bruder, Gatten, Söhne und Freunde werden. Unbegreiflich ists, wie Dorothea noch Zeit zum Schreiben fand;

allein sie, deren geschickte Hand Kleider und Wäsche nähte, Strümpfe strickte und ausbesserte und sich am Heerd bemühte, war auch die Copistin der Schriften Schlegels und schuf selbst fortwährend Schönes und Treffliches. Sie arbeitete damals am zweiten Theil des Florentin, schrieb für „die Europa“ gediegene Aufsätze, (diese sind, wie ihre Gedichte, mit einem D unterzeichnet), übersetzte den Merlin im gedrängten, trefflichen Auszug, führte eine ziemlich starke Correspondenz, und fand noch Zeit die merkwürdigsten Kunstgegenstände zu betrachten, öfters Concerte und Theater zu besuchen, die Abende durch Geselligkeit zu beleben. Hinreißend schön las sie vor, doch nur im engsten, vertrautesten Kreise, wenn Friedrich in seinem Zimmer arbeitete. Vor Wenigen nur bekannte sie sich als Verfasserin des Florentin und ihrer andern Schriften*). Sie war stolz darauf, daß ihre Sachen unter Friedrichs Namen erschienen, und hegte überhaupt die Ueberzeugung, daß Frauen die Berühmtheit nicht wohlthue und sie jedes Glück und jeden Glanz nur von der Liebe hinnehmen müßten. Sie war bald das Herz, bald die Hand, bald der Geist ihres Mannes, und nur sie selbst, um dies alles recht schön und genügend zu sein. So stand sie ganz einzeln auf ihrer Höhe liebender Hingebung und Werkthätigkeit, und jederzeit war sie stark und freudig, ihrer selbst mächtig, und für Andere vollhaltig da.

Die edle Krüdener fühlte des Schlegelschen Ehepaars Verdienst und Gehalt und das empörende Mißverhältniß ihrer schiefen Stellung zur Welt, bei so glänzenden Eigenschaften. Sie entwarf Plane für ihre Lage, diese müssen unausführbar gewesen sein; Schlegels sagten mir nichts Näheres darüber. Nur der liebevolle Hülfedrang, der schöne, heilige Wille in der Krüdener Seele war durchaus wahr, und nahm stets die vollste Anstrengung ihrer Kraft in Anspruch; in den Mitteln und Zwecken, wie in den Menschen täuschte sie sich, eben weil sie von der

---

*) Von ihren späteren Werken ist mir nur die Bearbeitung einer schönen alten Geschichte: Lothar und Maller, und die vortreffliche Uebersetzung der Corinna bekannt. Vermuthlich hat sie seit 1806 mehrere geistliche Arbeiten verfaßt, z. B. halte ich eine höchst verdienstvolle Uebersetzung der Nachfolge Christi, womit sie mir 1826 ein Geschenk machte, für ihr Werk. Hoffentlich werden ihre Schriften gesammelt erscheinen; höchst wünschenswerth wäre eine Auswahl ihrer Briefe.

Wiege an zärtlich gehegt und würdig umgeben, von ihrem Standpunkt aus die Jämmerlichkeit und Bosheit des Menschenherzens, in die es versinken kann, nicht ahnte noch faßte. Der Liefländische Adel, dem sie von Geburt aus angehörte, ist berühmt durch Bildung, Großmuth und Sitte, und kein Anstürmen der Gemeinheit und Tücke von Außen her konnte ihr Leben an der Seite ihres vortrefflichen Gemahls trüben, so daß sie die Welt in jedem Sinn nur von ihrer guten Seite kannte, und nie von den Hefen des Lebenskelches kosten mußte. Gleichwohl erweckte das Wenige, was sie gleichsam durch Ueberlieferung erfuhr, schon in jenen, noch so blühenden Jahren stürmischen Drang die Welt zu bessern und zu beglücken. Sie schrieb die Valérie, in der Absicht, Frankreich sittlich zu machen, und, wenn Dorothea sie nicht mißverstanden, so sollte aus der unvergleichlichen Schönheit ihres Fußes noch ferneres Heil für das geliebte Frankreich hervorgehn. Ich war bei diesem Gespräch nicht anwesend, und habe kein Urtheil darüber, ich weiß nur, daß sich Reinheit der Phantasie und der Sitten mit einiger Eitelkeit auf ihre Wohlgestalt paarten. Sie freute sich darüber wie ein Kind, das Weihnachtschmuck trägt, und sprach davon wie ein Kind zu seinen Gespielen. Sie dachte auch immer ganz laut wie ein Kind. Sehr anmuthig wußte sie durch den stillen Zauber der Gemüthlichkeit ihre kleinen Gastmahle, ihre musikalischen Abende zu beleben.

Schmerzlich fiel es mir, von ihr zu scheiden, ihre lieben, hellen Augen, ihre zarten Farben, ihre sanft leuchtenden, blonden, weichen Locken, die zierliche, ungezwungene Haltung ihrer schlanken Gestalt schweben mir noch immer vor; es lag viel Einklang in ihrem Wesen. Sie war stets in Stoffe und Zeuge von einfachem Ansehn und bedeutendem Werth, und ohne alle Anmaßung gekleidet. Sie ließ sich auf dringende Bitten zuweilen zu dem Shawl=Tanz bewegen, den sie so reizend in der Valérie beschreibt — sie entsprach vollkommen dieser Schilderung.

Wieder fand ich sie **1814** im Mai, im werthen Carlsruhe, abgemagert, etwas kupferig, mit verweinten Augen, braunen, gescheitelten, nachlässig mit einem Kamm aufgesteckten Haaren, in einem langen, weiten, schwarzseidnen, wattirten Ueberrock, ohne Halskrause, dabei keine Spur der ehemaligen Milde und weiblich zarten Schüchternheit, viel=

mehr zeigte sich eine gewisse Schroffheit und schneidende Härte in ihrem Wesen. Doch ihr Herz, ihr weiches, engelgutes Herz, war dasselbe geblieben. Auffallender noch als die Veränderung in ihrer Erscheinung war mir die ihrer Tochter Julie. Wo hatten je volle Wangen, überthront von der heitersten Stirn, rosiger geblüht und schalkhafter aus süßen Grübchen gelächelt, blaue Aeuglein fröhlicher gefunkelt, goldne Locken muthwilliger im Winde geflattert, flinke Füßchen rascher gehüpft und Haus und Garten durchschwirrt, wie Fittige, die sie bewegte? Bleich und schön lächelte sie mir mit zarter Freundlichkeit entgegen, die ich vor wenigen Jahren nur als fröhliches Kind gesehn, und die milden süßen Augen umzog ein Schmerzgewölk, sanft verklärt durch ihr Licht, wie ein Wiederschein eines Regenbogens. Ihr braunes Haar war glatt und schlicht um ihre klare Stirn gescheitelt, auch auf dem feinen Mund war die Spur des Leides zurückgeblieben. Dennoch strahlen Mondlicht und stille Fluth nicht milderen Friedensglanz; es war unmöglich, sie ungerührt zu betrachten. Ein ander mal mehr von jenen Tagen, noch muß mein Blick auf der Zeit verweilen, wo Frau v. Krüdener Paris bewohnte.

Ich hatte damals keine so klaren Begriffe von Friedrichs und Dorotheens eigenster Beschaffenheit, wie seitdem Zeit und Erinnerung sie in mir entwickelt und gereift. Schlegel machte mich oft irre über sich, er sagte vieles aus reiner Ironie, sprach Unverständiges mit reinem Bewußtsein, wie ein Reicher Scheidemünze zur Lust in ein Volksgedräng wirft, und zeigte sich eckig und schroff, indeß er innerlich wohl am Weichsten gestimmt war, nur um sich nicht durch seine Stimmung überwältigen zu lassen. Mein Nichtverstehn seines Wesens hinderte Innigkeit des Anschließens, und begründete zugleich ein Stillstehn alles inneren Vorschreitens in meiner Kunst. Ich brachte nichts Schönes, nichts Eigenthümliches hervor, und naschte und schwelgte nur in den poetischen Erzeugnissen um mich her, ohne daß sie organisch in mich übergehen konnten. Ueberschwänglich froh und belebt kam mir meine Kindheit und erste Jugend im Heimathlande gegen die nüchterne Leere jener Tage im Sommer 1803 vor. Es war aber auch die ganze Gewalt all der neuen Eindrücke, wie ein Wolkenbruch auf mich herabgestürzt, der ein

Chaos erzeugt. Zuweilen half mir Dorothea Einzelnes wieder in mir emporrichten und befestigen, viel Geduld übte sie an mir, erst als sie von mir schied erkannte ich recht ihren Werth. Dieser Zeitpunkt war nah, ohne daß ichs vermuthen konnte. Boisserée's Ankunft in Paris führte ihn herbei. Sie erschienen gleich nach ihrer Ankunft in Paris bei Fr. v. Schlegel, sagten ihm, nur seinetwegen haben sie die Reise unternommen, und ersuchten ihn eine Reihe von Vorlesungen für sie zu halten, die sie sofort mit einer höchst anständigen Summe voraus honorirten. Auf ihren Wunsch ließ Dorothea einige Zimmer im Hause, die eben leer standen, für sie einrichten; der Hanoveraner Hagemann nahm ein anderes, und dem verehrten Hamilton wurde Schlegels Salon abgetreten, sie beschränkten sich nun auf ein großes Zimmer mit einer Art Alkoven und einem Kabinet, wo Friedrich zu arbeiten pflegte. Er stand gegen vier Morgens auf, trank schwarzen Kaffee und schrieb bis acht ununterbrochen. Ich und Hagemann wurden gütig von Boisserée's zu den Vorlesungen eingeladen, die mir nun besser als die früheren einleuchteten. Wir aßen gemeinschaftlich; die kleine deutsche Kolonie war heiter und mittheilend. Die seltene Ausbildung, geistige Erhebung und mütterlich holde Gemüthlichkeit Dorotheens gewannen ihr bald die Zuneigung und kindliche Ergebenheit der Cölnischen Freunde. Ich freute mich darüber, und konnte mich im Ernst verwundern, daß sie für mich nicht eben so empfanden! Jener Zeitraum hatte viel Angenehmes selbst für mich, der es an Sinn für eingezogne Lebensweise und an harmonischer Ausbildung mangelte, ihn gründlich zu benutzen. Ein wahrer Fieberdurst nach Kunstgenüssen, und vielbewegter Geselligkeit verzehrte mich, mein ganzes Sein und Wesen stand dem Ernst der Richtung der Hausgenossen fremd entgegen, nur Dorothea blieb mir gewogen. Friedrich Schlegel witzelte gern und beißend über mich, doch er ätzte Wunden und besserte nichts. Vor allen trat wegen meiner damaligen Stimmung für Napoleon bittre Opposition ein. Fr. Schlegel hatte sich früherhin selten, und zwar nicht eben günstig über ihn geäußert, doch seit der Ankunft der Cölner Freunde zeigte er sich ihm abgeneigt. Er belustigte sich oft mit der Vorstellung wir würden wohl Alle irgend einmal mit der Familie Buonaparte in Hamburg an Table d'hôte essen! Die schon

aufsteigenden fernen Staubwolken von Kaiserprunk machten ihn unwirsch. Wer ihm da gesagt hätte, welch ein Gedicht er sechs Jahre später auf Marie Luisens Vermählung mit Napoleon machen würde! Antheil an dieser Mißstimmung hatten wahrscheinlich auch die Gespräche des Begleiters der Brüder Boisserée Herrn Bertram, der mehrere Jahre älter als seine Freunde, minder zurückhaltend als sie, mit reger Lebendigkeit und schlagendem Witz das Wort zu führen pflegte. Seit Boisserées Ankunft wurde Schlegel nachlässig in seinem Studium des Sanskrit, viele der daraus erwachten Eindrücke wichen zurück, und bildeten nun gleichsam nur noch einen Grundton zu den Vorstellungen, welche er aus den Gesprächen mit H. Bertram empfing, deren Hauptgegenstand die Größe und Herrlichkeit des Zustands der Katholischen Geistlichkeit am Rheine vor der Revolution und dem feindlichen Einfall, das Unheil, das die Franzosen dort gestiftet, indem sie Gewalt, Macht, Reichthümer und den alldurchdringenden Einfluß der römischen Kirche über den Haufen geworfen. Die ganze Bevölkerung sei dadurch verarmt, wie auch zugleich durch Irreligiosität verderbt und verwildert. Mit der feurigsten Beredsamkeit diese Schilderungen belebend, entfaltete zugleich der Erzähler einen solchen Gedächtnißreichthum von Kirchengeschichtzügen, Sagen und Legenden, daß der Zuhörer Phantasie nur ganz in die Kreise seiner Darstellungen hineingezogen, und darin heimisch wurde. Fr. v. Schlegel begann von jenem Zeitpunkt an sich über religiöse Gegenstände auszubreiten, ohne jedoch seines Vorhabens eines Uebertritts zu erwähnen, vor Allem pries er wiederholt die Idee des Papstthums, als die höchste und vollkommenste, welcher je die Welt gehuldigt. Nur im Papstthum liege das Heil der Welt, wenn es wieder in vollem Glanz und mächtiger als je, unumschränkt in seiner Gewalt erstünde, dahin müsse und werde es noch unausbleiblich kommen! Er sagte das so feurig, als habe er schon die Schlüssel zum Vatikan in der Hand. Dorothea schwieg zu diesen Aeußerungen, wie sie immer that, wenn Friedrich irgend einen neuen Gegenstand, der ihn durchwühlend aufregte, zur Sprache brachte. Auch ich hatte schon so viel weg, daß ich wußte, es war ihm zuweilen darum zu thun, einen Gedanken in seinem Kreise gleichsam von seinem Innern weg zu vereinzeln, ihn zu besserer Anschaulichkeit vor sich

hinzustellen und zu beleuchten. Ueberdies hielt ich damals die Päpste in hohen Ehren, Vasari und Tiraboschi hatten mir Julius II. und Leo X. besonders werth gemacht, und selbst Paul I. gewann in Benvenuto Cellini's Lebensbeschreibung Bedeutsamkeit für mich. Wenn wieder solche Päpste, begabt mit so hohem Glanz und so kräftiger Würde, so durchgreifend für die Kunst wirkend, erstanden, so würde es, stellt' ich mir vor, auch an einem Raphael, Michel Angelo u. a. hohen Künstlern nicht fehlen. Seit ich Schlegels Collegia gehört, war ich eine große Freundin des Mittelalters, hatte Italienisch gelernt, mehre der trefflichsten Italiener gelesen, und kannte von der blühenden Zeit des römischen Glanzes die schönste Seite, einzig den Blick auf sie geheftet, deren Denkmale im Museum, Zeugen und Schöpfungen ihrer Herrlichkeit, zu meiner Seele sprachen. Die Vorlesungen bei den Cölnischen Freunden, der Unterricht, den ich aus den Gesprächen David's, Fr. Gerards, Lorenzo Bartolini's, Denon's u. a. trefflicher Künstler und geistreicher Kunstkenner empfing, gab mir Schwung und Drang, doch mein Leben war nicht ausgefüllt, ich fühlte mich trostlos einzeln und vereinsamt stehn, und härmte mich so anhaltend ab, daß ich zu sterben glaubte, und mein Testament machte; ich habe es noch. Ich besaß nichts als einige Bücher, zwei schöne Tassen aus Berlin, mein Medaillon, eine Kette und die nothwendigsten Kleidungsstücke; den Ertrag meiner literarischen Arbeiten empfing stets sofort Dorothea für meine häuslichen Bedürfnisse. Ihr vermachte ich meine Habseligkeiten, der werthen Frau Gambs eine Tasse, meine (unbedeutenden) Manuscripte sollte Dorothea herausgeben, doch ich starb nicht, und mein Testament blieb ihr verborgen. Der Frühling kam in seiner vollen Pracht, und hieß auch mich wieder blühen. Dorothea vertraute mir nun, ihr Mann sei entschlossen, die drei Cölnischen Freunde nach ihrer Vaterstadt heim zu begleiten, woselbst für sie eine schöne kleine Wohnung eingerichtet würde, im Sommer käme sie dann nach. Dort würde sich ein Wirkungskreis für Friedrich ermitteln lassen. Die bevorstehende Trennung schmerzte mich sehr, vor allem, als nun im Junius 1804 Dorothea selbst von mir schied. Die gastliche Güte der liebenswürdigen Juliette Récamier erschloß mir einen Zufluchtort in Schloß Clichy, das sie von der Herzogin von Levis für den

Sommer gemiethet. Die Tage, die ich dort zubrachte, sind in meinem Werk: „Kunst und Leben in Paris seit Napoleon I." geschildert. Es erschien 1806, fünf Jahre darauf ließ es der Kaiser aus allen französischen Buchhandlungen wegnehmen. Ich hätte statt dessen einen Ehrenpreis verdient, und weiß mir nicht zu erklären, weshalb die Confiskation geschah? Mit meiner Norika, dem Handbuch für Reisende nach Oestreich, ging es nicht besser, sie ist der Kaiserin Charlotte Auguste zugeeignet, und in den Kaiserstaaten verboten! Wenn sie ein Einheimischer geschrieben hätte, er würde hochbelobt und kaiserlich beschenkt worden sein. Freilich würde ein Einheimischer sich gehütet haben, Unterdrückung der Protestanten in Oestreich ob der Enns, und Umtriebe des Bischoffs Ziegler gegen Ehen von Mitgliedern verschiedener Confessionen zu rügen, welches ich 1832, vor Ausbruch der Zwistigkeiten, sie nicht ahnend, mit voller Unbefangenheit, aus reiner Anhänglichkeit an die östreichische evangelische Gemeinde, und im Mitgefühl ihrer wachsenden Bekümmernisse that. Seit Hr. Pfarrer Pfrindt Bischof in St. Pölten, Ziegler in Linz geworden, seit die Bischöffe von Gurk und von Laibach einen beispiellosen Eifer für Religionssachen entwickeln, hatten die günstigen, friedlichen Verhältnisse, in denen katholische und evangelische Gemeinden in Oestreich und Steiermark einander gegenüber standen, sehr gelitten, und noch war ich nicht so glücklich Nachrichten von eingetretener Besserung so gespannter Zustände zu empfangen. Doch schon wieder wurde ich durch den Ueberblick des Zusammenhangs der Begebenheiten zu einer Abschweifung hingerissen, und muß zu 1804 zurück. Dorotheens und Friedrichs Briefe aus Cöln lauteten anfangs nicht tröstlich; die Aussicht auf einen bedeutenden Wirkungskreis schien weit in die Ferne gerückt. Auch in Cöln übte Dorothea ihre wohlerlernte Kunst des Einschränkens, die bei ihrer Großartigkeit des Denkens und Handelns gewiß höchst schwierig und doppelt verdienstlich war. Im Lauf des Sommers empfing ich folgenden Brief von ihr:

„Man fängt eben an hier von dem Taumel zu erwachen, in welchem alles von der Gegenwart des Kaisers ergriffen und ganz berauscht war. Es war ein neues seltenes Schauspiel, dieser Empfang, diese wahrhaft kindliche Freude. Alles was die Zeitungen davon sagen,

ist nur Schatten; nie habe ich solche Volksfeste gesehen, nirgends in der Welt können sie auch wohl so eingerichtet sein, als wo die katholische Geistlichkeit anordnet und präsidirt. Diese allein hat noch Sinn und Geschmack für wahre Ceremonie, für Würde, Pracht und Freiheit. Von den Parisern läßt sich nicht urtheilen, ihre Geistlichkeit theilt diese Prärogative der Teutschen, insonderheit der Cölnischen, nicht.

Dem Einzuge der Kaiserin am Tage vorher war mit Erwartung entgegengesehen worden, aber sie war krank. Der Platz auf dem sie wohnte, war erleuchtet worden; er ist groß, mit einer doppelten Reihe von Bäumen besetzt, welche, bis an die Wipfel erleuchtet, Feuer statt Laub zu tragen schienen. Die Häuser waren ringsum verziert mit Transparents und Sinnbildern, ein hoher Obelisk, in der Mitte des Platzes, trug auf seiner Spitze vier starke Fackeln, deren Flamme eine ganz vortreffliche Wirkung machte. Den Abend darauf hieß es auf einmal: der Kaiser kommt in zwei Stunden! Nun eilte eine Stunde weit vor dem Thore alles ihm entgegen, zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen, wer nur Athem hatte und sich bewegen konnte. Der lange Weg vom Stadtthor bis zu seinem Hause wurde mit einemmal so hell, wie mitten am Tage. Die Straßen wurden angefeuchtet, und mit duftenden Balsamstauden, Blumen und Eichenlaub überstreut. Die Kirchen, vor denen er vorbei sollte, wurden geöffnet, und mit vielen hundert Wachsfackeln hell bis in die Tiefe erleuchtet. Im Ornat mit brennenden Fackeln, Kreuz und Fahnen und Weihrauch standen die Priester vor den Altären. Dieser Geruch, der Duft der Blumen und Blätter, der ehrwürdige Anblick der Geistlichkeit, die Beleuchtung, nicht nur wie gewöhnlich mit Lämpchen und Lichtern sondern ganze Straßen hell von dem Glanze weißer Wachsfackeln. In großen Häusern der reichen Klasse sah man unzählige Branchen von Krystall mit Wachslichtern brennen. Das Läuten aller Glocken, das Abfeuern des Geschützes, und mehr als alles das, der wirklich enthusiastische Ruf des Volkes in den Straßen, dazu die Trommeln, Musik aller Art, der Lärm der Pferde und Wagen im Zuge. — Es ist ganz unglaublich, man muß dies gesehen und gehört haben! Der Kaiser hatte sich in dem Wagen zurückgelegt, das war dem Volke nicht lieb,

welches gehofft hatte, ihn zu Pferde zu sehen. Da er nun auf dem Platze anlangte, drängte das Volk sich immer dreister um den Wagen; die Gensd'armes wichen, und ließen den immer froher jubelnden Bürgern Raum. Der Kaiser lehnte sich hinaus und begrüßte sie. Nun waren sie ausgelassen, und zogen den Wagen bis vor das Haus. Er stieg aus, und stellte sich auf den Altan, von wo herab er mit großer Freundlichkeit grüßte. Dadurch ward das Volk bis zur Ueberspannung erfreut und aufgemuntert. Die Stadt und der Platz waren durchaus herrlich erleuchtet und blieben es drei Nächte hindurch. Den Abend darauf erschien der Kaiser und die Kaiserin, die sich unwohl befand, bei dem Feste an dem Hafen. In einem Halbzirkel den Hafen umgebend, liegt die Stadt, und längs dem Rhein in der Mitte dieses Halbzirkels ist ein altes Gebäude, von seiner ersten Bestimmung her die Fischerzunft benannt. Es ist eine Art von rundem Thurm, und tritt weit hervor, so daß man von ihm beide Enden der Stadt und den ganzen Rhein, hinauf und hinab erblickt, so weit das Auge trägt. Der Thurm war erleuchtet mit unzähligen Fackeln und Lichtern; Sinnbilder und Inschriften prangten umher, die alle von einem sehr gelehrten Manne hier, Namens Wallraff erfunden und voll hohen Sinns und tiefer Bedeutung sind.

Als der Kaiser hier ankam, reichte man ihm den Ehrenwein, ein alter Gebrauch der Stadt, wenn ein Fürst herkömmt. Auf dem Altan war ein reichverzierter Thron erbaut. Da der Kaiser hinaustrat, war er ganz ergriffen von der großen Scene, die hier sich ihm darbot. Er schlug die Hände vor den Augen zusammen, und blieb eine Weile stumm. Nachher verglich er es mit Venedig, als das einzige, womit es zu vergleichen wäre.

Das Ufer, die Stadt brannte hell in Flammen, in Sinnbildern, so weit das Auge reichte. Im Hafen waren eine Menge der schönen Holländischen und Oberrheinischen Schiffe, Nachen und Kähne mit unzähligen Lampen, Wachsfackeln und Feuern erhellt, und mit Blumen und Laub auf das herrlichste umwunden und verziert. Alle Schiffe im Hafen waren vermittelst Guirlanden von Laub und Blumen an den hohen Masten vereinigt, wo Laternen herabhingen, allent-

halben glänzten die Namen: Napoleon und Josephine im Feuer, im Strome wieder. Der Rhein schien in Flammen zu fließen. Najaden, Tritonen und Seepferde hoben und trugen jene Namen in Feuerzügen. Das Geschütz tönte doppelt und dreifach von dem gegenüberliegenden Sieben=Gebirge zurück. Von einem der Schiffe schallte türkische Musik, auf einem andern brannten Feuerwerke. Viele hundert Flaggen aller Art, aller Farben, aller Völker, wehten und wallten hoch in der Luft. Der französische goldene Adler im himmelblauen Felde auf dem schneeweißen Grunde, triumphirend hoch über alle! Das Hurrah der Matrosen, das unablässige Vivatrufen des Volkes, die fliegende Brücke, die wie ein feuriger Berg beständig dazwischen hinüber und herüber führte.

Der Kaiser war sehr zufrieden; Cöln ist bezaubert von ihm, und jemehr er sich hingab, je vertraulicher, offener er ward, jemehr bekam man ihn lieb. Auch war er hier, wie man ihn nie sonst sieht, offen und freundlich, ja zutraulich. Eines Abends, da einige angesehene Personen der Stadt, ohne Unterschied des Ranges bei der Kaiserin versammelt waren, wo sich auch die Herzogin von Baiern, nebst ihren Kindern befand, sprach der Kaiser über die verschiedensten Gegenstände, über die Religion, die Unsterblichkeit der Seele, seine Regierungsmaximen, wie er nämlich glaubte, die erste Tugend eines Regenten sei die Mäßigung. Dann sprach er über die Kantische Philosophie, und über die teutsche Literatur überhaupt. Von der Ersteren behauptete er, sie sei eine unnütze Chimäre ohne Grund, und die Letztere habe durchaus kein Verdienst und keinen Werth. Nachher sprach er von Geschäftssachen. Im Handel und allem, was dazu gehört, zeigte er die allergründlichsten Kenntnisse, zum größten Erstaunen aller Anwesenden *). — Er hat dem Handel viele von seinen alten Freiheiten

*) Dorothea wußte nicht, daß Napoleon nach der Rückkehr von Toulon, als er in Paris ohne Aussicht auf eine Existenz war, sich zu Handelsspekulationen entschloß, alles, was diesen Gegenstand betrifft, auf das Anhaltendste theoretisch durchstudirte, und nun Projekte entwarf, deren Großartigkeit und Tiefe die erfahrensten Männer von Fach in Erstaunen setzten, zu deren Ausführung aber Fonds gehörten, die kein Einzelner auftreiben kann. Sollten diese Entwürfe verloren gegangen sein? A. d. H.

und Rechten wieder zugestanden, ohne welche er bald gänzlich ruinirt gewesen sein würde. Auch hat er gezeigt, wie gut er unterrichtet sei von der Unterdrückung, welche die Cölner bisher von den französischen Beamten zu leiden hatten. Mehrere von diesen, die das Departement auf das schändlichste vernachlässigten und bestahlen, hat er abgesetzt, andere hart angelassen. On m'a trompé, sagte er, on ne m'a dit que de faussetés. — Zu einem Italiener, der hier eine sehr bedeutende Stelle hatte, sagte er: vous êtes venu de fort loin, pour voler ce pays ci. Er hat Teutsche angestellt und befördert. Er hörte jedermann an, sprach jedermann, gewährte, was nur möglich war. Sein ganzes Betragen war liebenswürdig und mußte die Herzen gewinnen. So zum Beispiel verlangte er recht eigentlich, nur Ein Bett mit der Kaiserin zu haben, ein Beispiel ehelicher Zutraulichkeit, welches auf die religiösen sittlichen Cölner vortheilhaft wirkte. — Die Liebe, das unvergängliche Andenken im Herzen dieses guten Volkes ist ihm nun gewiß. Auch er scheint von dem Eindrucke gerührt zu sein, den er auf die Bürger gemacht. Die letzte Parole, die er hier austheilte, hieß: Cologne, contentement."

Besonders nach diesem Briefe war ich darauf vorbereitet, daß Dorotheens Uebertritt zur katholischen Religion nicht mehr fern sein könne. Cöln wurde der Brennpunkt des organischen Lebens aller früheren Eindrücke, die auf diese Umwandlung einwirkten, und zugleich der Ort, wo diese Religionsveränderung mit günstigen Blicken betrachtet werden mußte. Liebe, Poesie, Ueberzeugung aus Pietät der Liebe und Bewundrung für Friedrich waren die ersten, mächtigen Beweggründe dieser Handlung, welchen die feurige Beredsamkeit ihrer Umgebungen höhere Kraft verlieh, ihr letzter Hebel der Pomp und Einklang kirchlicher Feierlichkeiten, zu dessen Gewalt das Wiederaufleben frühester Andachtempfindungen im israelitischen Tempel unbeschreiblich beitrug, denn es ist ausgemacht, daß sich eine Jüdin in katholischen Kirchen heimischer fühlen muß, als in evangelischen, die dem alttestamentlichen Ceremoniengeist durchaus entgegen sind. In jeder edlen Natur sind feierliche Jugendeindrücke durch das ganze Leben hin vorherrschend, einer jeden wird alles theuer und ehrwürdig, was die Heimath und der Jugend Tage vor den Seelenblick

lebendig hinzaubert; so kam denn dieser Tempelprunk, diese Affinität der Ceremonien beim Cultus des auserwählten Volks Gottes mit denen der alleinseligmachenden Kirche der Ueberzeugung, welche Dorothea von der Liebe kindlich hingenommen, zu Hülfe, und, wenn sie bis zum letzten Lebenshauch und in hohen Jahren, wie in jenen der Rüstigkeit sich bis in das Kleinste allen Pflichten und Andachtübungen, welche die römische Kirche theils gebietet, theils empfiehlt, unterzog, so wirkten hierauf gewiß ihres ersten Glaubensbekenntnisses Gewöhnungen mit ein, denn in Strenge der Gebote und in Uebung des Gehorsams, wie in Anzahl der Pflichten des Cultus und in der traditionellen Beibehaltung des uralt Hergebrachten überbietet das mosaische Gesetz noch die römische Kirche. Wenn man nun noch die Poesie, die hier Nahrung fand, in Anschlag bringt, so wird es begreiflich, wie eine der geistreichsten Frauen, eine der großartigsten, im Denken und Empfinden, sich willig in das Joch der Kirche schmiegte, und es, wie zum Schmucke, freudig tragen konnte, bis in den Tod.

Sie schrieb in Wilhelm Hensels (damaligen Bräutigams ihrer Nichte Fanny) Stammbuch:

Die Frommheit ist ein trefflich's Kleid
Je mehr man's trägt, je schöner es kleid't.

Mit unwiderstehlicher Gewalt zog sie ihre Liebe, wie durch die Glut ihrer Atmosphäre hinüber in ihre Kreise. Denn was sie aus Friedrichs Händen als Wahrheit empfangen, und in der Treue zu ihm glühend erfaßt, das hatte sie nun in sich mit allen Kräften ihres Wesens zur Ueberzeugung ausgearbeitet, und es mußte ihr und ihrem Kreise als solche gelten. — Auch mich erschütterte sie in den letzten Jahren vor Allem, weil ich sie liebte, und nur durch wenige Worte, nicht durch Redekünste; doch die frühste Ueberzeugung in mir gewann bald wieder neue Kraft, nicht allein durch fleißiges Studium der Geschichte, sondern auch durch den Bruch des Friedens, der schon seit fast zehn Jahren fühlbar wurde, ohne sichtbar zu sein. Sie selbst, diese urkräftige Natur, stand hoch über Allem, was sie gethan, die innre Nothwendigkeit, die seit ihrer Verbindung mit Schlegel alle ihre Handlungen leitete, war eine selbst gewählte, und aus eigner Kraft in ihr begründet und erhalten. Sie war ein

Ganzes aus einem Stück, grundfest auf innern Pfeilern, und darum auch stets freudig und klar. Nicht sie hatte sich ihr System geschaffen, noch es freiwillig aufgesucht, es war ihr gegeben worden, von der Liebe hatte sie es hingenommen, hegte es nun als Grundbedingniß alles Schönen, Guten und Ersprießlichen, in allen Regionen des Denkens, Thuns und Fühlens, sah in ihm das Heil der Welt, und die Lösung der Aufgabe unsrer Zeit. Wenige irren so schön und großmüthig, wenige aber auch eben darum so gefährlich für andre.

„Warum, fragt ich sie 1829, erwählt ††† den geistlichen Stand?"

„Jeder Priester kann ein Fürst der Kirche werden, das ist die höchste Würde, die ein Mensch erlangen kann", antwortete sie schnell. Ich schwieg — um Alles in der Welt hätte ich sie nie verletzen wollen.



X.

Ueber Tieck's Vittoria Accorombona.

Von

Theodor Mundt.

Kaum hat eine der frühern Dichtungen Tieck's so sehr das Interesse des Tages für sich gehabt, als diese „Vittoria Accorombona", die ihr gewordene Aufnahme gränzt fast an Popularität, und das ist ein Ding, welches bis jetzt selbst den bedeutendsten Productionen dieses Dichters, zu denen sein neuester Roman nicht entschieden gehört, fremd geblieben. Hat nun ein besonderer Glücksstern über dieser Spätgeburt der tieck'schen Poesie gewaltet, so soll auch die Kritik schon dies Glück für etwas anschlagen, und es sich fleißig angelegen sein lassen, alle Vorzüge dieser Dichtung herauszukehren, um so mehr, da gerade die ihr eigenthümlichen Vorzüge auch eine neue Seite an dem Dichter zeigen, durch die er gewissermaßen berichtigend gegen sich selbst aufgetreten ist. Oder man muß vielmehr das schöne Ereigniß annehmen, daß in dem Dichter Tieck noch in seinen alten Tagen die Freiheit des poetischen Naturells den Sieg davongetragen hat über die Unfreiheit seiner kritischen Willkür, durch welche letztere er sich in so mancher Hinsicht seine Stellung zur Tagesliteratur verkümmert hatte. Tieck hatte seine jüngsten literarischen Zeitgenossen in der berüchtigten Novelle: Eigensinn und Laune, unbarmherzig genug gegeißelt, und zwar wegen der sogenannten socialen Richtungen dieser neuesten Literatur, deren am meisten verdächtigtes Thema die Emancipation der Frauen war. Nun

625

[4845]

Berichtigungen

folgender Art, Erfahrungen wie diese, sind schmerzlich: einem Kunstgenossen glauben wir die Thür zu öffnen und ahnen nicht in ihm den Gaukler, der früher oder später unser Bild in der Verzerrung seiner Hohlspiegel im Guckkasten auf offnem Markt umherschleppt. Erklären mögen H. Fr. Graeffers Landsleute, z. B. ein Gr. v. Auersberg, ein Grillparzer, Zedlitz, Hammer, Bauernfeld, Gr. v. Mailàth, Deinhardstein, Castelli, Gabriel Seidl, Drärler-Manfred, G. v. Franckh, Feuchtersleben, Andreas Schuhmacher, ob sie von meinem Bild und Betragen in H. Graeffers kleinen Wiener-Memoiren pag. 73 u. f. nur Einen Zug erkennen? Zugeben werden alle, daß ich nicht sechs Fuß hoch und kein Skelett bin, das ist mir aber ganz recht! Der Schöngeister-Congreß bei mir ist erdichtet; Mayrhofer, Halirsch, Berling waren nie dort; die Gespräche sind erfunden; das Gedicht das ich 1824 vorgetragen haben soll, habe ich noch heut nicht gelesen. Eine deutsche Staël bin ich nicht, die soll noch geboren werden; nicht leicht wird ein Füllhorn der herrlichsten Gaben, vereint mit diesem Ueberfluß von Glücksgütern, dieser Erziehung, dieser Zeit des Emporglühens der edelsten Kräfte eines ganzen Volks auf einem Schauplatz wie Paris, denn ganz Europa, einer Einzigen zu Theil! Natur und Wahrheit, die Grundzüge des Wesens der Staël, sind kein Cynismus. Mir selbst muß wohl eben so wenig ein gewisser Cynismus „in Empfindungen, Ideen, Ausdruck und im Leben selbst eigen seyn," sonst könnte ich nicht die weibliche Jugend zu Leserinnen, die Zierden Deutschlands zu Freundinnen haben. Seit nun bald 50 Jahren, daß ich meine litterarische Laufbahn begonnen, und kein Werk ohne meinen Namen herausgegeben, empfing ich stets das ehrenvolle Lob: „Was die Chézy schreibt, kann man unbesehens seinen Töchtern zu lesen geben." Nicht minder aus der Luft gegriffen ist die Behauptung H. Graeffer habe in allen Handschriften der Staël „grobe Gebrechen des Styls, der Rechtschreibung" gefunden. Sie schrieb immer correct durch und durch! Sie war eine rein lyrische Natur, ihrem Mißtrauen in sich selbst mußte sie mißtrauen, nicht ihrem Genius, und ihre Werke in ihrer Ursprünglichkeit der Welt geben! Mit ihr verglichen zu werden, wäre sehr schmeichelhaft, doch mit solchen Verbrämungen könnte mich kein Lob erfreuen, selbst wenn es ein verdientes wäre.

Heidelberg 1845.

Helmine v. Chezy.

Zweigbahn nach Aarau aber (nebst der Verzinsung der Ratazahlungen während der Bauzeit) als Maximum auf 20 Millionen französische Franken belaufen, und mit dieser Summe kann zweifelsohne allen Eventualitäten begegnet werden. Sobald nun das Actiencapital gezeichnet und die erste Rata mit 10 Procent eingezahlt ist, wird die Strecke von Zürich bis Baden in Angriff genommen; dieselbe ist auf 2½ Millionen Franken veranschlagt und kann im ersten Baujahre vollendet und in Betrieb gesetzt werden, so daß den Actionnären schon in naher Zukunft ein theilweises Erträgniß gesichert ist, da der starke Besuch der Bäder von Baden ein günstiges Resultat außer Zweifel laßt.

Die Stifter der schweizerischen Nordbahn haben die erforderlichen Concessionen nachgesucht, und von der großherzoglich badischen Regierung bezüglich auf die Strecke von Waldshut bis gegen Basel vorläufig die Zusicherung erhalten, daß dieselbe geneigt sey mit ihnen in Unterhandlung zu treten. Die Regierungen von Zürich und Aargau haben die Concessionen für die Strecken von Zürich bis Koblenz, und von da bis Aarau wirklich ertheilt, und zwar auf die Dauer von 75 Jahren, von Eröffnung der ganzen Bahnlinie an gerechnet. Nach Ablauf dieser Frist steht es den betreffenden Regierungen frei, entweder die Concession zu erneuern, oder aber die Bahn gegen vollständigen der Gesellschaft zu leistenden Ersatz für den Werth des an den Staat abzutretenden Eigenthumes derselben an sich zu bringen. — Das Expropriationsgesetz ist ebenfalls erlassen, und der Tarif für Personen= und Waarentransport dem Ermessen der Direction anheimgestellt. — Ueberhaupt hatten sich die Stifter des Vorschubes und der wohlwollendsten Unterstützung von Seiten der hohen Regierungen zu erfreuen.

Was die technische Leitung dieser Unternehmung anbelangt, so glauben die Stifter sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß einem der hohen österreichischen Staatsverwaltung bereits eingereichten und von ihr günstig aufgenommenen Gesuche Gehör geschenkt werde, nach welchem dem so allgemein geachteten Generaldirectionsinspector für die k. k. Staatseisenbahnen, Hrn. Ludwig Negrelli, gestattet werden möchte die Oberleitung des Baues zu übernehmen. — In Betracht der frühern Leistungen des Hrn Negrelli in der Schweiz, so wie seines dermaligen ausgezeichneten Wirkungskreises im Eisenbahnfache, wird durch diese Maßnahme jedem Theilnehmer die erfreulichste Garantie für das Gelingen dieser Unternehmung geboten.

Die unterzeichneten Stifter beehren sich nun zur Subscription auf die schweizerische Nordbahn einzuladen, mit dem Bemerken, daß

5. Jan. 1854.

626

Wissenschaftliche und Kunst-Nachrichten.

Berlin. Die Dichterin Helmine v. Chézy, geborne v. Klenke, die Enkelin der Karschin, einst in den Zeiten der Jugend und Kraft die Sängerin lieblicher Lieder, die Pflegerin der Verwundeten und Kranken in den Lazarethen am Rhein, die Dichterin der Oper Euryanthe und andrer romantischen Werke, — lebt seit mehreren Jahren in der Schweiz, wo ihr ein unzureichendes Auskommen durch die Gnade Sr. M. des Königs großmüthig erhöht wurde. Ein drohendes Augenübel nöthigte sie vor einiger Zeit, Rath und Hülfe in Genf bei einem dortigen berühmten Arzte zu suchen. Doch das Uebel wurde nur schlimmer, und anstatt der Heilung erfolgte völliges Erblinden! Der bedaurenswerthen Frau erhöhte sich das immer furchtbare Unglück des Verlustes der Sehkraft durch die vermehrte Hülflosigkeit und Bedrängniß ihrer äußern Lage; der Erblindeten sind viele Hülfsquellen abgeschnitten, das Bedürfniß fremder Hülfe nur nothwendiger geworden. Um diesen traurigen Zustand einigermaßen zu erleichtern, vielleicht sogar ihm dauernd abzuhelfen, erschien einigen theilnehmenden Freunden der Gedanke günstig, daß die deutschen Theater sich zu dem Beschlusse vereinigen möchten, die Oper Euryanthe zum Vortheil der erblindeten Dichterin aufführen zu lassen, und zwar baldigst, noch im Laufe dieses Winters. Der Ertrag würde der armen Leidenden nicht nur die Sorge des täglichen Lebens auf lange Zeit erleichtern, sondern auch die Mittel darbieten, unter der Obhut eines geschickten Arztes die Heilkur ruhig fortzusetzen, deren Gelingen noch möglich ist. Sollte jener Gedanke Frucht bringen, so wäre es vor allem erforderlich, daß die großen Hoftheater ihn aufnähmen und mit ihrem gewichtigen Beispiel vorangingen! 21.

der König von der k. Porzellan-Manufactur für den Trousseau J. k. Hoh. der Frau Prinzessin Friedrich von Hessen anzufertigen befohlen und, wie bereits gemeldet, kürzlich Allerhöchstselbst in Augenschein genommen haben, ist zur Zeit noch in einem der Gemächer des großen Lagers im ersten Stock ausgestellt. Dasselbe verbindet den feinsten Geschmack mit der gediegensten Eleganz und ist in jeder Hinsicht ein so ausgezeichnetes Werk, daß es von den Leistungen des Kunst-Instituts den besten Beweis giebt und als ein wahrhaft königliches Geschenk erscheint. Der einfach schöne Tafelaufsatz der Mitte zeigt auf der Höhe der Säule über einer Schaale von prächtigem Schwung den Genius des Friedens. Den Fuß umgeben die schön ausgeführten allegorischen Figuren des Weinbaues, Landbaues und der Schifffahrt. An zwei schöne Fruchtschaalen schließen sich zwei hohe und zwei mittlere Vasen mit Bildern aus der Heimath. Die beiden ersten zeigen die Ansicht von Sanssouci mit der großen Fontaine und das Neue Palais, das k. Schloß in Berlin und das in Charlottenburg; die zweiten: Schloß Glienicke mit der Fontaine und das k. Schloß in Potsdam, das Palais des Prinzen Karl k. Hoh. in Berlin und eine Aussicht von Glienicke auf Potsdam. Diese Bilder sind sämmtlich Kunstwerke. Die Zwischenräume füllen höchst geschmackvolle Schaalen und kleinere Aufsätze in den Farben des ganzen Services: Weiß, Blau, mit grünem Absatz und Gold. Um die Hauptstücke steht die prachtvolle Garnitur der Dessertteller, von denen jeder ein anderes Gemälde von Genre-, Frucht- und Blumenstücken enthält. Auf den Seitentafeln befinden sich die massenhaften Garnituren der Terrinen, Schüsseln, Platten, Teller, Schaalen und Behälter aller Art, sämmtlich mit dem Namenszuge der Prinzessin und der königlichen Krone geschmückt. So ist das Ganze von eben so prächtigem als künstlerischem Geschmack.



Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Nr. 11. 16. März 1856.

Der Wasser gute Geister singen
Hier aus krystall'nen Tiefen laut:
Bald werden dem wir Heilung bringen,
Der liebend uns'rer Kraft vertraut.
J. Kerner.

Reisebriefe aus Graubündten.

(s. Nr. 1. 2.)

II.

St. Moritz, 6. Juli 1855.

Wenn der Leib mit allen seinen Sinnen zwölf Stunden lang in großartigster Weise, bei herrlichem Sonnenglanze und balsamischer Wald- oder Bergwiesenluft, über brausende Wasserfälle, milchig schäumende Gebirgsbäche, sonnige Matten und urweltliche Steintrümmerfelder, durch Schluchten und Engpässe und baum-, strauch- und graslose Höhen, über denen noch die Schafe und Ziegen hoch oben weiden, auf und ab und doch immer ansteigen darf; wenn neben ödem Gerölle rechts und links am Wege rinnende Gewässer oder düstere Schneefelder, in der Höhe ragende Felsenhörner und glitzernde Gletscher und blinkende Schneemäntel, vom blauesten Himmel umsäumt, bald darauf dunkelgrüner Wald am Bergeshang, lichter Wiesengrund in dem ebenen Thale, hellschimmernde Seen und weißglänzende Dörfer in die Augen leuchten; wenn endlich das Wagengerassel und das Pferdegetrappel von dem Schellenklange der Viehheerden oder vom ernsten Vespergeläute im abendlich stillen Thale abgelöst ist — da darf in der Nacht darauf wohl auch die Seele für sich allein ihr absonderliches Vergnügen haben an all dem Gesehenen und Gehörten. Ja, während der ermattete Leib den ganzen Werth einer um fünftausend Fuß verringerten, also von so manchem Centnergewicht den Brustkasten erleichternden Luftsäule zu schätzen lernt, mag die liebe Seele träumend sich alle die Sonne und Wonne eines solchen Reisetags im Hochgebirg wiederholen. Da darf sie ungestört als mit ihrem Eigenthum schalten und sich als Erbherrin dieses Hochlandes betrachten, wo die Natur in Riesenformen sich darstellt und mit ländlicher Pracht das Schauerliche einer wilden Einöde paart; wo sie Gegenden voller Anmuth schafft, die sich in den schönsten Reizen entfalten, daneben Wüsten mit furchtbarer Todesstille, in denen das Auge nichts als schroffe Felsen und starrende Eismeere sieht und das Ohr durch donnerndes Geräusch herabstürzender Bäche betäubt wird, unten aber das liebliche Thal mit See und Fluß und Wald, Matten von erquickendem Grün und herrlichen Kräutern, worunter noch manches unbekannte Blümchen.

Als ich aus solchen Träumen im weichen guten Bette heute früh vor vier Uhr die Augen aufschlug, leuchteten die Schnee- und Gletscherberge im Westen durch's Fenster, gerade auf's prachtvollste von der

aufgehenden Sonne vergoldet — in meinem Leben sah ich nichts Schöneres. Es war alles so hell, klar, leicht und licht; in dieser Höhe, in dieser feinen Luft erscheint der junge Tag viel heller, himmlischer, als ein schönster Sonnenmorgen bei uns daheim im Thale. Die Pension Faller, die mich in ihre gastlichen Arme aufgenommen, liegt auf dem höchsten Theile des an den Hügel nördlich über dem See hingebauten Dorfes und gewährt von ihren Fenstern, und zumal vom Altan des angebauten Magazins aus, nach Süden einen köstlichen Blick gerade über den Wiesenhang hinab in den stillen See, der die ganze schmale Thalsohle ausfüllt, und jenseits desselben hinauf zum vergletscherten Roseg-Berg, der Vormauer des 13,000füßigen Bernina, gen Osten zu dem Piz Linquart und andern Thor- und Burgwarten des sonnigen Innthales hinunter, gen Westen über Wiesen und Wald dahin zum schneeglänzenden hohen Margnaberg, der das obere Innthal dem Auge abschließt, gegen Norden endlich rasch ansteigend über Wald- und Bergwiesengrün, das von weiß schäumend herabstürzenden Wassern getränkt wird, zu der St. Moritzer und Celleriner Alp hinan. Dazu macht der östlich aus dem See abstürzende Inn Tag und Nacht seine feierlich ernste, dem stillen idyllischen Thälchen, das der heilige Mauritius sich durch Leo X. zu einem reich begnadeten Wallfahrtsorte weihen ließ, erst seinen eigenthümlichen Ton verleihende, herzbewegende Musik.

Es ist fünf Uhr, über mir, neben mir, unter mir wird es laut, eine Thüre um die andere öffnet sich, auch mich holt der Freund ab zum ersten Kirchgang — an die Quelle. Es ist ja ein eigenthümlich feierlicher Gang, wenn man in fremdem Lande unter fremden Menschen zum erstenmal dahin pilgert, wo Gottes Hand von Weltzeiten her Vorsorge getroffen hat für seine leidende Menschheit, wo er Brunnen aus geheimnißvoller Tiefe quellen läßt zur Heilung verborgener Schäden und offenbarer Uebel, wo seit Jahrhunderten viele Tausende sich ein edelstes Gut der Welt, Gesundheit und Lebensmuth geschöpft haben aus dem mütterlichen Schooße der gottgeschaffenen Natur.

Durch enge Gassen, an etlichen schönen, massiven, meist aber an einfachen, wenig ansehnlichen, nach der schon geschilderten romanischen Weise mit flachen Dächern und engen Schießschartenfenstern aus Stein gebauten Häusern vorbei, welche meist noch ihre Augenlider, Thüren und Fenster geschlossen haben — denn der Arbeit gibt es nicht allzuviel und allzufrühe in diesem glücklichen Inngarten — auf scharfem Gneispflaster, das hin und wieder von dem nackten Urfelsen, auf welchem St. Moritz gegründet ist, durchbrochen wird, schreiten wir abwärts. Unten am Ende des Dorfes, wo am Berg- und Waldhang sich die neue gute Poststraße gen Westen auf fast ebener Bahn bis St. Silvaplana und von da südlich nach Italien, nördlich über den Julier hinüber nach Chur hinsäumt, zweigt sich eine gute Fahrstraße links ab und führt hinunter in die etwa eine Viertelstunde breite Thalebene, an den Rand des Sees und sofort an den von Westen her in den See eilenden Fluß, welcher erst von seinem Fall aus dem See an der Inn heißt. Ueber eine hölzerne Brücke an wohlverzäunten Wiesen vorbei gehen wir immer westlich in den Fußstapfen des Hirten, der mit Peitsche und Kühhorn versehen, seinem Melkvieh und uns Kurgästen den Marsch vorspielt. Eine halbe Stunde sind wir in der prächtig frischen Morgenluft durch die Gassen des Dorfes, am Saume des Wassers und an dem silberglitzernden, eben in seiner schönsten Blüthe sich entfaltenden Wiesengrase hingegangen, da kommen die rüstigsten und frühesten Trinker, bereits von der kleinen Quelle gelabt, uns entgegen.

Auf schmalem Fußwege durch das Sumpfgras erreichen auch wir vollends das erste Ziel. Ein kleines, viereckiges Häuschen öffnet die Pforte, ein kleiner St. Moritzer Ganymed nimmt vom Gestelle herab ein frisches Glas in die Schöpfe und taucht gewandten Arms sie nieder in den sprudelnden Quell. Rasch damit an den Mund, damit der Geist nicht entfliehe, und wo möglich in einem Zuge das Glas geleert! Das Wasser hat immer, Sommers und Winters, eine Wärme von 3,5 Graden. Und ein solches, nahezu eiskaltes Wasser Morgens fünf Uhr in den nüchternen Magen? Fortem fortuna, fortem aqua juvat — frisch gewagt ist halb gewonnen! Also mit Gott das erste Glas des perlenden Wassers! Die Zähne bitzeln, die Zunge prickelt, der Magen brandet und schäumt — aber nicht vor Zorn über diesen Morgentrunk. Die Lebensgeister in Gestalt der edeln Kohlensäure dringen in alle Fugen und Ecken der preßhaften Leibeshülle und erwärmen, beleben, beseelen das Blut und die Nerven. Dieses köstliche Wasser vermag selbst ein wenig zu berauschen, und wie mit aller edeln Gottesgabe soll namentlich zum Anfang sachte und säuberlich verfahren werden mit diesem muntern Knaben vom Berge. Ein solcher ist ja wahrlich der 5392 Pariser Fuß über dem Meere geborene, allen Sauertöpfen der Welt so sehr zu empfehlende Säuerling, trotz dem, daß er dicht am Fuße des Rosegberges entspringt, an welchem die Arven- und Lärchenwaldung sich etwa 1600 Fuß hinaufzieht, um dann dem nackten Felsen und zu oberst dem Schnee und Eis die höchste Ehre zu lassen.

Die Quelle war seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden im Schlamm der Sumpfwiese begraben, bis

erst vor zwei Jahren ihr auf den Grund gesehen und sie anderthalb Klafter tief dicht am Granitfelsen, aus dessen Rissen sie hervorbricht, medicinalpolizeilich abgefaßt und in einem, etwa einen Quadratschuh weiten, wasserdicht gemauerten Schlauche rein und stark über den Boden heraufgeführt, aus einem unsaubern Vagabunden ein sehr nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft wurde. Da ergießt sie 2¾ Litres in der Minute durch eine Röhre in das kleine viereckige Becken, aus dem das Wasser, das nicht getrunken und nicht in Flaschen gefüllt wird, dem See, dem Inn, der Donau, und vorbei an der eben einer Wasserkur obliegenden Flotte des todten Czaren im schwarzen Meere, dem kranken Manne am Bosporus zueilt. Das Wasser ist äußerst angenehm, säuerlich, kühlend, salzartig und an den Geschmack der Dinte erinnernd. Nirgends soll sich ein so günstiges Verhältniß zwischen den stockende Säfte auflösenden Salzen und dem blutstärkenden Eisenoxydul vorfinden, als in dieser Quelle, welche in Bezug auf Kohlensäure und alcalische Salze sogar über Schwalbach und Pyrmont steht. Das ist ja gewiß eine kostbare Entdeckung für dumpfes Blut und stumpfe Nerven und sonstige Errungenschaften der lobesamen Civilisation und Gelehrsamkeit. Und wenn Salz und Eisen und Kohlensäure in ihrer Wirkung auf die innern Organe vollends durch eine so reine, feine Luft unterstützt werden, wenn der verminderte Luftdruck das Blut aus seinen Adern und Höhlen, in die es sich verkrochen, verstockt und verhockt hat, auf die Außenwände des Körpers herausquellen läßt, wenn damit der Blutumlauf beschleunigt, die Hautthätigkeit gesteigert wird, so muß das ja Zeichen und Wunder thun, zu aller Freude des Hausarztes, aber zum bittern Leid und Neid des von Jean Paul und Herrn Katzenberger her auf die Badereisen übel zu sprechenden Gevatters Apotheker.

Nachdem wir der kleinen Najade unser Erstlingsglas libirt, machen wir die nach jedem Glase medicinalräthlich verordnete Viertelstunde Bewegung uns zu Nutze, um sofort der fünf Minuten weiter westlich gelegenen alten Quelle den ersten Staatsbesuch abzustatten. Es ist ungewiß, seit wie lange sie gekannt und benutzt wird. Erst im Mittelalter, zur Zeit der damals diese Thäler beherrschenden Grafen von Camertingen, zeigen sich die ersten sichern Spuren ihres Gebrauchs. Als eine Actiengesellschaft im Jahr 1831 an der Stelle, wo früher nur eine elende Badehütte stand, ein neues Badegebäude errichtete und die Quelle frisch fassen ließ, sollen römische Münzen und ein gepreßter Lederbecher in der Tiefe gefunden worden seyn. Das Wasser selbst war in einem, von zwei großen, ausgehöhlten Lärchenbäumen gebildeten Cylinder gefaßt, der in der Höhe über acht Schuh und im Durchmesser über drei mißt. Aus diesem Cylinder ergießt sich eine Wassermenge von 22 Litres in der Minute. Ein gläserner Deckel über dem Brunnenaufsatz läßt bei einfallendem Sonnenstrahl oder Lampenlicht durch das klare Wasser in die Tiefe bis zu dem Cylinder hinab schauen. Die Lampe darf aber kaum bis zum obern Rande der Quelleneinfassung herabgelassen werden: die massenweise aufsteigende Kohlensäure verlöscht das Licht. Oeffnet man am Deckel ein kleines Eckfensterchen und beugt das Gesicht ein wenig hinein, so läßt sich die ganze Macht und Wucht der aufbrausenden Quellgeister in Mund, Nase und Auge wie ein elektrischer Schlag verspüren.

Erst seit 1740 hat der Brunnen seine förmliche Fassung in Stein erhalten. In ein mit Granit, Lehm und Sand wohleingedämmtes Becken von 34 Fuß Breite und 30 Fuß Länge, das bei 16 Zoll Wasserhöhe 140 Maas Wasser faßt, sprudelte aus Thonerde, Kiessand und abgesetztem Eisenocker durch sechs und mehr Aederchen das lebendige und lebengebende Wasser. Seit 1832 ist es neu gefaßt. Das Becken ist mit Dielen überbrückt und in der Mitte brodelt die Quelle innerhalb einer engeren Brunnenfassung, aus der sie erst durch Röhren in das Becken und von da durch ein Pumpwerk in die nahen Badekabinette abfließt. Einige mit Hahnen verschließbare Röhren liefern uns den Lebenstrank in's perlende Glas. Eigenthümlich ist, daß dieser Quell bei Verstopfung der Abflußöffnungen sein Wasser nur bis zu einer gewissen Höhe ansteigen läßt, nie aber bis zum Ueberrinnen der Umfassung.

Das Wasser dieser großen alten Quelle ist etwas wärmer als das der neuen und kleineren; es hat Sommers und Winters immer gleichmäßig 4,5 Grad Reaumur. In Bezug auf die Stärke des Wassers verhält sich die alte Quelle zur neuen wie 4 zu 5. Das fühlt die Zunge beim Trinken bald heraus, daß die alte Quelle schwächer ist und durch ihren größeren Schwefelgehalt sich minder angenehm trinkt als die neue, welche dagegen bei ihrer minderen Wassermenge sich nur mit einem kleinen Trinkhäuschen begnügen muß, während über und um die große Quelle ein stattlicher dreiflügeliger Badepalast sich erhebt, der eben im vollen Ausbau begriffen ist, um wenigstens einigermaßen im Jahre des Heils 1856 die Concurrenz mit andern modernen Badeherrlichkeiten eingehen zu können. Nur Schade, daß dieses Badegebäude, weil am Fuße des Rosegberges und auf dessen Nordseite gelegen, gar wenig Sonne hat und sich den Hofraum durch den östlichen Flügel gegen die Morgenstrahlen, wie durch den westlichen Flügel gegen das Abendlicht absperren, dadurch sehr erkälten und verdüstern läßt. Kühl und

feucht genug ist es ohnehin in diesem Sumpfwiesengrunde, dem das Haus und die Wege nur durch zahlreiche Abzugsgräben und Auffüllungen abgewonnen werden konnten. So ist es denn auch ein unheimlich Ding um das Trinken in dieser großen, wegen des ganz nahen Berges kaum ein paar Minuten des Tages vom Sonnenstrahl getroffenen Trinkhalle.

Gerne eilt man aus dem düstern, dumpfen Ort an die liebe Sonne und unter den freien Himmel, unter dem es immerhin wohliger ist, als unter der Gypsdecke der Trinkhalle, von welcher in gelber Schrift die Worte herableuchten: In Balneis Salus — in den Bädern ist Heil. Heil nämlich insonderheit auch für die Actiengesellschaft, welche sich jedes warme Bad, wozu der heilige Moritz das Holz in Gnaden umsonst spendet, mit guten sechsunddreißig Kreuzern bezahlen läßt, während ein purer Quelltrinker für drei und mehr Wochen bloß sechs Franken zusammen zu bezahlen hat, wobei es sich sehr fragt, ob denn diese Bäder eine specifische Wirkung auf den Körper haben können, nachdem durch die Erwärmung die Kohlensäure in die Flucht geschlagen, während die Einsaugung des Eisen- und Schwefelgehalts durch die Haut doch wohl ein Ueberfluß für den Körper ist, der sich mit diesen nützlichen Dingen beim Trinken ja durch und durch anfüllt. Aber was thut nicht ein gutes Vorurtheil, ein guter Zuspruch vom actiengesellschaftlichen Brunnenarzte und das gute Beispiel der andern Gäste! In den vierundzwanzig Badekabinetten, die noch vom alten Bau her vorhanden sind, bis das nächste Jahr die neuen Einrichtungen fertig hat, treibt und drängt sich die Menge der Männlein hier, der Weiblein dort in wahrer Herzensangst von früh fünf Uhr an bis Mittags, und die alte badewartende „Dorothe" hat nicht Arme und Füße und Zunge genug, um all diese wassertollen Leute zu versorgen, die vom Regen in die Traufe, von der Quelle in den Zuber, vom Dampf drinnen in den Nebel draußen, vom kalten Frühstück zum warmen Kaffee nach Hause eilen.

Der badegästliche Grundstock wird durchaus vom edlen Schweizerlande geliefert, das sieht man diesen biderben, viereckigen Gestalten und Gesichtern schon von weitem an. Einige Italiener, einige Süddeutsche, einige Elsäßer verlieren sich unter der eidgenössischen Mehrzahl. Noch ist glücklicherweise St. Moritz kein Weltbadeort, noch entbehrt er all der modischen Ueberfeinerung und Uebersteigerung. Im einfachen Kleide, mit schlichtem Worte, nicht zu vertraulich und nicht zu fremd begegnet sich das hier trinkende und badende Volk, das, um diese Gebirgshöhe zu ersteigen und diese Bergesfrische zu ertragen, nicht allzu krank seyn darf, und um diese einfache Natur- und Lebensfrische um und an sich wohlgefallen zu lassen, nicht allzu europamüde und von den andern Luxusbädern verwöhnt seyn kann. Keine Jammergestalten und keine Gaunergestalten, keine traurigen Nachtschatten und keine elenden Tagdiebe lassen sich unter diesen Badegästen finden wie anderwärts. Man nimmt es ernst mit der Kur ohne Aengstlichkeit, man ist heiter ohne Ausgelassenheit.

In Wahrheit, die leibliche Kur ist zugleich eine moralische Stärkung. Dieser tägliche Morgenspaziergang, bei jeder Witterung, eine halbe Stunde vom Dorfe hinab zur Quelle und eben so weit zurück in's Dorf hinauf, in dieser, vom frisch auf den Bergen gefallenen Schnee oder frisch über das Thal gebreiteten Reif und Nebel sehr kalten Luft, dieser Frühtrunk aus der drei bis vier Grad kalten Quelle mit der ein- bis zweistündigen Bewegung zwischen den zwei bis sechs Gläsern, an denen man sich nicht satt trinken kann, denn so köstlich mundet das kühle Wasser mit seinen Feuergeistern — ja dieser Morgengang und Morgentrank im anmuthigen, idyllischen Thale im Hochgebirg, das mit See und Wiese und Wald dicht unter Gletschern und Schneekuppen Schritt vor Schritt von der schönen Juliussonne erleuchtet wird, das bietet Augenreiz, Körperfrische und Seelenstärkung ohne gleichen. Und wie schmeckt dann bei der Nachhausekunft — wohl eine Stunde nach dem letzten Glase — der gute Schweizer Kaffee mit weißem Brod, Butter und Honigseim, oder mit den feinen Biskottinen unserer edlen „Schweizer Bäcker!" Und wie vergnügt spaziert man darauf im grünen Hofraum unter Kegelspiel, Zeitungslektüre, Cigarrenlabsal und verständigem Gespräche, oder auch die schöne Straße gegen Cellerina oder gen Silvaplana und Campfer unter Lärchen- und Arvenwald hin, oder an dem westlich vom Dorfe herabschäumenden, eine Sägmühle treibenden Wasserfall vorbei, hinauf in die Alpe, oder durch buschiges Gras hinab an den donnernden Innfall, bis die schwülere Mittagssonne in's Zimmer treibt, aus dem dann die fröhliche Tischglocke zu neuer Arbeit und zu neuem Genusse ruft.

Man ißt recht gut und billig unter den obwaltenden Umständen in St. Moritz und seinen wenigen Gasthäusern, die alle ziemlich gleichen Ranges sind. Der Besitzer des einen liegt den ganzen Tag über am liebsten im Gras oder Heu, ein zweites wird von zwei alten Jungfern gehalten, ein drittes hat zugleich ein Billard, ein viertes — eben die Pension Faller — wird nur Sommers geöffnet, ein fünftes wird allermeist von Fuhrleuten und Bauern besucht; ein sechstes gibt es meines Wissens nicht. Alles Gemüse und Obst wird aus den italienischen Nachbarthälern heraufgeholt. Doch

hat in einem Gärtchen zu Sils (zwei Stunden oberhalb St. Moritz) das Jahr 1854 dreizehn fast reife Kirschen an einem Kirschenbäumchen erlebt. Und in St. Moritz selber hat nach jahrelanger Pflege ein Kirschenbäumchen eben seine ersten Früchte anzusetzen begonnen, und wer weiß, ob sie nicht gereift wären, wenn nicht an einem schönen Sommertage eine Ziege gekommen und als vollendeter Strauchdieb die Kirschlein sammt dem Bäumlein gefressen hätte. Seitdem ist's mit der St. Moritzer Kirschbaumzucht wohl auf eine gute Weile vorüber. Die zwei schönen Nelken-, Lilien- und Rosensträuße aber, die auf unserer Tafel prangen, die kommen direkt aus Chiavenna und kosteten die ehrsame Frau Wirthin ihre zwei baaren Franken. Denn in den hin und wieder zwischen den Häusern und hinter hohen Mauern angelegten Gärtchen von St. Moritz wachsen nicht Rosen und nicht Lilien; kaum ein wenig Salat und Gemüse kommt in den drei Sommermonaten zu Stande. War doch der Moritzer See mit seinen drei oberen Brüdern noch Ende Mais völlig zugefroren. Unsere Tabled'hote ist im übrigen noch klein und kurz beisammen, denn erst zehn Gäste sind da. Glücklicherweise haben ein paar Familien auch ihre Kinder bei sich am Tische, sonst würden wir in St. Moritz kaum etwas von Kindern sehen. In der That, haben die Leute keine Kinder, oder sperren sie dieselben zu Hause ein — man sieht kaum hin und wieder einen kleinen Kindskopf im Dorfe.

Nach Tisch wird ein Stündchen auf dem Bette geruht, dann machen wir bei dem herrlichen Wetter einen größeren Abendspaziergang. Auf der, aus trefflichem Urgebirgsmaterial vortrefflich gebauten Straße ziehen wir ostwärts zum Dorfe hinaus und beugen bald rechts ab auf den gras- und waldgrünen Felsenwall, durch den sich die Wasser des Moritzer Sees einen schmalen, schroffen, tiefen Abzugskanal gerissen haben, oder wohl von ihrem Vetter Vulkan einst in erderschütterndem Krachen haben durchbrechen lassen. Prachtvoll donnert der frisch aus dem See geborne Inn durch diese enge Felsenspalte in schäumendem Sturze hinab.

Wir überschauen sodann von einem hervorragenden Felsenkamm das Thal auf- und abwärts und finden, daß das Innthal, das achtzehn Stunden lang sich von Westen nach Osten, von der Malojahöhe (1811 Metres über dem Meere) bis zur Finstermünz (1000 Metres über dem Meere) hinabzieht, während es sich politisch und sprachlich in zwei Hälften (Ober- und Unter-Engadin) theilt, von Natur in drei Abschnitte sich theilt. Das eigentlich obere Innthal, die oberste Thalstufe reicht von der Malojahöhe bis zum Innfall bei St. Moritz. Das ist das schöne Seethal. Der Silser, der Silvaplaner, der Campferer und der St. Moritzer See ziehen sich wie eine helle Perlenschnur die schmale wiesen- und waldgrüne Thalsohle hinab. Alle vier Seen hingen ursprünglich zusammen, ehe der Felsenwall bei St. Moritz durchgebrochen und zwischen den Seen je eine kleine Thalstrecke trocken gelegt wurde. Wenn nun dieses eigentliche „Ober"-Engadin ein fünf bis sechs Stunden langes, nur eine halbe Stunde breites Wald- und Seethal bildet, so beginnt unter dem Innfall das mittlere Engadin in etwas anderer Gestalt. Die Thalsohle zieht sich, vom Inn durchströmt, als ein breites Wiesenthal zu den Füßen der rechts und links es hochumfassenden Gebirgszüge und Pize ganz allmählig hinab. Hell glänzt Dorf um Dorf mit den weißen Häusern und schmucken Thürmen aus dem Wiesengrün hervor, das nur hin und wieder an ein wenig Lärchen- und Arvenholz den einzigen Baumschlag hat. Außer diesen vereinzelten Nadelholzstämmen oder Gruppen zeigt sich kein Obst- und kein Pappelbaum, keine Eiche, keine Buche und kaum am Flusse niedriges Weiden- und Erlengebüsch; nichts als Wiesen-, nicht einmal Tannengrün, denn auch für die Tanne ist dieses Thal zu hoch. Wasserrauschen im Thale, Wasserbrausen vom schneeigen Gebirge, das nur bis in eine gewisse Höhe spärliche Waldung hat — im Ganzen aber alles so still, so traulich und geruhig, noch mehr als im Appenzeller Lande, wo die Häuser und Stadel durch alle Thale und Hügel hin auf- und abspazieren, während hier lauter geschlossene Dörfer, und zwar reiche, sehr saubere und heitere, ganz wie aus der Nürnberger Schachtel heraus dastehen.

Gras und Holz ist das einzige, was diesen Leuten hier reichlich wächst. Holz wurde übrigens seit lange viel mehr gefällt als nachgepflanzt, so daß es bald recht sehr an dieser Gottesgabe mangeln wird, zu großer Noth für die Thalbewohner, welche Winter von 25 Grad Kälte ohne Schnee und von 31 Grad Kälte mit vierfüßigem Schnee zu erleben haben und selbst mitten im Sommer es als seltensten Genuß empfinden, wenn sie einmal im Jahre zwei gegenüberstehende Fenster ihres Zimmers zugleich öffnen können. Das wird als Wunder gerade von diesem heurigen Sommer gerühmt, während vor'm Jahre die St. Moritzer Gäste keinen einzigen sonnigwarmen Tag, kein einziges windstilles Plätzchen den ganzen Juni und Juli über zu erspähen wußten. Indessen kann man auch heuer vor acht Uhr Morgens und nach fünf Uhr Abends selbst im Mitsommer und auch bei Sonnenschein nicht im Freien sitzen und bedarf also recht sehr „des Flanells und der Gelassenheit," wie auch immer frischer, trockener wollener Strümpfe und warmer Winterschuhe für Morgen und Abend.

Um und oberhalb St. Moritz begegnet man ganz selten einer kleinen Kartoffelpflanzung. Unterhalb des Innfalls im Mittelengadin wird auch ein wenig Gerste und Roggen gebaut. Die sommerliche Gerste wird gerade noch reif, und das ist ein hohes Fest, wenn am Erntetag Punkt eilf Uhr feierlich für die alten und jungen Schnitter zur Erntemahlzeit im Freien geläutet wird. Was aber den Roggen betrifft, so braucht er zwei Jahre, ehe er in die Scheunen geführt werden kann. Am Ende des ersten Sommers wird das frischgewachsene zu Futter abgeschnitten, im nächsten Sommer wächst es erst in Halm und Aehre. An Neujahr darauf erhält jeder Arme ein großes Roggenbrod zur Gabe, wie denn überhaupt von den wohlhabenden Bewohnern reichlich der Armen gedacht wird. Sie bekommen vom Winterfleisch ihr Theil, ebenso wenn im festlichen Zuge der Segen des Sommers von den Sennhütten geholt wird; im März wird den armen Kindern von Haus zu Haus Reis, Kastanien und Geld gespendet. Es ist dieß in dem Gemein- und Familiensinn begründet, welcher in diesen auf sich selbst beschränkten, meist nur kleinen Gemeinden eine Nothwendigkeit, ein Ersatz für manche Entbehrungen und ein Vater vieler schönen Eigenthümlichkeiten wird. Bei Trauungen sind alle Häuser des Ortes mit bunten Tüchern geschmückt. Zu den Leichen wird die ganze Umgebung, ja sogar die gesammte Geistlichkeit des ganzen Thales geladen. Jeder Besucher bei einer Wöchnerin, arm oder reich, erhält zwei Eier mit Salz. Die Taufen sind allgemeine Freudenfeste.

Wieder seinen besondern Charakter hat nun auch das „Unterengadin." Das Thal wird tiefer, enger, waldiger. Auf den Vorsprüngen der bewaldeten Bergzüge rechts und links erheben sich alte Burgen und burgartige Dörfer. An sonnigen Halden wächst Weizen und gutes Obst. Auch in Sprache und Sitte weicht das Unterengadin vielfach von den Bewohnern der obern Hälfte oder vielmehr der obern zwei Drittel des Thales ab. Die Leute sind seßhafter, urthümlicher, unbetriebsamer als die wanderlustigen, nomadenhaften Oberengadiner, und verstehen sie sich besser auf Wald- und Feldbau, so verstehen sie sich desto weniger auf die große weite Welt und ihr klingendes Geld. In den Waldthälern des Unterengadin hausen auch allen Ernstes noch die Bären und Lämmergeier, welche sich kaum mehr in's civilisirtere Oberengadin verirren.

Silberhell windet sich der junge Inn durchs breite sonnige Wiesenthal zu unsern Füßen, hell glänzt Dörfchen an Dörfchen zu uns herauf. Steigen wir von unserer Felsenwarte diese oberste Thalstufe hinab. Die Straße windet sich, noch nicht sehr lang neu und trefflich angelegt, in drei mächtigen Zickzack durch den Arven- und Lärchenwald. Die Lärche kennen wir von unsern heimischen Wäldern als Pflegling wenigstens der neueren Forstkultur; die Arve aber, das ist ein kräftig derber Baum mit gewaltigen Aesten und Wurzeln, dem Wuchs, der Nadel und Rinde nach unsern Föhrenbäumen ähnlich. Aber die rauhen Aeste gehen gleich vom Boden an nach allen Richtungen aus, und ungeheures Bartmoos hängt von den Zweigen herab zur Erde. Dieser schöne Baum, rauh und stark wie das Land, in dem er bis zu 120 Fuß Höhe und zwei Ellen Dicke wächst, ist die Freude Sibiriens und ein Segen der Alpen. Das weiche Holz, dauerhaft wie das freundnachbarliche Lärchenholz, wird gerne vom Tischler verarbeitet, riecht wegen seines Harzgehaltes sehr angenehm und hilft die Winterstuben des Hochlandes, welche durchaus mit solchen Brettern vertäfelt sind, gegen die Kälte schützen. Das Holz, die Rinde, die jungen Sprossen sind vielfach als Balsam und Arznei verwendbar. Die Frucht aber, von der die Arve oder die Cembrafichte auch den Namen Zirbelnußkiefer hat, ersetzt den Kindern des Gebirges, wie den Kindern Sibiriens all das holde Naschwerk glücklicherer Gegenden. Die Früchte sind schuppig wie Pinienäpfel und Kieferzapfen; unter den rauhen Panzern wachsen in der Zeit von drei Jahren die Nüsse, die aus harter Schale und einem weißen Kern mit gelblicher Haut bestehend, süß wie Mandeln sind und ein wohlschmeckenderes Oel als unsere Bucheln, eine heilsame Nahrung für Kranke und eine köstliche Labung für die liebe Jugend spenden. Mit großer Geschicklichkeit weiß diese denn auch der, trotz ihren dunkeln Nadeln, rauhen Rinde und langen grauen Bärten so lustig anzuschauenden Arve, diesem gottgepflanzten und gottgesandten Knecht Ruprecht und Pelzmartin des Hochgebirgs, zu Leib zu steigen, und ihre Schuld wäre es nicht, wenn wir je irgend an einem höchsten und äußersten Zweige noch eine Frucht erspähen könnten. Mit noch größerer Eichhörnchengewandtheit werden dann die aus den reifen und getrockneten Früchten herausfallenden „Ziernüßli" mit den bloßen Zähnen, ohne Hülfe der Finger entschaalt und genossen. So sorgt der Schöpfer für alle seine Kinder, und auch Sibirien und Hochgebirge sollen an der köstlichen Zirbelnuß des rauhen Nadelholzes ihre Ananas pflücken, es soll keines zu kurz kommen und zur Nothdurft hin selbst seinen Leckerbissen haben.

Aus dem ziemlich gelichteten Gehölze, das so liebliche Durchblicke in die, dem jungen Inn zwischen den hohen, schneeigen Gebirgszügen eine so liebliche als großartige Wiege bereitende Thalebene gewährt, treten wir hervor auf die nun ebene Straße, und nur ein paar hundert Schritte, so ist das nette Dörfchen Cresta

mit seiner alten Kirche und seinen neuen großen Häusern und Speichern erreicht. Wir durcheilen die gepflasterte Straße und nach abermals nur ein paar hundert Schritten präsentirt das kleine Dorf Cellerina seine weißen Häuser, seine reinlichen Straßen, seine schmucke (reformirte) Kirche mit dem zierlich und würdig wie vom Conditor gebackenen Thurme und seinen ganzen, allenthalben zu ahnenden satten Wohlstand. Rechts nach Süden öffnet sich der Blick nach dem Berninapaß, der in's rebenreiche Veltlin und sofort in's sonnige Italien führt. Auf näherem Fußwege, durch lieblich heranblühende Wiesen, ziehen wir weiter gegen Osten dem stattlichen Dorfe Samaden zu. Die Poststraße biegt um eine Ecke, rechts daneben rauscht dicht zu unsern Füßen der Inn durch die Ebene, hin und her von einer Arve beschattet, links hebt sich Fels und Gehölz hinauf zu den himmelhoch ragenden Schneezinken. Da war's, daß am ersten März 1853 ein froher Hochzeitzug im Schlitten vorbei flog, als eben eine Lawine vom Berge herunter brach. Die zwei letzten Schlitten wurden vom herabstürmenden Schnee erfaßt und über den gefrorenen Fluß hinüber geworfen, ein anderer im Schnee begraben und zwei junge Frauen erstickten im schauerlich kalten Hochzeitbette.

Das Dorf Samaden ist der Hauptort des obern Engadin. Keck dürfte es sich eine Stadt nennen, wenn auch nicht seines Umfangs, doch seiner großen, reichen, stattlichen Häuser wegen. Hierher ist unermeßlicher Reichthum aus aller Herren Ländern zusammengetragen. Hier lagern die Fresecoli, die „dreihundertjährigen" Veltlinerweine in den herrlichen Kellern. Hier weiß sich der großstädtische Luxus in Häusern und, was er mit Kunst und Geld vermag, selbst in Gärten zu zeigen. Hier ist die Post und der Telegraph, hier der Arzt und die Apotheke, hier der Markt und die Bank für unser St. Moritz, hier auch das Gast- und Kaffeehaus à la vue du Bernina, das nach Lage und Einrichtung der Stolz des Oberengadin seyn mag. Guter Veltliner, süße Biscottini, ächter Kaffee, neueste Allgemeine Zeitung, Kupferstiche von Edelink, Dufours prächtige Karte von Graubündten innen an den Wänden und draußen vor den Fenstern der Blick auf den gewaltigen, die Berner Jungfrau noch überragenden Bernina — was will man mehr?

Doch der Alte da drüben im Südwesten umhüllt sein weißes Haupt, finster und finsterer wird es am westlichen Himmel, ein Sturm bricht los, Regen schlägt an die Fenster, und wir, ein wenig anders als wir gekommen, schleichen unter dem wenig schirmenden Regenschirm wieder nach Hause. So ist's im Hochgebirge. Laß dich niemals durch den Sommer täuschen und nimm fein immer Schirm und Regenmantel mit dir! Doch unser lustiger Einarm, der nicht Schirm noch Mantel auf dem Leibe, aber eine, und zwar eine tüchtige Flasche aus Samadens bestem Keller im Leibe hat, läßt auf diesem Rückzuge, je näßer er wird, desto weniger unsern guten Muth im Wasser versinken. Heiter kommen wir baß Getaufte in unsere feste Burg, kleiden uns um, lassen ein Glas Veltliner uns kredenzen, und nach rüstig eingenommenem gemeinsamen Abendessen strecken wir uns im Angesicht des unter seiner weißen Decke bereits in abendlichen Schlummer versunkenen Margnariesen auf's weiche Lager.

Aus dem Leben einer Dichterin.

I.

Die Enkelin der Karschin hat sich zur letzten Ruhe gebettet. Ein liebevolles und mehr noch liebebedürftiges Gemüth und ein rastlos wetterwendischer Sinn haben den siebzigjährigen Kampf beendet, der sie zugleich vereinte und trennte, so daß sie das Bild eines Ehepaares darboten, welches sich übel verträgt und dennoch nicht ohne einander leben kann, weil es nicht minder, und sogar mehr noch als durch den äußerlichen Zwang, durch die Bande innerlicher Zuneigung mit einander verknüpft ist und gleichmäßig im Widerspruch wie im Nachgeben eine bittersüße Befriedigung findet. Das Wesen, in welchem diese ungelösten Mißtöne walteten, war eine deutsche Dichterin, berühmt zu ihrer Zeit und lange schon vor ihrem leiblichen Ende der Vergangenheit angehörig, so daß sie die letzten Jahrzehnte ihrer Pilgerfahrt in Gesellschaft der Nachwelt zurücklegte und

von sich selbst wie von einer Todten sprechen hörte, die bereits in gutem Andenken stand, unberührt mehr vom Haß und Neid einer mitstrebenden Gegenwart. Manches ihrer Lieder klingt fort im Munde des Volks, wenn auch der Dichterin und des Tonsetzers Namen den Sängern längst entfallen seyn mögen; andere werden in jenen Sammlungen aufbewahrt, die als Perlenschnüre deutscher Dichtkunst zum literarischen Hausschatz der Nation gehören. Das bunte Allerlei, was sie sonst nicht sowohl gedichtet als geschrieben in gebundener wie in ungebundener Rede, ist längst im Winde verweht, obschon es seiner Zeit sich der theilnehmendsten Aufnahme erfreute.

In der Almanachsliteratur war Helmine von Chezy ungefähr zehn Jahre lang (zwischen 1816 und 1825) einer der gefeierten Namen, und würde wohl auch noch länger das Feld behauptet haben, wenn besagtes Feld nicht eingestürzt wäre. Ihre Erzählungen wurden gesucht wie die von Callot-Hofmann, Clauren, van der Velde, Caroline Pichler; im Epos hat sie sich durch „die drei weißen Rosen" nicht ohne Glück versucht, im Drama dagegen sehr geringen Erfolg gehabt und nur in Wien zwei Stücke auf die Bretter gebracht, wo allein der Name der Dichterin sie vor einem schmählichen Fall bewahrte. Für Weber hat sie ein Libretto geschrieben, die „Euryanthe," wovon später in diesen Aufzeichnungen noch die Rede seyn wird, insofern es zur Sache gehört.

Es wird hier nämlich keine literarische Besprechung beabsichtigt, sondern die Schilderung eines Lebenslaufes mit seinen kleinen Leiden und Freuden, bemerkenswerth um der Persönlichkeit willen, an welche die Thatsachen sich knüpfen, der Theilnahme würdig durch den bunten Wechsel der Schauplätze, der Männer und Frauen von mehr oder minder berühmten Namen, der mannigfachsten Widerwärtigkeiten, der eigenthümlichsten Züge und aller Vorkommnisse einer wunderlichen Irrfahrt voll Hast und Unruhe in phantastischem Zickzack.

Der Name Karschin wird euch allen so ziemlich bekannt seyn. Sie war Naturdichterin in des Wortes eigentlicher Bedeutung; die Natur hatte sie zum Dichten berufen, im grünen Wald und auf der blumenreichen Wiese war die Knospe gediehen und zur Blume geworden, aber nicht in idyllischem Frieden, sondern unter den rauhesten Widerwärtigkeiten des allergewöhnlichsten Landlebens, unter Hunger und Kummer, unter Schlägen und Mißhandlungen, welche der kleinen Hirtin nicht minder zu Theil wurden wie später der Frau in zweimaligem Ehestand. Ein vornehmer Gönner verpflanzte die Naturdichterin nach Berlin, wo sie Freunde und Unterstützung fand, dem Elend entrissen wurde und zuletzt hochbetagt in einer Art von Wohlstand starb. Der Karschin Tochter war keine Dichterin von Natur, sondern zum Dichten erzogen, doch nicht ohne Begabung. Bleibendes hat sie nicht hervorgebracht. Im Leben war sie unglücklich. Mit der Karschin ließ sich nicht sonderlich gut hausen; die Naturdichterin besaß bei vielem Geiste nur geringe Vernunft und gar keine Erziehung, so daß sie wohl im Umgange liebenswürdig erscheinen konnte, doch nichts weniger als liebenswürdig im Hause war. Die Tochter verheirathete sich und traf es ebenfalls nicht gut. Ob des Mannes Tod die unliebsame Ehe getrennt oder ob sie geschieden worden, ist mir entfallen. Jedenfalls ist gewiß, daß die verwittwete oder geschiedene Frau Hempel in ihrem dreißigsten Jahre zur zweiten Ehe schritt, wie es denn überhaupt im Buche des Schicksals geschrieben stand, daß eben so wie die Karschin selbst auch ihre Tochter (und später ihre Enkelin) zweimal das Ungemach eines mißrathenen Bundes durchmachen sollte. Der Hempel zweiter Gemahl, um sechs oder sieben Jahre jünger wie sie, war ein Freiherr von Klencke, der Sprößling eines Geschlechts von jüngeren Söhnen aus dem alten Hause, dessen Hauptstamm am Weserstrande begütert ist. Der Junker hielt es nicht lange bei der Dichterin aus. Eines schönen Morgens war er verschwunden, ohne nur die bevorstehende Niederkunft seiner Frau abzuwarten. Auch hielt er nicht für passend, in den ersten zehn oder zwanzig Jahren irgend eine Nachricht von sich zu geben. Er soll damals Kriegsdienste in Dänemark genommen haben. Später lebte er in Hamburg von einem kleinen Ruhegehalt, bis er (ungefähr zwischen den Jahren 1828 und 1830) starb. Seine Verlassene genas am 26. Januar 1783 eines Mägdleins, das in der Taufe die Namen Wilhelmine Christiane erhielt.

Minchen hatte im Bau der Stirne wie des Schädels überhaupt die auffallendste Aehnlichkeit mit der Karschin; und mit dieser äußerlichen Form stimmten auch die geistigen Anlagen überein. Sie erbte von der Großmutter die Dichtergabe und den lebendig regsamen Geist, nicht minder wie die verzehrende Rastlosigkeit der Einbildungskraft, die Leidenschaftlichkeit der Empfindung ohne nachhaltige Tiefe des Gefühls, die Raschheit unüberlegter Entschlüsse, die schnelle Fassungsgabe ohne treues Gedächtniß, den behenden Witz ohne ernstlichen Nachdruck, den feinen Verstand ohne Umsicht, dazu ein großes Maß von wahrhaft erstaunenswerther Herzensgüte und einen eisernen Magen, welchen selbst der schwerste Gram in seinen Anforderungen und Verrichtungen ungestört ließ.

Das Kind wuchs in den bescheidensten Verhältnissen auf, man könnte fast sagen in Armuth, weil die

Fahrlässigkeit und der Unverstand der Mutter eben so wenig die vorhandenen Mittel gehörig anzuwenden als ihre Tochter zu erziehen verstand. Minchen verdankte den besten Theil ihrer Ausbildung dem eigenen Drange, der sie zum Lesen trieb, und dem Umgange mit den ausgezeichneten Männern, die auch nach dem Tode der Karschin (1791) vielfach mit der Klencke verkehrten. Sie war darin glücklicher wie einst ihre Großmutter, daß man ihr nicht das Lesen verwehrte; im Gegentheil, man gab ihr vielleicht der Bücher nur zu viele in die Hand, obschon ihre Mutter den Grundsatz im Munde führte, daß Lesen feiner Müssiggang sey. Ueber den Werth des Grundsatzes zu streiten, scheint hier überflüssig, da er nicht befolgt wurde, wie denn überhaupt die gute Frau von Klencke nicht dazu gemacht war, irgend eine Ansicht folgerecht durchzuführen.

Das Mädchen wuchs heran und verheirathete sich, siebzehn Jahre alt, mit einem Offizier, einem Herrn von Hastfer. Die Ehe fiel so übel als möglich aus. Hastfer war ein tapferer Soldat, aber roh und ausschweifend. Die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Das Paar wurde getrennt. Eine Scheidung war zu jener Zeit in Berlin nicht allzuschwierig zu bewirken, doch scheint bei dieser Gelegenheit der Karschin nachgelassenes Vermögen ein Leck bekommen zu haben. Die geschiedene Hastfer kehrte zu ihrer Mutter zurück, bei der sie ein paar Jahre blieb, um dann einem Rufe der Gräfin von Genlis nach Paris zu folgen. In diese Zeit fallen die ersten veröffentlichten Versuche der Dichterin, die sich als solche, ihren Namen Wilhelmine abkürzend, oder wenn ihr wollt, die landesübliche Abkürzung Mina verlängernd, anfänglich Helmine schrieb, um dann später ihren Familiennamen hinzuzufügen.

Die Genlis hatte während ihres Aufenthalts in Berlin die junge Helmine kennen gelernt und liebgewonnen. Diese nahm um so weniger Anstand, der Einladung zu entsprechen, als sie, abgesehen von dem angeborenen Drange nach Veränderung des Ortes, vernünftig finden mochte, ihrer Mutter nicht zur Last zu fallen, selbst wenn mit der wunderlichen Frau angenehm zu leben gewesen wäre. Die Verträglichkeit gehörte überhaupt nicht zu den Vorzügen, weder der Mutter noch der Tochter. — Was indessen besagte Tugend betraf, so kam Helmine aus dem Regen in die Traufe. Die Genlis war eine „Kratzbürste," und ihre junge Freundin, wie gesagt, auch nicht mit Kaschemirwolle besetzt.

Die beiden Frauen haben über ihre kurze Freundschaft und lange Feindseligkeit eigene Aufzeichnungen veröffentlicht, die seitdem verschollen sind. Es ist auch ganz gleichgültig, welche von ihnen oder ob überhaupt eine von ihnen recht gehabt. Ihr gegenseitiger Haß hat sich bis zum Grabe gehalten, und wird hoffentlich nicht darüber hinausdauern. Helmine fand eine Zuflucht bei der Recamier, und hat über jene Zeit (wenn ich mich recht entsinne) im Morgenblatt selbst Erinnerungen mitgetheilt. Damals kam sie mit dem Ehepaar Schlegel (Friedrich und Dorothea) in Verbindung und lernte dann den Orientalisten Chezy kennen, der ihr Gemahl wurde. Auch diese zweite Ehe führte zu beiderseitigem Mißbehagen, offener Zwietracht und endlich zu einer Trennung unter der Form eines Urlaubs, welchen Chezy seiner Gemahlin auf unbestimmte Zeit ertheilte, ohne später jemals eine Einberufung zu versuchen. Ueber die nächsten Gründe der Trennung liegt nichts vor; sie dürften in einer allgemeinen Unverträglichkeit der Neigungen zu suchen seyn. Chezy liebte Ordnung im Hauswesen, regelmäßigen Gang der einmal festgestellten Dinge und Schweigen über einmal getroffene Einrichtungen; er haßte dagegen Unordnung, Fahrläßigkeit, unnütze Aenderungen, eitles Geschwätz über untergeordnete Gegenstände und vor allem die Störung in seiner Arbeit. Dazu waren Geduld und Sanftmuth nicht sein Fach. Seine Gemahlin dagegen hatte nicht den geringsten Sinn für Ordnung, fand jede einmal getroffene Einrichtung unerträglich, sobald sie im Gange war, wollte über alles und jedes reden, was ihr durch den Sinn schwirrte, und war viel zu ungeduldig, eine gelegene Zeit abzuwarten, so daß sie weder die Beschäftigung noch den Schlaf desjenigen achtete, dem sie etwas mittheilen zu müssen glaubte. Sie war im Stande, mitten in der Nacht jemand aufzuwecken, um ihn zu fragen, ob er weiße Maulbeeren den rothen vorziehe? Erhielt sie dann eine mürrische Antwort, so nahm sie sichs gleich zu Herzen, klagte über Mangel an Liebe, Dankbarkeit u. dergl. m., und wenn man meinte, die Litanei sey am Ende, fing sie erst recht wieder an. — Helmine ging gegen Ende des Jahres 1810 nach Heidelberg und nahm ihre zwei Söhne mit. Ohne die Kinder wäre sie um keinen Preis gegangen, und Chezy, der sich lange dagegen gesträubt, hatte am Ende selbst dieses Lösegeld für seine häusliche Ruhe nicht zu hoch gefunden. Er gab seiner Frau ein Jahrgeld von 2400 Franken, welche zu jener Zeit ein überaus anständiges Einkommen bildeten, namentlich in Süddeutschland.

Mit der Reise nach Heidelberg haben Helminas lange Irrfahrten durch vieler Herren Länder ihren Anfang genommen. Die folgenden Blätter dieser Aufzeichnungen werden das Wesentliche davon mittheilen, und zwar in einer anschaulicheren Gestalt, als dieses erste Capitel sie zu geben vermochte, das als

Einleitung meistens Zustände und Personen berührt, von denen der Verfasser nur eine unvollkommene Kenntniß erhalten konnte, während ihm für das Folgende die besten Quellen zu Gebote stehen. Er wird sich bemühen, den Ton gelassenen Vortrags beizubehalten, welcher der Wahrheit wohlansteht; aber dieß wird ihn Ueberwindung genug kosten, sobald einmal die Erzählung bei dem Theile des buntbewegten Lebens anlangt, welcher vorzugsweise der Oeffentlichkeit angehört, und zwar nicht in schriftstellerischer, sondern in staatsbürgerlicher Beziehung. Die geniale Frau hat sich nämlich, hingerissen durch ihr menschenfreundlich großmüthiges Herz, in schwere Ungelegenheiten verwickelt, die zuletzt einen ehrenvollen Ausgang für sie nahmen und ihrem literarischen Ruf zur Folie dienten. — Doch greifen wir nicht vor. Vom Licht wie vom Schatten wird am rechten Platz die Rede seyn.

Der Erbe von Saldeck.

Eine Erzählung.

Ritterthaten.

Gleich nach seinem ersten Auftreten wurde Georg ein erklärter Liebling des ersten Gesellschaftskreises der Stadt. Noch ehe ein Justizrath, ein Gerichtsrath, ein Obergerichtsrath und endlich ein Geheimerath, geschweige denn der Direktor und Vicepräsident es ausgesprochen, daß der junge Saldeck ein fleißiger, bescheidener und vielversprechender junger Mann scheine, hatten sich die Damen in ihren Zusammenkünften bereits über seine feine, vornehme Haltung, seine vielseitige Bildung und seinen ritterlichen Ton gegen das schöne Geschlecht geeinigt. Die romantische Lage von Schloß Saldeck, das auf seinem Felsenvorsprunge über dem Spiegel des Flusses den schönsten Zielpunkt für die städtischen Promenaden bildete, war noch niemals in dem Grade empfunden worden als jezt. Die Frau Vicepräsidentin — ihre Töchter waren unverheirathet — erkundigte sich theilnehmend bei ihrem Gemahl nach der Höhe der noch auf dem Gute ruhenden Hypothekenlast; die Frau Chefpräsidentin, eine anmuthige Frau in den besten Jahren, nannte ihn gemüthlich den lieben Mündel ihres Gatten, denn sie wußte, daß der junge Crimirte noch ein halbes Jahr vor sich hatte, ehe er der Obervormundschaft des hohen Gerichtshofs entlassen wurde; auch wiederholte sie laut ihres Mannes Ansicht, daß es nur in des jungen Mannes Belieben liege, sich Freiherr von Saldeck zu nennen, wie das Recht ihm gestatte. Ja die verwittwete Landesstallmeisterin ging noch weiter. Als er ihr in einer Abendgesellschaft beim Geheimerath vorgestellt wurde, nannte sie ihn geradezu Herr von Saldeck. Allerdings war diese Auszeichnung keine speciell und ausschließlich für ihn bestimmte. Die Landesstallmeisterin sprach in Gesellschaft nur mit und von Leuten von Adel und half sich über die peinliche Situation, mit Bürgerlichen verkehren zu müssen, dadurch weg, daß sie in fürstlicher Freiheit dieselben nobilirte.

Nur Ein junger Held befand sich im Bereiche des untern und obern Gerichtshofs, der in den Augen der Gesellschaft im Grunde doch wohl einen höheren Platz einnahm als Georg, und das war der Oberlandesgerichtsreferendarius, Freiherr Thassilo von Bodeninnen. Doch war er eine mehr abstrakte, eine unnahbare, uneinnehmbare Größe. Er blendete; er hielt Reit- und Wagenpferde, einen Jäger mit Federhut und Hirschfänger und trug als Anerkennung der Reinheit seines Bluts das weiße Ritterkreuz auf seiner Brust. Man wußte, er hatte Aussicht, von den Ständen seines Kreises zum Landrath gewählt zu werden, er war schon jezt bei den Landtagen der Provinz Vertreter der Ritterschaft, und was für einer! Er war nicht nur der Erbe, nein der Besitzer eines bedeutenden Majorats; kurz, er war beobachtet, besprochen, bewundert, er war die Fabel der Stadt. Zwar verging wohl kaum ein Cirkel in der Hautevolée, ohne daß dieser oder jene geneigt war, sich verstimmt und verletzt gegen den spröden, ablehnenden Ritter zu äußern; einige junge Collegen erlaubten sich ihn geradezu auszulachen und zu verspotten, ja es sollen sogar in der Stille einige recht naseweise Carrikaturen über ihn circulirt haben; indessen

wurden diese Scherze doch nur sehr vorsichtig getrieben. Man wußte, mit dem Freiherrn von Bodeninnen war nicht zu spaßen; er witterte Verunglimpfungen in der Luft wie ein Spürhund und rächte sie ohne Barmherzigkeit. Wer aber hatte Lust, wegen eines anspruchsvollen Wagehalses seine Existenz auf's Spiel zu setzen?

Einen Umstand gab es jedoch, der Georg Saldeck gestattete, der gesellschaftliche Concurrent des Referendarius von Bodeninnen zu werden, und das war desselben ostensible Gleichgültigkeit gegen den gesammten jungen Damenflor der Stadt. Erschien er einmal auf einem Ball, so machte er eine mustergültige, kühle Verbeugung, wechselte einige herablassende Worte mit der Gattin des Chefpräsidenten, die eine Kaufmannstochter war, tanzte die Polonaise mit der ehrwürdigen Frau Landesstallmeisterin, deren Ahnen jede Probe aushalten konnten, und zog sich dann mit einigen älteren Herrn oder jungen Cavallerieoffizieren an den Whisttisch zurück, um beim Souper wieder an der Seite der Landesstallmeisterin seinen Platz zu finden. Wohl war Georg in seinen Huldigungen bis jetzt nicht beflissener, aber was nicht war, konnte werden. Vor diesem jungen Manne lag noch eine galante Perspektive, während man sich keine Illusionen machen durfte, daß Herr von Bodeninnen zur Befriedigung seines Geschmacks und seines Gemüths einer Reihe von mindestens zweiunddreißig reinen Ahnen benöthigt war. Zweiunddreißig Ahnen! Die der Landesstallmeisterin abgerechnet, wären, glaube ich, alle Ahnen der Stadt zusammengezählt, nicht zweiunddreißig heraus gekommen.

Seit Kurzem nun, hieß es, war die Untadelige gefunden, welche fähig und würdig seyn sollte, das edle Geschlecht der Bodeninnen aufrecht zu erhalten, und zwar kaum eine Meile von der Stadt, in einer Verwandten des jungen Mannes, von welcher früher kein Mensch ein Wort vernommen hatte. Nie war sie auf einem Balle des Casinos erschienen. Die Landesstallmeisterin hatte nicht gehört, daß sie am benachbarten kleinen Hofe, an welchem sämmtliche junge Damen des Landadels ihre Entrée in die Welt machen, vorgestellt worden. Freilich, sie sollte arm seyn wie eine Kirchmaus, sagte man, aber schön wie eine Chriemhild, wurde eingewendet; eine Gelehrte, meinten die einen, ein Naturkind, ein weiblicher Emil die andern; ein unbedeutendes Landmädchen, dessen Vater, von Stolz und Elend halb verrückt, in einer Bauernhütte lebe, die meisten. Wie dem aber auch war, aller Blicke richteten sich nach der seltsamen Dame um so eifriger, seit man in Erfahrung gebracht hatte, daß der junge Saldeck, ihr rechtmäßiger Vetter, durch das barbarische Recht einer Gottlob überwundenen Zeit und ein romantisches Schicksal ihr entfrembet, dennoch auf sehr vertrautem Fuße mit ihr leben müsse, da man ihn oft den Weg nach dem einsamen Hause einschlagen sah, ja einige junge Damen bei einer Landpartie nach der Burg ihn sogar durch ein Fernrohr am Arm seiner Cousine erkannt haben wollten.

In der That hatte Georg Luitgarden mehrmals auf morgentlichen Spaziergängen wieder getroffen, und auch heute war sie einem einladenden Worte von ihm folgend nach der Mühle gekommen und begleitete ihn nun auf seinem Rückweg bis zu der Fähre, die ihn nach dem jenseitigen Ufer bringen sollte. So offen und zutraulich er gewohnt war alle seine Interessen mit der jungen Freundin zu besprechen, so fehlte ihm doch der Muth, ihr Verhältniß zu ihrem Vetter von Bodeninnen geradezu zu berühren, obgleich ihn dasselbe im Innersten beschäftigte und beunruhigte. Sie schlüpfte wie ihm schien, mit leichter Verlegenheit über jede zufällige Erwähnung jener Person hinweg und lenkte auch heute das Gespräch von einem, als dessen Nebenbuhler er sich nicht fühlen durfte, und dessen zweifelhafte Stellung ihn doch so ernstlich bewegte, mit den Worten ab: „Er ist mein naher Verwandter, der einzige Umgang, der meinem Vater Freude macht, und ich habe mich gewöhnt, eine edle Natur auch hinter schroffen und abwehrenden Umhüllungen zu suchen."

Sie langten eben vor dem Fährhause an und waren nicht wenig überrascht, den Gegenstand ihres Gesprächs, des Kahnes wartend, am jenseitigen Ufer zu entdecken. Luitgarde fühlte, daß sie erröthete, und war einen Augenblick in Versuchung, ungesehen vom Harrenden den Rückweg anzutreten. Schnell aber siegten ihr Stolz und ihr redliches Herz und sie reichte ihrem jungen Freunde so offen und herzlich die Hand wie immer, wenn sie sich von ihm trennte, gerade im Augenblick, als Herr von Bodeninnen aus dem Kahne sprang. Dieser entgegnete nachlässig und halb verächtlich den Gruß seines noch von ihrem ersten Zusammentreffen her nicht im besten Andenken bei ihm stehenden und in Gesellschaft geflissentlich von ihm gemiedenen Amtsgenossen, und wendete sich zu der jungen Dame. Georg sah, daß diese sich ruhig und vornehm gegen ihn verneigte und, ohne ihm den Arm zu geben, den Heimweg an seiner Seite einschlug.

Thassilo von Bodeninnen hatte offenbar Mühe, eine lebhafte Wallung niederzukämpfen. Ein Schatten verdunkelte das Traumbild seiner Seele. Das Gerücht, welches er schon im Begriff gewesen war wie eine Beschimpfung seiner eigenen Ehre zu rächen, war zur Wahrheit geworden. Seine Verwandte, die, welche er

für rein und würdig gehalten, den nächsten Platz an seiner Seite einzunehmen, hatte offenbar ein Rendezvous gehabt und ging vertraulich allein am Arme eines jungen Mannes, welchem er in keiner Beziehung den Anspruch zu einem Verhältniß mit ihr zugestehen mochte.

„Wie kommt meine gnädige Cousine zu der Intimität mit dem jungen Demagogen?" fragte er höhnisch. — „Auf dieselbe Weise, wie Sie zu der Bekanntschaft mit Ihrem Bruder gekommen sind, Herr von Bodeninnen," antwortete das Fräulein ruhig. „Georg Saldeck ist mein nächster und liebster Verwandter." — „Sie rehabilitiren demnach den Bauernburschen, welchem der hohe Sinn Ihres Vaters die gebührende Stellung angewiesen?" — „Allerdings möchte ich ihm die Achtung und Freundschaft zweifach erzeigen, welche mein Vater nicht für ihn empfinden konnte," versetzte Luitgarde, während Herr von Bodeninnen verächtlich die Lippen in die Höhe zog und schweigend an ihrer Seite ging.

Sie lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände und entfernte sich, nachdem sie ihn bei ihrem Vater eingeführt hatte, um ihre häuslichen Angelegenheiten zu besorgen. Sie änderte und vermehrte nichts an ihrer einfachen Hausordnung, gab dem alten Andreas, dem einzigen Dienstboten des Haushalts, die Weisung, ein Couvert mehr aufzulegen, und trat nach einer Stunde wieder zu den beiden Herrn: „mit dem Anstande einer Fürstin, die einem Königsmahle vorzustehen hat," sagte ihr ritterlicher Bewunderer zu sich selber. „Es ist keine gemeine Ader in ihr, auf Ehre, eine Edelfrau vom Kopf bis zur Zehe!"

Indessen konnte er heute sich doch nicht herablassen, ihrer Einladung Folge zu leisten, er empfahl sich vor dem Essen und Vater und Tochter saßen sich gegenüber wie alle Tage. Der alte Diener servirte mit derselben ruhigen, besonnenen Würde, die er in besseren Tagen gelernt und geübt hatte, und so bescheiden das Mahl war, so zeigte keine Unruhe, keine Verlegenheit dem alten Freiherrn von Saldeck, daß seine Tochter, seine einzige Gesellschafterin, es mit eigenen Händen und ohne fremde Hülfe bereitet. Nachdem der Diener sich entfernt hatte, um das Tischgeräth wieder in Ordnung zu bringen, sagte der Domherr: „Thassilo war heute verstimmt; weißt du den Grund, Luitgarde?"

„Ich vermuthe ihn, lieber Vater," antwortete sie nach einem kleinen Kampfe, denn sie fühlte, der Augenblick einer peinlichen Erörterung war gekommen. — „Was habt ihr mit einander?" fragte der Vater. — „Verzeihe mir im voraus," erwiederte Luitgarde, „wenn ich erst, um dir diese Frage zu beantworten, ein Verhältniß berühre, das ich bis jetzt vor dir geheim gehalten habe." — „Ich verstehe dich nicht, Luitgarde." — „Im Vertrauen auf die Nachsicht und Freiheit, die du meinem Leben gewährt hast, habe ich seit einiger Zeit die zufällig gemachte Bekanntschaft eines jungen Verwandten unterhalten, welchem gegenüber wir beide uns in einer ungewöhnlichen Lage befinden. Und dieses Verhältniß zu Georg Saldeck ist es, welches Herrn von Bodeninnen verstimmt."

Es entstand eine Pause. — „Wie stehst zu dem jungen Manne?" fragte der Domherr endlich. — „Wie eine Schwester zum Bruder," antwortete Luitgarde. „Ich habe großes Vertrauen in seine gute und schöne Natur. Darüber hinaus, lieber Vater, bitte ich dich sicher zu seyn, daß ich mir kein Verhältniß gestatten würde, welches mich mit meinen nächsten und theuersten Pflichten in Zwiespalt bringen müßte."

Sie saßen sich eine Weile stumm gegenüber. — „Ich vertraue dir, Luitgarde," sagte der Vater darauf. „Für das Opfer einer einsamen Jugend und bei der Aussicht auf eine schutzlose Dürftigkeit nach meinem Tode habe ich dir keinen andern Ersatz gewähren können, als jene Selbstständigkeit, welche starke, auch weibliche Naturen beanspruchen, und die Achtung vor dem Rechte deines Standpunktes, auch wenn er dem meinigen widerstrebt."

Luitgarde küßte ihrem Vater die Hand und das Gespräch war beendet. Indessen da der junge Freiherr seinen Groll überwunden zu haben schien, vor wie nach in dem kleinen Hause seiner Verwandten einkehrte und seine Bewerbungen immer augenfälliger wurden, fand sich für Vater und Tochter bald genug Gelegenheit, eine Unterredung wieder aufzunehmen, deren vertraulicher Charakter ihrem gegenseitigen Verhältniß eigentlich fremd war.

Die Dämmerung brach an einem Nachmittage früher noch als sonst gegen Ende November herein, denn ein dichter Nebel war über die Gegend gebreitet. Schwärme von Sperlingen und Krähen flatterten zum letzten mal in die Höhe und ließen sich dann zur Nachtruhe auf den entlaubten, knorrigen Baumästen im klösterlichen Hofe des stillen Vorwerks nieder. Luitgarde legte ihr Weißzeug aus der Hand und ihr Vater rollte ein altes Pergament zusammen, in welchem er eifrig gelesen hatte. Er arbeitete an einem umfassenden Werk über die Bisthümer der Provinz, und sein Neffe Thassilo war es, dem er diese wichtige Handschrift verdankte. Unruhig ging er jetzt einige mal im Zimmer auf und nieder; Luitgarde bemerkte eine scharf gezeichnete Röthe auf seinen sonst so bleichen Wangen und einen eigenthümlichen Glanz in den tiefliegenden grauen Augen.

„Wie weit zurück mag er sich in seine verschüttete Welt verloren haben!" dachte sie, ihn traurig ansehend.

„Ich erwarte Thassilo heute Abend, Luitgarde," sagte er endlich, „und habe, glaube ich, nicht nöthig, dir die Frage zu bezeichnen, welche auf seinen Lippen schwebt." — „Suche der Frage vorzubeugen, lieber Vater," erwiederte das junge Mädchen mit leiser Stimme und bleich, denn sie wußte, daß sie mit ihren Worten des alten Mannes letzte Erdenhoffnung vernichtete. „Suche ihr entgegen zu treten, damit eine unvermeidliche Antwort dich nicht deines einzigen Freundes beraube." — „Luitgarde!" rief der Vater erbebend, „ahnest du, welches Schicksal du in diesem Augenblick mit solcher Gelassenheit von dir weisest?"

Sie neigte langsam bejahend den Kopf; er trat dicht vor sie hin; sie sah seine Bewegung. „Nicht von mir sey die Rede," fuhr er fort, „ich bin zu Ende mit den Forderungen des Lebens; ja nicht einmal von dir, der Armen, Schutzlosen, Heimathlosen; aber von der Ehre und von dem Segen eines ganzen zukünftigen Geschlechts, in dessen edlem Namen der unsere sich verlieren dürfte, um ungetrübt darin fortzuleben." — „Und einige Jahre früher oder später doch im Meere des Vergessens zu verrauschen," erwiederte Luitgarde sanft. „Sollte dieses Traumbild der Ehre dem Opfer eines wirklichen Lebens entsprechend seyn, lieber Vater?"

Sie wollte seine Hand fassen, er machte eine abwehrende Bewegung. — „Vater!" fuhr sie lebhafter fort, „Vater, ich bin nicht leichtsinnig gewesen, dir einen großen Wunsch zu vereiteln, einen Wunsch, welchen ich lange Zeit mich bemüht hatte selber zu theilen und zu nähren. Glaube mir, Vater, ich kann nicht anders!" — „Du kannst nicht, Luitgarde? kannst nicht ein Leben fortsetzen in der Bahn, auf welcher du seit deiner Geburt gewandelt bist? Aber in Glanz und in Fülle fortsetzen, statt in Entbehrung und Einsamkeit? aber in Liebe und Hoffnung für ein kommendes Geschlecht, statt in todter Treue für ein vergehendes? Sage nicht, daß jenes dir schwer sey, wo dieses dir so leicht schien, Luitgarde!" — „Es ist unmöglich, Vater," sagte sie mit gesenkten Augen und fast unhörbar.

Der Domherr ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab. — „Willst auch du mich überreden, Luitgarde," rief er, „daß es andere Pflichten gebe für das Morgen, als es für das Gestern gegeben hat?" — „Pflichten und Rechte, ja, mein Vater." — „Ist dir Thassilo zuwider?" — „Nicht zuwider," antwortete sie, leise erröthend, „aber fremdartig, trotz aller Gewöhnung; er würde nicht in mir finden, was er sucht." — „Luitgarde!" sagte der Vater, von neuem vor ihr stehen bleibend und ihr scharf in die Augen sehend, „Luitgarde, du liebst einen andern!"

Sie ergriff seine Hand und hielt sie fest. — „Vater," antwortete sie, „ich glaube nicht, daß ich Thassilo hätte angehören können, auch wenn ich Georg niemals gekannt hätte. Jetzt, da ich ihn kenne, weiß ich, daß ich's nicht darf. Vergib mir, Vater, und vertraue mir! Zwischen mir und Georg ist kein Schatten eines Verhältnisses, das deine Gesinnungen kränken könnte. Ich habe ihm gezeigt, daß wir nahe Verwandte sind, nichts weiter. Findest du das unrecht, so werde ich ihn nicht mehr sehen. Nie soll sein Anblick, nie seine Erwähnung dir eine schmerzliche Erinnerung wecken, lieber Vater. Thassilo wird in mir eine dankbare und theilnehmende Verwandte behalten. Lenke das entscheidende Wort von seinen Lippen und aus seinen Gedanken; ich glaube nicht, daß es aus seinem Herzen stammt, und alles bleibt, wie es gewesen ist."

Sie hatte rasch und leise gesprochen, mit bebenden Lippen und hochgerötheten Wangen. Der Ton war ein fremder zwischen Vater und Kind, aber es schien, als ob ein ihrer eigenen Bewegung verwandter Strom aus ihrer Seele in die seine zöge, seine Hand zitterte in der ihren. „Ich besitze keine Macht über dich," sagte er, „denn ich habe es nicht verstanden, dir eine sichere, heimische Stellung zu erhalten, habe deine Bildung und dein Schicksal dem Schwanken des Tages anheimgeben müssen. Kein größeres Unglück, meine Tochter, als an der Grenze zweier Welten geboren zu werden, verdrängt aus der einen, ein Fremdling in der andern! Wie unser Leben sich gestaltet hat, wäre ich vielleicht heute ein glücklicher Mann, wenn ich die Hand meines einzigen Kindes in die des einzigen Trägers meines Namens legen dürfte, — vielleicht! Aber so weit müssen wir uns ja wohl noch verstehen, Luitgarde, daß du fühlen wirst: ich kann es nicht, kann nicht machen, daß ich die Vergangenheit vergesse, kann nicht, so arm und verlassen ich bin, dein und mein Schicksal aufrichten am Schicksale Eines, dessen Blut ich verleugnet, den ich aus seinem Erbe vertrieben habe." — „Ich fühle es," erwiederte Luitgarde, tief bewegt von diesem Bekenntnisse, „ich weiß es, Vater. Und darum noch einmal: verzeihe mir und vertraue mir! — Da kommt Thassilo!"

Sie hörten den Hufschlag eines Pferdes. Der alte Andreas ging, die Pforte zu öffnen, Luitgarde zündete Licht an, denn es war völlig dunkel im Zimmer geworden. „Laß uns allein," sagte der Domherr.

Unter der Thür begegnete ihr Thassilo. Sie verbeugte sich schweigend gegen ihn, stieg die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf, setzte sich an's Fenster und blickte hinaus in die Nacht. Der dichte Nebel verhüllte Mond- und Sternenlicht. Das junge Mädchen fühlte eine bange,

eine große Entscheidung von ihrer Seele gewälzt, eine Entscheidung, an welcher ihr Gewissen vielleicht einen stärkeren Antheil hatte, als ihr Herz. Was weiterhin lag in der Ferne, Hoffnung und Kummer, mochte es ruhen in Gottes Hand. Lange saß sie in stillen Träumereien, bis sie die Thür unter sich öffnen und Thassilos Pferd vorführen hörte. Er ging mit raschen Schritten über den Hof und sprengte davon.

Luitgarde fand ihren Vater schon wieder bei seinem Hefte, aber sie sah, daß er über dasselbe hinweg blickte und in andern Gedanken war. Schweigend setzte sie sich mit ihrer Arbeit ihm gegenüber.

„Ich habe deinen Willen gethan, Luitgarde," sagte er endlich: „Thassilo weiß, daß wir diese Gegend für einige Zeit verlassen werden, und er hat den Zweck dieser Entfernung verstanden." — Die Tochter sah ihn stumm und verwundert an. — „Ich war auf diese Wendung deines Lebens nicht vorbereitet," fuhr er fort, „ich hatte mich gewöhnt, es in lange gehegter Ordnung sich entwickeln zu sehen. Jetzt wird es meine Pflicht, an deine Zukunft zu denken." — „O!" rief Luitgarde, „entferne diesen Gedanken, lieber Vater!" — „Er liegt mir sehr nahe, mein Kind," erwiederte der Freiherr ruhig; „ein schnelles Sterben ist in unserer Familie fast erblich, und ich bin älter, als je einer meiner Vorfahren geworden ist. Ich habe also Eile zu thun, was noch zu thun bleibt. Der Rest meines Vermögens reicht nicht hin, dich deinem Stande gemäß zu erhalten."

Von neuem unterbrach ihn die Tochter. „Gott halte die Stunde fern, von der du sprichst! Wenn sie aber einst über mich verhängt seyn sollte, so sieh ihr ruhig und zuversichtlich entgegen; habe Vertrauen in meinen Muth und in meine Kraft, auch wenn ich dich nicht mehr schützend zur Seite haben sollte!" — „Meinst du, daß mein einziges Kind, die letzte der Saldeck, in Abhängigkeit, wohl gar von ihrer Hände Arbeit leben soll? Oder was willst du damit sagen, Luitgarde?" Und eine bläuliche Röthe überzog sein Gesicht. Sie sah, daß er kein Wort weiter vertrug, und blickte schweigend vor sich nieder.

„Ich werde die Ansprüche unserer Familie an eine Stiftsstelle in B. für dich zu erneuern suchen," fuhr Herr von Saldeck fort. „Mag dann dein Schicksal sich entscheiden wie es will, du siehst ihm aus einer anständig gesicherten Stellung entgegen. Für diesen Winter nehme ich die Einladung unserer Cousine H. nach ihrem Landgute an. Sie lebt in großen Verhältnissen und du wirst in ihrer Nähe die Seite des Lebens kennen lernen, die dir leider bis jetzt zu verborgen geblieben ist, um sie hinlänglich würdigen und berücksichtigen zu können. Ich bitte dich also, unsere Abreise so bald als möglich vorzubereiten."

Er entließ sie mit diesen Worten und Luitgarde verbrachte eine unruhige Nacht unter beklemmenden Gedanken und schwankenden Vorstellungen.

An demselben Abend war Georg in einer kleinen Gesellschaft, zu welcher die Frau Präsidentin ihn mit einer Einladung beehrt hatte. Die älteren Herrn zogen sich an den L'hombretisch zurück, und Georg blieb als einziger Ritter im Kreise der Damen. „Herr von Bodeninnen scheint unsere Einladung zu verschmähen," sagte die Dame vom Hause. „Er hat keine Antwort sagen lassen." — „Ohne Zweifel ist er wieder bei seiner Braut," bemerkte die Frau Vicepräsidentin. „Meine Tochter hat ihn heute Nachmittag schon wieder aus dem Thore reiten sehen, und erst gestern ist er bei dem schlechten Wetter denselben Weg gefahren. Man sagt allgemein, er sey mit Fräulein von Saldeck fest versprochen."

„Das wäre eine unerhörte Partie!" rief die Landesstallmeisterin. „Ein Mann, dem die ersten Häuser des Landes offen stehen, und ein bäuerisch erzogenes, blutarmes Mädchen, das kein Mensch kennt! Verzeihen Sie," setzte sie, wie sich besinnend, gegen Georg gewendet, hinzu, „verzeihen Sie, lieber Herr von Saldeck, aber wenn Ihre Fräulein Cousine alle Tugenden eines Engels besäße, so werden Sie mir zugeben, daß sie Welt, daß sie Conduite nicht in einem Dorfe gelernt haben kann. Wie sollte sie da in einem großen Hause zu repräsentiren wissen?" — „Vielleicht," erwiederte Georg scharf, „mit dem Takte, welcher edeln Naturen nicht eingelernt zu werden braucht." — „Sie kommen gegen diesen Ritter nicht auf, gnädige Frau," fiel eine Dame lächelnd ein.

Georg hatte seine Cousine seit jenem Morgen nicht wieder gesehen und keine Zeile von ihrer Hand erhalten. Bodeninnens höhnischer Blick bei ihrer Begegnung am Ufer, das allseitige Gespräch von seiner Verlobung verfolgten ihn Tag und Nacht; er war in der tiefsten Bewegung.

„Aber sagen Sie, Referendar Saldeck," sagte die Dame vom Hause, sicher in ihrer Stellung als kinderlose Gemahlin des ersten Präsidenten, „wenn das mysteriöse Fräulein, Ihre Verwandte, wirklich alle die bedeutenden Eigenschaften besitzt, welche ihre Verehrer ihr zusprechen, wie hat sie sich entschließen können, einem — einem Don Quixote, nein, nennen wir das Kind beim richtigen Namen, einem hochmüthigen Narren, wie Herrn von Bodeninnen, ihre Hand zuzusagen?" — Mit möglichster Ruhe, aber in gewaltiger Aufregung erwiederte

Georg: „Wenn Fräulein von Saldeck wirklich Herrn von Bodeninnen ihre Hand zugesagt hat, was ich nicht weiß, so ist das ein Beweis, daß hinter dem hochmüthigen Narren von Bodeninnen noch eine edle, ernste Natur verborgen seyn muß, die wir —" — Der Bediente öffnete in diesem Augenblick die Flügelthüren und meldete den Freiherrn von Bodeninnen. Alsbald erhoben sich sämmtliche Damen und grüßten den Eintretenden freundlichst, der von der Eile des Ritts in einiger Aufregung schien und kurz seine Verspätung entschuldigte.

„Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!" sagte die Hausfrau und belächelte ihr geistreiches Impromptu. Die Damen fühlten sich angenehm belebt, Georg aber konnte keine Ruhe mehr finden; er empfahl sich unter einem gleichgültigen Vorwand und ging nach Hause. Er verbrachte eine ruhelose Nacht. Luitgarde eines Andern! Durfte, konnte es seyn? Und warum nicht? Hatte sie ihm je ein wärmeres Gefühl gezeigt, als das unbefangenste schwesterliche Vertrauen? — Welch eine Thorheit, unbewußt, in der Stille Hoffnungen gehegt, Wünsche genährt, die Kluft übersehen zu haben, welche sie unübersteiglich von ihm trennen mußte, während jener ihr nicht nur ein glänzendes Schicksal, sondern auch eines anzubieten hatte, das ihrer Erziehung, der herkömmlichen Richtung ihrer Familie und ihres ganzen Lebenskreises entsprach! Und wenn sie jenen liebte, wie unwürdig war es gewesen, sich diesen Abend in einer Wallung von Neid und Unmuth, wenn nicht zu einer absichtlichen Lästerung, doch zum beifälligen Anhören und zu indirektem Eingehen auf eine solche hinreißen zu lassen, gegen einen Mann, den er so gut wie gar nicht kannte, und welchem sein nächstes und theuerstes Wesen im Begriffe stand sich anzuschließen!

Noch lag er zu Bett, als der Aufwärter ihm ein Billet brachte, das der Diener des Freiherrn von Bodeninnen in aller Frühe für ihn abgegeben hatte. Georg ahnte den Inhalt, und wir läugnen es nicht, er erbrach es mit Zittern. Er las: „Der Freiherr Thassilo von Bodeninnen ist nicht gesonnen, die Beweisführung seines Werthes einem Zweiten zu überlassen, am wenigsten der Gunst eines Weibes, wie hoch er dasselbe schätzen möge. Er führt seine Sache selbst, und erwartet von dem Auscultator Herrn Saldeck die nähere Bezeichnung von Ort und Stunde, wo u. s. w."

Hier stand nun Georg zum erstenmal vor einem jener Conflikte, wie sie die Wirklichkeit dem Idealisten unvermeidlich bereitet. Wie oft hatte er sich und andern das Duell als einen Mord definirt, dessen barbarischer Forderung ein Mann von wahrhafter Ehre widerstehen müsse! Ja, hatte er nicht eben seinem jetzigen Gegner vor Kurzem die nämliche Erklärung gegeben? Und nun bei der ersten Versuchung zu weichen, seine Gesinnungen dem Herkommen zu opfern, in seiner Freunde, seiner Gegner, in seinen eigenen Augen ein Prahler zu seyn! Auf der andern Seite, was konnte er thun, wenn keine Entschuldigung dem Beleidigten genügen sollte? In diesem Zwiespalt mußte er es als eine glückliche Fügung ansehen, daß unerwartet der Major in sein Zimmer trat. Durch Zufall in der Stadt anwesend und von seinem Neffen mit der Angelegenheit betraut, kam er eigentlich, dessen Ausforderung zu wiederholen, zeigte sich aber, wie sich denken läßt, einer friedlichen Ausgleichung von Herzen geneigt und versprach, allen seinen Einfluß zu deren Anbahnung aufzubieten. Georg gab eine schriftliche Erklärung, welche dem Major genugthuend schien, und dieser entfernte sich in der Hoffnung, einem unangenehmen Handel vorgebeugt zu haben. Aber Georg blieb unruhig und verstimmt gegen sich selbst. Er hatte gesehen, wie wenig der Mensch sich trauen könne, und wußte doch, daß einer fest in sich selbst gegründet seyn müsse, der sich in irgend einer Richtung eine seinen Zeit- und Lebensgenossen entgegenlaufende Bahn vorgezeichnet hat. Er fühlte sich beschämt, konnte nicht arbeiten, nahm seinen Hut und ging in's Freie.

Es war über Nacht Winter geworden, der gestrige Nebel zitterte in allen Zweigen und Halmen in glänzenden Crystallen; ein weißer Schleier war über die Landschaft gehaucht, die Sonne kämpfte sich mühsam durch einen silbernen Nebelduft. Keine Jahreszeit, selbst nicht der Frühling hat Stunden von so mährchenhafter Schönheit als diese. Tiefe Stille und Einsamkeit stimmten zu diesem Zauber. Georg empfand ihn und seine Seele ward nach und nach ruhiger. Die frische Morgenluft kühlte seine fieberhafte Stirn, seine Gedanken klärten sich, er gelobte sich auszuharren, allen Vorurtheilen zum Trotz, auf dem Wege reiner, menschlicher Wahrheit. Er hatte sich nicht unbefangen genug gefühlt, seine junge Freundin aufzusuchen; unwillkürlich aber schlug er den Weg nach dem Vorwerk ein, und seine Bewegung trieb ihn weiter und weiter. Unruhig, schwankend, mißmuthig war er ausgegangen; jetzt ging er mit stolzen, freudigen Schritten, und wie beglückt mußte er sich fühlen, als er am jenseitigen Ufer in der Nähe des Fährhauses die herrliche Gestalt Luitgardens erkannte! Der Kahn trug ihn zu ihr. Er fand kaum ein Wort der Begrüßung, aber auch sie schien erregter, hingebender, weicher als je. War es sein eigenes Zittern, oder das ihre, das er empfand, als

sie wie gewöhnlich den Arm vertraulich in den seinen legte?

„Ich muß eilen, heute wieder nach Hause zu kommen, lieber Georg,“ sagte sie. „Ich ging nur in der Hoffnung aus, dir zu begegnen. Hast du meine Zeilen erhalten? Es ist mir lieb, nicht bloß schriftlich von dir Abschied nehmen zu müssen.“

Diese Worte durchzuckten den jungen Mann wie ein elektrischer Schlag. „Abschied!“ rief er erbebend. — Sie theilte ihm den Plan ihres Vaters mit, den Winter bei einer anverwandten Familie auf dem Lande zuzubringen, und fügte mit einem leisen Anflug von Verwirrung hinzu, daß sie um ihres Vaters willen wünsche, während der Zeit den Briefwechsel zwischen ihnen abgebrochen zu sehen. Er stand wie eingewurzelt und tödtlich blaß neben ihr.

„Also doch!“ rief er, indem er ihren Arm aus dem seinen fallen ließ. — „Was meinst du, Georg?“ fragte Luitgarde, seine Gedanken ahnend. „Nichts ist in deinem und meinem Verhältniß geändert. Niemand ist zwischen uns getreten, auch nicht mein Vater. Niemand wird zwischen uns treten, bis wir uns wieder sehen, Georg.“

Diese Worte durchschauerten ihn mit ungeahnter Wonne. Thränen stiegen in seine Augen. Er fiel vor ihr nieder und drückte stumm ihre Hand an sein Herz. Dann erhob er sich, wandte sich rasch und ging der Stadt entgegen. Sie stand und sah ihm nach, bis er ihren Blicken entschwunden war.

„Gott hat ihn mir gegeben!“ sagte sich zu sich selbst und ging langsam ihrem Hause zu. Georg aber war wie beschwingt, er glaubte sich der Erde enthoben. „Niemand wird zwischen uns treten. Hieß das nicht: „Ich liebe keinen andern?“ hieß es nicht auch: „ich liebe dich, Georg?“

Der Tag neigte sich, als der glückliche junge Mann in der Nähe der Stadt ankam. Er schritt längs der Umhegung eines öffentlichen Gartens, in dessen Restauration die vornehmsten Gasttafeln des Orts gehalten wurden. Nahe dem Eingangsthore weckte der Klang einer aufgeregten Stimme ihn auf das Unangenehmste aus seinen Träumereien; er fühlte wie einen Stich in seinem Herzen, und war schon im Begriff umzukehren und der fatalen Begegnung aus dem Wege zu gehen, als die beiden Herrn von Bodeninnen einige Schritte von ihm aus dem Gitterthor traten. Thassilo, gegen seine Gewohnheit vom Trinken erhitzt und in lebhafter Aufregung, erblickt seinen Gegner, seinen Nebenbuhler, seinen Beleidiger. Er sieht ihn auf dem Wege, der ihm selbst durch jenen versperrt schien, er fühlt es, der Unwürdige kommt beglückt vom Mädchen, das ihn angezogen und dann verschmäht hat; eine unsägliche Mischung von Wuth und Hohn überfällt ihn, er stürzt auf Georg zu, und seine Reitgerte gegen ihn schwingend, ruft er: „Das gebührt einer Memme, die einen Edelmann beleidigen, aber sich nicht mit ihm schlagen will!“

Der Hieb fällt nieder auf des Unglücklichen Schulter, ein untilgbares Brandmal. In wahnsinniger Wuth packt Georg seinen Gegner bei der Schulter, wirft ihn zu Boden, kniet auf seine Brust reißt die Gerte aus seiner Hand und ist im Begriff sie gegen ihren Eigenthümer zu gebrauchen, als der Major ihm in den Arm fällt, ihm die Peitsche entwindet und die beiden auseinander reißt. Er drängt den Neffen in das geöffnete Thor, schließt dasselbe, und mit seiner Hand den Drücker festhaltend, ruft er dem nachstürzenden Georg zu: „Ruhig, Freund! Es war der Streich eines Wahnwitzigen! Morgen früh bin ich bei Ihnen!“ und folgt dem Neffen nach dem Garten zurück.

Georg taumelte der Stadt entgegen. War er nicht selber ein Wahnwitziger? Hatte er geträumt? lebte er? Mehr als einmal stürzte er zurück, dem Unseligen nach, aber das Thor war verschlossen. Da lag es am Boden, das erbärmliche Werkzeug der Schmach! Er bückte sich, hob es auf und starrte es an. Dieses geringe Geflecht von Holz und Leder, es war im Stande gewesen in einer einzigen Sekunde einen Menschen zu vernichten, aus dem Glücklichsten den Elendesten zu machen! Er schleuderte es von sich in eine Lache, welche der Regen gebildet, und schwankte vorwärts. Er schlug einen abgelegenen Weg ein, es mußte erst dunkel werden, daß ihm keiner begegne; ihn keiner erkenne. Leise schlich er sich in sein Haus, die Treppe hinauf und in sein Zimmer. Scheu blickte er um sich, ob auch nicht ein Bekannter darin sey. Er athmete auf, als er sah, daß die Akten geholt, die Vorrichtungen zur Nacht von dem Aufwärter getroffen waren. Er zog den Riegel vor und zündete Licht an, aber er löschte es schnell wieder; seine Schmach leuchtete heller und weiter beim Schein der Lampe. Er ging im dunkeln Raume auf und nieder. Sein Kopf brannte; er konnte keine Vorstellung fassen und halten. Die Nacht dehnte sich zur Ewigkeit; er verlangte nur Tag, nur Rache, nur Blut. Ja Blut, Blut allein wusch ihn rein! Er sah es sich heranwälzen in rothen Strömen, sie wollten ihn ersticken, sie drangen ihm über's Herz, sie schlugen wellenhoch über seinem Kopf zusammen. Er riß das Fenster auf, sich vor dem Ersticken zu retten. Aber durch die gegenüber liegenden Scheiben blickten tausend brennende Augen höhnend zu ihm herüber; er konnte

es nicht ertragen, schloß das Fenster, schloß die Gardinen. Aber die Glut wurde immer verzehrender, und er riß sie wieder auf. Die leuchtenden Augen da drüben senkten sich allmählig; eines nach dem andern verlöschte, nun nur noch wenige, nur noch eines, eines, das brannte, das bohrte. O Höllenqual! es war des Domherrn, seines Oheims — nein, es war Luitgardens Auge!

(Fortsetzung folgt.)



Dichtungen von Carl Mar.

Mond und Stern.

Es zieht der Mond am Himmel gelassen seine Bahn,
Und neben ihm ein Sternlein, das schaut ihn zärtlich an.

Es blinzelt mit den Augen hin auf den blassen Mond,
Mit dem's urew'ge Zeiten an Einem Himmel wohnt.

Doch war's zum Leid der Beiden des Schöpfers harter Schluß,
Daß Jedes andern Kreislauf am Himmel wandern muß.

Wohl war's vor tausend Jahren als es der Zufall wollt',
Daß seinem lieben Sternlein der Mond begegnen sollt';

Doch Base Frau Capella und auch Gevatter Bär,
Die waren in der Nähe und schauten eben her.

Da war der Mond bescheiden, und trat galant zurück,
Und sah vorüberziehen sein langersehntes Glück.

Seit jenem Tage schützt er hier unten auf der Welt,
Was sich ganz still im Herzen recht lieb und innig hält;

Die Basen und Gevattern lullt er in Schlummer ein,
Und lockt die Liebesleutchen hinaus mit seinem Schein.

Wo traut ein Pärchen wandelt, hilft er mit seinem Licht,
Und als ein feiner Weltmann thut er, als säh' er's nicht,

Und zieht zur rechten Stunde den Wolkenschleier vor
Und kichert still vor Freude, der arme verliebte Thor!

Reichthum.

Du prunkst mit kostbaren Spitzen,
Mit Bändern und seid'nem Gewand,
Die glänzenden Spangen und Ringe
Erdrücken die marmorne Hand.
Es kündet dein frostiges Lächeln,
Es spricht deine Wange so bleich:
Ihr könnet mich immer beneiden,
Denn sehet, wie bin ich so reich!

Ach, kauf' für den blendenden Trödel
Ein Herz doch, ein Herz nur dir ein,
Und lasse dieß einzige Kleinod
Die kostbarste Zierde dir seyn!
Dann frühlingsmild wird dein Lächeln,
Und rosig die Wange so bleich;
Ich will dich gerne beneiden
Und sagen: „Wie bist du so reich!

Herbst.

Der Tag nimmt ab, der Herbst ist da,
Das Laub fällt von den Bäumen,
Schon ist der alte Winter nah,
Wird nicht mehr lange säumen.

Ich sehe sinken Blatt um Blatt
Und sich zur Erde neigen,
Sie fallen alle lebenssatt,
Und leer ist's in den Zweigen.

Dort oben an dem Wipfel hoch
Seh ich ein Blatt noch kleben,
Das letzte auf dem Baume noch
Verlassen einsam schweben.

Das Blättchen hol' ich mir herab,
Ich will es gut bewahren;
Es find' bei mir ein würdig Grab,
Denn es hat viel erfahren.

Es ist, wenn noch so zart und klein,
Ein Denkblatt der Geschichte,
Man liest in seinen Adern fein
Die blühendsten Gedichte.

Die Sonne selbst hat es geschmückt
Mit stattlich grünem Glanze,
Manch Abendroth hat es beglückt,
Der Sturmwind führt's zum Tanze.

Viel Märchen weiß es, schön und reich,
Von Gott und seinen Thaten,
Und was die Vögel im Gezweig
Geheim berathen hatten. —

Bald liegt der Schnee hoch vor der Thür;
Wenn mich dann Grillen quälen,
So soll das kleine Blättchen mir
Vom schönen Sommer erzählen.

Weihnachten.

Was flimmert ihr Lichtchen am Weihnachtsbaum,
Und wecket so seligen Kinderzeitstraum?
Was funkelt ihr Nüsse von Silber und Gold?
Was duftest du Tannenbaum wonnig und hold?
Du Christkind hoch oben im blinkenden Kleid,
Ihr bringt sie nicht wieder, die goldene Zeit!

Kein Spiel, keine Bilder, kein Pferdchen so schlank,
Nicht Tasche, nicht Säbel, nicht Flinte so blank,
Nicht Naschwerk, nicht Aepfel, nicht Kuchen und Brod
Färbt wieder die Wange mit kindlichem Roth;
Es fesselt zu grausam das Leben uns an,
Und reifet den Knaben zum denkenden Mann.

Vorbei ist das Leben, vorüber die Lust,
Nach Thaten das Streben füllt männlich die Brust,
Der Christtag — ein Tag wie ein anderer auch,
Man putzt sich ein Bäumchen, weil's eben so Brauch,
Und sind dann die Lichtchen heruntergebrannt,
Nimmt wiederum jeder sein Tagwerk zur Hand,
Und plagt sich und haspelt sich müde und matt,
Daß er nächstes Jahr wieder ein Christbäumchen hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Brighton, Februar.

Ein englisches Seebad.

Ein See-Versailles, wenn Sie das verständen! Der lockere Prinz-Regent, dessen Lieblingsaufenthalt die schmucke Seestadt Brighton war, hatte in der That keinen übeln Geschmack. Die Tausende von Fremden und Einheimischen, welche alljährlich in der schönen Jahreszeit hier zusammenströmen, werden mir beipflichten. Allein auch der prinzliche Adonis, der sich vielleicht besser auf schöne Damen, als auf die Verschönerung von Städten verstand, hatte entweder nicht prunkvolle, königliche Bauliebe genug, oder nicht die nöthigen Fonds, um aus seiner Lieblingsresidenz das zu machen, wozu die herrliche Lage der Stadt herausfordert.

Diese Lage ist in der That, abgesehen von den nackten Anhöhen der städtischen Umgebung, deren spärliches Grün jetzt im Februar das Auge nicht eben wohlthuend anmuthet, eine herrliche. Von London aus führt die Eisenbahn zwei Stunden lang durch uninteressantes Hügel- und Flachland, bis sie unweit der Stadt in eine Thalmulde einmündet. Die Stadt Brigthon liegt an den aufsteigenden Flächen zweier Anhöhen. Die fashionableren und belebteren Quartiere befinden sich dazwischen, ihren stolzen, schmuck aufgestapelten Busen dem Meere zukehrend. Von diesem schönen Busen der Stadt, von ihrer herrlichen Seefaçade habe ich zunächst zu reden. Allein ich muß fast fürchten, mit diesem Briefe den Vorwurf zu ernten, daß ich einerseits übertreibe, andererseits unterschätze, während ich doch nur treu meine Eindrücke niederschreibe. Indessen müssen Sie die Natur englischer Städte in Rechnung ziehen. Diese Städte sind oft größer in extensivem, als in intensivem Sinne; schmuck und sauber wie ein Puppenschrank von außen und beim ersten Blick, aber geistlos, eintönig und langweilig bei näherer Bekanntschaft, ich will nicht sagen bei intimer Bekanntschaft; denn dann gewinnen sie vielleicht, wie die englischen

Damen. Man ist in einer gewissen freudigen Aufregung und erwartungsvollen Spannung, wenn man, nach längerem Gebanntseyn an die Scholle, namentlich nach einem längeren, sorgenvollen und ruhelosen Aufenthalt in London, zum erstenmale in einer Stadt ankommt, von deren Schönheit man schon vieles gehört hat, namentlich wenn diese Stadt am Meere liegt, wenn man weiß, daß sie die Lieblingsresidenz eines epikuräischen Fürsten war, und daß sie noch heutzutage der beliebteste inländische Erholungsort für die noble Welt von London ist. Man denkt sich so ein kleines brittisches Neapel unter dem Ort.

Wir kamen Abends in Brighton an. Wer in England gewesen ist, weiß, daß man, Abends in einer englischen Stadt ankommend, immer einige Theaterillusion mit in den Kauf nehmen muß, hervorgezaubert durch die Gasbeleuchtung, welche auch dem kleinsten englischen Landstädtchen nicht fehlt. Wenn wir nicht irren, ist schon seit dem Jahre 1685 in England die Straßenbeleuchtung eingeführt. In Deutschland sind noch jezt in Städten mittleren Ranges die Intelligenzen erleuchteter, als zur Nachtzeit die Wege. Wie es gar vor hundert Jahren und noch später, zur Zeit der größten geistigen Blüthe unserer Nation, in den Städten höheren und niedern Ranges bei uns aussah, darüber braucht man nur das Werk eines Ausländers, wir meinen »the Life and Works of Goethe« von G. H. Lewes im Kapitel: „Weimar im achtzehnten Jahrhundert," nachzulesen. Da heißt es u. a.: „In diesem Jahre der Gnade, 1854, ist Weimar noch immer unschuldig an Gas und blendet seine Bewohner nur durch das Helldunkel einer gelegentlichen Oellampe, die an einem Stricke über die Straße gezogen ist. Wir dürfen also wohl voraussetzen, daß es im Jahr 1775 noch nicht einmal so weit vorgeschritten war." Wenn indessen in deutschen Städten theilweise das Gas noch mangelt, so hat dieses wenigstens den Vortheil, daß der ankommende Fremde sich in Betreff seines neuen Aufenthaltsortes keinen überflüssigen Illusionen hingibt. Vorzüge und Schattenseiten der Länder wiegen einander auf: hier schlecht beleuchtete Straßen, aber dafür die angenehme Ueberraschung guter und billiger Gasthöfe, öffentliche Vergnügungen, gesellschaftliche Unterhaltung, auch für den Stadt- oder Landesfremden; dort glänzend erleuchtete Straßen, glitzernde Schauläden, eine großartige Außenseite, aber ohne die angenehme deutsche Zugabe der billigen Hotels, der gesellschaftlichen Unterhaltung, der öffentlichen Vergnügungen, solcher wenigstens, die für deutsches Geld zu haben sind.

Wie gesagt, wir kamen mit einigen Illusionen in Brigthton an. Berg- und Seestadt zugleich, in dämmernden Umrissen die entfernteren Häusermassen auf den Anhöhen verschwimmend, und vor uns, wie ein Traum eingemummt in seinen Nacht- und Nebelschleier, wie ein neues Theaterstück, vor welchem noch der Vorhang hängt, das geliebte Meer mit seinen rauschenden Wogen, schon von Ferne bemerklich durch den frischen, heilenden Lufthauch, welcher Grillen und böse Wetter, die Kopf und Brust einziehen, verscheucht! Aber Brigthon ist auch schön, schön selbst in der jetzigen Jahreszeit, schön ohne nächtliche Illusionen, schön von außen, wie so manche englische Schöne, aber innerlich kalt und monoton, wie alle englischen Städte, und schon nach dem ersten Tage seines Aufenthalts wird jeder Fremde geneigt seyn, mit uns auszurufen: „Ein Meer-Versailles, wenn sie das verständen!" — Wir haben uns in England schon so viel Landeskunde erworben, daß wir uns bei der Ankunft in einer englischen Stadt nicht sofort vom Omnibuskondukteur oder dem Droschkenkutscher in dem ersten besten Hotel absetzen lassen. Wir fragen in der Regel nach einem Inn (Gasthofe zweiten Ranges) oder nach einem Commercialhotel, weil die Gasthöfe dieser Klasse in England die gemüthlichsten und auch die billigsten sind. In Dublin haben wir vor mehreren Jahren einige Tage lang in einem solchen Commercialhotel sehr angenehm gewohnt. Freilich läßt sich aber auch die Beobachtung machen, daß in Irland die Gasthöfe — selbst die fashionabelsten und neuesten — im Verhältnisse zu den Preisen ungleich besser sind, als in England. In den „commerciellen Hotels" hier zu Lande geht freilich für billiges Geld auch die „Gemüthlichkeit" ein bischen weit. Man kommt am Abend an und bekommt, englischer Sitte gemäß, kalte Küche, d. h. man erhält etwa den kolossalen Rest eines noch viel kolossaleren Bratens vorgesetzt, dem man ansieht, daß seit dem »ordinary« (allgemeinen Diner), bei welchem er der gesammten Familie, Gästen und Dienstboten schon als Operationsbasis gedient hat, schon mancher Dilettant im Vorschneiden sich daran versucht hat. Dazu Meerrettig, mit Essig angemacht, dann Käse, der ebenfalls in kolossalster Dimension, als ob ein Polyphem sich daran sättigen sollte, aufgetragen wird. Den kolossalen Bratenrest kann man natürlich nicht allein verzehren, und so hat man wohl am folgenden Tage noch einmal Gelegenheit, den alten Bekannten unter den Händen eines neu angekommenen hungrigen Londoner Reisenden begrüßen zu können. Dafür sind freilich die Frühstücke in England immer substanziell und gut.

Unser erster Gang am Morgen war natürlich nach dem Meere. Ich hätte, um mit Byron zu reden, der ersten Welle, die mir so zutraulich entgegenrauschte, die Mähne streicheln mögen, wie der Reiter seinem Rosse. Es war, als ob die Welle mit mir reden und zu mir sagen wollte: „Wir haben uns so lange nicht gesehen und sind doch alte Freunde. Du kannst zu mir reden, wie mit Deinesgleichen; du wirst mir viel zu erzählen haben." Es ist etwas so Verständliches und Anheimelndes in der Sprache der Wogen. Ich bedaure die Landratten, welche das Meer fürchten.

Es gibt wohl wenige Städte in der Welt, welche eine so herrliche Seeesplanade haben, wie Brighton. Ich sage „Esplanade," denn der Ausdruck „Quai" würde nicht passen. Mit dem Worte Quai verbindet sich sogleich der

Begriff des geschäftigen Treibens einer Hafenstadt, des Anlandens und Ausladens von Schiffen, betrunkener Matrosen 2c.; hier nichts von dem allem. Der etwa eine Stunde lange Quai von Brigthon ist eben nur elegante Promenade — Seepromenade. Von Morgens bis Abends bemerkt man hier fast nichts als das Treiben der vornehmen Welt — natürlich nur bei schönem oder erträglichem Wetter — keine Geschäftigkeit, als die von Leuten, welche mit englischer Emsigkeit spazieren gehen. Bulwer berührt im „Pelham," in jener famosen Charakteristik seiner Landsleute, auch das englische Spazierengehen. „Wie Nordostwind," sagt er, „jagen sie über die öffentlichen Plätze und durch die Straßen." Ich habe hier auf der Esplanade von Brighton oft daran denken müssen. Es ist hier Alles kalt und großartig; aber der interessanten Bilder, wenigstens der charakteristischen, gibt es doch genug. Freilich zeigt Rotten-Row in Hydepark in der schönen Jahreszeit zahlreichere Cavalcaden schmucker Amazonen, als die Esplanade von Brighton in der jetzigen; aber doch sieht man auch hier, sobald der launige Himmel nur ein paar Sonnenblicke schickt, manche schöne Reiterin und ganze Trupps schöner Fußgängerinnen, oder Infanteristinnen, wie man wohl, da in Brighton Garnison liegt, auch sagen könnte. Mitunter blickt man auf diesem Spaziergange auch wohl in Augen, in denen die ganze Garnison zu liegen scheint.

Der Anblick dieses Quai's oder dieser Esplanade des schönen Seebades ist wirklich im ersten Moment ein überraschender. Diese ernstaristokratischen Square's mit dem vollen Blick auf die See, diese stattlichen englischen Privatpaläste, die vorübergehenden Residenzen und Meervillen lordschaftlicher und gentiler Lucullе, Honourables oder Right Honourables, Lordships und Ladyships, die stattlichen, sich hier am Hafen gewaltig brüstenden Hotels und Bäder, verbunden mit den Staffagen der Esplanade und des Strandes, bestehend aus promenirenden Töchterinstituten, Bonnen, deren Schutzbefohlene im Meersande Muscheln oder bunte Steinchen suchen und sich als ächte Kinder der Inseln von den Wellenungeheuern die Schuhspitzen belecken lassen, den kleinen Eselcavalcaden, Badekarren 2c. (alles natürlich unter der Voraussetzung einer zufälligen guten Laune des Februarhimmels) — alles dieß zusammen, sagen wir, bildet ein ebenso buntes, wie großartiges Ganzes. Und doch langweilt sich der Fremde gar bald hier. Man wird vielleicht einwenden, daß dieß seine eigene Schuld sey, wenn er bei schlechter Jahreszeit an einen Ort wie Brighton gehe. Allein sehr viele Londoner thun dieß während des Winters, und dann ist bekanntlich Brighton kein Seebad von den bescheidenen Dimensionen eines Ostende oder St. Malo, sondern eine Stadt von der Größe Frankfurts. In einer Stadt, in welcher die Aristokratie und Gentry von London Seevilleggiatur zu halten pflegt, sollte man mehr geistige Ressourcen erwarten. Aber da ist nicht einmal ein schönes Kaffeehaus am Quai, wo man, mit dem Blick auf das Meer, eine Cigarre rauchen und eine Tasse Mokka schlürfen könnte. Denn die coffeerooms der Monstrehotels in Kemp-Town (so heißt die fashionable Frontpartie am Meere) zu betreten, dürfte für einen Continentalen ebenso wenig rathsam wie unterhaltend seyn. Die Hotelkeeper von Brighton haben sich allzu laut im Vordertreffen gegen die Hotelpredigten der „Times" vernehmen lassen, als daß ihnen sehr zu trauen wäre. Uns erscheinen diese stattlichen Hotels und Boardingpaläste am Meere wie gierige Sphinxe, immer bereit, dem Fremden Lebensräthsel in Gestalt langer, langer Rechnungen aufzugeben. Man bekommt einen Vorschmack in Brills Royal Baths, allerdings einem äußerlich sehr aristokratisch aussehenden Badelokal. Das warme Seebad kostet da eine halbe Krone, und zum Abschied versichert einen der Wärter noch, daß es weit heilsamer sey, in frischem Seewasser zu baden, ein Comfort, dessen man sich für einen Schilling weiter auch erfreuen könne. Man hört also mit Entsetzen und Erstaunen, daß man nicht in frischem Seewasser gebadet habe, und das Meer fließt doch nur drei Schritte vom Hause. In der That, Brighton ist ein lordschaftliches Plaisir!

Die Stadt lebt noch in einem andern Zeitalter, noch in der Periode der Regentschaft, in jener goldenen Zeit der Gasthöfe, der Tanzmeister und der Lodginghouse-Keeper, wo der für den vollendetsten Gentleman galt, der am reichlichsten Geld fließen ließ, ohne sich die einzelnen Posten in den Rechnungen genauer anzusehen, in jener Periode, deren Heros der Fürst selbst war, der hier im Castlesquare im Standbilde steht.

Ganz als »perfect gentleman,« der Ausdruck des Gesichts etwas verlebt und launisch, mit theatralisch ausgestreckter Hand, graziös umgeworfenem Mantel, so blickt er, mit dem Anstande eines Tanzmeisters und jener „Kunst vollendeter Haltung," welche der Professor of Deportment in Dickens „Bleak-House" ihm abgesehen, auf das ewige Meer. Das Schloß, der „Pavillon" genannt, zeichnet sich durch seine vielen, Tulpenzwiebeln ähnlichen Kuppeln aus und ist ein wahres Ungeheuer von Geschmacklosigkeit. Denken Sie sich einen Gartensalon, niedrig, einstockig, mit einer Menge pagodenartiger Kuppeln. Das ganze Gebäude ist fast lauter Dach, also Schildkröten- oder Schneckenhausähnlich. Für die Besichtigung der untern Räume wird ein Sixpence erhoben. Allein der Besuch ist den Sixpence kaum werth. In der That war der Monarch um diese dumpfigen, großen Säle, theilweise mit chinesischen Tapeten und unförmlichen Verzierungen dekorirt (darunter sogar bronzene Krokodille oder Molche mit Flügeln, welche Ampeln in den Krallen halten) kaum zu beneiden. Die Decken lasten so schwer auf diesen fürstlichen Gemächern, so bleiern, wie ein schwerer Traum oder wie der englische Nebelhimmel auf der winterlichen Erde. Georg IV. soll dieses Schloß selbst auch wenig bewohnt haben. Er hatte seine Privatcottage in der Nähe von Brighton, wo er seinen stillen Freuden lebte. Die

Cottage ist indessen verschwunden. Sein Nachfolger hat sie niederreißen lassen.

Die Bevölkerung von Brighton hegt, wie gesagt, noch eine gewisse Vorliebe für jenen königlichen Patron ihrer Stadt. Sie erkennt noch den Gentleman, den Lebemann, ja den „Mann von Geschmack" in ihm an, und das Volk erzählt sich wohl noch mit Vorliebe von seinen Liebschaften mit schönen Schauspielerinnen. Wenn er aber auch nur in Beziehung auf Kunst viel für die Stadt gethan hätte! Was hätte ein Ludwig von Bayern oder ein Louis XIV. aus einer Lieblingsresidenz in einer so herrlichen Lage gemacht! Sie hätten Kunstgalerien, Kirchen, Museen, Paläste, Walhallen gebaut. Allein man muß bedenken, daß englische Fürsten zu dergleichen Zwecken verhältnißmäßig nur wenig Mittel haben. Die jetzige Königin besucht Brighton niemals. Sie soll eine Abneigung gegen die Stadt hegen, weil die Fischer sie und ihren Gemahl einst hier auf rohe Weise umringt und angegafft, so daß sie fast in Ohnmacht gefallen wäre. Relata refero. — Sonst hat das Volk — wir meinen eben nicht die Hefe — hier etwas Feineres, Höfischeres, als in London. Die Lodginghouse-Wirthinnen sind verbindlicher und feiner als in London, besitzen feineres Porzellan, wissen gute Krankensuppen zu kochen und reichen den Thee in stark vergoldeten Tassen, führen auch wohl elegante illustrirte Modelektüre, „Keepsakes" u. dgl., die sie dem fremden Insassen gern zur Lektüre empfehlen. Charakteristisch für den Geist einer Stadt ist unstreitig ihre Unterhaltungs- und Leihbibliothekelektüre. Diese ist aber hier eben ganz so, wie man sie in den Zeiten der Regentschaft liebte: »books of Beauty,« »illustrated Annuals« etc. Die Stadt hat übrigens einen stark besuchten reading-room, wo man indessen nur während der Season deutsche Journale führt, ein »Athenaeum« und Dr. A. Ruge. Ein wehmüthiges Gefühl beschlich mich, als ich, durch eine der hiesigen Straßen wandernd, am eisernen Gitterthor eines Gartens mit einem mal »Dr. A. Ruge, Academy of Languages« las. Vom Herausgeber der Hallischen Jahrbücher und dem Jenaer Docententhrone durch das Jahr 1848 bis zum Vorsteher einer Unterrichtsanstalt in Brighton! Wir hatten gerade auf dem Lesekabinet in einem Folianten der Times aus dem verhängnißvollen Jahr gelesen. Rasch an's Meer, daß die Seeluft uns von dem schweren deutschen Traum befreie!

Aus dem Jura.

(Schluß.)

Ueber den Col des Loges.

Pierres Geschichten von dem Treiben und Thun der kleinen »demoiselles« hörten sich in den einsamen Klüftungen, durch welche wir niederstiegen, recht gut an, obgleich meine Freude nicht gering war, als ich die nach Morteau führende Straße und bald darauf die lange ersehnte „Ferme de Tomes" zu Gesicht bekam. Ein kurzes Stündchen nach dem Abschied von Pierre saß ich in dem ersten Gasthof der „Stadt" Morteau Angesichts einer Trias von lederartigen Ziegenrippchen und einer Flasche rothen oder vielmehr schwarzen Weins, der eben von der Kelter zu kommen schien, nahm dann die Merkwürdigkeiten von Morteau, das einige Aehnlichkeit mit einer alten putzsüchtigen Kokette hat und von Uhrmachern und Spitzenklöpplerinnen wimmelt, im Sturme und überschritt den Doubs in dem Augenblick wieder, wo der Abendwind den Klang des Ave Maria-Glöckchens von dem nahen Morteau thalab trug, während der aus den Hütten von Les Brenets emporwirbelnde Rauch sich mit dem leichten Nebelduft mischte, der die Höhen zu umfloren begann.

Der nächste Tag begann unter bedenklichen Vorzeichen; schwere graue Nebelmassen lagen auf dem Doubs, der Südwest, hier Ouberra genannt, kam warm wie Ofendunst in einzelnen Stößen von den Höhen nieder und die umqualmte Sonne hatte kaum Kraft, um „obsi z'cho," geschweige denn dieses Dunstheer in die Flucht zu jagen. Der Wirth, mein Schiffer, zwei englische Forellenjäger und ihr eisgraubärtiger Kahnführer prophezeiten einen Regentag und der Regen kam allerdings, und zwar mit einem Ungestüm, den man nur in diesen Gebirgsschluchten kennt. Nach einer Viertelstunde waren Regen und Nebel nordwärts gezogen und die Sonne erschien allgemach, erst verschämt in einen rosigen Duftschleier gehüllt, dann ihr goldenes Antlitz in dem Doubs spiegelnd und ihren reichsten Glanz über Thal, Wald und Fels ausgießend. Der See, zu dem sich der Fluß schon eine gute Strecke oberhalb des Dörfchens Les Brenets ausbreitet, schließt sich drei kleine Viertelstunden thalab, unmittelbar von dem „Sprung;" seine Breite wechselt von sechs bis

zu zwölf Minuten; einzelne Schluchten, Wasserrinnen und kleine Einschnitte abgerechnet, ruht er in einem Wall von seltsam geformten, phantastisch ausgezackten Felsen, welche die Winde auf zwei Seiten abschließen, um ihnen auf den beiden andern Seiten einen desto freieren Spielraum zu lassen. Mein Schiffer versicherte mich, kein Kahn wage sich bei stürmischem Wetter auf dieses Wasser, das dann haushoch an den steil emporsteigenden Felsen aufspritze und schwere Wellen daherwälze, vor deren Gebrüll die überhängenden Klippen erzitterten.

Unser kleiner Nachen flog um die Südwestseite des zerklüfteten Pouillerel, an welche das freundliche Les Brenets sich schmiegt, und gleitete dann behaglich in der Mitte des Sees dahin, während der Kahnführer, auf das Ruder gelehnt, der Aufforderung, die Merkwürdigkeiten der „Schlucht" zu bezeichnen, bescheiden entgegen sah. — Die tiefblaue, sich fast unmerklich wiegende Fluth, die unmittelbar aus ihr empor steigenden und in ihr sich spiegelnden Felsenmassen, und der heitere, golddurchwirkte Himmel, an dem sich die Zackenzähne und Nadeln des Klippenwalles scharf abzeichneten, waren ganz geeignet, vorerst den Blick zu fesseln, bis das dumpfe, verlorenem Donner ähnliche Murren des „Doubssprunges" an mein Ohr schlug und an die Flucht der Minuten erinnerte. „Schöne Felsenburgen das, mit ihren Fahnen und Flaggen von grünen Fichten," sagte ich. — „Und eben so merkwürdig, Herr!" entgegnete der Schiffer, der seit vielen Jahren Gelegenheit gehabt zu haben schien, seine Lektion gründlich einzustudiren. „Sehen Sie diesen Felsen rechts — wir werden sogleich den richtigen Standpunkt erreicht haben. Nun? ist dieß nicht die Büste des ehemaligen Königs Louis Philipp von Frankreich, wie sie auf seinen Münzen ausgeprägt ist? Ganz die Birnenform! Der starke Backenbart, die Nase, die Haare, das Kinn, der gedrungene Hals — alles, als hätte ein geschickter Bildhauer auf dem Steinkoloß gesessen und so lange daran gemeißelt, bis selbst der spitzfindigste Tadler nichts an dem Kunstwerk auszusetzen fand. — Wir wenden uns jetzt dem linken Ufer ein wenig zu, wo uns zuvörderst die Pyramide mit ihren bis jetzt nicht enträthselten Aufschriften und Bildern, dann die lebensgroße Statue der Jungfrau Maria mit dem Jesuskind auf dem Arme entgegen tritt, ein Kunstwerk, das die Bewunderung aller Reisenden auf sich zieht." — Der Mann sagte hier nicht zu viel; die Täuschung war vollkommen. Das wundervolle Bild, auf der hohen Spitze eines Felsen sich in die blaue Luft erhebend, neigt das Haupt ein wenig gegen das des Kindes, und während die linke Hüfte merklich hervortritt, fließt das weite Gewand in leichten Falten bis zu den Füßen nieder. Man erwehrt sich kaum des Gedankens, daß die Hand des Künstlers der Natur hier nachgeholfen habe.

Der Donner des Wassersturzes wurde von Minute zu Minute vernehmlicher, die Strömung des Doubs bemerkbarer und das Zusammenrücken der beiden Felsenufer augenfälliger. Während der raschen Bewegung des Kahns sah ich noch „die beiden Ziegen," die eine aufrecht stehend und in eine Schlucht blickend, die andere liegend und den Kopf nach ihrer Genossin hinwendend, ein allerliebstes Genrebild, sodann den gleichfalls unverkennbaren „Kopf Calvins" mit dem Hute, den seine Bilder zu tragen pflegen, und andere Naturspiele dieser Art, des an mehreren hochgesprengten Grotten wirklich bewundernswerthen Widerhalls nicht zu gedenken.

Mein Schiffer hatte nichts dagegen, daß ich eine geraume Strecke diesseits des Wasserfalls ausstieg. Während er im Schatten der Felsen, der Strömung fern, thalauf ruderte, verfolgte ich den Klippenpfad, welcher mich bald Angesichts des brüllenden, schäumenden „Saut-du-Doubs" führte. An malerischem Effekt fehlt es diesem, zwischen hohen Felsenmauern eingeschlossenen und wüthend, zischend und gischend über die Felskolosse sich stürzenden Wasserfalle nicht: er macht aber den großartigen Eindruck nicht, welchen selbst minder berühmte Wasserstürze der Central- und östlichen Schweiz hervorbringen. »Ce n'est pas une cataracte,« sagte mir ein ältlicher Herr, den ich an einem Klippenvorsprung, wo man den Absturz am vortheilhaftesten sieht, antraf, »ce n'est qu'une cascade.« Der Ausspruch war treffend, denn die Wassermasse stürzt sich nicht senkrecht von der Höhe in die Schlucht, sie wälzt sich in mehreren ungleichen Absätzen von Fels zu Fels, wodurch der Lärm, das Gebrüll, der Schaumsprudel, der nach allen Seiten hin fliegende Sprühregen gesteigert, ein tieferer, bleibender Eindruck aber nicht erzielt wird. Die Reisehandbücher geben die Höhe des Sturzes zu achtzig Fuß an; fünfzig bis fünfundfünfzig Fuß, meinte der bereits erwähnte Herr, dürften der Wirklichkeit näher kommen. Auffallend und beinahe unheimlich ist die Ruhe, Stille und Klarheit des Doubs unmittelbar am Fuße des „Sprunges."

Mein Abendgang nach La Chaux de Fonds war entzückend. Der Weg führte Angesichts des „Saut du Doubs" in die „Gorges de Moron," eine wild sich aufthürmende Felsenmasse, durch welche sich ein enger Pfad mühsam aufwärts windet und die von dem Geheul des Wasserfalls durchbraust wird. Sobald man aus diesem schaurigen, nackten Felsgetrümmer tritt, glaubt man in einer andern Welt zu seyn: grasreiche, duftige Hügelhalden, liebliche Alpenthälchen, in denen das Vieh malerisch zerstreut weidet, dunkelgrüne Tannenwälder, welche da und dort die Weideplätze überragen, wechseln, wenn man La Chaux de Fonds sich nähert, mit angebauten Feldern, kleinen Sommerhäusern, von zierlichen Gärten oder parkartigen Anlagen umfangen, und mit ausgedehnten Meierhöfen; Weinhäuschen und Vergnügungsorte folgen, und dann kommt das bienenkorbartige Gesumme des „Dorfes" und das in hundert verschiedenen Tonarten sich ergehende Arbeiten der Dampfmaschinen, der Hämmer, der Feilen u. s. w. Bald darauf hörte ich in dem großen Saale der Fleur de Lis alle Sprachen der civilisirten Welt widerhallen.

Am nächsten Morgen wanderte ich dem Seelande zu. Es war Sonntag und das schöne Geläute der drei Glocken rief eben von dem zierlichen Thurm der Pfarrkirche die Gläubigen zu sich heran, als ich in das Freie trat. Von dem Sagnethal herab, vom Fuß des Amin und des Rangkopfes herüber eilten schwarzgekleidete Männer und Frauen dem Dorfe zu, und ihr Gruß war so freundlich, wie der junge Tag selbst. Eine kleine Viertelstunde von La Chaux de Fonds führt ein frisch duftiger Waldpfad zu dem Col des Loges, und bald war ich, ohne es zu ahnen, viertausend Fuß über dem Meeresspiegel und in einem ländlichen Gasthaus, welches nach der prachtvollen Aussicht, die es darbietet, »Vue des Alpes« genannt wird. Wenige Minuten war es mir vergönnt, das großartige Gebirgspanorama vom Montblanc bis zu den beschneiten Gipfeln der lepontischen Alpen in südlicher und südöstlicher Richtung, gegen Norden die blauen Vogesen mit ihren derben Einschnitten, und vor mir den Jura mit seinen lang gezogenen Felsenrippen, seinen blühenden Triften und Matten und dem grünen Wälderschmuck zu überschauen. Die Freude war kurz; der Wind jagte von Südwesten herüber ganze Schaaren von grauen Nebeln und die »Vue des Alpes« war zuweilen in solche Dunstmassen gehüllt, daß man sich an einem Novembermorgen in die City von London versetzt glaubte. Im Geleite der ziehenden Nebel ging es nun bergab durch dichten Wald — Espen, Buchen, Haselnußbüsche von ungewöhnlicher Höhe, tiefer eine sorgfältiger gehaltene Tannenpflanzung. An dem Posthause vor dem Dörfchen Les hauts Geneveys trat ich in's Freie; die Nebel waren dahin und ein fruchtbares Thal — das Ruzthal — durch das ein Silberwässerchen spielte und an dessen Seitenhalden sich mehrere freundliche Dörfer lehnten, that sich vor mir auf.

Jenseits des Weilers Borcarderie hebt sich die Straße ein wenig und wendet sich dann rechts in die Tiefe, wo ich zuerst ein altes Felsennest und dann eine Gruppe schwarz geräucherter Häuser zu Gesicht bekam, das Ganze von wildumbüschten und umwaldeten Felsen überragt, die ihre düstern Schatten in die Tiefe warfen. Ich hatte Schloß und Stadt Valengin (deutsch Valendys) vor mir. Jenes, einst der Sitz eines Zweiges der Grafen von Neuenburg, in den früheren Kriegen ein fester Punkt, an dem sich die wilden Schaaren, die vom Doubs herüber und aus dem Münsterthale herab kamen, nicht selten blutige Köpfe holten, ist jetzt der Aufenthalt von Verbrechern, die in dieser Einsamkeit und Oede hinreichend Muße haben mögen, alle ihre Sünden zu bereuen; diese hat sich in früheren Tagen durch Gewerbthätigkeit und durch den Anbau des Ruzthales um den Jura sehr verdient gemacht und in der neueren Zeit durch ihre Anhänglichkeit an Preußen dem demokratischen Theil des Kantons großes Aergerniß gegeben; jetzt soll die Thätigkeit der Bewohner von Valendys sehr gemäßigt und die Vorliebe für das Haus Brandenburg ganz verschwunden seyn. — Bald ging es die Höhe hinan, welche das Ruzthal von dem „Seelande" scheidet und wo ich in der Tiefe der Schlucht die Vorarbeiten zu der neuen Straße sah, welche dem kleinen, aber darum nicht minder lärmreichen Seyon folgend, den Weg von Valengin nach Neuenburg kürzen und ebnen wird — auch die bis jetzt noch papierene Eisenbahn von Neuenburg nach La Chaux de Fonds und Besançon soll hier den Vor-Jura durchbrechen — und als der Eichwald am Absteig der Straße sich lichtete, breitete sich die tiefblaue Fläche des Neuenburger Sees im Kranze von Weinbergen und grünen Auen vor mir aus.

Newyork, Februar.

Geständnisse eines Operndirektors.

Um die Faschingszeit darf Ihr Korrespondent schon mit etwas Närrischem seinen Bericht eröffnen, und so erwähne ich denn die Crotchets and quavers, or revelations of an opera manager in America. By Max Maretzek (Achtel und Viertel (Noten), oder Geständnisse (Enthüllungen) eines Operndirigenten in Amerika). Denn närrisch ist es nach europäischem Sinne sicher zu nennen, wenn ein Mann, der noch als musikalischer Leiter der hiesigen italienischen Oper dasteht, und vermuthlich bald wieder das ganze Unternehmen unserer Academy of musik aus den Händen des Mr. Payne, des Sohns eines reichen Wallstreetmannes, nehmen dürfte, vor die Oeffentlichkeit mit einem Buche tritt, das — in Europa wenigstens — nur etwa gedruckt werden könnte, wenn einer seine Laufbahn völlig geschlossen hinter sich hätte. Allein das Buch enthält, gleich den Späßen der alten Hofnarren, wahre Goldkörner des Treffenden, und ist so hübsch geschrieben, daß vielleicht sogar ein Verleger in Deutschland eine deutsche

Bearbeitung bringt. An dieser Stelle wäre eigentliches Recensiren nicht am Platze, darum gestatten Sie, daß ich mein Urtheil wenigstens nach einer Seite hin mit etlichen Stellen belege.

Die beiden Hauptklassen der hiesigen Gesellschaft schildert M. wie folgt: „Nach dem Gelde ist Fashion für die amerikanische Aristokratie das Wichtigste, und dem Demokraten gilt nach dem täglichen Brode das Vergnügen Alles." Dazu wird folgende Erklärung gegeben: „Fashion gehorcht in Amerika dem unveränderlichen Gesetz, welches derselben von ihrer Geburt an, als Eva auf die Einflüsterung der Schlange sich in Feigenblätter kleidete, ertheilt wurde. Sie entspringt, wird erhalten, verlassen, wieder aufgenommen, revolutionirt, restaurirt, aus dem Wege geworfen, wiedergefunden und neugetauft von den Ladies." Ueber letztere wird gesagt: „Im Allgemeinen gleicht die amerikanische Lady, mit Ausnahme ihrer Sprache, mehr der französischen als der englischen Schönheit. Der femme comme il faut in Newyork fehlt die physische Consistenz und Solidität, so wie die Ungekünsteltheit der Töchter Albions. Als Ersatz dafür zeigt sie indessen all die Leichtigkeit und Grazie der Pariser Dame aus dem Faubourg St. Germain oder St. Honoré, deren vollendeten Geschmack und Eleganz sie besitzt. So künstlich unterrichtet sie ist, kommt einem ihre Unwissenheit gelegentlich sehr urwüchsig vor. Voll stolzer Empfindungen, opfert sie dieselben den Ansprüchen der Etikette und weltlichen Formalität. Eher bethört zu Gunsten eines Künstlers oder eines Schriftstellers, als enthusiastisch in ihrer Liebe zur Kunst oder Literatur, ist sie köstlich kokett zu allen Zeiten und an jedem Platze. Mit Einem Worte, die amerikanische Lady hat ein junges Herz, wenn sie in den reiferen Jahren der Vierzig ist, trägt aber einen alten Kopf auf ihren Schultern, wenn sie nicht mehr als sechzehn Jahre zählt. Fähig der größten Opfer, ja des Heroismus für den Mann, welchen sie mit ihrer Liebe beehrt hat, wird es ihr unmöglich, gut von andern Weibern zu reden. Ihr Leben ist eine bewundernswürdige Concentration von Leidenschaften, Tugenden, Ehrsucht, Eifersucht, Liebe, Mysterien, Koketterien, Haß, Täuschungen und Vergnügen. Dieß bringt eine poetische Verwirrung in ihr eigenes Gewissen, und macht sie nicht nur zu einem Problem für andere, sondern zu einem Räthsel für sie selbst. Nach Jahren innerer Kämpfe wird sie deßhalb, abgenutzt durch den Zweifel, der ihr keine Lösung zu bieten vermochte für das gordisch verschlungene Räthsel ihrer eigenen Existenz, in neun Fällen unter zehn fromm, und im zehnten versinkt sie in Literatur. Wie dem auch seyn mag, von dem Augenblick an zeigt sie offene Verachtung und fühlt ein geheimes Mißbehagen gegen ein junges Wesen, das dann thut, was sie in eigener Person zu thun gewöhnt war. Zwei Eigenschaften scheint mir die amerikanische Lady fast unveränderlich zu besitzen und beizubehalten. Diese sind ein gesunder Verstand in allen Fragen, welche das Herz nicht berühren, und zugleich ein natürlicher Sinn für wahrhaft Großes und Schönes, der ihr wirklich angeboren scheint. Dieser Umstand ist's, dem die Amerikaner, als Volk, alles danken, was in diesem Lande für Kunstcultur oder Lebensverfeinerung geschehen ist."

Man kann sich nicht besser über den betreffenden Gegenstand äußern, und wir haben nur zu bemerken, daß eben von der femme comme il faut, also von einer Minderheit die Rede ist. — Maretzeks Buch ist natürlich gespickt mit Anekdoten, wovon ich nur die Pointe einer einzigen anführen will. Der Verfasser reiste mit Ole Bull und einigen andern Künstlern in den Neuengland-Staaten, um Concerte zu geben. An einem Ort fragte ein farmerlich aussehender Herr, als die Musik fast zu Ende war, den Cassier, ob denn das Gefiedel nicht bald aus sey und die Schau beginne? Er setzte hinzu: »I would just like to see the »Bull«!« — Glück wird Maretzeks literarische Arbeit vielleicht — in England machen. Denn es ist Wahrheit, wenn ein Blatt jüngst sagte: „Das amerikanische Publikum, mit seinem millionenköpfigen Sinn und Eigensinn, läßt noch sehr viel zu wünschen übrig, und die Presse natürlich auch, da sie nicht viel über ihre Censoren sich erheben darf, ohne an den Beinen zu Boden gerissen zu werden. Namentlich darf sie dem edlen Gebieter, Herrn Publikum, kaum sagen, was an ihm noch zu wünschen übrig bleibt, ohne dessen souveräne Wuth zu erregen. Und in dieser Wuth repräsentirt eben jeder das Publikum, der gerade von der Presse sich verletzt glaubt — der schlecht recensirte Schauspieler und Dichter, der Theaterdirektor und der Buchhändler, dem dieser Tadel schadet, der als nachläßig geschilderte Eisenbahningenieur, seine Vorgesetzten, denen diese Vorwürfe schaden, die Actionäre, welche dadurch ein Weichen der Actien befürchten u. s. w."

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur: Hauff.

…rgenblatt. 1856. No. ~~[illegible]~~ 11.
(16. ~~[illegible]~~. März)

(Erz. u. Skizz.)
(Aus dem Leben einer Dichterin)

No. 50. (14. Dez.)

1857. No. 3. (18. Jan.)
No. 10. (8. März.)
No. 20. (17. Mai).
No. 21. (24. Mai.)
No. 22. (31. Mai.)
No. 23. (7. Juni)
No. 24. (14. Juni)

…arnhagen von …

H. H. H.

Berl…

Mauerstr…

640

Noch einmal die Memoiren der Helmine von Chezy. In der Allgemeinen Zeitung vom 23. Mai wird, wie die Redaktion sagt, aus beachtungswerther Quelle, versichert, die Denkwürdigkeiten der verstorbenen Helmine von Chezy seien im Ganzen gar nicht geschrieben, und das Vorhandene bestünde höchstens in einigen Fetzen von Bruchstücken. Wir können hiergegen die bezeugte Thatsache aufstellen, daß diese Denkwürdigkeiten in fortlaufendem Text als ein Ganzes vorhanden sind, und im Druck etwa zwei Bände füllen werden. Ist der Zusammenhang bisweilen etwas lose, so wird der Leser für diesen Mangel überreich durch die anmuthige Natürlichkeit und sorglose Hingebung entschädigt, mit der diese Plaudereien niedergeschrieben sind. Der Sohn Helminens, von zweien Söhnen der eine noch lebende, kann schwerlich von diesen Denkwürdigkeiten das Nähere wissen, da derselbe seit vielen Jahren mit der Mutter gar keinen Verkehr mehr hatte, und von ihrer literarischen Beschäftigung so wenig als von der Noth und Sorge gehört haben mag, mit denen die alte erblindete Frau während ihrer letzten Lebenszeit kämpfen mußte.



Hamburger Jahreszeiten. 1856. Nr. 24. Juni.

und zwar am Hoftheater in München die Bühne auf's Neue zu betreten. Friederike Goßmann hat in ihren Gastrollen auf dem Hofburgtheater in Wien, die freundliche und ehrende Anerkennung gefunden, welche die Frische und Natürlichkeit ihrer Darstellungen mit allem Recht auch in Anspruch nehmen dürfen. Die Kritik in Wien hat ungefähr dasselbe über sie und ihr Talent gesagt, was auch wir in diesen Blättern öfter über sie ausgesprochen und was freilich ein wenig gegen den Enthusiasmus und die Ueberschätzung absticht, zu der sich in Hamburg Kritik, Publikum und gute Freunde haben hinreißen lassen. Friederike Goßmann besitzt eine gute Begabung, etwas Geist und Originalität und kann mit diesen Dingen, wenn sie fleißig studirt und sich weiter ausbildet, eine treffliche Künstlerin werden; jetzt ist und bleibt sie indeß immer nur noch eine interessante, günstig für sich einnehmende Anfängerin, welche den Kranz noch erst zu verdienen hat, den man in Deutschland stets so voreilig der darstellenden Jugend auf's Haupt setzt und auch ihr etwas allzurasch und bereitwillig zuerkannte. Jenny Ney, die bekanntlich jetzt in London singt, scheint dort in ihrer mäch-

leton.

Unterbrochene Mittheilungeu über interessante Menschen. Im Märzhefte des Morgenblattes wurde der Anfang eines Lebens- und Charakterbildes der zu Genf verstorbenen deutschen Dichterin Helmine von Chezy mitgetheilt. Dieser Aufsatz war offenbar von sehr kundiger Hand verfaßt, und viele Leser sahen mit Begierde dem Verfolg entgegen, aber dieser — blieb aus! Aus welchen Gründen die Fortsetzung aufgegeben worden, wissen wir nicht. — Im Maihefte der Blätter für literarische Unterhaltung ist dem Andenken eines andern bedeutenden Verstorbenen ein Aufsatz gewidmet worden; Arnold Ruge gab gehaltvolle Erinnerungen aus seinem Umgang mit dem Dr Hermann Franck, der in Brighton auf so tragische Weise um's Leben kam. Aber auch diese Mittheilung, die noch viel Merkwürdiges und Anziehendes zu versprechen schien, ist plötzlich abgebrochen. Der Verfasser selbst erklärt am Schlusse, daß besondere Umstände ihn für den Augenblick hindern, seine Schilderungen fortzusetzen.

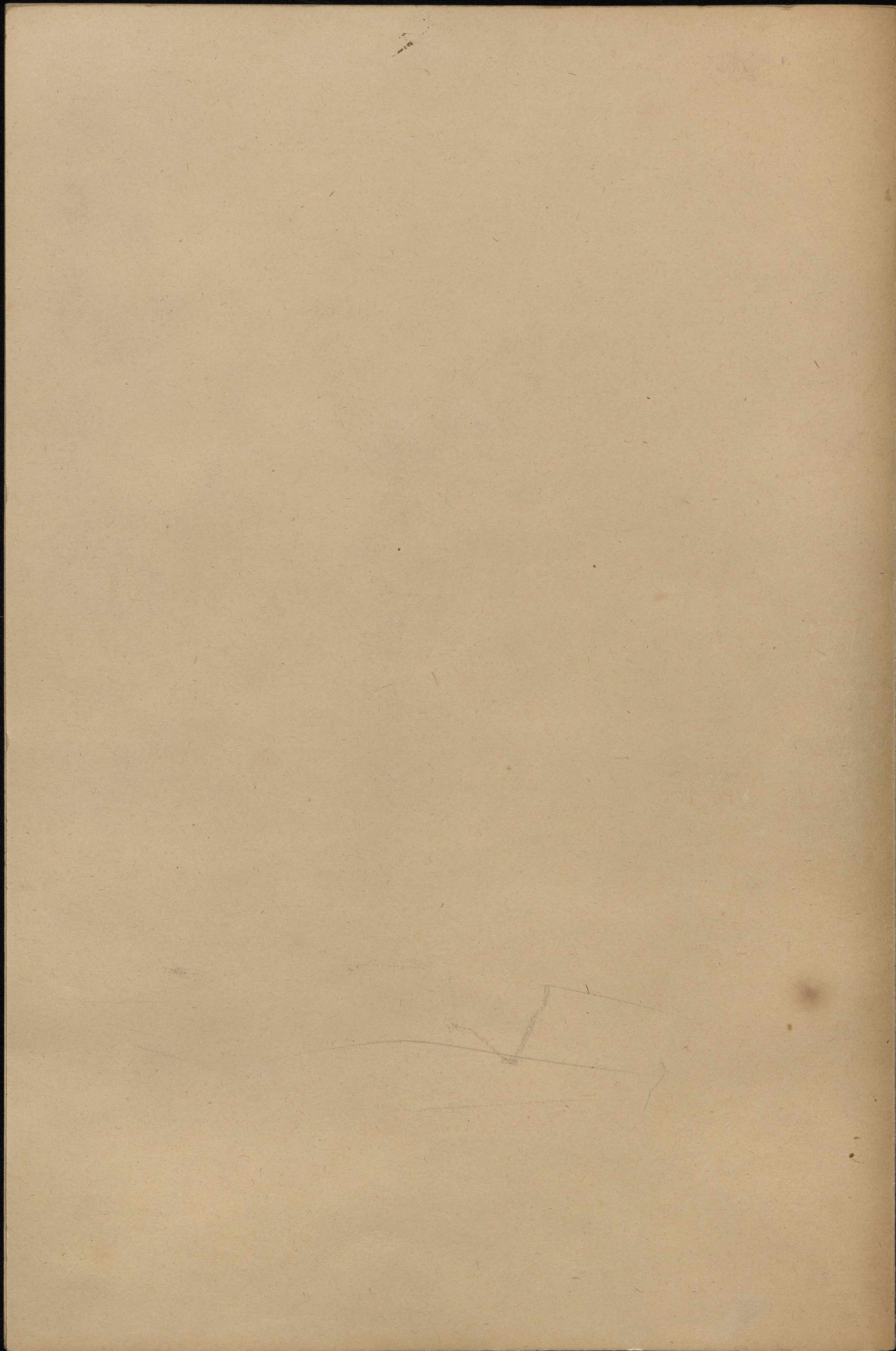
 

„Funfzig Lieder" von Julius Schanz.

In Nr. 20 der Abendzeitung, befindet sich aus den binnen Kurzem erscheinenden funfzig Liedern für Componisten von Julius Schanz als Probe ein Trinklied „Die Rebe" betitelt. Die Rebe, welche durch des Menschen Hand in ihrem freien Wuchs gehemmt wird, ist mit einer gefesselten Kraft verglichen, die, wenn auch dem Mächtigen unterliegend, doch nicht gebrochen ist und sich an dem Tyrannen zu rächen weiß. Mit dem ihr erpreßten Herzblut raubt die Rebe ihrem Zwingherrn schalkhaft Sinn und Verstand. Der tiefe Sinn, der diesem Trinklied zu Grunde liegt, gereicht dem erscheinenden Werke des Dichters zur wärmsten Empfehlung und veranlaßt uns, es auch hier unsern Lesern mitzutheilen.

Frei will die grüne Rebe sein,
Frei von des Berges Rücken,
Gefüllt mit goldnem Feuerwein
Zur goldnen Sonne blicken.
Was opfert ihr doch euren Schweiß
Mit Graben, Binden, Stechen?
Sie braucht nur Strahlen feuerheiß; —
Die Rebe wird sich rächen.

Wenn sich im Lenz ein Zweig'lein leicht
Geschmückt mit grünen Blüthen
Hinüber zu der Schwester schleicht,
Ihr frohen Gruß zu bieten,
So kommt in Eile der Tyrann
Mit Spaten, Bast und Rechen



H. v. Chézy
und Varnhagen

643

46 Bl. = 84 Bll.



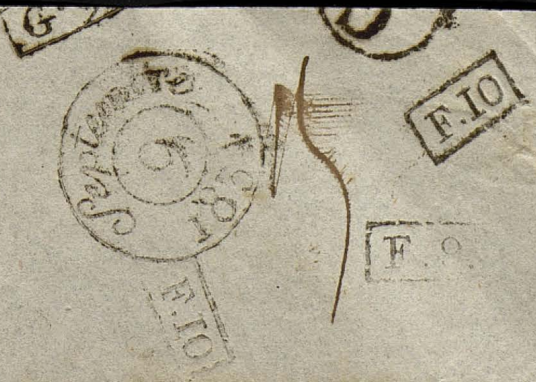
Madame

Monsieur E. Burnouf m'avait annoncé que vous étiez disposé à me céder un Panini 2 vol 8° au prix de catalogue, et à me communiquer la liste de ceux des livres de la Bibliothèque de Monsieur Chezy que vous ne désiriez pas conserver. Vous étiez absente de Paris, lorsque je reçus cet avis, et aujourd'hui que vous êtes peut être de retour dans la capitale, Mr E. Burnouf est lui même absent: j'ai l' honneur de

vous annoncer que mon intention est toujours
la même ; je vous prierai seulement de différer
l'exécution de notre petit traité jusqu'à la
fin de ce mois ; je ne serai revenu que vers
ce temps d'un voyage que je vais faire
incessamment. veuillez donc considérer le
Panini comme acquis.

agréez, je vous prie,
Madame
l'assurance du profond respect
ce 8 sept. avec lequel j'ai l'honneur d'être
votre très humble et obéissant
serviteur
Jacquet
Membre de la Société
asiatique

645



aveh

G
P.P.

Madame
Madame helmina von Chezy
Rue faubourg St Germain
Paris

faubg rue du four [illegible]







646

Appollonius v. Maltitz an
Helmine v. Chézy.

4

A. von Maltitz
an Helmina von Chézy

Carlsbad d. 17ten
Julius 1828.

Ihr Brief, meine verehrte Freundin, hat sehr lange Zeit auf mich warten müssen, denn erst am fünften dieses traf ich hier ein. Vergeben Sie mir mit aller Großmuth der Freundschaft den neuen Verzug, den ich hinzugefügt habe, ich bin dieses Mal wirklich so egoistisch gewesen, mich einer bösen oder Stimmung nicht entreißen, noch nicht, um eine so theure Freundin zu trösten, selber erheben zu können. Und woran soll man sich denn aufrechthalten, wenn nicht an fremdem Schicksal, es sey heiter oder düster, wohin soll der Abgebrannte flüchten als in die, wenn auch kümmerliche, doch offene Freundeshütte?

Der Gegenstand Ihres Briefes, Wilhelm, zu dem die Vorsicht mich abermals deutlich hingewiesen hat, hat mir [illegible] nicht [?] stehen. Mir blüht, wie Ihnen, eine Zukunft in ihm, ich habe wahrscheinlich weniger, als Sie, das Recht für ihn zu zittern, aber ich darf, so gut wie Sie, für ihn hoffen. Aber Sie wünschen ich nicht, daß er jetzt Kriegsdienste nehme, denn der Feldzug der

Franzosen wird höchst wahrscheinlich gar nicht
den Charakter eines Krieges haben, selbst zu
dem Anscheine eines Geschehens dürfte es nicht
erst zu Streit kommen. In Russische Dienste
kann jetzt kein Ausländer treten. Also
nur ein Kleiderwechsel! — So würde ich
Dir schreiben — der Ruf meiner Liebe für
Dich wird Dir gewiß ganz überflüssig
erscheinen — die Stimme der Freundschaft
ist für mich eine Schranke Stimme, sondern
die Wahrheit redet mit und in mir. Dich in
Wien, in meiner <u>einzigsten</u> Nähe zu be-
sitzen, ist die Hoffnung, die mich ermuntert
auf die Zukunft zuzutreten. So weit
meine Mittel reichen, werde ich Dich gewiß
auch bei Deinen Studien, sey es in Wien
oder anderswo, unterstützen. Philologie
oder Geschichte ist für Wilhelm das ge-
eignetste Fach; ich würde meinen Herzens-
liebling so gern auch in meinen Herzens-
sphären weilen und begleiten. Wilhelm
ist nicht mit einem Charakter begabt, der
mit der Welt unverträglich sey, denn er
fordert ja eigentlich nichts von ihr. Sein
Talent selbst ist eine Seelengesundheit.
Dein Wunsch, den ich aufrichtig gestanden,
unter andern Umständen billigen müßte,

Kamerad bei dem Feldzuge nur vorübergehend
seyn. Er muß bald einsehen, daß gegenwär-
tig in Florenz keine Lorbeerkränze für Krieger geflochten
werden, von welchem Augenblicke würde er
auf seinem Schlachtfelde gewesen seyn, wo
nicht weder Krieg und nicht einmal die Gefahr
würde erscheinen sehen. – Für einen
Menschen, für einen Jüngling ist die
Dichtkunst ein so rettender Schutzengel, als
für Wilhelm. Darum fürchten Sie nichts
für ihn, den Sohn Ihres Geistes, und Ihres
Herzens. – Lassen Sie uns nur recht wunder
vernünftig seyn, ich werde dann auch so
manches wiederfinden, vor allem den
Muth der Lieder, den [illegible] Ein-
fälle so sehr in mir erhöhte

Oft sprechen Blankensee und ich von
Ihnen. Vorgestern zitirte ich ihm auf
dem höchsten Berge Carlsbad's die schönen
mütterlichen Zeilen, die Sie mir nicht für
dessen Schwester dictirten. Blankensee
kommt mir vor, wie ein Reiter, den
sein Pferd abgeworfen hat. Er hängt
noch im Steigbügel und wird geschleift
das Pferd ist seine Eitelkeit und für
verwundend Schulung spitzen [illegible] sorgt jedes

allbekannte, liebe Menschenleben. Oft wun-
dert es mich, er freut, bis er auch einmal
klagt, nicht Gesandter zu seyn! Jedoch
ist er doch einer der besten Menschen.

Bis gegen Ende October muß ich theils
hier, theils in Teplitz bleiben. Hernach geht
es bald über Prag nach Wien. Die Linie
der Nothwendigkeit ist leider gerade, wie
ein Pistolenschuß, und schließt auch den
reizendsten Umweg aus. Wie gerne würde
ich sonst Ihrer Einladung folgen!

Die Quellen thun mir bis jetzt recht
wohl, aber für den Winter ist mir doch
etwas bang. Wien ist kein glücklicher
Boden für mich, und meine Zuneigung
für Berlin hat sich verstärkt. Fouqué
sah ich dort, der herzlich sich Ihres An-
denkens erfreut.

Indem ich schließe, fühle ich erst recht,
wie wenig die Empfindungen, die ich Ihnen
weihe, nunmehr bloß Worten angehören;
auch gebundene Blumen werden nur ein-
mal erhält und können nicht jenen Be-
sitzer haben, wohl aber können jene Ge-
fühle, wie jene Schutzgeister des Lebens
Herzens, Hand in Hand gehen miteinander.

Mit ewig gleicher Freundschaft, Verehrung
und Ergebenheit. Maltitz

Apollonius von Maltitz
an Helmina.

[illegible] d 10ten October 1829.

Wenn Sie nicht selbst meine gütige verehrte Freundin, die Güte und Nachsicht wären, so würde ich mich an die [illegible] Ihres [illegible] und besonders an die [illegible], die Sie beim Wiedersehen [illegible] gefunden haben. Haben Sie Nachsicht mit der bösen kranken Zeit, die ich seit diesem letzten Frühling verlebt habe – sie ist wahrlich allein anzuklagen. So viel Unangenehmes, Bitteres, Feindliches und [illegible] ist mir auf mich losgedrungen; es duldet nicht der Begeisterung [illegible]. Wie Viel hatte ich unternommen, wie wenig geleistet! Ob der Himmel auch über die verlorenen Stunden Gericht hält? wir würden dort so schlecht bestehen, wie bei der Prüfung unserer Sünden. —

Ich stehe endlich an den Ufern des Oceans, in Wochen [illegible] kann das Wort [illegible] mir erlaubt die Anker zu lichten. Sagen Sie ruhig meinen

theure Freundin ich werde diesen unerfüllten
Wunsch nie bereuen, er war mir gewissermaßen
Selbsterhaltung eingegeben, ich kann dieses
Klima nicht ertragen, trotz aller Vorsicht
leide ich schon von den bösen Tagen, die dem
tödtlichen Winter Klima's vorangehen.
Ohne Wehmuth, ohne innigen Dank verlasse
ich es aber nicht und was mein Herz belastet
ist nur das vielfache Lebewohl, was ich bald
auszusprechen muß. Aber wer sichert uns
gegen dieses Lebewohl, selbst wenn wir
ergriffen da, wo wir aufblühen!! Wie die
Erde, sind wir von jenen Kräften bewegt,
in jenen Richtungen geschleudert, das große
Theilen des allgemeinen Schicksals und
das wenige unwiderruflicher Schwindende der
eigenen Wahl.
In unserm gemeinschaftlichen Kreise
hat sich gar nichts geändert. Alles scheint
sich auch wie nicht länger, lebens länglich
Heurlei eingerichtet zu haben. Welche
Ferne hält uns den wenigen heiteren.
die gute Fräulein lindert wieder sehr

obgleich Marianne heiter und sanft. Ihre strenge
ich [illegible] Lebensansicht, das mich sehr betrübte
wird. Ich habe sie in der letzten Zeit auch
viel lieber gewonnen – ihr Herz ist in der
That sehr gut und sie hat mir so manchen
Beweis des Vertrauens gegeben. Nicht
mit der Welt zufrieden zu seyn, ist mir so
hoher Reiz für mich. Der Gedanke, den mir
Anderer Gedanke zu Rathe zieht scheint sich
minder krank und sorgt zu leicht für
den der minder leidet als er. So habe ich
die liebe Marianne gleichsam adoptirt und
soll mir abnehmen –

Ich bleibe Reichs Vater # gar zu gern!
In einem Monat ist sie auch Grütz
zurück. Wenn wir uns wiedersehen
wird sie so manche ihr bestimmte Thräne
geweint und so manche drohende Träume
überstanden haben. –

Die gute Ernestine besucht mich von Zeit
zu Zeit – Sie weiß mir, mir wenig sie
klagt und mir gut was sie das Leben
versüßt, ich wollte, nur, daß dies ihr mehr
bliebe. –

Wilhelms Gedichte haben mich sehr
gefreut vermuthlich zu sehen. Auch meinen

eigenen Werthe würdig, das Fehlende zu
ergänzen suchen. Mir scheinen Winke zu
fehlen. Ich werde ihm ausführlich darüber
schreiben. — Für mich sehr unbedeutenden
Dichter, ist es aber doch schwer für einen
abgebrannten Dichter wie ich. —

Ruhe die Zeit nicht an, o Schmerz, du würdest
nur fesseln,
Aber empfange zu Gott, was dir die weilende
bringt. —

Ein Bändchen solcher Distichen ist schon seit
Monathen der einzige Gottes und Kinder-
segen, der in mein Haus gekommen ist. —
Mein junger College, den Sie bei mir
sahen, ist wieder in Petersburg in [illegible]
und Melancholie. —
Mehrere schöne Tage habe ich in dem
[illegible] Garten verlebt. Ein mir sehr
theurer Freund war mehrere Wochen hier. —
Unsere Freundin Sophie hat mit mir oft
von Ihnen gesprochen, und mit der zärtlichsten
Dankbarkeit. Sie ist wohl auch dem Künst-
lerleben für die Kunst gerettet und gewachsen,
die Ärzte [illegible] die Wissenschaft hofft ich
und sie beruhigen.
Nun leben Sie wohl, theure Freundin! —
Wir sehen uns in München — meine Abreise
ist noch unbestimmt. oder kehren Sie nicht
im Nov. nach Wien zurück? —

Mittels

Apollonius von Maltitz
an Helmina von Chézy

Wien d. 26sten Nov. 1829.

Meine verehrte Freundin,

Vor allem Andern! — Es sind nicht acht Tage, daß ich einen Brief von Wilhelm erhalten habe. Vor ungefähr zehn Wochen hat ihn der junge [illegible] in München frisch und gesund und mit Grüßen an die Ehefrau [?] verlassen. Also fürchten Sie nichts. Ihr erster Brief ist in diesem Augenblicke bei Frau Steiner [?] und die Beantwortung der Fragen, welche er enthält, hängt von meinem, Gottlob noch ziemlich treuen Gedächtnisse ab. —

Frau von [illegible] ward zum Tode krank — jetzt soll sie außer Gefahr seyn. Gräfin [illegible] bleibt den Winter wohl noch lange hier — die [illegible] sind wohl. Die [illegible], die ich noch jüngst sah, seitdem ich Ihren Brief erhielt, hat ihren Neffen plötzlich verloren, und ist sehr gebeugt um die arme Seele. — Hermann hat mir ein Exemplar von seiner Türkenbelagerung für Sie gegeben. Wie es Ihnen schmecke [?]! — Ich werde [illegible] Todtenweihe [?] mittheilen, und auch Andern.

Adolph S. ist in Baden. Seine Gesundheit

schmerzlich vermissen. Heute will ich Sophie
besuchen, die ich früher nicht sehen konnte.
Es soll gut gehen. Zu Ostern hofft man sie
sich dann wieder auftreten zu können.—

Ich meine Theile, stehe noch immer
an der romantisch verschlossenen Thür
der Erwartung, einer Erwartung, die nun
schon seit Wochen dauert und Seele und
Leben nur beschäftigt. Ich schmückte mich einen
neuen Elementen, noch einmal neuen
Lebensbande bezug in Lieder oder Papier,
vergoldet und der Schritt dennoch nicht
bezog. Ich sammelte meine Gedichte und
vorzüglichsten Gedichte — sie sind zahlreich,
aber dennoch nur Träume des Gewollten
keinen entstanden, Bunten Mann und
München Heilbronner, habe ich Wilhelm
empfohlen, dem er auch seine genannten
Bekanntschaften in München sehr nützlich
werden kann. Ich fürchte unser Wilhelm
drängt sich nicht genug an den Gewaltigen,
um Cotta, Schall u. s. w. —

Warum todtkrank schreiben Sie?!—
Es würde mich kein Verschweigen ~~wirklich~~
so befremden, wie das Schweigen, denn der
Tod unserer Lieben findet uns ferner immer
nachtheilig, aber sehr selten trifft er ein
strenges Leben, wie das Ihre. — Man er-

zählte mir neulich eine Schwester, die vom
Sterbelager einer Protestantin kam, die sich
durch ihr Lebenlang stets ausgezeichnet, habe
ausgerufen: So todt sah ich noch Niemand.
Ihre Worte sind mir keine Vorbedeutung
eines schönen Sterbens, nur die dem
Dichter so angeborenen Schwärmerei, die gern
in dem Verbleiben des Todes nachhängen mag. —
Niemals sollte diese Sehnsucht nach der
Lösung unserer täglich verworrenen Lebens-
geschichte verargt werden können! Mir
mehr nennten fromme Lieder den Tod
den Bräutigam. — Meine Seele schmückt
lange schon nur ihn, nur durch dunkle
Gewölbe sehe ich ihn mit seiner Fackel
nahen und hör' seinen Gesang:
Das ~~lallend~~ fröhliche, das stammelnde Gebet,
das hohe Lied, das um Erbarmen fleht. —
Gestern Abend hielt ein Leichenbegängnis vor
dem Stephansdom. Ich blieb wie bezaubert
gehalten und sah den feierlichen Um-
zug — denn, wie die katholische Religion
erkennt die hohe Majestät des Todes! —
wie war so prachtvoll, so ruhig — da schallte
die welche ich liebe und die mich nicht ver-
ärgern und verschmähten, mich hätten
beneiden müssen und wäre an meiner
Seite mein Geliebter gestanden, ich hätte
sie sanft zurückweisen, sie in einen
weiten Schleier gehüllt und sie der Liebe

folgen

heißen. Mir ist wieder wohl, das heißt
himmlisch, wie denn ich Ihnen dieses Schreib-
dieses ist der blaue an meinem Himmel —
Aber eine viele Wolkentage! — ~~diese~~ die bösen
Nachrechnungen mit dem Schicksal — die immer
mit höllischen Gelüsten werden, die [illegible]
klagenden Wünsche! — —

Fr. v. Richter befragte mich mit vielen
Erkundigungen nach Sie. — der Gesundheit ist wieder
hergestellt. —

die Bedienerschaft in [illegible] sehr
[illegible] unerträglich.

die Frau hat mir allerliebste [illegible]
la terreur du ridicule geschrieben. Ich wollte
mit ihr [illegible] [illegible] lassen, da aber der
[illegible] [illegible] sehr verwandelt ist
und nach Charlotte sich hinnimmt, war
keine Möglichkeit weiter zu kommen. —

Ich habe ziemlich viel gedichtet. — die
Arbeiten von [illegible] bekannt bei ich
[illegible] [illegible]. Nächstens sende ich Ihnen
den [illegible]. —

Ich weiß nicht, ob er die [illegible] [illegible]
der Lieder Ihrer ~~[illegible]~~ [illegible]! —

Freundschaft — Poesie — und Wiedersehen!

Mattitz

Apollonius von Maltitz
an Helmina.

Wien d. 4 December
1829

Vorgestern meine verehrte Freundin, wurde Ihr schöner Liederstrauß zuerst von Hammer und dann noch ein Mal von mir, bei der wöchentlichen Gesellschaft vorgelesen, die Ihre Grüße mit Rührung und Bewunderung empfangen hat. Hammer wollte durchaus die Modezeitung mit Ihren Gedichten bereichern, aber ich bestand auf Ihrem Willen. — Hoffentlich hat ein Brief von Michelen Sie nun schon beruhigt. — Seine Gedichte zeigte ich nämlich dem Ritter von Heilbronner aus München, der dortige litterarische Verbindungen hat und sich wunderte daß Michelen bei diesem Talent nicht einen ausgebreiteteren Ruf habe. Er hat aus eigenem Antrieb nach hier und an Schenk geschrieben und ihm den jungen Dichter angelegentlichst empfohlen. — [illegible] hat das Innere meines Briefes verschönert. Ich sehe sie jetzt selten und

und nicht ohne Absicht, um nicht eher Be-
dauern. Doch kann ich mich dadurch
nicht verwehren, daß meine häufigeren
Besuche auffallen müssen. Freude
ist sonst das höchste Ziel meiner
Wünsche geworden, daß ich jedem
nur möglich schwindenden Sturm
miteinander und den Wegzugehn.
und immer die Frage vor mir liegen
habe, wird der Schmerz nicht die
Freude überwiegen. Dies ist die
Statistik des Lebens, wenn die
Jugend vorüber ist. — Sie begreifen
wohl leicht, wie sehr die Ungeduld
an mir nagen muß. Seit dem 23sten
September, wo ich erfuhr, ich sollte in
drei bis 4 Wochen abreisen, sind nun
mehr als zwei Monate verflossen. Ich
muß doch ein Mal diesen wenigen
Platz nur selbst unterbringen, die nun
seit sieben Monaten in mir wogt.
Ein gewaltsamer Sieg ist über mich ~~[illegible]~~
ergangen. Jede meiner Stunden war
feindlich — jede Hoffnung nichtig, jede
Erwartung getäuscht, jede Besserhoffnung

buchstäblich erfüllt. Doch warum verzehrt der Mensch so unverhohlen irgend den Menschen, den bösen, den schmerzhaften Zeit so schnell – sie scheint ihn immer brennend zu sterben. 654

Jeder Zusammenstellung meiner Gedichte die mich jetzt beschäftigt, glaube ich Ursache zu kennen, denn ein Rückblick auf das Vergangene veranschaulicht einen neuen Abschnitt in der Gegenwart. Man hat die Schranken des Lebens geschaut und sieht sich nach neuen Wegen, nach neuen Zielen um! – Wie klein ist doch des Dichters Habe! – So schleiche denn hin mühsamer Winter! Wahrscheinlich wenn du auch vorüber bist, habe ich noch nicht Entsagung ausgelernt.

Ergebung strahlt ein heitrer Stern,
Wie Morgenschein herab –

Obwohl die Gedichte unserer jugendlichen Meister zumeist so feierlich durch ein ganzes Schicksal klingen werden!

Leben Sie wohl –
der Lichtstern glänzt durch Wolken her.

Fr. v. [illegible] ist sogut als hergestellt. Maltitz

Maltitz an Wilhelm von Chézy.

[illegible] 27sten Mai 1830.

655

Mein theurer Wilhelm,

Meine Klage ist erhört – In wenig Tagen reise ich ab und in wenig Wochen bin ich auf den Wellen. Wünschen Sie mir Glück, Veränderung, Erschütterung, Selbstvergessen(?), Neuheit, und wie sie alle heißen die großen Wohlthaten des Schicksals – Sie stehen mir bevor! Europa(?) liegt bald mir im unter- gehenden [illegible], hinter mir, die [illegible] Luft, die engen(?) Lebens- luft, in der wir eigentlich leben sollten, auch die [illegible] schwerfällig [illegible] freiwillig(?) [illegible], [illegible] erst auch bald. – Am 21sten Juni. So, mein theurer Freund, fing ich, fast vor einigen Monaten an Sie zu schreiben, und heute endige ich erst. – Ihr letzter Brief enthält Geständnisse, die Sie nicht an sich selbst [illegible]. Man sagt es nicht so – das heißt nicht weiter – es leben. Wir erblicken(?) [illegible] in den Eindrücken, unsern Erinnerungen in neueren Jahren! – Es [illegible] aber [illegible] Frau, – deren [illegible] ist und daß [illegible]

ist die Erinnerung der hinter uns zusammen=
fallenden Trümmer. – Die Zeit, wo wir in
Fulda Brüderschaft verabredeten, liegt schon,
wie eine Jugendzeit hinter uns! Man hat
mich so sehr verdammungswerth genannt und mich zum
düstern Warnungszeichen gemacht, daß sich aber jeder
immer nur ein [illegible] Gedichte mit
großen Buchstaben hinschreibe: peritorum,
selbst im Gesetzgebungs[illegible] wurde mir vorgeworfen
obstinat, ohne einen bestimmten Sinn-
lichkeits-Maschine / zu folgen. Ist es nicht
originell, nach Vertheidigung und franzö-
sischer Art den letzten Muth zu deutschen
Hoffen zu verlangen? – Ja, lieber Wilhelm,
die Menschen dulden nicht Wahrheit unter sich;
einmal stand die Menschen! Seit Wien
bin ich von jenem auf einen gemeinen Schurz-
[illegible] gestürzt – nicht doch, in meinem
zuckenden Herzensthränen gerechtfertigt
worden. Dennoch war ich entzückt, mir ihn
so das Unrecht zu vergüten, und mein ehr-
geizigen Groll ihn nicht in meinem Herzen
verschüttet, dennoch half ich ihn aus einer
schweren Lage in die er sich durch das Spiel
gestürzt hatte. Der Dritte – ja, es sind
Blut, Blut, die mich trübten. – Eurem
Bunde – dem ich mit brüderlichem Wohl-
wollen entgegengekommen, haben sie mir nur
Blicke in einer alten gewohnten Manier, ihr
Briefe war nicht verändert. – Ich verstehe es
nicht, die welche ich liebe, nur vom Leibe zu halten,
und umsichtiger sich nur äußere Zartfühlender
Freund nur der, den ich in Wilhelm besitze,
nicht selbst die Schranken nur, um die Ahnung,
welcher jeder Augenblick bedürftig ist, ihm nur
zu hüten gebietet. – Schreibe hier mit
einem Worte von der in [illegible] Kindheiten
mit mir Sympathie, aber blau ist mein

3. 27. Mai 1830. 656

die Varnhagensche Wendung und Meinung in unser
Verhältniß getreten. Ich muß es täglich ver-
zeihen! — Wäre ein Schutzengel für mich
nöthig, würde die Nähe einer jener edlen
Frauen seyn, deren Freundschaft mein Leben
verschönte — aber eine Freundin dürfte
es freilich nicht seyn! Sie zählt mich
älter und [illegible] — ich kenne mich
einer Neigung nicht [illegible], und dann
eine so [illegible] Heimlichkeit. Bemerkt
die immer [illegible] die [illegible] Geistes=
und Herzensstimmung verwendet. Sie thut mir
grenzenlos leid, ich sitze aber immer ~~[illegible]~~ ich
sehr [illegible] lassen, [illegible] dem blauen [illegible],
wodurch ich immer mehr und ungestörter an-
ziehung. Sie hat mir ein Briefchen gesandt
worin der [illegible] [illegible] [illegible]
angestimmt wird. Die [illegible] [illegible]
[illegible] — [illegible]! Der Umgang
mit ihr — den sie so außerordentlich [illegible]
[illegible] — hat mir [illegible] und hätte
Sie — den Jüngling — wahrscheinlich ganz zu Grunde ge-
richtet. — Wäre meine Sie aber wenn ich
dann im [illegible] [illegible] Rathe zu
folgen mich [illegible] — und Sie mich in
[illegible] [illegible] und [illegible]
hätte [illegible]! — Hätten Sie [illegible] oder [illegible], —
so wäre eine schrecklich [illegible] Begegnung
[illegible]! [illegible] ist und aber [illegible]
[illegible] — das [illegible] ist, daß ich nicht
[illegible] [illegible] kann. Sie schreibt mir
so oft, [illegible] und hat mir zu meinem
Geburtstage ein [illegible] geschickt,
mit der ich [illegible] und [illegible] [illegible]
[illegible]. Wenn Sie [illegible] [illegible] [illegible] die-
ser [illegible] [illegible] ist nicht [illegible]
[illegible]; [illegible] macht sie so [illegible]
[illegible] und [illegible] [illegible],
daß beim Antworten mir Blut und Dinte

ins Geschäft tritt und die Feder in Händen
stockt. Ich war [illegible] Sie nicht zu verlangen
nicht zu erklären. [illegible], so zart, so
edel, so dankbar, so erregt, so freundlich. —
Doch [illegible] ich [illegible] welches [illegible]
[illegible] Verwandtem [illegible] und fühlen
Sie, mein junger Freund? — Wenn ich in
Ihrer Nähe [illegible] würden Sie, wie sonst,
[illegible] meinem Gedankentraum be-
freunden! — Es ist ein böser Traumwandler
Sommer hier — war [illegible] ich nicht
[illegible] an einem Tage ohne [illegible]
[illegible] — indem ich [illegible],
~~Augen~~ fallen die Nebel wieder, die ich
jetzt immer meinen Morgen umhüllend
sehe! Traum, wovon ich leicht genese!!! —
Ich bin Ihrem Bruder begegnet und habe
ihm Ihre Wünsche mitgetheilt — Er wird
Ihnen schon geschrieben haben! —
Die Großberg und Sommer schickten mir
ihre letzten Werke hierher — was mich sehr
erfreut hat. — Sophie hat mir auf meinen
Brief nicht geantwortet oder nicht können.
Die Halbwegsdame hat mir nicht eine Zeile
erwiedert — auch diese Korrespondenz muß
jetzt zu Ende gewesen. — Senden Sie mir
doch ein Gedicht — Mein Freund und mein Ge-
fährte morgen mit Lind bis Mainz — und
in diesem fortwährenden Abschiednehmen,
diesem Aufsuchen der Gräber, wollten wir
mit trostlos auch dieselben, immer dieselben
braune Stätte hin streuen! — Nun, ich liebe
mir von Ihnen zu flüstern. — Ostern und bald
[illegible]! — Sind denn nicht die Tage jenes
[illegible] Frühlings vorüber, wo mich schieden?
Und ist es nicht ein Jahr, daß die Halbwegsdame mir
[illegible] — Sie [illegible] — es war am 10ten Juli —
Es ist heute der Erste! —
Wiedersehen das ist der Wunsch der
Glaube der Freundschaft
Maltitz

z. 27. Mai 1830.

657

Der Meiner scheint sich also ganz in Gemüthe der
Unvergeßlichen zu haben. Die auch schönen
[illegible] Blüten dort verlebt haben. —
Ich bin mir unsere Verbindung nicht — eigentlich
aber erhält sie zu schreiben ist [illegible]
gewaltige Wirkung, die mich [illegible] ersten
Zeiten meines Briefes schreiben — der mir alle
zusammen verlebten Stunden so wie die Seele
gerührt wird! — Sie hat doch [illegible] Haus und
mir geschaltet, daß sie öfters hier mit dem [illegible]
[illegible] — Mag man sich wieder zusammenführen,
und Vergnügen? — Oder irgend einen oder
Abend, um damit [illegible] brennende
[illegible] verlassen? — Als in der Nacht er-
kannt wurde die Blätter glücklich mehr, um aber
noch mir heute schreiben! Meine Erfüllung sehen
mir entgegen. —

Bavière



C.F.3.R.



18

A Monsieur

Monsieur Guillaume

de Chezy,

à

Munich

38

Apollonius von Maltitz 1835.

an Helmina von Chézy. 658

Ich unterlasse nicht, meine gnädige Frau, Ihnen die von mir gewünschte Auskunft mitzutheilen. Mehrere russische Gelehrte, mit denen ich über diesen Gegenstand gesprochen, haben mich versichert, der Zufluß von persischen Handschriften sey so groß, daß die Arbeiten unserer orientalischen Akademie ihm kaum genügen könnten. Gegenwärtig ist der Professor Schmiedt aus Moskau hier, dem ich mit Vergnügen eine Liste der in Ihrem Besitze befindlichen Manuscripte mittheilen würde. Obgleich selbst kein Kenner der orientalischen Sprachen, würde er sich bemühen, sie der Akademie von Moskau vorzulegen. Ich halte dieses für den geeignetsten Weg für eine Angelegenheit, die Ihnen am Herzen liegen muß. Belieben Sie, mir die erforderliche Liste zu zusenden und sie mit einer Notiz über die Arbeiten Ihres seligen Herrn Gemahls zu begleiten. Mit den besten Wünschen ergebenster

den 19 December.
1835.

Maltitz.
Weimar

Wenn im vorigen Jahre Ihre Wünsche
nicht durch d. Leipzig. Russische Gesandt-
schaft von dem Kaiserl. angelangten, so
rührte es von meinem ausdrücklichen
Befehl her, keine litterarischen An-
träge anzunehmen – wenn ich nicht
irre war es auf meine Veranlassung
daß Herr v. Tolstoj sich dabei
leiten und sehr unvollkommen
unterrichtete. Aber es geschah damals
Alles in Eile. –

659

A. von Multitz
an Helmine.

am 24sten Dezember 1857. —

660

„Wie soll ich die Worte klüglich stellen!" —
Maria Stuart v. Schiller.

Es ist wohl zum ersten Male, verehrteste Freundin, daß ich Ihnen gegenüber, diesen Vers mir zu Gemüthe ziehen muß, aber wohin führen und drängen nicht die Fragen und Klemmen des Lebens, dieses Mal, mehr als (nur) sonst, fühle ich am Ende des Jahres weniger die Hinfälligkeit der ~~[illegible]~~ Menschen, als — — daß sich mir wiederum fühlbarer gestalten, als ich bin — und im Laufe dieses Jahres mehr als 2000 Gulden einbüßen durch [?] zählen dürfte. Es wären denn nun auch mich selbst Verlegenheiten an, denen ich nur mit Schritten entgehen könnte, die mir demüthigend sein würden. Nehmen Sie den Schritt, den ich mir jetzt erlaube nur für eine Äußerung meines Vertrauens, und die mir in jedem Punkte freundlichen Verhältnisse verboten mir. Das Schweigen zu brechen, was allein meinen Wünschen und Absichten entsprach.

Aber das Schicksal will uns wenigstens zum Theil anders machen als wir sind und sein wollen — genug uns sich selbst ähnlich zu erhalten gelingt [?] — [illegible] nicht. —

Sagen Sie sogleich mir ein Nein oder Ja zu senden. In jedem Falle beschwören wir die Sache mir — Ich bitte Sie unverzüglich.

Ihr Freund Multitz





A. v. Miltitz an Helmina. 1838.

661

Ich sende Ihnen hier verehrte Freundin, den Schwanengesang, den Sie meinem so edlen Gemüthe bringen.

Was unsere Übersetzung betrifft, so wünsche ich den ersten Bogen nebst dem französischen vorlegen zu können. Dieses ist unumgänglich nöthig. —

Ich habe Ihren Kummer lebhaft [illegible]! —

Gestern sah ich einen jungen Freund von 28 Jahren bestatten. Sie war sechs Stunden nach Geburt ihres ersten Kindes gestorben. Ein Mann blieb auf dem [illegible] neben mir stehend und schilderte mir ihr edles und schön [illegible] Herz.

Jeder einzelne Schlag [illegible] Verklärung die uns [illegible] Himmelthal [illegible]

[illegible] — bleibt Poesie mit Ihnen! — Miltitz.

den 21 Feb. 1838.



A. v. Multitz
an Helmina.

662

Ich muß zu meinem Bruder ab-reisen und muß wiederum bis zu meiner Rückkehr (in einigen Tagen) das Vergnügen aufschieben über gegenwärtige Mittheilungen mit Ihnen zu sprechen.

Verehrungsvoll

Multitz

am 27 Jänner 1838.

A. von Maltitz
an Helmina.



Madame

Sa Majesté l'Impératrice de toutes les Russies sensible à l'hommage poétique que Vous Lui avez offert et appréciant le beau talent et les sentiments touchants qui l'ont inspiré, a chargé la Légation de Son Auguste Epoux à Munich, de Vous faire parvenir Madame, la marque ci-jointe de Sa bienveillance que je m'empresse de vous envoyer avec prière de m'en accuser la réception et en Vous offrant l'expression de mes sentiments dévoués.

Maltitz

Munich le 23 août / 2 sept. 1858.

pour Madame de Chezy

A. von Miltitz an Helmina. 664

Am 30 Oktober. — Mein Brief ist noch
immer nicht fort. Ich hätte so viel zu sagen —
so viel über Vergangenheit und Zukunft —
Gegenwart ist doch nur ein flüchtiger
Blitz — zwischen zwei Nächten. Es ist
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nun
Kirche auf einer Erhöhung — ein Kirchhof
um sie her. Man sieht von ferne
die Kreuze [illegible] die [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]. Das Wort der [illegible]:
pourquoi faire tant de bruit? — Sie
hörten nicht von meiner alten Freunde
als sie sich über den Rhein ziehen ließ und
ihre bedeutenden [illegible]. [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] der alten [illegible]
Städtchen [illegible] und Nürnberg [illegible]
und so einen eigenen Eindruck
Blankenhain war schön — Er ist der-
selbe geblieben. Mir war er immer ein
treuer Freund — er hat wenig Freunde —
mir [illegible] [illegible] noch über [illegible] [illegible]
weg die Freude. Sein Talent ist klein —
[illegible], allein er war ein strenger gegen
sich. Die Ideen [illegible] [illegible] der Zeit
ein wahrer [illegible] der [illegible], [illegible]
fallen und [illegible]. Lassen Sie [illegible].

Seine Tochter scheint eher wenig Freude zu
machen. Klein hat würdige Charakteri-
stik hervorgehoben. Geduld ist nun von-
nöthen, sagt Paul Gerhard – wie
herrlich ist die Strophe

Geduld, Sie immer wenigstens
Vertraut du lange Weil
In Gottes schönem Garten –

Daher Sie sich Lied nicht Natur
der Freundschaft verloren. Ich würde
Ihnen vollstehen: –

Mein Dank für alle Ihre Treue –

Müller –

Hierdurch an Grotes Garten
an einen Kollegen



Apollonius von Maltitz
an Helmina von Chézy.



Madame,

Vous avez sollicité auprès de Sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies, la restitution de quelques manuscrits persans dont Vous Lui aviez proposé l'achat par une pétition à laquels ils étaient joints.

Des recherches faites pour ce but, n'ayant point conduit à la découverte des papiers que Vous réclamez Madame, la Légation Impériale de Russie à Munich a reçu l'ordre de Vous en informer et en m'acquittant de cette communication peu conforme à mes voeux, je Vous prie Madame de vouloir bien agréer une fois encore l'hommage de mon admiration et de mon dévoûment.

Munich le $\frac{2}{14}$ Décembre 1839.

Maltitz

A Madame de Chézy &c

A. von Maltitz
an Helmina von Chézy.

München den 6ten April
1841.

Mit wahrer Freude und Theilnahme, meine gnädige Frau, habe ich die Nachricht empfangen die Sie mir gestern mittheilten. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich mehr als das Bedingte meiner [illegible] der Wahrheit hätte [illegible] wegen welcher Graf Dönhoff sich an mich wandte. Schlagintweit, [illegible] und [illegible] haben [illegible] dieser Wahrheit ich bereitwilligst ein Zeugniss ertheilen. Nun hätte ich weiter nur [illegible] [illegible] erwartet. — Der Morgen wie er ist [illegible] [illegible] Bücher und [illegible] Leiden [illegible]. Nicht leicht [illegible] meine Theure [illegible] und [illegible] Leiden [illegible] [illegible] Wiederbrachten. —

Meiner Meinung nach würden Sie dem Grafen Dönhoff Ihre Dankbarkeit [illegible] schriftlich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Schreiben [illegible] die königliche [illegible] auf Sie [illegible].

Ich [illegible] [illegible] den [illegible] zu meiner [illegible] Bestimmung — mit Wehmuth scheide ich von München. Unser [illegible] [illegible]
„Köstlich wälzt die Zeit

ein Herr von Schmidt-Zeudner
durch die Wunderlichkeit! —

Mit tausend Wünschen für Ihr
Glück und Ihrem Hause

Mutterle

667



A Madame
Madame de Chézy,
née de Klencke

[illegible]

Apollonius von Maltitz
an Helmina.

Weimar am 2ten Junius 1841.

Hochverehrteste gnädige Frau
mein leidender Zustand hat etwas verspätete Ant-
wort auf Ihren ersten gütigen Brief
vom 17ten Mai, bei welchem sich so
schöne Blüthen der Poesie befanden. Da
die Dichterin wahrscheinlich nicht nach
Deutschland kommt, so werde ich die ihr
bestimmten herrlichen Strophen durch
Frau v. Redemann an [illegible] zu
bestellen suchen. Das Todtenopfer, das
Sie Schenkendorf widmeten, den ich als meinen
edlen Freund beweine, hat mich tief
gerührt — Glücklich dem solche Zeilen
gegeben werden, wie

Das Urbild nur enthüllend,
Das Hier und Sehnsucht begehrt
Und Dort nur treue schaut! —

Gestern stand ich auf dem
Jakobskirchhof vor dem Gewölbe, wo
Schiller drei und zwanzig Jahre ohne
Grabschrift geschlummert hat, zum
ersten Male war ich dort in meinem
zwanzigsten Jahre. In der Nacht vom
11 – 12 Mai 1805 zerrissen sich ~~die~~ seine
Wolken und der Mond schien auf
Schillers Sarg! — Mein Freund sieht
gebrechlich aus, wie seine sterbliche
Hülle, wenn ich vorübergehe, flüstern

bis mir immer die Grillen und die Melancholie zu Hause ist.

Dieses Wetter und

Wirft sich schwerlastend über uns und zum Verderben einem Strafe losschüttend! —

Dieses Wesen ist geschaffen, wie sehr sie der Vereinigung sind das immer der Kraft des Lebens.

Ihren zweiten Brief erhielt ich gestern. Mein Urtheil über Ihren beiden Romane und Ihre höchst unselbständige Sache, wie unterhielten mich einmal über Allerweltsgegenstände, wo wir beide Neugierde hatten. Eine freundliche Gesinnung gegen Sie, meine gnädige Frau, kam wie ich sie zum Vorschein, während meine lebhafte Bewunderung Ihres Talents und den thätigen Willen Ihnen nützlich zu seyn. Sonst ist es mir nicht im Zweifel, daß Sie ich verkannt. In irgend einen Polemik hineingezogen zu werden, habe ich nicht verdient und werde es bestimmt ablehnen möge nie für allemal mein Wort genügen daß so weit meine Beobachtungen reichen konnten, Ihren bekannten der freude Freund von Ihnen gehandelt hat.

Wegen Ihrer französischen Angelegenheiten müssten Sie sich an Bourgoing wenden. Wenn ich nicht irre, geht er diesen Sommer nach Paris — er ist mit Ihnen immer und gilt viel. —

Wenn Ihren Namen nach Berlin

nachtheilig für Sie gewirkt wäre, denn
die Pension erfolgt, aber hätte er meinen
Theil desselben streichen dürfen? Geschenke
geben, ausgeben gar nicht. Welchen
Weg hätte er zum König? Sehen Sie
hierin nicht ein wenig wie [illegible]?

Nord und West haben Scholtz zum
Vorsteher, und eine Mühe, wie die Ihre,
habe ich mit einem Verdammungsurtheil
ausgesprochen und auch was ich in dieser
Zeitschrift einmal weggeändert haben,
ist Ihnen nicht schädlich wiedergegeben
worden. —

Der Himmel mit Ihnen — ich be-
suche heute Frau v. Wolzogen in ihrem
den bekannten Schillers unvoll-
endeten [illegible]. —

Multitz.

Eben fällt mir ein, wegen Ihrer
Angelegenheiten an Bornig zu
schreiben — ich beschwöre Sie, mit ihm
sich zu berathen. — Mein Brief an
J. geht morgen ab.

An Jean Pauls Grab 27 April 1844
Nur diesen Stein! nur diesen Rasenboden! —
Ihr seid zu klein für einen solchen Todten!

669

WEIMAR
5 IUN. 41

...AUSLAGE

A Madame
Madame de Chezy
née de Klencke

8

R

à Munich

A. von Maltitz
an Helmina von Chézy.

Weimar den 7ten
Dezember 1841.

670

Seit vorgestern habe ich Ihre
Zeilen vom Sterbebette der Königin
Witwe 13t zu dem eigentlichen Datum
dieses mich so tief rührenden Briefes,
in Händen, und gestern las ich in
dem Vermächtniß meines Vaters
an seinen Sohn: les soupirs sont
bons à la vérité, mais le monde
vous donne des distractions et vous
laisse pour les soupirs si peu de
temps! Wie schön ist hier soupirs
gleichbedeutend mit Gebet!

Ich wüßte wohl, daß Keiner Sie,
die von der Schwester der Vollendeten
sagte: "Hier schlummert eine Rose,
die den Dorn im Herzen trug", daß selbst
sagte ich mir im letzten October
in dessen von Grab meiner
Adelheid – daß Keiner Sie der er-
habenen Milden ein würdiges
Blumenlied singen würde.
Meine Lieblingszeilen sind:
Die Heilige, blüht nun des Himmels Frieden
Ist jedes Herz, das hofft und duldend
glaubt!

Das sind die Tage, die man erleben
muß und dann fort, vorwärts ...

Thränen entgegen! Das ist der
wundervolle Fluch der Wehmuth in
jedem Rede Hectors, „ich weiß es kommt
der Tag wo das heil'ge Ilium fallen
muß!" – In derselben war ich zweimal
am Kind's Grabe – als ich darnach sind
fielen meine Augen auf einen Drei-
zeilen Grabschrift mit dem herrlichen
Zeilen bezeichnet:
Halbvollendete Lebensläufe
Und Gedanken, halbgedacht –
Es überrascht uns Alle der Tod.
Dann las ich auf dem [illegible]
[illegible]:
Hier ruht in Gott
Fräulein Adelheid Reinbold
aus Hannover, geboren am 15
Januar 1800 – gest. am 14 Februar
1839. diese Worte klingen in meiner
Seele, wie Schiller'sche Lieder. – Sie
zeigten von ihr im Morgenblatt
„O Sie war schön" – ich habe mich in
ihren Briefen fast krank gelesen
und möchte ihr zuletzt ein Grabmal
aufschließen. Sie war ein Engel
jenseits der Menschen. Ich besuchte ihr
Zimmer – ein junger Maler be-
wohnt es jetzt – er war nicht zu Hause

ich blickte in das Nebenzimmer hinein
wo sie zumeist auch kurz vor ihrem Ver-
scheiden meiner gedacht hat- ich sah
dort hin an, denn sie ist meinem Gegen-
wart mit ihren zarten Händen faßte
noch höre ich ~~meinen~~ selbst schwachen gehauchten wundervollen ~~und ihr Worte~~
ich zeugte ich auch unglücklich, weil die
Glocken läuten nur hörten: do you know
an old friend.- sie erwiderte mit
bewegter Stimme: come in.- Nun
neigt und hebt sich die Trauerweide
mit den Bewegungen des Abends über
ihrem Grabe- und wie doch hier die
verdorrte Grab gepflanzt, aber das
holden Geist sein. Gedenkst nun
die das herrlichen schlagenden Dominter?
Schottlands Lieder sind es, hat sie hier ver-
geschenkt
den holden Leib vor allen Hülle an"
"flechten.-
Nun beginnt ein Gedicht in mir.

Sagt, o sagt mir Gräber kund
Wer gehört die Trauerweide,
Die auch ~~dort~~ tief sich bis neigt
Und auch jenem wieder steigt?—
Dank für das Bildchen— es
trägt Wehmuthsbalsam.— Hier
hat man ganz Antheil an dem
großen Verlust genommen.—

Dagenberger hat mir seine Lieder-
Bücher geschickt, ich sollte sie sich schon gesehen
haben. – Ich bin der Meinung
man müßte "unendlich aufhören" die Vor-
schrift "gar so streng zu beobachten"
zumal die Vokale, wo sie sich
ein wenig überflüssig machen, weg-
zustreichen. dürftig – wenig-
freudig bilden [illegible] Doppelten
die Schreiben hätten keine "Vors"
macht, daß sie nicht variirten. – Die
Vokalismus im Deutschen schadet nie. –
Ich lese wiederum Ihre
Schilderung jenes Abends, wo Sie
am Eingang der Marburg unter
Weinenden weinten, es war dort eine
Stelle für mich leer. Welch ein Leichen-
zug muß dieser gewesen sein! – Aber
die Täubchen der Katharinenkirche, die fort-
träumen, schaukelnd ihren Portale,
Wo wir einzogen zum Gebet,
Tempelritterstand [illegible]
Über unsere Häupter weht
An der Schwelle, wo die müden
Kirchenschwalben nisten, die
Kränze süßer Düfte breiten,
Frommen edlen Andacht nah!"
Stimmen an dem Grab der hohen
Tiedchen du, o Friedhofskirche,
Welchest ganz an dem Altare
Wo zu Ehren heilend ruht,
Wenn sie strömen Trauerweisen,
Du sein Träubchen, aus der Höhe
Doch ein Trost ... dem [illegible]
Über Gräbern und Altar zu Gott mit
[illegible]

A. von Miltitz
an Helmina von Chézy.

Weimar am 28sten December 1841.

Sie hätten dieses Blatt einige Tage früher und mit meinen Wünschen zum neuen Jahr noch im Bereiche des hinsterbenden 1841 erhalten, wenn mir nicht ein widerliches etwas verstimmendes Unwohlseyn in den Weg getreten wäre. Mein bester Glückwunsch muß dem Wiedersehen zwischen Sohn und Mutter gelten:
"Und wie auch höher, länger sehne dein Kind

Sich stürzt an seiner Mutter Herz-
[illegible] Stillen in seiner Macht des Gesanges.—

Ihren Brief mit der Elegie auf Carolinens Tod und dem Knabenmorgen habe ich gestern der schönen, holden [illegible] gesandt, die gewiß Alles der Kaiserin mittheilen wird, in deren Erinnerung so auch Ihre früheren Liedergaben erneuert werden wird.

Ihren [illegible] hat Samwelo richtig erhalten. Er hat sehr, so nahe er auch liegt, Scylla gefallen, Charybdis die Zeiten als wären es Welten. Von hier hat er [illegible]

[illegible] begaben. Ich schrieb in sein
Album:
Der Töne Herrschaft ist die Kunst
Zu lösen und zu binden,
Sie lehret uns den Herzen [illegible],
Sie lehrt den Dichter finden. —
Das Lied sucht doch immer den
Gedanken und ~~sein~~ inniger Dann sein
Instrumentalton leiht den Nachhall.
[illegible] das Talent [illegible]
sich nur durch abschweifende [illegible]
der Poesie — es wird sich trennen sich —
„[illegible] und [illegible].
Mich wird es sehr freuen wenn
Sie meinen Versuchen und die Lieder
die Gedicht[illegible] in Ihr Gedenk-
buch / mit meinem Namen aufnehmen wollten. [illegible]
erlaubt [illegible] ich, das gewöhnliche
Gedicht aus der Lesebücher, was
nun wohl sein Eigenthum ist, doch
abdrucken zu bitten. Doch genügt
meine ich, das [illegible]. Das [illegible]
der [illegible]zeitung werde ich nachlesen.
Gervinus hat mir durch seine
[illegible] Abschätzung Klopstocks:
„größter Seele, nicht Genius" sehr
mißfallen. Er [illegible] wohl nicht die
[illegible] Hr. Wolzogen, sondern
deren Schwiegermutter und Schwägerin
wenn er von seiner unglücklichen
Leidenschaft Schillers spricht,
seine [illegible], die Sch. in
[illegible] [illegible] und welche er alle

tagen und Billet schrieb, würde ich eine
[illegible] Blätter gebeten: "Wenn noch
etwas da ~~[illegible]~~ ist, so liegt es
in seinem Winkel" schrieb sie und
deutete in die Himmelsgegend des
Trottoirs. Erzählte man mir
kürzlich.

Schicken Sie mir das Groß-
herzogliche Gedicht, welches Sie ihr
bei seiner Reise nach [illegible] ~~[illegible]~~
[illegible], von Herder's Hand geschrieben
aus dem Blatt.

Ihre Schwalben sind Freunde eine
der Nachtigall. Wir bekamen
in Deutschland keinen lyrischen [illegible]
Klänge, als die Ihren. Leider
wird [illegible] [illegible] Poesie in
Freiligrath und Herwegh ein
Echo der Französischen. Wo sind
Göthe's Klänge? – Neulich wurden
Roseberg's Poesien "Kinder heiliger
Natur" in einem Journal ganz
[illegible] abgefertigt!! –

Fr. v. [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible], trägt
mir einen Gruß an Sie auf. –

Meine Hand ist müde und
in mein Kopf [illegible] dem [illegible] un-
[illegible] – Nun mit [illegible]
[illegible] in 1848 [illegible].

Gruß und Glück [illegible]
und Mutter

Multatu[illegible]



MÜNCHEN.
1 JAN. 1842

WEIMAR.
DEC [illegible] 41.

A Madame
Madame de Chezy
rue de [illegible]
8
à 20
Munich

Apollonius von Maltitz
an Chelmina.

Weimar am 2ten Januar 1842.

Der Ueberbringer meines Briefes gehört der Frau von Ahlefeld, die eine unserer Weimarschen Musen ist. Ihr Roman "Louise und Mailand" ist eines der Bücher meiner Kindheit gewesen und ist in dem edelen Style geschrieben, den man jetzt veraltet nennt. Jetzt entgeht man dem Veralten oft dadurch, daß man schon alt auftritt. — Ihr Brief vom 16ten April hat mir wohlgethan, dadurch, welchen ich unbeantwortet war in einem Zwiespalt mit mir selbst geschrieben — was auch mit zunehmenden Jahren mit uns selbst vertrautesten verfeindet[?], ist das "Unsre" mögen fremde Leiden zu lindern — und Ihr Hochbegabten, wie Sie Hochverehrte, den Kampf mit dieser und überirdischen Welt nicht erleichtern zu können. Sie

sind eine Mutter-Louise. Möge nun
eine Zeit kommen, wo Sie sich selbst
schonen, eine Zeit wo Sie wiederum ganz
Dienerin würden. Sie muthen Ihrer
Gesundheit Alles zu, als ob Sie
Ihr Tribut wäre. — Also bleibt es Ihnen
ein Engel genannt, kirchliche Lichter
eine Schöpfels. Arme Mutter schlossen
Sie jede Morgen eine ein unvergess=
gestlichen Kindes — Arme Mutter
sind Sie. Warum muß Ihnen
Haben nicht mehr jener Augsburg be-
wohnen, wo Sie ein Krankenlager zu
bestehen hatten — sie war eine große
Frau und konnte kräftigen und
trösten. Nun ist sie dort und ich
muß eine Worcenahme, Augsburg
mehr mal besucht und sie Ruhestätte
nicht gesehen zu haben. Wundern Sie
sich diesem Christ-Schwimmen nicht
Sie ihr auch kannten und schätzten.
Kommen erzählte mir einmal mit
Freude, sie habe ihn gebracht in den
mich das Christenthum mit Kräften
angezeigt, und wie Recht hatten sie!
Das Christenthum ist wo [illegible] für eine
bessere Welt zu weih und erglaubt uns
nicht denken aus ~~Wortbruch~~ Verachtung und trotz zu nehmen
so wenig als das Gekreuzigte jener
Worte des hoffnungsvollen Hernhut schreib-
eben auch Golgatha zog: "Entzücken

den Schrei mit dem eisernen Herzen der –
modernen Kraft“. – die [illegible]
sind mir ein Lieblingsstück geworden; immer
unbegreiflicher wird mir Schlegels Rede
dieses himmlischen Gedichtes vor allen
nicht ist mir nicht die Götter und die
mir für alle Mutter unaussprechlichen Leiden-
schaften, die, durch welche edle Seele sie immer
gehen mögen, tödtend bleiben. Hier
[illegible] bleibt immer ein [illegible], die
[illegible] [illegible] Dagegen muß es Freuden
wie [illegible] hin auch der Nebenbuhlerin
[illegible]. Den letzten Übersetzung
des [illegible], die mir zu Gebote standen,
von [illegible], bleibt sich recht gut und
hat mich zum Vergnügen [illegible] –
was [illegible] die [illegible] Rolle
meines [illegible] war. –
[illegible] legt in dieses Bild die
Leidenschaften in die Hände seiner
Menschen, wie [illegible] der Geist
in [illegible] Hände. –
Haben Sie Adelheids Novellen
noch nicht hervorgegeben [illegible]. –
Sie wissen wie [illegible] Adelheid liebte
ihre Erzählungen [illegible] über-
[illegible] [illegible] [illegible] eine gemordete
Unschuld und eine [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] und [illegible] selbst
nicht [illegible]. Die [illegible] und
ihren Grabe hat mir wieder [illegible]. [illegible]

Wie ist nun einmal Grab- und
Friedensruhe verschwunden! aber lassen
Sie Goldschmidt Novellen – ob keine
Kunst keine ~~[illegible]~~ Tugend, aber seine
reine Dichtung hatte hier wiedererstellen
und dort hätte er – bei uns gesiegt.
Ist der Schwimmende durch meine Rosa, die den
Bora im Herzen trug! Senden Sie mir
einmal dieses unvergleichliche Gedicht. –

Vor einigen Tagen hatte ich endlich das
Glück ein paar Zeilen von Schillers Hand
zu erhalten. Uechtritz hat über den Un-
endlichen Jahren in der deutschen Vierteljahr-
schrift einen Aufsatz geliefert mit dem
ich nicht zufrieden bin. Er wird mir zu sehr
wie ein junger Mensch behandelt, der
etwas versprach – Nehmen Sie die Feder und
sprechen Sie. [illegible], der Mann, für
den Hunderte von Jünglingen wandern
um seine Räuber zu sehen – der Mann
der Kriegsflammen die Augen
alter Soldaten blitzen machen, der
Mann soll und Wallenstein gebil-
det haben!! Genug – wer bin ich um
ihn zu vertheidigen!! –

[illegible] Sie mir einmal und
wie er Kindheit erzählten – Ich und
Wunder gegen den [illegible] Himmel
benutzte ich neulich einmal Grund [illegible] das
ich zu [illegible] Album bestimme. Ver-
gessen Sie nicht es zu bewerkstelligen.

Gott und Poesie mit Ihnen!

Vor nicht langer erhielt ich ein
Brief von Frankl [illegible].

Maltitz

A. von Maltitz
an Helmina.

Weimar den 23 Januar 1845

Ihr Schreiben vom 29 Dezember 1844 meinem verehrten Freunde, wurde am 7ten Sterbetage meines [illegible] zugeschrieben, daß der Dank [illegible] und Glückwunsch die letzten Worte enthält die ich aus seinem Munde vernehmen sollte — er erkrankte an demselben Abend — und starb am 7ten Januar. Ihr [illegible] hat nie mehr sein Bild [illegible] — er ist nur sein Schatten geworden. In [illegible] Tagen erhielt ich Ihren Brief mit Wehmuth und Dank [illegible] seine Treue [illegible] [illegible] habe ich den Tod mit [illegible] Augen geschaut — er hat [illegible] Wache über unserm Dache gehalten, [illegible] — wie [illegible] Goethes Freund — mein Schwiegervater war seit Goethe der erste Todte [illegible]

Welt beschäftigt sich jetzt vor Göthe
und Schiller mehr Grabdenkmälern, "die
Lebenden begraben die todten Leiche" sagt
Sündige und der Herr sagte, "lasset
die Todten ihre Todten begraben."
Warum hat man dir nicht Worte vom
Namen, Kirchhof zur Aufschrift gegeben
Mein Schwiegervater schleppte seit
fast zwei Jahren ein tiefes hülfs-
bedürftiges Leben durch Unruhe,
Nächte und unzufriedenen Tage –
er war mir eine große Last – dass
nun er nicht mehr ist bleibt eine
Leere und mancher Vorwurf – der
Vorwurf ist ja für die Lebenden ein-
mancher Vorwurf – wo denn die Welt
mich losspricht und denn ich mir wohl
selbst erlassen könnte – ihn vernach-
lässigt zu haben! – Die Todten sind
Heiligen, und das Gewicht macht
und wenn Lebende – für die Todten!
Seit einiger Zeit weiß ich, dass
Hermann Wittwer ist – wie ihre

überhaupt, dem Andenken seiner 677
Vollendeten gewidmet war [illegible]
Gebetbuch schenkte mir [illegible] nämlich mit
schwarzem Umschlag. Meine Gönnerin
Karoline Pichler [illegible]
[illegible] Engl — ach, wie müsste [illegible]
[illegible] haben, um [illegible]
[illegible] hinschreiben zu können!
[illegible] Karoline — im Jahre
1843 suchte ich Sie in München —
oft war ich in der Theatinerkirche, aber
ihre Gruft [illegible] — wie [illegible] noch
[illegible] die Wellen
[illegible] Ihre [illegible]
zeigt [illegible] Heidelberg — eine der Städte
meiner Jugend, wo ich so gerne jung
gewesen wäre! Wie [illegible]
[illegible] ist es [illegible]
[illegible]!! — Sie [illegible]
[illegible] ob [illegible] der Regel [illegible]
[illegible] — Leider haben
Sie, wie ich glauben muß, meinen Brief
[illegible] nicht [illegible] erhalten.

Frau v. Wolfradt und Frau von
Schwendler, ehemals Gräfin Schlaben-
dorf, hatten mir Einlagen für Sie
zugegeben. Beide gedenken Ihrer mit
Freundschaft und Anerkennung.
Die erstere ist mir besonders lieb und
ehrwürdig – es ist ein wahres Innehal-
tens des Wortes [illegible] innerlich
schön her. Ihr schöner, edler Namen
Louise und Madeleine ist mir und
meinen Kindern höchst lieb. Sie ist
leider hinfällig und kränklich. –
Frau v. Schwendler ist seit dem Sept.
1844 Wittwe. Sie ist mit besonderer
Lebenskraft begabt, mit geistiger und
maßvoller Körperlicher – eine Begei-
sterung welche die heutige Jugend
nimmer kennen [illegible] zu wollen scheint
lebt in ihr und lodert oft auf – Göthe
Schiller, Herder und Jean Paul!
leben [illegible] – es giebt nur Blumen,
die nicht in der Jugend blüht;
nun [illegible] tragen.

z. 23. Jun. 1845. 2.



Leider verließ die Musik bald mit ihr
Nachleben hier die Jugendwärme großen
Zeit: Müller, Reimer und Chamisso, die
ersten Weltgeist mir Gewährt. Die Jugend-
Dorf ist nach Bewahrung gezogen. Klein
~~[illegible]~~
Goethe mehr hier und nur selbst ist
der Trümpfel den fremd erfüllte zur
Wahrheit geworden, so manches be-
gonnenen Herz könnte. Immer störten
mir ~~bis~~ jetzt noch Geschäfte, wenn ich
es so nennen darf, zu — mir meine
kleinen Theil meiner Arbeiten
ließ ich im vergangenen Jahre unter
dem Titel Fächerlein (?) drucken. Sind
sie Ihnen nicht zu Gesichte gekommen?
Ost und West muß in letzterer
Zeit mehreres von mir gegeben
haben, unter andern einen Nachruf
an Ahnen von Goethe. Ob ich wieder
mit meinen [illegible] hervortrete? das
Nothwendige, und nicht Muth
und Lust. — Warum [illegible] Sie
nicht mir Ihre herrlichen Gedichte (?)

Gedichte? Sie haben meinen Nachfolgern
nach Nabenbüchlein – Mich hat so recht sehr
was Sie vom Märchen sagen, dem Kinde
Ihrer Sorge. Annchen Schoppe ist,
so viel ich weiß, in Jena, wo eine
von deren Müttern, die ihren edlen Sohn
begrüßt, Frau von Ruckel, oft [illegible]
[illegible], unglücklich ist die Schoppe;
ihr Sohn lebt daheim [illegible], wie
furchtbar, müssen das, welcher Schrei! –
Frau v. Wolzogen lebt und wirkt – ich
schreibe ihr heute, um zu wissen, ob
Schillers Uhr, die man mir zum
Kauf anbot, ächt sagen kann? – Voll-
kommen, wenn auch 40 Jahre noch, bei
einem Liebhaber freut! Jede Entschä-
digung sehr möglich – Kein Lorbeer
schmückte seinen Sarg! Ihr Weber
war der einzige, wo er wandelte, bestattet –
nun ist der Ort so verbraucht – Schlange
der Ihr Grab nicht bei den Ostertan-
[illegible], den Lorbeer nicht setzte, [illegible]

näher dort, Dorothea Tieck

zu übernehmen wollten. Ob Herrn Meister

[illegible] zunächst gedacht worden? –

Dresden! es ist den Erinnerungen [illegible]

diese Stadt nicht blühend! Das Grab

meiner Adelheid ist mir zweimal

mit den welken Blättern der Trauer-

weide bestreut gewesen – ohne dass ich

dabei war – o sie war schön! – schreiben

Sie. – Wie [illegible] könnte ich Ihnen

[illegible] Ihnen erzählen – das meiste

[illegible] Sie. Ich habe an Adelheid

[illegible] Schmerz [illegible]

[illegible] mich bei ihr [illegible]

eine [illegible] Leidenschaft – doch [illegible]

der Mann [illegible] mich ihr

Geliebten! – Was fühlten Sie, was

hielten Sie noch von jenem Auftrage

die mir [illegible]

und der Dank [illegible]? – Ich [illegible] dass

sie ein Raub ist, dass sie bei unserer letzten

Begegnung – und mir Schatten nahe war.

Dieser [illegible] verlangt das Heiligste

meiner Vergangenheit. Und nicht [illegible] die

Unsterblichkeit gebahnt! – Das sind
nun die Deutschen die ein Glück auch
die nun und her immer toller werden –
– der Jagd nach Ruhm und Berühmtheit
wo ein Name den andern (?) [illegible]
befriedigen kann, „welcher Name wird
bleiben, was soll auch hervorgehn?
fragte schon Göthe. – Ich kann wenn
es zwei Jahre seit meiner geliebten (?) [illegible]
schied. – Vorwärts – meine edlen solche
Geschäften ist mir zur Seite, sie ist
meine Lebenspflicht. – Ich lebe
mit Wilhelm wenige nichts geleben –
gehe auch der schönen Litteratur wenig
nach mehr – wie Attinghausen sagt:
Und kommt die neue Zeit – zu mir
Ich kann sie nicht mehr schauen auch den
Morgen –

Die Geschichte zieht immer mehr
mich in seine Betrachtung hinein, in wel-
cher selbst die Poesie zu Hause macht sich –
Dank, herzlichsten Dank für Ihren
Brief – für Ihre Sorgen – ich sende
nur ein ziemlich deutliches Blatt unter
u. nun im Deutschland Reine (?) [illegible]
hier ist es – es entstand in Karlsbad
[illegible] – bis zum dunklen Grund
anhänglich Mattey (?)

A. von Maltitz Weimar am 11 Mai 1845.
an Helmina.

Ich schreibe Ihnen meinen wär-
mesten Gruß heute, zwischen zwei edlen
Todten, deren Grabschriften hier
beiliegen, und zwischen zwei Schmerzen.
Die holde Antonie v. Schaufeld [?]
meine Lieblingsbraut [?] zu Wien,
und meine vielgeliebte Mutter
und meines Ernst v. Brunnow [?]
zu Dresden sind nicht mehr
hienieden, ach hienieden
Ins stille Land! –
Ernst war mir ein Bruder.
Er war jung und schön. Mütter, Schwestern
[illegible], zu mehr war auch er
war ein sanfter, milder, leidender
Engel. Nun ruhet er auf dem
Neustädter Kirchhof, u. ist mit ihm
u. meinen Jugend Träume [?] begraben
Manches Herrliche [?] [illegible] in dem [illegible]

O sei nur froh!

an dem meine Adelheid nachsieht.
Die Überschwemmungen werden
ihr Schreib nicht verwehrt haben. –
Meine Cousine aus Neuweiler
ist für einige Wochen bei mir.
Sie hat mir eine Locke der Vol-
lendeten mitgebracht. – Ach,
mein Tantchen sagt oft – „Der Mensch
geht eine dunkle Straße." – Und
aber bringt man mir einen Brief
von Roßleben, der in Bruchstücken
Jahre meines Lebens geschrieben –
Die alten u. der Welt [illegible]
und zählen ich und wie ist kein
Wiedersehen! Und der Herbst ist über
die Blumen hin. – Ich lasse Ihren
Brief nachsinnen mal. Für Sie ist
Alles Leben – und wenn mein
stillerer Wunsch Gott Ihnen einen
verödeten Welttheil umwandeln

681

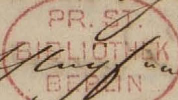
Verwandten geschrieben. Die Lasten und
von Rossi Wagner ist dir [illegible] bereiten
wenn ich in einem trüben Tag, wie
dieß ist nur. Ich schreibe seit ungefähr
zwei Monaten täglich [illegible]
Zeilen mehr zu meinem Gedichte in
drei Gesängen: Täuschung, Leicht-
sinn und Frucht und bin im zweiten
Gesange schon, [illegible]
[illegible] zu 24 Seiten gebracht.
Der erste Gesang ist seit mehreren
Jahren vollendet. Die [illegible] ist
traurig oder [illegible]. Der zweite
Gesang muss in dieser Lage ge-
schrieben werden. Aber ich dichte
dann nur durch [illegible] – doch täglich
unablässlich recht heiter. – Doctor
[illegible] ist [illegible] immer
in [illegible] – [illegible] ist, der Himmel
[illegible] und Wärme, wie [illegible]

fremden Monat zugesendet. Kein
Schreibtisch zwischen beiden Bildern
müßte ich halb zerrissen nehmen. Sie
kommen mir vor, wie zwei Menschen
die sich fortwährend den Rücken
kehren, und sich doch [mit dem Rücken] bewachen. Nun
begreife ich warum es so viel be-
deutete, wenn es hieß „Göthe
gab nach Jena". Herr von Wol-
zogen kennt Geschichten und
Geschlechtszüge früher. Er arbeitet
an der Lebensgeschichte des Primas.
Meine beiden Schwäger Carl
und Hypolite sind glücklich verhei-
rathet. — Die Neu Katholiken
lassen mich kalt — ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ — Die schreiben
mir zu viel bei Tische — Wird es
vernünftiger sein, so weiß nur mein
Religion — sie hält es doch zusammen

z. 11. Mai 1845.

mit vollem freien Bewußtsein – weil es

sonst sich entschließen würde. Sie



muß es besonders wie eine Mutter

den Kranken liebenden Seele. Es ist

einmal ein ungeheures Gebet verstattet

worden, und ein Andachtsbraun – dieser

aber wird vom katholischen Altar.

Wahrend des leicht zwischen Mann

und Weib einen Ehe schaften

nehmen, ohne sie aus ihren Herzen,

aus ihrem ganzen Wesen zu bringen.

Und ist nicht diese Liebe des Herzens,

welche wir sehen und glauben? –

Man tadelt daß das Christliche

entscheiden [illegible] jungen

Mädchen [illegible] – Wenn aber nun,

der nicht Priester ist – ein achtzehn-

jähriges Mädchen ihr Vertrauen

vorstellt, kann ich ihr Eltern rathen

wenn sie mir nicht sagt ob sie

liebt? Was bedeutet es denn [illegible]?

Wenn ein junger Mann sein
Lager bildet und nur verschwendet
oder Schulden hat – nun was thun?
Wird denn Vertrauen an und in der
Kirche mißbraucht? Dürften wir
uns Christen? – Religionsrefor-
men sind wie immer wie Mensch-
unzulänglichen
engelsgeben gegen die Natur des mensch-
lichen Herzens vorgekommen.
Können die Menschen es nicht mit
ihrer Religion vereinen, die zum
Gebrauche Fehlerhaften Italienisch
kennen, und nicht einmal jenes fremde
Worte die jeder man verschlechtert, der
ein wenig französisch weiß, für
Heiligthum erklären, welche die
Glut ihres Glaubens nicht erhellen
kann. Man kennt Spanisch und
in den Volkssprachen zu lesen. –
für Sie nicht mehr auch den Koran über-
setzen. – Wer den Schmuck vom katho-
lischen Altare bricht – der nichts –

wie dort die Thränenurnen? Wally
mein Verlassenkummer flieht den nächsten
Röschenkranz? – Die Dunkle, die betrübte
Seele schlüpft unter die Geheim-
kammern, wie das Kind in der
Blumen Würze sucht

Gütiger Himmel,
selbst in Ihren Briefen bist Du hold!

Ich freue mich sehr auf Ihr
Werk *Hohgemuth* und *Dichterglück*.

Mendelssohn hab ich leider
unbegreiflicherweise, ich erinnere mich
nicht. Die [illegible] *v. Armagnac*
war mir bekannt. Es ist äußerst
dramatische Musik ich –
Sie können gegen die Juden nicht
nur hängen. – Meine Erfahrungen
sind *zu Gunsten* der Juden – Wie
viele Freunde, welche wahre Freunde –
besitzen nicht Sie und ich in Wien
und in Berlin? – Kommen Sie ob

vergessen? Sie haben, die sich in Eitel-
keit täuscht, von eitel Rauch bewegt
sind. — Welche Veränderungen möchten
Sie getreulich haben die Schwestern unserer
Wilhelm? — die Mutter Schwerin
soll mir einen freundlichen Gruß zu
sagen. Ihre Tochter eine wahrhafte
musterhafte Mutter als Kinds-
mutter. — —
Möge mein Brief Sie
finden. — keine weibliche Antheil
an unserm schönen Frühling! —
Wie schön sind Ihre Töchter! —
ich habe Karl Friedrich Grüßen-
ferner nachgeschickt. —
Gott mit Ihnen — Sie
haben immer Treue an mir
geübt — Ich bin wieder sehr
betrübt.

Ihr. Mutter

A. von Maltitz
an Gleichen.

684

Einliegendes Unbekanntes bringt
Ihnen diese Zeilen von
meinem alten Freunde;
möchten die Worte zum
Geburtstagsmorgen der Freundin
Schillers Ihnen und Ihrer
Schwester unendlich viel von
mir Segen! –

Maltitz.

Weimar
den 16 Januar
18[illegible]1.

Ich sollte dieses Blatt
durch Herrn Baron Uexküll
erhalten, der gestern Abend mich
durch seinen Besuch noch Freude
bereitete – doch diesen Morgen
reiste er ab – ehe mein Briefchen
ihn erreichte. –

Apollonius von Maltitz
an Helmina.

Weimar am 12 April 1847.

Mehrere Ihrer Briefe habe ich zu beantworten, theure Freundin. Ich beginne mit meinem Danke für das schöne Sonett Ihrer jungen Freundin Ebeling. Es ist [illegible] so rührender wie jenes und ist das Ich tragend Sie ich. Denn Ehrfurcht vor Schiller ist mir angeboren Zeichen meiner [illegible] bleibt Schiller der Stern, der in meinem Leben strahlte, wenn ich Ihn auch nicht mehr sehe. Wie ein erfrischender Thau ist Ihr Gedicht an Marie von Redwitz — Freilich, wie der [illegible] Wangen [illegible] so lieblich blühet! — Wie schön! — Ihre Zeilen an meine Charlotte haben für mich einen magischen Wohllaut, die sich mir freiwillig einstellen. Ich weiß nur meines, das wie Sie, so damit begabt war [illegible] Wesen. Aber von denen wir jetzt sie [illegible] sind es nicht immer. — Gleichwohl gedenke ich der Kapellen zu München, durch welche [illegible] bei jetzt. Mich schmerzt es, sein [illegible] Gnaden gehen zu sehen. Das Band auf dem deutschen Boden wird nicht mehr aufgerichtet. Die Zeilen der Alarcos sind meist großen Dichters Worte. Auch ich trage seit meiner Jugend solche Stellen mit mir. — Ihr Vollendetes bleibt in Ihrem [illegible] — O wohl Ihnen, wenn die Mitternacht Ihnen nicht traurig bleibt! Zu meiner liebevollen Mutter

wandte sich nach Mariahilf seiner Zeit zurück! Wie war es
schön! Was ist aus seinem Volksgemälde geworden,
welches sie selbst mit der Flöte darstellte? – Seine
Abgeschiedne, sein Ernst und Klärchen, wie
sehe ich sie vor mir! – Ach welch eine Jugend ist
die Vergangenheit! – Immer Abend mit Grillparzer
und Zedlitz! Strophen, Sophie. – Mein Liebste
sagt: Unsere Sagen sind nah Todtenmesse, wie das
Wasser im Gypsabendthau – ich sagte nur diese
Zeiten erhofft war, bis ich zuletzt lieb vor seinem
Grabe [illegible] – Wissen Sie daß meine liebliche
Freundin Toni Schnüffel zu Triest an ihrer
holden Mutter begraben wurde? – Sie war mir
meine Friedenstaube. –

Es ist nicht schwer sein!

Sie trennen uns von denen, die zum Himmel heben
Trug mich empor aus meinem armen Leid
Und legst den Frieden mich sehe ein Strahlenkleid,
Und denn aus Engelsbotschaft ward gegeben.
Und wenn im Schmerz ich, [illegible] und Brod und Leben,
Daß Mutter Welt ward mir dann Weib,
Die Armen freuten [illegible] des Hofs in Neid
Und [illegible] stand nur die Menschheit Leben.
Da Milde kamen, [illegible] der Frommen [illegible]
Gebrauchst dein Brod gebrochen deine [illegible]!
O komme der ~~Kraft find~~ Jungfrau Wehmuth
zu heilen,
Erbarmen kommen, nach warum mir die Fragen

Zerrissen ist es von bräutlichen Schwingen,
Zerbricht das Brod — wir wollen es theilen. —

Wenn man dich fragt, woher Mißmuth? —
So antworten sie mir, wenn man fragt bald
Zürnen auf dem Herzen? müßten sie wieder
mir antworten: Woher die Noth, woher das
Klagen über das Leben? — Ich sehe die Fragen
mich an? Adelheids Bruder — er verschwimmt bei Menschen vor
meinem Thür und Herd mich nicht. Lesen Sie
ein Jahrzehnt, welches hebend wenn ich mich irre, meine
Aufsatz der Kammerherr Bülow über Adelheid.
O sie war schön — Ich habe sie mit Sie gesehen —
betet — es giebt andere Schwingen um sie — Ge-
heilt der Mann nennte sie auch einmal ihren
Geliebten — Was wird nicht aus meinem und ihrem
Erwachen? Ich habe sie. Woher dieses nicht? — nicht
heißt zu hinwenden! bald, sehr bald. — Am ersten
Mai sind es zwanzig Jahr, daß ich den Eingang
des Jugendgartens Adelheid mit ihrem Säugling
begegnete — Sie lächelte mich so lieblich an, so un-
schuldig überrascht! Sie wissen was mir schreckt —
Wie unaufhörlich wird es hofften ich nur — Wenn die
Nacht in den Engeln wechselt, ziehen meine Träume durch
durch die ganze Natur — und es sagt es geht? —
Nun schauselt die Traurigkeit über sie. —

Ich brauchte nicht mehr ihr zu fragen,
Ich ging hinaus zu ihrem Stein,
Sie hatte mir nichts mehr zu sagen,
Und Herzen wollten sie nicht kennen. —

Senden Sie mir doch einmal Ihr Malsburgisches
Ich wenn ich nichts was sagen. — Amalie [illegible]
jüngere Schwester Frau v. Klose ist hier mit
ihrer sehr lieblichen Tochter, die ich sagen ihrer
herrlichen Wuchses Palmenein nennen. Sie
hat Sie einmal in Heidelberg bei ihrem Schwester
gesehen. — Ich habe ziemlich viel in meinem
poetischen Schreibtische. Mein Gedicht zu
dem Geburtstage [illegible], Lichtenstein und
Ebert ist in der Feile. Ich habe in andern
Compositionen [illegible] über Stock und Stein
springend soll. Auch ein [illegible]
[illegible] die Gedichte [illegible] liegt fertig. —
Sehe ich Sie nicht einmal zu Weimar? —
Die [illegible] bald bis nach Frankfurt
[illegible] die liebliche [illegible]
am [illegible] Coburg [illegible], die Mamsell
der Markgräfin Amalie, die [illegible]
des [illegible] Königin Friederike! — Ich [illegible]
mit [illegible] Kuß an. — Ihr Freund
Ebeling [illegible]
[illegible]
Seite. Sie ist ein [illegible]
[illegible], wenn ich noch lebe, sollen Sie
für [illegible].
Bald erhalten Sie ein Gedenkblatt
aus [illegible] Garten.
Ihr Matthisson.

In Heidelberg [illegible] zwei
[illegible] Wochen. Mein Freund
Strauss und sein [illegible] Garten. [illegible]

[illegible]

Apollonius von Maltitz
an Helmina.

Weimar am 24 Okt. 1847.

Eine halbe Stunde nach Empfang Ihres Briefes vom 19.

Keine Mutter kann das eigene
schönre Kind
Das sie mit Schmerz geboren hat
zärtlicher
Nicht hört der Himmel solche [illegible]
Gebete, schwer an Thränen fallen
zurück von seinen [illegible]
wollten.
(Schiller)

Mit diesen Worten, theure Freundin, hatte ich Ihren Grab- schrift [illegible] nicht das Wort [illegible] Ihr einziges Kind! Diese Grabschrift [illegible] der letzten [illegible] Lassen Sie sie nicht so lauten – und zu [illegible] ein Wort zu verwenden – Wohl wird meine Gedanken bei Ihnen [illegible] wenn der Tag des [illegible] kommt, [illegible] obgleich wir [illegible] Gatten haben. Was soll [illegible] in Worten [illegible] selbst. die Form nach der Entscheidung des [illegible] Gemeinde [illegible]

die nahestehenden [illegible] wieder der Beschränkten
Menschen [illegible] deutlichen Erinnerung
bewußt. Was wird der Außen-
welt? Sie hält mich [illegible] Wunder
ein Mensch, den einen solchen Wahl-
[illegible] Weise für den klügsten
besten der gebildeten [illegible], erklärte
ist das leichte [illegible] wie
Art und heiligen Dienst gegen
[illegible] sich [illegible], wie Gottes
Mit [illegible] Gesicht [illegible] der That
[illegible] Glauben [illegible] seinem [illegible]
[illegible] [illegible] nicht [illegible] be-
[illegible], Meine Seele schwebt
so wie [illegible] [illegible], [illegible] mit
[illegible] zu den [illegible]
[illegible] auf [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] Worten [illegible]
[illegible] nicht Gott [illegible]
[illegible] [illegible] Gebet [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

688

gestanden sagen: Ich hörte [illegible] und
zu ich mit Wortspiel sprach. — Sie
[illegible] nicht [illegible] ich
Umständen [illegible] Flegel —
Und dieser Flegel [illegible] gebrochen
Der Schwung hat sie zu [illegible]
[illegible] gemacht [illegible]
[illegible] warum [illegible]
ein [illegible] Ende [illegible]
[illegible] Gedanke selbst
[illegible] —
[illegible]
[illegible]
meine [illegible]
[illegible] fortsetzt —
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Lola [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] ?

und du auch an [illegible] die welche
sich [illegible] nennen und auf der
Durchreise [illegible]
[illegible] wollten. Wir sind nun
[illegible]
[illegible]
[illegible] Wir [illegible]
[illegible] Göthe's letzte Aussprüche
[illegible]
[illegible]
Morgen [illegible]
[illegible] und die
[illegible]
[illegible] Mathilde [illegible]
Sie [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] hat. Sie [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Mein
[illegible] Wallfahrt
[illegible] Göthe's [illegible]
[illegible]
Mittwoch [illegible]
Ich hab [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

z. 24. Okt. 1847.

Gestern [illegible] ich mit Herrn v. Oster-
feld nach Magdeburg. Ihren Brief
gab ich ihr. Sie [illegible] mit einer
Freundschaft [illegible] der Mut-
[illegible] mit meinem Clo-
tild zusammen. Sie [illegible]
[illegible] Freude an dem
schönen Abendwolken [illegible]
[illegible] und sehr wohlthuend zu-
[illegible] Magdeburger
Ruben [illegible]. Sie [illegible]
[illegible] Geschichte. Wenn eine be-
deutend ist, so [illegible] dass das
Bild wird zum Andenken an
einen Künstler der [illegible]
Gestalten. Ebenso [illegible] ich Magde-
burg, so möchte ich Ihnen Ausflüge
[illegible]. Das Rubens erinnert mich
an die Augen des [illegible]
[illegible] gemacht haben
[illegible] über
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] der Mütter der [illegible]

in jenem Wagen auch in Deutschland erst
hat Spinnrocken [illegible] Beschäftigt der
Menschheit wenig. Immer
schöner wird aber der Menschheit
Tag zusammengesetzt. Nur die nicht
~~Liebschaft~~ Schaffen der Rechte, in dem und
das Nachsinnen schwingt, das
immer Bedürfnissen, umschlingt
und zu halten. Ausser Zweifeln
Bleibend ist nicht Deutschlands
Macht schon so vorüber geschaukelt
bei Menschen der Nachschwindel
Fürsten auf Welt. Abends eine
neue Welt [illegible] gegenüber fort
die Schönheiten starben, darum hingegen
über [illegible] sind vorüber
die jugendliche Welt verlebt die
selbst nicht. — Welche und unter
verkündeten sich in schönem Weltschmerz.
Trotz [illegible] schönen Vorwurf für
Deutschland ist es nicht vorzunehmen
anerkannt begnügt zu haben
Wer wird zweifeln, dass deutsche
Dichter bewahren. Wie wenig ist
Frühjahrs [illegible] einzubüßen.

[illegible]

mit seinem zärtlichen [illegible]
[illegible]
[illegible] Namen [illegible]
gar nicht mehr [illegible] daß [illegible]
Man kann sich den abscheulichsten
Handel zu denken. Mich hat
nun ja [illegible] die Freiheit [illegible]
[illegible] Vollmacht [illegible]
[illegible] zu [illegible]
muß man sich [illegible]
[illegible] in die Welt hinaus
[illegible]. — Mich beschäftigt
[illegible]
[illegible] daß [illegible]
[illegible]
und [illegible]
[illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Schuld [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] ich das [illegible]
[illegible]
[illegible] Am 26. d. M.

3. 24. Okt. 1847. 3.

schmückt. Meine jüngste Arbeit hat
wenig Trost in den Erinnerungen,
daß sie der Erinnerung lebt und
sich zu in Bedrängnissen der wenigsten,
Es ist das Gefühl der Sonne,
das so unendlich wohl thut - die
Kraft des Menschen den
Schatten des Menschen zu entkommen,
das Kind des Schicksals vor
dem größten Schattenbeherrscher -
Was mein Herz, Liebe heiß
nennt, wie erklärt man es
sich in späten Zeiten zu verstehen - es ist
nicht die Macht des Auges
Blickes - nein auf dem Humboldt-
Humboldt in den Briefen an
seine Freundin, spricht schön,
als auch ein Sterblicher es thut
und der Vergangenheit. Sie ist
mir zu jung mehr als die Zu-
kunft - genug das kann mich
nicht trennen. Sie sind nur
wie sich mein Schönstes
noch zuletzt werden - morgen und

ich, daß er hingehalten – pourquoi
venait aussi pour dit, jetzt
sie wehmüthig werden. Sie vergaß
daß sie ihn dennoch leidenschaftlich
einen Andern liebte, der ist
die Vergangenheit und ich selbst
Gott schütze! Immer schwärmt
man entweder in die Vergangenheit
ob in die Zukunft hinein, den
Vorschlag der Letzteren, was habt ihr?
Sie ist kaum die freundliche
Lindner, ein dunkler Mann
als jetzt Dora sie verstummen will.
Es ist jetzt im Schoße der
Familienfeier ein Leben wach
dann Herbstnacht erwacht –
die Rosé! Blut junge, Blut! –
hat er nicht sich schon oft
verrechnen lassen? Sie sehen,
ich war abends beim Schlafengehen.

Welch' ein fürchterlicher Rückschritt
in der deutschen Bildung! Im
Jahre 1848 sagte mir ein
Fräulein, deren Eltern hier im
Jahre 1806 von den Franzosen
geplündert worden waren, ach,
wenn nur nicht die Russen
hierher kämen, sondern die Fran-
zosen; ihr geschichtlicher Unterricht
reichte nicht einmal bis in diese
Zeit. Wer kann sich ver-
bergen, daß einem ungarischen
Räuber Tausende zuflüchten
würden! War denn eine
einzige deutsche Regierung
wirklich tyrannisch? Man sieht
nur jetzt alle zertretenen
Keime, Blutsauger und Henker.
Wer noch je ein Präsident
so hervorragend, wie viele unserer
deutschen Fürsten.

der Prinz Wilhelm von Preußen –
Thron auch schwand – nach hinüber –
nie bitte ich meine Freunde! –
Deinen Geburtstag, welchen mir
hingeschickt! Wenn Sie mir
die Hände reichen wollten! –
In Dresden lebt noch Theodor
Hell, der noch immer nicht
zitternder und redender
Greis. Die schöne Gräfin
Lüttichau ist immer lieblich
aber hinfällig. Wo ist Tieck? –
bald nimmt mich seine
Dorothea Grabstein auf dem
katholischen Kirchhof an sich –
und bald an seinem Stein
vor Berlin Thor. – Du kennst
mir meine letzte poetische
Erinnerung an die Seele –

z. 24. Oct. 1847. 4,

Nathalie, welche ein Muster des
edelsten weiblichen Gemüths! —
Ich habe es mit Herzklopfen,
Entzücken und Thränen gelesen.
Wie schön, wie tief, wie innig —
fügt dem Buch vorstehender
Dichter ... wieder mit
der Menschenseele begnügt,
und dem Dichter soll dieses
Seelengründen, wie die feinsten
Saiten der Lyra. — Aber wie
schön und rührend ist auch Ihr
Brief vom 8 Februar! Wie
schön Ihre Entgegnung an
Gutzkow — ich kenne die heutigen
deutschen Romanschriftsteller,
weil dennoch Augen nicht über
meine Bände weichen und
nur diese halb-französisch
keine Freude gewährt. Kein

möglich hat Euch endlich auch noch
mit besseren Freunden. Zum Freunde
gehört ein Verlangen – ich finde
keinen und suche auch keinen –
ich brauche nur meine Gedanken
vor. Wie auch des [illegible]
unhistorisch
[illegible] neuen Dingen [illegible] an der
Notabilitäten bekannt, noch
hat kein Fürst seine Ge-
dichte hervorgegeben. Keine
Feinde, ungefähr 300
und mehr Sinngedichten habe
ich geschmiedet. Gestern schrieb
ich, bei dem Gedenktag eines
jungen glücklichen Paares, gleich
zu lesen:
Wohl dem, der sich stets des Freunde
Glück,
erfreute wie ein Meisterstück!
—
Und ich fühlte, zu meiner
Freude, daß ich mich freute. —

694

Wie wunderlich traf mich Ihr Brief
vom 12 August welchen ich in
Karlsbad erhielt. Sie fragen
mich so mild wie man zu einem
Krankenbette tritt: „Sind Sie
Schwergeprüfte?“ Nein, ich
war nur in einer zu bewegten
Welt und Stimmung. Strenge
hätten Sie mich schelten dürfen,
über die Freundschaft hinaus
meinen Brief mit Nachsicht
entschuldigt, ich gelangte ob einer
an Leuchtsterne und mit einmal
selbst zu verschämen. Sorgen-
kummer — auch nur
können Sie nicht fühlen —
doch wunderbar hat sich mir
Alles doch zum Besten
gewendet. Wenn ich meine
Wünsche und Dornen mit
den Ihrigen vergleiche? So
wenig als meinen Sonnenstrahlen
mit den Ihren, — die Ihrigen sind

der Engel Muttergottesbildes, das ist
mein Perle, die ich mir ins Herz ge-
drückt habe. – Nicht wahr, Sie sagen
wenn ich mir, Ihnen heute ein
Gedicht zu senden, welches
mir ein Besuch eingab, welchen
ich einem meiner ersten Lieben
[illegible] machte – ich hatte
sie mit 18 Jahren leidenschaftlich
geliebt – jetzt ist sie eine
Gräfin – unvermählt aber
nicht [illegible] unglücklich
[illegible] darf. – Sie war
ein [illegible] und
war durch ihr Streben [illegible]
[illegible] nicht ohne
Absicht und Schaden für
seine Ruhe. Sie war eine
reife Schönheit als ich 18
Jahre zählte. Sie ist nicht
gerade, aber unbeschreiblich
liebenswürdig [illegible] damals.
[illegible] – Ich sende Ihnen
diesen Augenblick ein
Gedicht, welches meinem Herzen
entsprungen wäre. –
bis zum [illegible] Ihr
Ihr treu v. Moltke

Weimar am 29 April 1848.

Ihre Briefe vom [illegible] Januar und [illegible]
März – vorher und nachher ein[illegible]
Stürme [illegible] vor mir [illegible]
[illegible]! Wir [illegible]
bleibt der Mensch selbst und [illegible]-
bar gegen Ahnung und Gewissheit des
Kommenden, und wir [illegible]
sich selbst [illegible] un-
fähig war [illegible] Werk der Niedrig-
keit, der Schwäche, Gemeinheit und
Zaghaftigkeit [illegible] eigenen Seele
[illegible] selbst [illegible] vor
der Stunde [illegible] schmählichen [illegible]
[illegible] ans Licht zu gebären!
Deutschland liegt [illegible] vor uns,
und seine Seele ist der [illegible]
Stolz [illegible] zerrissen!
französischen und polnischen Rebellen
setzen ihr [illegible] auf
[illegible] Kreuz [illegible]
[illegible] und [illegible]

Wer nicht den päpstlichen Freiheitsschwindel
voller Sünde ist, wer nicht Davouts
Trommel hört, ist blind und taub.
Das Memorandum der bayrischen
Minister, das Zurückweisungsschreiben
der Deutschen, der Rückschritt —
der Kreisschreiben der Tyroler —
mögen Sie nicht Gottes letzte
überzeugen,
Worte in Deutschland zeigen — Und
wir zitterten vor den Jesuiten —
vor den Pfaffen!! die zwanzig
barmherzigen Brüder in den
schlesischen Jammerthälern treten
den gesagten Nordsturm in
den Staub. Schwarze Kreuze zeigt
jetzt schon entfalteter Feindschaft zu
sucht in seinem unwürdigen
Verbrüderungsbriefe aus Schlesien
Kein Wort mehr von Religion
Liebe und Sanftmuth ist jetzt
seine Heiligkeit — sie schützte
vor den französischen Mordbrennern =

kannte! Aber Deutschland hat die 696
Lola Montez als Gottgesandte von
den Protestanten anerkannt, eine
ganze Jeanne d'Arc-Sträuße mit
allen Ehren, die eine freundliche Geni-
alität [illegible] begehen könnte, bescha-
dete sich [illegible] und [illegible] hielt, und der
jenigen Schreiben [illegible] — in
Wein keine Theilnahme [illegible]
[illegible], welcher ein Land
das Menschenmord einer heiligen
Kampf [illegible], ein friedlicher
Freistaat [illegible] zu
stellen, zuletzt diese unwürdige
Behandlung des Bundesgesandten —
[illegible] Aufnahme
der [illegible] Angeklagten, und des [illegible]
[illegible], welcher Karl der Zehnte
und Ludwig Philipp's Minister
verfolgte. — Deutschland hat keine
eigenen Gedanken mehr — Alles
nach französischem Journalismus

ist Deine Mutter und Deine Geschwister!
Wie glänzend würde dieses erhabe-
ne Deutschland vollendet. Dann
begann die Herrschaft und Verbannung
Lande den Glanz der Freiheits-
kriege zu stören – Deine wahr-
scheinlich leidenschaftlich schwärmende
Liebe für Amerika wurde zurückgedrängt –
durch Ballast fand ich den Weg zu
Deinem Herzen, Deine Brüder sagte
Deinen ... Schiller Deine Dichter!
Göthe schützt mein Leben, dann
war Deine Gedanke nach in
Deutschland denn war der
König von Preußen ... Kaiser
der ... schwarzrothgold Würde –
der ... gänzlich
das ... Schmach ...
... Götter ...
... zu dem deutschen Kaiser
Lebewohl sagen muß. – Ich
könnte nicht denken als du
Schönbund in Republik ... bei
fragestellte ... die Deutschen
Ehren bestimmen. Ich sehe die

z. 29. April 1848.

[illegible] und [illegible] in französischen
Revolutionsfonds. – Allein das ist
Rußlands Politik! Leider hat
die deutsche Volks[illegible] zugleich
ein edles Volk, das Deutschland
nie beleidigte – Der deutsche
Nationalwohlstand zu einem
Gräuel im Lande der Wissen-
schaft gemacht. Deutschland
geht bereits in seinem Zeitungs-
styl seine Civilisation auf.
[illegible] [illegible], das [illegible]
[illegible] [illegible]. – Warum
hat es sich nicht mit Gräuel-
[illegible] [illegible] – er hat seinen
[illegible] [illegible] die [illegible]
[illegible]. Die [illegible]
[illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible] mit [illegible]
[illegible] [illegible]. – Wie
[illegible] [illegible] meine [illegible]
[illegible] [illegible] bis
[illegible], [illegible] [illegible] voll



Walhalla Wonne u. Sehnsucht dass
seinem Bruder, daß Ihr Gespräch
Sie beruhigt hat. — Die Fragen
nach meinem Fleiß u. Kabale
hätte nicht von der Kritik
hinkenden, Lotte ist todt! u. das
aus schlimmer Schwachheit be-
wahrheit sei, — Von Ihrem
Mann an seinem [illegible]
möchte ich viel wie [illegible], Schlum-
mernd die Alten und die Ar-
beiten zu denen [illegible] – Mein
[illegible] Sie wollten mich
genug. — Löwenschwarz, den
Ihr Mann so köstlich geschilderten
schönste [illegible] politischer
Gedichte. Sie nennen ihn
Schwarzenwarz auch verlachen
Blumenthal [illegible]
einmal so viel? Welcher
Wien! Wie kummervoll ist
jetzt das hannoversche Land!
Wohl erinnere ich mich Ihrer
Verspätung in Salmant — Sie
blieben Nachtigall — und ich
muß bestehen dass ich unseren künftigen
Frauenbekanntschaft Ihnen machte
Sie wissen wo ich jetzt wohnte, sollte
Sie schön mich später mal begegnen
mit mir. Hier ein Blatt von Ihr

Gott, ich glaube mir durch meine
[illegible] zu betrübende Stärke
meine finstern und [illegible]
Gedanken abzuwerfen. – Sie ist
wie ich sehe, düstern Muthes – der
Schmerz[?] ist vermittelst der Jugend
der natürlichen wenigstens nicht
berechtigt – die frischen Freuden haben
sind mir [illegible] entschwunden –
ich [illegible] allen jüngern Freunden
[illegible] nicht von selbst die
Jugendkraft, die [illegible]
Freuden entschwunden, und wir
können der [illegible], welche
Weg zu ihrem Herzen führt, ihr
schönes Leben halten für und
spenden. – Am 30ten dieses
Morgens wird mit meinem trüben
Himmel meine edle wohlwollende
Frau bestattet, meine theure meine
Frau Gräfin Hardenberg –
sie hatte nur [illegible] und [illegible]
umgeben – er war mir immer
wie zu betrachten, immer sowohl
in diesem Kreise ihr Alter war, was
meinem [illegible] hatte. Hinüber

auf stillen Land [illegible] Solch spricht. Ich
habe es sogar [illegible] Sie mal Adelheid
[illegible] Marquardt [illegible] mir und
[illegible]
an den [illegible]
[illegible] behalten — [illegible]
[illegible] Stand, Ihnen
mitteilen [illegible] Adelheid
[illegible] geboren zu Hannover den
14 Januar 1800 gestorben am 15
Februar 1859. [illegible]
[illegible] glauben zu [illegible]
die [illegible] herrlichen Lieder, die
[illegible] in Weimar [illegible]
[illegible]
[illegible]
den [illegible]
[illegible] —
[illegible] seit Waterloo
[illegible]
[illegible]
[illegible] ich mein [illegible]
[illegible] konnte —
[illegible]
und daß [illegible]
dann kommen [illegible]
[illegible] —
Gott mit Ihnen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Müller.

A. von Maltitz an Helmina.

Weimar am 7 Dezember 1848.

Meine theure Freundin!

Ihr Brief aus Baden Baden, nicht der Schmerzenbringende meines Frühlings, sollte schon längst beantwortet seyn – allein mir weiß Gott, seltner wie je auch vor allen meinen Freunden in ihrer Schuld stehen. Inzwischen ist ja immer die innigste Erinnerung. Sie wohnen jetzt meine Stätte besuchend, wo ich vor dreißig Jahren nun vor ein und dreißig, als zwei und zwanzigjähriger Jüngling in meine freudlose Zukunft blickte und Sie Freunde zu meiner Seite eine lateinische Übersetzung des ~~[illegible]~~ [illegible] zur Vorlesen hatten. Wenn ich denn Sommer auf Ihre Frau mir immer seine Zeit

wie, wie Friedrich Stollberg rufe
ach ihr zu den guten lieben alten
Menschen!
Bleibt mein Herz dir zugethan! –
Wie wurde aber schon meine
Jugend Ihren Ohren verstanden
haben! Ich war frühe schon ein
Sehen. – Ich schreibe Ihnen, die
abends mir herunder werden, mit
der Wehmuth des Todtenfestes,
da ich gestern meiner nun seit
ein und zwanzig Jahren ruhenden
Schwester feierte. Ich öffnete ihren
Briefwechsel, wie man ein
Grabgewölbe eröffnet, wie
erhalten wurde, bis der 6te
Dezember 1849 meinen neuen
Todtenmarsch herbeiflügelt –
Sie waren mir eine treue
Mittrauernde als in Wien
mich dieser Verlust verwundete.
Unsere Herzen sind voll Todten-
mahle
Wieder Rasen in Eifersucht
(Trübsal)

Und so führt mich der liebe unend-
geschliche Kirchgang zu meiner Ihnen
bekannten und hochschätzungswer-
then edlen Frau, die nun an
derselben Stätte, auf dem Neu-
städter Kirchhof zu Dorotheenstädt-
mark, wohin sie ihn begraben. –
Amalie Juschoffs Schwester – Frau
v. Klotz. Sie war müßte, ihre
hoffnungslos kranke, ihre
liebenswürdige Tochter – bleibt
hier zurück – ich übel wusste
die Kränze der Zeitpunkt fange
ihrer Kinder schmücken noch
Wochen lange die Treppe, auf
der wir zu den Hinsterbenden
gelangten. Es war als
sollte sie auch ihrer Tochter
Beerdigung verschieben. Sie
müßte nun hier nach Dresden,
traf dort nicht ihren Kinder mehr
zusammen und verschied mit

4 meinen Augen. Sie war eine
recht gottesfürchtige Seele.—
„Ihre Seufzer Nacht wiederholend"—
Wir haben sie als Mädchen
in Heidelberg gekannt — sie war es als
Gattin, mein Beschützerin
Auge, da der Dorn im Herzen
trug.— Ihre Gedichte, die sie
von meiner Hand erhielt
waren meine die letzten Stücke
welche sie las. Sie liebte un-
endlich Ihre wirklich katholische Lyrik —
Mein Freund und Gönner
Kaufherr Müller, Kreuzner
dessen Krankheit erlaubt mir
der Arzt nicht ihn täglich zu
sehen. So geht's bis in die
grausame Wehmuth fort.—
Mir starb ein geliebter
Freund Fürst Kosloffsky in
Baden. Ihre freundliche Erinner-
ung wird schmerzlich auf dem
meinem Friedhof den ich nicht
kenne. Zu beiden besuch
mein Gebet und meinen Schmerz

3.7. Dez. 1848.

5

1821 zum letzten Male! Welches
mir Scheiden! Nun ist seitdem
auch so manches Andere worden —
macht mein Wagen fort wollte!
Wohin, wohin schwindet unsere
Vergangenheit! — Mein
Freund Joukoffsky, Ihnen
vollkommen bekannt, be-
wohnt diesen Winter Baden-
Baden und ich sehe ihn oft
sehen. Er ist Alles Talent
und Herz an ihm! — Mir ist
er namentlich freundlich werth! —
Jeder Schritt zu Baden
ist das Denkmal meines
Markgrafen Leopold, der
die [illegible] mitgenommen
hatte, die Gestalt seines
Grossvaters Carl Friedrich zu
sichern die Inschrift
sagt, "der Stadt der ewigen

halb auf sie an diesem Fest;
dieses Grab hatten sie „Freund-
schaftsgrab" ihr zwei diesem Denk-
mahl. Gern wüßte ich daß
auch Sie dort verweilten. —
Wie, der Garten — meine
Morgenstunden mit Wilhelm —
meine Freunde an seinem jungen
Gemüth." — Wo am ersten Mai
1827 Adelheid mit Engels-
und Frühlingsantlitz mich an-
wehete, wurden aus Billarden
Verandas gebaut, und dann
Freunde Pauvi erlebt
an ihrer Schwiegertochter größten
Kummer, daß war wie
man ein paar Jünglinge
der Demokratie um — „Sie werden
Wunder zu schauen" —
Frau v. Schwendler hat die
Freude, ihren zweiten Sohn
glücklich verheirathet zu sehen.

so ergreifend edel und frisch
von meiner Frau v. Altenfelde
und ihrer Schwester [illegible] befreundet;
beide grüßen Sie herzlich. Je-
mehr man im Leben erfährt
je mehr schätzt man, daß das
beste Glück und Gut hienieden
doch in den Händen der Frauen
ist, und ungemein wir Sie in uns
wohlthätige Nähe haben.
Der Morgen des 13 Nov.
ist ein schöner düster morgen-
roth. Gewiß wird er die holde
Frau erfreut haben. Könnten
wir ja ahnen, daß derselbe Welt
des von göttlichsten Sänger
Frauenlob hört die Frauen – auf
Leichen die edelsten [illegible]
Frauen [illegible] würde?
Wohl konnten Mutter [illegible] dies
Schönen – Allein Allem nicht –
Achtigst ihr! [illegible] so genannt

8 heute Österreich – welche [illegible]
treibt jetzt es dem Untergang ent-
gegen! Welch' ein Wendepunkt
[illegible] seine Verwaltung! [illegible]
[illegible] aus dem [illegible]
des Napoleon und Friedrich des
Großen [illegible] worden! Was
können die Menschen [illegible] Zukunft
[illegible] [illegible] entgegenwenden! –
Es war, wenn ich mich nur bei
den [illegible] Stufe der
[illegible] zu erklären,
müßten sie fallen wie ein Hund
gelogen – und dann drinnen,
wie ein Hund bellen müßten
sie [illegible] freilich nicht
[illegible] [illegible]. Und für allen
[illegible]
Würde ist Geist, [illegible] und
[illegible], [illegible] Wärme! –
[illegible] Fürsten, die sich so
[illegible] über die Magenmann [illegible]
einen Ehren Deutschen
National-Feiertag, man soll
aber nicht [illegible] [illegible].

3.7. Dez. 1848. 9

703

sagen wollte: ihr Teufelsbrut! und
Gebet Christus heilig etc. Nein ich
lobe nur die Jesuiten – das schlechte-
sten hat noch Herz und Ehrgeiz
in der Tasche, diese Heuchler aber
nur blutiges Strassenpflaster!
Wollen Sie ihnen [illegible] noch
einige Schönen [illegible] dafür
mit auf meinem Compagnie und
Inventarium herausgegeben
haben? Die Kirchen der Alten
vom Christenthum getrennt,
welches hieß der Vergnügliche
hieß es war Denkmale des
Schöpfung der Alten, wie man?
Hat man nicht die Bäder der
Vorwelt entgegenstanden? die
eigene Altertumsforschung
benachtheiligt wir – glaubt es
noch ein Ungläubiger und mit
zwei Freunden zu Kirchen
und Leuten? Weiter erst nicht

Ihnen diese Gegenden durch-
wanderen, welch ein Gefühl der
Wehmuth! – Sie schreiben von mir
ein Engländer – schreib mir, weil Sie
daß [illegible] schön in seinem edlen
Worte ein Gedicht ist: "the past
is poetry" und die Zukunft hat
nur eine Poesie: Wiedersehen.
Lassen Sie mich wissen, wie Ihr
Verklärter sich Ihnen nachst-
wahrlich eine solche Mutter
muß ein Kind jenseits des
Grabes treu bleiben. –
Ich nehme aus der Sammlung
meiner Jünglingslieder ein Blatt
für Sie. Hier in Weimar ist
nicht eine Stätte wo meine
Träume weilten, wo sie immer
Kränze zu bauen haben – welch
ein Sammlung ist der Verlorenen
Leben an seiner Brust. –
Gott mit Ihnen, Ihrem Freunde
[illegible] grüßt Sie mit seiner
lieben Familie.
Ihr Moltke

z. 7. Dez. 1848. 11

704

Ich will meine Blätter nun be-
schließen, und wie wenig, wenig
habe ich Ihnen nachgefragt —
wie wenig in Ihre Wunden
und in Ihre Narben beschauet!
Wie wenig kann wie wenig
Trost wagen schreiben! Möge
mir der Augenblick, wo Sie
meine Zeilen empfangen
wo sie Ihnen eine unscheinbare
Freude gewähren, ein ein
freundlicher Blick in Ihr Herz
aufgehen! Ach, Sterne!
zerrissene Sterne! —

Am 14 Februar würde
zehn Jahre seit Adelheid
verschied. — Ich nahm nämlich
Frau König Sabastiani in die
Hand — bis mir die Wehmuth
das Buch aus der Hand nahm.
Die Familie Stavenhagen hat
viel harte Übel gelitten; der
jüngste Sohn August ist

12 nicht mehr und seinen Freun-
den im Grame nachgestorben.
Sie wissen daß [illegible] am
Harmonie unsterblichen Gedichte
Theodor Körners [illegible].
Meine jetzt heimlichsten
Gräfin Engel! Wie un-
vergeßlich ist mir jener
Neujahrsnacht, wo Sie um
zwölf Uhr das Glas füllten
und mir sagten – „auf das
Wohl der Ihren“ – ich er-
widerte den Wunsch – „ich
habe keinen der Meinen
mehr“, entgegnete sie mit
bebender Stimme. –

Unter Gräbern seufzen
wir heimlich:
„Ihr Lieblichen [?] weinen und
wartend auf dich.“ –



A. von Maltitz
an Helmina.

Weimar am 30 März 1849.

Verehrteste treue Freundin und Gönnerin,

Sie sind wieder nachsichtig und freigebig für mich gewesen — ich hätte Ihnen längst schreiben sollen — Sie wollten wiederum der Zuneigung [illegible]. Ihr Todesgesang für Waldemar ist [illegible] mir [illegible] — [illegible], dieser Name ist wohl [illegible] und mir ein Zeichen der Mutter [illegible]; Waldemar hing die Worte: Selbstverschönung und Nur wer die Schönheit besitzt, [illegible]. Wie schön ist Ihr Gedicht! Wie muß Ihnen nicht die Seelen rühren:
O die Liebe mit dem Leide
Durch die Schöpfung ausgestreut! —
Hier trauern wir um die Trauer des [illegible] Königs der Niederlande: Mein Walter Scott [illegible], mein [illegible]

durch die Lüfte, Seine hold Tochter
die Erbgroßherzogin betet ihren Vater
an – Wann ist sie zu seiner Be-
stattung dorthin geeilt, wo sonst
seine öfteren Anordnungen sie fliegen.
Wessen Zeit ist die der Kummer-
vollen Krone, wird der König
von Preußen die große Verantwortung
annehmen, die Deutschland ihm
so aber zuwenden? Wenn sie
mit Umsicht im Feldzug ist, um
ihrem Vaterhaus Süddeutschland
zu nennen. Lange Jahre werden
verwandt in Stärken dort zu
verbünden. Ohne Preußen und
Österreich Eintracht. jetzt
Deutschland unterordnen der Vater-
oder der Mutterzeugen. An seinen
König glaube ich nicht – und
Frankreich ist zu [illegible] –
mein Grauen ist beweist

706

den Rhein [illegible] Seiten stützen
auf Östreich, und nicht dort, dort
müßte es [illegible] deutsche Fragen [illegible] den
in Köln [illegible] dort [illegible] aus-
[illegible] ist [illegible] – [illegible]
[illegible] mit dem König [illegible] Stand.
[illegible] Fürsten ich kann bei
[illegible] nicht lange
gleichgültig [illegible]. Die Clubb
können uns [illegible] –
Deutschlands Katastrophe [illegible] und
[illegible] – Wie hat man
solange den [illegible] Kriegs-
ungestüm [illegible] gedrängt. –
Am 1sten April Waldemar ein
Name für die [illegible], oder
einen Besuch der [illegible]
gleich. [illegible] ist jetzt eine [illegible]
in einem Lande über dem Schloß
zu [illegible] aufgestellt. Zum ersten
Male [illegible] ich im übrigen dem
[illegible] einem [illegible] Freunde einer

solchen Sucht in Tönen schwimmen und
der frommen Sinn zustrebend und denn
alltäglich aus den Wolken wieder
zu steigen —

Steigst hernieder aus den Wolken
wieder,
Legst Nacht ab von den Bergen

Clotilde und ich hörten mit Freude
Entzücken und Begeisterung unter
den Ästen der Linde zu. Wenn
man unter diesen Bäumen die
Worte vernehmen konnte:
"Christ ist erstanden"! Diesen
Abend besuchte ich den hiesigen
Kirchhof, ich wollte einmal einen
Gräber sehen, des Consistorial
Präsident Simond, mir sehr
bekannt, welcher seit Monaten
dort. Ich stellte mich vor sein
Grab und suchte mich seiner
letzten Worte zu entsinnen.
Doch sind jene süßen Zeiten

z. 30. März 1849.

2

auch nicht mehr wo ich auf Gruben
schwärmte: den Fabrikkirchhof gelegen
mit seinen alten verfallenden
Todtengräberhäuschen, wo meine Schiller
Ahnen zwanzig Jahre und länger
beherbergten, vergönnt mich wenn
ich möchte dort wandeln und
und den nächtlichen Leichenzug
denke, der in einem Männerchor
Ihn dorthin trug, wo man später
mühsam seine Gebeine von
andern trennte. Sendet ich
schon meinem Freunde seine
Nachtgemälde an Strophen?
Der Zug welcher ihnen seine Gestalt
bringt ist wahr.

Schiller und Freund

Sie waren zwölf, die Schillers Leiche
betrachtet gut und sanft
Sie waren zwölf, die still hinab
Ihn trugen durch die Nacht.

Es schlug wohl manche Nachtigal
Und duftig war der Mai,
Doch bangen dabei blutroth fast,
Schlug jedes Herz dabei.
Da schnaubte jetzt daher der Sturm,
Von Mund zu Mund beglaubigt,
Daß Deutschland, Deutschland, der
biß Krieg —
Den Lorbeer nicht erkämpft.
Sie kämpften schwingend Schwerter hin,
Wo andere Todten sind,
Ahn' ich ein unermeßlich Grab,
Worauf kein Lorbeer fiel. —
Sie waren groß, die Schlachten
Entweder heiß und heißt,
Sie waren groß, die Stellheit
Ihn tragend nach die Nacht.
Es annunte mir ein Kinder-
moren,
Das mir den Grund erzählt,
Abblüht ich ihn ... an
Und schwarz, das zwölften ...

708

Daß er verhaftet in Rüstung – sind
Deine Schulden jetzt bekannt,
Und freudig stolz möcht er sie
mir
Und ich drückte ihm die Hand! –

Am 3 April. Vor einem Jahre hieß es in Berlin: Mütze ab – jetzt heißt es: Krone auf! – O Manja! – Manja! – die [illegible] Zeichen – Vogt – Blanck u.s.w. können über das deutsche Schicksal in [illegible] keinen Traum finden, sie sind für Polen gezeugt! Sind die deutschen [illegible] oder [illegible] Brüder? Aber Vorn ist ein Pole – Kossuth und er sind der [illegible] ermordeten Ungarn [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

herein! – Heute vielleicht ist
es zu Berlin entschieden – der
König zeigte an seinem Stand-
lichen Tagen eine überschwängliche
Aufregung – er war Montag [illegible]
[illegible] sein Volk bestimmt – gut
ist es jetzt freilich, daß nur
die Mächte nicht den deutschen
Händeln und Geschick vorschreiben
und fügten: ich nenne die Krone.

Sind Sie noch nicht mit
meinem Freunde [illegible]
näher bekannt geworden? Frau
v. Asthofeld lebt jetzt nach ihres
Mannes Tod in weniger glänzenden
Verhältnissen. Frau v. Schwendler
bezog neulich das Weimarische
Haus. Beide zu ihnen freundschaft-
lich. –

Meine Tante Mathilde
grüßt dankbarst. –
bis zum [illegible]

Moltke

A. von Maltitz
an Helmina.

Weimar am 26 August 1849.

Verehrte theure Freundin,

Ehe ich Ihren reichen edlen Briefchen[?] seit diesem Monate zu beantworten versuche, muß ich Ihnen melden, daß der kaum auf Weimars Boden[?] ein Heil[?] bereitet wird[?] Wochen auch die Ruhestätte unserer Freundin Adele Schopenhauer bestattet[?]. – Sie starb an einem schleimnervigen Anfalle, ihr Schreiber[?] war Zeuge ihres Todes. Sie war eine hohe edle Natur, ihr Gemüth, ihr Geist waren ein Stab für Viele – Sie war immer eine Wohlthäterin meiner Seele, wenn auch[?] wenn ihr Gemüthsbuch aufgeschlagen[?] immer sagen: „das Weib ist nicht schwach." – Sie war unserm trefflichen lieben Großherzog eine unersetzliche Freundin. Friede ihr, ach Friede! –

Wiederum sind Sie, theure Freundin, als Frucht aus dem Sturm aufgestiegen[?], den Sie auch nachbildeten[?]. Den Gedanken Leiden zu lindern, Ihnen immer, wie das Firmament [illegible] – aus Ihnen den Regenbogen über den Meeren des Jammers: leiten dieses Paradies, wo immer die Milde der Güte, die Freundlichkeit selbst herrschten,

mir ganz kam das nicht Lügen erhofft, ist nun
unmöglich – zwischen Deutschland und der Politik –
unmöglich geworden. Wo kommen wieder neue badische
Hessen [?] – Freikorps [?] selbst wenn sie
wenig von [illegible] als das Wasser [illegible] Nachbars
Freund. Wenn man dichten [?] die Jesuiten [illegible]
Volk!!! – der ungarische Magnat hat Gott [?]
abgedankt [illegible] – der [illegible] Herr, weil
Kaiser Nikolaus [?] ihm antwortete, wird ihm
leider nicht, [illegible] Görgey; der ihm
brief an Herzog [?] freilich [illegible] entsagt – und
geht dem [illegible] der [illegible] Verbrechen [?]
zu Millionen erlitten – wie wenn auch der
Selbstmord aus der Weltgeschichte streichen –
nun spielt sie ihre [illegible] Rolle im Unglück
ohne ihn immer kläglich auf. [illegible] und
Görgey fürchten jetzt Blutvergießen!!! –
Welch eine Schmach hätte ihr Kaiser gegeben [?].
[illegible] österreichischen Armee gewiß be–
wundern. Herzog [?] [illegible], [illegible]! –
aber Deutschland bewundert nur Mannschaft [?]
und Heer [?]! – Wie wird Görgey's Landsturm [?]
werden! Was sie da heute wirklich meinen, wo

Scene und seinen Thronen: das Haus Göthe's wurde durch
sein Enkel verödet, ich bewohnte auch einen Theil
desselben. Würde meine ich hatte seine Schöne 710
mit der Notiz, der Welt ausgeschlossen. Es waren
drei große Tage sagen: 27 28 29. 30. aber
verdient Deutschland seinen Göthe? – Mich
betrübt die jetzige Jugend – wenn nicht ihre Blüthe
dahinter den frohen Preußen und Österreich stünde
ich würde an ich ungewöhnlich – diese Verwirklichung
unter polnischen und ungarischen Commando
zu stehen, denn beiden sind die Ungarn
nie so hoher Muster für uns geworden, nicht
Napoleon: Murat oder Kossuth – neulich
saß an meiner Seite ein Jüngling bei einer
Vorstellung der Räuber, die genialen weltbür-
gerlichen Stellen klatschte er nicht – er zischte.
wenn von Kosmopolitismus die Rede war! – Allein
mancher war nicht – die Sache der Magyaren
ist nicht Freiheit – Preußen und Österreich
werden einig werden – ich weiß das besser, als
wenn ich es geglaubt hätte, oder wenn es nur so
fest stünde, – es kann nicht anders sein – wir
ist erhalten Friedrich und Maria Theresia sich die

Hände drückt zugeben. – Aus dieser Einigkeit ist
Deutschland Heil. –

Was Sie mir von Ihrer Gesundheit sagen, be-
unruhigt mich sehr, verschonen Sie nicht. Menschen-
überstiegene Thätigkeit sind vor Allem zu ver-
meiden. – Vernachlässigen Sie nicht und ver-
trauen Sie sich nur den erfahrensten Ärzten.
Aber verlieren Sie keine Zeit. Sie haben sich oft
und gerne selbst aufgeopfert. – Mein
Freund [illegible] ist nun wieder von Baden
zurückgekehrt worden(?). Seine Russische Über-
setzung der Odyssee ist jetzt meine geliebte
Nachtlectüre. Die Alten bleiben doch immer:
Das [illegible] der wundervollen Kunst. –
Was ich [illegible] zu Ihrer Lotterie sind(?),
will nicht anders sagen als die Christenliebe(?)
der Vernunft. [illegible] füllen sich jetzt
Bettlerbanden. Wer sehen kann nur die Armuth
aber Glückliche! – nicht das Elend nicht den
Jammer. – Sie nannten mir vor einiger
Zeit ein Stärkungsmittel für die Augen
die meinem [illegible] Länder als Wein besteht(?)
dieses Mittel? – Sie erhielten sehr schöne
Wirkung. – Morgen Abend ist Goethe's
Gartenhaus unserem Garten nachgemacht,
so auch das sogenannte römische Haus, wie
benannt werden [illegible] Musikchöre, [illegible]
[illegible] [illegible]. – Heiliges Fest. –
für einen [illegible] Multatuli(?)

A. von Miltitz an Helmina.

Obernkirchen am 2 August 1850

Ich schreibe Ihnen theure Freundin
von einer friedlichen Stelle aus einem
ehemaligen Kloster, nunmehr Damen-
stifts, dessen Äbtissin die Baronin
Hammerstein, meine Frau Tante ist.
Sie ist eine achtzigjährige Matrone
voll Kraft, Milde und Leben. Viel-
leicht haben Sie sie nicht in Berlin
gekannt, sie war die innige Freundin
meiner Gönnerin im Lob und
unterstützte mich bei der Pflege
der Freiheitshelden und Märtyrer
der Jahre 1813 und 1817 verdient.
Von meiner Rheinreise heimkehrend
werde ich bis Mitte dieses
Monats bei ihr, meiner verehrten
mütterlichen Freundin, verweilen.
Wie ehrwürdig sind die Mauern, die
uns umgeben — solche Mauern
erbaut der Menschengeist nicht mehr,

behaupten daß die Zeit welche so sehr
auch das domaine inviolable dringt,
[illegible] eigentlichstes Heiligthum bricht!
Wenn der Zeitgeist den Schwung seiner
Selbstvernichtung [illegible] hin[illegible] einen
zu sehen den Schwärmer und
Wahrheit sucht, der Schwärmer welcher
aus das Leben zu betrachten [illegible] Ge-
denken Sie der schöne Stelle
in Heloisens Brief an Abälard —
„Vater [illegible] und von ihr [illegible]
bettet sie sich in der Ruhe Schooß,
Sie [illegible] sich [illegible] zu bedingen,
bringt dem Kuß den Bräutigam
Weiße Jungfrauen [illegible] und [illegible], um-
schlingen
Mutter [illegible] den Altar. —
Hier [illegible] die Fräulein von
Lichtenberg, Marburgs Freundin
Sie starb [illegible]. Sie war [illegible]
begabt. —
Das Herz war ruhig wie die Wiesen-
quelle
Am Wünschen [illegible], nicht an Freuden
arm. —

Wir sahen den Rhein in seiner vollen
Schönheit. Wie schön ist der Rhein 712
wie schön auf der Lahn, der die Jugend
so wundervoll kommen entkommt ich
Träume finden sie die uns von Jugend
der Lahn auf zu kommen, die Schmetter-
linge, verborgen sich die Blumen.
Wie ist nicht jetzt ich den alten Frühling
jetzt verborgen geschmückt, die Schönheit
ammerhin Blumen ~~ent~~ aufgegangen —
die Rosenblume ist jetzt meine
Entzücken, jetzt wo ich frisch und
freudig fühle — wie schön ist der
deutsche Ausdruck der zärtlichen Jugend,
lieb nicht darin daß wir alle
mit dem Lenze schreiten die schöne
Welt gehört dir noch? — — Ich
bin durch meine Wege den Sommer
gegangen. Ich hab' Kirchtal erlebt
ich und 11 Frauen ..., und
4 (?) werde ich beschließe die ...
welche wir besucht hatten —
wie auch jetzt nur natürlich dabei;
der Herr ist der Meine Natur — ich fand

nicht selbst sogar würden – und
im Spiegel hätten wir uns nicht
Unterschiede überzeugen können –
Wir wurden die größten Weltereig-
nisse zu erleben im Leben der
[illegible] wenn es nicht des größten
[illegible] Kindheit stehet! – Der
Dom zu Köln hat uns gebracht
und begeistert. Huldigen König
und Frankreich! Kaiser und [illegible]
doch ist schmählicher Sieg [illegible]
Manne [illegible], dieses Mannes
[illegible] für alle Zeit daß sie und die
[illegible] den Herrn leben wollen,
Ich sah mit Wonne zu diesem
noch so jugendlichen Manne empor,
die mir Deutschlands Himmelsbote [illegible]
während ich in meinem engen
Lebenskreise mir Dankbarkeit beweise –
so wächst der Geist noch empor!
dies Manne entwortene und
König. [illegible], Schaufelke u. s. w. –
andere Stein ist Pflichten sagt
ich nicht in Erwägung. – Mehrere ich
erste, ist [illegible] worden, [illegible] –

z. 2. Aug. 1850.

längst dieser wundervollen ungestümen-
Zeit, daß Freude voll Morgen-
roth mit meinen frohen Jugend-
wonne entschwand bis dann die Woge
erst, geschollen diesen Tau entrückten.—

Ihr Brief vom 19 Juni brachte
mir Schmerzliches von Ihnen, und
der ungebeugte Muth, den Sie in
schweren Leiden überkommen, giebt
mir neuen Trost. Nicht genug kann
ich Sie bewundern, die gei-
stigen Mittel die Sie besitzen
sich selbst zu beruhigen, ich würde
mich für einen schändlichen Ge-
sellen halten wenn ich Ihre
beispiellose Selbstverläugnung ge-
wohnheitsmäßig — Lassen Sie mich
mit dem Schatten Ihrer Mutter
diese ... Gelegenheit abge-
macht haben — es war zu früh
für das schöne Mutterherz diese
Ihnen sich zu Last legte —
Soll sie davon darben! Mein —
kein Wort mehr hierüber! —

es ist eine Angelegenheit zwischen
mir und meinem Schicksal daß Sie
Sie mich bei mit Ernst packen, wie
Sie auch zu meinen Freuden zurück
wird. Ich Zürich habe ich nicht meine
einzigen Bekannten geschrieben
Gemüth. Ihre Lieder über Oster-
stadt las ich mit Entzücken und
Rührung — es ist in Ihrem Herzen und
schafft so etwas Frommes, das
auch die Todten leben läßt. Sie
bestimmen mich immer wieder in Hoch-
stimmend und meine gänzlich muth-
los begonnenen Zeilen erwärmen
mich selbst! — Ich hatte Lieder
<u>Angelieder</u> aus der Verbannung
bei mir — es ist kein ganzes Dichter-
leben in ihnen. Man sieht
ein Stolz, ein Dichter doch immer
bleibt — wie oft wirft er sich
gegen den verbrennenden Augenblick
in die Höhe. Lassen Sie es mich
~~[illegible]~~
~~[illegible]~~

[illegible] gute Übersetzung gab er seine 714
Elegie auf seinen Bruder Pericle-
[illegible]dichtung, die er [illegible]
[illegible] weiter zu dichten und "dichten
wie der Lebenswinter" suchte mich
in Wien Friedrich Schlegel - aber
der lebte zu Lebzeiten! - Und ich
so [illegible] dieser gut [illegible] fallen
[illegible] die [illegible]
Elegien ist im III Buch der
Klagelieder - N° VII. [illegible]
[illegible] Halten [illegible] auch
mit [illegible] Römer
des [illegible] bekannten
[illegible] - [illegible] die [illegible]
[illegible] - und haben wir [illegible]
[illegible] Haltung - ihr [illegible]
und [illegible] zugleich [illegible]
hohes Alter [illegible] -
Wilhelm kommt [illegible]
Wien: [illegible] in der
[illegible] wird [illegible]

aber niemals Grübeln findet er doch!

Wie einen jüngeren Dichter [illegible]

erinnere ich Sie oft an – es ist ein

[illegible] Kunstfreund, der sich [illegible]

nicht zu meiner Zeit [illegible]

zu haben, wo der Lorbeer [illegible] –

[illegible] und eine

[illegible] Alters[illegible] einige

seiner Gedichte – Ich kann nicht

von Ihnen! – Ich bin mit dieser

Anfang meiner [illegible] auf

Reisen gegangen und habe nicht

mein [illegible] hier zugebracht – vielleicht

wird es zu Hause besser. –

Ich habe eine Menge Sachen

liegen, doch wo kann man jetzt

[illegible] – und was

ist das Buch? –

Meine Frau grüßt Sie

dankbar – die [illegible] Meine hatte

diesen Winter den Kummer

meinen Bruder [illegible]

zu sehen. Meine Hoffnung zur

Erfüllung zeigt sich nur. –

Ich grüße Sie herzlich von [illegible]

Ihr dankbarer [illegible]

[illegible]

Apollonius von Maltitz

an Helmine.

Selten ist wohl ein Scherz mehr aus Rührung, Wehmuth und Wohlwollen hervorgegangen, als die gegenwärtige Erzählung, welche der Dankbarkeit für eine hohe Ungenannte zart doch unverkennbar gewidmet, steht und allen Reiz einer solchen Ueberraschung und einer solchen Huldigung trägt. Das oft mißbrauchte Beiwort sinnig findet sich bei diesem Märchen aus der Feder einer hochbegabten Dichterin endlich ein Mal wieder mit dem zusammen, was es in bessern Tagen bedeutete. Der zarte innige lyrische Hauch, den in den letzten Zeiten so viele Dichter bald mit Ironie, bald mit epigrammatischen Beimischungen versetzten, um ihn pikanter zu machen, weht in seiner ganzen Reinheit in den seelenvollen Eingangsstrophen. Der Witz der folgenden Blätter ist immer poetisch, schalkhaft und geschmackvoll. Hier findet man nicht die humoristische Schwerfälligkeit noch jener trübtrudelnden Persönlichkeiten, womit Viele auf jenen Feldes und Gottesmauer Sphären zu wandeln vermeinen. Die Erfindung hat eigenes etwas Spannendes und gewiß ist das Ganze so schön, wie die Absichten und das Talent der Verfasserin. —

716

Pour
Madame de Chezy

A. von Miltitz
an Helmina.

Meine verehrte Freundin,

Ich bin leider mit meinen Geschäften so sehr zerfallen, daß uns bei Gott in diesem Leben mehr zusammen führen wird. Indessen will ich Ihren Auszug einem andern verständig zu machen suchen und Ihnen senden.

Für heute kann ich noch nicht bestimmen wann ich Sie und unsere Freundin sehe.

Pflegen Sie sich und sorgen Sie nicht zu sehr bloß für Andere.

Miltitz



718

Pour Madame de Chezy



Apoll. von Maltitz

an Helmina.

719



Hätten Sie wohl die Güte meinen diplomatischen Zettel meinem Diener zu [illegible]. Gerne wäre ich selbst gekommen. Sie sind hoffentlich wohl – ich bin es so ziemlich.

Ich habe bei der Gräfin Gich mehrere Ihrer Gedichte vorgelesen, sie sind sehr anerkannt worden.

Auf nahes Wiedersehen

Maltitz.





Pour Madame

de Chézy née

Müllerstrasse N° 8.



Apollonius von Maltitz
an Helmina.



Ich habe in einem solchen Strudel von Visiten und Vergnügungen und Schreibereien, daß ich mir selbst wie unsichtbar geworden bin. Der Himmel weiß wie oft ich auf dem Wege zu Ihnen war. Heute soll mir ein freier Augenblick werden und kann ich keine Stunde bestimmen, so ging viel um mich vor, doch hat sich nichts verändert.

Ganz der Ihrige

Maltitz.

26.

722

a Madame de Chezy.

Apollonius von Maltitz
an Helmina.

Beiliegende Zeilen von Frau Steiner sind schon lange in meinen Händen. Sie hat Ihnen seitdem schon oft geschrieben und mich wahrscheinlich schon angeklagt. Mir bleibt also heute nur übrig es selbst zu thun. – Charlotte habe ich kürzlich des Abends bei unserer Freundin, mit ihrem Bruder gesehen. Wohl dem, dem diese Braut bestimmt ist! –

Dazu Sie unbekümmert um meine theure Freundin, über meine Zukunft, gedenken Sie jener Morgen wo wir am Ufer der Donau meinem Fenster gegenüber saßen oder jener Abende wo wir von Döbling nach Hause kehrten – es ist jetzt nicht besser in mir! –

Langenschwarz hat sich wiedersehen lassen. Er ist dieser Mensch langweilig und schlaff!! Sein [illegible] und dann endlich fertiges Sylvans Trauerspiel. Er nennt es ein [illegible], gestrichen für die Königl. Schaubühne zu Berlin. Nun es doch für alle gestrichen. – Betrachten Sie Alles und ich werde schreiben, wie meine [illegible]. – – –

Noch einmal Lebewohl.

Maltitz



Apollonius von Maltitz

an Helmina



Ich antworte Ihnen in aller Eile, theure bewährte Freundin — der Schritt den Sie mir ein falsches Freund-schaftliches Zartgefühl — nicht einmal dieses — sondern einen Verpflichtet von einem [überdrüssig] Kopfschüttelnden — ~~[illegible]~~ verschmähte, ist gestern Abend geschehen und [illegible] nicht [illegible] — und zu Ihrer Beruhigung sey's ausgesagt — ich habe keine Verpflichtung über-nehmen müssen. Ihr Brief hat mich zerknirscht — welch ein Schicksal — wunderbarlich ist d~~es Menschen~~ die Macht, die ~~Macht~~ die ein solches Leiden eine Prüfung nennt! —

Dieser Mittheilung sehen wir mit — zwischen 4 — 7. Uhr — Ihr Diamant funkelt in meinem Schrein, ~~[illegible]~~ eine Perle von mir.

Maltitz

3 Berichte
2 Herrn Paul u. Stein + Marschützen + Co.
Auftraggebern

725

A Madame
Madame de Chezy

A. von Maltitz – an Helmina.

726

Hier, meine theure Freundin, ist die Spende des Armen für Armen. Vertheilen Sie Alles nach dem Gefühle Ihrer schönen Seele und den Wünschen Ihres milden Herzens.

Montag komme ich von Baden zurück.

Maltitz





Chézy, H. v.



Straßburg den 5 Nov. 47.

Ihr Brief, theure Freundinn, begegnete dem Meinigen; ich verstehe recht Ihre Besorgniß und nehme ~~[illegible]~~ wahren Theil an Ihrer misslichen Lage – Wäre es nur in meinen Kräften sie zu ändern. Mein Mann hat heute selbst mit Herrn Schäfer gesprochen; dieser wiederholte sein Erstaunen daß Ihr Mandat noch nicht angekommen sein, er kann jedoch nicht glauben daß die Pension zurück gezogen würde, indem in diesem Falle der H. Prefect die Anzeige davon erhalten hätte – Ihre Pension ist der Einzigste des Ort, die hier bezogen wird daher konnte H. Schäfer nicht sagen ob andere Personen sich auch in ähnlichem Falle befinden. Es ist nun aber der Meinung daß wenn das Mandat binnen acht Tagen nicht kommt Sie sich directe an den Ministre de l'instruction publique in Paris wenden sollten

[illegible]

nun ihm ganz einfach ~~an~~zuzeigen
daß Sie die gewöhnliche Pension
vom 3ten trimestre noch nicht erhalten
haben, und ihn zu bitten die Absendung
des mandats zu beordern. Den
Brief müßten Sie natürlich von
hier datiren, und denselben zuschicken
daß ich ihn auf die hiesige Post thun
ließ. Das couvert würde mein
Mann auch besorgen.

Ich habe nicht länger warten
wollen um Ihnen diese Aussage
von H. Schäfer mitzutheilen —
sollte ich von sonstigen Personen
etwas von einem Ministeriellen
Machtwechsel hören, würde ich es
Ihnen gleich mittheilen.

Für heute nur noch ein
herzliches Lebewohl — da ich noch
mehrere Briefe auf dem
Gewissen habe — Der Herr gebe

daß unser Verhängniß unbegründet
sei – bei ihm ist kein Ding unmöglich
und er lenkt die Menschen und
auch der Minister Herzen wie
Wasserbäche.

Mit herzlicher Liebe

Ihr Reinhard.

…n Hofgärtnerin

… Chezy

… Kraus

… Heidelberg



An Helmina von Chézy. 18. November 1835.



Zum zweitenmale binnen sehr kurzer Zeit werde ich von Ihnen, sehr verehrte Frau, freudigst überrascht, erst durch Ihren herrlichen Aufsatz, und jetzt durch Ihren lieben Brief! Hätte ich indess gewusst, wo ich Sie finden könnte, so würde Ihrem Brief einer von mir zuvorgekommen sein. Sie haben durch Ihre zarte, liebevolle Auffassung mein innerstes Herz berührt, und dies Ihnen dafür die wärmsten Dankempfindungen gewidmet. Alles Innere, das Sie aus=sprechen, ist von eignem Seelenleben durchdrungen; Sie reden wie eine edle Gefährtin der Schmerzen und Schicksale, welche allem Ausgezeichneten beschieden sind, und deshalb mit feiner Einsicht und ächter Würdigung. So ist das Bild, welches Sie geben, doppelt wahr, als das des Gegenstandes, und als von Ihnen Gegebenes; dagegen verschwinden einige ungenaue Äusserlichkeiten in Schatten. Daß Ihre Schilderung Ein=druck gemacht hat, ist wohl sehr begreiflich; mit feiner und geschickter Hand haben Sie grade die Saiten berührt, wel=che dort am reinsten und kräftigsten klingen. Und der Zauber eines liebevollen Herzens, wie Sie in diesem Auf=satze es zeigen, kann auch seines Eindrucks nicht verfehlen! Ich selbst habe all die frische Innigkeit empfunden, die sonst Ihre lyrischen Blüthen beseelte, an denen wir uns so oft erfreuten. Ich weiss nicht, ob Sie noch dichten, ich habe lange nichts von Ihnen gesehen; aber das Herz dazu haben Sie noch! — Das Heft kam mir hier durch einen Freund zu Gesicht; ich habe mir dann ein paar Abdrücke durch den Buchhändler kommen lassen. Nochmals Dank, innigsten Dank! —

Ihre freundlichen Erinnerungen und Verheißungen in Betreff des Rahel'schen Nachlasses habe ich sogleich meinem Mitherausgeber nach Leipzig mitgetheilt, der eigentlich allein die ganze Herausgabe besorgt; mein Name steht nur mit auf dem Titel, weil der Hr Minister von Altenstein es wünschte. Aber senden Sie ja bald das verkündigte Gedicht, denn der Druck schreitet, wie ich höre, rasch vor. Finden sich Briefe von Ihnen vor, so sind solche dem Hrn Dr. Mundt bestens empfohl=

ben. Indeß sind ihm nicht alle Papiere überliefert worden; man hat in Weimar viel zurückbehalten, schon alle Briefe von Goethe. Ich habe, wie gesagt, an der Ar= beit gar keinen Theil, desto mehr aber an dem Verdrusse, der sich mit solchen Gegenständen immer verknüpft!

An Hitzig und Chamisso werde ich Ihren freundlichen Gruß nächstens gelangen lassen. Ich sehe beide nicht oft, die Ferne und Kränklichkeit trennen uns. Hitzig sah ich doch vor kurzem, wohlauf und munter, seine gewünschte Muße wird immer noch voll ersprießlicher Thätigkeit sein. Chamisso aber macht mir tiefen Gram; er hat seit länger als einem Jahr ein unheilbares Lungenübel, bei dem er noch ziemlich kräftig ist, auch noch viele Jahre leben kann, – vielleicht aber auch nicht, und seine Hustenanfälle sind entsetzlich! Er ist sehr gebeugt, da er gewohnt war, so gesund zu sein. Doch nimmt er noch an allem lebhaft Antheil. Daß wir Naumann voriges Jahr verloren, war auch ein harter Schlag. Wahrhaftig, die Welt wird eine andre, wenn man die alten Freunde ver= schwinden sieht! Seit ich in Rahel alles verloren, was mir Licht und Festigkeit gab, find' ich für nichts mehr die alte Bedeutung wieder. –

Ich bin seit einem Jahre fast immer leidend, oft krank, und sehr oft in aller Thätigkeit gehemmt. Vorigen Sommer war ich einige Wochen in Wien, und wollte nach Italien reisen, kehrte aber um, und hielt mich seitdem ganz eingezogen daheim. Sind Sie gesund und muthig, so wünsch' ich Ihnen zu Ihrem Wanderleben Glück; unter jenen Bedingungen kann es sehr hübsch sein. Ich habe die Lust verloren, und bin schon zufrieden, hier am Boden zu haften, wiewohl er wenig giebt. Könnte ich immer arbeiten, so wäre das noch das Beste! –

Den schönsten Dank für den lieben Gruß aus Paris, und die herzlichste Erwiederung! Sagen Sie dem Freunde der schönen Fürstin gütigst, daß in meinen Gesinnungen nichts ver= ändert ist, daß ich ihn kenne und schätze aus dem Innersten heraus, und daß ich mich durch nichts irren lasse. Hätte ich das nicht aus Eigenem, so würde ich es von Rahel gelernt haben. Jemehr man den Menschen als solchen zum Augenmerk hat,

| Heine |

desto mehr werden die Umstände der Erscheinung unbedeutend. Möge er es auch so mit mir halten, und meiner stets versichert bleiben! —

Wo sind denn Ihre lieben Söhne, theuerste Frau? Ich sehe, daß die schönen vererbten Anlagen und Gaben sich noch immer weitervererben! Leben Sie denn zusammen? Das ist ein großer Trost, mit den Seinen zu leben, den ich jetzt völlig entbehren muß!

Leben Sie wohl, Verehrteste! Und seien Sie gewiß, daß Sie mich sehr erfreut, mir wahrhaft wohlgethan haben, durch Ihre unverhoffte Zuschrift wie durch den schönen Aufsatz. Ein ganzes Meer früherer Lebensbilder wogt in mir auf und nieder; das Gute und Liebliche soll darin nicht untergehen, sondern durch treues Andenken nur geläutert werden!

Mit innigster Hochachtung und Ergebenheit unwandelbar

Ihr

Berlin, den 18. November
1835.

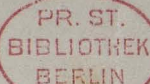
Mauerstraße 36.

Es bedarf aber gar keiner Bezeichnung. Mein Name und Berlin genügt.

Varnhagen von Ense.

An Helmina von Chézy. 11. November 1847.

733



Verehrte Freundin!

Gestern Abend empfing ich Ihren Brief, und heute, gleich nach diesen Zeilen, schreib' ich an Hrn von Humboldt. Ich bin zwar überzeugt, daß, nachdem Sie selbst ihm geschrieben und Ihre Sache an's Herz gelegt haben, mein Schreiben überflüssig ist, allein ich will es dennoch thun, weil Sie es wünschen, und damit nichts versäumt bleibe. Ich hoffe, daß Ihre Besorgnisse sich inzwischen zerstreut haben, und die Sachen schon wieder in guter Ordnung sind! Aus den Nachrichten, welche Sie mir mittheilen, kann ich den Stand noch nicht als so schlimm erkennen, wie Sie ihn zu nehmen scheinen. Bedenklich nur ist mir Ihre äußerste Offenherzigkeit in Betreff des Aufenthalts in Deutschland; warum ohne Noth eine Voraussetzung zerstören, die dem Minister vielleicht zu Ihren Gunsten durchaus erforderlich ist? —

Ihr vielfaches Mißgeschick erfüllt mich mit wahrer Trauer! Der Verlust des geliebten Sohnes muß Sie tief gebeugt haben, wie schon sein Nichtgedeihen bei so reichem Talent Ihnen ein steter Quell herbster Bekümmerniß sein mußte. Hätte er doch mit seinen Kunstleistungen sich früher gewandt, vielleicht wäre alles anders geworden! Doch es hilft zu nichts, in das Vergangene sich andre Möglichkeiten zu denken! —

Vor drei Jahren war ich einen Tag in Heidelberg. Hätte ich nur ahnden können, daß Sie dort wohnten! Ich erfuhr es erst nachher. Wie vieles hätte ich gewünscht,

mit Ihnen zu besprechen, zurückzurufen! — Setzen Sie denn die Aufzeichnung Ihrer Erlebnisse nicht fort? denken Sie nicht daran, daraus ein selbstständiges Buch zu machen? Wie viele litterarische Materialien müssen sich bei Ihnen angehäuft haben! —

Mein jetziges Leben kommt mir vor, als sei es nur bestimmt, die vielen Todesfälle abzuwarten, die sich täglich ereignen. Wir sind in diesem Herbste furchtbar heimgesucht — das neueste jüngste Geschlecht hat die Wendung, sich um das Vergangene wenigst möglich zu bekümmern, — ich muss im Gegentheil meine ganze Sorge und Thätigkeit dem Andenken widmen! — Ich würde viel arbeiten, wenn nur Alter und Kränklichkeit es gestatteten! —

Leben Sie wohl, verehrte Freundin! Meine besten, eifrigsten Wünsche für Sie! Mögen Sie beim Empfang dieses Blattes schon die vollste Beruhigung aus Paris bekommen haben! Ich hoffe es! Ich hoffe das Beste für Sie nicht nur durch Hrn von Humboldt, sondern auch schon von dem Grafen Salvandy, sein Name giebt mir Zutrauen. —

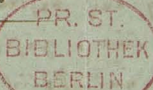
Mit herzlicher Theilnahme, in treuer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr
gehorsamster
Varnhagen von Ense.

Berlin, den 11. November
1847.

An Helmina von Chézy.

735



Berlin, den 31. Mai 1852.

Inmitten mancher Unruhen und Bedrängnisse, die mir selbst dem Pfingstfeste den Vortheil der Feiertage rauben, will ich doch keinen Tag säumen, verehrte Freundin, Ihren schmerzlichen Brief zu beantworten, der, wie Sie denken können, meine wärmste Theilnahme weckt. Es ist wahrlich hart, daß Ihren Ansprüchen, die man so lange Zeit als wohlbegründete anerkannt hat, in Paris nicht mehr Rechnung getragen wird. Aber was alles wird jetzt nicht dort verkannt und mißachtet! Unter den wenigen Männern der früheren Zeit, die noch einigermaßen berücksichtigt werden, ist allerdings Guizot, und so dürfte es denn sehr zweckmäßig sein, daß Sie an ihn geschrieben haben. Ob Humboldt bei den gegenwärtigen Machthabern noch etwas gilt, ist wenigstens zweifelhaft, da er sich stets als Freund des Hauses Orleans gezeigt hat. Ich habe ihn sehr lange nicht gesehen, und es ist schwer seiner habhaft zu werden, im vierundachtzigsten Jahre folgt er noch den meisten Bewegungen des Hofes, der unstät hin und her zieht. Wenn das Wetter und mein Befinden es erlauben, will ich in nächster Woche nach Potsdam fahren, und versuchen ob es mir gelingt ihn zu sprechen. Eine Veränderung seiner Gesinnung für Sie dürfen Sie gewiß nicht fürchten, er ist von Natur menschenfreundlich und wohlwollend, und wo er helfen kann, thut er es stets gern, und bedarf dazu keines fremden Sporns. Doch ob er jetzt viel vermag, ist eine Frage, die ich nicht bejahen kann; der gute Wille, der ihn beseelt, hat in anderen Gemüthern keine Stütze mehr, und ungeheure Verschwendungen lassen für hülfreiche Handlungen wie den Sinn so auch die Mittel fehlen. Eines hängt leider mit dem andern zusammen, die rohe Gewaltsamkeit und Selbstsucht, die Anarchie der Unfähigkeit, in der wir leben, können keine Musenfreundinnen sein. Indeß wollen wir hoffen; ein günstiger Augenblick, ein gelegenes Wort, mögen noch immer fruchtbar werden! —

Ich lebe meinerseits in großer Zurückgezogenheit, die mir theils durch Kränklichkeit geboten, theils meinem Geschmack

genehm ist, thätig nach besten Kräften, aber selten in
meinem eigensten Sinn; zahllose Anforderungen und
Aufgaben Andrer, und Pflichten die der Tag auferlegt,
drängen meine eignen Arbeiten in den Hintergrund;
daher ist in der That seit fünf Jahren, außer einigen Klei=
nigkeiten, nichts von mir im Druck erschienen, so gern ich
manches zur Oeffentlichkeit fördern, oder wenigstens druck=
fertig hinterlassen möchte. Dabei hat der ganze Zustand der
Litteratur wenig Befriedigendes, und das Neue, welches sich
geltend macht, erinnert mich oft rauh genug, daß ich zu den
Alten gehöre; die Sünden der Romantiker kleben mir an, auch
wenn ich sie als solche erkenne, und es ist nicht meine Schuld,
daß mein Leben in dieses Zeitalter fiel. —
Ihre „Überlieferungen und Umrisse" habe ich eifrig gelesen
und sorgfältig bewahrt; ich finde sie anmuthig vorgetragen,
belebten Inhalts, und mit dem Stempel der Wahrhaftigkeit be=
zeichnet. Nach dem Ganzen Ihrer Denkwürdigkeiten haben diese
Bruchstücke mich sehr begierig gemacht, ich würde es als ein
Glück ansehen, deren öffentliches Erscheinen noch zu erleben.
Mit der Betrachtung des eignen Lebens zugleich den Lauf
andrer, zumal befreundeter Lebensfäden, durch dieselben
Jahre zu verfolgen ist einer der schönsten Genüsse des Alters.
Sie haben eine reiche Welt gesehen, eine überaus mannigfache,
Sie besitzen die schönste Gabe der Darstellung, Sie lieben Wahr=
heit und Gerechtigkeit, wer dürfte nicht wünschen von Ihnen
ein ausführliches Lebensbild zu empfangen! —
Ihren Bemerkungen über das Fürst'sche Buch „Henriette
Herz" muß ich ganz beistimmen. Die Wahrheit ist sehr oft bis
zur Unwahrheit verschwiegen, bisweilen wissentlich entstellt,
nicht nur in Betreff Dorotheens und Friedrichs von Schlegel,
was Sie mit Recht rügen, sondern auch Schleiermacher's,
Wilhelms und Carolinens von Humboldt und Andrer. Die
Verhältnisse und Stimmungen der früheren Zeit sind nach
den Ansprüchen einer späteren zurechtgekünstelt; von den
begünstigten Personen bekommen wir kein richtiges Bild, selbst
nach dem späteren Sinne der Verfasserin nicht; sie war z.B.
gegen Wilhelm und Caroline von Humboldt bitter aufgebracht

und klagte empört über der letzteren hoffährtige Kälte. Was sie von Gentz so bestimmt aussagt, daß er für Geld erkauft worden, ist bestimmt unwahr, wie sich erweisen läßt. Die gute Frau hatte überhaupt wenig Urtheil, und ihr Geist war schwach; und trotz ihrer Herzensgüte fehlte es auch nicht an kleinen Bosheiten, der verkehrtesten Eitelkeiten nicht zu gedenken. Doch sie ruhe in Frieden! Ihre Papiere hat sie leider alle verbrannt. Ich bedaure dies auch wegen meiner Autographensammlung, zu der sie mir gern manches Blatt würde geliefert haben, wäre ich nicht zu spät ein Sammler geworden. —

Frau von Waldow lebt in Charlottenburg, und besucht mich bisweilen, trotz ihrer achtzig Jahre. Ich werde ihr sagen, wie gut Sie ihrer gedenken. Ihre Tochter Luise hat Herrn von Sternberg, den geistreichen Schriftsteller, geheirathet; doch ist die Ehe wohl nicht unter die ganz gelungenen zu rechnen. —

Chamisso's Kinder hab' ich aus den Augen verloren, die Söhne sind nicht hier, eine Tochter hat geheirathet. Doch werd' ich mich erkundigen, und kann jedenfalls Bestellungen besorgen.

Wie sehr bedaur' ich Ihr Augenleiden! Ich empfind' es mit als Selbstleidender; seit etwa zehn Jahren hab' ich große dunkle Flecken, die mich ungemein hindern, und beunruhigende Blendungen verbieten mir öfters alles Lesen und Schreiben. Meine Schriftzüge scheinen dem zu widersprechen, aber sie sind mehr das Werk der Hand als der Augen. —

Leben Sie wohl, verehrte Freundin! Der Himmel schenke Ihnen gute Tage, Gesundheit und Wohlergehen. Wenn ich irgend etwas Erfreuliches erfahre, schreib' ich wieder. Einstweilen meine besten Wünsche! In alter Gesinnung

Ihr ergebenster

Varnhagen von Ense.

Lotte Piaste ist ohne Zweifel hier, ich finde im Wohnungsanzeiger eine Mlle C. Piaste Friedrichsstr. 242. als Rentiere angegeben; das Haus ist das ehemals Hitzig'sche, jetzt dessen Schwiegersohn Oberst Langner gehörig.

An Helmina von Chézy.

18. Januar 1854.

737

Hochverehrteste Freundin!

Herzlich gefreut hat es mich, aus Ihrem zweiten Briefe zu erfahren, daß Sie des Augenlichtes doch nicht ganz beraubt sind, und also auch die größte Hoffnung vorhanden ist, dasselbe noch wiederzugewinnen! Obgleich der Zustand, den Sie schildern, immer ein tief bejammernswerther, für Sie, die Sie lebenslang gewohnt sind zu schreiben und zu lesen, besonders qualvoller, mit den bittersten Entbehrungen verbundener bleibt. Hoffen Sie jedoch, hoffen Sie! Die Augenheilkunde hat große Fortschritte gemacht, und Personen, die lange Zeit erblindet waren, haben in hohem Alter die Sehkraft wiedererlangt. —

Sie wünschen zu lesen, was ich in Betreff Ihrer aufgesetzt habe; hier ist es, doch nur wenige Worte, wie ich solche für zweckmäßig hielt. Freilich müssen andre nachfolgen, und von mehreren Seiten her, damit aus der Sache etwas werde. Zürnen Sie nicht, daß die Farben etwas stark aufgetragen sind; es war nöthig, wenn Eindruck gemacht werden sollte; wir haben hier eine dicke, verzehrende Luft, was in ihr sichtbar werden will, muß nicht nur leuchten, muß brennen, sonst dringt es nicht durch. Hätte ich über Sie zu reden aus eignem Sinn, ohne den äußern Zweck, Sie würden zufriedner mit mir sein! —

Die Äußerung Chamisso's, die Sie als eine verletzende fühlen, ist in der That ganz ungerecht, ganz gegen seinen eignen früheren Sinn. Der theure Freund war in spätern Jahren mehr und mehr unfrei geworden, und dies besonders durch die Vormundschaft Hitzig's, der sich seiner zuletzt ganz

18. Januar 1854.

bemächtigt hatte, und in vielen Beziehungen nachtheilig auf ihn wirkte, ohne doch je ganz mit ihm zufrieden zu sein. Hitzig irrte in vielen Fällen das Urtheil Chamisso's wie sein Benehmen; ein gemischter Dünkel von Tugend und Ehrbarkeit herrschte in dem ganzen Kreise, und war im Grunde viel unsittlicher, als all der Leichtsinn einer frischen Jugend, der nun verdammt wurde. Dabei meinte es Hitzig doch gut mit dem Freunde, dem er nur Gutes zu erzeigen glaubte, wenn er ihn zu verhitzigen suchte! Vieles wäre hierüber noch zu sagen, doch nur in ausführlichem Eingehen auf das Innerste der Charaktere, was, wie jedes Sezieren eines Leichnams, kein vergnügliches Geschäft ist. — Sie aber, Verehrteste, sind wahrlich eine Dichterin, und werden als solche anerkannt bleiben, solange die deutsche Sprache gilt! Sehr schön und wahr sind die Verse, die Ihnen Chamisso in den grünen Almanach schrieb; noch mehr aber gefallen mir die, welche Sie zur Grabschrift Ihres Sohnes bestimmt haben. —

Die gedruckten Bruchstücke Ihrer Lebenserinnerungen sind mir alle bekannt, ich habe sie mit größter Theilnahme gelesen und verwahre sie sorgfältig. Aus eben dieser Theilnahme entspringt der lebhafte Wunsch, solche durch neue Diktate vermehrt zu sehen. Sie haben gewiß noch viel mitzutheilen. Einen guten Schreiber scheinen Sie zu haben, es müßte Ihnen aber auch ein vertrauter Redakteur zur Seite sein. Wie Sie leben, wie Sie umgeben sind, kann ich aus Ihrem Briefe nicht ersehen. Hoffentlich sind Sie doch noch im Besitz Ihrer wichtigeren Papiere? An gedruckten Büchern erleidet man immer Verlust, wenn man nicht an demselben Orte bleibt, und wie viel sind Sie umhergewandert! Das Buch Rahel würde ich Ihnen gern ersetzen, ginge das in die Ferne hin so leicht, und wäre dasselbe nicht gerade jetzt Ihnen nutzlos! —

Ich verbringe einen traurigen Winter, der Wechsel von Frost und Thauwetter macht mir Rheuma in allen Gestalten;

ich hüte wochenlang das Zimmer, und wenn ich es wage auszugehen erfolgt gewöhnlich neue Erkältung. Alle Vorsätze zur Arbeit werden mir vereitelt, aufgeschoben, und ich entbehre des besten Trostes alter Tage, der Thätigkeit nach eigner Lust und Wahl, während ich immerfort mit Dingen überladen bin, die der Tag fordert. —

Wenn Hr Meyerbeer sich der Aufführung der Euryanthe ernstlich annimmt, so hoff' ich den besten Erfolg. Er ist der rechte Werkmeister für dieses Anliegen, er kann am leichtesten die Stimme des Hofes dafür gewinnen. Sollte ich Gelegenheit haben ihn zu sprechen, so werde ich nicht versäumen es mit wärmstem Nachdruck zu thun. —

Leben Sie wohl! der Himmel sende Ihnen reichen Trost, Augenhülfe und jede andre! der Frühling — im Januar denkt man schon an ihn — wird Ihnen Gutes thun. Mit innigsten Wünschen in treuem Andenken hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Berlin, den 18. Januar
1854.

Varnhagen von Ense.

Soviel ich mich erinnere, sind in Hitzig's Ausgabe von Chamisso's Schriften — ich habe sie nicht zur Hand — keine Briefe von ihm an Sie mitabgedruckt. Fänden Sie es nicht zweckmäßig, eine Anzahl derselben — von bescheidener Hand redigirt — nachträglich mitzutheilen? Dadurch würde die gegen Sie verübte Unbill am besten ausgeglichen. Es erscheint vielleicht bald wieder eine neue Auflage. —

An Helmina von Chézy. 7. Oktober, 1854.

739

Verehrte Freundin!

Ihr Brief vom 3. dieses trifft mich leider krank und aller geschäftlichen Betriebsamkeit unfähig, indem ich weder ausgehen und Menschen zu mündlicher Besprechung aufsuchen, noch so viel schreiben kann, um jenes auch nur annähernd zu ersetzen! Zu diesem augenblicklichen Missgeschicke kommt nun noch der Übelstand, dass ich von jeher dem Bühnenwesen fremd geblieben, und seit vielen Jahren auch dem Hofe völlig fremd geworden bin; in dieser Lage sehe ich leider nach keiner Seite einen mir offenen Weg, auf dem ich Ihre Angelegenheit mit nach=haltiger Kraft führen und fördern könnte. Dass ich alles, was in meinem Bereiche liegt, mit Freuden dafür aufbieten werde, versteht sich von selbst; ich würde mir jede Versäum=niss hierin zum entschiedenen Vorwurfe machen; und Sie können versichert sein, dass ich unausgesetzt in diesem Sinn aufmerksam und thätig bin, so sehr ich es vermag! Soviel ich die Sache beurtheilen kann, so wäre Hr Meyer=beer der Mann, der das Ganze in die Hand nehmen und durchsetzen könnte; ich sehe ihn aber nie! —

Die Zeitläufte wirken auch grade jetzt nicht günstig; der Krieg, die Noth Schlesiens, die bange Aussicht in die nächste Zukunft, alles bedrängt die Gemüther. Doch wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben; es können auch gute Augenblicke kommen und benutzt werden. —

Ich las dieser Tage im Bette wieder einmal in den Memoiren der Frau von Genlis; da freut es mich doppelt, dass die Ihrigen in gutem Fortschreiten sind. Noch eine

litterarische Frage: Sie haben einst in Paris dem Hrn Achim von Arnim die Gedichte der Clotilde von Surville geschenkt, er Ihnen in Versen darauf geantwortet; fände sich unter Ihren Papieren wohl noch dieses Gedicht an Sie? Seine gesammelten Poesieen sollen gedruckt werden, und es wäre hübsch, wenn das Gedicht an Sie nicht fehlte; aus dem durchbesserten Entwurf ist es nicht mehr zu entziffern, und nur dieser ist vorhanden. —

Leben Sie wohl! Ich muß abbrechen, und mich wieder hinlegen. Ich habe Sie nur nicht ohne Antwort lassen wollen! Bleiben Sie meiner hochachtungsvollsten anhänglichsten Gesinnungen unwandelbar versichert!

Ihr ergebenster

Berlin, den 7. Oktober 1854.

Varnhagen von Ense.

An Helmina von Chézy 30. Oktober 1854.

741

Verehrte Freundin!



Zu Ihren antheilvollen ausführlichen Rathschlägen und Mahnungen hinsichtlich meiner Krankheitsleiden erkenn' ich die liebreiche und kundige Sorgfalt der früheren Pflegerin und Fürsprecherin unserer verwundeten und kranken Soldaten am Niederrhein, wo Ihre hülfreiche Aufopferung so schlecht gelohnt wurde! Sein Sie meines gerührten Dankes versichert wie meiner besten Berücksichtigung Ihrer Angaben, mit Ausnahme der die Bäder betreffenden, da ich nach vielen Erfahrungen mit diesen ungemein vorsichtig sein muß. Überhaupt darf ich in meinen Jahren die Ansprüche nicht zu hoch spannen, und muß zufrieden sein, wenn die Zustände nicht allzu heftig werden. — Noch einmal aber Ihnen meinen herzlichsten Dank! —

Ich sende Ihnen hiebei, was ich von dem Gedicht Arnim's an Sie aus dem Entwurf habe entziffern können, wobei starke Lücken bleiben und auch in dem Hingeschriebenen nicht alles sicher ist. Besonders ist die letzte Strophe mangelhaft und gleich deren erste Zeile endet mit „Weih=nachtsfeste", worauf dann kein Reim weiter folgt. Könnten Sie das Gedicht herstellen, so wäre das sehr erwünscht. Auch die Briefe Arnim's, deren Sie erwähnen, wären wohl für die bevorstehende Sammlung zu benützen. Schicken Sie mir solche, auch den letzten, den Sie als einen nicht ganz freundlichen bezeichnen. Eine Erklärung von Ihnen, seine Geschichten von der Frau Karschin betreffend, im „Gesell=schafter" abgedruckt, ist ohnehin schon bei den Akten. —

Die Autographen, die ich wünsche, sind von Georges Sand und Frau von Genlis. Doch ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen, wie eine hier in Berlin geläufige Redensart sagt, wenn man Bittgesuche zu empfehlen hat! —

Die beiden gewünschten Addressen füg' ich am Schluße bei. Beide können mit Nutzen gebraucht werden. Wenn es aber den Verhältnissen gemäß erscheint, daß Sie sich an die Königin wenden, so läßt sich davon das Meiste hoffen. Ich bin leider von diesen Kreisen jetzt ganz fern, und höre nicht einmal, wie es in ihnen steht und was in ihnen vorgeht; dies „leider" sag' ich auch nur in Bezug auf den grade vorliegenden Fall, nicht in Bezug auf mich selbst! Ich kann nicht wünschen, meine Abgeschiedenheit zu verlassen. —

Wir haben noch schöne Oktobertage bekommen, und ich benutze sie soviel ich kann, um in die freie Luft zu gehen und meine Augen zu stärken, die aber den Winter sehr fürchten. Die langen Abende mit Lesen oder Schreiben hin=zubringen, muß ich mir versagen! Eine liebe Nichte, mei=ner verstorbenen Schwester Tochter, hilft mir oft mit ihren Augen aus; besonders wird mir das Lesen schwer, im Schreiben ist mehr die Hand als das Auge thätig, hab' ich bemerkt. —

Leben Sie wohl! Ich will diesen Brief nicht aufhalten, so gern ich weiterschriebe! Der Himmel sei mit Ihnen, und lasse Sie nach so vielen herben Prüfungen heitre Tage erleben! Mit besten Wünschen in aufrichtigster Hochachtung und Anhänglichkeit Ihr

ergebenster

Berlin, den 30. Oktober 1854.

Varnhagen von Ense.

Herr von Olfers, Generaldirektor der Königlichen Museen, Ritter hoher Orden p. p.

Cantianstraße 4.

in

Berlin.

(Frau von Olfers, geb. von Stägemann.)

Herr Geheimer Regierungsrath Kugler

Friedrichsstraße 242.

in

Berlin.

An Helmina von Chézy. 25. Februar 1855.



Verehrteste Freundin!

Vorgestern empfing ich Ihren Brief, und heute schon steht Ihr Sonett an den König in der Spener'schen Zeitung abgedruckt. Ich hoffe, daß es eine rechtzeitige Erinnerung sein, einen guten Eindruck nicht verfehlen wird; man muß unverdrossen säen, immer wieder, hin und da, man weiß nicht wo und wann ein Samenkorn aufgeht, von günstigem Sonnenstrahl getroffen. Die Veränderung der letzten Zeile werden Sie verzeihen, sie war nothwendig, um die Spöttereien, die sich an das „Girren" heften konnten, abzuschneiden. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß hier noch ein Erfolg erzielt werden könne, es ist schon viel guter Wille geweckt, aber das Ergebniß hat niemand in der Hand, ein guter Augenblick, ein günstiger Wetterstand kann es plötzlich liefern. Warten, weiß ich wohl, ist eine halbe Verzweiflung, und nun gar bei eilender Zeit! Aber was läßt sich sich thun? Wir können die Mächtigen nicht zwingen! —

Ich bin seit sechs Wochen an katarrhalischen Übeln so leidend, daß ich theilweise das Bett und ganz und gar das Zimmer hüten muß. Mein immer wiederkehrendes Erkranken hemmt mir alle Thätigkeit, die nicht mit der Feder zu bestreiten ist, allen Lebensverkehr mit Menschen, bei denen nur durch persönliche Gegenwart etwas auszurichten ist, und nicht nur die Gelegenheiten fehlen mir, sondern sogar schon die Verbindungen. So erfuhr ich denn auch nur auf Umwegen, daß Frau von Olfers vom Empfang Ihres Briefes gesprochen und sich sehr freundlich für Sie geäußert hat. Von Hrn Geh. Rath Kugler habe ich nichts gehört. Von Hrn von Hülsen wenigstens keine Abgeneigtheit, er würde einem Winke von oben bereitwillig Folge leisten. —

Mich freut ungemein, daß Sie fortfahren Ihre Lebenserinnerungen auszuarbeiten. Die gedruckten Bruchstücke hab' ich erst

vor Kurzem mit antheilvollem Eifer wiedergelesen, und mich der natürlichen und warmen Darstellung erfreut. Ob der Herausgeber etwas verändert hat, weiß ich nicht, und kann ich jetzt nicht erfragen, da ich ihn nie mehr sehe. Soviel ist aber gewiß, daß Sie jetzt, bei vorgeschrittener Zeit und vielfach veränderten Lebensverhältnissen freier berichten und schärfer urtheilen können, als damals. Wie Sie in Ihrem Briefe über Frau von Genlis sprechen, gereicht Ihrem edlen Sinne zur größten Ehre; Sie haben Recht, daß Sie diese ausgezeichnete Frau nicht ohne schonende Rücksicht behandeln wollen, und trotz erfahrener Unbill nicht alles sagen was Sie sagen könnten; nur die bösen Auslassungen zurückzuweisen, sind Sie sich selber schuldig. Das Gute wie das Schlechte, was in Frau von Genlis durcheinander gekettet war, giebt sich übrigens in ihren Memoiren unwidersprechlich kund, sogar die Leidenschaftlichkeit, die in ihren Verhältnissen zu Frauen waltete. Ihren Titel „Unvergeßnes aus meinem Leben" finde ich sehr gut gewählt, und ziehe ihn dem andern vor. —

Sie sagen, ich soll meine Denkwürdigkeiten schreiben, ich soll insbesondere das Schwarzenbergische Flammenfest in einem an Sie gerichteten Briefe schildern? Beste Freundin, von meinen Denkwürdigkeiten sind drei, vier Bände längst gedruckt, sogar in zweiter Auflage, das Schwarzenbergische Fest bereits vor 25 Jahren in Raumer's Taschenbuch, dann wieder in beiden Auflagen des Ganzen, in's Englische übersetzt, in's Französische! So geht's mit deutscher Litteratur, das Druckenlassen ist oft nur ein Beisetzen in anständiger Gruft! — Das in Zeitschriften und Taschenbüchern Niedergelegte sollte fleißiger gesammelt werden, da geht am meisten verloren. —

Bettina von Arnim ist noch immer nicht wieder hier; sie soll sogar noch längere Zeit in Bonn bleiben. Ich habe unterdessen namenlose Plackerei mit dem Druck von Arnim's Gedichten. Schade, daß Sie das an Sie gerichtete nicht mehr haben, mehr als das Ihnen Zugeschickte kann ich aus der unleserlichen, vieldurchbesserten Handschrift leider nicht herstellen. Ihr Ausdruck: „Auf Händen getragen und mit Füßen getreten"

findet nicht nur auf das eine Verhältniß Anwendung, sondern auf beinah allen Umgang, den die wunderbare Frau gehabt. Das Ihnen entzogene Gedicht müssen Sie natürlich als Ihr Eigenthum feststellen und zurücknehmen, der armen Günderrode geschieht auch nur ihr Recht dadurch. Wie mag nur Bettina zu dem Irrthum gekommen sein? —

Ich finde nicht gleich die Stelle, wo Chamisso von Ihnen schreibt und Ihre Eigenschaft als Dichterin in Zweifel ziehen soll! Man müßte das Original seines Briefes nachsehen, um sich zu überzeugen, daß er wirklich dies geschrieben. Steht es in der That wörtlich so da, so hat er sich selber gelogen, denn von Ihrer dichterischen Begabung war er innigst überzeugt, und hat mir öfteres diese Überzeugung mit begeistertem Eifer ausgesprochen, in Paris und in Berlin; auch kann sein Sinn hierin sich nicht verändert haben. Aber bei Herausgabe seines Nachlasses ist es nicht immer sorgfältig hergegangen, und Hitzig, der so stolz war auf strenge Gewissenhaftigkeit, erlaubte sich große Willkür. —

Wo Richard Spazier jetzt sein mag, kann ich nicht erfahren; man sagte er sei nach Rußland gegangen, doch ist dies wohl eine Verwechslung mit einem Namensvetter. An das Tieck'sche Verhältniß zu ihm kann ich wohl glauben, und habe sogar besondere Gründe dafür. — Tieck's Briefwechsel soll von seiner Tochter Agnes, verheirathete Alberti in Schlesien, herausgegeben werden, allein sie macht große Forderungen, und die Zeit Tieck's ist längst vorüber! Dazu die bedenklichen Zustände der politischen Welt, die drohenden Ungewitter des Krieges, kein Buchhändler wagt neue Unternehmungen. Indeß kann sich das bald ändern; es ist allerdings Möglichkeit und sogar Aussicht zum Frieden; daß hinter dem dann wieder neuer Krieg lauert, schadet nicht, er kann alsdann wenigstens verständiger eingeleitet werden, und die Menschen athmen unterdessen auf! —

Ich freue mich sehr, daß ich einige Autographen von Ihnen bekommen soll! Im Alter überwiegt Sammlerlust. Hätte ich sie nur früher gehabt, in Paris, Wien, Frankfurt am Main! Welche Schätze hätte ich zusammenbringen können! —

Sie erwähnen Heine's, George Sand's. Der erstere hat auf seinem Krankenlager ein Heldenthum von Geisteskraft aufgezeigt.

Letztere giebt uns in dem anmuthigen Geplauder ihrer Histoire de ma vie die frischesten Lebensbilder vergangener Zeit; Sie müssen das lesen; es wird Sie ergötzen, und ermuntern zum eignen Diktiren. — Eine Anthologie aus Rahels Briefen ist schon mehrmals gegeben worden, auch aus Bettina's Schriften. Doch fände ein neuer, umfassender Versuch dieser Art gewiß guten Raum. —

Leben Sie wohl! Ich muß aufhören, die Augen fordern Erholung. Mit besten Wünschen in treuer Gesinnung

Ihr ergebenster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 25. Februar
1855.

An Helmina von Chézy

Berlin, den 1. Juni 1855.

Hochverehrte Freundin!



Die gegenwärtigen Verhältnisse unseres Buchhandels sind so schlecht, die Aussichten in die nächste Zukunft bei der Fortdauer des unseligen Krieges so düster und abschreckend, dass ich es als ein Wunder ansehe, Ihnen hinsichtlich Ihres neuesten Werkes eine gute Nachricht mittheilen zu können. Hr Dr. Parthey erinnert sich noch sehr wohl der vor etwa fünfzehn Jahren schwebenden Unterhandlungen, und obschon der Gegenstand seitdem sich wesentlich verändert hat, — damals war von einem Bändchen, jetzt ist von zwei starken Bänden die Rede, — und auch die Zeitläufte höchst ungünstig sind, so ist er doch gern erbötig, die Sache wieder aufzunehmen, und, falls Sie mit ihm einig werden, Ihre Denkwürdigkeiten zu verlegen. Schreiben Sie ihm daher sogleich Ihre Bedingungen, die natürlich keine hochgespannten sein dürfen, und senden Sie ihm das vollständige Manuskript, ohne dessen Einsicht und Überblick er keine entscheidende Entschliessung fassen kann. Ich vermag Ihnen gar nicht auszudrücken, wie sehr ich mich dieser unerwarteten Bereitwilligkeit freue, sie musste mich um so mehr überraschen, als ich seit Jahren auf diesem Gebiete fast nur das Gegentheil erfahren habe! In Betreff des alten ehrenwerthen Rufes der Verlagshandlung und der Redlichkeit und Zuverlässigkeit des Besitzers derselben könnte Ihnen kaum Wünschenswertheres begegnet sein. Möge die Sache den besten Fortgang haben und ganz zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen. —

Von der Schilderung des Schwarzenbergischen Festes kann ich keinen einzelnen Abdruck mehr auftreiben, und auch besitz' ich

von den sieben Bänden meiner Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften, in denen der Aufsatz wieder abgedruckt worden, kein Exemplar, das ich Ihnen schicken könnte, abgesehen von der Schwierigkeit, Bücher von hier nach der Schweiz zu befördern; frühere Sendungen, die ich gemacht, sind entweder gar nicht, oder so verspätet angekommen, daß die Lust zu weiteren vergehen mußte. Was Hr von Pilat Ihnen über mein Verhalten bei jener Katastrophe erzählt hat, ist insofern richtig, als ich in der That große Hülfsanstrengungen gemacht, doch ohne mich grade für den Retter irgend bestimmter Personen erklären zu können; der Kaiser Napoleon traf mich bei seinem Wiedererscheinen auf der Brandstätte in einem solchen Zustande, daß er ausdrücklich fragen ließ, wer ich sei? daraus macht' ich mir damals aber gar nichts! —

Von Arnim's Gedichten wird der erste Band nächstens im Drucke fertig sein; aber noch nicht ausgegeben werden; Frau von Arnim wird noch am Rhein bleiben, und erst zum Herbst, wenn ihre sehr erschütterte Gesundheit durch Bäder neubefestigt worden, nach Berlin zurückkehren. —

Ich hoffe, daß Ihrem mannigfachen Leiden, Verehrteste, der Frühling, der bei Ihnen schon früher eingetreten sein muß, eine glückliche Wendung gebracht hat; hier haben wir erst mit den Pfingsttagen einige Frühlingsluft genossen, die auch mir sehr heilsam gewesen ist, leider aber schon wieder zu schwinden droht. Seit fünf Monaten hatte ich bisher mit allen möglichen rheumatischen Übeln zu kämpfen. In meinen Jahren wird man solch unwillkommene Gäste, wenn sie sich einmal eingenistet, nie wieder ganz los. —

Für heute nicht mehr! Ich bin gedrängt und beeilt von allerlei Tagesbürden. Mögen diese Zeilen Sie in gutem Befinden und heiterer Stimmung finden! Leben Sie wohl! Mit besten Wünschen in unwandelbarer Gesinnung Ihr

ganz ergebenster

Varnhagen von Ense.

Adresse des Hrn Dr. Parthey: Nicolaische Buch=
handlung, Brüderstraße, Berlin.

An Frau von Chezy.

Berlin, den 13. Dezember 1855.

747

Hochverehrte Freundin!



Ich eile Ihnen die Nachricht mitzutheilen, daß das mit Ihrem Briefe vom 30. November abgesandte Manuskript glücklich bei mir eingetroffen ist. Die Sendung ist weit reicher und größer, als ich mir sie vorgestellt hatte. Noch heute werde ich den Anfang machen, das Geschriebene mit der Feder in der Hand sorgfältig durchzulesen, und mit diesem Geschäft so fleißig fortfahren als es mir möglich ist; sodann werd' ich das Ganze Hrn Parthey zustellen, damit er seinerseits davon Kenntniß nehmen und seine Anträge formuliren könne. Ich hoffe dies kann alles in kurzer Zeit geschehen sein, und zweifle nicht am besten Erfolg! —

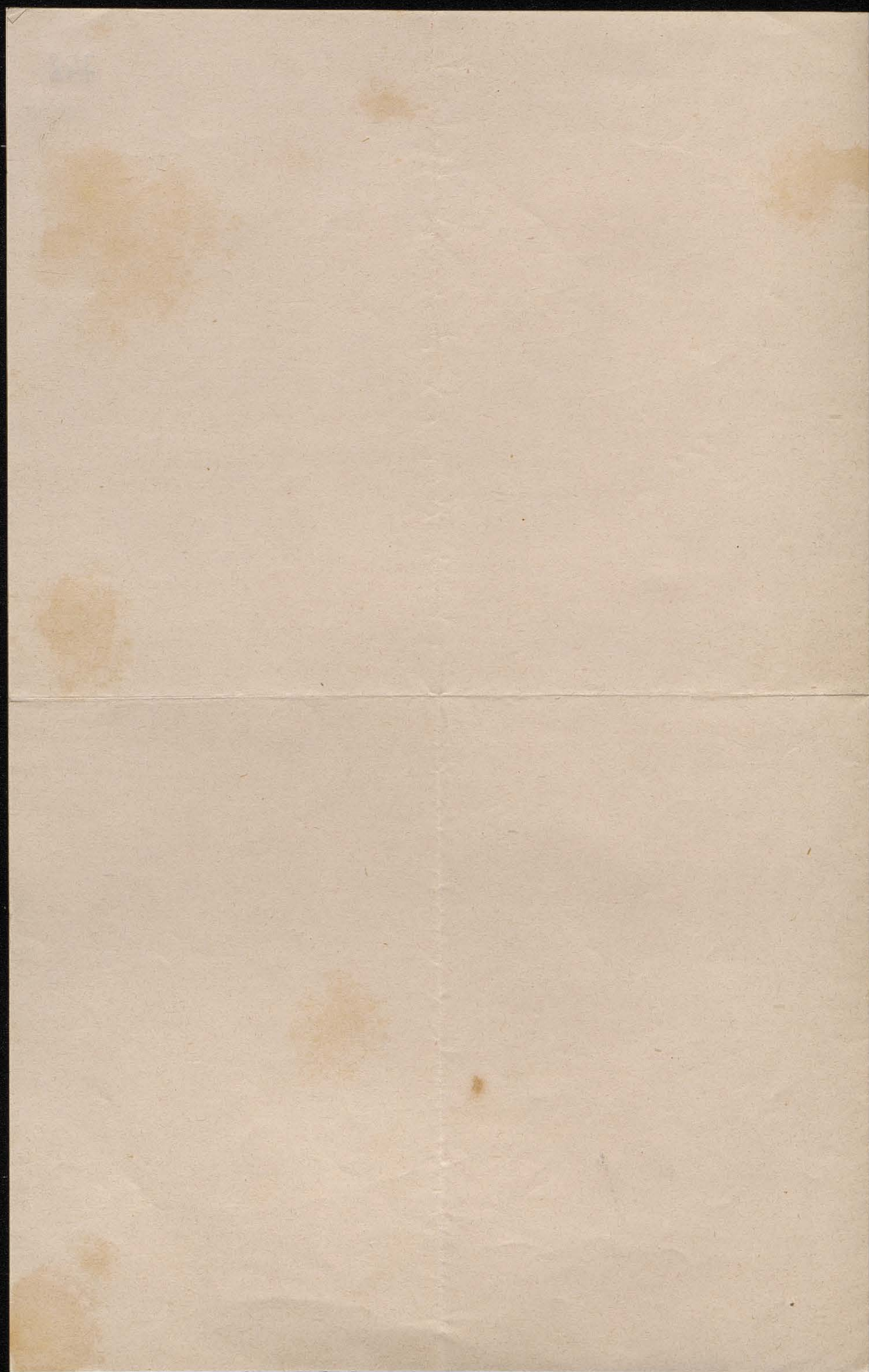
Sehr beklag' ich Ihren leidenden Gesundheitszustand, und daß Sie nicht das Zweckmäßigste dafür thun können! Ich selbst würde auf eine Reise nach Nizza nicht grade so großes Vertrauen setzen! Daß auch mir „die goldnen Schwingen" zu solchem Fluge fehlen, brauch' ich wohl nicht erst zu sagen. —

Ich stehe jetzt in einer schweren Prüfung; meine Haushälterin, Rahels alte treue Dore, ist seit beinahe vier Monaten krank, an einem tiefen rheumatischen Übel, das von unausgesetzten, oft wüthigen Schmerzen begleitet ist. Sie zu verlieren oder so zu behalten, wäre mir gleich trauervoll! Indeß kann sich die Krankheit noch durch den ganzen Winter hinschleppen, und bis zur Entscheidung leb' ich in Sorgen und Kümmerniß; unser ganzes Hauswesen und auch aller gesellige Verkehr ist schmerzlich gestört! —

Leben Sie wohl! Ich hoffe Ihnen bald weitere Nachricht geben zu können. Für die Autographen schönsten Dank, doch sind es nicht die gewünschten. Mit treulichsten Gesinnungen unwandelbar Ihr ergebenster

Varnhagen von Ense.

748



An Helmina von Chézy.

21. Januar 1856.

Hochverehrte Freundin!

So schwer es mir auch wird, und wie gern ich noch zögerte, so muß ich doch endlich Ihnen die unangenehme Nachricht mittheilen, welche der beiliegende Brief des Hrn Dr. Parthey enthält, und von der ich selber auf das betrübendste überrascht wurde. Seinen Gründen der Ablehnung, da sie rein geschäftliche sind, kann ich keine für ihn gültigen entgegenstellen, und muß nur bedauern, daß die öffentlichen Zustände hier so ungünstig einwirken. Zwar ist grade jetzt ein Wechsel eingetreten, der bessere Verhältnisse hoffen läßt, aber der Erfolg ist noch keineswegs sicher, und kann noch lange Zeit ausbleiben. Ich habe gezaudert, Ihnen dies mitzutheilen, weil ich dachte, es könnte vielleicht noch ein anderer Ausweg sich eröffnen; allein überall, wo ich hingehorcht und angeklopft, ist mir dieselbe Antwort geworden. – Das Manuskript ist nun wieder in meinen Händen, und ich bitte mir Ihre Befehle aus, was damit geschehen soll. Dasselbe förmlich anzutragen und auszubieten, widerstrebt mir, und dürfte im gegenwärtigen Augenblicke zwecklos sein, auch fehlen mir dazu Ihre näheren Angaben und Bedingungen. Soll ich Ihnen dasselbe zurücksenden? Vielleicht haben Sie selber noch Verbindungen, die ich nicht kenne, und die Sie in Thätigkeit setzen können! Den Brief, den ich Ihnen über das Werk schrieb, und der meine wahre Meinung enthält, mögen Sie jedenfalls benutzen, wenn Sie glauben, daß irgend ein Verleger dadurch zu-

sich gestimmt werden könnte. Sie haben keine Vorstellung, wie sehr mich diese Sache bekümmert; sie ist mir ein wahres Herzeleid. Ich enthalte mich aller weitern Ausrufungen und Betrachtungen, die den Stand der Dinge leider nicht ändern! —

In meinem Hauswesen dauert das jammervolle Unheil ungemindert fort! Auch mich selbst läßt das schlechte Winterwetter seinen Einfluß wieder hart empfinden, und meine Tage gehen unter Störungen und Hemmnissen dahin. —

Empfehlen Sie mich Ihrer theuren Cousine, der Sie am Schluß Ihrer Denkwürdigkeiten in zartsinniger Weise ein so schönes Ehrengedächtniß gestiftet haben! Auch sie wird über das hiesige Mißlingen tief betrübt sein; sie hatte der Sache so anhaltenden treuen Fleiß gewidmet. Aber wenn auch nicht im Augenblick, einst wird die Arbeit gewiß gute Frucht bringen! —

Für heute kann ich nicht mehr schreiben, ich bin erschöpft, von Nachtwachen, Unwohlsein, Mißmuth. Ich schließe mit den herzlichsten Wünschen und treulichsten Grüßen! Meiner Gesinnungen bleiben Sie immerdar versichert! Herzlichst Ihr

innigst ergebener

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 21. Januar 1856.

An Helmina von Chézy

25. Januar 1856.

751

Verehrteste Freundin!

Sie haben nun meinen Brief vom 21. und können urtheilen, mit welchen Empfindungen ich bald nach Seinem Abgange den Ihrigen vom 16. nebst der neuen Sendung Manuskripts erhielt! Wäre die Mittheilung nur für mich, zum Lesen, zur Kenntnißnahme bestimmt, so würde sie mir ein genußreiches Fest sein! da sich aber weitere Zwecke und Absichten damit verbinden, so fühl' ich vor allem die Pflicht und den Drang, diesen förderlich zu werden, und die anmuthigen Erzählungen einer so reichen Vergangenheit auf die Bahn einer gedeihlichen Öffentlichkeit zu führen. Ich habe neue Segel aufgespannt, und gebe die Hoffnung nicht auf, irgend einen sichern Hafen zu erreichen. Auch sind ja in letzter Zeit die Friedenshoffnungen, mit denen die unsern so innig verbunden sind, über alles Erwarten gestiegen. Mehr aber, als die reinen Denkwürdigkeiten, dürfen wir im Augenblicke nicht anbieten; die Gedichte und Briefschaften der Dichterin können erst später in Frage kommen, wenn das eigentliche Werk veröffentlicht und gediehen ist. Um nun meinen Versuchen gleich die rechte praktische Gestalt geben zu können, muß ich vor allem wissen, welche Bedingungen Sie stellen, wenigstens das Minimum derselben, unter welches Sie nicht herabgehen wollen. Der das Maximum stellen leider Andre die Gränzen! —

Mir ist eingefallen, sind Sie nicht in alter Verbindung mit dem Freiherrn von Cotta? Sollte dieser nicht

unzugänglich sein für einen Antrag von Ihnen.
Ich selbst bin nicht mehr in dem Verhältniß zu ihm, um füglich an ihn schreiben zu können. –

Ihre Abschnitte über Frau von Récamier und Frau von Dudevant sind außerordentlich anziehend und selbst geschichtlich von Bedeutung. Dürfte vielleicht der erstere, gleichsam als Ankündigung und Probe, in einer Zeitschrift mitgetheilt werden? –

Tausend Dank für die Blätter von George Sand! Die bloßen Handschriftzüge sind mir schon unendlich lieb und werth. Den Inhalt jedoch find' ich, trotz der im Allgemeinen ertheilten Erlaubniß der edlen Schreiberin, doch etwas bedenklich zu veröffentlichen. –

Ich schreibe auch heute wieder nur kurz und eilig, und unter traurigsten Eindrücken und Störungen; ich höre dicht neben mir die rührendsten Wehklagen und das gräulichste Schmerzgestöhn! Es ist ein großer Jammer!

Der Himmel sende Ihnen seine besten Segnungen!
In treuesten Gesinnungen und mit herzlichsten Wünschen unwandelbar

Ihr

dankbarst ergebener

Berlin, den 25. Januar
1856.

Varnhagen von Ense.



Gute liebe Helmina

Nur in fliegender
Eil muß ich Ihnen ein Wörtchen
des Dankes für Ihre liebevollen Zeilen
zurufen. Ich bin sehr froh Sie und
Fanny nun getrennt zu wissen!
Ich werde Ihren Winken gemäß sehr
behutsam mit ihr seyn.
Fr: v. Z. war bei mir und hat sich
sehr an meiner kleinen Sammlung
gefreuet.
Die arme Lenchen ist noch nicht
wieder versorgt. Ich finde es sehr grausam

von der Gräfin sie nicht wieder zu
erkennen! Doch solche Härten gelten
in der Welt, aus welcher Liebe, Duldung
und Barmherzigkeit ja fast verbannt
sind! Gott sey mit Ihnen und
gebe Ihnen Friede, Kraft und Freude.

Herzlich grüßt Sie
Ihr treuer Theodor.

754

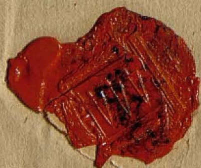
…er zu
…L
…eltern
…uldung
…haunt
…ad
…de.
…
…r
…rozer.

An die

Frau von Chézy

Hochwohlgeboren in

Schandau.



an Frau von Chézy



le 7 novembre
45 755

Bien et bonne amie —
Votre bien aimable lettre
du 23 Septembre ne m'est
parvenue que depuis
deux jours, et je m'empresse
de Vous en remercier —
le souvenir de Vous
m'a touché jusqu'aux
larmes; je suis depuis
si longtemps deshabitué
de toute affectueuse épan-
chement que le retour
sur le temps passé en Allema-
gne, et aussi le peu
de semaines que j'ai
eu le bonheur d'être
près de Vous

tout m'est apparu
comme un songe du
paradis en comparaison
de la vie que j'ai
maintenant — il m'est
impossible de vous en
donner des détails, mais
je peux la comparer
à certains temps de
votre vie malheureuse
que vous m'avez dit
avec larmes. — J'ai été
dix fois cet été dernier
sur le point de partir
pour Baden et me
chercher là une situation
comme institutrice ou
dame de compagnie

j'ai toujours espéré
le mieux — il y a
des situations que le
temps empire au lieu
d'améliorer — la mienne
est de ce genre : ce
qui me manque surtout
en France sont les
rapports affectueux !
Vous m'accuserez
d'ingratitude de penser
ainsi, de l'écrire à Vous
qui m'avez donné Téla
et la Ctsse de Brandy.
Deux anges de bonté
consolations qui seules
m'ont retenue de

m'enfuir d'ici —

Mais que peuvent-elles pour moi? — la pauvre comtesse est depuis 9 mois couchée sur un lit de douleurs dont les amis ~~et~~ son médecin n'ont aucun espoir de la voir jamais se relever — je ne la vois jamais sans avoir le coeur brisé et les yeux en pleurs

Sécla ~~est~~ plus heureuse mon désir serait de la voir mariée à un homme assez riche pour lui ôter les soucis matériels de la vie — elle serait plus heureuse — et aussi alors perdue pour moi tout à fait.

5

Mille remerciemens pour les bonnes lettres que vous m'offrez; je les accepte pour mon mari, son talent mérite d'être recommandé; et puis c'est un homme d'esprit et de bonne société, qui réussira quand il voudra s'en donner la peine, et peut-être mieux quand il sera seul qu'avec moi qui le gêne et qu'il n'aime plus —

Adieu et bonne année

Vous avez toujours été si bonne pour moi peut-être pourriez

Aurore Dudevant et Jules Sandeau
[illegible] 95.

Vous aurore me secourir
si Vous pourriez me
trouver une place dans
quelque famille de Vos
nombreuses connaissances
je Vous en aurais la
plus grande obligation
je ne tiendrais pas à
de très grands appoin-
-tements si j'avais
le bonheur d'habiter
le pays de Baden
et de Vous voir quelques
fois — je sais que
mon mari me verrait
éloigner avec joie et

758

j'aimerais m'en aller
tout à fait que me
placer ici, ce qui ne
serait pas dans ses
convenances — puis
je suis lasse de la
France et de Paris —
on est toujours fatigué
des lieux où l'on souffre
j'ai mille fois regretté
d'avoir quitté Baden
où je me trouvais si
bien dans l'espoir de
gagner un peu plus
qu'avais-je besoin
d'argent, j'étais libre!!!

Je vous embrasse mille
fois de coeur et vous
prie de me pardonner
cette lettre de plaintes;
j'ai perdu le peu
d'esprit que vous vouliez
bien me donner depuis
que je suis dans cette
France où tout le monde
en a, et où le coeur
est à l'étroit ——

J'ai bien regretté
d'avoir si peu vu
M. Oppenheim — il me
paraît un homme
infiniment d'esprit
comme tous ceux qui
sont vos amis ——

Les nouvelles que vous
me donnez de la pauvre
comtesse Beust. me font bien
de la peine — Dieu veuille que

[illegible] beaucoup — présentez-lui [illegible]
souvenirs respectueux — à Vous de coeur

Dr. Aggiu,
an Varnhagen.

Genf, den 29. Januar 1856.

759



Hochgeehrter Herr Geheimerrath,

Ohne das Vergnügen zu haben von Ihnen bekannt zu seyn, übernehme ich es zugleich mit Fräulein Sternschäber auf Ihren Brief an Frau von Chezy zu antworten. Sie selbst ist zu leidend um die Beantwortung übernehmen zu können; daß sie erblindet ist und daher außer Stande die Feder zu führen wird Ihnen bekannt seyn.

Ohne einen bestimmten Auftrag von Fr. v. Chezy darüber zu haben, so glauben wir doch in Bezug auf das Manuscript seiner letzten Werke folgendes erwiedern zu können. Frau v. Chezy bestimmt über den von demselben zu erwartenden Honorar keine Grenze und wird ~~sich~~ gewiß ganz in die Bedingungen eingehen, welche Sie verehrter Herr Geheimerrath, werden bestimmt haben. Daß diese Bedingungen

nicht von Ihren wohlwollenden Absichten sondern
von den Zeitverhältnissen und sonstigen Um-
=ständen abhängen werden, weiß sie recht
wohl, daß Sie in dieser Hinsicht Ihrerseits nichts
zu versäumen haben werden. Das Gutthun
wird wohlgethan seyn. Als ich jüngst Frau
v. Chezy fragte was sie wohl selbst als möglichen
Erwerb erwarte, antwortete sie: Nun ein
Paar tausend Franken werden, denk ich,
dabei wohl herauskommen. –
Es ist auch wahrscheinlich daß Frau v. Chezy
selbst den materiellen Vortheil aus ihrem
Werke genießen wird; sie ist schwach
und eine kraftlose Greisin; es scheint mir
mehr darauf anzukommen daß die
Veröffentlichung überhaupt geschehe und
in einer dem Andenken Fr. v. Chezys
angemessenen Form.
Fräulein Borngräber, welche Fr. v. Chezy
pflegt, wird Ihnen noch zugleich mit
diesem Briefe und in gleichem Sinne
schreiben.

Was die von Fr. v. Chezy überlassenen Papiere betrifft so bestehen sie meistens aus schon gedruckten und theilweise dem Druck noch nicht übergebenen Notizen und Aufsätzen. Ich habe es übernommen dieselben zu ordnen und zu sichten. Nach dem bis jetzt gesehenen muss ich glauben dass Fr. v. Chezy das beste aus dem Alten schon in ihrem Buche niedergelegt hat; sie hat sich öfter in der Weise ausgesprochen als enthielte das Manuscript den vollen Ausdruck ihrer Lebenserfahrungen und Empfindungen.

Darf ich schliesslich, verehrter Herr Geheimerath meinem nun erledigten Auftrage eine, vielleicht etwas indiscrete Bitte beifügen. Frau von Chezy sagte mir Sie habe Ihnen als einem vertrauten Freunde, mehrere Autographen gegeben unter andern eine Sammlung von Briefen von George Sand

u/w.

Da ich nun hier nebenseits eine Autographen-
sammlung angelegt habe, welche aber natürlich
meinen unerfahrenen Verkehre mit Celebritäten
besonders Deutschen nur langsam und unvoll-
kommen sich vermehrt, so wage ich an Sie
die vielleicht indiscrete aber offene Bitte, mir
einige der von Ihnen weniger beliebten oder
in hinreichender Zahl bei Ihnen vorhandenen
Autographen gefälligst abtreten zu wollen. So ist
mir zuerst schon ein Autogr. von Ihrer eigenen
Hand höchst willkommen, sondern ein oder einige
von G. Sand, welche ich gerne übernehmen würde
an Sie in Abschrift zurückzusenden; vielleicht
eines von Goethe auf das ich besonderen Werth
(Schiller, Herder, Wieland, von Gerstenberg, Schubart und
legen würde. Gewiss würde aus der Correspon-
Schönlein, Dieffenbach, Bettine)
-denz eines wie Sie, geehrter Herr Geheimerath
so allgemein bekannten und geschätzten Schrift-
-steller, leicht manche Schrift heraus zu finden
sein, welche in einer Sammlung einen ehren-
-vollen Platz einnehmen würde ohne das Ver-
-mögen Sie selbst empfindlich zu berauben.
Entschuldigen Sie, Herr Geheimerath,
wenn so direkte auf keinen andern
Rechtfertigung beruhenden Bitte als
daß ich mit Ihnen ein gemeinschaftliches

Freundschaft zu Fr. v. Chezy theile. Schon seit 4 Jahren bin ich ihr Arzt und habe Gelegenheit gehabt manches Ergreifende und Gegenwärtige zu erfahren, was sonst wohl wenigen bekannt geworden ist. Ihre Gesinnung sind friedlich, gottergeben, ihr Körper leidend und täglich schwächer; sie hat in Frl. v. Borngraeber eine gute ergebene Pflegerin; ich sehe sie täglich und werde ihr heute diesen Brief bei meinem Besuche bringen.

[illegible]ehmigen Sie schließlich
Hochgeehrter Herr Geheimerath
den Ausdruck meiner ausgezeichneten
Hochachtung

Appia Dr med

Genf
den 29 Jan. 1856

adr: derrière St Pierre 217.



Ihr Hochwohlgeboren

Frau Geheimeräthin

Varnhagen von Ense

Berlin

Dr. Appia,

an Varnhagen.

Genf, den 11. Februar 1856.

762

Hochgeehrter Herr Geheimerrath,

Sie werden ohne Zweifel seit meinem letzten Briefe d. h. seit dem Abscheiden der Frau von Chezy durch Fräulein Borngraeber von dem weiteren Hergange der auf die Manuscripte der ersteren bezüglichen Angelegenheit unterrichtet worden seyn. Ich habe auch Ursache zu befürchten daß die Beschlüsse, so wie die vorhergegangenen Umstände, Ihnen gegenüber nicht in das rechte Licht gestellt worden seyn möchten. Um einem Irrthume in dieser Hinsicht vorzubeugen erlauben Sie mir ohne sonstige besondere dringende Veranlassung die Feder noch einmal zu ergreifen, und ich bitte Sie im voraus die Formfehler zu entschuldigen, welche diese in einer weniger geläufigen Sprache geschriebenen Zeilen ohne Zweifel enthalten werden. Obgleich größtentheils im deutschen Elemente erzogen, so lebe ich doch hier fast ausschließlich in dem Französischen:

Als Frau von Chezy Anfangs des Jahres 1853 nach Genf, ihres Augenleidens wegen ~~nach Genf~~ kam, ersuchte sie meinen Rath, da sie erfuhr, daß ich mich mit der Behandlung der Augenkrankheiten mit Vorliebe, und ich wage es zu sagen, mit einigem Erfolg beschäftigte. Seit jener Zeit war sie fast ununterbrochen bald der Augen, bald des allgemeinen Übels wegen in meiner Behandlung.+ Eine Staaroperation wurde erst als ferneres Ziel in Aussicht gestellt

+ vid. die Erwähnung meines Namens am Ende ihres Buches.

dieselbe aber der allgemeinen Gebräuche wegen stets verschoben; in der letzten Zeit trat diese Frage mehr in den Hintergrund und das Allgemeinleiden nahm fast ausschließlich die Aufmerksamkeit in Anspruch. Da die äußeren Verhältnisse der Mad. v. Chezy sehr beschränkt zu seyn schienen, so mußte ich auch nothwendig eine Rechnung für meine Bemühungen zurückhalten bis jene sich gebessert haben würden. So kam es daß ich faktisch für meine dreijährigen Bemühungen nie honorirt worden bin. In den letzten Wochen ihres Lebens sprach Fr. v. Chezy öfters mit mir von werthvollen Autographen, welche sie besitze. Fräulein Borngraeber schien damit beschäftigt einige zu ordnen. Als sie meine Liebhaberei für solche Curiositäten entdeckte, versprach sie mir eine Sammlung aus den ihrigen für mich zu bilden; ja sie fügte öfter hinzu, als die Sache sich verzögerte: Ich vergesse Ihre Autographen nicht, rechnen Sie nur auf mein Versprechen. Eine unbedeutende Zahl derselben folgte dann auch, welche es sind werde ich Ihnen angeben, damit Sie den Werth derselben bemessen können. Von Autographen und sonstigen Schriften schien das Manuscript ihrer Werke unabhängig; letzteres wurde bald von Frl. Borngr. für bewahrt erklärt, mit dem Bedeuten daß Frau v. Ch. sich zum Abschiede derselben noch nicht entschließen könne. Ich übernahm es diesen Entschluß zur Verwirklichung zu bringen und erklärte einstmals der Kranken, das Manuscript müsse weg, sie müsse mir die Hand geben, daß sie mich berechtige dasselbe an Sie, Herr Geheimerath abzuschicken. Das geschah denn auch alsbald mit einigem Zaudern zur großen Zufriedenheit der Frl. Borngr.–

einige gelegentliche Unterhaltungen über das abgeschickte Werk, weckten in mir mein früheres Interesse für deutsche Litteratur; – die gegebenen Aufsätze las ich mit Vergnügen Tags und benutzte dann einige Lectüren in freien Stunden. Doch Frau v. Ch. wurde offenbar täglich schwächer, sie sprach ~~..~~ immer unsicherer und unzusammenhängender; ihre Lage wurde bedenklich und die von Frl. C. zugleich ebenfalls auch. Obgleich ich an selbst geleistete Dienste nicht gerne erinnere, so darf ich doch für der Wahrheit wegen sagen, daß ich beiden damals in ihrer bedrängten Lage gern und in mancherlei Umständen mit Rath und That behülflich gewesen bin. Glücklicherweise konnte ich es durch Ausstellung eines Lebensscheines von mir und dem Friedensrichter, noch zu letzter Stunde erwirken daß eine Pension aus Frankreich von fr 300 quart. nicht länger zurückgehalten wurde, u.s.w. Wir mußten endlich, des bevorstehenden Todes wegen, Frl. C. und ich öfter von etwa nach demselben vorzu-nehmenden Einrichtungen sprechen. Obgleich Fr. v. Chezy wenig hinter-ließ so mußte doch der Versuch eines Testaments gemacht werden. Ich besprach mich mit einem Advokaten und bestimmte mit demselben eine Stunde. Doch die Sache gelang nicht, Fr. v. Ch. war nicht mehr gegenwärtig genug und zeigte sich während der notariellen Besprechung ~~(untereinander)~~ wenig geneigt zu Gunsten der Frl. C. einige Bestimmungen zu treffen. Factisch hatte das wenig Nachtheil, da dieselbe für ihre Bemühungen ja wie jede für ~~..~~ andere Schuld auch ohne Testament vergütet werden konnte. – Eins blieb, ~~...~~, wie Frl. C. versicherte daß die ~~...~~ außer dem Buche noch bleibenden Hand-schriften derselben geschenkt worden waren. Darauf mit Zustimmung bat ich Frl. C. mir dieselben zu übergeben, damit ich sie untersuchen sichten und sichten könne, ohne daß sie etwa nach dem Absterben der W. v. Ch. mit in die Versiegelung ihres Nachlasses einbegriffen würden. Dies geschah denn auch; Frl. C. welche zu wünschen schien

mir einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit zu geben, schickte mir die
Handschriften und suchte zu wiederholten malen die ausdrücklich ex-
plizite, unläugbare Aufforderung hinzu: „Nehmen Sie sich daraus, was
Ihnen gefällig ist; es sind der Schriften so viele, ich kann sie ohnedem
nicht alle noch behalten. Sie interessiren sich ja für derlei Sachen,
das ist ja sehr gut übrigens daß sie in Ihren Händen sind als in anderen, die sie
nicht schätzen würden." — Auf diese so wiederholte an mich gerichtete
Aufforderung (welche Frl. C. freilich jetzt läugnet,) gestützt, unternahm ich
denn auch die Untersuchung der Papiere, fand einige Nutzbare, viele
weniger nützliche, und mehrere interessante Autographen. Meine Ab-
sicht war 1. die Papiere nach ihrem litterarischen Werthe zu ordnen, und
dann einige Autographen zu behalten. Abgesehen von der obigen wieder-
holten Aufforderung fühlte ich mich noch weiter dazu berechtigt, daß Fr. v.
Chezy mir eine Sammlung Autogr. versprochen und nie noch einige gegeben hatte,
endlich noch durch meine dreijährigen ärztlichen Dienste. Einige Tage nach
dem Abscheiden und der Beerdigung der Fr. v. Ch. erhielt ich eines Abends ganz
unerwartet von Frl. C. die peremtorische Aufforderung ihr unmittelbar alle
Schriften vollständig zurückzuschicken. — Ich konnte einer solchen Verfahrungsweise un-
möglich nachgeben, zumal ich mit der Arbeit noch nicht halb fertig war, und ich
ja keine Ursache hatte dieselbe auf ein so ungerechtes Verlangen hin unmittelbar
zu unterbrechen. — Frl. C. wurde darüber so aufgebracht, wie ichs selten von jemandem
überhaupt je in einer Sache gesehen, schrieb drohende Billette, sprach ihren Zorn gegen mich
bei ihrer Umgebung aus, läugnete die zu mir gesprochenen Worte, ja suchte sogar
sich sogar offenbar durch die mir v. Fr. v. Ch. geschenkten Autogr. u. die Belobung
in ihrem Buche (auf einer der letzten Seiten ein kleiner Satz über mich) verletzt be-
gestellt, u.s.w.! — Durch den Hl. Luther Stelle, welcher mich besuchte, erfuhr ich denn, was
eigentlich der wahrscheinliche Grund des plötzlichen Unwillens der Frl. C. sey:
sie glaubte offenbar ich wolle für uns den Vortheil der hinterlassenen Schrif-
ten bringen, selbst etwa dieselben veröffentlichen, mich deshalb mit Ihnen
in direkten Rapport setzen u. s. w. — wogegen es sich lediglich um ein
Privatinteresse handelte, und von sonstiger Benutzung nie wieder etwas
ausgesprochen worden war noch je in meinen Gedanken lag. —
Unter den angegebenen Umständen, erhielt ich den Ihren geschätzten

Brief, mit der Bitte sämtliche Papiere nach Berlin zu schicken. Diess ist derselben bisher nachkommen worden, können Sie von mir er-warten. Niemand hat hier das Gedächtniss der zu Verstorbenen Wünsche mehr gewünscht als ich und ohne meine Bemühungen läge dasselbe wahrscheinlich noch hier. Mein Recht aus den Schriften hier eine kleine Entschädigung (?) für mich zu schaffen, gebe ich auf, sowie aus denselben einige litterarische Forschung zu schöpfen. Die Schriften werden der Frl. C. wieder erstattet werden, das Weitere überlasse ich ihr.

Dass ich nun dabei in jeder Hinsicht zu kurz komme und mit einer Belohnung in dem ohnedies unzulänglichen (?) Buche nicht begnügt bin, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. So gerne ich während der drei Jahre, ohne irgend eine Kenntniss von etwaigen Autographen, der armen Frau von Chezy dienlich war, so wenig ich einen eigenen Interesse wegen auch ihr Zeit und Mühe gewidmet habe, so empfindlich muss demnach nach ihrem Abscheiden meine Hintansetzung sein. Fr. v. Ch. hinterlässt außer den Schriften nur einige Möbel untergeordneten Werthes, einige Bücher ihres Mannes und zwei Koffer mit orientali-schen Handschriften des H. v. Chezy gefüllt. Letztere mögen für einen Kenner Interesse haben und ich habe der Frl. C. gerathen sie lieber in Berlin als in dem kl. Hauf (?) aufzubringen. Vielleicht würden Sie geehrter Herr dieselben auf zu Nutze bringen können und jedenfalls ist ihre Absicht die Sache nach Berlin recht (?).

Was übrigens seit den letzten Tagen damit geschehen ist weiss ich nicht. Ich ~~habe~~ kann Frl. C. nach dem Vorgekommenen nicht wieder aufsuchen, ich beschränke mich darauf ihr die Schriften wieder zurück zu geben, welche Sie geehrter Herr also recht bald empfangen werden.

Es wird besser seyn, daß Sie Fr. C. nicht davon unterrichten daß ich Ihnen geschrieben habe, sie möchte auch darin wieder etwas suchen und irgend eine neue Hypothese gründen.

Ich danke Ihnen, Ihrer Hochwohlgeb., für die Freundlichkeit mit welcher Sie meine vielleicht etwas zudringliche Bitte angenommen haben und für die gute Absicht welche Sie mir stellen, daß Sie die Briefe oder Autographen nicht zu schonen haben, brauche ich nicht zu sagen, ich begehre alles gerne und Alles aus Ihrer Hand wird mir willkommen seyn.

Ich schließe endlich meinen zu langen Brief mit dem wiederholten Ausdruck meiner ausgezeichnetsten

Hochachtung

Genf den 11t Februar 1856

Appia Smed

Die von H. v. Chezy erhaltenen Autogr. sind:

1. einige Zeilen vom Fürsten Hardenberg.
1. ein Brief von Rückert.
2. Id. von der Huber
3. Id. von der Karschin.
4. Id. von Zschokke.
5. Id. von Humboldt.
6. 7 Zeilen von J. Paul.
7. Id. von Stolberg.
8. Id. v. Sidonie v. Seefried.
9. Einige Zeilen v. der F. Radziwill.
10. Eine Unterschrift vom Louis Ferd VIII
11. von Klamer Schmidt.
12. Ein Billet von F. Laun.
13. Id. von Lindbal.
14. Id. von Hormayr.
15. Endlich eine von der Genlis, von Achim Arnim, u. [illegible].

ad) 11 II 1856

S. [illegible] Michael [illegible]. Dresden, den 7. Juni 1856.

766



Hochverehrter Herr,

In Erinnerung an Ihre von mir hochgeschätzte und geliebte verewigte Frau Gemahlin, und an das Glück durch die Verewigte auch Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben, verehrter Herr Geheimrath, wage ich es, mich Ihnen mit einer Anfrage und Bitte ins Gedächtniß zurück zu rufen.

Mögen und können Sie zur Herstellung eines Gedenksteins an unserer gemeinschaftlichen Freundin Wilhelmina v. Chezy etwas beitragen?

Wollen Sie dies, so bezweifle ich nicht, daß von Ihrem Namen getragen, dies Unternehmen, welches nur einem einfachen

Steine mit Inschrift bezwecken soll, bald zu gedeihlichem Ende gebracht werden, u. ein mir nahe schon am Herzen liegender Wunsch in Erfüllung gehen würde. —

Es bedürfte wohl nur einer von Ihnen verabfolgten Vollmacht unter Freundin. Ich würde hier thun, was ich könnte, u. auf Ihre gütige [illegible] Antwort von Ihnen, [illegible] Gastein [illegible], Ihnen tagtäglich meinen Beitrag von einem Dukaten einsenden.

Es erscheint mir gar lieblos die Hülle der ausgezeichneten Frau, die mir u. Vielen andern durch eine langjährige Freundin gewesen, so ohne alle u. jede Beziehung zu [illegible] werden zu lassen! Freundes-Hände müssen ihr die letzte Pflicht erweisen; eine Kindeshand wird dies nicht

ihnen!

So möge denn meine Bitte,
hochverehrtester Herr Geheimrath,
eine geneigte Stätte bei Ihnen
finden u. ich mich bald
einer freundlichen Antwort
zu erfreuen haben.

Hochachtungsvoll
Ihr ganz ergebenster
J. Ritter von Michael Kastner

Dresden
d: 7ᵗᵉ Juni
1856